





47
ck
172.09
01

Goethes Leben

A decorative border of stylized roses in a repeating pattern, enclosed within a double-line rectangular frame.

Goethes Leben in seinen Briefen

Erster Teil: Alles um Liebe

Kilder unneleis

Alles um Liebe

Goethes Briefe

aus der ersten Hälfte seines Lebens
Herausgegeben von Ernst Hartung
Geshmückt von Käte Desper-Waentig



[Düsseldorf] München-Ebenhausen
Wilhelm Langewiesche-Brandt

Goethes

ALLES
VM
LIEBE

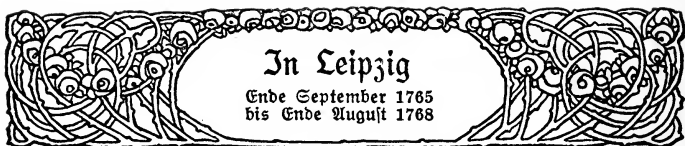
Petschaft

Dies Buch kommt wie ein Schiff, befrachtet mit den Kostbarkeiten einer reichen Ferne. Wo es landet, werden Hände voll und Herzen fröhlich. Und manchen lockt's dann hinaus, selber da zu schürfen und zu pflücken, wo die unermesslichen Reichtümer warten. So wird dies Buch viele beschenken und einigen ein Führer werden zu dem Goethe, der durchaus mehr war und auch uns mehr sein kann als „der größte deutsche Dichter“. Denn nirgends begegnet er uns lebendiger als in seinen Briefen, diesen intimsten Dokumenten seines Lebens, seiner Lebenskunst. Zugleich sind Goethes Briefe, in denen sich die glänzendste Epoche des deutschen Geisteslebens und seltsam reizvolle Bilder aus der guten alten Zeit lebendig wieder spiegeln, auch sachlich von höchstem Interesse.

Das große Herz einer außerordentlichen Mutter, die oft pedantische Sorgfalt eines in seiner Art bedeutenden, aber infolge des Mangels befriedigender Berufsarbeit grämlichen Vaters, das innige Verhältniß zu einer geliebten, um ein Jahr jüngeren, einzigen Schwester, die feine und behagliche Kultur eines an verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen reichen Patrizierhauses, die Lebhaftigkeit der freien Reichsstadt Frankfurt mit ihren volkreichen Handelsmessen und glänzenden Kaiserkrönungen, mit ihren vornehmen Reisenden und kriegerischen Einquartierungen, die fern ragende Gestalt des großen Preußenkönigs und das kleine französische Theater, das mit der fremden Besatzung eingezogen war — das alles hatte auf die Entwicklung des jungen Johann Wolfgang Goethe eingewirkt, der, sechzehnjährig, Ende September 1765 mit dem Buchhändler Gleischer über Hanau, Erfurt, Naumburg nach Leipzig in sein erstes studentisches Semester fuhr.

Die ganze Vielseitigkeit dessen, was dem Leben des Mannes einen solchen Reichtum geben sollte, brachte der jugendliche Student in gutgepflegten Anfängen mit: die Freude an jeder Betätigung des Geistes und Herzens, poetische und litterarische, künstlerische und philosophische Bestrebungen, lebhaftes Interesse für die Dinge und das Treiben der Welt und der sie bedeutenden Bretter. Außerordentlich waren die Kenntnisse, merkwürdig sicher das Urtheil, und das leidenschaftliche Herz, noch leise bewegt von den Nachwirkungen einer ersten Liebe und ihres tragikomischen Ausgangs, schlug dem Abenteuer des größeren Lebens freudig entgegen.

So verließ der junge Goethe die Vaterstadt, die ihm zu eng geworden war, um fortan in der leichteren und feineren Lebensluft des galanten und eleganten Leipzig — wie der Vater wollte, als Studiosus der Rechte, wie er selbst begehrte, als „der schönen Wissenschaften Liebhaber“ sich strebend zu bemühen.



Weit auf sprangen die Tore der Freiheit vor dem braunlodigen Jüngling, den die Natur mit der Fülle ihrer Gaben, der Vater mit einem reichlichen Wechsel bedacht hatte. Rasch genug trat in Kleidung und Auftreten an Stelle der gediegenen Schlichtheit des Frankfurter Patriziersohns, der sorglosen Ungezwungenheit des werdenden Dichters die leichte weltmännische Eleganz, wie sie in dem Klein-Paris an der Pleiße zu Hause war, so daß Goethes Jugendfreund Horn, der ein halb Jahr später die gleiche Universität bezog, ihn erstaunt und entrüstet einen Stutzer nannte. Aber innerlich konnte und wollte sich Goethes kraftvoll vorwärts drängende Persönlichkeit dem Niveau des von Gottsched und Gellert durchsättigten geistigen Lebens in Leipzig nicht anpassen, wo man in dem stolzen Gefühl, das „netteste Teutsch“ zu sprechen, Goethes herbere Aussprache bemängelte und seine Unkenntnis des Kartenspiels um so lebhafter tadelte, je weniger man den Ansichten und Versuchen des ringenden Dichters Verständnis oder auch nur Interesse entgegen zu bringen vermochte. So beschränkte Goethe, vielerlei Arbeiten ernsthaft hingegeben, seinen Verkehr immer mehr auf einige gleichgestimmte Freunde und ganz wenige Familien. Er nahm Unterricht im Zeichnen und Malen beim Professor Friedrich O e s e r, dessen bescheidenes Kunsttalent durch ein feines, der Zeit vorausseilendes Kunstverständnis ausgeglichen wurde, er vertiefte sich in Lessing, Shakespeare und Wieland, er machte Verse, von denen einige Gelegenheitsgedichte den kommenden großen Lyriker ankünden, und an Dramen entstanden „Die Laune des Verliebten“ und „Die Mitschuldigen“. Unter seinen Freunden ward der um elf Jahre ältere E. W. B e h r i s c h, zunächst Hofmeister eines Grafen von Lindenau, dann von 1767 an Prinzen-erzieher am Hofe zu Dessau, sein einflußreicher Vertrauter. Der anfangs gepflegte Verkehr im Hause des Professors B ö h m e hörte nach dem Tode der Hausfrau auf, in den einander nahestehenden Familien des Verlagsbuchhändlers B r e i t k o p f, des Kaufmanns W e r m a n n, des Kupferstechers S t o c k war der junge Goethe bis zu Ende seines Leipziger Aufenthaltes ein von alt und jung gern gesehener Gast. Durch Dr. Johann Georg S c h l o s s e r aus Frankfurt, der später Goethes Schwester Cornelia heiratete, im Frühjahr 1766 in das Haus des Weinwirts S c h ö n k o p f eingeführt,

trat der Dichter in die dort zu Mittag speisende angeregte Tischgesellschaft ein. Hier, im täglichen Verkehr mit der hübschen und munteren Tochter des Hauses, Anna (Annette) Katharina (Käthchen), ergriff den leicht Entflammten rasch die Liebe, die das große Erlebnis seiner Leipziger Jahre werden sollte, ohne den nach unbekannten Zielen leidenschaftlich Suchenden in das bequemere Begehen eines häuslichen Glückes leiten zu können.

Und dann kam die Krankheit, die ihn hart an den Rand des Grabes brachte und ihn im Spätsommer 1768 in das Elternhaus nach Frankfurt zurückzuführen zwang.

An die Schwester Cornelia

Liebes Schwestergen Es wäre unbillig wenn ich nicht ^{12. 10.} auch an dich denken wollte. id est es wäre die größte ^{1765.} Ungerechtigkeit die jemahls ein Student, seit der Zeit da Adams Kinder auf Universität gehen, begangen hätte, wenn ich an dich zu schreiben unterließe. . . . Was würdest du sagen Schwestergen wenn du mich in meiner jetzigen Stube sehen solltest? Du würdest astonished ausrufen: So ordentlich! so ordentlich Bruder! — da! — thue die Augen auf, und sieh! — Hier steht mein Bett! da' meine Bücher! dort ein Tisch aufgepußt wie deine Toilette nimmermehr seyn kann. Und dann — Aber — ja das ist was anders. Eben besinne ich mich. Ihr andern kleinen Mädgen könnt nicht so weit sehen, wie wir Poeten. Du mußt mir also glauben daß bey mir alles recht ordentl. aussiehet, und zwar auf Dichter Parole. Genug! Hier schick ich dir eine Messe. — Ich bedanke mich schön. — Gehorsamer Diener, sie sprechen davon nicht. — Küsse Schmitelgen und Rundelgen von meinerwegen. die lieben Kinder! denen 3 Madles von Stoßum mache das schönste Compliment von mir. So weit von Mädgen. Aber noch eins. Hier habe ich die Ehre keines zu kennen, dem Himmel sey Dank!

Mit jungen schönen W — doch was geht dich das an! Fort! fort fort! Gnug von Mädgen.

Denk eine Geschichte vom Hender! — Ha! Ha! Ha! — lache! — Hr. Claus hat mir einen Brief an einen

hiesigen Kaufmann mitgegeben! — Ich ging hin es zu bestellen. Ich fand den Mann und sein ganzes Haus ganz sittsam! — schwarz und weiß. die Weibsleute mit Stirnläppgen! so seitwärts schielerlich. Ach Schwestergen ich hätte bersten mögen. Einige Worte in sanfter und demüthiger Stille gesprochen, fertigten mich ab. Ich ging zum Tempel hinaus. Leb wohl.

Nach Schrift an den Vater.

Ich werde an den alten Redtor schreiben. Es wird mir nicht schwer fallen. Ich thue jetzt nichts als mich des Lateins befleissen! — Noch eins! Sie können nicht glauben was es eine schöne Sache um einen Professor ist. Ich binn ganz entzückt gewesen da ich einige von diesen Leuten in ihrer Herrlichkeit sah. nil istis splendidius, gravius, ac honoratius. Oculorum animique aciem ita mihi perstrinxit, autoritas, gloriaque eorum, ut nullos praeter honores Professurae alios sitiam. Vale. Vale. (Es gibt nichts glänzenderes, würdigeres und ehrenvolleres. Ihr Ansehen und ihr Ruhm blendete so meine Augen und meine Seele, daß ich nach keinem andern Ziele als einer Professur dürste. Lebe wohl. Lebe wohl.)

☞☞☞ An den Jugendfreund J. J. Riese ☞☞☞

aus Frankfurt, damals stud. jur. in Marburg.

21. 10.
1765.

Gestern hatte ich mich kaum hingesezt um euch eine Stunde zu widmen, als schnell ein Brief von Horn kam und mich von meinem angefangnen Blate hinweg riß. Heute werde ich auch nicht länger bey euch bleiben. Ich geh in die Commoedie. Wir haben sie recht schön hier. Aber dennoch! Ich binn unschlüssig! Soll ich bey euch bleiben? Soll ich in die Commödie gehn? — Ich weiß nicht! Geschwind! Ich will würfeln. Ja ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

Doch halte! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht da muß ich ins Colleg, und Besuchen und Abends zu Gaste. Da will ich also jetzt schreiben. Meldet mir was ihr für ein Leben lebt? Ob ihr manchemahl an mich denkt. Was ihr für Professor habt. & cetera und

zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie —
ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ohnegefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Ast

Im schönsten Wald, sich Freiheit athmend wiegt.

Der ungestört die sanfte Luft genießt.

Mit seinen Sittichen von Baum zu Baum

von Bußch zu Bußch sich singend hinzuschwingen.

Genug stellt euch ein Vöglein, auf einem grünen Aeste-
lein in allen seinen Freuden für, so leb ich. Heut hab ich
angefangen Collegia zu hören.

Was für? — Ist es der Mühe wehrt zu fragen? In-
stitutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und
ein privatissimum über die 7 ersten und 7 letzten Titel
des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige
vergißt sich doch. Nein gehorsamer Diener! das ließen
wir schön unterwege. — Im Ernste ich habe heute zwei
Collegien gehört, die Staatsgeschichte bey Professor Böhmen,
und bei Ernesti über Ciceros Gespräche vom Redner. Nicht
wahr das ging an. Die andre Woche geht Collegium philo-
sophicum et mathematicum an. —

Gottscheden hab ich noch nicht gesehen. Er hat wieder
geheurathet. Eine Jfr. Obristleutnantin. Ihr wißt es doch.
Sie ist 19 und er 65 Jahr. Sie ist 4 Schue groß und
er 7. Sie ist mager wie ein Häring und er dick wie ein
Federsack. — Ich mache hier große Figur! — Aber noch
zur Zeit bin ich kein Stutzer. Ich werd es auch nicht.
— Ich brauche Kunst um fleißig zu sein. In Gesellschaften,
Concert, Comoedie, bei Gastereien, Abendessen, Spazierfahrten
so viel es um diese Zeit angeht. Ha! das geht köstlich. Aber
auch köstlich, kostspielig. Zum Henker das fühlt mein Beutel.
Halt! rettet! haltet auf! Siehst du sie nicht mehr fliegen?
Da marschierten 2 Louisdor. Helft! da ging eine. Himmel!
wieder ein paar. Groschen die sind hier, wie Kreuzer
bei euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer
sehr wohlfeil leben. Die Messe ist herum. Und ich werde

recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr. was sage ich mit 200 Rthr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was schon zum Hentker ist. Ich habe kostbaaren Tißch. Merkt einmahl unser Küchenszettel. Hühner, Gänße, Truthähnen, Endten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhüner, Forellen, Hasen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Austern pp. Das erscheinet täglich. nichts von anderm groben Fleisch ut sunt Rind, Kälber, Hamel pp. das weiß ich nicht mehr wie es schmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. — Ich sehe, daß mein Blat bald voll ist und es stehen noch keine Verse darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermahl. Ich höre von Horn, daß ihr euch ob absentiam puellarum forma elegantium¹ beklagt. Laßt euch von ihm das Urtheil sagen, das ich über euch fällete.

¹ über die Abwesenheit hübscher Mädchen.

☞☞☞☞ An die Schwester Cornelia ☞☞☞☞

6. 12.
1765

Mädgen, Ich habe eben jezo Lust mich mit dir zu unterreden; und eben diese Lust bewegt mich an dich zu schreiben. Sey stolz darauf Schwester, daß ich dir ein Stück der Zeit schenke die ich so nothwendig brauche. Neige dich für diese Ehre die ich Dir anthue, tief, noch tiefer, ich sehe gern wenn du artig bist, noch ein wenig! Genug! Gehorsamer Diener. Lachst du etwann Närrgen, daß ich in einem so hohen Tone spreche. Lache nur. Wir Gelehrten, achten — was! Meinst du etwa 10 rh. nicht. Nein wir gelehrten achten euch andern Mädgen so — so wie Monaden. Warrlich seitdem ich gelernt habe daß mann ein Sonnenstäubgen in einige 1000 theilgen theilen könne, seitdem sage ich, schäm ich mich daß ich jemahls einem Mädgen zugefallen gegangen binn, die vielleicht nicht gewußt hat, daß es thiergen giebt, die auf einer Nadelspiße einen Menuet tanzen können. Transeat. Doch daß du siehst wie brüderlich ich handle; so will ich dir auf deine närrischen Briefe antworten. Eure kleine Gesellschaft mag ganz gut sein; grüß mir die lieben Mädgen — O zum Hentker! — Da widersprech ich mir ja

selbst. Du siehst Schwester daß es mir mit den Monaden kein Ernst ist. Du willst daß ich meine Tisch Gesellschaft beschreiben soll. Ich will anfangen, aber ganz nun wohl nicht. Dr. Ludwig unser Wirth. Ein Mann dem 50 Jahre, vieles ausgestandene Elend, und die große Menge seiner Geschäfte, nichts von der Munterkeit die er im 20 Jahre gehabt wegnehmen können. Er ist ohne Sacon, schwächt schröcklich viel von Mädgen, und ist ein außerordentlich leutseeliger und wohlthätiger Mann. Seine Liebe zur Gesellschaft hat ihn bewogen ein ziemlich großes Haus zu mieten, wo er eine Menge Magisters und andere Leutgen beherbergt. Eben dieß ist auch die Ursache seines Tisches den er hält. Magister Morus. Ein Theolog. Ein sehr artiger und geschickter Junger Mann: er redet wenig, allein sieht immer freundlich aus. Magister Herrmann Ein Mediciner sein Nachbar ist gleichfalls keiner der beredesten aber macht immer ein verdrißliches Gesicht. Aber sonst ist es ein sehr schöner Mann, ich will dir ihn freyen. Hier hast du sein Portrait, es schmeichelt gewiß nicht. Ohngefähr 4 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Vom Gesichte zu reden: Es besteht wie das Gesicht anderer Menschen aus Augen, Nase pp aber die Zusammensetzung davon, ach die entzückt. Finstere schwarze Augen, die von den herabhängenden Augenbrauen beschattet werden, keine sonderlich schöne Nase, die durch das eingedrückte der Wangen sehr erhöht wird, ein aufgeworfener Mund, der so wie das Kinn mit einem schwarzen stachelichen Barte besetzt ist, sonst ist eine ziemlich starke Röthe über sein ganzes Antlitz verbreitet. Seine Reisen haben ihn nicht klüger gemacht. Er flieht die Welt, weil sie sich nicht nach ihm richten will. Die andern auf ein andermahl.

Schreibe mir oft denn du hast Zeit, alles was merkwürdiges in der Stadt vorgehet.

Antwort auf den Brief vom 21 Nov.

Was willst du von mir lernen? Willst du etwann wissen daß die fallenden Körper in ungleichen Zahlen ge-

ſchwinder werden. Oder daß die Quadratwurzel von 16, 4 iſt. Was machteſt du mit denen Sachen? Nein ich will dich was beſſers lehren. So wollen wir es machen Schweſter. Schreib deine Briefe auf ein gebrochenes Blatt und ich will dir die Antwort und die Critik darneben ſchreiben. Aber laſſe dir vom Vater nicht helfen. Das iſt nichts. Ich will ſehen wie du ſchreibſt. Mercke diß: ſchreibe nur wie du reden würdeſt, und ſo wirſt du einen guten Brief ſchreiben.

☞☞☞ An den Jugendfreund J. J. Rieſe ☞☞☞

28. 4.
1766.

Lieber Rieſe. Ich habe euch lange nicht geſchrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Urſache! Die Geſchäfte waren es wenigſtens nicht. Ihr lebt vergnügt in M. ich lebe hier eben ſo. Einſam, Einſam, ganz einſam. Beſter Rieſe dieſe Einſamkeit hat eine ſo gewiſſe Traurigkeit in meine Seele geprägt.

Es iſt mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Baſche, bey den Büſchen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, ſo fühle ich dennoch allen Mangel des geſellſchaftlichen Lebens. Ich ſeufze nach meinen Freunden und nach meinen Mädgen, und wenn ich fühle daß ich vergebens ſeufze

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber,
Der Bach rauſcht jezt im Sturm vorüber,
Der mir vorher ſo ſanft erſcholl.
Kein Vogel ſingt in den Gebüſchen,
Der grüne Baum verdorrt
Der Zephir der mich zu erfrischen
Sonſt wehte, ſtürmt und wird zum Nord,
Und trägt entriſſne Blüten fort.
Voll Zittern flieh ich dann den Ort,

Ich flieh und such in öden Mauern
Einsames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch
seine Ankunft einem Theil meiner Schwermuth entrissen. Er
wundert sich daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächelnd nach, und sieht mir ins Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden,
Ich weiß sie selbst nicht.

... Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn
soll 5 nehmen. Ich 6. Lebt wohl. Gewöhnt euch keine
academische Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl.

☞☞ An den Jugendfreund W. C. L. Moors ☞☞
in Frankfurt.

Mein lieber Moors, Endlich schreibe ich dir. Die
verworrenen Umstände, in denen ich mich befinde, werden
mich entschuldigen, daß ich so lange unschlüssig gewesen bin,
was ich thun sollte. Ich habe mich endlich entschlossen, dir
alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über sich ge-
nommen, es dir zu schreiben, eine Sache, die mir dennoch
nicht die angenehmste gewesen wäre. Du weißt also alles.
Du wirst daraus gesehen haben, daß dein Goethe noch nicht
so bestrafenswerth ist, als du glaubst. Denke als Philosoph,
und so mußt du denken wenn du in der Welt glücklich sein
willst, und was hat alsdann meine Liebe für eine scheltens-
würdige Seite? Was ist der Stand? Eine eitle Farbe die
die Menschen erfunden haben, um Leute die es nicht ver-
dienen mit anzustreichen. Und Geld ist ein ebenso elender
Vorzug in den Augen eines Menschen der denkt. Ich liebe
ein Mädgen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jezo
fühle ich zum allererstenmale das Glück das eine wahre
Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens
nicht denen elenden kleinen Traßserien des Liebhabers zu
danken, nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz

1. 10.
1766.

habe ich sie erlangt. Ich brauche keine Geschenke um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Aug auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunstbezeugungen einer W. erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S.¹ ist mir Bürge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann wenn es uns Pflicht und Nothwendigkeit gebieten werden uns zu trennen. Solltest du nur dieses fürtreffliche Mädchen kennen, bester Moors, du würdest mir diese Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja Sie ist des großen Glückes werth, das ich ihr wünsche, ohne jemals hoffen zu können etwas dazu beizutragen. Lebe wohl. Ich werde an deinen Bruder schreiben, es ist kein Stolz, es ist Nachlässigkeit die mich ihn vergessen gemacht hat. Ich muß dir noch am Ende im namen der Freundschaft das heiligste Stillschweigen auflegen. Laß es keinen Menschen wissen, keinen ohne ausnahme. Du kannst denken welches Uebel daraus entstehen könnte. Lebe wohl.

¹ Schönkopf.

□□□□ An die Schwester Cornelia □□□□

13. 10.
1766.

Ich fange an mit den Leipziguern, und mit Leipzig ziemlich unzufrieden zu werden. Ich binn aus der Gnade derjenigen, denen ich sonst meine Aufwartung machen durfte gefallen, und das deswegen weil ich meines Vaters Raht gefolgt habe und nicht spielen will. Man hält mich daher, für einen in der Gesellschaft überflüssigen Menschen, mit dem nichts anzufangen ist; ich hätte mich sogar neulich in einem Haar über die nähmliche Materie den Unwillen der Frau Hofr. Böhme zuziehen können. Ich binn dieses ganze halbe Jahr über von keinem als Böhmens und Langens zu Gaste gebeten worden.

Noch eine andere Ursache warum man mich in der großen Welt nicht leiden kann. Ich habe etwas mehr Geschmaç und Kenntniß vom Schönen, als unsere Galanten Leute und ich konnte nicht umhin ihnen oft in großer Gesellschaft, das armseelige von ihren Urteilen zu zeigen.

Nichtsdestoweniger lebe ich so vergnügt und ruhig als

möglich, ich habe einen Freund an dem Hofmeister¹ des Grafen von Lindenau, der aus eben den Ursachen wie ich, aus der großen Welt entfernt worden ist. Wir trösten uns mit einander, indem wir in unserm Auerbachs Hofe, dem Besitztume des Grafen, wie in einer Burg, von allen Menschen abgesondert sitzen, und ohne Misantropische Philosophen zu seyn, über die Leipziger lachen, und wehe ihnen, wenn wir einmahl unversehns aus unserm Schloß, auf sie, mit mächtiger Hand, einen Ausfall thun. Lebe wohl.

¹ E. W. Behrisch, um 11 Jahre älter als Goethe.

Liebe Schwester, Beschämt, von allen Seiten beschämt schreibe ich dir, Eine Stunde nach Fleischers Ankunft, und bin willens, nicht eher aufzuhören, biß ich Dir alles, alles, was ich schon längst hätte schreiben sollen geschrieben habe. Du glaubst ich habe keine Entschuldigungen. Immer genug Schwester, um, wenn du deine Güte noch dazu in die Wagschaale legst, alle Vorwürfe zu überwiegen die du mir machen könntest. Aber keine Vorwürfe Schwester, ein zärtliches Mädchen muß nicht zandern, und daß du ein zärtliches Herz hast das beweist jede Zeile die du schreibst. Nun so höre denn was ich zu meiner Entschuldigung sagen kann. Denke dir einen Menschen, der von einer verdrüßlichen Krankheit, und von seinen Arbeiten, zu eben der Zeit befreit wird, da die Sonne den späten Frühling zu uns brachte. Du kannst die Freude nur halb fühlen, die ich empfand, da ich die Natur mit mir vom Krankenbette aufstehen sah, ich vergaß alles um mich herum, biß mich eine rauhe Luft und ein dicker Baden zu Hause bleiben nöthigten. Kaum war ich wieder davon erlöst, als mir das unwichtige Amt eines Opponenten aufgetragen ward, das mir aber doch wichtig genug war, um bei meinem ersten öffentlichen Eintritt in die Akademische Welt nicht zu stolpern, mich mit ziemlicher Behutsamkeit darauf vorzubereiten. Diß ist vorbey und die kleine Faulheit, die manchenmal in meinen Händen liegt, ist durch deinen

11. 5.
1787.

letzten Brief gänzlich gehoben, ich binn bereit, dir auf alle Fragen zu antworten wie du es begehrt.

Eine von deinen Handlungen, meine lang gelobte Schwester, die ich schelten muß, ist deine Indiscretion in der Sache von Hornen. Ich schreibe dir, daß er eben so gar betrübt über den Verlust der Sarasin nicht sey, und im Scherz füge ich dazu, daß er hier schon Gelegenheit hätte sich seines Schadens zu erholen. Dieses nimmst du im ganzen Ernste auf, doch das hätte ich dir verziehen; allein alsdann gehst du hin, und erzählst es, nicht etwa einer verschwiegenen Freundin, sondern einem närrischen eingebildeten, plauderhaften Mädgen, die sich eine Pflicht daraus machen wird, es in der Stadt herumzutragen; und noch dazu erzählst du es ihr so ernstlich daß Sie sogar den Namen wissen will. Nein gute Schwester, du mußt mir verzeihen, wenn ich dich versichre daß das sehr unvernünftig war, und daß ich in dem Augenblicke meine kluge Schwester nicht kenne. Ich halte nichts höher als die Freundschaft, und wenn nun andre Leute die Sache so ernsthaft aufnahmen wie du, und man ihm deswegen Vorwürfe machte, wer wäre wohl an dem Unheil Schuld als ich. Ihr guten Mädgen, wir sind klüger als ihr denkt, wir leben hier in der angenehmsten Freiheit, und müßten Töhren seyn wenn wir uns euch unterwürfen, denn es ist keine Slaveren beschwerlicher als euch zu dienen.

Werde nicht böse daß ich gekiffen habe, du bist selbst schuld daran. Nun zu was muntererm, zu meinen Gedichten.

Ich bin vergnügt daß sie euch gefallen haben, ich hatte aber erwartet, daß du mir mehrere Nachricht schreiben würdest was dir vorzüglich gefallen, und dann was dir mißfallen, denn deine Spötteren über meine Weißheit kam sehr ungelogen. Ich muß dir bekennen daß ich lieber von einem Mädgen als von einem Kritiker gerichtet werden will. Es ist hier der Ort dir meine Gründe alle hinzusetzen die mich hindern Gellerten etwas zu zeigen, es sey dieses die Antwort auf den 6ten Artikel des Fleischerischen Pro Memoria.

Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Ueberzeugung glauben, die mir sagt daß ich einige Eigenschaften besitze die zu einem Poeten erfordert werden, und daß ich durch Fleiß einmal einer werden könnte. Ich habe von meinem zehnten Jahre, angefangen Verse zu schreiben, und habe geglaubt sie seyen gut, jezo in meinem 17ten sehe ich daß sie schlecht sind, aber ich bin doch 7 Jahre älter, und mache sie um 7 Jahre besser. Hätte mir einer anno 62. Von meinem Joseph¹ gesagt, was ich jezt selbst davon sage ich würde so niedergeschlagen worden seyn, daß ich nie eine Feder angerührt hätte.

Vorm Jahre, als ich die scharfe Critik von Clodiusen² über mein Hochzeitgedichte³ laß, entfiel mir aller Muht und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit biß ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädgen einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht, die alle nicht sonderlich groß und wichtig sind, und von denen ich nicht eins Gellerten zeigen darf, denn ich kenne seine jezige Sentiments über die Poesie. Man lasse doch mich gehen, habe ich Genie, so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert, habe ich keins, so helfen alle Critiken nichts. Mein Freund der Gellerten sehr genau kennt, sagt oft wenn ich ihm ein Stück bringe: das sollte er Gellerten zeigen, wie würde der ihm ein saubres Loblied singen. Ich weiß nicht ob das nicht Gründe genug sind, daß man mich dispensiren könnte ihm etwas zu zeigen, ist's aber nicht anders, so will ich ihm etwas durch eine dritte Hand schicken, er soll es öffentlich striegeln, ich will zuhören, und euch alles schreiben.

¹ Nicht erhaltenes biblisches Gedicht. ² Prof. Clodius in Leipzig, ein jüngerer Kollege Gellerts. ³ Zur Hochzeit des Oheims J. J. Textor.

Fais lire les vers suivants à ma mère.

An meine Mutter.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
So lang dir kömmt, laß keinen Zweifel doch

Ins Herz, als wär die Zärtlichkeit des Sohns,
 Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
 Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
 Der tief im Fluß, vor ewgem Aender liegt,
 Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Fluht,
 Mit stürmischen Wellen bald, mit sanften bald
 Darüber fließt, und ihn dem Aug entreißt —
 So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
 Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom,
 Vom Schmerz gepeitscht bald stürmend drüber fließt,
 Und, von der Freude bald gestreichelt, still
 Sie deckt, und sie verhindert, daß sie nicht
 Ihr Haupt der Sonne zeigt, und ringsumher
 Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
 Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

12. 10.
 1767.

Gewiß Schwester, du verdienst einen recht langen Brief. Ich habe heute frühe alles durchgelesen, was du mir dieses Jahr über geschrieben hast, und finde, daß ich Ursache habe sehr beschämt zu seyn. Ich will auch die heutigen Vorlesungen versäumen, und mich mit dir unterhalten, obgleich Gellert dieses Amt heute mit verrichten wird. Zuförderst muß ich von deinen Ausarbeitungen reden, von denen ich bißher, auf eine etwas unhöfliche Weise sehr stille geschwiegen habe. Ich muß dich nothwendig loben, und glaube daß du viel Gutes denken und schreiben würdest, wenn deine Einbildungs Kraft, deine Art eine Geschichte zu betrachten und deine Erzählungs Art in eine andre, aber doch nicht sehr veränderte Richtung gebracht würden. Ich kann mich hierüber nicht deutlicher erklären, ohne äußerst weitläufig zu werden, habe Geduld biß ich zu euch komme, da will ich dir hierinn wie in verschiednen andern Wissenschaften Unterricht geben, die ich nur für dich, und wenige Mädgén gesammelt habe. Dieses nur kann ich dir einstweilen sagen; ich finde daß deine

Ideen über die meisten Gegenstände noch sehr brouillirt sind. Du hast zwar feine Empfindungen, wie jedes Frauenzimmer das dir ähnlich ist, aber sie sind zu leicht gefühlt und zu wenig überlegt. Ferner sagst du manchmal Dinge, die ich mit aller meiner Mädchenkenntniß nicht debrouilliren kann, wie sie ein Mädchen sagen kann. Ferner mercke ich daß verschiedene Lectüren deinen Geschmack in verschiedenen Dingen merklich verdorben haben, der denn wie der meisten Frauenzimmer Geschmack bigarrirt wie ein Harlekinskleid ist, deswegen wollte ich dich bitten, das Jahr über, das wir noch von einander seyn werden, so wenig als möglich zu lesen, viel zu schreiben; allein nichts als Briefe, und das wenn es seyn könnte, wahre Brief an mich, die Sprachen immer fort zu treiben und die Haushaltung, wie nicht weniger die Kochkunst zu studiren, auch dich zum Zeitvertreibe auf dem Claviere wohl zu üben, denn dieses sind alles Dinge, die ein Mädchen, die meine Schülerin werden soll nothwendig besitzen muß: die Sprachen ausgenommen, die du als einen besonderen Vorzug besitzt: Ferner verlange ich daß du dich im Tanzen perfectionirst, die gewöhnlichsten Kartenspiele lernst, und den Puz mit Geschmack wohl verstehst. Diese letzten Erfordernisse werden dir von einem so strengen Moralisten wie ich bin, äußerst seltsam vorkommen zumal da mir alle dreye fehlen; allein sey ohne Sorgen, und lerne sie nur, den Gebrauch und den Nutzen davon sollst du schon erfahren; doch dieses muß ich dir nur gleich sagen, ich verlange nicht nur daß du, : besonders die beyden ersten:, im geringsten nicht lieben, sondern vielmehr fliehen sollst, dem ohngeachtet aber mußt du sie wohl wissen. Wirst du nun dieses alles nach meiner Vorschrift getahn haben, wenn ich nach Hause komme, so garantire ich meinen Kopf, du sollst in einem kleinen Jahre das vernünftigste, artigste, angenehmste, liebenswürdigste Mädchen, nicht nur in Frankfurt, sondern im ganzen Reiche seyn. Denn unter uns, draussen bei euch residirt die Dummheit ganz feste noch.

Ist das nicht ein herrliches Versprechen! Ja, Schwester, und ein Versprechen das ich halten kann und will. Und sage, wenn ich bey meinem hiesigen Aufenthalt auch nichts gelernt hätte, als so ein großes Werk auszuführen, würde ich nicht ein großer Man seyn. Mittlerweile Hofmeister, ich hier an meinen Mädgén, und mache allerhand Versuche, manchmal gerähts manchmal nicht. Die Möll. Breittopf habe ich fast ganz aufgegeben, sie hat zu viel gelesen und da ist Hopfen und Malz verlohren. Sache nicht über diese närrisch scheinende Philosophie, die Sätze, die so paradox scheinen, sind die herrlichsten Wahrheiten, und die Verderbniß der heutigen Welt liegt nur darinne, daß man sie nicht achtet. Sie gründen sich auf die verehrungswürdigste Wahrheit: Plus que les moeurs se raffinent, plus les hommes se depravent. Kannst du, wie ich wohl glaube, diese Dinge nicht ganz einsehen, so nimm sie als Wahrheiten an, die dir einmal aufgeklärt werden sollen, ich werde mich darüber mit dir in keinen Briefwechsel einlassen, es sind Dinge die sich schwer schreiben.

Um 2 Uhr.

Ich komme von Tische, und bringe ein Compliment, eine Danksagung und die Marlimester für dich, von meiner kleinen Wirtin¹ mit, sie hat sie zum lehten und zum längsten gehabt und einen ansehnlichen Gebrauch davon gemacht. Ich habe ihr insinuiert, sie könnte mir immer zur Danksbarkeit ein paar Manschetten nehen. Wir wollen sehn was sie thun wird. Sie ist ein recht gutes Mädgen, das ich sehr liebe, sie hat die Hauptqualität daß sie ein gutes Herz hat, das durch keine allzugroße Lectüre verwirt ist, und läßt sich ziehen. Ich werde Ehre mit ihr einlegen, sie hat schon ganz erträgliche, auch manchmal artige Briefe schreiben lernen, aber mit der Orthographie wills nicht fort. überhaupt muß man die bey dem sächsischen Frauenzimmer nicht suchen. Da lob ich mir meine Schwester. Ich schicke dir also die Muster zurück, mit dem besten Dancé, daß du mir Gelegenheit

geben wollen, meine Mädgen zu obligieren. Sie bewundern alle die Ordnung deiner Muster.

Mittwochs frühe.

Ich will heute diesen Brief zu endigen suchen, ich habe schon viel geschrieben, aber noch nicht so viel als ich mir vorgelegt hatte. Jezo will ich dir ein wenig von meiner jetzigen Lebensart Nachricht geben. Sie ist sehr philosophisch, ich habe dem Concerte, der Commödie, dem Reiten und Fahren gänzlich entsagt, und alle Gesellschaften von jungen Leuten verlassen, die mich zu einem oder dem andern bringen könnten. Es wird dieses von grossem Nutzen für meinen Beutel seyn. Die Woche gehe ich von Hause zu Tische und von Tische nach Hause, und das wird im Winter und schlechten Wetter so fortgehen. Sonntags gehe ich um 4 Uhr zu Breitkopfs und bleibe bis 8 daselbst. Die ganze Samielie sieht mich gern, das weiß ich, und deswegen komme ich auch, und dann wieder nach Hause und das so in infinitum. Manchmal besuche ich Hermannen,² der mich auch ganz lieb hat, so weit es ihm sein Amt zuläßt, und bei gutem Wetter laufe ich eine gute Meile von der Stadt auf ein Jagdhaus, esse Milch und Brodt und komme noch vor Abends wieder. Dieses ist das ganze Diarium meines Lebens, wie es hoffentlich noch ein ganzes Jahr aussehen soll, denn ich habe mich mit aller Mühe dahingebracht daß meine Umstände von mir abhängen. Meine Gesundheit hängt nicht so sehr von mir ab. Ich lebe sehr diät, das ist wohl eins, aber Doctor Quiet und Doctor Merrymän³ haben hier eine so starke Praxin daß ich bißhierher noch nicht unter ihre Cur habe kommen können. Ich binn nur aus Laune heiter wie ein Aprilltag, und kann immer 10 gegen 1 wetten, daß morgen ein dummer Abendwind Regenwolcken heraufbringen wird. Die guten Studia die ich studiere machen mich auch manchmal dumm. Die Pandecten haben mein Gedächtniß dieses halbe Jahr her geplagt und ich habe warrlich nichts sonderlich behalten. Unser Docente hat's auch sauber gemacht und

ist biß ins 21 Buch gekommen. Das ist noch weit; denn ein andrer war an Michael im 13ten. Das übrige mögen die Herren sehen wo sie es herkriegen. So ist mirs auch mit den Institutionen mit der Historia Juris gegangen, die Narren schwähen im ersten Buche einem zum Edel die Ohren voll und im letzten da wissen sie nichts, das macht weil die Herren vornherein ihren Autorem etwas ausgearbeitet haben, aber nicht sonderlich weitgekommen sind. Zum Exempel in der Historia Juris sind wir biß auf die Zeiten des zweeten Punischen Kriegs gekommen. Da kannst du dir eine Vorstellung von einem Studio Juris machen, was der vollständiges wissen kann. Ich lasse mich hängen ich weiß nichts. Wenn du auch dieses Stück meines Briefs nicht verstehst, so laß es den Vater lesen, es wird ihm so unangenehm seyn wie mir. Meine zwey Bogen wären nun voll, ich habe dir aber noch manches zu sagen. Vielleicht wenn ich Zeit habe mache ich einen kleinen Appendicem.

¹ Rätchen Schönhof. ² Professor Herrmann, später Bürgermeister von Leipzig, der zu Goethes Tischgenossen bei Schönhofs gehörte. ³ Ruhe und Fröhlichkeit (Dr. Diet, Dr. Quiet and Dr. Merry-Man are the best phisician pfligte der Vater gelegentlich zu zitieren).

□□□□□□ An E. W. Behriß □□□□□□

Goethes um elf Jahre älteren Leipziger Vertrauten.

am Schreibtisch meiner Kleinen.

Anf. Okt.
1766.

Sie ist fortgegangen mein lieber, guter Behriß, sie ist in die Komödie gegangen mit ihrer Mutter und mit ihrem Zukünftigen, der ihr durch hundert Vergnügungsunternehmungen zu gefallen sucht. Es ist sehr angenehm zu beobachten, wie ein Mensch sich alle erdenkliche Mühe gibt, zu gefallen, ohne den geringsten Erfolg zu haben, ein Mensch, der für jeden Kuß zwei Louisd'or in die Armentasse zahlen würde und doch nie einen bekommen wird, und darauf mich zu sehen, wie ich in einem Winkel unbeweglich dasiße, von dem Andern wie ein Stumpfsinniger betrachtet, der keine Lebensart hat, und wie ich trotzdem, ohne der Geliebten irgend eine Auf-

merksamkeit zu erweisen, ohne ihr irgend eine Schmeichelei zu sagen, Gaben empfangen, für welche dieser nach Rom laufen würde. — Ich wollte zur selben Zeit fortgehen, als sie ausging; um aber mich daran zu hindern, gab sie mir den Schlüssel ihres Schreibtisches, mit der Ermächtigung, dort zu tun oder zu schreiben, was ich wollte. „Bleiben Sie da“, sagte sie, „bis ich zurückkomme; Sie haben immer eine Dummheit im Kopf, sei es in Versen oder in Prosa, bringen Sie sie nach Belieben zu Papier. Ich werde dem Vater schon etwas vorreden, warum Sie oben bleiben; merkt er, was dahinter steckt, nun, so mag es geschehen.“ Sie ließ mir noch zwei schöne Äpfel, ein Geschenk meines Nebenbuhlers, zurück. Ich habe sie gegessen, sie schmeckten vorzüglich.“

(Das Original dieses Briefes ist französisch.)

Ich muß dir etwas schriftlich sagen, weil ich mich für deinen Spott fürchte, wenn ich es dir mündlich sagen wollte. Du mußt es wissen. Ich will kurz seyn. Ich verlange deine Gedanken, deinen Raht, du hast mehr Erfahrung als ich, und bey dieser Sache keine Leidenschaft. Es sind zwey Leute in die Stube gezogen die unten¹ offen war. Du hast sie vielleicht dort gesehen. Doch das thut nichts zur Sache. Der eine ist ein ältlicher Mensch, der andere jünger, der mich wohl wehrt sein möchte, du verstehst mich. Doch deswegen bin ich ganz ruhig gewesen. Sie haben nebst dem Mittagstisch auch den Abendtisch ausgemacht, und werden alle Abende mit essen. Das ist mir etwas verdrüßlicher aber noch nicht alles. Wenn du dir mein Mädgen fürstellen kannst; so kannst du dir ihre Bitten denken mit denen sie mich belagert, diese Veränderung nichts in meinem Betragen und meinem Herzen ändern zu lassen. Sie hat mich unter den heftigsten Liebesungen gebeten sie nicht mit Eifersucht zu plagen, sie hat mir geschworen immer mein zu seyn. Und was glaubt man nicht wenn man liebt. Aber was kann sie schwören? Kann sie schwören, nie anders zu sehn als jetzt, kann sie schwören

Anf.
St.
1767.

daß ihr Herz nicht mehr schlagen soll. Doch ich wills glauben, daß sie's kann.

Aber nun gesetzt — nichts gesetzt, es klingt als wenn ich nicht mit der Sprache heraus wollte. — Heute — Ein Blick auf einen Liebhaber hebt ihn in Himmel, aber seine Schöne kann ihn bald herunter bringen sie darf nur die Augen auf einen andern wenden. Eine Sentenz. Du mußt sie mit meinem verwirrten Kopfe entschuldigen. Heute stand ich bei ihr, und redete, sie spielte mit den Bändern an ihrer Haube. Gleich kam der jüngste herein, und forderte eine Tarockkarte von der Mutter, die Mutter ging nach dem Pulte, und die Tochter fuhr mit der Hand nach dem Auge, und wuschte sich als wenn ihr etwas hineingekommen wäre. Das ist was mich rasend macht. Ich binn närrisch denkst du. Nun höre weiter. Diese Bewegung kenne ich schon an meinem Mädchen. Wie oft hat sie, ihre Röthe ihre Verwirrung vor ihrer Mutter zu verbergen, eben das gethan, um die Hand schidlich ins Gesicht bringen zu können. Sollte sie nicht eben das thun, ihren Liebhaber zu betrügen was sie getahn hat ihre Mutter zu hintergehn. Es ist ein Argwohn der bei mir einen hohen Grad von Gewißheit hat. Sehe es wäre gewiß, und — ich zittre deine Antwort zu hören — wie soll ich sie entschuldigen. Ja, das will ich, sie entschuldigen. Sage mir Gründe vor sie, keine wider sie. Du würdest — Genug — Verliebte Augen sehen schärfer, als die Augen des Herrn; aber oft zu scharf. Rahte mir im ganzen, und tröste mich wegen des letzten. Nur spotte mich nicht, wenn ich's auch verdient hätte.

¹ Im Schönkopffchen Hause.

13. 10.
1767.

Noch so eine Nacht, wie diese, Behrißch, und ich komme für alle meine Sünden nicht in die Hölle. Du magst ruhig geschlafen haben, aber ein eifersüchtiger Liebhaber, der ebensoviel Champagner getrunken hatte, als er brauchte um sein Blut in eine angenehme Hitze zu setzen und seine Einbildungskraft aufs äußerste zu entzünden! Erst konnt

ich nicht schlafen, wälzte mich im Bette, sprang auf, raßte; und dann ward ich müde und schlief ein; aber wie lange, da hatte ich dumme Träume von langen Leuten, Federhüten, Tabackspfeifen, Tours d'adresse, Tours de passe passe, und darüber wachte ich auf, und gab alles zum Teufel. Darnach hatte ich eine ruhige Stunde, hübsche Träume. Die gewöhnlichen Minen, die Winde an der Töhre, die Küsse im Vorbenfliegen, und dann auf einmal, St. Da hatte sie mich in einen Sack gesteckt. Ein rechter Taschenspielerstreich. Meerschweinchen heßt man wohl vorm Peters tohre hinein, aber einen Menschen wie mich das ist unerhört. Aber so unwahrscheinlich es mir vorkam, so wahr fühlte ich es. Ich philosophirte im Sacke und jammerte ein duzend Allegorien im Geschmack von Schädespear wenn er reimt. Darnach schien mirs als wenn ich weg wäre, weg von ihr, aber nicht aus dem Sacke, ich wünschte mich in Freiheit und wachte auf. Der verfluchte Sack lag mir im Kopfe. Da kam mirs auf einmal ein, daß ich dich nicht wiedersehen würde |: denn das hatte ich mir fest vorgenommen und binn es noch halb schlüssig :| und das fühlte ich, in einem Augenblick, da ich dem Teufel nicht 6 Pfennige gegeben hätte, meine Kleine aus seinen Krallen zu kaufen, in einem Fieberparoxismus, da mir der Kopf taumelicht war. Ich riß mein Bett durch einander, verzehrte ein Stückgen Schnupftuch und schlief biß 8 auf den Trümmern meines Bettpallastes. Das hieß recht wie bey einer Hendermahlzeit, der Teufel geseegne es euch. Sonst ist mir alles wohl bekommen, ausser die Dosis Taschenspielerkünste, wofür Sie sich bey'm Meister in meinem Nahmen abfinden können. Thu es immer Behrißch und räche mich und dich. Ich will weise seyn, das heißt bei einem Liebhaber stille seyn, es ist eine neue Aquisition zur Pistolen Sammlung die ich diese Messe angefangen habe. Denn ein Schmollen ein Lärm würde mich nichts helfen! Sie hat solche maulstopfende Redensarten die du kennst, und da bleibt der Anfläger wie ein benêt stehen wenn Sie ihm so was zu ge-

niesen giebt. Sage du ihr immer auch was, alles was du gestern zu mir sagtest, gebe ihr deutlich zu verstehen daß du ihre Liebe zu mir so mittelmäßig glaubest als die Freundschaft zu dir. Sie wird tolle werden, denn sie weiß daß du sehr tonum persuadendi über mich hast. Ja apropos wann willst du hinunter gehen. Ich werde nicht unten seyn, denn eine gewisse Art von Kälte kann auf diese und die nächsten Tage nicht schaden, und wenn sie sich übermorgen drüber beklagt, so schiebe ich die Schuld auf's Wetter.

Lebe also wohl und komme im Kohte nicht um. Wolltest du mich vor deiner Abreise¹ noch einmal sehen, so komme um 5. 6. zu mir, aber NB. nach der Affaire von unten.

Da hast du Annetten. Es ist ein verwünschtes Mädchen. Der Saß! Der Saß!

¹ Nach Deissau, wohin Behriß als Prinzenenerzieher berufen war.

16. 10.
1767.

Gott weiß, ich binn so dumm, so erzdumm, daß ich gar nicht weiß wie dumm ich binn. Meynst du denn, ich könnte mir einbilden daß du fort bist. Das hab ich mir noch gar nicht gesagt. Ich komme zwar nicht mehr in Auerbachshof, wo ich sonst alle Tage lag, und das sollte doch eine merckliche Aenderung in meinen Umständen machen; aber, es kömmt mir so vor als wenn ich eben nicht jzt wollte, oder du mir nicht Audienz geben könntest; und daß mirs, wenn ich gleich Heute nicht hinauf ginge, doch Morgen nicht versagt wäre hinauf zu gehn; und so verträöst' ich mich von einem Tage zum andern, und geh einmal in's Rosentahl, einmal nach Waren, wo ich gestern Salvavenia beynnahe eroffen wäre. Hernach geh ich einmal zu meiner Kleinen, spiele der Abwechslung wegen einige Scenen aus Goldonis Verliebten, die Sie zur mehreren Erbauung drüben nachlesen können. Ich habe heute wieder so einen dummen Auftritt gehabt, über einen Zahnstocher, das nicht der Mühe wehrt war; aber heutzutage da's

einem um die Situationen so Noht tuht, sieht mann überall wo mann sie herkriegt, und die kriegt ich nun vom Zahnstocher. Es ist eine schöne Sache um's Genie. Darnach versöhnt ich mich wieder um ihr deinen Brief geben zu können. Aber warrlich nur des Briefes wegen, ich hätte mich sonst nie wieder versöhnt. Und da gab ich ihr den Brief, den laß sie, und verstand ihn nicht, da ging's ihr wie mir. Warrlich die Stelle von sittsam seyn und nie geküßt haben, das ist griechisch für mich. Der einzige Horn, der sonst so duttend ist, der will's verstanden haben, und meynt das wäre eine Liebeserklärung in terminis. Auf alle Fälle will ich mir nicht den Kopf zerbrechen, denn das tuht weh, sagte meine Mutter.

Übrigens hielte ich einen kleinen Dialog, mit meinem Mädgen, an der Küchentühre, der sich besonders gut ausnahm. Da sagte sie denn, wenn ich an dich schriebe, so sollte ich dir schreiben, daß Sie am Hinausgehen nicht Schuld gewesen wäre, das wär' das erste, und zweitens, daß Sie dir für die Ersparung des Abschieds danckte, weil sie gewiß geweint haben würde, weil sie dich lieb hätte, und da drückte sie mir die Hände und hatte Tränen in den Augen die eigentlich deinem Abschiede bestimmt waren. Und da war sie fertig. Ich meynte aber es stündte noch mehr im Briefe, auf das mann noch mehr antworten könnte; da meynte sie, darauf könnte ich selbst antworten, und du dir zur Noht selbst weil du wohl wüßtest wie sie dächte. Über die reißende Creatur hätte sie gelacht, und bedanckte sich recht schöne daß du sie auf die Gedanken gebracht hättest warum sich so viele in sie verliebten. Das hätte sie weg daß du einer von den ansehnlichsten Philosophen senst die sie je gekannt hätte. Ferner freute sie das Zutrauen daß du ihr die Briefe an deinen Freund so sehen liesest, und hinten drein kam der Refrein: daß sie am dummen Hinausgehen nicht schuld gewesen wäre. Punctum.

Dienstag Abends um 7 Uhr.

10. u. 11.
Nov.
1787.

Ha Behriſch da iſt einer von den Augenblicken! Du biſt weg, und das Papier iſt nur eine kalte Zuflucht, gegen deine Arme. O Gott, Gott. — Laß mich nur erſt wieder zu mir kommen. Behriſch, verflucht ſey die Liebe. O ſiehſt du mich, ſiehſt du den elenden wie er raſt, der nicht weiß gegen wen er raſen ſoll, du würdeſt jammern. Freund, Freund! Warum hab ich nur Einen?

um 8 Uhr.

Mein Blut läuft ſtiller, ich werde ruhiger mit dir reden können. Ob vernünftig? das weiß Gott. Nein, nicht vernünftig. Wie könnte ein Toller vernünftig reden. Das bin ich. Ketten an dieſe Hände, da wüßte ich doch worein ich beißen ſollte. Du haſt viel mit mir ausgeſtanden, ſtehe noch das aus. Das Geſchwäz, und wenn dir's Angſt wird, dann bete, ich will Amen ſagen, ſelbſt kann ich nicht beten. Meine — Ha! Siehſt du! Die iſt's ſchon wieder. Könnte ich nur zu einer Ordnung kommen, oder käme Ordnung nur zu mir. Lieber, Lieber.

Horn war da, ich hatte ihn herbeſtellt mir etwas vorzuleſen, ich habe ihn abweiſen laſſen, er glaubt ich liege im Bette. Der muß mich nicht ſtören wenn ich mit dir rede. Er iſt ein guter Junge, aber wenn's auf's ſtören ankömmt, da iſt er ein Meiſter drinne. — Tauſend Sachen, und nicht die rechte. — O Behriſch. Behriſch! Mein Kopf.

Ich habe mir eine Feder geſchnitten um mich zu erholen. Laß ſehen ob wir fortkommen. Meine Geliebte! Ah ſie wird's ewig ſeyn. Sieh Behriſch in dem Augenblicke da ſie mich raſen macht ſühl ich's. Gott, Gott warum muß ich ſie ſo lieben. Noch einmal anfangen. Annette macht — nein nicht macht. Stille, ſtille, ich will dir alles in der Ordnung erzählen.

Am Sonntage, ging ich nach Tiſche zu Doctör Hermann, und kehrte um dreh zu Schönkopfs zurück. Sie war zu Obermanns gegangen, ich wünſchte mich zum erſtenmale in meinem Leben hinüber, wußte aber kein Mittel, und entſchloß

mich zu Breittkopfs zu gehen. Ich ging, und hatte oben keine Ruhe. Kaum war ich eine Viertelstunde da, so sagt' ich der Mamsell, ob sie nichts an Obermanns wegen der Minna zu bestellen hätte. Sie sagte nein. Ich insistirte. Sie meynete, ich könnte da bleiben, und ich, daß ich gehen wollte. Endlich, von meinen Bitten erzürnt schrieb sie ein Billiet an Mams. Obermann, gab mir's und ich flog hinunter. Wie vergnügt hoffte ich zu seyn. Weh ihr! Sie verdarb mir diese Lust. Ich kam. Mams. Obermann erbrach das Billiet, es enthielt folgendes: „Was sind die Manspersonen für „seltsame Geschöpfe. Veränderlich, ohne zu wissen warum. „Kaum ist Hr. Goethe hier so giebt er mir schon zu ver- „stehn daß ihm Ihre Gesellschaft lieber ist als die meinige. „Er zwingt mich ihm etwas aufzutragen und wenn es auch „nichts wäre. So böse ich auch auf ihn deswegen binn, so „weiß ich ihm doch Dank, daß er mir Gelegenheit giebt Ihnen „zu sagen, daß ich beständig sey Die Ihrige.

Mamsell Obermann nach dem sie den Brief gelesen hatte versicherte mir daß sie ihn nicht verstünde, mein Mädchen las ihn und anstatt daß sie mich für mein Kommen belohnen, mir für meine Zärtlichkeit danken sollte, begegnete sie mir mit solchem Kaltsinn daß es der Obermann so wohl, als ihrem Bruder mercklich werden mußte. Diese Aufführung, die sie den ganzen Abend, und den ganzen Montag fortsetzte, verursachte mir solches Aergerniß, daß ich Montags Abends in ein Fieber verfiel, das mich diese Nacht mit Frost und Hitze entseßlich peinigte, und diesen ganzen Tag zu Hause bleiben hieß — Nun! O Behrriß, verlange nicht daß ich es mit kalten Blute erzähle. Gott. — diesen Abend schickte ich hinunter, um mir etwas holen zu lassen. Meine Magd kommt und bringt mir die Nachricht, daß Sie mit Ihrer Mutter in der Commödie sey. Eben hatte das Fieber mich mit seinem Froste geschüttelt, und bey dieser Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Comoedie! Zu der Zeit da sie weiß daß ihr Geliebter

krand ist. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wußte nicht, welch Stüd es war. Wie? sollte sie mit denen in der Comödie seyn. Mit denen! Das schüttelte mich! Ich muß es wissen. — Ich kleide mich an und renne wie ein toller nach der Comödie. Ich nehme ein Billiet auf die Gallerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer Streich. Meine Augen sind schwach, und reichen nicht biß in die Logen. Ich dachte rasend zu werden, wollte nach Hause laufen, mein Glas zu holen. Ein schlechter Kerl, der neben mir stand riß mich aus der Verwirrung, ich sah daß er zwey hatte, ich bat ihn auf das höflichste, mir ein's zu borgen, er taht's. Ich sah hinunter, und fand ihre Loge — Oh Behrißch —

Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädgen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. — Nun aber! hinter ihrem Stuhl Hr. Ryden, in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha! Denke mich! Denke mich! auf der Gallerie! mit einem Fernglaß — das sehend! Verflucht! Oh Behrißch, ich dachte mein Kopf spränge mir für Wuht. Mann spielte Miss Sara. Die Schulzen machte die Miss, aber ich konnte nichts sehen, nichts hören. meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte sich bald hervor, daß das kleine Mädgen das neben ihr saß nichts sehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die Zähne und sah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber sie waren vom scharfen Sehen, ich habe diesen ganzen Abend noch nicht weinen können. — Hernach dacht ich an dich, ich schwöre es dir, an dich, und wollte nach Hause gehen, und dir schreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich sie in diesem Augenblicke entschuldigen. Ja das taht ich. Ich sah wie sie ihm ganz kalt begegnete, wie sie sich von ihm wegwendete, wie sie ihm kaum antwortete, wie sie von ihm importunirt schien, das alles glaubte ich zu sehen. Ah mein Glas

schmeichelte mir nicht so wie meine Seele, ich wünschte es zu sehen! O Gott und wenn ich's würdlich gesehen hätte, wäre Liebe zu mir nicht die letzte Ursache, der ich dieses zuschreiben sollte. .

Es schlägt neune, nun wird es aus seyn die verdammte Comoedie. Gluch auf sie. Weiter in meiner Erzählung. So saß ich eine Viertelstunde und sah nichts als was ich in den ersten fünf Minuten gesehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber mit seiner ganzen Stärke, und ich dachte in dem Augenblicke zu sterben; ich gab mein Glas an meinen Nachbaar, und lief, ging nicht, aus dem Hause — und binn seit zwey Stunden bey dir. Kennst du einen unglücklicheren Menschen, bey solchem Vermögen, bey solchen Aussichten, bei solchen Vorzügen, als mich, so nenne mir ihn und ich will schweigen. Ich habe den ganzen Abend vergebens zu weinen gesucht, meine Zähne schlagen an einander, und wenn man knirscht, kann man nicht weinen.

Wieder eine neue Feder. Wieder einige Augenblicke Ruhe. O mein Freund. Schon das dritte Blatt. Ich könnte dir tausend schreiben, ohne müde zu werden. Ohne fertig zu werden. Welcher Elender hat sich je satt geklagt.

Aber ich liebe sie. Ich glaube ich trände Gift von ihrer Hand. Verzeih mir Freund. Ich schreibe wahrlich im Fieber, wahrlich im Paroxismus. Doch laß mich schreiben. Besser ich lasse hier meine Wuth aus, als daß ich mich mit dem Kopf wider die Wand renne.

Ich habe eine Viertelstunde auf meinem Stuhle geschlafen. Ich binn würdlich sehr matt. Aber das Blatt muß diesen Abend noch voll werden. Ich habe noch viel zu sagen.

Wie werde ich diese Nacht zu bringen? dafür graut's mir. Was werde ich morgen thun? das weiß ich. Ich werde ruhig seyn biß ich ins Haus trete. Und da wird mein Herz zu pochen anfangen, und wenn ich sie gehen oder reden höre, wird es stärker pochen, und nach Tische werd' ich gehen. Seh ich sie etwa, da werden mir die

Tränen in die Augen kommen, und werde denken: Gott verzeih dir wie ich dir verzeihe, und schenke dir alle die Jahre, die du meinem Leben raubst; das werde ich denken, sie ansehen, mich freuen daß ich halb und halb glauben kann daß sie mich liebt, und wieder gehen. So wird's seyn morgen, übermorgen, und immer fort.

Sieh Behrisch, die Sara sah ich einmal mit ihr. Wie unterschieden von heute. Es waren ebendieselben Scenen, eben die Acteurs, und ich konnte sie heute nicht ausstehn. Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese.

Ich habe wieder geschlafen, ich binn sehr matt. Wie wird's morgen seyn. Mein armer Kopf dreht sich. Morgen, will ich ausgehen, und sie sehn. Vielleicht hat ihre ungerechte Kälte gegen mich nachgelassen. Hat sie's nicht so binn ich gewiss, einen gedoppelten Anfall von Fieber morgen abend zu kriegen. Es sey! Ich binn nicht mehr Herr über mich. Was thut ich neulich als ich von meinem unbändigen Pferde weggerissen ward? Ich konnte es nicht einhalten, ich sah meinen Todt, wenigstens einen schrecklichen Fall vor Augen. Ich wag't es, und stürzte mich herunter. Da hatte ich Herz. Ich binn vielleicht nicht der herzlichste, binn nur gebohren in Gefahr herzlich zu werden. Aber ich binn jetzt in Gefahr, und doch nicht herzlich. Gott! Freund! weißt du was ich meine? Gute Nacht. Mein Gehirn ist in Unordnung. O wäre die Sonne wieder da! Unzufriedenheit! Ich weiß wahrlich nicht mehr was ich schreibe.

Mittwochs früh.

Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt. Es träumte mir von der Sara. O Behrisch, ich bin etwas ruhiger, aber nicht viel. Ich werde sie heute sehen. Wir probieren unsre Minna bey Obermanns und sie wird drüben seyn. Ha, wenn sie fortführe sich kalt gegen mich zu stellen! Ich könnte sie strafen. Die schrecklichste Eifersucht sollte sie quälen. Doch nein, nein, das kann ich nicht.

Abends um 8.

Gestern um diese Zeit, wie war das anders als jetzt. Ich habe meinen Brief wieder durchgelesen und würde ihn gewiß zerreißen, wenn ich mich schämen dürfte, vor dir in meiner eigentlichen Gestalt zu erscheinen. Dieses heftige Begehren, und dieses eben so heftige Verabscheuen, dieses Rasen und diese Wollust werden dir den Jüngling kentlich machen, und du wirst ihn bedauern.

Gestern machte das mir die Welt zur Hölle, was sie mir heute zum Himmel macht — und wird so lange machen, biß es mir sie zu keinem von beiden mehr machen kann.

Sie war bey Obermanns und wir waren eine viertelstunde allein. Mehr braucht es nicht um uns auszusöhnen. Umsonst sagt Schäferspear Schwachheit dein Nahme ist Weib, eh würde man sie unter dem Bilde des Jünglings kennen. Sie sah ihr Unrecht ein, meine Krankheit rührte sie und sie fiel mir um den Hals, und bat mich um Vergebung, ich vergab ihr alles. Was hätte ich zu vergeben, in Vergleich des was ich ihr in diesem Augenblicke vergeben haben würde.

Ich hatte Stärke genug ihr meine Narrheit mit der Comödie zu verbergen. Siehst du, sagte sie, wir waren gestern in der Comödie, du mußt darüber nicht böse sehn. Ich hatte mich ganz in die Cade der Loge gerückt, und Lottchen neben mich gesetzt, daß er ja nicht neben mich kommen sollte. Er stand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied so viel ich konnte mit ihm zu reden, ich plauderte mit meiner Nachbarinn in der nächsten Loge, und wäre gern bey ihr drüben gewesen. — O Behriß, das alles, hatte ich mir gestern überredet, daß ich es gesehen hätte und nun sagte sie es mir. Sie! Um meinen Hals gehangen. Ein Augenblick Vergnügen ersetzt tausende voll Quaal, wer möchte sonst leben, mein Verdruß war vorbey, ein vergangenes Übel ist ein Gut. Die Erinnerung überstandener Schmerzen, ist Vergnügen. Und so ersetzt! mein ganzes Glück in meinen Armen. Die schöne Schaam, die sie ohngeachtet unsrer Ver-

traulichkeit so oft ergreift, daß die mächtige Liebe, sie wider das Geheiß der Vernunft in meine Arme wirft; die Augen die sich zudrücken, so oft sich ihr Mund auf den meinigen drückt; das süße Lächeln in den kleinen Pausen unsrer Liebeskosen, die Röthe, die Schaam, Liebe, Wollust, Furcht, auf die Wangen treiben, dies zitternde Bemühen sich aus meinen Armen zu winden, das mir durch seine Schwäche zeigt, daß nichts als Furcht, sie je herausreißen würde. Behrlich, das ist eine Seeligkeit, um die man gern ein Segfeuer aussteht. Gute Nacht, mein Kopf schwindelt mir wie gestern, nur von was anders. Mein Sieber ist heute ausgeblieben, so lang es so gutes Wetter bleibt wird es wohl nicht wieder kommen. Gute Nacht.

20. 11.
1767.

Mein Mädgen ist mit der Breittopfen bekannt geworden, und haben einander sehr lieb gewonnen. Das närrische ist die Art womit mir die Breittopf erklärte daß sie Annetten gut wäre. Ich will dir sie erzählen. An einem Abende da ich bey Breittopfs war schien sie mir etwas zu sagen zu haben, woran sie die Gegenwart der Brüder hinderte, ich schaffte sie fort, und sie fing mit etwas Verwirrung an: „Ich habe bemerkt, daß Sie immer schlimm und niemals „gut von Frauenzimmern geredet haben.“ Ich verteidigte mich mit launischen Einfällen, doch sie fuhr fort: „Das „hat mich auf die Gedanken gebracht daß Sie gar kein gutes „Mädgen kennten; allein ich binn überzeugt daß Sie welche „kennen“. Ich fuhr in meinem ersten Tone fort, und wir wurden unterbrochen. Beym Abschied kriegte sie mich bey der Hand und zog mich bey Seite. „Ich habe Ihnen einen „Auftrag zu geben“, sagte sie „wollen Sie ihn ausrichten „— Recht gerne — nun so sagen Sie Müll. Schönkopf daß „ich sie recht herzlich liebe, und daß ich recht böß auf Sie „binn, daß Sie mir nie ein Wort gesagt haben was für „ein liebenswürdiges Frauenzimmer sie ist —

Ich ging. Adieu. Was denkst du hiervon. O ich hätte dir noch viel zu sagen.

Was macht Annette? Eh, eh! Giebts eine Annette in der Welt? Weißt du's auch noch? ich dachte du hättest es längst vergessen, wenigstens hast du in 3 guten Monaten nichts nach ihr gefragt, und ich binn auch so höflich gewesen dir nichts von ihr zu schreiben.

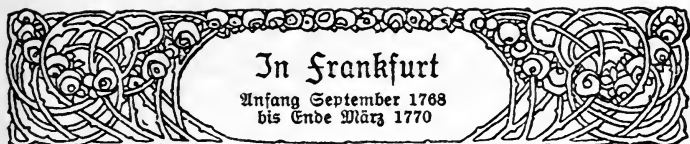
Gut wenn du es wissen willst wie es mit uns steht, so wisse. Wir lieben einander mehr als jemals ob wir einander gleich seltner sehen. Ich habe den Sieg über mich erhalten sie nicht zu sehen, und nun dacht ich gewonnen zu haben, aber ich bin elender als vorher, ich fühle daß die Liebe sich selbst in der Abwesenheit erhalten wird. Ich kann leben ohne sie zu sehen, nie, ohne sie zu lieben. Allen Verdruß den wir zusammen haben mache ich. Sie ist ein Engel, und ich binn ein Narr.

Höre, Behrißch, ich kann ich will das Mädgen nie verlassen, und doch muß ich fort, doch will ich fort; Aber sie soll nicht unglücklich seyn. Wenn sie meiner wehrt bleibt, wie sie's jezt ist! Behrißch! Sie soll glücklich seyn. Und doch werd' ich so grausam seyn, und ihr alle Hoffnung benehmen. Das muß ich. Denn wer einem Mädgen Hoffnung macht, der verspricht. Kann sie einen rechtschaffnen Mann kriegen, kann sie ohne mich glücklich leben, wie fröhlich will ich seyn. Ich weiß was ich ihr schuldig binn, meine Hand und mein Vermögen gehört ihr, sie soll alles haben was ich ihr geben kann. Fluch sey auf dem, der sich versorgt eh das Mädgen versorgt ist, das er elend gemacht hat. Sie soll nie die Schmerzen fühlen, mich in den Armen einer andern zu sehen, biß ich die Schmerzen gefühlt habe, sie in den Armen eines andern zu sehen, und vielleicht will ich sie auch da mit dieser schröcklichen Empfindung verschonen. Es ist sehr verworren was ich geschrieben habe, aber du magst dich herausdenken. Du kennst mich.

März
1768.

Lange nicht geschrieben Behrißch, lange nicht, und doch immer ebenderselbe wie ich war. Siehe ich habe dich noch so lieb als ich dich hatte und Netten noch so lieb als ich sie hatte, mehr noch beide wenn ich die Wahrheit sagen soll, denn stärker ist eine Leidenschaft wenn sie ruhiger ist, und so ist meine. O Behrißch ich habe angefangen zu leben! Daß ich dir alles erzählen könnte! Ich kann nicht, es würde mich zu viel kosten. Genug sey Dir, Nette, ich, wir haben uns getrennt, wir sind glücklich. Es war Arbeit, aber nun sitz ich wie Herkules, der alles getahn hat, und betrachte die glorreiche Beute umher. Es war ein schröcklicher Zeitpunkt biß zur Erklärung, aber sie kam, die Erklärung und nun — nun kenn ich erst das Leben. Sie ist das beste, liebenswürdigste Mädchen, nun kann ich dir schwören, daß ich nie nie aufhören werde das für sie zu fühlen was das Glück meines Lebens macht, das zu denken was ich dir neulich geschrieben habe, und das zu wollen. Behrißch, wir leben in dem angenehmsten freundschaftlichsten Umgange, wie du und sie; keine Vertraulichkeit mehr, nicht ein Wort von Liebe mehr, und so vergnügt, so glücklich, Behrißch sie ist ein Engel. Es sind heute zwey Jahre daß ich ihr zum erstenmal sagte, daß ich sie liebte, Zwey Jahre Behrißch und noch. Wir haben mit der Liebe angefangen und hören mit der Freundschaft auf. Doch nicht ich. Ich liebe sie noch, so sehr, Gott so sehr. O daß du hier wärest, daß du mich tröstest, daß du mich lieben könntest.

Inzwischen hatte sich Goethes gesundheitliches Befinden anhaltend immer mehr verschlechtert. Schon im Mai schreibt er an Behrißch: „... Und ich gehe nun täglich mehr Bergunter. 3 Monate Behrißch, und darnach ist's aus. Gute Nacht ich mag davon nichts wissen.“ Im Juli erlitt er einen Blutsturz, dem ein wochenlanges Krankenlager folgte. Als er einigermaßen wieder zu Kräften gekommen war, trat er am 28. August 1768, an seinem neunzehnten Geburtstage, „in dem bequemen Wagen eines Hauderers“ die Heimreise nach Frankfurt an, wo seine völlige Genesung noch lange auf sich warten lassen sollte.



In Frankfurt

Anfang September 1768
bis Ende März 1770

Unfroh war der Empfang, den der Vater dem ohne jedes nachweisbare Ergebnis der ersten drei Studienjahre Heimkehrenden bereitete, unfroh das häusliche Leben, in das der noch Kränkelnde eintrat. Die Schwester tief erbittert gegen den Vater, dessen durch keine Berufsarbeit abgelenkte pedantische Paedagogik sie in diesen drei Jahren über sich allein hatte ergehen lassen müssen, die Frohnatur der Mutter durch die Gereiztheit des Vaters, die Unliebenswürdigkeit der Tochter, den traurigen Zustand des Sohnes niedergehalten. Dazu kam, daß Goethe jetzt zurückblickend nur sah, was er mit Leipzig verloren, nicht auch, was ihm dort gefehlt hatte. So konnte er so wenig wie im Elternhause sich in der Vaterstadt wohlfühlen. Immerhin machte seine Genesung zunächst gute Fortschritte, bis anfangs December wieder eine so heftige Verschlimmerung eintrat, daß man für sein Leben fürchtete. Noch nach Jahrzehnten erinnern Mutter und Sohn einander daran, wie die erstere damals in ihrer Verzweiflung aus dem zufällig aufgeschlagenen Bibelwort Hoffnung geschöpft habe: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samaria, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Rascher als die Seinen gewann nach der Krisis der Kranke selber die innere Ruhe wieder, obwohl erst das Frühjahr 1769 eine anhaltende Besserung brachte und die völlige Genesung und Erholung alsdann noch ein weiteres Jahr in Anspruch nahm.

Aber diese Frankfurter Zeit ist für Goethe ebenso, wenn auch in ganz anderem Sinne, unverloren, wie die Leipziger. Als besonders wohltuend und wirksam erwiesen sich die Besuche einer Freundin seiner Mutter, des in herrenhütischen Anschauungen erstarkten Fräuleins von Klettenberg, die ihn vom Rationalismus befreiten und sein schon von seinem Zimmernachbar in Leipzig, dem jungen Theologen Limpler, angeregtes religiöses Leben weiterführten.

Gottsuchend wandte er sich dem pietistischen Glaubensleben der Brüdergemeinde und — gleichfalls durch Fräulein von Klettenberg, aber auch durch seinen Arzt Dr. Meß veranlaßt — mystischen chemisch-medizinischen Studien und Experimenten zu, denn

Was war ein Gott, der nur von außen stieße,
im Kreis das All am Finger laufen ließe!

Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
so daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

□□□□□ An Friedrich Oeser □□□□□

13. 9.
1768.

Zwölf Tage bin ich nun wieder in meiner wehrten Vaterstadt, von Anverwandten, und Freunden, und Bekannten umgeben die sich über meine Ankunft theils freuen, theils verwundern, und alle sich bemühen, dem neuen Ankömmling, dem halben Fremdling gefällig zu seyn, und ihm eine Stadt die zusehr Antithese von Leipzig ist um viel Annehmlichkeiten für ihn zu haben, durch einen freundschaftlichen Umgang erträglich zu machen. Wir wollen sehen wie weit sie's bringen, jezo kann ich nichts sagen, ich binn zu zerstreut, und mit meiner neuen Einrichtung zu sehr beschäftigt, als daß mein Herz für das was ich verlohren habe, und für das was ich hier wieder finde, viel Empfindung haben sollte. Ich schreibe Ihnen auch für dießmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reise, eine erwünschte Ruhe über meine Samilie verbreitet hat, daß meine Krankheit, die nach dem Ausspruch meiner hiesigen Aerzte nicht so wohl in der Lunge als in denen dazu führenden Theilen liegt, sich täglich zu bessern scheint. Und das sey für diesesmal alles. Jede dankbaare Empfindung für alles was ich Ihnen schuldig binn, sey biß zu einer ruhigern und glücklichen Zeit aufgehoben, sobald ich diese so sehr erwartete Epoche werde erreicht haben, will ich Ihnen einen längern und bessern Brief schreiben; mittlerweile erhalten Sie mir Ihre Liebe, Ihre Freundschaft die mir so sehr geschmeichelt, die mich so sehr aufgemuntert hat, erhalten Sie mich in dem Andenden Ihrer verehrungswürdigen Gattin und Ihrer liebenswürdigen Kinder, und aller meiner Freunde.

□□□□□ An Käthchen Schönkopf □□□□□

Sep-
tember
1768.

Mademoiselle, Hr. Goethe, dem bekannt ist, daß Scheere, Messer, und Pantoffeln, diejenigen Mobielien sind die am

meisten bey Ihnen auszustehen haben, schicket Ihnen hiermit, eine mittelmäßige Scheere, ein gutes Messer, und Leder zu zwey Paar Pantoffeln. Sie sind alle von gutem Stoffe, dauerhaft, und mein Herr hat ihnen noch überdieß die möglichste Geduld anbefohlen, doch aber glaubt ich nicht daß Klingen und Leder solange bey Ihnen aushalten werden als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich sage wie ich's denke, dritthalbjahre das können Sie weder von einem Pantoffel noch von einem Messer, noch von — das laß ich dahin gestellt seyn — verlangen, denn grausam gehen Sie mit allem um was sich unter Ihre Herrschaft begiebt oder begeben muß. Zerreißen und zerbrechen Sie alles, bis Ostern, da steht Ihnen neue Waare zu diensten, und erinnern Sie Sich manchmal, bei diesen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beständig wie sonst Ihnen ergeben ist. Selbst hat er nicht an Sie schreiben wollen, um sein Gelübde, nie vor dem ersten eines Monats Ihnen einen Brief zu schicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das ist, zwischen heut und dem ersten October, empfiehlt er sich durch mich ganz ergebenst, und ich nehme diese Gelegenheit, mich Ihnen gleichfalls zu empfehlen. Michel, sonst Herzog genannt, nach Verlust seines Herzogtums aber, wohlbestallter Pächter auf des gnädigen Herren hochadelichen Rittergütern.

Die scherzhafte Verkleidung, deren sich Goethe hier bedient, bezieht sich auf ein früheres Lustspiel „Herzog Michel“, bei dessen Aufführung im Familienkreise Goethe und Käthchen mitgewirkt hatten.

☞☞☞☞☞☞ An Käthchens Vater ☞☞☞☞☞☞

Ihr Diener Hr. Schönkopf, wie befinden Sie sich Madame, 1. 10.
Guten Abend Mamsell, Pertergen guten Abend. 1788.

NB. Sie müssen sich vorstellen daß ich zur kleinen Stubentühre hereinkomme. Sie Hr. Schönkopf sitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eßgen hinterm Schreibetisch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthgen auf meinem Platze am Fenster sitzt; so mag sie nur aufstehen, und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

Ich binn lange Aussengeblieben, nicht wahr? fünf ganze Wochen und drüber, daß ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe, ein Fall der in drittheiljahren ein einzigmal passirt ist, und hinfüro leider oft passiren wird. Wie ich gelebt dabei, das mögten Sie gerne wissen. Eh das kann ich Ihnen wohl erzählen, mittelmäßig sehr mittelmäßig.

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschaft war ich, ich war schon unten an der Türe, ich sah die Laterne brennen, und ging bis an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzusteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.

Ich tuhe also jezt was ich damals hätte thun sollen, ich danke Ihnen für alle Liebe und Freundschaft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und der ich nie vergessen werde. Ich brauch Sie nicht zu bitten Sich meiner zu erinnern, tausend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menschen gedenken werden müssen, der drittheilb Jahre ein Stück Ihrer Samilie ausmachte, der Ihnen wohl oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermissen Sie oft — Darüber will ich weggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Capitel. Meine Reise ging glücklich, und mittelmäßig, alles habe ich hier gesund angetroffen ausser meinen Großvater der zwar wieder an der, durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergestellt ist, aber doch mit der Sprache noch nicht fort kann. Ich befinde mich so gut als ein Mensch der in Zweifel steht ob er die Lungen sucht hat oder nicht, sich befinden kann; doch geht es etwas besser, ich nehme an Baden wieder zu, und da ich hier weder Mädgen noch Nahrungsorgen habe die mich plagen könnten, so hoffe ich von Tag zu Tage weiter zu kommen.

Hören Sie Mamsell hat Ihnen mein Verwalter neulich

die geringen Kleinigkeiten zugestellt die ich Ihnen auf Abschied schickte, und wie haben Sie sie aufgenommen? Die übrigen Commissionen sind alle nicht vergessen, wenn sie gleich nicht alle ausgerichtet sind. Das Halstuch ist mit dem größten Gusto fertig, und wird mit ehster Gelegenheit folgen. Verlangen Sie eins von inliegender Farbe, so dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe Sie drauf haben wollen. Der Fächer ist in der Arbeit, er wird fleischfarb der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schue noch? Machen Sie mit Ihrem Schuster aus ob er sie, wenn sie recht fest gemahlt sind, so in acht nehmen will daß er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihr Schuemuster und da will ich Ihnen mahlen so viel Sie wollen, und von was Farben Sie wollen, denn es geht geschwind. Was andre Dinge mehr sind wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir wann Sie wollen nur noch vorm ersten November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr, ich weiß doch lieber Hr. Schönkopf daß Sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthgen ein Bißgen, daß ich bald Nachricht von euch kriege. Nicht wahr Madam das wäre unbillig wenn ich nicht wenigstens alle Monate einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bißher alle Tage drinne war. Und schreibt ihr mir nicht; so tuhts nichts, den ersten November schreib ich wieder.

Empfehlungen, an Mad. Obermann, Hrn. Obermann, Madlle. Obermann ganz besonders, Hrn. Reich¹, Hrn. Junius¹, ferner Madlle. Weidmann¹ die Sie um Vergebung bitten müssen daß ich nicht Abschied genommen habe. Adieu alle zusammen. Käthgen, wenn Sie mir nicht schreiben so sollen Sie sehen.

¹ Leipziger Buchhändlernamen.

☼☼☼☼☼ An Käthchen Schönkopf ☼☼☼☼☼

Meine geliebteste Freundin, noch immer so munter, noch immer so boshafft. So geschickt das gute von einer falschen Seite zu zeigen, so unbarmherzig einen Leidenden auszulachen,

1. 11.
1768.

einen Klagenden zu verspotten, alle diese liebenswürdige Grausamkeiten, enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna anders schreiben?

Ich danke Ihnen für eine so unerwartet schnelle Antwort, und bitte Sie auch inskünftige, in angenehmen munteren Stunden an mich zu denken, und wenn es seyn kann an mich zu schreiben; Ihre Lebhaftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu sehen, ist mir eine der grössten Freuden, er mag so leichtfertig, so bitter seyn als er will.

Was ich für eine Figur gespielt habe, das weiss ich am besten, und was meine Briefe für eine spielen, das kann ich mir vorstellen. Wenn man sich erinnert, wie's andern gegangen ist, so kann man ohne Wahrsager-Geist rathen, wie's Einem gehn wird; Ich binn's zufrieden, es ist das gewöhnliche Schicksaal der Verstorbenen, dass überbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unser Principal, unser Directeur, unser Hofmeister, unser Freund Schoenkopf?

Gedenkt er noch manchmal an seinen ersten Adteur, der doch diese Zeit her, in allen Lust und Trauerspielen, die schweren und beschwerlichen Rollen, eines Verliebten und Betrübten, so gut, und so natürlich als möglich, vorgestellt hat. Hat sich noch niemand gefunden, der meine Stelle wieder bekleiden mögte, ganz mögte sie wohl nicht wieder besetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Adteurs, als zum Don Sassafras¹ einen einzigen. Verstehen Sie mich?

Unsre gute Mama hat mich an Starckens Handbuch erinnern lassen, ich werde es nicht vergessen. Sie haben mich an Gleimen erinnern lassen, ich werde nichts vergessen. Ich denke in Abwesenheit so gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer die ich liebe gnüge zu thun. Ihre Bibliothek fällt mir sehr oft ein, ehestens soll sie vermehrt werden, verlassen Sie Sich drauf. Halte ich gleich nicht immer was ich verspreche, so tue ich doch oft mehr als ich verspreche.

Sie haben Recht, meine Freundin, dass ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe, mein hiesiger Aufenthalt, ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte seyn können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich schelten wollen, so müssen Sie billig seyn, Sie wissen was mich unzufrieden, launisch, und verdrüsslich machte, das Dach war gut, aber die Betten hätten besser seyn können, sagt Franziska².

Apropos was macht unsre Franziska, verträgt sie sich bald mit Justen? Ich denke's. So lange der Wachtmeister noch da war, nun da dachte sie an ihr Versprechen, jetzt da er nach Persien ist, eh nun, aus den Augen aus dem Sinn, da nimmt sie lieber einen Diener, den sie sonst nicht mochte, als gar keinen. Grüßen Sie mir das gute Mädgen. Sie formalisiren Sich über das ganze besondere Compliment an Ihre Nachbarinn. Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage ist. Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundschaft, und das allerbesonderste Compliment ist doch noch lange nicht der tausendste Teil davon, das wissen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage oder Unterhaltung Ihres Freundes |: denn beides heisst bei Ihnen einerley :) thun als ob Sie es nicht wüssten, wie Sie es in mehr Stellen Ihres Briefes getahn haben, Z. E. in der Stelle vom Abschied pp. das ich übergehe.

Zeigen Sie diesen Brief, und wenn ich bitten darf alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren besten Freunden, aber niemand weiter; Ich schreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabei wünschte ich, dass es niemand, wer es falsch auslegen könnte zu sehen kriegte. Ich binn wie immer, unaufhörlich ganz der Ihrige G.

¹ Nicht zu ermittelnde Rolle. ² In Lessings Minna von Barnhelm. Bei einer Liebhaber-Aufführung dieses Lustspiels hatte Constanze Breittopf die Franziska, Horn den Just, Goethe den Wachtmeister gespielt.



An Friederike Oeser



Tochter des Professors Oeser zu Leipzig.

8. 11.
1788.

Mamsell,

So launisch, wie ein Kind, das zähnt,
Bald schüchtern, wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald still, wie ein Hypochondrist,
Und sittig, wie ein Mennonist,
Und folgsam, wie ein gutes Lamm,
Bald lustig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und bin halb krank und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund,
Sehr missvergnügt, dass meine Zunge
Nicht so viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bey Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben,
Und neuen Muht und neue Krafft zu geben;
Drum reichet mir mein Doctor Medicinä
Extracte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fus und Hand
Auf's neue stärken, den Verstand
Und das Gedächtniss schärfen.

Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heisst mich meinen Willen zwingen.

„Bey Tag, und sonderlich bey Nacht,
„Nur an nichts reizendes gedacht!
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt,
Des Bouchers Mädgen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,

Mit riesigem Gesicht, mit halberbrochnem Zahne,
Vom fleißig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tisane¹
Setzt er mir statt des Weins dazu.

O sage Du,
Kann man was traurigers erfahren?
Am Körper alt, und jung an Jahren,
Halb siech, und halb gesund zu sehn?
Das giebt so melanchol'sche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
Was nükte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Mensch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich binn schon im Leiden sehr geübt,
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Last der Krankheit zu ertragen,
Mehr Krafft als selbst die Tugend giebt;
Verkürzung grauer Regensunden,
Balsam'sches Pflaster aller Wunden,
Gesellschafftsgeister die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beständig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide,
Sie sorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu sehn.
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens, so behende stillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele schenkt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geschwebt,
Der bebt
Bei der Erinnerung, gewiß so lang er lebt.

Ich weiß wie ich gezittert habe;
Doch machtest Du mit Deiner süßen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzähltest mir wie schön, wie kummerfroh,
Wie gut, wie süß Dein selig Leben sey,
Mit einem Ton von solcher Schmeichelen,
Dass ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's besaßst selbst zu besitzen glaubte.
Zufrieden reißt ich fort, und was noch mehr ist, froh,
Und ganz war meine Reise so.

Ich kam hierher, und fand das Frauenzimmer²
Ein bißgen — ja man sagt's nicht gern — wie immer,
Gnug bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar sag ich nicht was einst Herr Schübler³
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch binn ich auch ein starker Grübler,
Seitdem ihr Mädgen mich verführt,
Die ich wohl schwerlich je vergesse;
Und da begreifft Du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maasstab messe.
Du lieber Gott! an Munterkeit ist hie
An Einsicht, und an Wiß Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie
Wie käme die heraus in's Reich.

So ein Gespräch, wie unsers war im Garten
Und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
So aufgeweckt, und doch so klug,
Ja, darauf kann ich warten.

Binn ich bey Mädgen launisch froh,
So sehn sie sittenrichtrißlich sträflich,
Da heisst's: der Herr ist wohl aus Bergamo⁴?
Sie sagen's nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht.
Denn will sich einer nicht bequemen

Des Grandisons⁵ ergebner Knecht
Zu sehn, und alles blindlings anzunehmen
Was der Dictator spricht,
Den laßt man aus, den hört man nicht.

Wie sehd Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng, und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen ohnbemüht,
Ist niemand den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man ist Euer Freund, so wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man's sich versieht;
Mit einem Mädgen hier zu Lande,
Ist's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundschaft fehlt's ihr am Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiß, hätt ich nicht so viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht ich nicht da wo keine Seele lacht.
Und dächt ich nicht, daß Ihr schon oft an mich gedacht.

Ja, denken müßt Ihr oft an mich, das sage
Ich Euch, besonders an dem Tage
Wenn Ihr auf Eurem Landgut sehd,
Dem Ort der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort der mich so sehr erfreut.

Doch Du verstehst mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiß doch Du verzeihst es mir.
Die Lieder die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigentum dem schönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böses Mädgen plagte,
Wenn der Verdruss mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen gnug, und wagte
Dich aufzusuchen eh es tagte,
Auf Deinen Feldern die Du liebst,
Die Du mir oft so schön beschriebst.

Da ging ich nun in Deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluss, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminckt, und sucht' und fand Dich nicht.

Dann schlug ich, angereizt von launischem Verdrusse,
Den armen Frosch am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich ringsumher, und sing
Bald einen Reim bald einen Schmetterling.

Und mancher Reim und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder
Den guten und den schlechten Reim.

Oft kehrt ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Biss mir zuletzt das günstige Geschick
Noch einen Tag den ich nicht hoffte gab.
Doch ich genoss sie kaum die süßen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich sage nicht, was ich empfunden
Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt diesesmal sehr zur Empfindung nicht.

Du hast die Lieder nun, und zur Belohnung
Für alles, was ich für Dich litt,
Besuchst Du Deine seelge Wohnung,
So nimm sie mit;
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust wo ich aus Schmerz sie sang,
48

Dann denk an mich, und sage: dorten
 Am Flusse wartete er lang,
 Der Arme der so oft mit ungewognem Glücke
 Die schönen Felder fühllos sah!
 Kam er in diesem Augenblicke,
 Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt ich nun, wär's hohe Zeit zum Schliessen,
 Denn wenn man so zwey Bogen Reime schreibt,
 Da wollen sie zuletzt nicht fließen.
 Doch warte nur wenn mich die Laune treibt,
 Und Deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
 So schreib ich Dir noch manchen Brief wie diesen.

Willst Du mir die Geschwister grüssen,
 So schliesse Richtern⁶ auch mit ein.
 Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beständig seyn
 Wie ich; so wirst Du stets des schönsten Glücks genießen.

¹ Getränke aus Gerste. ² Die Frankfurterinnen im allgemeinen. ³ Der
 Leipziger Dichter Daniel Schiebeler. ⁴ Bezieht sich auf eine Dichtung Schieblers.
⁵ Englischer Moderoman. ⁶ Ein Schüler Dejers.

☞☞☞☞☞☞ An Friedrich Oeser ☞☞☞☞☞☞

Meine Gesundheit fängt an, wieder etwas zu steigen,
 und doch ist sie noch nicht viel übers Schlimme. Inliegender
 Brief, den ich mich unterstanden habe an Ihre Mademoiselle
 Tochter zu schreiben, sagt mehr von diesem Punkte, und
 mehr von meinem übrigen Leben.

9. 11.
 1768.

Die Kunst ist, wie sonst, fast jetzt meine Hauptbe-
 schäftigung, ob ich gleich mehr drüber lese, und denke,
 als selbst zeichne, denn jetzt da ich so allein laufen soll,
 fühle ich erst meine Schwäche; es will gar nicht mit mir
 fort Herr Professor, und ich weiss vor der Hand nichts
 anders, als das Lineal zu ergreifen, und zu sehen, wie weit
 ich mit dieser Stütze in der Baukunst und in der Perspektiv
 kommen kann.

Was binn ich Ihnen nicht schuldig, Theuerster Herr
 Professor, dass Sie mir den Weeg zum Wahren und Schönen

gezeigt haben, dass Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbaar gemacht haben. Ich bin Ihnen mehr schuldig, als dass ich Ihnen danken könnte. Den Geschmack den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiss, wie leuchtend wahr, ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, dass die Werkstätte des grossen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers. Lehre tuht viel, aber Aufmunterung tuht alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet mich aufzumuntern, als Sie. Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel, ist Sonne nach dem Reegen, fruchtbaares Gedenken. Ja Herr Professor, wenn Sie meiner Liebe zu den Musen nicht aufgeholfen hätten ich wäre verzweifelt. Sie wissen was ich war da ich zu Ihnen kam, und was ich war da ich von Ihnen ging, der Unterschied ist Ihr Werk. Ich weiss wohl, es war mir wie Prinz Biribindern nach dem Flammenbaade, ich sah ganz anders, ich sah mehr als sonst; und was über alles geht, ich sah was ich noch zu thun habe, wenn ich was seyn will.

Sie haben mich gelehrt demütig ohne Niedergeschlagenheit, und stolz ohne Präsumtion zu seyn.

Ich würde kein Ende finden, zu sagen was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem dankbaren Herzen diese Apostrophe, diese Sentenzen; das habe ich mit allen tragischen Helden gemein, dass meine Leidenschaft sich sehr gerne in Tiraden ergiesst, und wehe dem der meiner Lava in den Weeg kömmt.

Die Gesellschaft der Musen, und eine fortgesetzte schriftliche Unterredung mit meinen Freunden, wird mir diesen Winter ein fränkliches einsames Leben angenehm machen, das ohne sie für einen Menschen von zwanzig Jahren eine ziemliche Solter seyn möchte.

Meine Eltern grüssen Sie und Ihre Samielie, mit der

Liebe und Dankbarkeit, die sie einem Manne schuldig sind, dem ihr Sohn soviel schuldig ist. Leben Sie wohl.

☼☼☼☼☼ An Käthchen Schönkopf ☼☼☼☼☼

Meine beste, ängstliche Freundin, Sie werden ohne 30. 12.
1768.
Zweifel zum neuen Jahre, durch Hornen die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben; und ich eile es zu bestätigen. Ja meine Liebe, es ist wieder vorbey, und inskünftige müssen Sie Sich beruhigen wenn es ja heißen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen meine Constitution machte manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg, und sah noch ärger aus als es war, und war mit schrecklichen Schmerzen verbunden. Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbey, und ich binn wieder ganz munter, ob ich gleich drey volle Wochen nicht aus der Stube gekommen binn, und mich fast niemand besucht, als mein Doctor, der, Gott sei dank, ein lebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen, wie ich in muntre Gesellschaft war, war ich verdrüsslich, jetzt binn ich von aller Welt verlassen, und binn lustig; denn selbst meine Krankheit über, hat meine Munterkeit meine Samielie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten. Das Neujahrslied, das Sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von großer Narrheit gemacht, und zum Zeitvertreibe drucken lassen. Uebrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Märgen, und binn mit mir selbst zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr was mir gut ist, das geb er uns allen, und wenn wir nichts mehr bitten als das, so können wir gewiß hoffen dass er's uns giebt. Wenn ich nur biss in Aprill komme, ich will mich gern hinein schicken lassen. Da wird's besser werden hoffe ich, besonders kann meine Gesundheit täglich zunehmen, weil man nun eigentlich weiß was mir fehlt. Meine Lunge

ist so gesund als möglich, aber am Magen sitzt was. Und im Vertrauen hat man mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, so daß meine Seele sehr munter und ruhig ist. Sobald ich wieder besser binn, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es soll nur auf Sie und noch jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll; Inzwischen denke ich nach Frankreich zu gehen, und zu sehen wie sich das französische Leben lebt, und um französisch zu lernen. Da können Sie Sich vorstellen was ich ein artiger Mensch sein werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daß es doch ein närrischer Streich wäre, wenn ich trug meiner schönen Projecten vor Ostern stirbe. da verordnete ich mir einen Grabstein, auf dem Leipziger Kirchhof, daß ihr doch wenigstens alle Jahr am Johannes, als meinem Namens Tag, das Johannismännchen, und mein Denkmal besuchen möget. Wie meinen Sie?

□□□□□ An Friedrich Oeser □□□□□

14. 2.
1769.

Ueuerster Herr Professor. Endlich ein Brief! Er ist lang ausgeblieben und hätte noch länger außenbleiben müssen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Wiederherstellung zu überbringen. Ich bin würdlich noch ein Gefangener der Krankheit, obgleich mit der nächsten Hoffnung, bald erlöst zu sein. Dieses neue Jahr hat mir die erste Aussicht in's Leben, seit dem traurigen August, geöffnet, und es scheint, als wenn der Winter meiner Natur mit diesem Winter einerley Epoque haben sollte. Also soll ich gegen Ostern gesund seyn, und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Professor. Auf Ostern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, so lieb Sie mich auch haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf Ein Jahr, auf zwey. Was wäre das, daß ich noch einmal so Abschied nehmen müßte! Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübsche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht so nah verwandt ist, wie Zwen mit Eins. Und was könnte

ich Ihnen auch jetzt nützen! Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Dankbarkeit (wie Sie's nennen wollen) daß Ihr Schüler gerne was zu Ihrer Freude beitragen möchte. Frankreich und Spanien schicken Astronomen nach Californien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich denken, so denken Sie wie Frankreich an die Astronomen. Wenn Sie von mir reden, so reden Sie so von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiedersehen, in die Welt gestreut, und sich so viele Freunde gesät; sie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen! Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verschiedenen. Wenn Sie jemand fragt: Wie steht's um ihn? So sagen Sie: Gut! Ich hab' ihn mit allem versehen, was er braucht an Kenntnissen und Instrumenten, um die Welt zu nützen, und hab' en auf Reisen geschickt, daß er allerley Erfahrungen macht, allerley Seltenheiten aufreibt und sie endlich mit der Zeit in mein Cabinet bringt. „Wo ist er denn jetzt?“ Seit dem August in seiner Stube, bei welcher Gelegenheit er biß an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine schöne Reise gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja Herr Professor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geschehen soll mit uns, so komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich lang ausbleibe, und bleiben Sie immer hübsch auf Ihrem Schlosse. Und wenn Sie an einem hübschen Sommerabend am Fenster stehen, und ein Mensch in seltsamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt so binn ich's, der irrende Ritter, der von den Abenteuern Rechnung zu geben kömmt, die er bestanden hat.

Ich scherze und allegorisire, und habe schon meine Freude daran. Was wird's erst werden, wenn wir wieder in Leipzig um's Tohr gehn! Vor der Hand hat mir's nun freilich mein Medicus als etwas, wodurch ich in ein Recitiv fallen könnte, verboten. Nächstens vielleicht etwas deutlicher von diesen Dingen.

◻◻◻◻◻ An Käthchen Schönkopf ◻◻◻◻◻

nach ihrer Verlobung mit Dr. Ranne, späterem Rathsherrn in Leipzig.

1. 6.
1789.

Meine Freundin, Aus Ihrem Brief an Hornen habe ich Ihr Glück, und Ihre Freude gesehen, was ich dabei fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie sich vorstellen, wenn Sie sich noch vorstellen können wie sehr ich Sie liebe. Grüßen Sie Ihren lieben Doctor, und empfehlen Sie mich Seiner Freundschaft. Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das könnte wohl strafbar seyn wenn Sie meine Briefe mit Ungedult erwartet hätten; das wusste ich aber, und drum schrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir sowenig Ihrer Aufmerksamkeit werth war als die Erlanger Zeitung, und alles zusammen genommen so bin ich doch nur ein abgestandener Fisch, und ich wollte schwören — Doch ich will nicht schwören, Sie möchten glauben es wäre mein Ernst nicht. Horn fängt an sich zu erholen, wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er ist so zärtlich, so empfindsam für seine abwesende Ariane, daß es komisch wird. Er glaubt im Ernste was Ihr Brief ihm versichert daß Constantie¹ bleich für Kummer geworden wäre. Wenns auf's bleich ankommt, so sollte man denken er liebte nicht stark denn er hat röthere Backen als jemals. Wenn ich ihm versichere: Siedgen² würde sich an ihrer Freundin Exempel spiegeln, und nach und nach einsehen lernen pp, so flucht er mir den Hals voll; und schickt mich mit meinen Exempeln zum Teufel; er schwört daß die Buchstaben der Zärtlichkeit die seine mächtige Liebe in ihr Herz geschrieben unauslöschlich seyn. Der gute Mensch bedenkt nicht daß Mädgen Herzen nicht Marmor sind, und daß sie auch nicht Marmor seyn dürffen. Das liebenswürdigste Herz ist das welches am leichtsten liebt, aber das am leichtsten liebt vergißt auch am leichtsten. Doch er denkt daran nicht, und hat recht, es ist eine gräßliche Empfindung seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich als ein verlassener, der erste hat

noch Hoffnung, und fürchtet wenigstens keinen Haß, der andre, ja der andre — wer einmal gefühlt hat was das ist aus einem Herzen verstossen zu werden das sein war, der mag nicht gerne daran denken geschweige davon reden.

Constantie ist ein gutes Mädchen, ich wünscht ihr einen Tröster; keinen von den leidigen, die sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muß sich zufrieden geben; sondern so einen Tröster, der einem durch die Sache tröstet, indem er einem alles wieder ersetzt was man verlohren hat. O sie wird nicht lange eines mangeln. Geben sie drauf acht liebe Freundin, wenn Sie jemanden sehen der sie so führt, und mit ihr spazieren geht, und — nun das wissen Sie ja was alles dazugehört, woran man merkt, daß es nicht iust ist; so schreiben Sie mir's, Sie können Sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe nur niemanden in Leipzig dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groschen die sie kosten werden an mich, und lassen Sie manchmal Petern eins spielen, wenn Sie an mich denken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein anderer Kerl als ich ietzt binn. Das arme Süchlein! Wenn Sie sehen sollten was ich den ganzen Tag treibe, es ist ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht aparte befehlen so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem Oktober. Denn meine liebe Freundin ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen solange man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten, aber wenn man fürchtet daß sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn wenn man sie verführen will. Es muß Ihnen doch komisch vorkommen wenn Sie an all die Liebhaber denken, die sie

mit Freundschaft eingesalzen haben, große und kleine, frumme und grade, ich muß selbst lachen wenn ich dran denke. Doch Sie müssen die Correspondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling binn ich doch immer noch artig genug.

Apropos daß ich's nicht vergesse, da schicke ich Ihnen was, machen Sie mit was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf, oder für jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Sächer sind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich binn aufrichtig, wenn ich was mahlen will so bleibt mir's im Halse stecken. Nur in Frühlingstagen schneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze, verzeihen Sie mir, die Erinnerung ist mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun soll was ich gethan habe, ohne mehr zu seyn als ich binn.

Ich habe Ihnen immer gesagt daß mein Schicksal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald sehn wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie bald eine Nachricht die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern, und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfehlen Sie mich dem Obereinnehmer. Ich binn so viel als möglich

Ihr ergebenster Freund G.

¹ Constanze Breitkopf. ² = Sophie, zweiter Name der Jungfer Breitkopf.

28. 8.
1769.

Meine liebe Freundin, Ich danke Ihnen für den Anteil den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troste sagen, daß das letzte Gerücht von meiner Krankheit, eben nicht so ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, frenlich manchmal weniger als ich es wünschen mögte. Sie können Sich vorstellen daß es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, vielleicht werden bald andre Ursachen Sie abhalten mir zu schreiben. Es ist sonderbaar, heut vor einem Jahre sah ich Sie zum letztenmal, es ist ein närrisches Ding um ein Jahr, was alles sein Gesicht in einem Jahre verändert; ich wette wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kenne Sie nicht

mehr. Vor drey Jahren hätte ich geschworen es würde anders werden als es ist. Man soll für nichts schwören behaupt ich. Es war eine Zeit da ich nicht fertig werden konnte mit Ihnen zu reden, und jetzt will all mein Wiß nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben. Denn ich kann mir nichts denken was Ihnen angenehm seyn könnte. Wenn Sie mir einmal schreiben, daß Sie glücklich sind, daß Sie ohne Ausnahme glücklich sind, das wird mir angenehm seyn. Glauben Sie das? Leben Sie wohl liebe Freundin, Grüßen Sie mir die liebe Mutter und Peter. Ich binn heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da säße ich bei Ihnen und machte ein Gesicht. Wie Sie sich dergleichen Spectakel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich jetzt bey Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die drittehalb Jahre zurückrufen. Kätgen, ich schwöre es Ihnen liebes Kätgen ich wollte gescheuter seyn.

Meine liebe, meine theure Freundin, Ein Traum hat mich diese Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig binn. Nicht als wenn ich es so ganz vergessen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein meine Freundin, ieder Tag sagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es ist seltsam, und es ist eine Empfindung die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abwesende, wird durch die Zeit, nicht ausgelöscht, aber doch verdeckt. Die Zerstreuungen unsers Lebens, die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen, kurz jede Veränderung unsers Zustandes, thun unserm Herzen das was Staub und Rauch einem Gemälde thun, sie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daß man nicht weiß wie es zu geht. Tausend Dinge erinnern mich an Sie, ich sehe tausendmal Ihr Bild, aber so schwach, und oft mit so wenig Empfindung, als wenn ich an iemand fremdes gedächte, es fällt mir oft ein, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig binn, ohne daß ich den geringsten Zug empfinde Ihnen zu schreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen

12. 12.
1769.

Brief lese, der schon etliche Monate alt ist, und Ihre Freundschaft sehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen da erschreke ich vor mir selbst, und empfinde erst, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen seyn muss, dass ich ohne Freude dabey seyn kann, was mich sonst in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdanken dass er sich nicht freuen kann. Mein Elend hat mich auch gegen das Gute stumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt, ich bin in einer stillen unthätigen Ruhe, aber das heisst nicht glücklich seyn. Und in dieser Gelassenheit, ist meine Einbildungskraft so stille, dass ich mir auch keine Vorstellung von dem machen kann was mir sonst das liebste war. Nur im Traum erscheint mir manchmal mein Herz wie es ist, nur ein Traum vermag mir die süßen Bilder zurückzurufen, so zurückzurufen dass meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen schon gesagt, diesen Brief sind Sie einem Traume schuldig. Ich habe Sie gesehen, ich war bey Ihnen, wie es war, das ist zu sonderbaar als dass ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheuratet. Sollte das wahr seyn? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es stimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr ist, o so möge das der Anfang Ihres Glückes seyn.

Wenn ich uneigennützig darüber denke, wie freut das mich, Sie, meine beste Freundin, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die Sich mehr dünkte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wissen, Sie vergnügt zu wissen, und befreit von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und besonders Ihr lediger Stand ausgesetzt war. Ich danke meinem Traum dass er mir Ihr Glück recht lebhaft geschildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und seine Belohnung dafür dass er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir seine Freundschaft, dadurch dass Sie meine Freundin bleiben, denn auch biss auf die Freunde

müssen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn ich meinem Traum glauben darf, so sehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch sobald nicht, und was an mir liegt will ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen. Wenn anders ein Mensch etwas wider das Schicksal unternehmen kann. Ehmals schrieb ich Ihnen etwas räthselhaft, von dem was mit mir werden würde. Jetzt läßt sich's deutlicher sagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern, als ein ungestümer Traum, kein Freund der daher kommt, kein Brief. Und doch merke ich, daß mich es nichts helfen wird: Geduld, Zeit und Entfernung, werden das thun was sonst nichts zu thun vermag, sie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöschen, und unserer Freundschaft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, daß wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiedersehen werden. Bist dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz bist dahin. Binnen einem viertel Jahre, sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird, und Ihnen das zum Ueberflus noch einmal sagen kann was ich Ihnen schon tausendmal gesagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundinn nennen mag, denn das ist ein nicht bedeutender Tittel gegen das was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr sehen, so wenig als ich Ihre Stimme hören möchte, es ist mir leid genug daß meine Träume so geschäftig sind. Sie sollen noch Einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müssen Sie mir noch nachsehen. Denken Sie, wir kämen ja aus aller Konnexion wenn ich diesen Punkt noch richtig machte.

Leben Sie wohl, geliebteste Freundin, nehmen Sie diesen Brief, mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz musste doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtigt war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tausendmal wohl, und denken Sie manchmal an die zärtlichste Ergebenheit Ihres Goethe.

23. 1.
1770.

Meine liebe Freundin, Wahrhaftig es war mein ganzer Ernst da ich meinen letzten Brief schrieb, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben; Aber, es war sonst auch oft mein ganzer Ernst, etwas nicht zu thun, und Käthgen konnte mich es thun machen wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Doctorinn eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfigen die Leute zu gouverniren, so werd ich auch wohl an Mad. Kanne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hatte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere so war mein letzter Brief einigermaßen in einer traurigen Gestalt, dieser geht schon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir biss auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte Sie wären kopulirt und Gott weiß was noch mehr, Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen.

Dass ich ruhig lebe, das ist alles was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund, und fleißig, denn ich habe kein Mädgen im Kopfe. Horn und ich sind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat seine Gedanken, und seine Gänge, und ich habe meine Gedanken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir sehen uns kaum einmal.

Aber alles wohl betrachtet, Frankfurt binn ich nun endlich satt, und zu Ende des Merzens geh ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun doch nicht kommen das merck ich; denn wenn ich Ostern käme, so wären Sie vielleicht noch nicht verheurahtet. Und Käthgen Schönkopf mag ich nicht

mehr sehen; wenn ich sie nicht anders sehen soll, als so. Zu Ende Merzens geh ich also nach Strasburg, wenn Ihnen daran was gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Strasburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Pöffen thun. Denn Käthgen Schönpopf — nun ich weiss ia am besten, dass ein Brief von Ihnen mir so lieb ist als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädgen, und, werden auch die liebenswürdige Frau seyn. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen was das heisst. Wenn ich meinen Namen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, dass ich, so lang als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weg gehe, sollen Sie das restirende Buch bekommen; und einen Sächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen schuldig biss ich aus Frankreich zurückkomme.

In Strasburg werde ich bleiben, und da wird sich meine Adresse verändern wie die Ihrige, es wird auf beyde etwas vom Doctor kommen.

Von Strasburg ziehe ich nach Paris, und hoffe mich da sehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiss Gott, ob daraus was wird. Nun auf Ostern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor sich gehen. Eh nun wenn es Ostern nicht ist so ist's Michäl, und wenn es ja Michael nicht geschähe, so häng ich mich gewiss nicht.

Wenn ich Ihnen den Sächer und das Halstuch selbst brächte, und noch sagen könnte Mdlle Schönpopf oder Käthgen Schönpopf wie sich's nun wissen würde. Eh nun da wär ich auch Doctor und zwar ein französischer Doctor. Und am Ende wäre doch Fr. Doctor C. und Fr. Doctor G. ein herzlich kleiner Unterschied.

Inzwischen leben Sie schöne wohl und grüssen Sie mir Vater Schönpopf und die liebe Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs binn ich fast aus aller Connerion, wie

mit aller Welt. Ich habe zwar erst kurz Briefe, aber es ist mir nicht um's Herz zu antworten.

Stenzel¹ liebt noch den Kiepel den Pegauer² zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor, und ärgerlich, Sie können Sich denken warum.

Die Trauben sind sauer sagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Spektakel, aber ich wüßte doch noch eine Ehe, die ein noch grösserer Spektakel wäre. Und doch ist sie nicht unmöglich, nur unwahrscheinlich.

Wir haben uns hier schön eingerichtet. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heurahtet so muss sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heurahte so theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege 10 Zimmer alle schön und wohl meublirt im Frankfurter Gusto.

Nun Käthgen, es sieht doch aus als wenn Sie mich nicht mögten, freyen Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. denn was soll das herumfahren. In zwei Jahren binn ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrtst du? Eine Frau!

Adieu liebe Freundinn. Heut war ich einmal lustig, und habe schlecht geschrieben. Adieu meine beste.

¹ Constanze Breitkopf. ² Horns Leipziger Spottname (Pegau das sächsische Schöppenstedt).

Mit der fortschreitenden Genesung war das Verhältniß zum Vater immer unerquicklicher geworden, sodaß Goethe sich freute, das Elternhaus wieder verlassen zu können, um seine durch die Krankheit unterbrochenen Universitätsstudien fortzusetzen. Dem väterlichen Willen gemäß sollte dies in Strassburg geschehen und nach glücklicher Promotion von dort aus eine Reise durch Frankreich und ein längerer Aufenthalt in Paris angeschlossen werden. So schied Goethe kurz vor Ostern 1770 zum zweiten Male leichten Herzens aus der Vaterstadt.

In Straßburg

Anfang April 1770 bis
Ende August 1771

Was er in Leipzig in der Dumpsheit einer altgewordenen Kultur, in Frankfurt in der Enge des Elternhauses vergeblich unbewußt gesucht hatte, das sollte Goethe in Straßburg finden: sich selber. Alles ward ihm dazu Führer. Von seiner wunderbar glücklich zusammengesetzten Tischgesellschaft besonders der Gerichtsaktuaris Johann Daniel Salzmann, ein achtundvierzigjähriger Junggeselle von außergewöhnlicher Bildung des Geistes und Herzens, der bald an Behrischs Stelle sein Vertrauter ward, und der dreißigjährige Student der Medizin Heinrich Jung genannt Stilling, ein feiner und tiefer Mensch, dessen ursprüngliche und starke Religiosität den durch Fräulein von Klettenberg belebten innersten Bedürfnissen Goethes entgegenkam. Dann auch der Münster, dessen Schönheit Goethe bezauberte und angesichts dessen ihm in der seit einem Jahrhundert französischen Stadt das deutsche Bewußtsein erstarkte, und die elsässischen und lothringischen Landschaften, die ihm auf weiten Wanderfahrten die tiefere Freude an der Natur erschlossen.

Aber vor Allem war es Herder, der in Straßburg Goethes Entwicklung stark und glücklich beeinflusste. Fünf Jahre älter als Goethe war dieser geistengewaltige und welterfahrene Mann, damals Reisebegleiter eines norddeutschen Prinzen, Anfang September 1770 nach Straßburg gekommen, um sich dort in längere augenärztliche Behandlung zu geben. Gleich nach Herders Ankunft suchte Goethe seine Bekanntschaft und nun entwickelte sich ein Freundschaftsverhältnis, das bei Herders sarkastisch kritischer, oft schroffer Art eine nicht immer leichte Schule für den jüngeren ward. Aber auch eine ertragreiche. Alles, was Herders kühnen und rastlosen, durch Kant geschulten, durch Hamann befruchteten Geist an großen und neuen Ideen bewegte, fand in Goethes Empfänglichkeit Boden und Wärme. An Herder gewann Goethe den Maßstab für das Große und Echte in der Kunst, für die kulturelle Besonderheit der Völker, für das Ursprüngliche in der eigenen Persönlichkeit. Indem Herder ihn die Bibel, Homer und Shakespeare gleichsam mit neuen Augen lesen lehrte, ließ er Goethe nicht jene nachahmen, sondern an ihnen sich selber finden lernen. Und indem er ihn auf Ossian und das Volkslied hinwies, leitete er Goethes durch eine neue

Natur und eine neue Liebe angeregte Syrif aus den konventionellen Grenzen zu Eigenart und Größe.

Schon am Ende des ersten Straßburger Semesters hatte Goethe mit Hülfe eines Einpaußers das juristische Kandidatenexamen bestanden. Während er darauf die Doktordissertation langsam vorbereitete, nahm er in seiner reichlichen freien Zeit die chemischen und medizinischen Studien wieder auf und arbeitete, seine Nerven abhärtend, in Sezieraal und Kliniken. In dieser Zeit der gesteigerten Lebenskraft und Lebensfreude ward Goethe Mitte Oktober 1770 durch seinen Tischgenossen, den Theologen Wenland, in das ländliche Pfarrhaus zu Sesenheim eingeführt, mit dessen dritter Tochter, der achtzehnjährigen *Friederike Brion*, ihn alsbald die reinste Neigung verbinden sollte.

~~~~~ An J. C. Semprecht, ~~~~~

cand. theol. in Leipzig, wo er Goethes Zimmernachbar gewesen war.

Rar-  
freitag  
1770.

Lieber Semprecht Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Er jeßo Geld brauchen wird; denn es ist mir heute sehr quer eingefallen, Ihm die Louisd'or zu schicken. Es ist doch mehr als nichts, denk ich, wenn's gleich nicht viel ist; nehm' Er's wenigstens als ein Zeichen an, daß das Vergangene nicht vergessen ist.

Ich bin wieder Studiosus und habe nun, Gott sey Dank, so viel Gesundheit, als ich brauche, und Munterkeit im Ueberfluß. Wie ich wahr, so bin ich noch, nur daß ich mit unserm Herre Gott etwas besser stehe, und mit seinem lieben Sohn Jesu Christo. Draus folgt denn, daß ich auch etwas klüger bin und erfahren habe, was das heißt: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Freilich singen wir erst das Hosanna dem, der da kommt; schon gut! auch das ist Freude und Glück: der König muß erst einziehen, eh er den Thron besteigt.

Uebrigens wünsche ich zu hören, daß sich Ihre Umstände gebessert haben. Sie haben immer viel Last in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir.

Nicht meine Krankheit meyn' ich; das war ein Liebesdienst und Liebesdienste werden niemals sauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Mensch ich

den letzten ganzen Sommer war, so nimmt mich's Wunder, wie mich jemand hat ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden; ich hatte auch meine Liebe Last.

Leben Sie wohl und nehmen Sie den Brief auf, wie ich ihn schreibe und schicke, das heißt: ohne Umstände und mit ganzem Herzen.

Grüßen Sie alle Freunde und seien Sie der meinige.

---

Gestern empfieng ich Ihren lieben Brief vom 28. März und also einige Tage nach dem seltsamen Einfall, den ich Ihnen, wie er Charfreitagsnacht mir eingekommen und ausgeführt worden ist, hier überschicke. 19. 4  
1770.

Es ist mir lieb zu hören, daß Sie leben und predigen, und wenn Sie sich darauf legen, so müssen Sie sich auch ohne Augen<sup>1</sup> durch die Welt bringen können. Man sagt, Demokrit habe sich geblendet, um durch diesen gefährlichen Sinn nicht zerstreut zu werden, und wahrhaftig, wenn er's thun konnte, so that er nicht unrecht; ich gäbe manchmal was drum blind zu sein. Und doch, wenn es ist wie es war, daß Sie Dämmerung sehen, wo andre Tag haben, so verlihren Sie nicht viel. Es ist ja doch alles Dämmerung in dieser Welt, ein Bißchen mehr oder weniger, dafür läßt sich Trost finden.

Ich bin anders, viel anders, dafür danke ich meinem Heilande; daß ich nicht bin, was ich sein sollte, dafür danke ich auch. Luther sagt: „Ich fürchte mich mehr für meinen guten Werken als für meinen Sünden“. Und wenn man jung ist, ist man nichts ganz.

Funfzehn Tage bin ich nun hier, und finde Strasburg nicht ein Haar besser noch schlimmer als alles was ich auf der Welt kenne, das heißt sehr mittelmäßig und das doch gewisse Seiten hat, die einen zum Guten und Bösen in Bewegung setzen und aus seiner gewöhnlichen Lage bringen können. Adieu.

<sup>1</sup> L. war augenleidend.

☞☞☞☞☞ An Katharina Fabricius ☞☞☞☞☞  
in Worms, eine Freundin Corneliens.

Saar-  
brück  
27. 6.  
1770.

Wenn das alles aufgeschrieben wäre, liebe Freundin, was ich an Sie gedacht habe, da ich diesen schönen Weeg hierher machte, und alle Abwechselungen eines herrlichen Sommertags in der süßesten Ruhe genoß; Sie würden mancherley zu lesen haben, und manchmal empfinden, und oft lachen. Heute regnet's, und in meiner Einsamkeit finde ich nichts reizenders als an Sie zu denken; an Sie; das heißt zugleich an alle die Sie lieben, die mich lieben und auch sogar an Käthgen<sup>1</sup>, von der ich doch weiß daß sie sich nicht verläugnen wird, daß sie gegen meine Briefe seyn wird, was sie gegen mich war, und daß sie — Genug, wer sie auch nur als Silhouette gesehen hat, der kennt sie.

Gestern waren wir<sup>2</sup> den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herben und wir kamen eben auf's Lothringische Gebürg, da die Saar im lieblichen Thale unten vorbeigefließt. Wie ich so rechter Hand über die grüne Tiefe hinausfuhr und der Fluß in der Dämmerung so graulich und still floß, und linker Hand die schwere Finsterniß des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhäng, wie um die dunkeln Felsen durchs Gebüsch die leuchtenden Vögelgen still und geheimnißvoll zogen; da wurde in meinem Herzen so still wie in der Gegend und die ganze Beschwerlichkeit des Tags war im Gedächtniß aufzusuchen.

Welch Glück ist's ein leichtes, ein freyes Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste was ich gegen die Liebe habe; man sagt sie mache mutig. Nimmermehr. Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Tränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt wenn sie fließen. O da sind wir so schwach daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie

durch irgend eine Zauberkräft starr sind, sondern weil wir zittern sie zu zerreißen.

Mutig wird wohl der Liebhaber der in Gefahr kömmt sein Mädchen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf Einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferde immer in Bewegung, immer in Arbeit, und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig die Liebe, wenn man so schenirt ist, und doch können Verliebte nicht leben ohne sich zu scheniren.

Sagen Sie meinem Fränzgen<sup>3</sup> daß ich noch immer ihr binn. Ich habe sie viel lieb, und ich ärgerte mich oft daß sie mich so wenig schenirte; man will gebunden seyn, wenn man liebt.

Ich kenne einen guten Freund, dessen Mädchen oft die Gefälligkeit hatte bey Tisch des Liebsten Füße zum Schommel der ihrigen zu machen. Es geschah einen Abend daß er aufstehen wollte eh es ihr gelegen war, sie drückte ihren Fuß auf den seinigen, um ihn durch diese Schmeichelen fest zu halten; unglücklicher Weiße kam sie mit dem Absatz auf seine Zehen, er stand viel Schmerzen aus, und doch kannte er den Werth einer Gunstbezeugung zu sehr um seinen Fuß zurück-zuziehen.

<sup>1</sup> gemeint ist die Adressatin. <sup>2</sup> Goethe und sein Straßburger Tischgenosse Weyland. <sup>3</sup> Frankfurter Freundin der Adressatin.

☼☼☼☼☼☼ An Augustin Trapp ☼☼☼☼☼☼

aus Worms, ehemals Gymnasiast in Frankfurt.

Nichts weiß ich! Das wissen Sie dächt ich, lang, und fragen mich doch immer zu, und verwundern sich wenn ich nicht antworte. So gern ich mich mit meinen Freunden, und besonders mit Ihnen unterrede so sehr hält mich mein unstetes Leben davon ab; komme ich ia dann einmal an die zube-

28. 7.  
1770.

antwortenden Briefe, und finde Fragen und Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen binn, so nimmt meine Faulheit gerne daher eine Ursache, und schiebt eine Antwort ins weite. Ich lebe etwas in den Tag hinein, und danke Gott dafür, und manchmal auch seinem Sohne wenn ich darf, daß ich in solchen Umständen binn die mir es aufzulegen scheinen. Wie wollen Sie nun daß ich Ihnen rathen soll, in einer Angelegenheit rathen soll, die so weit über meine Erfahrung geht; und noch dazu da ich nicht weiß, wie noch welche Person.

Was bliebe mir also übrig? Abzuhandlen, ob es gut sey, sich zu verheurathen oder nicht. Lieber Freund, diese allgemeinen Betrachtungen machen weder den einen noch den andern gescheuter als er ist, und Ihren Special Fall, kenne ich viel zu wenig, um nur Einen richtigen Gedanken haben zu können. Ueberhaupt ist dieses eine von denen Gelegenheiten, wo unsre Klugheit, Weißheit, Grübeln, oder Unglauben, wie Sie es nennen wollen, am wenigsten ausgerichtet. Wer nicht wie Elieser, mit völliger Resignation in seines Gottes überall einfließende Weißheit, das Schicksaal einer ganzen zukünftigen Welt dem Tränden der Kameele überlassen kann, der ist freylich übel dran, dem ist nicht zu helfen. Denn wie wollte dem zu rathen seyn der sich von Gott nicht will rathen lassen.

Freylich wird es Ihnen gehen, lieber Freund, wie unsungen Herren allen. Wir wollen unsre Väter nicht für uns freyen lassen, und sind nicht leicht auf dem Felde zu beten, wenn unsre Braut im Anzuge ist. Unsre Neigungen? Was wir thun sollen in Absicht auf sie? Narren sind sie diese unreife Bewegungen unsers Herzens, und Sie wissen ia was geschieht wenn man sich von solchen Compagnons bey der Nase herumführen läßt.

Ich könnte nun manches schöne Blümgen, manchen guten moralischen Gedanken, auch wohl manchen politischen bey dieser Gelegenheit anbringen, wenn ich den Wehrt der Worte nicht so gut kannte. Reflexionen sind eine sehr leichte Waare,

mit Gebet dagegen ist's ein sehr einträglicher Handel; eine einzige Aufwallung des Herzens im Nahmen des, den wir inzwischen einen Herren nennen, bis wir ihn unsern Herrn betteln können, und wir sind mit unzähligen Wohltaten überschüttet.

Noch etwas. Wie steht's mit Ihrer Gesundheit? ich bitte Sie sorgen Sie doch für diesen Leib mit anhaltender Treue. Die Seele muß nun einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter.

Vielleicht weiß ich das so gut, als iemand. Es war eine Zeit da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen iezzo. Der Himmels Arzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt, und Muth und Freude sind wieder da.

Es wird mit Ihnen auch noch so werden, wenn es Ihr bestes ist. Leben Sie wohl. Und wenn Sie Sich auch nicht ganz in mich finden können, so braucht Sie das nicht zu bekümmern; überzeugen Sie Sich nur von der Wahrheit vollkommen, daß ich Ihr treuer Freund bin.

### ██████ An Fräulein von Klettenberg ██████████

Gnädge Fräulen. Ich binn heute mit der kistlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herren Leiden und Todt zu erinnern, und Sie können rathen, warum ich mich diesen Nachmittag [mit Ihnen] unterhalten, und einen so saumseeligen Brief, endlich im Ernste treiben will. Es geht unsern besten Freunden mit uns, wie es Gott selbst zu gehen pflegt; zu ieder Liebe gehört eine Sammlung, und ich wollte ausgeworfne Schaupfennige ehe wieder gesammelt haben, als zerstreute Gedanken, und besonders hier, unter denen Umständen worinn ich mich iezzo befinde.

Und doch scheinen sie nicht wenig zu versprechen. Die vielen Menschen die ich sehe, die vielen Zufälle die mir queerüber kommen, geben mir Erfahrungen und Kenntnisse von denen ich mir nichts habe träumen lassen. Uebrigens ist mein Körper iust gesund um eine mäßige, und nötige Arbeit

26. 8.  
1770.

zu tragen, und um mich bey Gelegenheit zu erinnern daß ich weder an Leib noch an Seele ein Riese binn.

Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier ist nicht gar stark, ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet; aber es ist als wenn es nicht seyn sollte. Sie sind so von Herzen langweilig wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung, auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabey so hällisch und meinem Graffen<sup>1</sup> so feind, und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche.

Es kömmt noch was dazu. Die Vorliebe für unsre eignen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit eines ieden Nase dahin drehen zu wollen wohin unsre gewachsen ist; Fehler denen solche Leute die eine gute Sache haben mit der größten Sicherheit nachhängen.

Uebermorgen ist mein Geburtstag; schwerlich wird eine neue Epoque von ihm angehen; dem sey wie ihm wolle so betet mit mir, für mich, daß alles werde, wie's werden soll.

Die Jurisprudenz fangt an mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere, das erstemal schauert man, und hat mans eine Woche getrunken, so kann mans nicht mehr laßen. Und die Chymie ist noch immer meine heimlich Geliebte.

Es ist doch immer noch der alte Ged! der

<sup>1</sup> Graf Zinzendorf, Stifter der Brüdergemeinde zu Herrnhut.

☞☞☞☞☞ An Katharina Fabricius ☞☞☞☞☞

14. 10.  
1770.

Sie sollten wohl nicht rahten wie mir iezo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben, und weil die Ursache so gar artig ist, muß ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bey gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend, und der

freundlichste Himmel weßten in meinem Herzen iede schlafende Empfindung, iede Erinnerung an alles was ich liebe; daß ich kaum angelangt binn, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, inwiefern man seiner Freunde vergessen kann wenns einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedauernde Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenden an Geliebte verbundelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann ist durch eine besondere Sympatie iede unterbrochne Freundschaft, iede halbverschiedne Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundin, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß, daß ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich pp.

□□□□□ An Friederike Brion □□□□□

Liebe neue Freundin, Ich zweifle nicht Sie so zu nennen, 15. 10.  
1770. denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug, im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihnen, und für unsre Herzen wollt ich schwören; Sie zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bissgen günstig seyn?

Liebe liebe Freundin, Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber iust weiß warum ich eben iezo schreiben will, und was ich schreiben mögte, das ist ein anders; soviel merck ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bey Ihnen seyn mögte; und in dem Falle ist ein Stückgen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd, für mich, hier, mitten in dem lärmenden Strasburg, als es Ihnen, in Ihrer Ruhe nur seyn kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie Sich ohn-

gefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid er mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Wenland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weeg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Project, Sie balde wieder zusehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wiederzusehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzgen, wenn uns ein Bissgen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzenei da, und sagen: Liebes Herzgen, sey ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sey ruhig liebes Herzgen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels giebt, wovon es nicht essen sollte.

Genung, wir sind hier, und sehen Sie daß Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben daß mir der Stadtlärm auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß Mamsell, Strasburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als iezo. Zwar hoff ich es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenden unsrer niedlichen und Muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten, und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schwester, viel hundert — was ich Ihnen gerne wieder gäbe.



## Nach Seseheim



Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!  
 Vergebens sperret uns der Winter  
 in unsre warmen Stuben ein.  
 Wir wollen uns zum Feuer setzen  
 und tausendfältig uns ergehen,  
 uns lieben wie die Engelein.  
 Wir wollen kleine Kränzchen winden,  
 wir wollen kleine Sträußchen binden  
 und wie die kleinen Kinder sein.

Dezember  
 1770.



## An die Großmutter



Anna Margaretha Textor.

Thuerste Grossmama, der Todt unsers lieben Vaters, schon <sup>Februar</sup> 1771.  
 so lange täglich gefürchtet, hat mich doch unbereitert überrascht.

Ich habe diesen Verlust mit einem vollen Herzen empfunden; und was ist die Welt um uns herum, wenn wir verlieren was wir lieben.

Mich, nicht Sie zu trösten, schreib ich Ihnen, Ihnen die Sie iezo das Haupt unserer Familielie sind, bitte Sie um Ihre Liebe, und versichre Sie meiner zärtlichsten Ergebenheit.

Sie haben länger in der Welt gelebt als ich, und müssen in Ihrem eignen Herzen mehr Trost finden, als ich kenne. Sie haben mehr Unglück ausgestanden als ich, Sie müssen weit lebhafter fühlen als ich's sagen kann, daß die traurigste Begebenheit durch die Hand der Vorsicht die angenehmste Wendung zu unsrer Glückseligkeit nimmt; daß die Reihe von Glück und Unglück im Leben in einander gefettet ist wie Schlaff und Wachen, keins ohne das andre, und eins um des andern willen, daß alle Freude in der Welt nur geborgt ist.

Sie haben Kinder und Enkel vor sich sterben sehn, an dem Morgen ihres Lebens Feyerabend machen, und nun begleiten Ihre Tränen einen Gemahl zu der ewigen Sabbaths

Ruhe, einen Mann, der seinen Wochenlohn redlich verdient hat. Er hat ihn nun. Und doch hat der liebe Gott indem er vor ihn sorgte, auch für Sie, für Uns gesorgt. Er hat uns nicht den muntern freundlichen glücklichen Greiß entrißen der mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings die Geschäfte des Alters verrichtete, seinem Volke vorstund, die Freude seiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen dessen Leben wir schon einige Jahre an einem Seidenfaden hängen sahen, dessen feuriger Geist die unterdrückende Last eines kranken Körpers mit schwerer Aengstlichkeit fühlen mußte, sich frey wünschen mußte, wie sich ein Gefangner aus dem Kerker hinauswünscht.

Er ist nun frey und unsre Tränen wünschen ihm Glüd und unsre Traurigkeit versammelt uns um Sie liebe Mama, uns mit Ihnen zu trösten, lauter Herzen voll Liebe! Sie haben viel verlohren, aber es bleibt Ihnen viel übrig. Sehen Sie uns, lieben Sie uns und seyn Sie glücklich. Genießen Sie noch lange auch der zeitlichen Belohnung, die Sie so reichlich an unserm kranken Vater verdient haben, der hingegangen ist, es an dem Ort der Vergeltung zu rühmen, und der uns als Denkmale seiner Liebe zurückgelassen hat, Denkmale der vergangnen Zeit, zur traurigen aber doch angenehmen Erinnerung. Und so bleibe Ihre Liebe für uns wie sie war, und wo viel Liebe ist, ist viel Glückseligkeit. Ich bin mit recht warmem Herzen Ihr zärtlicher Entel

☞ ☞ An die Schwestern Marie und Friederike ☞ ☞

Anfang  
1771.

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,  
den ihr ihm nanntet, liebe Kinder.  
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort  
und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitzt ich nun vergnügt bei Tisch  
und endige mein Abenteuer  
mit einem Paar gesottner Eier  
und einem Stück gebacknem Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,  
mein Falber stolperte wie blind;  
und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster  
des Sonntags früh zur Kirche findet.

❖❖❖❖❖ An Friederike Brion ❖❖❖❖❖

Willkommen und Abschied.

Anfang  
1771.

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!  
Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht!  
Der Abend wiegte schon die Erde,  
und an den Bergen hing die Nacht.  
Schon stund im Nebelkleid die Eiche  
wie ein getürmter Riese da,  
wo Finsternis aus dem Gesträuche  
mit hundert schwarzen Augen sah.  
Der Mond von seinem Wolkenhügel  
schien schläfrig aus dem Duft hervor.  
Die Winde schwangen leise Flügel,  
umsausten schauerlich mein Ohr.  
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,  
doch tausendfacher war mein Mut.  
Mein Geist war ein verzehrend Feuer.  
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.  
Ich sah Dich und die milde Freude  
floß aus dem süßen Blick auf mich;  
ganz war mein Herz an Deiner Seite  
und jeder Atemzug für Dich.  
Ein rosenfarbes Frühlingswetter  
lag auf dem lieblichen Gesicht,  
und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!  
Ich hofft es, ich verdient es nicht!  
Der Abschied wie bedrängt, wie trübe!  
Aus Deinen Blicken sprach Dein Herz.  
In Deinen Küssen welche Liebe!  
O welche Wonne, welcher Schmerz!

Du gingst. Ich stund und sah zur Erden  
und sah Dir nach mit nassem Blick —  
und doch, welch Glück geliebt zu werden!  
Und lieben, Götter, welch ein Glück!



Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter  
streuen mir mit leichter Hand  
gute, junge Frühlingsgötter  
tänzelnd auf ein lustig Band.

Zephyr, nimms auf deine Flügel,  
schlings um meiner Liebsten Kleid!  
Und so tritt sie vor den Spiegel  
all in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,  
selbst wie eine Rose jung.  
Einen Blick, geliebtes Leben!  
Und ich bin belohnt genug.

Fühle, was dies Herz empfindet,  
reiche frei mir Deine Hand,  
und das Band, das uns verbindet,  
sei kein schwaches Rosenband!

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Salzmann ◻◻◻◻◻◻◻◻

Goethes Straßburger Vertrauten.

Gesenhelm  
Ende  
Mai  
1771.

Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht  
aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde,  
denk ich, ist es gut wenn du schreibst wie dir's geht. Nun  
gehts freulich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur  
und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald  
ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine  
fährt fort traurig krank zu seyn, und das gibt dem Ganzen

ein schiefes Ansehn. Nicht gerechnet conscia mens, leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ist's immer Land. Ach wenn alles wäre wie's seyn sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbederwesen [: Sie verstehen besser als ich was Maidele gern essen :] packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süßeren Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit Gesichter zu sehen gewöhnt sind.

Schicken Sies nur mit meiner Adresse unter die Gewerbslaub dem Säckler Schöll Frentags frühe, der wird's besorgen.

Getanzt hab ich und die Aelteste, Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich bin der unglücklichste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Gesen-  
heim  
5. 6.  
1771.

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethik nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuerdings danken und Ihnen sagen daß ich Sie liebe.

---

Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen wenn's vorbey ist als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetter-Hähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das büd dich! streß dich! eine Zeit her aus der Mode gekommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer gute Perioden, und Punkte zu seiner Zeit zu machen, die Mädgen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder wenn ich Mädgen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit daß ich hier bin meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel sondern vieles thue.

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,  
Behüt mir Gott meine liebe Schwester,  
Behüt mir Gott meinen lieben Herrn Actuarius,  
Und alle fromme Herzen.

Amen!

Gesen-  
heim  
Ende  
Juni  
1771.

---

Nun wäre es wohl bald Zeit daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die

Gefichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbaar, und meine Gesundheit schwand wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lang nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet; Sind das nicht die Seengärten nach denen du dich sehntest? — Sie finds, sie finds! Ich fühl es lieber Freund, und fühle dass man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksaal zu ieder Glückseligkeit drein wiegt!

Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht missmuthig zu werden. Als Knabe pflanzte ich ein Kirschbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumgen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, das man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenhädchen, die meinem seligen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumhistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

---

Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Pro-  
jektten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier

Straß-  
burg  
Mitte  
August  
1771.

ist gut Ihnen zu sagen daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war.

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gefattelt und dann Adieu!

---

So schied Goethe von Straßburg, nachdem er statt des Doktorhutes die gleichwertige Lizentiatenwürde erworben hatte. Daß er das Verhältniß zu Friederike Brion lösen mußte, wenn er sich selber treu bleiben wollte, war ihm in harten Kämpfen klar geworden. Daß er es zu einer Zeit löste, da es der ohnehin fränkenden „fast das Leben gekostet hätte“, war eine furchtbare Fügung, unter der auch er schwer und lange gelitten hat. Aber freilich „Die Ursachen eines Mädchens, das sich zurückzieht, scheinen immer gültig, die des Mannes niemals. . . In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederiken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Muth. Nun ritt ich auf dem Fußpfad gegen Drusenheim und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen, es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elsaß mit allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlassen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebens endlich entflohn, auf einer friedlichen und erheiternenden Reise so ziemlich wieder.“ (Goethe, Dichtung und Wahrheit.)

---



Der Vater war mit den Ergebnissen des straßburger Aufenthalts zufrieden, die Mutter glücklich ihren „Hätschelhans“ wiederzuhaben, Corneliens Leben gewann durch die Anwesenheit des Bruders neuen Inhalt.

So ließ Goethe sich im August 1771 in Frankfurt als Rechtsanwalt nieder. Die Praxis erledigte im Allgemeinen der Vater und ein gewandter Schreiber, trat Goethe selber einmal auf, so zog ihm seine Leidenschaft wohl gar den Unwillen des Gerichtshofes zu. Um so fleißiger suchte er auf weiten Wanderungen die starken Anregungen Straßburgs und die Nachwirkungen Sesenheims innerlich zu verarbeiten und zu verwinden, wobei ihm besonders die in Darmstadt geschlossene Freundschaft mit J. H. Merck eine wertvolle Hülfe ward. Dieser „Kriegszahlmeister“, um acht Jahre älter als Goethe, war ein an Widersprüchen reicher, wenig glücklicher Mensch mit kühlem Kopf und warmem Herzen. Sein Segen für Goethe ward das scharfe kritische Urteil, mit dem er bei Menschen und Dingen sofort das Wesentliche erkannte. Warnend und mäßigend gewann er einen starken und guten Einfluß auf den leidenschaftlichen und ungestümen jungen Dichter, Herders Erziehungswert wohlthätig ergänzend und weiterführend.

Seltener Weise unterhielt Merck nahe Beziehungen zu der darmstädter „Gesellschaft der Heiligen“, einem Kreise harmlos-empfindsam schwärmender Männer und Frauen, dem u. A. Karoline Flachsland, Herders Braut, angehörte und in den Merck nun auch Goethe „den Wanderer“ einführte. Wichtiger ward für diesen die lebhafteste Mitarbeit an den von Merck redigirten Frankfurter Gelehrten Anzeigen, dem kritischen Organ der litterarischen Revolutionäre. In dieser Frankfurter Zeit entstand auf Corneliens Drängen in kurzer Zeit die erste Niederschrift des Dramas „Götz von Berlichingen“, das aber erst 1773, in Folge Herders ungünstiger Beurteilung gänzlich umgearbeitet, im Druck erschien.

Schon im Frühjahr 1772 verließ Goethe Frankfurt wieder, weil der Vater im Blick auf eine höhere Beamtenlaufbahn des Sohnes die Kenntnis des Geschäftsganges beim Reichskammergericht in Weßlar trotz des geringen Ansehens dieses obersten deutschen Gerichtshofes für unerläßlich erachtete.

Ende  
August  
1771.

□□□□□□□□ An Salzmann □□□□□□□□

Lieber Mann, Der Pedell hat schon Antwort: Nein! der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Carimoniel weggerechnet, ist mirs vergangen Doktor zu seyn. Ich hab so satt am Lizenzieren, so satt an aller Praxis, daß ich höchstens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Teutschland haben beide Gradus<sup>1</sup> gleichen Wehrt.

Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge, wollten Sie das mit einem Höflichkeitskästgen Herrn Professor andeuten, würden Sie eine Nach-Post bringen, so viel als eine Gelegenheitsvisite. Fahren Sie fort mich zu lieben und an mich zu denken.

<sup>1</sup> Die Doktor- und die Licentiatenwürde, Goethe hatte nur die letztere erworben und lehnt die nachträgliche Erwerbung der ersteren ab.

□□□□□□□□ An Herder □□□□□□□□

der inzwischen zu Büdeburg Hofprediger geworden war.

Herbst  
1771.

Ich zwingen mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Niesewurzbrief ist drei Jahre alle Tageserfahrungen wert. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu sehr, als daß meine Feder stet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen. Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt' ich lahm drüber werden! Morgen soll Ihr Ossian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich lese meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich siegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

██████████ An Salzmann ██████████

28. 11.  
1771.

Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie rathen nicht warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer und Schäßespear und alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nötig habe, denn es ist traurig an einem Ort zu leben wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß.

Ich habe Sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst getehrt, ist's wahr, fühlt sich meine Seele Efforts die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke die ich in mir selbst fühle auf ein Object würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenn's fertig ist sollen Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch Sie lieben ihn auch ein bisgen weil ich ihn bringe.

Sehr einfach wie Sie sehen ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch ich Sie um Ihnen ein Stüdgen Arbeit zu lesen, und Urtheil und Beifall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen wie viel Papier zum Diarium meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüten, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.

Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen, mein nisus<sup>1</sup> vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann Athem zu holen, und rückwärts zu sehen, auch ist mir's immer was trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

<sup>1</sup> Streben.

☼☼☼☼☼☼ An Herder ☼☼☼☼☼☼

Ende  
1771.

Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo<sup>1</sup>, das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo ist. Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag' ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin; es würde aussehn, als wollt ich Ihr Urtheil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ichs nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ichs that, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilen säule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehn soll.

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Merken zu. Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.

<sup>1</sup> Die erste Niederschrift des Göth.



## In Wehlar

28. Mai bis 10. September  
1772.

Am 28. Mai 1772 trug Goethe seinen Namen in die Liste der Praktikanten ein — weiter scheint er sich um des heiligen Römischen Reichs Kammergericht nicht bemüht zu haben. Er hatte ja auch mit sich selbst genug zu tun. Wohltätig wirkte die ruhige schöne Landschaft auf ihn ein, bald ward das Dorf Garbenheim sein liebster Aufenthalt, wo er unter den uralten Linden vor der Kirche sitzend ganze Tage verbrachte.

### An Herder

Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb' ich so in der Hand des Schicksals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh wechseln in meiner Brust . . .

Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte und oft denke, wenn sich's nur mit ihm leben ließe. Es wird, es wird! der Junge im Kuras wollte zu früh mit, und Ihr reitet zu schnell. Genug, ich will nicht müßig sein, meinen Weg ziehen und das Meinige thun; treffen wir einander wieder, so giebt sich's Weitere.

Seit vierzehn Tagen les' ich Eure „Fragmente“ zum erstenmal; ich brauch' Euch nicht zu sagen, was sie mir sind. Daß ich Euch, von den Griechen sprechenden, meist erreichte, hat mich ergötzt, aber doch ist nichts wie eine Göttererscheinung über mich herabgestiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genossen.

Laßt uns, ich bitte Euch, versuchen, ob wir nicht öfter zu einander treten können. Ihr fühlt, wie Ihr den umfassen würdet, der Euch das sein könnte, was Ihr mir seid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir nothwendig manchmal an-

Mitte  
Juli  
1772.

einander gerathen müssen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeschreckt werden; stoßen sich unsre Leidenschaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mich mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, so sagts. Grad und ernst, oder bös, grinsend, wie's kommt . . .

Von „Berlichingen“ ein Wort. Euer Brief war Trosts schreiben; ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shafespeare ganz verdorben ıc.“ erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden. Dann soll's wieder vor Euch erscheinen. Es ist alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. „Emilia Galotti“ ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Scene, vor jedem Wort möcht' ich sagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem ebenso wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so vieles ahndete, manchmal nur aufschwebte, daß ich hoffen könnte „wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß du's weißt, warum.“ —

---

In Garbenheim war es auch, wo der am Reichskammergericht beschäftigte bremische Legationssekretär Johann Christian Kestner Goethes Bekanntschaft machte. Kestner, um acht Jahre älter als Goethe, war ein tüchtiger und fleißiger Jurist und ein vornehmer und zuverlässiger Mensch, nicht ohne Größe, wenn auch ohne Genialität.

Die beiden wurden Freunde und sollten bald ihre Freundschaft eine außergewöhnliche Probe bestehen sehen. Kestner war seit vier Jahren mit der jetzt neunzehnjährigen zierlichen blonden Tochter Charlotte des Deutschordensamtmanns Buff in Weglar verlobt, deren hausfräuliche und mütterliche Begabung — durch die ihr obliegende Versorgung eines großen Hauswesens und einer zahlreichen mutterlosen Geschwisterschaar früh geweckt und entfaltet —

sich mit einer ungewöhnlich lebhaften und tiefen Empfänglichkeit und der schönsten Anmuth des Herzens und Wesens verband.

Am Pfingstdienstag hatte Goethe an Stelle des dienstlich verhinderten Kestner Charlotte, deren nahes Verhältniß zu Kestner er noch nicht wußte, zu einem Ausflug nach dem benachbarten Dorfe Volpertshausen abzuholen, wo getanzt werden sollte. Er traf sie daheim im Ballstaat, den kleinen Geschwistern mütterlich Brot schneidend. Das liebliche Bild, das sich dem Eintretenden bot, ließ in Goethe rasch eine herzliche Neigung zu dem jungen Mädchen erwachen, die während des bis zum Morgen ausgedehnten Festes immer lebhafter und in aller Unbefangenheit hingenommen und erwidert ward. Bald war Goethe in der Familie des Amtmanns heimisch. Lotte und Kestner blieben einander, was sie waren, und die drei jungen Leute ließen sich durch den unausbleiblichen Klatsch der kleinen Stadt nicht sonderlich anfechten. Aber die Möglichkeit einer Katastrophe verkannte keiner der Betheiligten. Der Sommer ging zu Ende und Goethes Liebe zu Charlotte wuchs und war immer schwerer in Schranken zu halten. Immer klarer erkannte Goethe, von Merck taktvoll beeinflusst, was er zu thun hatte, und er that es ganz, wenn auch in harten Kämpfen zaudernd: Er reiste ohne Aussprache und ohne Abschied ab und kehrte über Ehrenbreitenstein, wo er die schon früher gemachte Bekanntschaft mit der empfindsamen Schriftstellerin Frau Sophie von La Roche erneuerte und deren sechzehnjährige Tochter Maximiliane in ihrer brünetten Schönheit ihm der blonden Lotte liebes Bild vorübergehend leicht verdunkelte, nach Frankfurt zurück.

### ☞☞☞☞☞ Kestner über Goethe ☞☞☞☞☞

Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt an, seiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahre alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier — dies war seines Vaters Absicht — in praxi umzusehen, die seinige aber war, den Homer, Pindar und andere zu studieren und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden. Gleich anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrtenzeitung, beiläufig als Philosophen in publico an und gaben sich Mühe, mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Klasse von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr in

Publiko nicht so gänge bin, so lernte ich Goethe erst später und zwar ganz von ungefähr kennen. . . . Er hat sehr viele Talente, ist ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhaft e Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er ist in allen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurteilen so viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es anderen gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt. Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Aeufferlichen Verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen anderen ist er doch wohl angeschrieben. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung. In principiis ist er noch nicht fest und strebt erst nach einem gewissen System.

~~~~~ An Kestner ~~~~~

8. 8.
1772.

Morgen nach fünf erwarte ich Sie, und heute — Sie könnten's vermuthen, so viel sollen Sie mich schon kennen — heute war ich in Atspach¹. Und morgen gehen wir zusammen, da hoff ich freundlichere Gesichter zu kriegen. Inzwischen war ich da, hab Ihnen zu sagen dass Lotte heut Nacht sich am mondbeschienenen Tahl innig ergötzt, und Ihnen eine gute Nacht sagen wird. Das wollt ich Ihnen selbst sagen, war an Ihrem Haus, in Ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trinden wir Caffee unterm Baum in Garbenheim wo ich heute zu Nacht im Mondschein ass. Allein — doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein schöner Morgen seyn.

¹ Alsbach, benachbartes Dorf.

8. 9.
1772.

Ich habe gestern den ganzen Nachmittag gemurrt dass Lotte nicht nach Atspach gangen ist, und heute früh hab

ichs fortgesetzt. Der Morgen ist so herrlich und meine Seele so ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehn. Lotte sagte gestern, sie wollte heut etwas weiter als gewöhnlich spazieren — Nicht daß ich euch draussen erwarte, — aber wünsche? Von ganzem Herzen und hoffe — zwar etwas weniger, doch just so viel daß es die Gewißheit des Wunsches so halb und halb balanzirt. In der Ungewißheit denn will ich meinen Tag zubringen, und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehen muß — so wissen Sie wies einem Weisen geziemt — und wie weise ich binn.

Goethe hatte seine Abreise auf den 11. September festgesetzt ohne Kestner und Lotte davon zu unterrichten. Den Abend des 10. September verlebte er mit beiden im Deutschen Hause. Das Gespräch lenkt sich auf den Zustand nach dem Tode, auf Wiedersehen und Wiedererkennen im Jenseits. Lotte gedenkt dabei des Sterbens ihrer Mutter. Alle sind ergriffen; da mahnt Lotte zum Aufbruch. Goethe küßt ihr die Hand und ruft leidenschaftlich: „Wir werden uns wiedersehen, unter allen Gestalten werden wir uns erkennen. Ich gehe willig und doch, wenn ich sagen sollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl. Wir sehen uns wieder.“ „Morgen, denke ich,“ sagt Lotte. So geht man auseinander.

~~~~~ An Kestner ~~~~~

Er ist fort Kestner wenn Sie diesen Zettel kriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen innliegenden Zettel. Ich war sehr gefasst aber euer Gespräch hat mich aus einander gerissen. Ich kann Ihnen in dem Augenblick nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bei euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun binn ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

~~~~~ An Charlotte Buff ~~~~~

Wohl hoff ich wiederkommen, aber Gott weis wann. Lotte wie war mirs bei deinen reden ums Herz, da ich wusste es ist das letztemal daß ich Sie sehe. Nicht das

10. 9.
1772.

10. 9.
1772.

letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte euch auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte was ich fühlte, ach mir wars um hienieden zu thun, um Ihre Hand die ich zum letztenmal küsste. Das Zimmer in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater der mich zum letztenmal begleitete. Ich binn nun allein, und darf weinen, ich lasse euch glücklich, und gehe nicht aus euern Herzen. Und sehe euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben er ist fort. Ich mag nicht weiter.

11. 9.
1772.

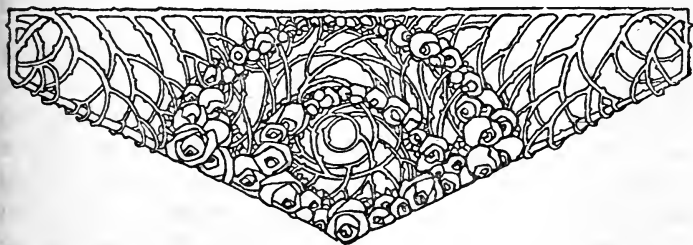
Gepaßt ist's Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelftunde so binn ich weg. Die Bilder die ich vergessen habe, und die Sie den Kindern austheilen werden, mögen Entschuldigung seyn, daß ich schreibe, Lotte da ich nichts zu schreiben habe. Denn Sie wissen alles, wissen wie glücklich ich diese Tage war. und ich gehe, zu den liebsten besten Menschen, aber warum von Ihnen. Das ist nun so, und mein Schicksal, daß ich zu heute, morgen und übermorgen nicht hinzusetzen kann — was ich wohl oft im Scherz dazusetzte. Immer fröhliches Muths liebe Lotte, Sie sind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, binn glücklich daß ich in Ihren Augen lese, Sie glauben ich werde mich nie verändern. Adieu tausendmal adieu!

Aus Kestners Tagebuch

11. September 1772.

Morgens um sieben Uhr ist Goethe weggereiset, ohne Abschied zu nehmen. Er schickte mir ein Billet nebst Büchern. Er hatte es längst gesagt, daß er um diese Zeit nach Coblenz, wo der Kriegszahlmeister Merck ihn erwartete, eine Reise machen und daß er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen würde. Ich hatte es also erwartet. Aber daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, das habe ich gefühlt, tief in meiner Seele gefühlt. Ich kam den Morgen von der Dictatur zu Hause. „Herr Dr. Goethe hat dieses

um zehn Uhr geschickt.“ — Ich sah die Bücher und das Billet und dachte, was dieses mir sagte: „Er ist fort“ und war ganz niedergeschlagen. Bald danach kam Hans (Buff) zu mir, mich zu fragen, ob er gewiß weg sei? Die Geheimrätthin Lange (Goethes Tante) hatte bei Gelegenheit durch eine Magd sagen lassen: „Es wäre doch sehr ungezogen, daß Dr. Goethe so ohne Abschied zu nehmen weggereist sei.“ Lottchen ließ wieder sagen: „Warum sie ihren Neveu nicht besser erzogen hätte?“ Lottchen schickte, um gewiß zu sein, einen Kasten, den sie von Goethe hatte, nach seinem Hause. Er war nicht mehr da. Um Mittag hatte die Geheimrätthin Lange wieder sagen lassen: „Aber sie wolle es des Dr. Goethe Mutter schreiben, wie er sich aufgeführt hätte.“ — Unter den Kindern im Deutschen Hause sagte jedes: „Doctor Goethe ist fort!“ — Mittags sprach ich mit Herrn von Born, der ihn zu Pferde bis gegen Braunfels begleitet hatte. Goethe hatte von unserem gestrigen Abendgespräch ihm erzählt. Goethe war sehr niedergeschlagen weggereist. Nachmittags brachte ich die Billets von Goethe an Lottchen. Sie war betrübt über seine Abreise, es kamen ihr die Tränen beim Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Wir sprachen nur von ihm, ich konnte auch nichts Anderes als an ihn denken.

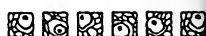




Die äußere Trennung ließ Goethes Liebe nur erstarken, innerlich lebte er ganz mit Lotte und Kestner weiter, der ihn übrigens auch schon nach wenigen Tagen in Frankfurt besuchte. Der Oktober brachte die Verlobung Corneliens mit Schloffer und den erschütternden Selbstmord des jungen Legationssekretärs Jerusalem in Wehlar, der für seine leidenschaftliche Liebe zu der Frau eines Freundes keinen andern Ausgang als den Tod gefunden hatte. Anfang November war Goethe zu kurzem Besuch in Wehlar und hatte dort so „hängerliche und hängenswerte Gedanken“, daß er wieder ohne Abschied abreiste. Dann folgten vier reiche Wochen bei Merck in Darmstadt, aber der Gedanke an Jerusalem und die Not des eigenen Herzens ließ ihn nicht los. In dieser Zeit rundete Goethe Straßburger Niederschriften zu einer Flugschrift ab: „V o n d e u t s c h e r B a u k u n s t.“ Es war eine Huldigung für den Erbauer des Münsters Erwin von Steinbach und ein zorniger Protest gegen die weichere Baukunst der Zeit, der einstweilen kein Echo fand.



An J. G. Röderer



Pfarrer in Strahburg.

21. 9.
1772.

Wie mir's geht, wird Ihnen Herr Hafner¹ sagen, und wie angenehm es mir ist, schriftliche Zeugnisse zu sehen, daß Ihre Liebe, Ihr Vertrauen zu mir, durch die Entfernung eher vermehrt als verringert worden ist, brauch ich wohl nicht zu erhärten, da Ihnen bekandt ist, wie sehr ich da Anteil nehmen muß, wo ich Geist und Bewegung fühle.

Es war uns nicht gegeben, näher bekandt zu werden, und durch den Umgang uns wechselseitig zu nutzen, und doch sind wir vielleicht besser verbunden als manche Jugendgesellen, hier gilt kein Verjährungsrecht, ein einziger Ausblick läßt uns ein wechselseitiges Interesse erkennen; ein einziger Tapp im Dunkeln ist oft mehr wehrt als ein Spaziergang am schönsten Sonnentag.

Die Gelegenheit die Sie finden praktisch an die Baukunst

zu gehen, ist fůrtrefflich. Wenn der Kűnstler nicht zugleich Handwerker ist, so ist er nichts, aber das Unglűck! unsre meiste Kűnstler sind nur Handwerker. So lang's denn da bey alletags Gebäuden bleibt, da geht's noch so ziemlich; sobald Pallast oder Monument aufsteigen soll, ist ihr Seenstab zu schwach. Und dazu braucht man eigentlich den Baumeister, ieder Bauer giebt dem Zimmermann die Idee zur Schűpfung seiner Leimen Hűtte; wer soll Jupiters Wohnung in die Wolken thűrmen? wenn es nicht Vulkan ist, ein Gott wie er.

Ja der Kűnstler muű eine so groűe Seele haben, wie der Kűnig fűr den er Săale wűlbt, ein Mann wie Erwin, wie Bramante.

Das grűűte Meisterstűck der deutschen Baukunst, das Sie tăglich vor Augen haben, das Sie mit Muse bey genialischen Stunden durchdenken kűnnen, wird Ihnen nachdrűcklicher als ich sagen, daű der groűe Geist sich hauptstăchlich vom kleinen darin unterscheidet, daű sein Werk selbststăndig ist, daű es ohne Rűcksicht auf das was andre getahn haben, mit seiner Bestimmung von Ewigkeit her zu coexistiren scheine; da der kleine Kopf durch űbelangebrachte Nachahmung, seine Armuth und seine Eingeschrănktheit auf einmal manifestirt.

Wie manchmal, von diesem Standorte betrachtet, sinken die grűűten Gebăude ins kleine, wie Bűrgershăuser vom Műnster gesehen.

Leben Sie wohl, denken Sie auch auf dem Műnster an mich. Und wenn Sie meinen Namen in einem der Eckpfeosten sehen, so ahnden Sie Sich dahinauf zu mir, in iene Zeiten zurűck, da wir uns noch nicht kannten, und fűhlen Sie alle Wonne die ich fűhlte. Damals wűnscht ich mir viel Menschen um mich wie ich Sie ietzt kenne. Leben Sie wohl.

¹ Theologe in Straűburg.



An Kestner



Freitags. 25. 9. 1772.

Lotte hat nicht von mir getrăumt. Das nehm ich sehr űbel, und will daff sie diese Nacht von mir trăumen soll,

diese Nacht, und solls Ihnen noch dazu nicht sagen. Die Stelle hat mich in Ihrem Briefe geärgert als ich ihn wiederlas. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre die wir den gleichgültigsten Dingen widerfahren lassen, die des Tags uns umgeben. Und — ob ich um sie gewesen binn mit Leib und Seel! und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Ben Gott ich binn ein Narr wenn ich am gescheutsten binn, und mein Genius ein böser Genius der mich nach Wolpertshausen kutschirte, und doch ein guter Genius. Meine Tage in Weßlar wollt ich nicht besser zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine solche Tage mehr, sie verstehn sich aufs strafen und den Tantalus — Gute Nacht. Das sagt ich auch eben an Lottens Schattenbild.



Sonnabends nach Tisch.

26. 9.
1772.

Das war sonst die Zeit, daß ich zu ihr ging, war das Stündgen wo ich Sie antraff, und ietzt habe ich volle Zeit zu schreiben. Wenn Sie nur sehn sollten wie fleissig ich binn. So auf einmal das alles zu verlassen, das alles wo meine Glückseligkeit von vier Monaten lag.

Ich fürchte nicht daß ihr mich vergeßt, und doch sinn ich auf wiedersehen. Hier mags denn gehn wies kann, und ich will Lotten nicht eher wiedersehn als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich verliebt binn, recht ernstlich verliebt.

Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernst¹. Es wäre besser ich schriebe euch nicht, und liesse meine Imagination in Ruhe, — doch da hängt die Silhouette das ist schlimmer als alles. Leben Sie wohl.

¹ Der jüngste Bruder Charlottes.



Anfang
Novem-
ber
1772.

Der unglückliche Jerusalem¹. Die Nachricht war mir schröcklich und unerwartet, es war grässlich zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage. Der unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen

Menschen die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit, und Höhen Lust in ihrem Herzen haben, und Gözendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräfte, sind schuld an diesem Unglück, an unserm Unglück. Hohle sie der Teufel ihr Bruder. Wenn der verfluchte Pfaff sein Vater² nicht schuld ist, so verzeih mirs Gott, daß ich ihm wünsche er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme iunge! wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt ich er ist verliebt. Lotte muß sich noch erinnern daß ich drüber lächelte. Gott weis die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und — seit sieben iahren³ kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit, das will ich behalten und sein gedenden so lang ich lebe.

Dank euch ihr Kinder alle, das ist heilsamer herrlicher Trost, wenn ich euer Andenken seh, und eure Freude. Es war doch gut daß es so zusammen kam, Leben und Todt, Trauer und Freud.

¹ Legationssekretär in Wehlar, hatte sich am 30. Oktober aus unglücklicher Liebe erschossen. ² Abt in Braunschweig. ³ Goethe hatte Jerusalem schon in Leipzig kennen gelernt.

Ich binn der rechte. Ausgeschickt auf eine Local Commission, phantasir ich übers Vergangne und Zukünftige. Gestern Abend war ich noch bey euch¹ und iezo siz ich im leidigen Friedberg und harre auf einen Steindecker, mit dem ich die Reparatur meines verwünschten Schlosses auffordiren will. Der Weg hierher ward mir sehr kurz, wie ihr denken könnt, und wie ich heut vom Cronprinzen² hinauffuhr, und ich die Deutschhaus Mauern sah, und den Weeg den ich so hundertmal, und es dann rechts ein in die Schmidtgasse lenkte. Ich wollte ich hätte gestern Abend förmlich Abschied genommen, es war eben so viel und ich kam um einen Kuß zu kurz, den sie mir nicht hätte versagen können. Fast wär ich heute früh noch hingegangen, Schloßter hielt mich ab,

Fried-
berg
10. 11.
1772.

dafür spiel ich ihm nächstens einen Streich, denn ich will doch nicht allein leiden. Gewiß Kestner, es war Zeit daß ich gieng. Gestern Abend hatte ich rechte hängerliche und hangenswerthe Gedanken auf dem Canapee — —

Der Steindexer war da und ich binn so weit als vorher, und es ist ein Packet von meinen Vater ankommen darnach ich geschickt habe, das mag auch erbaulichs Zeug enthalten. Indessen binn ich doch wieder bey euch gewesen und meine Seele ist noch bey euch und bey meinen Kleinen. Wenn der Mensch geboren wäre reine Freude zu genießsen. —

Der Brief meines Vaters ist da, lieber Gott wenn ich einmal alt werde, soll ich dann auch so werden. Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem was liebenswerth und gut ist. Sonderbar, daß da man glauben sollte ie älter der Mensch wird, desto freyer er werden sollte von dem was irrdisch und klein ist. Er wird immer irrdischer und kleiner. — Sie sehen ich binn schön im Train zu radotiren, aber Gott weis es ist nichts anders als mich mit Ihnen zu beschäfftigen und zu vergessen, wer, wo, und was ich binn.

Schlosser kommt eben von einer Ambassade wieder, die Liebe giebt ihm die Protokolle ein, er inquirirte in die innersten Höllenwinkel, inzwischen bleibt alles wies ist, und wir richten mit lauffen und treiben grade so viel aus, daß wir einer ansehnlichen Visitations Deputation nicht den Rang ablaufen.

Und wenn ich wieder denke wie ich von Wehlar zurückkomme, so ganz über meine Hoffnung liebempfangen geworden zu seyn; binn ich viel ruhig. Ich gestehs Ihnen es war mir halb angst, denn das Unglück ist mir schon oft wiederfahren. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Kestner da ist's ein Höllenschmerz wenn man nicht empfangen wird wie man kommt. Aber so — Gott geb euch ein ganzes Leben wie mir die paar Tage waren.

¹ Goethe war vom 6. bis 10. November mit Schlosser in Wehlar gewesen.

² Gasthaus in Wehlar.

Gestern Abend lieber Kestner unterhielt ich mich eine Stunde mit Lotten und euch in der Dämmerung, darüber wards Nacht, ich wollte zur Thür hinaustappen, und kam einen Schritt zu weit rechts, tappte Papier — es war Lottens Silhouette, es war doch eine angenehme Empfindung; ich gab ihr den besten Abend und ging.

Eben fiel mir's auch ein sie soll mir das Meubel nun schicken, lieber Kestner sorgt mir dafür dass sie euch giebt, und packt mirs wohl in eine Schachtel, und lasst sie ein Papiergen schneiden, wie gros er seyn soll, lasst ihr keine Ruhe ich schreib euch keine Sylbe biss ich den Kamm habe. Denn wir sind arme sinnliche Menschen, ich möchte gern wieder was für sie, was von ihr in Händen haben, ein sinnliches Zeichen wodurch die geistliche unsichtbaare Gnadengüter pp. wies ich Cathedismus klingt. . . .

Dass Lotte Jemand lieber hat als mich ausser euch, das sagt ihr könnte mir einerley seyn, der zwente oder der zwanzigste ist eins. Der erste hat immer 99 Teil vom ganzen, und ob dann einer das hundertste Teil allein hat oder mit zwanzigen teilt ist ziemlich eins, und dass ich sie so lieb habe ist von iherer uneigennützig gewesen.

□□□□ An Frau von La Roche □□□□□

Schriftstellerin in Ehrenbreitenstein, einst Wielands Braut.

. . . Merck sagt mir, daß Sie von Jerusalems Todte einige Umstände zu wissen verlangen. Die vier Monate in Weßlar sind wir nebeneinander herumgestrichen, und iezo acht Tage nach seinem Todte war ich dort. Baron Kielmansegg, einer der wenigen, denen er sich genähert, sagte mir: „das was mir wenige glauben werden, was ich Ihnen wohl sagen kann, das ängstliche Bestreben nach Wahrheit und moralischer Güte, hat sein Herz so untergraben, daß mißlungene Versuche des Lebens und Leidenschaft ihn zu dem traurigen Entschlusse hindrängten.“

Ein edles Herz und ein durchdringender Kopf, wie leicht

von außerordentlichen Empfindungen gehen sie zu solchen Entschließungen über, und das Leben — was brauch, was kann ich Ihnen davon sagen . . .

□□□□□□□□ An Kestner □□□□□□□□

26. 12.
1772.

Christtag früh. Es ist noch Nacht lieber Kestner, ich binn aufgestanden um bey Lichte Morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückerst; ich habe mir Coffee machen lassen den Festtag zu ehren und will euch schreiben biss es Tag ist. Der Türner hat sein Lied schon geblasen ich wachte drüber auf. Gelobet seyst du Jesu Christ. Ich hab diese Zeit des Jahres gar lieb, die Lieder die man singt; und die Kälte die eingefallen ist macht mich vollends vergnügt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen, aber der ist auch gut begonnen und da ist mirs fürs enden nicht Angst. Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwey Schatten- gesichtern euch zu schreiben, sie schweben um mein Bett wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bey meiner Ankunst Lottens Silhouette angesteckt, wie ich in Darmstadt war stellen sie mein Bett herein und siehe Lottens Bild steht zu Häupten das freute mich sehr, Lenchen hat jezt die andere Seite ich danck euch Kestner für das liebe Bild, es stimmt weit mehr mit dem überein was ihr mir von ihr schreibt als alles was imaginirt hatte; so ist es nichts mit uns die wir rathen phantasiren und weissagen. Der Türner hat sich wieder zu mir gefehrt, der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster. Gestern lieber Kestner war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande, unsre Lustbarkeit war sehr laut, und Geschrey und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde, doch was können die heiligen Götter nicht wenden wenns ihnen beliebt, sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getruncken, mein Aug war ganz unbesungen über die Natur. Ein schöner Abend, als wir zurückgingen

es ward Nacht. Nun muss ich dir sagen das ist immer eine Sympatie für meine Seele wenn die Sonne lang hinunter ist und die Nacht von Morgen herauf nach Noord und Süd um sich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis vom Abend heraufleuchtet. Seht Kestner wo das Land flach ist ist das herrlichste Schauspiel, ich habe, jünger und wärmer, Stunden lang so ihr zusehn hinabdämmern auf meinen Wandrungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstre Stadt zu beuden Selten, der still leuchtende Horizont, der Widerschein im Fluß machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele den ich mit beuden Armen umfasste. Ich lief zu den Gerolds¹ lies mir Bleistift geben und Papier, und zeichnete zu meiner grossen Freude, das ganze Bild so dämmernd warm als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber, empfanden alles was ich gemacht hatte und da war ichs erst gewiss, ich bot ihnen an drum zu würfeln, sie schlugens aus und wollen ich solls Mercken schicken. Nun hängt's hier an meiner Wand, und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen wie Leute denen das Glück ein groses Geschenk gemacht hat, und ich schlies ein den heiligen im Himmel dankend, dass sie uns Kinderfreude zum Christ bescheeren wollen. Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah dacht ich an euch und meine Bubens² wie ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein Himlischer Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt sie das Buch erbauen werde. Hätt ich bey euch sehn können ich hätte wollen so ein fest Wachstöcke illuminiren, dass es in den kleinen Köpfen ein Widerschein der Herrlichkeit des Himmels gegläntzt hätte. Die Töhrschließer kommen vom Burgemeister, und rasseln mit Schlüsseln. Das erste Grau des Tags kommt mir über des Nachbars Haus und die Glocken lauten einer Christlichen Gemeinde zusammen. Wohl ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht so lieb hatte als ietzt. Sie ist mit den glücklichsten Bildern ausgeziert die mir

freundlichen guten Morgen sagen. Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiste, einen davon hab ich nachgezeichnet und binn zufrieden mit ob gleich nicht so froh. Aber meine lieben Mädgen. Lotte ist auch da und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen ich wünschte so sehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küssen als der Musier der so herzinnigliche Briefe schreibt. Das ist gar ein arm-seliger Herre. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit solchen Billetdous füttern und füllen, und sie sollte so ruhig drunter schlafen wie ein Kind. Meine Schwester hat herzlich gelacht, sie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein Mädgen ist von gutem Gefühl müssen dergleichen Sachen zuwieder seyn wie ein stindig Ey. Der Kamm ist vertauscht, nicht so schön an Farb und Gestalt als der erste, hoffe doch brauchbarer. Lotte hat ein klein Köpfchen, aber es ist ein Köpfgen.

Der Tag kömmt mit Macht, wenn das Glück so schnell im avanziren ist, so machen wir balde Hochzeit. Noch eine Seite muss ich noch schreiben so lang tuh ich als sah ichs Tageslicht nicht.

Lebt wohl und denkt an mich das seltsame Mittelding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Grüst mir die Lieben alle. Und lasst von euch hören.

¹ Befreundete Frankfurter Familie. ² Lottens jüngere Brüder.

Das Jahr 1773, durch das sich der Lotteskultus fortsetzt, brachte für Goethe manchen Verlust: im April starb Fräulein von Roussillon in Darmstadt, die gute „Uranie“ der dortigen „Gemeinschaft der Heiligen“. Derselbe, Goethe so liebe Kreis ward im Mai durch Herder verkleinert, der aus ihm seine Braut, Karoline Flachsland, heimführte. Goethe feierte die Hochzeit mit, doch trat alsdann zwischen ihm und Herder eine vorläufige Entfremdung ein. Merck begleitete die Landgräfin Karoline von Hessen nach St. Petersburg, Lotte und Kestner, die am Palmsonntag, acht Tage früher als Goethe erwartet, Hochzeit gehalten hatten, siedelten nach Hannover über, und im November verließ Cornelia, Goethes nächste Vertraute, als Schlossers Gattin die Heimat. Um

so fester hielt Goethe das Bild der geliebten Lotte in seinem Herzen. Zugleich nahmen ihn schriftstellerische Arbeiten und dichterische Pläne und Versuche immer mehr in Anspruch. Im Frühjahr erschienen zwei religiöse Sendschreiben, im Juni Götz von Berlichingen, dessen Umarbeitung Goethe auf Mercks Drängen endlich abgeschlossen hatte, und während die Wehlarer Erlebnisse und Jerusalems Schicksal leise schon nach dichterischer Verarbeitung verlangten, drängten die übermenschlichen Gestalten Mahomet, Prometheus, Faust, der ewige Jude ungestüm zu großen dramatischen und epischen Versuchen. Aber von diesen Dichtungen sollte nur dem Faust die Vollendung, freilich erst nach Jahrzehnten, beschieden sein.

~~~~~ An Kestner ~~~~~

Diese Nacht träumte ich von Lotten, und wie ich aufwachte saß ich so im Bett und dachte an all unser Wesen, von dem ersten Lager in Garbenheim bis zum Mondenmitternachts Gespräch an der Mauer und weiter. Es war ein schönes Leben, auf das ich ganz heiter zurücksehe . . .

8. 1.  
1773.

~~~~~  
Kann nicht unterlassen mit heutiger Post noch an Hoch-
dieselben einige Zeilen zu senden sintemalen wir heute mit
Blaukraut und Leberwurst unser Gemüth ergözt. Werden
das abenteuerliche Format verzeihen, wenn Denenselben
attestire, dass es stehenden Fußes in dem Zimmer der so
tugendbelobten Mamsell Gerocks gefertigt wird. Dienet
sodann zur freundlichen Nachricht, dass wegen gestern
abendigen unmässighcher Weisse zu uns genommenem Wein,
die criftliche Nachtruhe durch mancherley so seltsamlich als
verdrüssliche Abenteuer genecket und gestört worden. Ver-
setzte uns nähmlich ein guter Geist zuerst nach Wehlar in
den Cronprinzen zwischen gesprächige Tischgesellschaft die
der leidige Teufel auf die noch leidigere Philosophen zu
diskuriren brachte, und mich in seine Schlingen verwickelte,
bald darauf fiel mir schwer aufs Herz ich habe Lotten noch
nicht gesehen, eilte zu meiner Stube, den Hut zu holen, die
ich denn nicht finden konnte sondern durch Kammern, Säle,

Januar
1773.

Gärten, Einöden, Wälder, Bildertabinets, Scheuern, Schlafzimmer, Besuchzimmer, Schweinställe, auf eine unglaublich wunderbare Weise mit geängstigtem Herzen herumgetrieben wurde, biß mich endlich ein guter Geist in Gestalt des Cronprinzen Caspars¹ an einer Galanteriebude antraf und über drey Speicher und Kornböden vor mein Zimmer brachte, wo denn zum Unglück sich kein Schlüssel fand, daß ich mich resolvirte über ein Dach und Rinne zum Fenster hineinzusteigen. Gefahr und Schwindel und fallen und was folgt. Genug ich habe Lotten nicht zu sehn gekriegt. Also daß gegen Morgen erst in einen süßen Schlaff fiel und gegen halb neun erst mein Bette verlies.

Wenn nun übrigens Hochdieselben an das hl. Römisch Reichs Gerechtigkeits Purifications Wesen manche Feder verschaben, und von dem Gekrizte und Gekrazte in dem Heiligtuhme des deutschen Orden sich erholen, wenn meine Buben noch über einander krabbeln wie iunge Katzen, Albrecht bald die Continuation des Christen in der Einsamkeit herausgibt, Georg bald versifizirt wie Gotter², und die Großen sich zu Phisica glücklich hinan chriisiren und analysiren

Wenn dem Papa sein Pfeißgen schmedt,
 Der Doctor Hofrath³ Grillen hedt
 Und sie Carlingen für Liebe verkauft,
 Die Lotte herüber hinüber lauft
 Lenchen treuherzig und wohlgemuth
 In die Welt hinein lügen tuht.
 Mit dreßigen Händen und Honigschnitten
 Mit Löcher im Kopf, nach deutschen Sitten
 Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
 Thür ein, Thür aus, Hof ab Hof auf;
 Und ihr mit den blauen Augelein
 Gucket so ganz gelassen drein
 Als wäret ihr mänlein von Porzellan,
 Seyd innerlich doch ein wahrer Mann,
 Treuer Liebhaber und warmer Freund,

So laßt des Reichs und Cristen feind
 Und Russ und Preuss und Belial
 Sich teilen in den Erdenball
 Und nur das liebe teutsche Haus
 Nehmt von der großen Teilung aus,
 Und daß der Weeg von hier zu euch
 Wie Jakobs Leiter sey sicher und gleich.
 Und unser Magen verdau gesund.
 So segnen Wir euch mit Herz und Mund
 Gott allein die Ehr
 Mir mein Weib allein
 So kann ich und er
 Wohl zufrieden seyn.

¹ Hausknecht im „Kronprinzen“ zu Wehlar. ² Jurist und Dichter, damals in Wehlar. ³ Kammergerichtsprokurator Dr. Dieß, der später „Carlingen“ (Buff) heiratete.



Das waren wunderliche 24 Stunden. Gestern Abend
 pußt ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht
 selbst mitging. Der einen hat ich aus der Fülle ihres Reich-
 thums eine Egrette von Juwelen und Federn zusammen-
 gestuht, und sie herrlich geziert. Und einmal fiel mirs ein
 wärst du doch bei Cotten und pußttest sie so aus. Dann ging
 ich mit Antoinetten¹ und Nannen² auf die Brücke einen Nacht-
 spaziergang. Das Wasser ist sehr gross, rauschte stark und die
 Schiffe alle versammelt in einander, und der liebe trübe
 Mond ward freundlich begrüßt, und Antoinette fand das alles
 paradiesisch schön und alle Leute so glücklich die auf dem
 Lande leben, und auf Schiffen, und unter Gottes Himmel. Ich
 lass ihr die lieben Träume gern, macht ihr noch mehr dazu
 wenn ich könnte. Wir gingen nach Hause und überseht ihnen
 Homer, das ietzt gewöhnliche Lieblingslectüre ist. Die andern
 waren gefahren zu tanzen.

Heut Nacht weßt mich ein grässlicher Sturm um Mitter-
 nacht. Er riss und heulte, da dacht ich an die Schiffe und
 Antoinetten und lies mir wohl seyn in meinem zivilisirten

28. 1.
 1773.

Bette. Kaum eingeschlafen weckt mich der Trommelschlag und Lärm und Feuerrufen, ich spring ans Fenster, und sehe den Schein stark aber weit. Und binn angezogen. und dort. Ein großes weites Haus, das Dach in vollen Flammen. Und das glühende Balkenwerk, Und die fliegenden Funken, und den Sturm in Glut und Wolken. Es war schwer. Immer herunter brants, und herum. Ich lief zur Grossmutter die dorthin wohnt. sie war im Ausräumen des Silberzeugs. Wir brachten alle Kostbarkeiten in Sicherheit und nun warteten wir des Schicksaals Weeg ab. Es dauerte von ein Uhr bis vollen Tag. das Haus mit Seiten und hintergebäuden auch Nachbars Werke liegt. Das Feuer ist erstickt, nicht gelöscht. Sie sind ihm nun gewachsen es wird nicht wieder aufkommen. Und so sag ich euch nun geseegnete Mahlzeit. Mit überwachten Sinnen ein wenig als hätt ich getanzt, und andere Bilder in der Imagination. Wie werden meinen Tänzer nach Hause kommen seyn? Adieu liebe Lotte, lieber Kestner.

¹ Gerod. ² Unbekannt.

Ende
März
1773.

Es ist höchst abscheulich und unartig von euch, mir die Comission von den Ringen nicht aufzutragen. Als wenns nicht natürlich wär dass ich sie doch übernehmen müsste. Und trug euch und des Teufels der euch eingab mir das zu vertragen will ich sie bestellen und sorgen dass sie schön werden wie Kronen der Auserwählten. Adieu. Und eurem Engel nichts von mir. Hans ist brav, danck ihm. Adieu.

Ende
März
1773.

Dass ihrs nicht schon acht Tage habt die Ringe ist meine Schuld nicht, hier sind sie und sie sollen euch gefallen. Wenigstens binn ich mit zufrieden Es sind die zweyten. heut vor acht tage schickt mir der Kerl ein Paar so gehudelt und gesudelt. Marsch, er soll neue machen, und die sind denn ich gut. Lasset nun das die ersten Glieder zur Kette der Glückseligkeit seyn die euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden soll, ich binn der eurige, aber von nun an gar nicht

neugierig euch zu sehn noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den ersten Ostertag, wird hoffentlich seyn euer Hochzeitstag, oder wohl gar schon übermorgen, aus meiner Stube geschafft und nicht eher wieder hereingehängt biss ich höre daß sie in den Wochen liegt dann geht eine neue Epoche an und ich habe sie nicht mehr lieb sondern ihre Kinder, zwar ein bissgen um ihretwillen, doch das tuht nichts und wenn ihr mich zu Gevatter bittet so soll mein Geist zwiefältig auf dem Knaben ruhen, und er soll gar zum Narren werden über Mädgen die seiner Mutter gleichen.

Gott Hymen findet sich durch einen schönen Zufall auf meinem Revers¹.

So send denn glücklich und geht. Nach Frankfurt kommt ihr doch nicht, das ist mir lieb, wenn ihr kämt so ging ich. Nach Hannover² also und Adieu. Ich habe Lottens Ring eingeseiegelt, wie ihrs hiest. Adieu.

¹ In einer Zeichnung Goethes auf der Rückseite des Briefes. ² Wo Kestner als Archivar angestellt werden sollte.

Gott seegne euch denn ihr habt mich überrascht.¹ Auf den Charfrentag wollt ich heilig Grab machen und Lottens Silhouette begraben. So hängt sie noch und soll denn auch hängen biss ich sterbe. Lebt wohl. Grüsst mir euern Engel und Lengen, sie soll die zweite Lotte werden, und es soll ihr eben so wohl gehn. Ich wandre in Wüsten da kein Wasser ist, meine Haare sind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen. Und euer Schiff doch mit bunten Flaggen und Jauchzen zuerst im Hafen freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz. Und unter und über Gottes Himmel binn ich euer Freund und Lottens.

¹ Durch ihre am Palmsonntag vollzogene Vermählung, die Goethe erst zu Ostern erwartet hatte.

Da tuht ihr wohl Kestner daß ihr mich beim Wort nehmt! O den trefflichen Menschen! „Ihr wollt ia nichts mehr von uns wissen.“ Gar schön! Ich wollte frenlich

Anfang
April
1773.

10. 4.
1773.

nichts von euch wissen, weil ich wusste ihr würdet mir nicht schreiben mögen. Sonst, seiner Herrre war der Tag eurem Fürsten, der Abend eurer Lotte, und die Nacht für mich und meinen Bruder Schlaf. Die Nacht fließt nun in den Abend und der arme Goethe behilft sich wie immer. Es stünde euch wohl zu Gesichte — Doch das will ich nicht sagen, ich würde mich zum Teufel geben, wenn ich euch erst darauf bringen sollte. Also Herr Kestner und Madam Kestner Gute Nacht.

Ich würde auch hier geschlossen haben wenn ich was bessers im Bett erwartete als meinen lieben Bruder.¹ Sieh doch mein Bett da, so steril stehts wie ein Sandfeld. Und ich hab heut einen schönen Tag gehabt so schön, dass mir Arbeit und Freude und Streben und Genießen zusammen flossen. Dass auch am schönen hohen Sternen Abend ganz mein Herz voll war vom wunderbaren Augenblick da ich zu'n Süßen eurer an Lottens Garnirung spielte, und ach mit einem Herzen, das auch das nicht mehr genießen sollte, von drüben sprach, und nicht die Wolken, nur die Berge meinte. Von der Lotte wegzugehn. Ich begreifs noch nicht wies möglich war. Denn seht nur seid kein Stoß. Wer nun, oder vorher, oder nachher zu euch sagte geht weg von Lotten — Nun was würdet ihr —? Das ist keine Frage — Nun ich bin auch kein Stoß, und binn gangen, und sagt ists Heldentaht oder was. Ich binn mit mir zufrieden und nicht. Es kostete mich wenig, und doch begreif ich nicht wies möglich war. — Da liegt der Haas im Pfeffer. —

Wir redeten wies drüben aussäh über den Wolken, das weis ich zwar nicht, das weis ich aber, dass unser Herr Gott ein sehr kaltblütiger Mann seyn muss der euch die Lotte lässt. Wenn ich sterbe und habe droben was zu sagen, ich hohl sie euch warrlich. Drum betet fein für mein Leben und Gesundheit, Waden und Bauch pp. und sterb ich so versöhnt meine Seele mit Trähnen, Opfer, und dergleichen, sonst Kestner siehths schief aus.

Ich weis nicht warum ich Narr so viel schreibe, eben um die Zeit da ihr bey eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. Doch bescheid ich mich gern nach dem Gesetz der Antipatie. Da wir die Liebenden fliehen, und die Fliehenden lieben.

¹ Den Schlaf.

Nun will ich nichts weiter lieber Kestner, das¹ wars was ich wünschte, was ich nicht verlangen wollte, denn den Gescheidten der Liebe giebt die Freywilligkeit all den Werth, ihr solltet mir aus dem Schooße eures Glücks an der Seite von Eurer Lotte, die ich euch, vor tausend andern gönne, wie all das Gute was mir die Götter versagen. Aber daß ihr, weil euch das Glück die Karten gemischt hat, mit der Spadille steht, mir höhnisch Gesicht zieht, und euch zu eurem Weibe legt find ich unartig, ihr sollt euch darüber bey Lotten verklagen und sie mag entscheiden.

14. 4.
1773.

Mich einen Neider und Neger zu heißen, und dergleichen mehr, das ist all nur seit ihr verheurathet seyd. Meine Grillen Lieber müssen nun so drein gehen. Ich war mit Anngen² in der Comödie. Es ist gut daß ich morgen nach Darmstadt gehe, ich verliebte mich warrlich in sie. Ihre Gegenwart hat alles Andenden an euch wieder aufbrausen gemacht, mein ganzes Leben unter euch, ich wollt alles erzählen biss auf die Kleider und Stellungen so lebhaft, sie mag euch sagen was sie kann.

O Kestner, wenn hab ich euch Lotten missgönnt im menschlichen Sinn, denn um sie euch nicht zu missgönnen im heiligen Sinn, müsst ich ein Engel seyn ohne Lunge und Leber. Doch muss ich euch ein Geheimniß entdecken. Daß ihr erkennet und schauet. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich wie ihr wißt von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. „Wenn ich Kestner wäre, mir gefiels nicht. Worauf kann das hinausgehn? Du spannst sie ihm wohl gar ab?“ und dergleichen. Da sagte ich ihm, mit diesen Worten in seiner Stube, es war des Morgens:

„Ich binn nun der Narr das Mädchen für was besonders zu halten, betrügt sie mich, und wäre so ordinaire, und hätte den Kestner zum Fond ihrer Handlung um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick der mir das entdeckte, der erste, der sie mir näher brächte, wäre der letzte unsrer Bekanntschaft,“ und das beteuert ich und schwur. Und unter uns ohne Pralereien ich verstehe mich einigermaßen auf die Mädchen, und ihr wißt wie ich geblieben binn, und bleibe für sie und alles was sie gesehen, angerührt und wo sie gewesen ist, biss an der Welt Ende. Und nun seht wie fern ich neidisch binn und es seyn muß, und das sag ich euch, wenn ihr euch einfallen (laßt) eifersüchtig zu werden so halt ich mirs aus euch mit den treffendsten Zügen auf die Bühne zubringen und Juden und Christen sollen über euch lachen. Denn; entweder binn ich ein Narr, das schwer zu glauben fällt, oder sie ist die feinste Betrügerinn, oder denn — Lotte, eben die Lotte, von der die Rede ist. —

Ich gehe morgen zu Fuß nach Darmstadt und habe auf meinem Hut die Reste ihres Brautstraußes. Adieu. . . . Ich habe nichts als ein Herz voll Wünsche. Gute Nacht Lotte. Anngen sagte heut, ich hätte den Namen Lotte immer so schön ausgesprochen. Ausgesprochen! dacht ich.

¹ Lottes Brautstrauß, den Kestners ihm durch ² Anna Brandt aus Wehlar übersandt hatten.

Juni
1773.

Euer Brief hat mich ergötzt, ich wußte durch Hansen schon manches von euch. Heute Nacht hat mirs von Lotten wunderbarlich geträumt. Ich führte sie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben stehn und sahn sie an, Ich kann noch einige nennen die stehen blieben und uns nachsahen. Auf einmal zog sie eine Tulesche über und die Leute waren sehr betreten. Ich bat sie sie mögte sie doch zurückschlagen das that sie. Und sah mich an mit den Augen, ihr wißt ja wies einem ist wenn sie einen ansieht. Wir gingen geschwind. Die Leute sahen wie vorher. O Lotte sagt ich

zu ihr, Lotte, daß sie nur nicht erfahren daß du eines andern Frau bist. Wir kamen zu einem Tanzplatz pp.

Und so träume ich denn und gänge durchs Leben, führe garstige Prozesse, schreibe Dramata und Romanen und dergleichen. Zeichne und pouffire und treibe es so geschwind es gehen will. Und ihr seyd geseegnet wie der Mann der den Herren fürchtet. Von mir sagen die Leute der Fluch Cains läge auf mir. Keinen Bruder hab ich erschlagen! Und ich denke die Leute sind Narren. Da hast du lieber Kestner ein Stück Arbeit,¹ das lies deinem Weiblein vor, wenn ihr euch sammlet in Gott und euch und die Thüren zuschließt. NB. Die Frau Archivarius (ich hoffe das ist der rechte Titel) wird hoffentlich ihr blau gestreiftes Nachtlädgen nicht etwa aus leidigem Hochmuth zurückgelassen, oder es einer kleinen Schwester geschenkt haben, es sollte mich sehr verdriessen, denn es scheint ich habe es fast lieber als sie selbst, wenigstens erscheint mir oft das Lädgen wenn ihre Gesichtszüge sich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können.

¹ Götz von Berlichingen.

Viel Glück zu allem was ihr unternehmet und eurer besten Frau alle Freuden des Lebens.

August
1773.

Ich kann euch nicht tablen daß ihr in der Welt lebt, und Bekanntschaft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Grossen ist immer dem vortheilhaft der ihrer mit Maas zu brauchen weis. Wie ich das Schiespulver ehre dessen Gewalt mir einen Vogel aus der Luft herunterholt, und wenns weiter nichts wäre. Aber auch sie wissen Edelmuth und Brauchbarkeit zu schätzen, und ein junger Mann wie Ihr muß hoffen, muß auf den besten Platz aspiriren. Saferment und wenn Ihr nur eures Weibes willen tähtet. Was die häuslichen Freuden betrifft, die hat dünkt mich der Tantzler so gut als der Sekretarius, und ich wollte Fürst seyn und mir sie nicht nehmen lassen. Also

treibts in Gottes Nahmen nach eurem Herzen und kummert euch nicht um Urtheile und verschliesst euer Herz dem Tadler wie dem Schmeichler. Hören mag ich sie beide gern, hören, biss sie mich ennüiren. Mad. la Roche¹ war hier, sie hat uns acht glückliche Tage gemacht, es ist ein Ergötzen mit solchen Geschöpfen zu leben. O Kestner und wie wohl ist mir's, hab ich sie nicht bey mir so stehen sie doch vor mir immer die Lieben all. Der Kreis von edlen Menschen ist das wehrteste alles dessen was ich errungen habe.

Und nun meinen lieben Götz! Auf seine gute Natur verlass ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er ist ein Menschen Kind mit vielen Gebrechen und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stosen und einigen rauhen Ecken. Doch hab ich schon so viel Beyfall dass ich erstaune. Ich glaube nicht dass ich so bald was machen werde das wieder das Publikum findet. Unterdessen arbeit ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben mögte was geschœuters mit mir anzufangen.

am 21. August.

Das war lang geschrieben biss einmal die Zeit zu siegeln bey mir kommt. Da ich euch nichts mehr zu sagen habe als liebt mich immer fort. und Lotte soll mich lieb behalten und glücklich ist sie. Adieu.

¹ Die Schriftstellerin Sophie von La Roche aus Ehrenbreitenstein, die Goethe auf der Flucht von Wehlar nach Frankfurt besucht hatte.

15. 9.
1773.

Heut Abend des 15. September erhalt ich euern Brief, und habe mir eine Feder geschnitten um recht viel zu schreiben. Dass meine Geister biss zu Lotten reichen hoff ich. Wenn sie auch die Taschengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätenzion hat, nicht an mich wenden wollte, der ich sie so liebe. Neulich hatte ich viel Angst in einem Traum über sie. Die Gefahr war so dringend, meine Anschläge all keine Aussicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürsten sprechen könnte. Ich stand am Fenster, und überlegte hinunter zu springen, es war zwey Stöß hoch,

ein Bein brichst du, dacht ich, da kannst du dich wieder gefangen geben. Ja dacht ich, wenn nur ein guter Freund vorbeiging, so sprang ich hinunter und brach ich ein Bein, so müßt mich der auf den Schultern zum Fürsten tragen. Siehst du alles erinnere ich mich noch, biss auf den bunten Teppich des Tisches an dem sie saß und Silet machte, und ihr strohern Kistgen bei sich stehn hatte. Ihre Hand habe ich tausendmal geküßt. Ihre Hand wars selbst! die Hand! so lebhaft ist mirs noch, und sieh wie ich mich noch immer mit Träumen schleppe.

Ich, lieber Mann, lasse meinen Vater jetzt ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt Civil Verhältnisse einzuspinnen sucht, und ich lass es geschehn. So lang meine Kraft noch in mir ist! Ein Riss! und all die siebenfache Bastseile sind entzwen. Ich binn auch viel gelassener und sehe daß man überall den Menschen, überall großes und kleines, schönes und häßliches finden kann. Auch arbeit ich sonst brav fort. und denke den Winter allerley zu fördern.

Und so gute Nacht liebe Lotte. Im Couvert sind Verse die wollt ich zu einem Portrait von mir an Lotten legen, da es aber nicht gerathen ist so hat sie inzwischen das. Biss auf weiteres.

Wenn einen seeligen Biedermann
Pastorn oder Rathsherrn lobesan
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen
Da heißts:

Seht hier von Kopf und Ohren,
Den Herrn ehrwürdig, wohlgeboren,
Seht seine Mienen und seine Stirn,
Aber sein verständig Gehirn
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.
So liebe Lotte heißts auch hier
Ich schicke da mein Bildniß dir!

Magst wohl die lange Nase sehn,
Der Augen Blick, der Locken Wehn,
's ist ohngefähr das garstigste Gesicht
Aber meine Liebe siehst du nicht.

     An Charlotte Kestner    

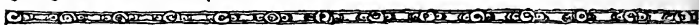
30. 10.
1773.

Ich weis nicht liebe Lotte ob meine Muthmaßung Grund hat, dass Sie in kurzem ein Negligee brauchen werden, wenigstens kommt mirs so vor. Und da ich über diesen wichtigen Punkt nachdachte, sprach ich zu mir selbst: Sie geht gerne weis, alles Nesseltuch ist verbannt im Winter, außer gesteppt und da sieht sie zu altmütterlich drin aus pp. hierüber trat die vorsichtige Göttinn der Mode zu mir und überreichte mir bekommendes Zeug, das ausser der Dauer alle Qualitäten hat. Es ist Nesseltuch, hat also alle dessen Tugenden, die Atlassstreifen machen es zur Wintertracht; kurz und gut, zum Schneider mit, dass der aber fein säuberlich verfare. NB. es darf mit keiner andern Farbe als weis gefüttert werden, die ich gesehen habe, hatten weis Leinwand drunter. Das Stück gibt iust ein Negligee, über Poschen.

Zugleich überschicke auch die hinterlassenen Säppgen des blau und weissen Nachtiächchens, und bitte über die neu angekommene vornehme Freundschaft die alte treue nicht zu vergessen.

Adieu liebe Lotte grüssen Sie mir das Männgen, erinnern Sie sich der alten Zeit wie ich.

Frankfurt am 31. Octbr. 1773 als am Tage Wolfgang — — Goethe.



25. 12.
1773.

Am ersten Christtage, morgens nach sechs.
Es ist ein Jahr daß ich um eben die Stunde an euch schrieb meine Lieben, wie manches hat sich verändert seit der Zeit.

Ich habe euch lange nicht geschrieben, das macht dass es bunt um mich zugeht.

Ich danke dir liebe Lotte daß du mir für meine Spinnweben einen Brief geschenkt hast. Wenn ich das gehofft hätte wäre mein Geschenk eigennützig gewesen. Ich habe ihn wohl hundertmal geküßt. Es giebt Augenblicke wo man erst merkt wie lieb man seine Freunde hat.

Ich kann euch die Freude nicht beschreiben die ich hatte Merken wieder zu sehen, er kam acht Tage eh ich's vermuthete, und sas bei meinem Vater in der Stube ich kam nach Hause, ohne was zu wissen, tret ich hinein und höre seine Stimme eher als ich ihn sehe. Du kennst mich Lotte.

Die Stelle in deinem Brief die einen Wind enthält zu möglicher Näherung zu euch, ist mir durch die Seele gegangen. Ach es ist das schon so lange mein Traum als ihr weg seht. Aber es wird wohl auch Traum bleiben. Mein Vater hätte zwar nichts dagegen wenn ich in fremde Dienste ginge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amts — und so scheint es könnt ich wohl einen Versuch wagen, wieder einmal wie's draussen aussieht.

Aber Kestner, die Talente und Kräfte die ich habe, brauch ich für mich selbst gar zu sehr, ich binn von iehet gewohnt nur nach meinem Instinkt zu handeln, und damit könnte keinem Fürsten gedient seyn. Und dann biss ich politische Subordination lernte — Es ist ein verfluchtes Volk, die Frankfurter, pflegt der Präsident v. Moser zu sagen, man kan ihre eigensinnigen Köpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ist meine Jurisprudenz der geringsten eins. Das bissgen Theorie, und Menschenverstand richtens nicht aus — Hier geht meine Praxis mit meinen Kenntnissen Hand in Hand, ich lerne ieden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Justiz Collegio — Ich habe mich von iehet gehütet ein Spiel zu spielen da ich der unerfahrenste am Tisch war — Also — doch möcht ich wissen ob deine Worte etwas mehr als Wunsch und Einfall waren.

Meine Schwester ist brav. Sie lernt leben! und nur

ben verwickelten misslichen Fällen erkennt der Mensch was in ihm sticht. Es geht ihr wohl und Schlosser ist der beste Ehemann wie er der zärtlichste und unverrückteste Liebhaber war.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Bürger ◻◻◻◻◻◻◻◻

damals Amtmann in Altengleichen bei Göttingen.

12. 2.
1773.

Ich schicke Ihnen die zweite Auflage meines Göz. Ich wollte Ihnen schon lang einmal schreiben, und die paar Stunden die ich mit Ihrem Freunde Tesdorpf zugebracht habe haben mich determinirt.

Ich thue mir was drauf zu gute, dass ich's binn der die papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsre Stimmen sind sich oft begegnet und unsre Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen die sich nicht anfassen, deren Weeg mit einander geht?

Wenn Sie was arbeiten schicken Sie mirs. Ich wills auch thun. Das giebt Muth. Sie zeigens nur den Freunden Ihres Herzens, das will ich auch thun. Und verspreche nie was abzuschreiben.

Tesdorpf ist mit mir auf dem Eise gewesen, mein Herz ist mir über der holden Seele aufgegangen. Leben Sie wohl!. Frankfurt am 12. Februar 1774.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Betty Jacobi ◻◻◻◻◻◻◻◻

Fritz Jacobis Gattin, in Düsseldorf.

Den letzten Tag im Jahr.

31. 12.
1773.

Um um um! herum um um! ifts nun. Lassen Sie Sichs das nächste auch wohl sehn, und rechnen Sie mich zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner, und so bleibts vice versa im alten. Welches ich herzlich gern habe, dass niemand mercke, dass Vergänglichkeit überall die Nase im Spiel hat.

Aufs neue Jahr haben sich die Aussichten für mich recht Raritätenkastenmässig aufgepuht. Mar la Roche heurathet hierher. Ihr künftiger scheint ein Mann zu sehn mit dem zu leben ist und also heysa!! wieder die Anzahl der lieben

Geschöpfe vermehrt, die nichts weniger als geistig sind, wie Sie frenzlich vermuthen mußten. Denn unter uns, weils so eine gar missliche Sache auf der Erde mit Bekanntschaften, Freund und Liebschaften ist, daß, mehnt man oft man hats an allen vier Zipfeln, pumps reist der Teufel ein Loch mitten drein und alles verschütt'. Wie mirs noch neuerdings gangen ist, das mich sehr verdrossen hat. Und also auf mein Wort zu kommen, binn ich weit geschäftiger zu suchen wo was liebs freundlich und guts sticht als bisher, und guten Humors, weil ich allerley unvermuthetes finde pp. daß ich einigemal auf dem Sprunge gestanden habe mich zu verliehen. Davor doch Gott sene. Auf allen Fall aber sich ereignenden Unglücks sogleich Mamagen überschrieben werden soll.

Zu Anfang des Jahres 1774 vermählte sich die jugendliche Maximiliane von La Roche, deren dunkle Schönheit auf Goethe in Ehrenbreitenstein einen so starken Eindruck gemacht hatte, mit dem in Frankfurt am Main ansässigen reichen Kaufmann Pietro Antonio Brentano aus Tremezzo am Comersee. Brentano mag wenig Zeit und Verständnis für die schöngeistigen Bedürfnisse seiner jugendlichen Gattin gehabt haben, die der junge Goethe um so besser verstand. Und daß die Tochter der Frau von La Roche den schönen und berühmten Freund ihrer Mutter freundlich aufnahm, als er die Ehrenbreitensteiner Beziehungen fortsetzen wollte, daß sie froh war, jemand zu haben, mit dem sie schwärmen und musizieren konnte, wird man ihr nicht verdenken. Aber Brentano mißtraute dem genialen Hausfreunde. Es kam zu „schrecklichen Augenblicken“ zwischen den Ehegatten, und Goethe sah sich gezwungen, seine Besuche einstweilen einzustellen.

Dieses schmerzliche Erlebnis verwob sich in der Phantasie des Dichters mit der Leidenschaft für Lotte und dem Schicksal Jerusalems, und das Ganze ward zu einer großen dichterischen Anregung, aus der heraus im Frühjahr 1774 „Die Leiden des jungen Werthers“ erwuchsen. Das Buch erschien aber erst im Herbst desselben Jahres.

~~~~~ An Frau von La Roche ~~~~~

Wenn Sie wüßten was in mir vorgegangen ist ehe ich das Haus mied, Sie würden mich nicht rückzulocke denken,

21. 1.  
1774.

liebe Mama, ich habe in denen schrecklichen Augenblicken für alle Zukunft gelitten, ich bin ruhig und die Ruhe laßt mir. —

Dass ich Sie nicht drinnen sehn würde, was die Leute sagen würden pp., das hab ich alles überstanden. Und Gott bewahr ihn vor dem einzigen Fall, in dem ich die Schwelle betreten würde. —

~~~~~ An Kestner ~~~~~

Mai
1774.

Ist mir auch wieder eine Sorge vom Hals. Küsst mir den Buben, und die ewige Lotte. Sagt ihr ich kann mir sie nicht als Wöchnerinn vorstellen. Das ist nun unmöglich. Ich seh sie immer noch wie ich sie verlassen habe, (daher ich auch weder dich als Ehemann kenne, noch irgend ein ander Verhältniß als das alte, — und sodann bey einer gewissen Gelegenheit, fremde Leidenschaften aufgeflammt und ausgeführt habe, daran ich euch warne, euch nicht zu stoßen.)

11. 5.
1774.

~~~~~ Es hat mich überrascht, ich erwartete das nicht. Gehofft hatt ichs, doch da kein Brief nichts davon sagte, beschied ich mich, dass die erstgebohrnen der Familie gehören. Nun aber — ich wünsche dass Lotte — denn getauft ist der Knabe am 11. May da ich das schreibe — dass Lotte alle Ueberlegung möge auffahrend durchgebrochen haben, und gesagt: Wolfgang heißt er! und der Bub soll auch so heißen! — du scheinst dahin zu neigen, und ich wünsche dass er diesen Nahmen führe weil er mein ist. — Habt ihr ihm den andern gegeben, so halt ich mir aus dem nächsten den Nahmen Wolfgang zu geben, da ihr doch mehr Gevattern nehmt — und ich — wohl all eure Kinder aus der Taufe heben möchte weil sie mir all so nah sind wie ihr. — Schreibt mir gleich was geschehn ist. — Ich habe närrische Ahndungen dadrüber, die ich nicht sage sondern die Zeit will walten lassen.

Adieu ihr Menschen die ich so liebe (dass ich auch der träumenden Darstellung<sup>1</sup> des Unglücks unsers Freundes<sup>2</sup>,

die Fülle meiner Liebe borgen und anpassen mußte) Die Parenthese bleibt versiegelt bis auf weiters.

<sup>1</sup> Werthers Leiden. <sup>2</sup> Jerusalem.

~~~~~ An Klopstock ~~~~~

der damals, 50 Jahre alt, als dänischer Legationsrat a. D. in Hamburg lebte und 1773 den Messias vollendet hatte.

Schönborn¹ in einem Briefe aus Algier den ich gestern empfangen habe, schreibt mir: „Klopstock wird Sie durch Boie² um einige Ihrer Arbeiten ersuchen lassen.“ Und warum soll ich Klopstocken nicht schreiben, ihm selbst schicken was es auch sei, und was für einen Anteil er auch dran nehmen kann! Soll ich den Lebenden nicht anreden, zu dessen Grabe ich wallfahrten würde. Hier haben Sie also ein Stück³ das wohl nie gedruckt werden wird, das ich bitte mir gerade zurückzusenden. Sobald einige Dinge von mir die fertig liegen gedruckt sind, schick ich sie Ihnen oder meld es wenigstens, und wünsche daß Sie empfinden mögen mit welch wahrem Gefühl meine Seele an Ihnen hängt.

28. 5.
1774.

¹ Jurist und Dichter, dem Göttinger Hainbund nahestehend, dänischer Konsulatssekretär in Algier. ² Dichter in Göttingen. ³ Clavigo.

~~~~~ An Charlotte Kestner ~~~~~

Ich komme von Meyers<sup>1</sup> liebe Lotte, hab mit ihnen zu Nacht gegessen, und gestern auch, heute den Tag über waren sie zu Darmstadt. Es sind recht gute Menschen ich schwöre sie lieben mich denn ich liebe sie auch. Wir waren so offen in der ersten Viertelstunde. O Lotte was ich ein Kind bin! Wie mich's gleichsam überraschte da mir die Meyern sagte, daß du noch an mich denkst. Sagen mir das nicht Kestners Briefe, sagt mir's nicht mein Herz, und doch war mir's so ganz neu, da mir das liebe Weibgen, mit der wahren Stimme des Anteils sagte: daß du noch an mich denkst. O sie fühlte was sie mir sagte, sie ist eine liebe Frau. Schon gestern Nacht wollt ich dir schreiben, aber es war nicht möglich, ich ging in meiner Stube auf und ab, und redete mit deinem Schatten, und selbst ietzt fällt mir's schwer das dahin zu frizzen! — Soll ich denn niemals wieder,

15. u. 16.  
Juni  
1774.

niemals wieder deine Hand halten Lotte? Ich habe der Menhern viel erzählt von dir, sie war mit mir im Wald und versprach mir, dich auf der Ellrie<sup>2</sup> von mir zu unterhalten. Ja Lotte ich hab lang so keine Freude gehabt — Ihr Mann ist iust einer der Menschen wie ich sie haben muss, die Erfahrung des Lebens, die schönen Kenntnisse und Wissenschaften ohne Pedanteren und die gute offne Seele. Wir haben uns recht gut gefunden. Und somit gute Nacht. Morgen früh gehn sie und ich will ihnen noch was schicken. Adieu! Adieu!

---

Und mein Pathgen ist wohl, und Mamagen wills auch bald wieder werden; ich schwöre dir Lotte das ist für meinen sinnlichen Kopf eine Marter, dich als Mamagen zu denken und einen Buben der Dein ist und der einen seiner Namen durch meinen Willen trägt. Ich komme damit nicht zurecht, ich kann mir's nicht vorstellen, und bleibe also dabei: Lotte liebe Lotte, es soll alles seyn wie's war, und ist so, und die Menhern sagt du habest dich auch nicht verändert. Und so grüße und küsse Papa Kestnern, und er soll mir hübsch schreiben, und du sollst mir auch hübsch schreiben, wenns Mamagen nicht beschwerlich fällt. Adieu, liebe Lotte, ich schick euch ehstens einen Freund der viel ähnlichs mit mir hat, und hoffe ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heisst Werther, und ist und war — das mag er euch selbst erklären.

<sup>1</sup> Hofrat Mener aus Hannover, wo Kestners jetzt wohnten.    <sup>2</sup> Eilenriede (Stadtwald bei Hannover).

---

Durch die Wertherdichtung hatte Goethe sich innerlich von allem Quälenden der Erlebnisse und Eindrücke befreit. Mit gesteigerter Lebenskraft und Freude gab er sich jetzt dem an Abwechslungen reichen Sommer des Jahres 1774 hin. Zunächst beglückte ihn ein fünftägiger Besuch des zürcher Pfarrers und mystisch-christlichen Schriftstellers Johann Kaspar Lavater, der auf der Reise nach Bad Ems, und auf der Suche nach immer neuem Material für seine „Physiognomik“ war, in welchem Werke er nachweisen wollte, daß und wie man aus dem Äußeren eines Menschen sein Inneres er-

kennen könnte. Weit über die Grenzen der Heimat hinaus war der seltsame Mann geliebt, von dessen starker und ehrlicher, überzeugender aber duldsamer Frömmigkeit die von Orthodoxie und Rationalismus gleichermaßen unbefriedigten Kreise eine Neubelebung des Christentums erwarteten. Goethe, der in seinem Drang nach Wahrheit und Ganzheit, diesen Propheten längst hochverehrte, hatte ihm den Götz und später das Manuskript vom Werther zugesandt. Jetzt verband die beiden so verschiedenen Männer rasch das brüderliche Du, und der Dichter begleitete seinen Gast nach Ems, nachdem sie in Frankfurt vor den Verehrern und Verehrerinnen Savaters nur wenig voneinander gehabt hatten. Kaum war Goethe zurück, als sich ein anderer „Prophet“, der pädagogische Reformator Basedow einfand, der gleichfalls nach Ems unterwegs war, und dem sich Goethe wiederum anschloß, um mit den beiden bedeutenden Männern noch eine Zeitlang zusammen zu sein. Zu dritt fuhren sie dann zu Schiff die Lahn hinab nach Koblenz, und weiter an den fürstlichen Hof zu Neuwied.

Diner zu Koblenz.

19. Juli 1774.

Zwischen Savater und Basedow  
 saß ich bei Tisch, des Lebens froh.  
 Herr Helfer<sup>1</sup>, der war gar nicht faul,  
 setzt sich auf einen schwarzen Gaul,  
 nahm einen Pfarrer hinter sich  
 und auf die Offenbarung strich,  
 die uns Johannes, der Prophet,  
 mit Rätseln wohl versiegeln tät:  
 Eröffnet die Siegel kurz und gut,  
 wie man Theriaksbüchsen öffnen tut,  
 und maß mit einem heiligen Rohr  
 die Kubusstadt und das Perlentor  
 dem hochehrtaunten Jünger vor. —  
 Ich war indes nicht weit gereist,  
 hatt' ein Stück Salmen aufgespeist.  
 Vater Basedow unter dieser Zeit  
 padt einen Tanzmeister an seine Seit'  
 und zeigt ihm, was die Taufe klar  
 bei Christ und seinen Jüngern war,  
 und daß sichs gar nicht ziemet jezt,  
 daß man den Kindern die Köpfe nezt.  
 Drob ärgert sich der andre sehr  
 und wollte gar nichts hören mehr

und sagt, es wüßte ein jedes Kind,  
daß es in der Bibel anders stünd. —  
Und ich behaglich unterdessen  
hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und wie nach Emmaus weiter ging's  
mit Geist und Feuerschritten,  
Prophete rechts, Prophete links,  
das Weltkind in der Mitten.

<sup>1</sup> Selser = Pfarrer (Lavater).

Goethe und Lavater reisten dann noch zusammen nach Köln weiter, von wo sich Lavater nach Mülheim, Goethe nach Düsseldorf wandte, um dort die Bekanntschaft mit Frix und Georg Jacobi zu suchen, nachdem es deren in Frankfurt ansässigen jugendlichen Tante Johanna Sahmer mit Hilfe der besuchsweise bei ihr weilenden prächtigen Frau Betty Jacobi endlich gelungen war, Goethes künstlerische Abneigung gegen die literarische Art der Brüder in persönliches Interesse umzuwandeln. Mit den beiden Jacobis unternahm Goethe einen an komischen Zwischenfällen reichen Besuch bei seinem strassburger Freunde Jung-Stilling, der damals Arzt in Elberfeld war. Dann geleitete Frix Jacobi den Heimreisenden bis Köln, wo sie gemeinsam schwärmend die junge Freundschaft festigten.

☼☼☼☼☼☼☼ An Schönborn ☼☼☼☼☼☼☼

Jurist und Dichter, damals dänischer Konsulatssekretär in Algier.

1. Juni  
bis  
4. Juli  
1775.

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längst erwartete Freude, ich schnitt mir gleich diese reine Feder, um Ihnen einen aequivalenten Bogen vollzupropfen, kann aber erst heut d. 1. Jun. zum schreiben kommen. In der Nacht vom 28. auf den 29. Man, kam Feuer aus in unsrer Judengasse das schnell und grässlich überhand nahm, ich schleppte auch meinen Tropfen Wassers zu, und die wunderbarsten, innigsten, mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und binn aber und abermal vergewissert worden daß das doch die besten Menschen sind. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie so ins Einzelne Ihrer

Reise mit mir gegangen sind, dafür sollen Sie auch allerlei hören aus unserm Reiche. Ich habe Klopstock geschrieben und ihm zugleich was geschickt, brauchen wir Mittler um uns zu kommunizieren? Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: die Leiden des jungen Werthers, darinn ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt. Dann hab ich ein Trauerspiel gearbeitet Clavigo, moderne Anekdote dramatisirt mit möglichster Simplizität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbestimmter, halb gros halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Szenen die ich im Götz um das Hauptinteresse nicht zu schwächen nur andeuten konnte. Auf Wieland hab ich ein schändlich Ding drucken lassen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine Matt-herzigkeit in Darstellung iener Riesengestalten der märkigen Fabelwelt. Ich will suchen euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marseille zu spediren, übers Meer kann das Porto nicht viel tragen.

am 8. Juni. . . . Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her, wenn ich ihm nur einige Tropfen selbständigen Gefühls einflößen kann, soll michs hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenwidisaal so innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein schweiffender Geist ihm die kollektive Krafft entzogen, und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst beraubt hat. Es ist unglaublich, wie schwach er ist, und wie man ihm, der doch den schönsten, schlichtesten Menschenverstand hat, den ich ie gefunden habe, wie man ihm gleich Räthsel und Mysterion spricht,

wenn man aus dem in sich und durch sich wirkenden Herzen redet.

d. 4. Juli. Lavater war fünf Tage bey mir und ich habe auch da wieder gelernt, dass man über niemand reden soll den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er sagt so oft daß er schwach sey, und ich habe niemand gekannt der schönere Stärken gehabt hätte als er. In seinem Elemente ist er unermüdet thätig, fertig, entschlossen, und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungskraft als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegschmeißt, aus vollem Herzen spricht und handelt und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannte Winkel ihres eignen Herzens führt; so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. Er ist im Emsen Bade, wohin ich ihn begleitet habe.

☞☞☞☞☞ An Betty Jacobi ☞☞☞☞☞

Fritz Jacobis Gattin, damals vorübergehend in Aachen.

21. 7.  
1774.

Sie erwarten keinen Brief von mir am wenigsten datirt  
Düsseldorf d. 21. Juli 1774.

gegen zwölfte Mittags, in dem Gasthose zum Prinzen von Oranien. Kommend von der Gallerie, die meines Herzens Härte erweicht, gestärkt und folglich gestählt hat.

Vor acht heut früh lief ich nach Ihrem Hause, in die neu Strafe, ans Flinger oder Flinder Thor ]: Deswegen geh ich so in's Detail, dass Sie sich des überzeugen dass ich hier bin, das ich selbst kaum glaube: Cathrine machte auf und grose Augen, stuzte, erkennnde mich, und schien vergnügt zu seyn. Das Haus war leer! Die Herrschafft verweist die iüngste schließ, die andern in Pempelfort<sup>1</sup>. Ich hinaus nach Pempelfort pppppp. Lottgen, Lehngen, Papa, ppp. Fritz, George, der kleine ppp.

Dass mir's weh thut Sie nicht zu treffen fühlen Sie  
— iust iezo — eben iezo. —

Was weiter wird? Steht in der Götter Hand.

<sup>1</sup> Jacobis Landstz bei Düsseldorf, heute in der Stadt gelegen und Heim der  
Künstlergesellschaft Malkasten.

Ihr Fritz, Betty, mein Fritz, Sie triumphiren Betty und  
ich hatte geschworen ihn nie zu nennen vor seinen Lieben, biss  
ich ihn nennen könnte, wie ich ihn zu nennen glaubte, und  
nun nenne. Und so willkommen tausendmal willkommen.  
Die gesperrte Schiffarth geöffnet, handel und Wandel im  
Flor, und gnade Gott dem scheelsüchtigen Nachbaarn. Wie  
schön, wie herrlich dass Sie nicht in Düsseldorf waren daß  
ich that was mich das einfältige Herz hies. Nicht eingeführt,  
marschallirt, erküsirt; grad rab vom Himmel gefallen vor  
Fritz Jacobi hin! Und er und ich und ich und er! Und  
waren schon, eh noch ein schwesternlicher Blick drein prä-  
liminirt hatte, was wir seyn sollten und konnten. Adieu  
liebe Frau, Küß sie mir die Buben und die Mädgen.

Röln  
25. 4.  
1774.

~~~~~ An Fritz Jacobi ~~~~~

Ich träume lieber Fritz den Augenblick, habe deinen
Brief und schwebe um dich. Du hast gefühlt daß es mir
Wonne war, Gegenstand deiner Liebe zu seyn. — O das
ist herrlich daß jeder glaubt mehr vom andern zu empfangen
als er giebt! O Liebe, Liebe! Die Armuth des Reichthums
— und welche Kraft würkts in mich, da ich im andern alles
umarme was mir fehlt und ihm noch dazu schenke was ich
habe. Ich habe vorige Nacht aufm Postwagen durch Basedows
Grille geseßen. Es ist wieder Nacht. — Glaub mir, wir
könnten von nun an stumm gegen einander seyn, uns dann
nach Zeiten wieder treffen, und uns wärs als wären wir
Hand in Hand gangen. Einig werden wir seyn über das
was wir nicht durchgeredt haben. Gute Nacht. Ich schwebe
im Rauschtaumel, nicht im Wogensturm, doch ifts nicht eins
welcher uns an Stein schmettert? — Wohl denen die Tränen

13. u. 14.
August
1774.

haben. — Ein Wort! Laß meine Briefe nicht sehen! Versteh! — Erklärung darüber nächstens wenns braucht. am 13. Nachts.

am 14. Abends.

Ich habe Tanten¹ gesehen, und bin froh daß der Damm weg ist, der über ihr ander garstig Verhältniß, noch manches Gefühl zurückschwellte in ihr Herz. — Sie darf mit mir von ihrem Friß reden — Heute zum erstenmal — Wohl! Wohl! — Wenn sie diese Jahre her das gekonnt hätte wärs nichts — Jetzt aber — und so — ihr triumphirender Glaube: sie werden sich lieben! — Frau, Schwerstern, Bruder, Rosten², alles Grüße, jeglichem nach seiner Art. Ich danke den Mädgen für ihre Briefgen. Sie sollen mir manchmal schreiben, wenn ich auch todt scheine. Es würkt innerlich doch und so ein Briefchen weckt schlafende Kräfte, sie sollen Dramas haben, Lieder, allerley. — Adieu meine neuen. Schick doch Jung einen Clavigo.

¹ Johanna Fahlmer. ² Heintze.

21. 8.
1774.

Nach frugalem Abendbrodt, auf meinem Zimmer, schreib ich dir noch auf der Serviette, mein Schöppgen Wein vor mir. Nach einem dürrn Nachmittag, dein Brief, und hundert Ideen in Circulation. Akademie ist Akademie, Bohlheim¹ Berlin oder Paris, wo die satten Herren sitzen, die Zähne stochn und nicht begreifen warum kein Koch was bereiten kann das ihnen behage. Du bist grob mit ihnen umgegangen, hat dirs doch wohl gethan, und ist eines braven Jungens etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädgens, das ihm alles gab was es hatt, und dem rüstigen Knaben Freud genug, frisch iunges warmes Leben.

¹ Unaufgeklärt, ebenso wie das nähere über die Jacobische Schrift, von der die Rede ist.

    An Charlotte Kestner    

26.—31.
August
1774.

Wehr geht den Augenblick aus meiner Stube? Lotte, liebe Lotte, das rathst du nicht. Rathst ehr von berühmten und unberühmten Leuten eine Reihe als die Frau Catrin

Lisbet, meine alte Weglarer Strumpfwaschern, die Schwäzzern die du kennst die dich lieb hat wie alle die um dich waren dein Lebenlang, sich nicht mehr in Weglar halten kann, der meine Mutter einen Dienst zu schaffen hofft. Ich hab sie mit herauf genommen in meine Stube, sie sah deine Silhouette, und rief: „Ach das herzelieb Lottgen!“ in all ihrer Zahnlosigkeit voll wahren Ausdrucks. Mir hat sie zum Willkomm in voller Freude Kopf und Hand geküsst. und mir erzählt von dir wie du so garstig warst, und ein gut Kind hernach und nicht verschwächt hättest, wie sie um dich hätte Schläge gekriegt, da sie dich zum Lieutenant Meyer führte, der in deine Mutter verliebt war, und dich sehen und dir was schenken wollte, das sie aber nicht litt pp. alles alles. Du kannst denken wie werth mir die Frau war, und dass ich für sie sorgen will. Wenn Beine der Heiligen, und leblose Lappen die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und Bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menschengeschöpf das dich berührte, dich als Kind aufm Arm trug, dich an der Hand führte, das Geschöpf das du vielleicht um manches gebeten hast? Du Lotte gebeten. Und das Geschöpf sollte von mir bitten! Engel vom Himmel. Liebe Lotte noch eins. Das machte mich lachen. Wie du sie oft geärgert hast mit denen schlacker Händgen, die du so machst, auch wohl noch, sie machte sie mir vor, und mir wars als wenn dein Geist umschwebte. Und von Carlinen, Lehngen, allen, und was ich nicht gesehn und gesehn habe, und am Endlichen Ende war doch Lotte und Lotte und Lotte und Lotte, und Lotte und ohne Lotte nichts und Mangel und Trauer und der Todt. Adieu Lotte, kein Wort heut mehr. 26. Aug.

Ich habe gestern den 26. einen Brief an dich angefangen, hier sitz ich nun in Langen zwischen Frankfurt und Darmstadt, erwarte Merken, den ich hierher beschieden habe, und mir ist im Sinn an dich zu schreiben. Heut vor zwey Jahren sas ich bey dir fast den ganzen Tag da wurden Bohnen geschnitten biss um Mitternacht, und der 28 te feyer-

lich mit Thee und freundlichen Gesichtern begonnen o Lotte, und du versicherst mich mit all der Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die mir so werth immer war an dir, dass ihr mich noch liebt, denn sieh es wäre gar traurig wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Uebergewicht nehmen sollte. Ich werde dir ehestens ein Gebetbuch¹, Schatzkästgen oder wie du's nennen magst schicken, um dich Morgends und Abends zu stärken in guten Erinnerungen der Freundschaft und Liebe. Morgen denkt Ihr gewiss an mich. Morgen bin ich bey euch, und die liebe Meyern hat versprochen mir ihr Geistgen zu schicken mich abzuholen Ein herrlicher Morgen ist's, der erste lang ersehnte Regen nach einer Dürre über vier Wochen, der mich erquickt wie das Land, und dass ich ihn auch eben auf dem Lande genieße! Vorgestern war Gotter da, er geht mit zwey Schwestern nach Enon, dort eine Schwester zu besuchen, ist immer gut, und sehr krank, doch munter, es ward unser altes Leben recapitulirt, er grüßte herzlich dein Schattenbild, ich schwäzt ihm allerley vor pp. und so ging er wieder. Darinn hab ich's gut, wenn meine Freunde halbweg reisen so müssen sie zu mir, bey mir vorbehen und zollen.

d. 31. Aug. Hier herein gehört meine Liebe, beyliegendes Blättchen das ich in Langen schrieb lezten Samstag eh Merck kam. Wir verbrachten einen glücklichen Tag, der Sonntag war leider sehr trocken. doch die Nacht träumt ich von dir wie ich wäre wieder zu dir gekommen und du mir einen herzlichen Kuss geben hättest. Solang ich von dir weg binn hab ich weder wachend noch träumend, dich so deutlich vor mir gesehn. Adieu. von den Silhouetten hierbey ist eine für euch, für Meyers, für Zimmermann². Kestner soll mir doch auch wieder einmal schreiben. Adieu Lotte ich danke dir dass du wohl lesen magst was ich schreibe und drucken lasse, hab ich dich doch auch lieb. Küß mir den Buben. und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden, und schreiben, steh ich wieder vor dir, wie ich einst von dir

verschwand, darüber du dann nicht erschrocken, noch mich ein garstig Gesicht schelten magst. Grüß Meyers. Ich möchte dich doch sehen den Buben aufm Arm. Adieu Adieu.

¹ Anspielung auf Werthers Leiden. ² Arzt in Hannover, Verfasser der „Betrachtungen über die Einsamkeit“.

       An Kestners      

Habt ihr das Buch¹ schon; so versteht ihr bengehendes Zettelgen², ich vergas es hinein zu legen im Hurrli in dem ich jetzt lebe. Die Messe tobt und freischt, meine Freunde sind hier, und Vergangenheit und Zukunft schweben wunderbar in einander.

23. 9.
1774.

Was wird aus mir werden. O ihr gemachten Leute, wieviel besser seyd ihr dran.


Ist Meyern wieder da. Ich bitt euch gebt das Buch noch nicht weiter, und behaltet den Lebendigen lieb, und ehret den Todten.

Nun werdet ihr die dunkeln Stellen voriger Briefe verstehen.

¹ Leiden des jungen Werther. ² Das „Zettelgen“ enthielt:

Lotte wie lieb mir das Büchelgen ist magst du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth als wär's das einzige in der Welt. Du sollst's haben Lotte, ich hab es hundertmal geküßt, hab's weggeschossen, daß es niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte dich laß es außer Meyers niemand iezzo sehn, es kommt erst die Leipziger Messe in's Publikum. Ich wünschte jedes läß' es alleine vor sich, du allein, Kestner allein, und jedes schriebe mir ein Wörtgen.

Lotte Adieu Lotte.

 Der Herbst, in dem „Die Leiden des jungen Werthers“ erschien, führte noch manchen literarischen Gast zu Goethe, auch den alternden Klopstock, dessen Besuch ihn enttäuschte. Zugleich löste sich jetzt, trotz und wegen der Bemühungen der Mutter, ihren fünfundzwanzigjährigen Wolfgang glücklich zu verheiraten, die beim „Mariage-Spiel“ in der zwanglosen Gesellschaft entstandene heiter vertrauliche Beziehung zu der sechzehnjährigen Frankfurterin Anna Sibylla

M ü n c h, auf deren scherzhaft erteilten „Befehl“ Goethe im Mai das Drama *Clavigo* geschrieben hatte. Freilich war das Herz, das soeben erst die Leiden des jungen Werthers durchlebt hatte, nicht in der Verfassung, durch eine im Sinne der Mutter glückliche Ehe zu Ruhe zu kommen. Nie hat ein Buch eine so rasche und starke Wirkung gehabt, wie dies schmale Bändchen Briefe voll Stimmung und Leidenschaft. War Goethe an der Dichtung gesunden, so sollte die Zeit daran erkranken. Wie eine Epidemie griff die oft in närrische Thaten umgesetzte Begeisterung um sich, die natürlich weit mehr der das Recht der Leidenschaft verkündenden Tendenz als der künstlerischen Schönheit der Dichtung galt, und der gegenüber die der zweiten Auflage vorangesezten Verse ohne Wirkung blieben:

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
 rettetest sein Gedächtnis vor der Schmach;
 Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
 Sei ein Mann und folge mir nicht nach.

Übersetzungen, Nachdrucke und Nachahmungen, Gegenstücke und Parodien, Bänkelsängerlieder und Dramen rief der Roman hervor, und für die Mehrzahl der Zeitgenossen blieb Goethe fortan bis an sein Lebensende vor allem „der Verfasser des Werther“. Die nächste Folge für ihn selber aber war die Gefahr, Lottes und Kestners Freundschaft einzubüßen, die das Buch als eine unerhörte Indiskretion empfinden mußten, schließlich aber doch groß genug dachten, um über der Schönheit der Dichtung und der Liebe zum Dichter die persönliche Kränkung zu vergessen.

☞☞☞☞☞☞☞ An Kestners ☞☞☞☞☞☞☞

Oktober
 1774.

Ich muß euch gleich schreiben meine Lieben, meine Erzürnten, daß mirs von Herzen komme. Es ist gethan, es ist ausgegeben, verzeiht mir wenn ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte euch, ich will nichts von euch hören, biss der Ausgang bestätigt haben wird daß eure Besorgnisse zu hoch gespannt waren, biss ihr dann auch im Buche selbst das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge reiner an euerm Herzen gefühlt haben werdet. Du hast Kestner, ein liebevoller Advokat, alles erschöpft, alles mir weggeschnitten, was ich zu meiner Entschuldigung sagen könnte; aber ich weis nicht, mein Herz hat noch mehr zu sagen, ob sichs gleich nicht ausdrücken kann.

Ich schweige, nur die frohe Ahndung muss ich euch hinhalten, ich mag gern wähen, und ich hoffe, dass das ewige Schicksal mir das zugelassen hat, um uns fester an einander zu knüpfen. Ja, meine Besten, ich der ich so durch Lieb an euch gebunden bin, muss noch euch und euern Kindern ein Schuldner werden für die böse Stunden, die euch meine — nennts wie ihr wollt gemacht hat. Haltet, ich bitt euch haltet Stand. Und wie ich in deinem letzten Briefe dich ganz erkenne Kestner, dich ganz erkenne Lotte, so bitt ich bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entstehe was wolle. — Gott im Himmel man sagt von dir: du kehrest alles zum besten.

Und, meine Lieben wenn euch der Unmuth übermannt, denkt nur denkt, dass der alte euer Goethe, immer neuer und neuer, und ietzt mehr als jemals der eurige ist.

~~~~~ An Kestner ~~~~~

Da hab ich deinen Brief, Kestner! An einem fremden Pult, in eines Malers Stube, denn gestern fing ich an in Oehl zu malen, habe deinen Brief und muss dir zurufen Dank! Dank Lieber! Du bist immer der Gute! — O könnt ich dir an Hals springen, mich zu Lottens Füßen werfen, Eine, Eine Minute, und all all das sollte getilgt, erklärt seyn was ich mit Büchern Papier nicht aufschliessen könnte! — O ihr Ungläubigen würd ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! — Könntet ihr den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, ihr würdet die Unkosten nicht berechnen die ihr dazu hergebt! Da lies ein Blättgen, und sende mirs heilig wieder wie dus hier drinn hast. — Du schickst mir Hennings' Brief, er klagt mich nicht an, er entschuldigt mich. Bruder lieber Kestner! Wollt ihr warten so wird euch geholfen. Ich wollt um meines eignen Lebens Gefahr willen Werthern nicht zurüdrufen, und glaub mir, glaub an mich, deine Besorgnisse deine Gravamina, schwinden wie Gespenster der Nacht wenn du Geduld hast, und dann

Novemb.  
ber  
1774.

— binnen hier und einem Jahr versprech ich euch auf die lieblichste, einzigste, innigste Weise alles was noch übrig seyn mögte von Verdacht, Mißdeutung pp. im schwäzzenden Publikum, obgleich das eine Heerd Schwein ist, auszulöschen, wie ein reiner Nordwind Nebel und Dufft. — Werther muss — muss seyn! — Ihr fühlt ihn nicht, ihr fühlt nur mich und euch, und was ihr angefleht heisst — und truz euch — und andern — eingewoben ist — Wenn ich noch lebe, so bist dus dem ichs danke — bist also nicht Albert — Und also —

Gib Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sag ihr: Ihren Nahmen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sey doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die einem kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdriesen würden.

Wenn ihr brav seyd und nicht an mir nagt, so schick ich euch Briefe, Laute, Seufzer nach Werthern, und wenn ihr Glauben habt so glaubt dass alles wohl seyn wird, und Geschwätz nichts ist, und beherzige deines Philosophen Brief — den ich geküsst habe.

— O du! — hast nicht gefühlt wie der Mensch dich umfasst, dich tröstet — und in deinem, in Lottens Werth Trost genug findet, gegen das Elend das schon euch in der Dichtung schröckt. Lotte leb wohl — Kestner du — habt mich lieb — und nagt mich nicht —

Das Billet keinem Menschen gezeigt! unter euch beyden! Sonst niemand sähe das! — Adieu ihr Lieben! Küsse mir Kestner deine Frau und meinen Pathen.

Und mein Versprechen bedenkt. Ich allein kann erfinden, was euch völlig ausser aller Rede setzt, ausser dem Windgen Argwohn. Ich habs in meiner Gewalt, noch ists zu früh! Grüß deinen Hennings ganz herzlich von mir.

Ein Mädgen sagt mir gestern: Ich glaubte nicht dass Lotte ein so schöner Name wäre! er klingt so ganz eigen in dem Werther.

Eine andre schrieb neulich: Ich bitt euch um Gottes-  
willen, heißt mich nicht mehr Lotte! — Lottgen, oder Solo  
— wie ihr wollt — Nur nicht Lotte bis ich des Namens  
werther werde denn ichs bin. O Zauberkräft der Lieb und  
Freundschaft.

<sup>1</sup> Schriftsteller und Jurist Dr. H. v. Hennings hatte an seinen Freund  
Reitner über den „Mißverstand“ Werthers in Berlin geschrieben.

~~~~~ An Frau von La Roche ~~~~~

. . . Ihre Max hab ich in der Komödie gesprochen, den
Mann auch, er hatte all seine Freundlichkeit zwischen die
spizze Nase und den spizzen Kiefer zusammengepackt. Es
mag eine Zeit kommen, da ich wieder ins Haus gehe . . .

20. 11.
1774.

~~~~~  
. . . Glück zur Max und um bald Glück zum Entelgen  
und grüssen Sie das kleine Müttergen.

17. 2.  
1775.

~~~~~  
Gott segne Sie, liebe Grossmama, und das kleine Mama-
gen und den Knaben. Ich hoffe die Dazwischentunst des
Mäuschens wird viel ändern, ich kann wohl sagen, ich er-
warte sie recht sehnlich zurück. Jetzt geh ich zu Brentano,
ihm Glück zu wünschen . . .

15. 3.
1775.

~~~~~  
Liebe Mama, Brentano hat mir Ihre täglichen Briefe  
an ihn gezeigt. Das Weibchen ist wohl und ich wünsche, daß  
die Freundschaft und das Zutrauen, das mir bisher der Mann  
bezeugt, ungeheuchelt seyn möge, ich glaubs wenigstens, und  
so hoff ich, daß ich der Kleinen künftig keinen Verdruß  
mehr und vielleicht eine angenehme Stunde hie und da  
machen werde . . .

21. 3.  
1775.

~~~~~  
. . . Adieu Ihnen und der lieben Frau. Ich hab ihr
bisher mein Wort gehalten und versprach ihr, wenn ihr
Herz sich zu ihrem Manne neigen würde, wollt ich wieder-
kehren. Ich bin wieder da und bleibe bis an mein Ende,
wenn sie Gattin und Hausfrau und Mutter bleibt. Amen . . .

28. 3.
1775.

5. 12.
1774.

■ ■ ■ ■ ■ An Merck ■ ■ ■ ■ ■

Mein altes Evangelium
Bring ich dir hier schon wieder,
Doch mir ist's wohl um mich herum
Darum schreib ich dir's wieder.
Ich hohlte Gold ich hohlte Wein
Stellt alles da zusammen
Da, dacht ich, da wird Wärme seyn
Geht mein Gemäld in Flammen;
Auch that ich bey den Schätzen hier
Viel Glut und Reichtum schwärmen,
Doch Menschenfleisch geht allem für
Um sich daran zu wärmen;
O daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle,
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle:
Ich zittere nur ich stottere nur
Ich kann es doch nicht lassen
Ich fühl ich kenne dich Natur
Und so muß ich dich fassen.
Wenn ich bedenk, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er wo dürre Haide war
Nun Freudenquell genießet,
Da ahnd ich ganz Natur nach dir
Dich frey und lieb zu fühlen,
Ein lustger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spülen,
Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Daseyn hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Der Winter 1774/75 brachte gleich im Anfang zwei neue Beziehungen, die ihn beide, wenn auch auf ganz verschiedene Weise für Goethe den letzten in der Heimat werden ließen. Am 11. Dezember waren die Prinzen Karl August und Constantin von Sachsen-Weimar auf der Reise nach Paris in Frankfurt eingetroffen. Ihr Begleiter, der schöngestigte Hauptmann von Knebel, vermittelte ihre Bekanntschaft mit dem Verfasser des Werther. Rasch entstand ein gegenseitiges herzliches Interesse. Die Prinzen luden den Dichter ein, ihnen nach Mainz zu folgen. Dort ließ er sich von ihnen bereden, ihrem Erzieher, dem Dichter Wieland in Weimar, den er einst in der leipziger Zeit selber noch hochverehrte, dann aber unter Herders und Mercks Einfluß wegen der Glätte und Weichlichkeit seiner Dichtungen hassen gelernt hatte, einen freundlich versöhnenden Brief zu schreiben. Fühlte Goethe sich doch ohnehin durch die übrigens ohne sein Zutun erfolgte Veröffentlichung seiner in übermütiger Weinlaune niedergeschriebenen Spottdichtung „Götter, Helden und Wieland“ diesem gegenüber im Unrecht. So führte gleich diese erste Begegnung Goethe und den Fürsten, dem er später so wertvolle Dienste leisten sollte, zu einer menschlich liebenswürdigen Tat. Aber bevor sich dem Dichter durch die Beziehung zu Karl August eine neue Heimat und neue Aufgaben darboten, sollte er durch die Kämpfe und Nöte eines neuen Herzenserlebnisses auf den Entschluß vorbereitet werden, die Vaterstadt für immer zu verlassen. In den ersten Tagen des Jahres 1775 war Goethe in größerer Gesellschaft bei Frau Schönmann, geb. d'Orville, gewesen, der Witwe eines Bankiers, dessen Geschäft sie fortführte. Gleich bei seinem ersten Besuche fühlte er sich von der feinen blonden Schönheit der sechzehnjährigen Tochter Lili seltsam angezogen. Rasch entzündete sich auf beiden Seiten die lebhafteste Liebe, und so wenig dem Dichter auch die geistige Luft des reichen, prunkenden Hauses zusagen mochte; Lilis Bild verließ ihn nie, und lenkte seine Schritte immer wieder zu ihr zurück. Als dann der Frühling die beiden Liebenden nach Offenbach führte, wo Schönmanns ein Landhaus besaßen, und die ländliche Umgebung einen freieren Verkehr gestattete, sah Goethe bald sein Herz so ganz in der Gewalt des schönen und liebenswürdigen Mädchens, daß es der Geschäftigkeit einer gemeinsamen Freundin der beiden Familien, der energischen „Handelsjungfer“ Delph aus Heidelberg, unschwer gelang, eine förmliche Verlobung herbeizuführen. Aber sofort tritt bei Goethe die Reaktion ein: er kann sich nicht binden, er kann die Liebe, die ihm Leben und Seligkeit ist, nicht der Gefahr aussetzen, durch bürgerliche und kirchliche Festslegung in Form und Sessel verwandelt zu werden.

Goethes Mutter an Lavater

über das Sterben des Fräuleins von Klettenberg.

26. 12.
1774.

Meine theuern Freunde! Ihr wollt den ganzen Umfang von der Krankheit u. dem Tode unserer Fräulein Klettenberg wissen? Ein schmerzlicher Auftrag! Dies kann ich euch versichern. Mein Gemüth ist so ganz in Traurigkeit versunken, daß ich mir nicht zu rathen noch zu helfen weiß. Ich weiß, ich werde sie wieder sehen; aber izt, izt fehlt sie mir! Meine Rathgeberin, in deren Schooß ich alles ausschütten konnte, ist in die Herrlichkeit eingegangen, wovon sie so oft mit Entzücken sprach. Ihr seyd noch hier, ich bin noch hier — aber es wird ein Tag kommen, dann wird sie auferstehn! Dann werden wir auferstehen, u. uns freuen mit unaussprechlich herrlicher Freude! Amen.

Am 7 Xbr. waren wir sehr vergnügt beisammen, ich habe sie lange nicht so munter gesehen, nicht der kleinste Gedanke von Krankheit fiel mir ein. Um 8 Uhr gingen wir voneinander. In der Nacht bekam sie einen heftigen Frost, hernach Hitze. Am 8ten erfuhr ich nichts davon, am 9 früh ließ sie mir sagen, sie wäre krank; wie ich zu ihr komme, fand ich sie ganz leidentlich, sie selbst glaubte, es werde nichts zu sagen haben; den 10. wurde sie schlimmer, aber in der Nacht wurde es dem Anschein nach wieder besser, ich verließ sie nicht. Als am 11. der Medicus in die Stube kam, lief ich voller Freude ihm entgegen — „sie ist besser!“ sagte ich. „Das gebe Gott, sagte Er, aber wir sind noch nicht über den Berg.“ Am 12ten, sobald ich früh Morgens zu ihr kam, sagte Sie: „Gute Nacht, Rätthin, ich sterbe!“ Vor Weinen konnte ich kein Wort reden. Sie winkte, ich sollte näher kommen, drückte mir die Hand u. sagte: „wandle vor ihm und sey fromm!“ — sahe mich mit unaussprechlich heiterm Gesichte an, u. war sehr ruhig u. vergnügt.

Nachmittag kamen einige christliche Freunde zu ihr. Wir fragten: „ob sie leiden könnte, wenn wir einige christliche Verse sängen?“ „O ja“ sagte sie. Wir sangen: Komm! ist

die Stimme deiner Braut u. Sie verlangte das Lied: Die Seele Christi heilige mich. Ein Freund fragte sie: „Wie ihr beim Anblick des Todes zu Muthе seη?“ „Ich bin so voll Seligkeit, daß die arme Hütte es nicht aushält, sie muß davon zerbrechen“, sagte sie. Ich sagte aus einem Lied: Hier ist nichts als die Todesgestalt u. den Stachel hat er verlohren! Hallelujah.

Des Abends, da die andern Freunde weg waren, u. ich allein bei ihr saß, sagte sie: „Der Doctor!“ Ich bildete mir ein, sie meine den Medicus, u. sagte: „Er ist weggegangen.“ „Nein, sagte sie u. deutete auf mich. „Meinen Doctor meinen Sie?“ Sie nickte mit dem Kopfe. „Ach, sagte ich, der glaubt so wenig, daß Sie sterben, daß er mir aufgetragen hat, Ihnen zu sagen, wie er morgen mit dem Prinzen von Weimar nach Mainz reisen werde — drehmal hab ich schon angefangen, ihn auf Ihren Tod vorzubereiten, es ist aber alles vergebens. „Sie stirbt nicht! sagt er immer, das kann nicht seηn, Sie stirbt nicht.“ Sie lachte. „Sag ihm Adieu, ich hab ihn sehr lieb gehabt.“ „Ach, meine Beste, sagte ich, Sie gehen izt in die Ewigkeit, auf die Sie sich schon so oft im Geiſt gefreut haben — ich gönne Ihnen Ihre Ruhe u. Seligkeit von Herzen — aber ich bleibe noch zurück. Wenn die Seligvollendeten noch an ihre zurückgebliebenen Freunde denken — o so denke an Deine treue Rāthinn.“ Sie gab mir ein Zeichen mit dem Kopf, daß sie es thun wolle. Ich blieb die Nacht bei ihr. Thee, den sie in ihren gesunden Tagen am liebsten trank, war auch in diesen lezten noch ihre beste Erfrischung; überhaupt war diese Nacht sehr erträglich. Sie hatte keinen grossen Schmerzen, u. wenn man die Freundlichkeit in ihrem Gesichte sah, konnte man nicht glauben, daß sie so krank, u. ihrem Ende so nahe seη. Mein lieber Sohn, Savater! hat ihren freundlichen Blick gesehen, u. kann sich einen Begriff davon machen. Morgens, als am 13. kamen die Freundinnen wieder, wir setzten uns ums Bette herum, um bis auf die Letzte bei unserer lieben Freundin

auszuhalten. Sie sahe uns an, u. lächelte. „Habt euch unter einander lieb“ — war ihr letzter liebevoller Befehl. Wie sie das Singen überaus liebte, sangen wir etliche Verse aus dem Lied: Christi Blut u. Gerechtigkeit ꝛ.

Um sie nicht zu ermüden, redeten wir nicht viel, dann u. wann einen schickslichen Spruch, oder aus schönen Liedern einen schönen Vers. Um 8 Uhr kam der Medicus, D. Mez, ein rechtschaffener Mann, u. einer ihrer besten Freunde, der sein Vermögen darum gegeben hätte, sie beim Leben zu erhalten; ich sagte zu ihm: „Lieber Herr D. ist es dann gewiß, daß unsere Freundin stirbt? Haben Sie gar nichts mehr, Ihr zu helfen?“ „Frau Rät'hinn, sagte er mit seiner gewohnten Ernsthaftigkeit: da Elias sollte gen Himmel fahren, kamen die Propheten Kinder zu Elisa u. sprachen: Weißest du auch, daß der Herr wird deinen Herrn heute von deinen Häuptern nehmen. Er aber sprach: Ich weiß es wohl, schweiget nur stille.“ — Hierauf ging er ans Bett und nahm einen solchen christlichen Abschied, der uns allen durch die Seele ging; doch versprach er Nachmittag wieder zu kommen, nicht als Arzt, weil seine Kunst am Ende war, sondern als Freund. Um 11. Uhr kam der Chirurgus, u. wollte nach der Ader sehen, die Fräulein hielt das für unnöthig, bath ihn aber, ihr zu sagen, ob ihre Augen nicht gebrochen wären? Der gute Mann, dem das in seinem Leben vielleicht nicht vorgekommen, wußte nicht, was er sagen sollte. Nach einigem Besinnen sagte er: „Die Augen sind noch helle, aber der Puls geht schwach.“ Die Srl. schüttelte den Kopf, und lachte. Um $1\frac{1}{2}$ 12 Uhr sagte sie, „nun ist's besser, ich habe keinen Schmerzen mehr —“ rückte sich im Bette zurecht, u. sagte mit halbgebrochener Stimme: „Gute Nacht!“ Darauf lag sie stille, redete nichts mehr, der Othem wurde kürzer, blieb manchmal aus, kam wieder, um 12 Uhr nahm endlich der erlöste Geist von seinem Körper Abschied.

Meine Seele sterbe des Todes dieser Gerechten!! — Einige Minuten blieben wir ganz stille. Eine Freundin,

die vom Schmerz weniger betäubt war, als die andern, that ein herrliches Gebeth, dankte Gott für alle, der seligen Srl. von Klettenberg erwiesne Wohlthaten an Seele u. Leib, munterte uns auf immer mehr dem Ziele nachzujagen, immer mehr auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens zu sehen, u. Fleiß anzuwenden, daß unser Keiner dahinten bleibe. Noch muß ich sagen, daß das 17 Kap. Johannis, u. die Sprüche: Wer an mich glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! — Ich bin die Auferstehung u. das Leben — u. dgl. ihr ganz besonders lieb waren . . .

Den 16. wurde sie zur Erde bestattet.

Ich seh im Geiste Gottes Sohn
Holdselig ihr entgegen eilen,
um seinen höchst glorreichen Thron
mit ihr als seiner Braut zu theilen.
Willkomm, Willkomm, Willkomm — erklingt,
das durch den ganzen Himmel dringt.
Von den verklärten Geistersphären
da wird sie ihren Namen hören —
und was sie hier im Herrn gekannt,
beut ihr frohlockend Mund und Hand.

Hier habt ihr, liebe Freunde, die ganze traurige Geschichte. Gönnt mir einen Platz in Eurem freundschaftlichen Herzen, u. seyd versichert, daß ich bis ins Grab u. noch darüber hinaus seyn werde,

Eure treue Freundin E. Goethe.

☞☞☞☞☞ An Frau von La Roche ☞☞☞☞☞

Könnt ich Ihnen liebe Mama recht viel guts für Ihren guten Brief geben. Was ich habe geb ich gern. Den Dechant hab ich die Zeit nicht gesehen. Ich war in Mainz! Dahin nachgereist Wielands Prinzen¹, das ein trefflicher Mensch ist. Ich hab von da aus Wielanden geschrieben, es fiel mir so ein, hab auch eine Antwort, wie ich sie vorfühlte. Das ist

23. 12.
1774.

was verfluchtes dass ich anfangs mich mit niemand mehr misszuverstehn . . .

Heut krieg ich ein Exemplar Werther zurück, das ich umgeliehen hatte, das von einem wieder an andre war gegeben worden und siehe, vorn auf das weisse Blat ist geschrieben: Tais Toi Jean Jaques ils ne te comprendront point! — Das that auf mich die sonderbarste Würdigung weil diese Stelle im Emil² mir immer sehr merkwürdig war.

Meine Klettenberg ist todt. Todt eh ich eine Ahndung einer gefährlichen Krankheit von ihr hatte. Gestorben begraben in meiner Abwesenheit, die mir so lieb! so viel war. Mama, das picht die Kerls, und lehrt sie die Köpfe strack halten — Für mich — noch ein wenig will ich bleiben —

Kommen Sie nur, mein Sessel wartet Ihrer, der Zeugniss ist zwischen mir und Ihnen dass wir guten Muth haben wollen.

Reich's Brief ist gut. 1 Carolin für den gedruckten Bogen könnt er wohl buchhändlerisch geben. Ich mag gar nicht daran denken was man für seine Sachen kriegt. Und doch sind die Buchhändler vielleicht auch nicht in Schuld. Mir hat meine Autorschaft die Suppen noch nicht fett gemacht, und wirds und solls auch nicht thun.

Zu einer Zeit da sich so ein groses Publikum mit Berlichingen beschäftigte, und ich soviel Lob und Zufriedenheit von allen Enden einnahm, sah ich mich genötigt Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf ich ihn hatte drucken lassen.

Adieu Mama. Ben Tags Anbruch nach der längsten Nacht. (23. December).

¹ Carl August von Weimar.

² Rousseau's Emile ou de l'éducation.

     **An Carl von Knebel**     
Jurist, dann Offizier, damals Gouverneur des jungen Prinzen Constantin von Weimar.

28. 12.
1774.

Ich muss nur anfangen lieber Knebel, ich muss Sie anbohren, sonst erfahr ich wohl von all dem nichts was ich so gern wissen mögte; wie's Ihnen allzusammen bisher

gangen ist? was für Würdigung die neuen Menschen auf Sie thun? Von allem mögt ich mein Theil haben, soviel ich wissen darf. Also von mir anzufangen. Mir war's ganz seltsam als ich so unter dem Thor der dreñ Kronen stand als es anfang zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt, und dadrein so mit ganz offnem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verschwunden.

Und nun jetzt krieg ich Ihren Brief verzeihen Sie mir meinen Unglauben, Dank herzlichen Dank.

¹ Gasthof in Mainz.

☼☼☼☼☼ An Herder und Frau ☼☼☼☼☼

Der Moment in dem mich dein Brief traf lieber Bruder war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe du trittst herein und reichst mir die Hand, da hast du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sey Du mir auch immerfort hold und gut liebe Schwester, mir wirds recht wohl daß ich an euerm Buben und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald schick ich Dir wohl was von meinem Treiben.

18. 1.
1775.

☼☼☼☼☼ Der theuern Ungenanndten ☼☼☼☼☼

Gräfin Auguste zu Stolberg-Stolberg (1753—1835, von 1783 an Gräfin Bernstorff). Goethes treueste „niegesehene Freundin“ war die jüngere Schwester der Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg, die als Mitglieder des Göttinger Dichterbundes mit Goethe in Briefwechsel standen. Sie hatte anonym an ihn geschrieben und er wußte zunächst nicht, wem er antwortete.

Meine Teure — ich will Ihnen keinen Nahmen geben, denn was sind die Nahmen Freundin, Schwester, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick! —

26. 1.
1775.

Ich komme doch wieder — ich fühle Sie können ihn

tragen diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! — Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht das ihm ähnlich sey, was müssen wir fühlen wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt.

Und so solls weg, so sollen Sie's haben dieses Blat, obiges schrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbar auf den Empfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indess meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den großen von der Natur genommenen Riss bitt ich. Adieu ein herzlichstes Adieu.

Der Brief ist wieder liegen geblieben o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir und in meinen besten Stunden will ich an Sie denken. Sie fragen ob ich glücklich bin? Ja meine Beste ich bins, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts auffer mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind, weis Gott. Noch einmal Adieu.

13. 2.
1775.

Wenn Sie sich, meine liebe, einen Goethe vorstellen können, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Füsse auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerley Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschaft, ins Concert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine¹ den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fassnachts Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergift, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun giebt's noch einen, den im grauen Biber-Grad mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maasse auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will: Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also meine Beste sehr mancherley von meinem Zustande, nun thun Sie dergleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben — denn das sag ich Ihnen voraus daß ich Sie oft mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn schießt.

Noch eins was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerley Enden meines Vaterlands, zwar frenlich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiß erst daß man ist wenn man sich in andern wieder findet.

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo Sie sind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiß auch durch alles Schweben und Schwirren durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! diese Kuss-hand — Leben Sie recht wohl.

1. VILH. SCHÖNEMANN.



An die Gräfin Auguste zu Stolberg



die „theure Unbekannte“ der beiden vorigen Briefe.

Offen-
bach
7. 3.
1776.

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so oft reichte. Wie immer immer hab ich an Sie gedacht. Und iezzo! — Auf dem Lande bey sehr lieben Menschen¹ — in Erwartung² — liebe Auguste — Gott weis ich bin ein armer Junge — den 28. Februar haben wir getanzt die Fassnacht beschlossen — ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel Freud und Lieb umgab mich — Morgends da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, ließ es aber und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt ich könnt auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Großer Gott was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte mir sollts unterm Schreiben besser werden — Umsonst mein Kopf ist überspannt, Ade.

Es ist Nacht, ich wollte noch in Garten, musste aber unter der Thüre stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab ich an Sie gedacht! Gedacht dass ich für Ihre Silhouette noch nicht gedankt habe! Wie oft habe ich schon dafür gedankt, wie ist mein und meines Bruders Savaters Physiognomischer Glaube wieder bestätigt. Diese rein sinnende Stirn, diese süsse Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe dieses gewisse Kinn, der Adel des ganzen! Danke meine Liebe danke. — Heut war der Tag wunderbar. — Habe gezeichnet — eine Scene geschrieben. O wenn ich jetzt nicht Dramas schriebe ich ging zu Grund. Bald schick ich Ihnen eins geschrieben — Könnt ich gegen Ihnen über sitzen und es selbst in Ihr Herz würden, — Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken lassen denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Frauen und Kinder³ in ein Edelfgen begraben oder etabliren; ohne es dem Publico auf

die Nase zu hängen. Ich bin das ausgraben und seziren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find ich das Berliner p. Hundezeug,⁴ der eine schilt drauf, der andre lobts, der dritte sagt es geht doch an, und so hezt mich einer wie der andere. — Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht übel — Nimmt mirs doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückt mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens sind — denn ob ich gleich finde, dass es viel raisonnabler sey Hühnerblut zu vergießen als sein eig'nes — die Kinder tolln über mir, es ist mir besser ich geh hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab das älteste Mäddgen lassen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein herabbuchstabiren, mir ist ganz wohl, und so gesegnete Mahlzeit. Ade! — Warum sag ich dir nicht alles — Beste — Geduld Geduld hab mit mir!

Den 10ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere, aufm Knie schreib ich Ihnen. Liebe der Brief soll heute fort, und nur sag ich Ihnen noch dass mein Kopf ziemlich heiter mein Herz leidlich frey ist — Was sag ich —! o Beste wie wollen wir Ausdrücke finden für das was wir fühlen! Beste, wie können wir einander was von unserm Zustande melden, da der von Stund zu Stund wechselt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung lässt nicht zu schanden werden.

Geseegnet der gute Trieb der mir eingab statt allen weitem Schreiben, Ihnen meine Stube, wie sie da vor mir steht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen Jungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden wie ich deren oft hab, und dann lass die Dämmerung kommen tränenvoll und seelig — Amen.

Ade Liebe Ade.

¹ In Offenbach, im Hause des Komponisten und Musikverlegers Johann André. ² Pils, deren Familie in Offenbach ein Landhaus besaß. ³ Seine Dichtungen. ⁴ Nicolais Werther, in dem der Held eine Pistole mit Hühnerblut lädt.

Frankfurt
10. 3.
1775.

Wieder wogt in Goethe der Kampf zwischen Liebe und Freiheit. Eine Reise sollte die Entscheidung herbeiführen, ihm zeigen, ob er ohne Lili zu leben vermöchte. Er schloß sich den beiden jungen Grafen Stolberg und dem Baron Haugwitz an, die nach der Schweiz unterwegs, Mitte Mai bei ihm eingekehrt waren und sich von „Frau Aja“, Goethes Mutter, den brausenden Freiheitsdrang einstweilen mit Tyrannenblut aus dem Keller beruhigen ließen. In Wertheruniform ward die ausgelassene Fahrt angetreten. In Darmstadt begrüßte man Merck, der von dem wilden Treiben wenig erbaut war, in Karlsruhe traf Goethe den Erbprinzen Karl August von Sachsen-Weimar und dessen schöne Braut Luise von Hessen-Darmstadt, in Straßburg schloß er Salzmann in die Arme. Von dort aus war er zehn Tage bei seiner Schwester Cornelia, deren schuldlos glücklose Ehe ihn mehr vielleicht noch als ihre Warnungen in seinem Unabhängigkeitsverlangen bestärkte. Aber trotz aller Vorläge: immer blieb ihm die ferne Geliebte nahe. Auch nach Zürich geht sie ungesehen an seiner Seite, wo die Reisenden frohe acht Tage genießen, Goethe in lebhaftem Austausch mit Lavater, und an dessen Freundin Frau B ä b e S c h u l t h e ß eine neue Vertraute gewinnend.

Dann geht die Fahrt weiter, über den zürcher See und nach Einsiedeln. Dort trennte sich Goethe von den ausgelassenen Freunden, um mit dem Frankfurter Johann Ludwig Passavant, der sich ihnen in Zürich angeschlossen hatte, weiter in die Berge zu wandern. Und in all die große Herrlichkeit hinein trägt er die Nöte seines Herzens. Am Morgen des 23. Juni — es war Lilis siebzehnter Geburtstag — standen die Wanderer auf der Pashöhe des St. Gotthard, und Passavant drängte, nach Italien hinabzusteigen. Aber in Goethe gaben Sehnsucht und Liebe den Ausschlag, und sie wandten sich, um über Zürich, Basel, Straßburg, Darmstadt langsam der Heimat entgegenzureisen. Noch klingt in das Entzücken des Dichters angesichts des straßburger Münsters klar und stark die Liebe zu Lili hinein, während sich schon eine neue Leidenschaft von ferne leise ankündigt. Unter die Silhouette der Frau des Oberstallmeisters von Stein zu Weimar, die ihm in Straßburg der hannoversche Leibarzt Zimmermann zeigt, schreibt der Dichter:

„Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftmut der allgemeine Eindruck.“ Und die aus der Mitarbeit an Lavaters Physiognomik gewonnene Übung läßt ihn aus dem feinen Profil dieses Frauenantlitzes lesen: „Festigkeit, Behagen in sich selbst, Naivität und Güte, Wohlwollen, Treubleibend“ und — „siegt mit Nehen“.

Am 22. Juli 1775 kam Goethe wieder daheim an. Die lange gewaltsam zurückgehaltene Liebe riß ihn jetzt in der Nähe der Geliebten, die er „schöner, reifer, tiefer“ wiederfand, mit verdoppelter Stärke hin. Aber er gab den Kampf nicht auf. Leidenschaftlich begann er zu arbeiten, aber was er schrieb war Liebe. Er übertrug das *H o h e l i e d S a l o m o n i s* ins Deutsche, er führte die *G r e t c h e n t r a g ö d i e* im *S a u s t* fast zum Abschluß, er begann den *E g m o n t*. Bald jedoch siegte das Herz. Lili weilte wieder in Offenbach, er quartierte sich bei seinem dortigen Freunde André ein und nun begann für ihn und Lili eine selig-unselige Zeit voll Leidenschaft und Schwanken. Inzwischen kamen die Verhältnisse seinem Willen zu Hilfe: die beiderseitigen Familien drängten, das peinliche Verhältnis zu lösen. An Zwischenträgern und Hekern fehlte es auch nicht. Lili freilich, wie schwer sie leiden mochte, blieb unbeirrt sich selber und dem Geliebten treu, mit dem nach Amerika auszuwandern sie sich bereit erklärte. Aber in Goethe siegte mehr und mehr Vernunft und Notwendigkeit, und nachdem ihm die Michaelismesse von neuem das ihm unerträgliche Gesellschaftsleben des Schönemannschen Hauses gezeigt hatte, fand er am 20. September 1775 die Kraft, die Verbindung mit Lili klar und endgültig zu lösen.

An die Gräfin Auguste zu Stolberg

Gustgen! Gustgen! Ein Wort daß mir das Herz frey werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier!¹ — Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Stroheingelegten bunten Schreibzeug — da sollten seine Briefgen ausgeschrieben werden und diese Tränen und dieser Drang! Welche Verstimmung. O daß ich Alles sagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädgens das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trübe, ich! Gustgen! Ich nehme vor einer Vierteltunde Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2. Jun.! und Sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3. Aug. Gustgen und ich habe noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch dir Gustgen, von dem hefetrüben Wein schenken! — Und wie kann ich von Frizzen² reden, vor dir, da ich in seinem Unglück gar

Offen-
bach
3. 8.
1775.

oft das meine beweint habe. Laß Gustgen. Ihm ist wohler wie mir. — Vergebens daß ich dreß Monate, in freyer Luft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sitze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränkt als ein Papagen auf der Stange, Gustgen, und Sie so weit. Ich habe mich so oft nach Norden gewandt. Nachts auf der Terrasse am Mann, ich seh hinüber, und denk an dich! So weit! So weit! — Und dann du und Fritz, und ich! und alles wirrt sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Luft zu schreiben. — Aber jetzt will ich nicht aufhören biss jemand an die Thüre kommt und mich begrüßt. Und doch Engel, manchmal wenn die Noth in meinem Herzen die größt ist, ruf ich aus, ruf ich dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirst Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschaft ist die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav seyn, und handeln, und gut seyn, und getrieben werden, dahin wo Ruhe-Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gieb uns eine Trähne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knieen. Wische mit deiner lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir sind auf unsern Füßen.

Hundertmal wechselt's mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Fritzzen der elender war als ich, und mein Leiden war leidlicher. Jetzt wieder allein. —

In ihnen hatte ich Sie bestes Gustgen, denn ihr seyd eins in Liebe und Wesen. Gustgen war bey uns und wir bey ihr! — Jetzt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu — Und doch brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart wenn ich sie in glücklichem Augenblick aufschlage — aber manchmal — oft sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschaft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub — Engel es ist

ein schrecklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht
tappen ist Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir
denn diese Verworrenheit und das all — Wie wohl ist mir's
dass ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bei dem Ge-
danken, Sie wird dies Blatt in der Hand halten! Sie! Dies
Blatt! das ich berühre das jetzt hier auf dieser Stätte noch
weis ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich
seyn. Jetzt noch einige Worte — Lang halt ich's hier nicht
aus ich muss wieder fort — Wohin! —

— — — — —

Ich mach Ihnen Striche denn ich las eine Viertel-
stunde in Gedanken und mein Geist flog auf dem ganzen
bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksal das mir
keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem
Pundt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier
Winde! — Seelig seyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit
zufriedener anständiger Vollendung jeden Abend den Staub
von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagwerths götter-
gleich sich freuen — — — — —

Hier fließt der Mann, grad drüben liegt Bergen auf
einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bei Bergen
haben Sie wohl gehört. Da links unten liegt das graue
Frankfurt mit dem ungeschickten Turn, das jetzt für mich so
leer ist als mit Besen gefehrt, da rechtsauf artige Dörf-
gen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Mann
hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein
Pannier ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mäd-
gens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid,
eine Uhr hängt da, viel Schachteln und Pappdeckel, zu Hauben
und Hüten — Ich hör ihre Stimme — — Ich darf bleiben,
sie will sich drinne anziehen. — Gut Gustgen ich hab Ihnen
beschrieben wie's um mich herum aussieht, um die Geister
durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Eili war
vermündert mich da zu finden, man hatte mich vermisst. Sie
fragte an wen ich schriebe. Ich sagts ihr. Adieu Gustgen.

Grüssen Sie die Gräfin Bernstorff. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geschickt haben. Lavater hat die vier Heumans Kinder³ sehr glücklich stechen lassen.

Der unruhige.

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

¹ In Lillis Zimmer. ² Bruder der Adressatin. ³ Die vier Haimonskinder: Goethe, die beiden Grafen Stolberg, C. v. Haugwitz.

~~~~~ An Lavater ~~~~~

3. 8.  
1775.

Ich sitze in Offenbach, wo freulich Lili ist. Ich hab sie von dir gegrüßt. Ich schicke dir ehstens ihre Silhouette weiblich. Mach ihr etwas in Versen, das sie im guten stärke und erhalte. Du kannst guts thun und du willst.

Gestern waren wir ausgeritten. Lili, d'Orville und ich, Du solltest den Engel im Reittleide zu Pferd sehn!

Lili grüßt dich auch! —

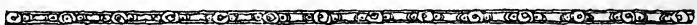
Und mir wird Gott gnädig seyn. NB. ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn, und sing ihm Psalmen davon du ehstens eine Schwingung haben sollst. Ade. Ich bin sehr aufgespannt fast zu sagen  
über

doch wollt ich du wärst mit mir denn da ist wohl seyn in meiner Nachbarschaft.

~~~~~ An Johanna Sahlmer ~~~~~

11. 9.
1775.

Liebste Tante ich komme von Offenbach! — kann Ihnen weder Blick noch Zug geben von der Wirthschaft. Mein Herz immer wie ein Strumpf, das äussere zu innerst, das innere zu äusserst gekehrt. Bitte! Bitte! — Sehen Sie sich in der Messe um, nach was — für Lili!!!! Galanterie Bijouterie, das neueste, eleganteste! — Sie fühlens allein und meine Liebe dazu! Aber heilig unter uns, der Mama nichts davon. Den Gerochts nichts. Ich bitte. Und schreiben Sie was es kostet!!!! —



☞☞ An die Gräfin Auguste zu Stolberg ☞☞

Ja lieb Gustgen gleich fang ich an d. 14. Sept. im ^{14.—19. Sept. 1775.} Moment da ich Ihren Brief endige, sehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben denke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlange im Grase. Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein weiblich Geschöpf als Sie. Danke zuerst für Ihre lebendige Beschreibung alles was Sie umgiebt, hätt ich nur ietzt noch einen Schattenriss von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reißt ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch links um, nach Coppenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Tränen zu Ihren Füßen, und rief Gustgen bist dus! — Es war eine seelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen ist ganz wahr. Unglücklicher Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester das mich an sie zaubert. Ich kann ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah, ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompete dem eingeschlafnen Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild¹, und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja Gustgen wir wollen das lassen — über des Menschen Herz läßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische.

Nach Tische. Dein gut Wort würdte in mir, da sprachs auf einmal in mir, sollts nicht übermäßiger Stolz seyn zu verlangen, dass dich ganz das Mädchen erkannte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. Gustgen! — Lass mein Schweigen dir sagen, was keine Worte sagen können.

d. 15. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin ietzt recht wie ein Mädchen. Sie rathen nicht

was mich beschäftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.

Und meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie danke ich Gott daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hatt, wenns so lang währt.

halb viere. In Brunnen gefallen wie ichs ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Ball. Aber dürst ich, könnt ich alles sagen! — Ich thats sie zu ehren weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädgens Herz pp. — Also Gustgen! — Ich thats auch halb aus Trutz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustgen! so kanns allein werden wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — — halb 5. ich wollt ich könnt mich Dir darstellen wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

6. 16 ten. Heut Nacht neßten mich halb fatale Träume. Heut früh beim Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah sprang ich mit beiden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden sollte. Gutes Muths denn Gustgen. Wir wollen einander nicht aufs ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich seyn, hier noch muß ich Gustgen sehn. Das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Busen schlägt. — Nach Mittage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tische spassend närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe jetzt nach Offenbach, um Lili heute

Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Concert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe draus fort.

Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen die mich recht lieb haben, oft mit mir leiden! Es ist nun so! ich sitze wieder an dem Schreibtischen von dem ich Ihnen schrieb eh' ich in die Schweiz ging. Lieb Gustgen — da ist ein junges Paar² in der Stube das erst seit acht Tagen verheurathet ist! eine junge Frau³ liegt auf dem Bette die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegen-schmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht und der Mann blindt noch aus den dunklen Ufern.

Offenbach. Sonntag d. 17ten Nachts gehen. — Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mirs gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebte ein paar mit einem Mädgen davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Ass in einer Gesellschaft ein Duzzend guter Jungs, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharaon und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sitt ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Essbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst fenerlichst süßesten Lage⁴ meines ganzen Lebens [: mögt ich sagen :]. O Gustgen warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Trähnen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitsgäste laute Freuden. Gustgen auch seit dem Wetter bin ich — nicht ruhig aber still — was bey mir still heisst und fürchte nur wieder ein Gewitter das sich

immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und —
Gute Nacht Engel. Einzigstes Einzigstes Mäddgen — Und
ich kenne ihrer viele — — —

Montag d. 18. Mein Schiffgen steht bereit, ich werds
gleich hinunter lenken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel
ist gefallen alles frisch und herrlich umher! — Und ich
wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade!
— Ich hab einen offnen frischen Morgen! O Gustgen!
Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Ge-
nuss und Leiden, die Seeligkeit die Menschen gegönnt ward,
empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungs-
kraft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen
ab getrieben werden. Beste ich bitte dich schreib mir auch
so ein Tagbuch. Das ist das einzige was die ewige Ferne
bezwingt. — — — —

Montag Nacht halb zwölf. Frankfurt an meinem Tisch.
komme noch dir gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und
geschwärmt biss ietzt. Morgen gehts noch ärger. O Liebste.
Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die
vielen Guten die sich zu mir sammeln! — das viele Liebe
das mich umgiebt — — —

Lili heut nach Tisch gesehn — in der Comödie gesehn.
Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts
geredt! — Wär ich das los. O Gustgen — und doch zitttr'
ich vor dem Augenblick da sie mir gleichgültig, ich hoffnungs-
los werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu,
und lass es gehn — Es wird —

Dienstag sieben Morgens. — Im Schwarm! Gustgen!
ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer dass ich
nicht strande. Doch bin ich gestrandet, ich kann von dem
Mäddgen nicht ab — heut früh regt sichs wieder zu ihrem
Vorthail in meinem Herzen. — Eine große schwere Lektion!
— Ich geh doch auf den Ball einem süßen Geschöpfe zu
lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen
kriege. Lili geht nicht.

Nach Tische halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäften durch immer Müßiggang getrieben, nach Dominos und Lappenwaare. Hab ich doch mancherley noch zu sagen. Adieu. ich bin ein Armer Verirrter Verlohrner — — Nachts Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustgen, wenn ich das Blat zurücksehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen. Und doch Liebste, wenn ich wieder so fühle daß mitten in dem Nichts, sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein Innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit der sie selbst ist austöst und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da lass ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und danke Gott. Gute Nacht. Addio. — Amen. 1775.

¹ In Tassos Beireitem Jerusalem erkennt Rinaldo durch einen Blick auf Ubaldo's „glatten, diamantnen“ Schild seine Pflicht, sich aus Armidens Nehen zu befreien und zu männlichen Taten aufzuraffen. ² Der Offenbacher Pfarrer Ewald und Frau, deren Hochzeit Goethe und Lili am 10. September mitgefeyert hatten. ³ Frau André. ⁴ auf der unter ² genannten Hochzeit.

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum zerreißen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heut früh, nur zwei Menuets getanzt, Gesellschaft gehalten einem süßen Mädgen, die einen Husten hatte — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniß zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhaft! — Nein wenn ichs könnte ich dürft's nicht, Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken lies. Jetzt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen bis 1. gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meiningen mich dargestellt, ums

20. 9.
1775.

Thor gingen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt.
Und nun hier. Addio.

Sast wie eine höhere Bestätigung seines Entschlusses wirkt es, daß Goethe unmittelbar darauf vom Herzog Karl August, der am 22. September auf der Reise nach Darmstadt in Frankfurt eingetroffen war, zu einem längeren Besuche in Weimar eingeladen ward.

☼☼☼☼☼☼☼ An Merck ☼☼☼☼☼☼☼

Oktober
1775.

Ich erwarte den Herzog und Louisen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerley guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott geseegne. Leb indess wohl, Alter, und behelf dich im Leben. Kannst du mir zehen Carolin schicken, so thus mit den nächsten Kägern. Ich bedarf ihrer und so weiter. Ich hab das Hohelied Salomons übersezt, welches ist die herrlichste Sammlung Liebes-Lieder, die Gott erschaffen hat.

☼☼ An die Gräfin Auguste zu Stolberg ☼☼

8. 10.
1775.

Sonntag den 8. October. Bisher eine grose Pause ich in wunderbaaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine grössere Pause. Ich erwarte den Herzog von Weimar der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlinn Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiss liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drinn, nicht warm, nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

Am 12. October, auf der Rückreise, wiederholte der seine junge Gattin heimführende Fürst die Einladung dringender und Goethe nahm an. Aber der herzogliche Wagen, der einige Tage später mit dem Kammerherrn von Kalb Frankfurt passieren und in dem Goethe dem fürstlichen Paare nachreisen sollte, blieb aus. Schon hatte Goethe sich überall verabschiedet, er hält sich daher in freiwilliger Haft gänzlich zu Hause, angestrengt am Egmont arbeitend und von Tag zu Tag vergeblich wartend. In dieser Einsam-

zeit und Spannung erwacht die Liebe zu Lili aufs neue: eines Abends schleicht er sich verumumt vor ihr Haus. Er tritt ganz nah an das verhängte Fenster und hört sie drinnen zum Klavier das Lied singen, das er ihr im Februar gedichtet hatte:

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
in der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
lag im Mondenschein,
ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
und ich dämmert ein. —

Träumte da von vollen, goldnen Stunden
ungemischter Lust,
hatte schon dein liebes Bild empfunden
tief in meiner Brust. — —

Bin ichs noch, den du bei so viel Lichtern
an dem Spieltisch hältst,
oft so unerträglichen Gesichtern
gegenüberstellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
nun nicht auf der Flur —

Wo du, Engel, bist, ist Lieb und Güte,
wo du bist, Natur!

„Es mußte mir scheinen, daß sie es ausdrucksvoller sänge als jemals, ich konnte es deutlich Wort für Wort verstehen; ich hatte das Ohr so nahe angedrückt, wie nur das auswärtsgebogene Gitter erlaubte. Nachdem sie es zu Ende gesungen, sah ich an dem Schatten, der auf die Rouleaux fiel, daß sie aufgestanden war; sie ging hin und wieder, aber vergebens suchte ich den Umriss ihres lieblichen Wesens durch das dichte Gewebe zu erschaffen. Nur der feste Vorsatz, mich wegzubegeben, ihr nicht durch meine Gegenwart beschwerlich zu sein, ihr wirklich zu entsagen, und die Vorstellung, was für ein seltsames Aufsehen mein Wiedererscheinen machen mußte, konnte mich entscheiden, die so liebe Nähe zu verlassen.“

~~~~~ An Knebel ~~~~~

Euer iunges herzogliches Paar verlangte ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sitzen. Durch

Mitte  
Oktober  
1775.

welch Geschick weis ich nicht, Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre bei ieziger Witterung und Strafe den Weeg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiss an mich bei Kalb und Wieland, und drunter die mein Herz nach angehn, drum macht sie zusammen bitt ich, und schickt sie mit der reitenden an meine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt; sollten Pakete da seyn, schickt sie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüßt alles was sich mein erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würden.

---

Der Monat geht dem Ende zu und weder der herzogliche Wagen noch eine Nachricht trifft ein. Die Spannung wird unerträglich. Da überredet der Vater, der ohnehin von dem fürstlichen Verkehr seines Sohnes nicht viel hält, den Enttäuschten zu einer italienischen Reise. Goethe ist einverstanden und verläßt im Morgengrauen des 30. Oktober das Elternhaus. „Am Kornmarkt (an dem Lili wohnte) machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurecht, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmerigen Regen; es war so was Ahnungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach, dachte ich, wer doch — Nein, sagt ich, es war auch eine Zeit — wer Gedächtnis hat, sollte niemand beneiden. Lili, adieu, Lili, zum zweitenmal! Das erste Mal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden. Es hat sich entschieden, wir müssen einzeln unsere Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für mich noch für dich, so verworren es aussieht! — Adieu!“

Aber schon auf der ersten Station, in Heidelberg, wo Goethe einige Tage Fräulein Delphs Gast war, erreicht ihn des Kammerherrn von Kalb Meldung, daß der Wagen jetzt eingetroffen sei. Schon hält die Post vor dem Hause, die ihn nach Frankfurt zurückbringen soll. Vergeblich sucht ihn Fräulein Delph, die einen neuen Heiratsplan eingeleitet hatte, zu halten. Der Dichter bringt sie mit den leidenschaftlichen Worten Egmonts endlich zum Schweigen: „Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und, bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.“

---



## In Weimar

November 1775  
bis September 1779

Als Goethe nach Weimar kam, stand er mit seinen sechsundzwanzig Jahren dem Alter nach zwischen der sechsunddreißigjährigen Herzogin-Mutter Anna Amalia und dem achtzehnjährigen, seit kurzem regierenden Herzog Karl August. Siebzehn Jahre lang hatte die früh verwitwete Herzogin, „eine vollkommene Fürstin mit vollkommen menschlichem Sinn“, die Regierung geleitet und mit Verständnis, Kraft, Ausdauer und Erfolg Wohlstand, Gesittung und Bildung in dem kleinen Lande und seiner ländlich-ärmlichen Hauptstadt gehoben. Zugleich hatte sie für die Erziehung ihrer beiden Söhne, Karl August und Konstantin, das ihr Mögliche zu tun gesucht, ohne aber in der Wahl der Erzieher besonders glücklich gewesen zu sein: der geistig bedeutende Graf Görz war durch seine Nachgiebigkeit, nicht weniger durch die Unlauterkeit seines Charakters eine Gefahr für die Prinzen, und Wielands weiche Anmut hatte ihnen auch nicht viel zu geben. So sah Anna Amalia, wenn auch ihr langjähriger, nicht immer bequemer Minister von Frisch die Staatsgeschäfte mit bewährter Thätigkeit weiterführte, nicht ohne Sorge der ferneren Entwicklung des jugendlichen Landesvaters entgegen, zumal dessen junge Gemahlin, die Herzogin Luise, in ihrer feinen und stillen Art nur wenig Einfluß auf ihn zu gewinnen schien.

Nun war Goethe gekommen, aber er, der später die Kultur- und Erziehungsarbeiten der Fürstin so glücklich weiterführen sollte, schien sich einstweilen an den derben und nicht immer harmlosen Vergnügungen des Herzogs mindestens ebenso gern zu beteiligen, wie an den durch Anna Amalia gepflegten geselligen Freuden und Kulturgenüssen des lebenslustigen und auch geistig angeregten Hofkreises, in dem durch ihn „Natur“ die Lösung ward. Zu diesem Kreise gehörten bei Goethes Eintritt außer den schon genannten noch Karl Ludwig von Knebel, der Militärgouverneur des Prinzen Konstantin, einst Jurist, dann Gardeleutnant in Potsdam. Knebel hatte die Bekanntschaft der Prinzen mit Goethe vermittelt und blieb diesem bis zum Tode in Freundschaft zugetan. Literarische Dilettanten wie er waren der allezeit fröhliche Kammerherr Hildebrand von Einsiedel und der ehemalige sardinische Oberstleutnant Siegmund von Seckendorff, der erste, der Goethes „Werther“ ins Französische übersetzt hat. Nicht von

Adel, aber dem Hofe nahe verbunden waren der frühere Pfarrer, dann Pagenhofmeister M u s s ä u s, dessen „Volksmärchen der Deutschen“ heute noch unvergessen sind, der ehemalige Theologe, spätere Jurist B e r t u c h, seit 1775 Geheimsekretär des Herzogs, der das Kinderlied „Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee“ gedichtet hat, im übrigen aber ein sehr gewandter Geschäftsmann war, der Maler Georg Melchior K r a u s aus Frankfurt, der Kapellmeister und Operettenkomponist W o l f f und der Kammermusikus K r a n z. Mehr empfangend als gebend beteiligten sich an den geselligen Unternehmungen des Hofes ferner der Jugendfreund Karl Augusts, Oberforstmeister von W e d e l, die Kammerherren von W e r t h e r n und von K a l b, der Oberstallmeister von S t e i n, der Reismarschall von K l i n k o w s t r ö m und andere. Neben der geistreichen und energischen Herzogin-Mutter A n n a A m a l i a und der sich leise zurückhaltenden jungen und schönen regierenden Herzogin L u i s e — „sie leuchtete wie ein verdunkelter Stern“ — gehörten an Damen u. a. die etwas exzentrische Baronin E m i l i e von W e r t h e r n - B e i c h l i n g e n, die schöne Gräfin J e a n e t t e L u i s e von W e r t h e r n auf Neunheiligen, die gefühlvolle F r a u v o n S c h a r d t und das gnomenhafte, gutherzig-witzige Fräulein L u i s e von G ö c h h a u s e n zu diesem lebhaften und bedeutenden Kreise, in dem die Frau des Oberstallmeisters, C h a r l o t t e von S t e i n, durch eine zarte Gesundheit und schwere Lebenserfahrungen zu einer gewissen Zurückhaltung gezwungen, der stillen Herzogin L u i s e innerlich am nächsten stand.

### Graf Christian Stolberg an seine Schwester

Die gräflichen Brüder Stolberg weilten Ende November 1775, aus der Schweiz heimreisend, als Gäste am Hofe zu Weimar.

Unser Goethe war da und ist da; den hab ich noch viel lieber gekriegt. Die ganze herzogliche Familie ist, wie keine fürstliche Familie ist. Man geht mit ihnen allen um, ganz als wären's Menschen wie unser einer. Du kennst L o w i s c h e n aus der Beschreibung. Noch eben der Engel! Die alte Herzogin, das Ebenbild des personificirten Verstandes und dabei so angenehm, so natürlich. Der Herzog ist ein herrlicher Junge, der sehr viel verspricht; und sein Bruder auch. Außerdem sind noch recht gute Leute da. Mit Wieland gings uns schmackisch; wir waren den ersten Augenblick gespannt, das dauerte aber nur einen Augenblick. Wir fanden, daß wir

uns über so viele Dinge gut verstanden, daß es uns bald wohl zusammen ward; wir haben uns viel gesehen und schieden als Freunde von einander. Einen Abend soupirten wir beim Prinzen, des Herzogs Bruder. Mit eins ging die Thür auf; und siehe die alte Herzogin kam herein, mit der Oberstallmeisterin, einer trefflichen guten schönen Frau v. Stein; beide trugen zwei alte Schwerter aus dem Zeughause, eine Elle höher wie ich, und schlugen uns zu Ritttern; wir blieben bei Tische sitzen und die Damen gingen um uns herum und schenkten uns Champagner ein. Nach Tische ward blinde Kuh gespielt; da küßten wir die Oberstallmeisterin, die neben der Herzogin stand. — Wo läßt sich das sonst bei Hofe thun?"

„Wie ein Stern ging Goethe in Weimar auf“, mit großer Begeisterung empfangen. „Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe wie ein Taupfen von der Morgensonne“, schreibt Wieland. Die Werthermontierung, die er trug: blauer Grad mit Messingknöpfen, gelbe Weste, Leberbeinkleider, Stulpenstiefel, Zopf, ward für die Herren des Hofes Mode. Seine Lebenskraft und Freude, seine unbedingte Teilnahme an dem oft wilden Genuß des Augenblicks gewannen ihm rasch das Vertrauen und die brüderliche Liebe des Herzogs, der die soeben erst gewonnene schrankenlose Freiheit mit kraftvollem Ungestüm austostete. „Denken Sie sich ihn als den vertrautesten Freund unseres lieben Herzogs, ohn' welchen er keinen Tag existieren kann, von allen präsen Jungen bis zur Schwermeren geliebt — und Sie werden sich noch immer zu wenig denken“, berichtet der Kammerherr von Kalb an Goethes Eltern. Gerade dadurch, daß Goethe kein Spielverderber und Moralist war, lehrte er den Herzog leben, indem er ihm nicht Lehren, sondern sich selber gab. So band er diese noch haltlose Seele an die gefestigtere eigene, die sich in jedem dunklen Drange doch stets des rechten Weges bewußt blieb. Und dieses Bewußtsein erfuhr durch sein Verhältnis zu Frau Charlotte von Stein immer neue Bestätigung.

□□□□ Zimmermann an Lavater □□□□

. . . Frau Kammerherrinn, Stallmeisterinn und Baronesse von Stein aus Weimar. Sie hat überaus große schwarze

San-  
nover  
25. Nov.  
1774.

Augen von der höchsten Schönheit. Ihre Stimme ist sanft und bedrückt. Ernst, Sanftmuth, Gefälligkeit, leidende Tugend und seine tiefgegründete Empfindsamkeit sieht jeder Mensch beim ersten Anblick auf ihrem Gesichte. Die Hofmanieren, die sie vollkommen an sich hat, sind bei ihr zu einer seltenen hohen Simplicität veredelt. Sie ist sehr fromm und zwar mit einem rührend schwärmerischen Schwung der Seele. Aus ihrem leichten Zephyrgang und aus ihrer theatralischen Fertigkeit in künstlichen Tänzgen würdest Du nicht schließen, was doch sehr wahr ist, daß stilles Mondenlicht und Mitternacht ihr Herz mit Gottesruhe füllt. Sie ist einige und dreißig Jahre alt, hat sehr viele Kinder und schwache Nerven. Ihre Wangen sind sehr roth, ihre Haare ganz schwarz, ihre Haut Italiänisch wie ihre Augen. Der Körper mager; ihr ganzes Wesen elegant mit Simplicität . . .

Sieben Jahre älter als Goethe und Mutter von sieben Kindern, durch eine elfjährige Nebeneinander-Ehe, durch das Sterben von vier Kindern und durch eigene Kränklichkeit entmutigt, löste Charlotte in Goethe die wertvollsten Kräfte aus, wie er auch in ihr „den heiligen Geist des Lebens wieder erweckte“. Länger als ein Jahrzehnt ist sie ihm Geliebte und Heilige, Mutter und Schwester. Sie ist die erste, in die er nichts hineinzulegen braucht, die alles hat und alles geben kann, was ihm fehlt. Sie ist die erste, die sein ganzes Wesen rein versteht. Aber zwischen sich und ihn stellt sie in tapferm Entsagen ihre Pflicht, und indem sie die von dieser vorgezeichneten Grenzen erkennt und betont, gibt sie dem gegenseitigen Verhältnis in allen Schwankungen nach außen Frieden und Würde, nach innen Dauer und Tiefe.

~~~~~ An Johanna Sahlmer ~~~~~

22. 11.
1775.

Lieb Tántgen! Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenirend auf und ab. Gott weis wozu ich noch bestimmt bin, daß ich solche Schulen durchgeführt werde. Diese giebt meinem Leben neuen Schwung, und es wird alles gut werden. Ich kann nichts von meiner Wirthschaft sagen, sie ist zu verwickelt, aber alles

geht erwünscht, wunderbar Aufsehen machts hier, wie natürlich. Schreiben Sie mir ein Wort. Wieland ist gar lieb, wir stecken immer zusammen, und gar zu gerne bin ich unter seinen Kindern. Sein Weib ist herzbrav, und gleicht der la Roche. Adieu.

☼☼☼☼☼☼☼ An Herder ☼☼☼☼☼☼☼

damals Konsistorialrat zu Bieleburg.

Lieber Bruder, der Herzog bedarf eines General Superintendenten, hättest du die Zeit deinen Plan auf Göttingen geändert, wäre hier wohl was zu thun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls ist auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb wohl. Grüß das Wibeke. Mir ist wohl hier, in aller Art. Wieland ist eine brave Seele und die Fürstenkinder edel lieb und hold.

12. 12.
1776.

☼☼☼☼☼☼☼ An Lavater ☼☼☼☼☼☼☼

... Weiter braucht der Herzog einen General Superintendenten. Er fragte mich drum ich nannt ihm Herdern. Der wie du vielleicht weißt noch nicht ganz gewiß nach Göttingen geht. Der Herzog trug mir auf dich zu fragen wen du vorschlägst? sag mir also schnell ein Wort hierüber, und wen du sonst in Ermangelung Herders vorschlagen könntest.

21. 12.
1776.

Ich bin hier wie unter den meinigen, und der Herzog wird mir täglich werther, und wir einander täglich verbundner.

☼☼☼☼☼☼☼ An den Herzog ☼☼☼☼☼☼☼

Das folgende Gedicht, das Goethe anfangs Dezember 1775, als Bauer verheirathet, dem Herzog überreichte, als dieser auf einer Reise in Roßberg, dem Steinischen Rittergute, Rast zu machen im Begriff war — und die Stelle aus Sefaja, die Goethe in seinem Briefe vom 24. Dezember dem Herzog mittheilt, zeigen, daß Goethe von Anfang an und bei aller Ausgelassenheit des Zusammenlebens den fürstlichen Freund ernst an seine landesherrlichen Pflichten zu mahnen verstanden hat.

Durchlauchtigster!

Es nahet sich

Ein Bäuerlein demüthiglich,

Da Ihr mit Euerm Roß und Heer

Zum Schlosse thut stolziren sehr,

Gebt auch mir einen gnädigen Blick
 Das ist schon Unterthanen-Glück;
 Denn Haus und Hof und Freud und Leid
 Hab ich schon seit geraumer Zeit.
 Haben Euch sofern auch lieb und gern,
 Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
 Den man wie unsern Herr Gott nennt
 Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
 Gebt Euch Gott allen guten Segen,
 Nur laßt Euch sein an uns gelegen;
 Denn wir bürgerlich treues Blut,
 Sind doch immer Euer bestes Gut,
 Und könnt Euch mehr an uns erfreuen
 Als an Pferden und Stuterein.
 Dies reich ich Euch im fremden Land,¹
 Blicke Euch übrigens gern unbekannt.
 Zieht ein und nehmet Speiß und Kraft
 Im Zauberſchloß in der Nachbarschaft,
 Wo eine gute Fee regiert,
 Die einen goldenen Scepter führt
 Und um sich eine kleine Welt
 Mit holden Blick beisammenhält.

Seb. Simpel.

¹ Rochberg gehörte damals zum Herzogtum Gotha. Die letzten Zeilen enthalten die erste Huldigung Goethes an Frau von Stein.



Zigeunerlied.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
 Im wilden Wald, in der Winternacht,
 Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
 Ich hörte der Eulen Geschrei:
 Wille mau mau mau!
 Wille wo wo wo!
 Wito hu!

Waldeck
 bei Jena
 23. 12.
 1775.

Ich schoß einmal eine Kack am Zaun,
Der Anne, der Hex, ihre schwarze liebe Kack;
Da kamen des Nachts sieben Wehrwölfe zu mir,
Waren sieben Weiber vom Dorf.

Wille wau wau wau!

Wille wo wo wo!

Wito hu!

Ich kannte sie all, ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth,
Die Liese, die Barbe, die Ev, die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an:

Wille wau wau wau!

Wille wo wo wo!

Wito hu!

Da nannt ich sie alle bei Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon:

Wille wau wau wau!

Wille wo wo wo!

Wito hu!

Dass mir in diesem Winkel der Welt, Nachts, in dieser Jahreszeit, mein alt Zigeunerlied wieder einfällt, ist eben so natürlich lieber gnädiger Herr, als dass ich mich gleich hinsetze es Ihnen aufzuschreiben, und hinter drein einen Brief zu sudeln, denn ich vermissе Sie warrlich schon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden aus einander sind.

Drunten sitzen sie noch, nach aufgehobnem Tische, und schmauchen, und schwazzen dass ich's durch den Boden höre, Einsiedels klingende Stimme voraus. Ich bin heraufgegangen, es ist halb neune.

Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was dran hängt. Die Klufft nach Jena hinein hat mich in glücklichem Abendsonnenblick mit all ihrer durren Herrlich-

zeit angelächelt. Die Lage von Jena selbst mich gefreut, der Ort mich gedrückt, und zwischen da und hier war nicht viel Gassens, es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter versicherte, der mit dem Schubekarrn an uns vorbeifuhr: In Italien sey warm, da komme der warme Wind her, in den dresig sey er da gewesen, erzählte er so ganz flüchtig weg. Hier liegen wir recht in den Sichten drein. Bey natürlich guten Menschen. Ich hab Sie etliche mal auf dem Ritt gewünscht, auch hier, es würde Ihnen wohl seyn. Unterwegs haben wir in den Schenden den gedruckten Karl August gegrüßt, und haben gefühlt, wie lieb wir Sie haben, daß uns Ihr Nahme auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einsiedel ist zu Bette. Sein Magen liegt schief, Kaffee und Brandwein wolltens nicht bessern. Ich will auch gehn. Gute, herzliche Nacht.

Noch ein Wort eh ich schlafen gehe. Wie ich so in der Nacht gegen das Sichtegebürg ritt; kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksaals, und meiner Liebe über mich, und sang so bey mir selber:

Holde Lili warst so lang
All mein Lust und all mein Sang
Bist ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang bist du noch.

Nun aber und abermal gute Nacht.

Gehab dich wohl bey den hundert Lichtern
Die dich umglänzen
Und all den Gesichtern
Die dich umschwänzen
Und umfedenzen.
Sindst doch nur wahre Freud und Ruh
Bey Seelen grad und treu wie du.

Sonntags früh bey Tags Anbruch.

Satales Tauwetter und so der ganze Ton des Tags verstimmt, wollen seyn wie wir ihn wieder aufbringen. Der herr-

liche Morgenstern, den ich mir von nun an zum Wappen nehme, steht hoch am Himmel. . . . Die Kirche geht an, in die wir nicht gehen werden, aber den Pfarrer laß ich fragen, ob er die Odyssee nicht hat, und hat er sie nicht schick ich nach Jena. Denn unmöglich ist die zu entbehren hier in der homerisch einfachen Welt. Besonders fielen mir einige Verse ein, und recht auf, da ich heut früh lang ausgeschlafen hatte und es nicht Tag werden wollte, was ohngefähr heisst: Und in ihre Felle gehüllt lagen sie am glimmenden Heerde, über ihnen wehte der nasse Sturm durch die unendliche Nacht und lagen und schliefen den erquicklichen Schlaf biss zum spät dämmernden Morgen.

Ich muss nach Bürgel zum Rektor schicken um den Homer, hab indess in der Bibel gelesen. Hier ein Stück Jesaias: Siehe, der Herr macht's Land leer und wüste; und wirft um was drinnen ist, und zerstreuet seine Einwohner — der Most verschwindet, die Rebe verschnachtet, und alle die herzlich froh waren, ächzen. Der Pauken Jubel senert, das festliche Jauchzen verstummt und der Harfen Gesang ist dahin. Niemand singt mehr zum Weintrinken, das beste Getränk ist bitter dem Munde. Die leere Stadt ist zerbrochen, die Häuser sind verschlossen, niemand geht aus und ein. Eitel Wüstung ist in der Stadt, und die Tötre stehen öde. Denn im Land und im Vold gehts eben, als wenn ein Öhlbaum abgepflückt ist, als wenn man nachlieset so die Wein Erndte aus ist.

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

Es ist mir lieb, daß ich wegkomme,¹ mich von Ihnen zu entwöhnen . . . Ich nehme den Homer mit und will sehn was der an mir thut. Treiben Sie brav daß der Westindier² gelernt wird, ich will auch lernen! — Ah von oben biß unten nichts als gute Vorsätze, klingts doch fast als wär ich ein iunger Herzog. Geduld liebe Frau, ach und ein bißgen Wärme wenn Sie an ihren Gustel³ denken. es ver-

15. 1.
1778.

schlägt Sie ja nichts. — Doch ich habe mich nicht zu beklagen, Sie sind so lieb als Sie seyn dürfen um mich nicht zu plagen. Sie könnten den einfältigen Vers: O Freundschaft Quell erhabner pp. hier anbringen. Paßte aber doch nicht ganz und sagt im Grunde nichts. Adieu.

¹ Mit dem Herzog auf die Jagd. ² Zur Liebhaberaufführung vorbereitetes Lustspiel. ³ Goethes Rolle.

16. 1.
1776.

So gehts denn liebe Frau durch Frost und Schnee und Nacht. Es scheint sich unser Beruf zu Abentheuern mehr zu bekräftigen. Ein Bisgen ungern bin ich aufgestanden denn um 12 erst kam ich zu Bett. Es ist mir als wenn mich's muntre machte Ihnen zu schreiben, denn gewiss wenn's nach Kochberg ginge wär ich muntre. — Ich hab meine Weinsuppe gegessen — Liebe Frau ich weis auch Zeiten wo ich früh aufgestanden bin, und aufwachen und aufspringen eins war — aber wenn man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weis als Hasen. — Ich versäume mein Anziehen — Und wenn ich's nicht als Vorbild künftiger Abenteuer ansähe, und der Mensch nun doch einmal nichts taugt der nicht geschoren wird — Es ist fünfse denken Sie an mich und Ade.

27. 1.
1776.

Liebe Frau ich war heut Nacht von einem Teufels Humor zu Anfange. Es drückte mich und Louisen daß Sie fehlten. Die Keller und die niedliche Bechtolsheim konnten mich nicht in Schwung bringen. Carl gab mir das Zettelgen, das machte die Sache ärger mich brannt es unter den Sohlen zu Ihnen zu laufen. Endlich fing ich an zu miseln¹ und da gings besser. Die Liebeleu ist doch das probatste Palliatio in solchen Umständen. Ich log und trog mich bey allen hübschen Gesichtern herum, und hatte den Vorteil, immer im Augenblick zu glauben was ich sagte . . . Die Herzoginn Mutter war lieb und gut, Louise ein Engel, ich hätte mich ihr etlichemal zu Füßen werfen müssen. Aber ich blieb in Fassung und krämte lappisches Zeug aus. Sie widersprach

166

über eine Kleinigkeit dem Herzog hefftig — doch macht ich sie nachher lachen. Wir dachten an dich, liebe liebe Frau. Kommst doch heut Abend.

¹ Liebeln, flirten. Wisel oder Miesel (von Demoiselle?) junges Mädchen.

Lieber Engel, ich komme nicht ins Concert. Denn ich bin so wohl, dass ich nicht sehen kann das Volk! lieber Engel Ich lies meine Briefe holen und es verdross mich dass kein Wort drinn war von dir, kein Wort mit Bleystift, kein guter Abend. Liebe Frau, leide dass ich dich so lieb habe. Wenn ich jemand lieber haben kann, will ich dir's sagen. Will dich ungeplagt lassen. Adieu Gold. du begreifst nicht wie ich dich lieb hab.

28. 1.
1776.

Liebe Frau, ich werde wieder weggerissen und hab dir so viel zu sagen. Heut hab ich wieder Wieland viel meiner letzten Jahrs Geschicht erzählt und wenn ihr mich warm haltet, so schreib ichs wohl für euch ganz allein. Denn es ist mehr als Beichte wenn man auch das bekennet worüber man nicht Absolution bedarf. Adieu Engel, ich werde eben nie klüger, und muss Gott danken dafür. Adieu. Und mich verdrießts doch auch dass ich dich so lieb habe und just dich!

Januar
1776.

Der du von dem Himmel bist,
Alle Freud und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Quaal und Lust!
Süsser Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Am
Hang
des
Etters-
bergs
12. 2.
1776.

~~~~~ An Merck ~~~~~

. . . Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Handel verwickelt und werde fast nicht wieder weg können. Meine

22. 1.  
1776.

Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplag, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde . . .

~~~~~ An Johanna Sahlmer ~~~~~

14. 2.
1776. Liebe Tante, ich höre nichts von Ihnen, wie Sie nichts von uns, doch Sie müssen bey der Frau Ana¹ manches vernehmen, und ich dünkte, Sie schrieben mir manchmal aus Ihrem Herzen, dass ich nicht so ganz fremd würde mit euch. Ich richte mich hier in's Leben, und das Leben in mich. Ich wollt ich könnt Ihnen so vom innersten schreiben das geht aber nicht, es laufen so viel Fäden durch einander, so viel Zweige aus dem Stamme die sich kreuzen, dass ohne Diarium, das ich doch nicht geschrieben habe, nichts anschaulich's zu sagen ist. Herder hat den Ruf als General-superintendent angenommen.

Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle so gut spielen als ich kann und so lang als mir's und dem Schicksaal beliebt. Wär's auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser als das untätige Leben zu Hause wo ich mit der größten Lust nichts thun kann. Hier hab ich doch ein paar Herzogthümer vor mir. Jetzt bin ich dran das Land nur kennen zu lernen, das macht mir schon viel Spaas. Und der Herzog kriegt auch dadurch Liebe zur Arbeit, und weil ich ihn ganz kenne bin ich über viel Sachen ganz und gar ruhig. Mit Wieland führ ich ein liebes häusliches Leben, esse Mittags und Abends mit ihm wenn ich nicht bey Hofe bin. Die Mägdlein sind hier gar hübsch und artig, ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so was man sagen mögte geheftet und genistelt bin. Louise² und ich leben nur in Blicken und Sylben zusammen. sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzoginn Mutter hab ich sehr gute Zeiten, treiben auch wohl allerley Schwänd und Schabernack. Sie sollten nicht glauben wie viel gute Jungens und gute Köpfe beisammen sind, wir halten

zusammen, sind herrlich untereins und dramatisiren einander, und halten den Hof uns vom Leibe.

¹ Frau Uja, Goethes Mutter. ² Die Herzogin.

Liebe Tante ein politisch Lied! Wären Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders ich bleibe hier und nun muß ich euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie diesen Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister v. Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den ihr wohl empfangen mögt, nur muß man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof, weil er ihnen nicht nach der Pfeife tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben, sollt er so was fallen lassen, muß man auch drüber hingehn. Überhaupt mehr fragen als sagen, ihn mehr reden lassen als reden, das übrige lasse ich euren Klugheiten. Ich wollt die Geschichte meiner letzten vier Monate ließ sich schreiben, das wär ein Gras für ein gutes Volk. Lebt wohl und schreibt mir dass Euer Andenken erhalten war für und für.

19. 2.
1776

~~~~~ An Cavater ~~~~~

Alle deine Ideale sollen mich nicht irre führen, wahr zu seyn und gut und böse wie die Natur . . .

22. 2.  
1776.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüßt habe das erstemal seit vierzehn Tagen mit freiem Herzen, und wie voll Danks gegen dich Engel des Himmels dem ich das schuldig bin. Ich muß dir's sagen du einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe in's Herz gab die mich glücklich macht. Nicht eher als auf der Redoute seh ich dich wieder! Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte — Nein will brav seyn — Ich liege zu deinen Füßen und küsse deine Hände.

23. 2.
1776.

23. 2.
1776.

Ich musste fort aber du sollst doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige die ich so lieben kann ohne dass mich's plagt — Und doch leb ich immer halb in Furcht — Nun mag's. All mein Vertrauen hast du, und sollst so Gott will auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend wie ich an dir eine Schwester habe. . . . Gute Nacht! Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur deine Augen gesehen — Und da ist mir die Müde ums Licht eingefallen. Adé. . .

☞☞☞☞ Frau von Stein an Goethe ☞☞☞☞

Die Briefe der Frau von Stein an Goethe aus diesen Jahren sind vernichtet, mit Ausnahme des einen, den der Dichter in „Die Geschwister“ aufgenommen hatte.

Ende
Februar
1776.

Die Welt wird mir wieder lieb, ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle daß ich mir und Ihnen Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben und ich bins nicht mehr.

☞☞☞☞☞ An Frau von Stein ☞☞☞☞☞

Erfurt
4. 3.
1776.

Ich bitte dich doch Engel komm ia mit auf Ettersburg.¹ Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster, oder Bleistift an die Wand ein Zeichen machen dass du da warst — du einziges weibliches was ich noch in der Gegend liebe, und du einziges das mir glückwünschen würde wenn ich was lieber haben könnte als dich. — — Wie glücklich müsst ich da seyn! — oder wie unglücklich! Adieu! — komm! und lass nur niemand meine Briefe sehen — Nur — NB das NB will ich dir mündlich sagen weils zu sagen eigentlich unnötig ist — Ade Engel —

¹ Wohin der Hof dem von Erfurt zurückkehrenden Herzog entgegenging.

☞☞☞☞☞ An Johanna Sahlmer ☞☞☞☞☞

6. 3.
1776.

Liebe Tante. Schreib mir und lieb mich. Sorg nicht für mich. Ich fresse mich überall durch wie der Schwärmer sagt. Jezt bitt ich euch beruhigt euch ein vor allemal,

der Vater mag kochen was er will, ich kann nicht immer darauf antworten, nicht immer die Grillen zurecht legen. Soviel ist's: Ich bleibe hier, hab ein schön Logis gemieth, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind seyn, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder 100 Dukaten geschenkt. Gegeben Wie ihr wollt — ich bin ihm was ich ihm seyn kann, er mir was er seyn kann — das mag nun fortgehn wie und so lang das kann. Ich bin noch allerley Leuten schuldig das thut mir nichts — Aber die Mutter soll nur ihre Schuldigkeit thun, und sehn was auf den Vater möglich ist ohne sie zu plagen! — Wenn sie allenfalls Geld braucht und kanns vom Vater nicht haben: so will ichs ihr schicken.

      **An Lavater**      

der Goethes Anfrage v. 21. Dezember 1775 durch einen Brief an die Herzogin beantwortet hatte.

... Herder wird General Superdendnt pp. — —

Wenn ich dich künftig frage so antworte mir — es kann all gut seyn was du dir denkst und wähnst, aber wenn ich frage mußt du nie Weibern antworten. Wie man auch dem nie schreiben soll als dem mit dem man gelebt hat und nur im Maas als man mit ihm gelebt hat. — Ich hoffe und fühle der Ton deines dritten Theils wird weniger zitternd und bebend seyn. Ich wollte das austreichen. Aber wenn du's schreiben konntest, mags auch gedruckt werden.

NB. Du nimmst in Liebe † zu mir ab. — —

Schreibst mir nur wenn du mich brauchst! —

Merck dir das und gönne mir auch eine gute Stunde.

† i. e. Ausdruck der Liebe — Nothwendige Wort und Sprach Coexistenz, d. heißt ich bin dir nun abgethanes Ding. — Amen.

20. 3
1776.

❖❖❖❖❖❖ An Frau von Stein ❖❖❖❖❖❖

Naumburg
25. 3.
1776.

Naumburg früh 5. mit Tags Anbruch komm ich an. Ein wunderbares liebes Dämmerlicht schwebt über allem. Ich habe viel gefroren und was das beste ist auch viel geschlafen! Jetzt schläffst du auch! vielleicht wachst du einen Augenblick auf und denkst an mich. Ich bin ruhig denke an dich, und von dir aus an alles was ich lieb habe. — Wie anders! Lieber Gott wie anders! als da ich vor zehen Jahren als ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat — Wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wieviel wohler, freyer, besser ist mir's nicht. —

25. 3.
1776.

Vormittag halb 10 Rippach in der Chaise vorm Posthause. Bist die Pferde kommen ein Wort. Hinter Naumburg ging mir die Sonne entgegen auf! Liebe Frau ein Blick voll Hoffnung Erfüllung und Verheißung — die Morgenluft so erquickend, der Dufft zwischen den Felsen so schauerlich. Die Sonne so golden blickend als ie. — Nicht diesen Augen nur, — auch diesem Herzen — Nein! es ist der Born der nie versiegt. Das Feuer das nie verlöscht keine Ewigkeit nicht! beste Frau auch in dir nicht, die du manchmal wähnst der heilige Geist des Lebens habe dich verlassen. Ich will nun ganz den Eintritt in Leipzig genießen.

Leipzig
25. 3.
1776.

Nun hier! — Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist wies war, nur ich bin anders — Nur das ist geblieben was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — Mais — ce n'est plus Julie¹ — Adieu. — Ich bin dumpf im Schlaf — Die Schröter² ist ein Engel — wenn mir doch Gott so ein Weib beschæren wollte dass ich euch könnt in Frieden lassen — doch sie sieht dir nicht ähnlich genug. Ade. — —

¹ Zitat aus Rousseau. ² Corona Schröter, die große Schauspielerin und Sängerin, die dann auf Goethes Betreiben schon im November 1776 als „Votistin der Hofkapelle“ nach Weimar berufen ward.

Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig ge-
 drückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele
 an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die tausende
 glauben sollten um seelig zu werden. — Man soll eben in
 der Welt nichts begreifen seh ich ie länger ie mehr. — Ihr
 Traum Liebste! und Ihre Tränen! — Es ist nun so! das
 Würdliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können
 mich weich machen wenns ihnen beliebt. — Ich habe mein
 erstes Mädchen¹ wieder gesehen — Was das Schicksaal mit
 mir vorhaben mag! Wie viel Dinge lies es mich nicht auf
 dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehn! Es ist als wenn
 diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldiren.
 Und gleich knüpfts wieder neu an. Hab ich euch doch alle.
 Bald komm ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg.
 Ade! Ade!

Leipzig
 31. 3.
 1776.

¹ Rätchen Schönlkopf, jetzt Frau Dr. Anne.

~~~~~ An den Herzog ~~~~~

Lieber Herr, da bin ich nun. in Leipzig, ist mir sonder-  
 lich worden beim Nähern, davon mündlich mehr, und kann  
 nicht genug sagen wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl  
 gegen die schwarz, grau, steifröckigen, krumbeinigen, Per-  
 rüdengeklebten, Degenschwänzlichen Magisters, gegen die  
 Senertags berodte, Allmodische, schlandliche, vieldündliche  
 Studenten Buben, gegen die Zuckende, kringende, schnäbelnde,  
 und schwumelnde Mägdlein, und gegen die Hurenhaffte,  
 strotzliche, schwänzliche und finzliche Junge Mägde ausnimmt,  
 welcher Greuel mir alle heut um die Thoren als an Marien-  
 tags Tags Feste entgegnet sind. Dagegen preservirt mein  
 äußeres und inneres der Engel die Schrötern von der mich  
 Gott bewahre was zu sagen. Sie grüßt und Steinauer nach  
 Maasgabe ihres Benlens über Hochdero Ausenbleiben und so  
 weiter. Ich bin seit vier und zwanzig Stunden |: denn es ist  
 netto Abends Achte :) nicht bei Sinnen, das heißt bei zu  
 viel Sinnen, über und unsinnlich. Habe die Nacht durch

Leipzig  
 25. 3.  
 1776.

manches Knäulgen Gedanken Zwirn auf und abgewickelt, diesen Morgen stieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf. Ade lieber gnädiger Herr! — Und somit können Sie nie aufhören zu fühlen, dass ich Sie liebe. NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückunft schuldig, als da sind pp.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Wieland ◻◻◻◻◻◻◻◻

April  
1776.

Ich kann mir die Bedeutsamkeit — die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft. — Ich habe keine Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Frau von Stein ◻◻◻◻◻◻◻◻

14. 4.  
1776.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,  
unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,  
unsrer Liebe, unserm Erdenglücke  
während selig nimmer hinzutraun?  
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,  
uns einander in das Herz zu sehn,  
um durch all die seltenen Gewühle  
unser wahr Verhältnis auszuspähn?  
Ach, so viele tausend Menschen kennen,  
dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,  
schweben zwecklos hin und her und rennen  
hoffnungslos in unversehnen Schmerz!  
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden  
unerwarte Morgenröte tagt:  
nur uns armen liebevollen beiden  
ist das wechselseitge Glück versagt,  
uns zu lieben, ohn uns zu verstehen,  
in dem andern sehn, was er nie war,  
immer frisch auf Traumglück auszugehen  
und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,  
glücklich, dem die Ahnung eitel wär!  
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt  
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.  
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?  
Sag, wie band es uns so rein genau?  
Ach, Du warst in abgelebten Zeiten  
meine Schwester oder meine Frau!

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,  
spähdest, wie die reinste Nerve klingt,  
konntest mich mit einem Blicke lesen,  
den so schwer ein sterblich Aug durchdringt.  
Tropfdest Mäßigung dem heißen Blute,  
richtetest den wilden, irren Lauf,  
und in Deinen Engelsarmen ruhte  
die zerstörte Brust sich wieder auf.  
Hieltest zauberleicht ihn angebunden  
und vergaukeltest ihm manchen Tag.  
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,  
da er dankbar Dir zu Süßen lag,  
fühlt sein Herz an Deinem Herzen schwellen,  
fühlte sich in Deinem Auge gut,  
alle seine Sinnen sich erhellen  
und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern  
nur noch um das ungewisse Herz,  
fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,  
und der neue Zustand wird ihm Schmerz.  
Und wir scheinen uns nur halb beseelt;  
dämmernd ist um uns der hellste Tag.  
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,  
uns doch nicht verändern mag!

1. 5.  
1776

Du hast recht mich zum Heiligen zu machen, das heißt mich von deinem Herzen zu entfernen. Dich so heilig du bist kann ich nicht zur Heiligen machen, und hab nichts als mich immer zu quälen daß ich mich nicht quälen will. Siehst du die treffliche Wortspiele. Also auch morgen, gut, ich will dich nicht sehen! — Gute Nacht.

2. 5.  
1776.

Guten Morgen. Mir fiels schwer liebe Frau gestern mein Gelübde zu halten, und so wird mir's auch heut mit Ihrem Verlangen gehn. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mag's denn so hingehn. Denken Sie mein.

 An Klopstock   
von dem Goethe infolge übertreibender Gerüchte von der Ausgelassenheit des Weimarer Hoflebens einen entrüstet moralisierenden Brief erhalten hatte.

21. 5.  
1776.

Verschonen Sie uns ins Künftige mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden.

Sie fühlen selbst daß ich nichts darauf zu antworten habe. Entweder müßte ich als Schul Knabe ein pater peccavi anstimmen, oder mich sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und dann käm vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu?

Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all' solche Briefe, auf all' solche Anmahnungen antworten sollte. — Dem Herzog thats einen Augen Blicß weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie. Von mir wissen und fühlen Sie eben das. — Graf Stolberg<sup>1</sup> soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und wills Gott, besser, als er uns selbst gesehen hat.

<sup>1</sup> Frh v. Stollberg, der einen Posten als Kammerherr erhalten sollte, auf Klopstocks Abtathen aber fernblieb.

Was Goethe zu dem Entschluß geführt hat, dauernd in Weimar zu bleiben, war nicht die herzliche Freundschaft, die ihn mit Karl August, noch die Liebe, die ihn mit Frau von Stein verband, sondern die immer klarer erkannte Möglichkeit, daß er sich mit allem, was in ihm war, hier vielseitig auswirken und betätigen könnte. Lavater hatte ihn schon früher richtig beurteilt: „Goethe wäre ein herrliches handelndes Wesen bei einem Fürsten. Dahin gehört er.“ Aber zu dieser Betätigung bedurfte Goethe durchaus einer geordneten Form, der unverantwortliche Ratgeber des Herzogs zu sein, konnte ihm gerade bei seiner vertrauten Stellung zu diesem nicht genügen. So ernannte Karl August, nachdem der Minister von Fritsch sich auf die Vorstellungen der Herzogin-Mutter hin endlich einverstanden erklärt und das schon eingereichte Entlassungsgesuch zurückgezogen hatte, am 11. Juni 1776 seinen Freund den Doktor Goethe zum Geheimen Legationsrat und Mitglied des Konseils mit 1200 Talern Gehalt.

## Der Herzog an den Minister von Fritsch

(Karl August war neunzehnjährig, als er diesen Brief schrieb.)

Ich habe Ihren Brief, Herr Geheimer Rat, vom 24. April richtig erhalten. Sie sagen mir in demselben Ihre Meinung mit aller der Aufrichtigkeit, welche ich von einem so recht schaffnen Manne, wie Sie sind, erwarte. Sie fordern in ebendemselben Ihre Dienstentlassung, weil, sagen Sie: Sie nicht länger in einem Collegio, wovon der D. Goethe ein Mitglied ist, sitzen können. Dieser Grund sollte eigentlich nicht hinlänglich sein, Ihnen diesen Entschluß fassen zu machen. Wäre der D. Goethe ein Mann eines zweideutigen Charakters, würde ein Jeder Ihren Entschluß billigen, Goethe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentlich guten und fühlbaren Herzen. Nicht alleine ich, sondern einsichtsvolle Männer wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf und Genie ist bekannt. Sie werden selbst einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht würde die langweilige und mechanische Arbeit in einem Landes-Collegio von unten auf zu dienen aushalten. Einen Mann von Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt denselben mißbrauchen; ich hoffe, Sie

10. 5.  
1776.

sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeugt. Was den Punkt anbetrifft, daß dadurch viele verdiente Leute, welche auf diesen Posten Ansprüche machten, zurückgesetzt würden, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der darauf hoffte; zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Weh meiner Unterthanen stehet, nach Anciennetät, sondern nach Vertrauen vergeben. Was das Urtheil der Welt betrifft, welche mißbilligen würde, daß ich den D. Goethe in mein wichtigstes Collegium setze, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Kammer- oder Regierungsrath war, dieses verändert gar nichts; die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber und jeder der seine Pflicht thun will, arbeitet nicht um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott und seinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können und suchet auch ohne den Beifall der Welt zu handeln. Nach diesem allen muß ich mich sehr wundern, daß Sie, Herr Geheimer Rath, die Entscheidung fassen, mich jetzt in einem Augenblick zu verlassen, wo Sie selber fühlen müssen und gewiß fühlen, wie sehr ich Ihrer bedarf. Wie sehr muß es mich befremden, daß Sie, statt sich ein Vergnügen daraus zu machen, einen jungen fähigen Mann, wie mehrbenannter D. Goethe ist, durch Ihre, in einem zwei und zwanzigjährigen treuen Dienst erlangte Erfahrung zu bilden, lieber meinen Dienst zu verlassen, und auf eine, sowohl für den D. Goethe, als, ich kann es nicht leugnen, für mich beleidigende Art; denn es ist als wäre es Ihnen schimpflich, mit demselben in einem Collegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekannt, für meinen Freund ansehe, und welcher nie Gelegenheit gegeben hat, daß man denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient . . . Sie sind Herr und Meister zu thun was Sie wollen, ich hielte es für eine Ungerechtigkeit, es sei wer es wollte, in so wichtigen Vorfällen seines Lebens einzuschränken; aber wie sehr wünschte ich, Sie bedächten sich anders . . .

Während der nächsten zehn Jahre hat Goethe seine ganze Kraft in den Dienst des kleinen Staatswesens gestellt und nicht nur unendlichen Segen gestiftet, sondern auch, Menschen und Menschenklassen kennen und behandeln lernend, für sich selber menschlich viel gewonnen.

Zunächst übernahm er die Bergwerksdirektion in der Absicht, die verfallenen Schächte von Ilmenau wieder zu erschließen. 1784 konnte der Betrieb eröffnet werden, der aber schon 1798 wegen anhaltender Überschwemmungen wieder eingestellt werden mußte. Im Jahre 1779 übernahm Goethe die Kriegs- und Wegebaukommission, 1782 den Vorsitz in den Kammern und damit die Leitung der Gesamtverwaltung. Immer aber war die Entwicklung des jungen Herzogs seine tägliche Sorge. Fest und geduldig hat er diese Entwicklung geleitet, die durch die im Spätherbst 1779 unternommene gemeinsame Schweizerreise sehr glücklich gefördert ward. Ganz besonderes Interesse wandte Goethe dem Finanzwesen zu, für seine sozialreformatorischen Ideen war die Zeit noch nicht reif. Wie er mit persönlicher Hilfe meisterhaft einzugreifen mußte, zeigen seine Briefe an Krafft und seine Fürsorge für den Schweizer Bauernjungen Peter Imbaumgarten.

Auch in der äußeren Politik war Goethe weitblickend tätig. Seine Idee war, die kleineren Fürsten zu gemeinsamer Abwehr gegen Preußens und Österreichs Übergriffe zu vereinigen. Aber Friedrich der Große kam ihm 1785 durch die Begründung des gegen Österreich gerichteten Fürstenbundes zuvor, dem auch Karl August gegen Goethes Rat beitrug.

Bei einer so vielseitigen und zahlreiche Reisen erfordernden Tätigkeit, die durchaus nicht als Sport, sondern als ernsteste Arbeit betrieben ward, mußte die dichterische Produktion naturgemäß zu kurz kommen. Gleichwohl hat Goethe diese keineswegs darauf beschränkt, gelegentlich als „Hofpoet“ im Dienste der Eitelkeit die Feste der Torheit zu schmücken, sondern immer noch Zeit und Stimmung für große Dichtung gefunden: so sind nicht wenige seiner wertvollsten lyrischen Gedichte in diesen Jahren entstanden, und an „Egmont“, „Iphigenie“, „Tasso“ oder „Wilhelm Meister“ ward immer wieder weitergearbeitet. Auch den Naturwissenschaften wendet Goethe jetzt ein immer stärkeres Interesse zu. Lavaters Physiognomik mag ihm das Studium der Anatomie nahegelegt haben, die Bemühungen um das alte Bergwerk in Ilmenau führten zur Mineralogie und Geologie, das Leben in und mit seinem Garten an der Ilm, den ihm Karl August am 22. April 1776 geschenkt hatte, zur Botanik.

Aber wie sehr Goethe bei diesen Studien sich auch in die kleinsten wissenschaftlichen Einzelfragen zu verlieren scheint — immer ist es ihm im Grunde um das geistige Band des großen Ganzen der Natur und des Lebens zu thun, in dem er mit seinem geliebten Spinoza den göttlichen Inbegriff und die Summe aller Dinge und Kräfte, aller Ursachen und Wirkungen erkennt.

☞☞☞ An die Gräfin Auguste zu Stolberg ☞☞☞

17.—24.  
Mai  
1776.

d. 17. May. Morgens 8. Guten Morgen Gustgen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagebuchs für dich. Ach du nimmst an dem unsteten Menschen noch Theil, der seit er dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksale gehabt hat. Ich fühle dass ich dir nicht alles sagen kann drum mag ich nichts sagen. Adieu! —

In meinen Garten Gustgen gegen 10. Hab ein liebes Gärtgen vorm Thore an der Alm schönen Wiesen in einem Thale. ist ein altes Hausgen drinne, das ich mir repariren lasse. Alles blüht alle Vögel singen. Gustgen und Du bist krank! —

d. 18. May. Gestern konnt ich dir nichts mehr sagen. Der Husarn Rittmeister kam in meinen Garten, ich ritt um eilf nach dem Lustschloss Belvedere wo ich hinten im Garten eine Einsiedelen anlege, allerley Plätzen drinn für arme Krancke und bekümmerte Herzen. Ich ass mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau v. Stein einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich so oft die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe. der ich noch nichts von dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekostet hat, heut aber will ich's thun will ich tausend Sachen von Gustgen sagen. Wir gingen in meinen Garten spazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder. ein paar Fräulein Ilten. es kamen mehr zu uns wir gingen spazieren, begegneten der Herzoginn Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Gesellschaft, ging noch einen Augenblick zum

180

Herzog und ass mit Frau v. Stein zu Nacht. Nun ist wieder schöner heitrer Tag. Soviel ietzt. halb 9.

12 Uhr in meinem Garten. Da lass ich mir von den Vögeln was vorsingen, und zeichne Rasenbänke die ich will anlegen lassen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Gustgen könnt ich Dir von meiner Lage sagen! die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir, da so viel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten: Was das Schicksal mit mir will, dass es mich durch all die Schulen gehen lässt, es hat gewiß vor [mich dahin zu stellen, wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten müssen. Und ietzt noch ich seh alles als Vorbereitung an!] Ich hab das ausgestrichen weils dunkel und unbestimmt gesagt war. Nach Tische mehr.

Sonnabends Nacht 10 in meinen Garten. Ich habe meinen Philipp<sup>1</sup> nach Hause geschickt und will allein hier zum erstenmal schlafen. Und so meinen Schlaf einweihen dass ich dir schreibe. Die Maurer haben gearbeit biss Nacht, ich wollt sie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann dir nicht ins Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzoginn Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab denn so herum gehausvätert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gessen und mit meinem Philipp, (lass Dir von den Brüdern was von ihm erzählen) von seiner und meiner Welt geschwätzt, war ruhig und bin's und hoffe gut zu schlaffen zu holdem Erwachen. Gute Nacht Beste. — Es geht gegen elf, ich hab noch gegessen und einen englischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung dahausen im Feld allein zu sitzen. Morgen frühe wie schön. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr tacken, und den Wind und das Wehr von ferne. gute Nacht. — Sonntag früh d. 19. Guten Morgen! ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf, wie schön

war das grün dem Auge das sich halbtrunden aufthat. Da schlief ich wieder ein. <sup>1</sup> Philipp Seidel aus Frankfurt, Goethes Diener.

---


Nachts 10. Im Garten versteht sich ietzt von selbst. ging um eilf heut früh in die Stadt steckte mich in erbaare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzoginn Mutter, wir haben Italiäners hier die uns gute Güsse der Antiken schaffen, dann bey Frau v. Stein zu Tisch, wir hatten Lust uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten wo der Mahler Kraus dazu kam. Beide mit mir in meinem Garten. Sie verliesen mich, ich las Guiberts Tactick, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween guten Geistern. Wir schwazzen und trieben allerley. Frau v. Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren wir begleiteten sie,kehrten um, der Prinz verlies uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde der sich wunderlich durch die Welt schlagen musste, begleitet ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag. Lieb Gustgen. Ich hab so viel gedacht! dass ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag d. 20. Süßer Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerley Beschäftigungen! — — —

Bei der Herzoginn Mutter gessen. Nach Tische ging alles nach Tiefurt, wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfangen ihn mit Musick, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade und s. w. Wir waren vergnügt ich hatte das Glück alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten hab eine Vierteltunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin so froh dass ich ietzt Licht habe, Dir das zu schreiben. Dadrüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht indess ich nach Einem Funden schnappte, und wusste doch dass der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge und wird wilks Gott auch ausgähren. Fritz

wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine große Bitte hab ich! — Meine Schwester der ich so lang geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr! — O daß ihr verbunden wärt! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstrahl von dir auf sie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt euch kennen. Seyd einander was ich euch nicht seyn kann. Was rechte Weiber sind sollten keine Männer lieben, wir sinds nicht werth. Gute Nacht, halb eilse.

Freitag d. 24. Morgens eilf in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Mittwoch Nachmittag brach ein Feuer aus im Hatzfeldischen 5 Stunden von hier, der Herzog ritt hinaus, kiff wir hintamen lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch um Trümmern zu retten und die Schul und die Kirche. Es war ein großer Anblick, ich stand auf einem Hause wo das Daß herunter war und wo unsre Schlauchspizze nur das untre noch erhalten sollte, und sieh Gustgen und hinter und vor und neben mir keine Glut, nicht Flamme, tiefe hohlaugige Glut des niedergesunkenen Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um's Ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend und der rothe Dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue Mond sich verbergend in Wolken. Wir kamen erst Nachts zwey wieder nach Hause. Gestern Donnerstag d. 23. ist mir auch wieder wunderbaars Wesen um den Kopf gezogen. — Was wirds werden, ich hab eben noch viel auszustehen, das ist was ich in allen Drangsaalen meiner Jugend fühlte, aber getäht bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber wann dichs freut. Fritz soll kommen wann er gerne mag, der Herzog hat ihn lieb, wünscht ihn ie eher ie lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu.



24. 5.  
1776.

□□□□□□ An Frau von Stein □□□□□□

Also auch das Verhältniß, das reinste, schönste, wahrste, das ich ausser meiner Schwester ie zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! — Ich war darauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige, und für das arme Kind<sup>1</sup> das hinausging, das ich zu solchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte. Ich will Sie nicht sehn, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll, so hilft mir Ihre Liebe so wenig als die Liebe meiner Abwesenden, an der ich so reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses entscheidet alles, lindert alles, kräftiget alles. Der Abwesende kommt mit seiner Sprütze wenn das Feuer nieder ist — — und das alles um der Welt willen! Die Welt, die mir nichts seyn kann, will auch nicht, daß du mir was seyn sollst — Sie wissen nicht was sie thun. Die Hand des einsam verschlossnen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart wo sie aufliegt. Adieu Beste.

<sup>1</sup> Vermuthlich der kleine Fritz von Stein, den die Mutter entgeschickt haben mag, um Goethe vorzustellen, daß er sie compromittire.

22. 6.  
1776.

Liebste Frau ich darf nicht dran denken daß Sie Dienstag weggehn,<sup>1</sup> daß Sie auf ein halb Jahr hinaus von mir ab sind. Denn was hilft alles! Die Gegenwart ist's allein die würdet, tröstet und erbaut! — Wenn sie auch wohl manchmal plagt — und das plagen ist der Sommerregen der Liebe. Ich hab Sie viel lieber seit neulich, viel theurer und viel werthter ist mir deine Gutheit zu mir. Aber frenlich auch klarer und tiefer ein Verhältniß, über das man so gerne verschlüpft, über das man sich so gerne verblendet. Der Herpginn Mutter entging nicht daß ich mich auf einmal veränderte. Adieu! Hier eine Rose aus meinem Garten, hier ein Paar halbwelcke, die ich an einer Hecke, gestern zurückreiten/ dir abbrach. Leb wohl Bestes. Der Schwester<sup>2</sup> einen guten Morgen. Addio.

<sup>1</sup> Nach Pyrmont. <sup>2</sup> Luise von Imhof.

Als ich für dich zeichnete an der Alm.  
Zwischen Mittag und 1.

29. 6.  
1776.

Hier bildend nach der reinen, stillen  
Natur ist, ach, mein Herz der alten Schmerzen voll —  
leb ich doch stets um derentwillen,  
um derentwillen ich nicht leben soll.

.... Es ist und bleibt Gegenwart alles! — Was  
hilft mich's daß Sie in der Welt sind, daß Sie an  
mich denken. Sie fehlen mir an allen Ecken, ich schleiche  
meinen Tag herum und es ist mir eben weh bey der Sache.  
Mit Wielanden habe ich göttlich reine Stunden. das tröstet  
mich viel. Ihre Schwester ist gut, sie kommt wohl einmal  
vor meinem Garten vorbei und guckt ob ich drinn bin. Hinein  
ist sie noch nicht kommen. Ich hab ihr Rosen geschickt und  
hab sie lieb. Daß Sie für mich zeichnen macht mir Hoffnung.  
der kleine ruhige Land Bliß hat mir gar wohl am Herzen  
gethan. — Sie werden noch herrlich zeichnen lernen. Nur  
immer das Datum an ein Eckgen ganz klein. Addio.

2. 7.  
1776.

Nachts halb elf. der Mondschein war so göttlich, ich lief  
noch ins Wasser. Auf der Wiese und Mond. Gute Nacht.

Gestern Nachts lieg ich im Bette schlafe schon halb,  
Philip bringt mir einen Brief, dumpfsinnig les ich — daß  
Lili eine Braut ist!! lehre mich um und schlafe fort. —  
Wie ich das Schicksaal anbete daß es so mit mir verfährt!  
— So alles zur rechten Zeit — — Lieber Engel gute nacht.

9. 7.  
1776.

Übrigens gehts so entsezlich durcheinander mit mir daß  
es eine Freud ist. Ade.

Abends d. 16. Noch ein Wort. Gestern als wir nachts  
von Apolde zurück ritten, war ich vorn allein bey den Husaren  
die erzählten einander Stückgen, ich hörts, hörts auch nicht,  
ritt so in Gedanken fort. Da fiel mirs auf wie mir die  
Gegend so lieb ist, das Land! der Ettersberg! die un-

16. 7.  
1776.

bedeutenden Hügel! und mir fuhrs durch die Seele — Wenn du nun auch das einmal verlassen mußt! das Land wo du so viel gefunden hast, alle Glückseligkeit gefunden hast, die ein Sterblicher träumen darf, wo du zwischen Behagen und Mißbehagen, in ewig klingender Existenz schwebst — wenn du auch das zu verlassen gedrungen würdest mit einem Stab in der Hand, wie du dein Vaterland verlassen hast. Es kamen mir die Thränen in die Augen, und ich fühlte mich stark genug auch das zu tragen — Stark —! das heißt dumpf.

Gegen neun! ich wollt du wärst hier! ich hab dir was zu sagen das fürs Papier zu gut ist. Mit denen Grasaffen<sup>1</sup> habe heute gessen. Du fehlst Allen. Hab den Frix<sup>2</sup> gefüttert. Deine Schwester seh ich nicht. Es ist ein liebes Geschöpf wie ich eins für mich haben mögte, und dann nichts weiter geliebt. ich bin des Herztheilens überdrüssig.

<sup>1</sup> Scherzende Bezeichnung für die Steinschen Kinder. <sup>2</sup> Frix von Stein (geb. 1772).



22. 7.  
1776.

Ich hab auf der andern Seite angefangen was zu zeichnen es geht aber nicht drum will ich lieber schreiben in der Höhle unter dem Hermannstein meinem geliebten Aufenthalt wo ich möcht wohnen und bleiben. Liebste ich habe viel gezeichnet sehe nur aber zu wohl dass ich nie Künstler werde. Die Liebe giebt mir alles und wo die nicht ist, dresch ich Stroh. Das mahlerischste Fleck geräth mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich. Es regnet scharf im tiefen Wald. Wenn du nur einmal hier seyn könntest es ist über alle Beschreibung und Zeichnung. Ich hab' viel gekritzelt seit ich hier bin, alles leider nur von Auge zur Hand, ohne durchs Herz zu gehen, da ist nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, Einen Gegenstand, wenige Gegenstände, recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler — den Menschen —

Addio, ich will mich an den Felsenwänden und Fichten  
umsehn. — Es regnet fort —

Hoch auf einem weit rings sehenden Berge.

Im Regen sitzt ich hinter einem Schirm von Tannen-  
reihen. Warte auf den Herzog der auch für mich eine Büchse  
mit bringen wird. Die Thäler dampfen alle an den Fichten-  
wänden herauf. (NB. das hab ich dir gezeichnet)<sup>1</sup>

In der Höhle unter dem Herrmannstein 22. Juli 1776.

<sup>1</sup> Auf der Rückseite der Zeichnung steht:

(Weimar) den 24.

Ich muss das schicken. vorgestern schrieb ich das Addio.  
Dachtest du an mich wie ich an dich denke! Nein ich wills  
nicht! — Will mich in der Melankolie meines alten Schicksaals  
weiden, nicht geliebt zu werden wenn ich liebe.

Ach so drückt mein Schicksal mich

daß ich nach dem unmöglichen strebe.

Lieber Engel, für den ich nicht lebe,

Zwischen den Gebirgen leb ich für dich.

~~~~~ An Merck ~~~~~

Wir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Berg-
werk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie
ich mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne; der Herzog
geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus und selbst zur
Jagd führ ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald
wie sich's gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur
rechten Zeit, und schicke den Rest auch mit. Denk doch an
ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine
Mittelsorte. Wenn wir auf dem Land sind, führen wir die
Wirthschaft selbst, und befinden uns besser dabei. — Hab mich
immer lieb, glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab
ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich
gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt frei-
lich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen
unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittel-
mäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurch-

Stime-
nau
24. 7.
1776.

dringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. Addio! Grüß die Mutter.

□ □ □ □ □ An Frau von Stein □ □ □ □ □

Almenau
8. 8.
1776.

Deine Gegenwart¹ hat auf mein Herz eine wunderbare Würdigung gehabt, ich kann nicht sagen wie mir ist! mir ist wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt ich gestern nicht. Ich sass auf Witzlebens Felsen, die herrlich sind und konnt nichts hervorbringen da schrieb ich dir:

Ach wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifl ich nicht mehr.
Ach wenn du da bist,
Fühl ich, ich soll dich nicht lieben
Ach wenn du fern bist,
Fühl ich, ich lieb dich so sehr.

Heut will ich auf den Hermanstein, und womöglich die Höhle zeichnen hab auch Meisel und Hammer die Inschrift zu machen die sehr mystisch werden wird. Ihr Zettelgen hab ich kriegt, hab mich viel gefreut — Ich schwöre dir ich weis nicht wie mir ist. Wenn ich so denke, daß Sie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt indeß sie sich bückte und ein Zeichen in den Staub schrieb!!! Es ist wie in der Geisterwelt, ist mir auch wie in der Geisterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl. Lieber Engel! Ich hab an meinem Falken² geschrieben, meine Giovanna wird viel von Lili haben, du erlaubst mir aber doch daß ich einige Tropfen deines Wesens drein giesse, nur so viel es braucht um zu tingiren. Dein Verhältniß zu mir ist so heilig sonderbaar, daß ich erst recht bey dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menschen könnens nicht sehen. Vielleicht macht mir's einige Augenblicke wohl, meine verflungenen Leiden wieder als Drama zu verkehren. Adieu liebe.

¹ Frau von Stein war am 5. und 6. August in Almenau gewesen. ² Nicht vollendetes Drama nach einer Novelle des Boccaccio.

□□□□□□□□ An Herder □□□□□□□□

Lieber Bruder, wir sind in Ilmenau, seit 3 Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald, und ich führe mein Leben in Klüfften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Wasserfällen, bey den Unterirdischen, und weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um dein Kommen gleich ich aus, sey ohne Sorgen, Bruder, alles nach deiner Bequemlichkeit, indess hat auch die Olfarbe in deinem Hause¹ verrothen. Und wir sind auch mit allerley Wirthschafft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel die Stein hab ich wieder, sie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag ist mein Aug nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomisch verschlossnen Herz ist aufgethaut. Adieu. Grüs dein Weib und send lieb.

Ilme-
nau
9. 8.
1776.

¹ das Goethe für ihn in Weimar herrichten ließ.

□□□□ An die Gräfin Auguste zu Stolberg □□□□

28. Aug. Guten Morgen Gustgen! Wie ich aus dem Bette steige guten Morgen. Ein herrlich schöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! Der Thau schwebt noch über dem Fluss. Lieber Engel warum müssen wir so fern von einander seyn. Ich will hinüber ans Wasser gehn und sehn ob ich ein Paar Enten schießen kann.

28.—30.
August
1776.

Gegen 12. Ich verspätete mich auf der Jagt. Erwischte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tags und bin nun ganz zerstreut. Adieu indess.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wielands Frau und Kinder. Habe heut viel an dich gedacht.

Abends 7. Sie gehn eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott sey Dank ein Tag an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich blos den sinnlichen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heut bestens.

den 30. Es geht mir wie dir Gustgen, ich hab auch was auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Friz¹ hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt

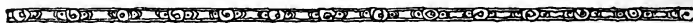
noch er komme, und man fragt nach ihm und ich kann nichts sagen. Lieb Gustgen mir ist lieber für Frizzen daß er in ein würdendes Leben kommt, als daß er sich hier in Cammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustgen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Name, er bittet sich noch aus, den Sommer bey seinen Geschwistern zu seyn, man läßt ihm alles, und nun kommt er nicht. Ich weiß auch daß Dinge ein Geheimniß bleiben müssen — Aber — Gustgen ich habe noch was auf dem Herzen das ich nicht sagen kann — — — Und die, die man so behandelt, ist Carl August Herzog zu Sachsen, und dein Goethe Gustgen. Laß mich das jetzt begraben, wir wollen dran wegstreichen. Adieu Engel ich muß den Brief schließen. Ich mach eine kleine Reise, sonst kriegst du ihn wieder lang nicht.

¹ Bruder der Adressatin, der einen Ruf als Kammerherr angenommen hatte, auf Klopstocks Warnung hin diese Stellung aber nicht antrat.

☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ An Frau von Stein ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Sep-
tember
1776.

Warum soll ich dich plagen! Liebstes Geschöpf! — Warum mich betrügen und dich plagen und so fort. — Wir können einander nichts seyn und sind einander zu viel — Glaub mir wenn ich so klar wie Faden mit dir redete, du bist mit mir in allem einig. — Aber eben weil ich die Sachen nur seh wie sie sind, das macht mich rasend. Gute Nacht Engel und guten Morgen. Ich will dich nicht wiedersehn — Nur — du weißt alles — Ich hab mein Herz — Es ist alles dumm was ich sagen könnte. — Ich seh dich eben künftig wie man Sterne sieht! denn das durch.



7. 10.
1776.

Leben Sie wohl Beste! Sie gehen¹ und weiß Gott was werden wird! ich hätte dem Schicksaal dankbaar seyn sollen, das mich in den ersten Augenblicken da ich Sie wieder sah so ganz rein fühlen lies, wie lieb ich Sie habe, ich hätte mich damit begnügen und Sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! Ich seh nun wie meine Gegenwart Sie plagt, wie lieb

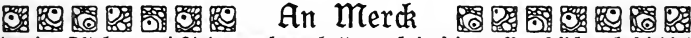
ist mir's dass Sie gehn, in einer Stadt hielt ichs so nicht aus.
 Gestern bracht ich Ihnen Blumen mit und Pfirschen, konnts
 Ihnen aber nicht geben wie Sie waren, ich gab sie der
 Schwester. Leben Sie wohl. Bringen Sie das Lenzen.² Sie
 kommen mir eine Zeithier vor wie Madonna die gen Himmel
 fährt, vergebens dass ein rückbleibender seine Arme nach ihr
 ausstreckt, vergebens dass sein scheidender trähnenvoller Blick
 den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz
 versunken der sie umgiebt, nur voll Sehnsucht nach der Krone
 die ihr überm Haupt schwebt. Adieu doch Liebe!

¹ Auf die Steinsche Festung Roßberg, von der aus Frau von Stein zwei
 Tage in Weimar gewesen war. ² Der unglückliche Dichter Lenz weilte auf
 Goethes Veranlassung als Gast auf Roßberg.

Ich bin eben nirgend geborgen,
 fern an die Saale hier
 verfolgen mich manche Sorgen
 und meine Liebe zu dir.

Dorn-
 burg
 16. 10.
 1776.

Die Verse stehen auf der Rückseite einer Zeichnung Goethes, die drei
 Schüssler zu Dornburg darstellend.

 An Merck 
 der im Oktober zwei Kinder verloren hatte, auch in seinem Beruf sich unbefriedigt
 fühlte und in Geldsorgen war.

Dein Schicksaal drückt mich, da ich so rein glücklich bin, 22. 11.
1776.
 Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahreszeit
 herum und die Abwechslungen der Witterung und der Welt-
 handel um mich, frischen mich immer wieder neu an, ich bin
 weder Geschäftsmann, noch Hofmann und komm in beiden
 fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden
 täglich ganzer zusammen, ihm wirds immer wohler und ist
 eben ein Creatur wie's keine wieder giebt. Übrigens ist eine
 tolle Compagnie von Volk hier beisammen, auf so einem
 kleinen Fleck, wie in Einer Familie findet sichs nicht wieder
 so. Adieu lieber Bruder.

 An Lavater 

In meinem iezigen Leben weichen alle entfernte Freunde 8. 1.
1777.
 in Nebel, es mag so lang währen als es will so hab ich

doch ein Musterstückgen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mit genossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehnes, flaches und tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzgen, Schellen, Seide und Glitter austaffirt, es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bey dem Allen, lieber Bruder, Gott sey Dank, in mir, und in meinen wahren Entzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche als die ich würdlich mit schönem Wanderschritt mir entgegen kommen sehe. Es ist dein Schicksal, daß ich an dir diese Freude nicht erleben soll. Leb wohl grüß alles.

Dein Durst nach Christ. hat mich gejamert. Du bist übler dran als wir Heiden, uns erscheinen doch in der Noth unsre Götter.

□ □ □ □ □ An Frau von Stein □ □ □ □ □

April
1777.

Wenn heute Abend jemand zu hause ist, so komm ich, les den Kindern ein Märchen, esse mit euch und ruhe an deinen Augen von mancherley aus. Indess Adieu, Liebe.

1. 5.
1777.

Sehr gut hab ich geschlafen und bin wohl aufgewacht, nur sitzt mir ein stiller trauriger Zug über der Seele, ich kan lesen und schreiben, wie gestern Englisch erklären, mag nicht sechten und s. w. Gestern fühlt ich recht daß Sie mich lieb haben, obs nun ist daß man's dem Kranken und Übel bestellten mehr zeigt, oder ob der Mensch in solchem Zustand mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindungen des andern hat. Das Wetter ist recht zu mir gestimmt, und ich fange an zu glauben daß Witterung in der ich immer lebe auch so den immediatsten Einfluss auf mich hat, und die große Welt meine kleine immer mit ihrer Stimmung durchschauert. Und daß sich gegen die Witterung abhärten eigentlich seye seinen Körper allen manchfaltigen Veränderungen mit fühlend machen. Ich bleibe wohl zu Hause. Adieu, Bestes.

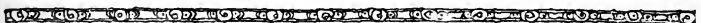
Guten Morgen mit Spargels. Wie iſts Ihnen geſtern 3. 5.
1777.
gegangen. Mir hat Philipp noch einen Eperſuchen gebadet
und drauf hab ich mich in blauen Mantel gehüllt auf die
Altan, an den Boden in ein trocknen Windelgen gelegt und
im Bliz, Donner und Regen herrlich geſchlummert, daß mir
ſogar mein Bett nachher fatal war. Wenn Stein noch zu
Haus iſt ſagen Sie ihm ich möchte gern das neue Pferdgen
ſtallmeiſterlich ausreiten er möchte es doch ſatteln laſſen und
mir's ſchicken und wenns ihm nicht zuwider wäre mich
abhölen.

Zu Tiſch komm ich wohl, Liebſtes.

Ich erziehe ſchon die ganze Woche an einem Straus
für Sie auf morgen.



Nur daß ich zu Tiſch komme und den Herzog mitbring. 26. 5.
1777.
Wie lieb ich Sie geſtern Abend hatte durſt ich Ihnen nicht
ſagen, wie wunderbaar ich mir vorkam konnt ich nicht. Sie
werfen mir vor immer daß ich ab und zunehme in Liebe,
es iſt nicht ſo, es iſt nur gut daß ich nicht alle Tage ſo
ganz fühle wie lieb ich Sie habe. Ich reite nach Belvedere
um Steinen zu ſprechen. Adieu, Beſte.



Im Garten unter frehem Himmel! Seit Sie weg ſind 12. 6.
1777.
fühl ich erſt daß ich etwas beſizze, und daß mir was obliegt.
Meine übrigen kleinen Lei denſchaften, Zeitvertreibe und
Miſeleien,¹ hingen ſich nur ſo an dem Faden der Liebe zu
Ihnen an, der mich durch mein iezzig Leben durchziehen hilft,
da Sie weg ſind fällt alles in Brunnen.

¹ Liebeleien.



Um achte war ich in meinem Garten fand alles gut und
wohl und ging mit mir ſelbſt, mit unter leſend auf und ab. Um
neue kriegt ich Brief daß meine Schweſter todt ſey. — Ich
kann nun weiter nichts ſagen.





An die Mutter



28. 6.
1777.

Ich kan Ihr nichts sagen, als dass das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, dass mir der Todt der Schwester nur desto schmerzlicher ist da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kan nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur, die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, Trauer lang empfinden lässt.

Lebe Sie glücklich, Sorge Sie für des Vaters Gesundheit, wir sind nur Einmal so beisammen. Die Zeichnung von Krausen¹ ist fertig und wird bald kommen. Adieu. liebe Mutter. Grüße Sie den armen Schloffer auch von mir.

¹ Goethes Porträt.



An die Gräfin Auguste zu Stolberg



17. 7.
1777.

Dank Gustgen dass du aus deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

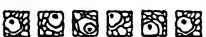
Alles geben Götter die unendlichen

Ihren Lieblingen ganz

Alle Freuden die unendlichen

Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So sang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich täglich an mir. Ich muss das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Todt meiner Schwester wirst du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, ich leide allein um andre.



An Frau von Stein



Mane-
bach
29. 8.
1777.

Manebach beim Cantor. Zwischen Gebürg und Sichtenwald hab ich heut Abend geessen und zeichnen wollen, aber es ging nicht. Meinen Weeg von Ihnen herüber hab ich gestern glücklich gefunden. Wie wohl ist mirs daß ich erst bey Ihnen war. Wie lieb ich Sie habe fühlt ich erst wieder in den Augenblicken da Sie vergnügt und munter waren, die Zeit her hab ich Sie nur leiden sehn und das drückt mich so,

daß ich auch meine Liebe nicht fühle. Bester Engel Sie haben mir Reisezehrung mitgegeben! Gott weis wie ich in Eisenach werde geschunden seyn, ich gehe dunkel meinem Schicksaal entgegen und mag's durch Einbildung nicht vor'schmecken noch verschlimmern.

(Der Herzog:)

Ich schlafe, ich schlafe von heute bis morgen
ich träume die Wahrheit ohne Sorgen,
habe heute gemacht den Cammer Etat,
bin heute göttlich in meinem selbst gebad.
Die Geister der Wesen durchschweben mich heut
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit.
Wohl dir Gute wenn du lebest auf Erden
Ohne anderer Existens gewahr zu werden.
Tauche dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebevollen Geistern Gefährtin zu seyn.
Sauge den Erdsaft, saug Leben dir ein,
Um liebevoller Geister Gefährtin zu seyn.

August
1777.

C. A.

(Goethe:)

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang.
Tauche mich in die Sonne früh
Bad ab im Mond des Tages Müh,
Leb in Liebes Klarheit und Krafft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft
Der in Liebes Dumpsheit und Krafft hin lebt
Und sich durch seltnes Wesen webt.



Alles ist wohl nur ich habe mir ein Monster von diesem
Baden ganz wider allen Sinn meiner dürren Constitution
geholt. In Stützerbach tanzt ich mit allen Bauermädels im
Nebel und trieb eine liederliche Wirthschaft bis Nacht eins.
und da kriegt ich den Ansaß und wurde vermehrt durch fatales
Gestöber auf der Reise, und muß nun inne sitzen und warme
Kräutermilch im Mund haben, und kan nicht auf Misels aus-
gehn, es wird ein verfluchter Streich seyn, wenn ich mit
verzognem Gesicht soll die Maidels belügen.

Eisenach
8. 9.
1777.

Ja lieb Gold, ich glaub wohl dass Ihre Lieb zu mir mit dem Absen'n wächst. denn wo ich weg bin, können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben, wenn ich da bin wird sie oft gestört, durch meine Thor und Tollheit. Adieu. Ich schick Ihnen nun Zeichnungen oder meine Haare. Denn die Gegend ist herrlich hier, wild und (Gott versteht mich) und wenn ich muß zu Hause bleiben, und kan nicht zeichnen und schießen, so schneid ich von meinen Haaren ab und schick sie Ihnen.

12. 9.
1777.

Stündlich seh ich mehr dass man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräfte'n arbeiten, oder erlaufen muss.

13. 9.
1777.

Wartburg d. 13. S. 77 abends 9. Hier wohn ich nun Liebste, und singe Psalmen dem Herrn der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. der Herzog hat mich veranlasst heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute seyn mögen nichts gemein, und sie nichts mit mir, einige sogar bilden sich ein, sie liebten mich, es ist aber nicht gar so. Liebste, diesen Abend denk ich mir Sie in Ihrer Tiefe um Ihren Graben im Mondschein beim Wachfeuer denn es ist kühl. In Wilhelmsthal ist mirs zu tief und zu eng, und ich darf doch noch in der Kühle und Nässe nicht in die Wälder die ersten Tage. Hieroben! Wenn ich Ihnen nur diesen Blick, der mich nur kostet aufzustehn vom Stuhl, hinüberseegen könnte. In dem grausen linden Dämmer des Monds die tiefen Gründe, Wiesgen, Büsche, Wälder und Waldblösen, die Felsen Abgänge davor, und hinten die Wände, und wie der Schatten des Schlossbergs und Schlosses unten alles finster hält und drüben an den sachten Wänden sich noch anfasst, wie die nackten Felspizzen im Monde röthten und die lieblichen Auen und Thäler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im Dämmer sich dem Himmel mischt. Liebste, ich hab

eine rechte Fröhlichkeit dran, ob ich gleich sagen mag dass der belebende Genuss mir heute mangelt, wie der lang gebundene red ich erst meine Glieder. Aber mit dem ächten Gefühl von Dank, wie der Durstige ein Glas Wasser nimmt und die Heiligkeit des Brunnens und die Liebheit der Welt nur nebenweg schaut.

Wenns möglich ist zu zeichnen wähl ich mir ein beschränkt Etgen, denn die Natur ist zu weit herrlich hier auf jeden Blick hinaus! Aber auch was für Etgens hier! — O man sollte weder zeichnen noch schreiben! — Indess wollt ich doch, dass Sie wüssten, dass ich lebe und Sie gleich wieder recht liebe da mirs anfängt wieder wohl zu seyn — Und zu Trost in der Ede bild ich mir ein, Sie freuen sich über einen Brief oder sonst ein Gefrizel von mir.

Sonntags d. 14. Nach Tische. Da hab ich einen Einfall: mir ist als wenn das Zeichnen mir ein Saugläppgen wäre, dem Kind in Mund gegeben, dass es schweige, und in eingebildeter Nahrung ruhe.

Diese Wohnung ist das herrlichste was ich erlebt habe, so hoch und froh, dass man hier nur Gast seyn muss, man würde sonst für Höhe und Fröhlichkeit zu nicht werden.

Den ganzen Morgen hab ich für Sie gekrabelt auf dem Papier. O der Armuth! — Wenn ich mir einen der Meister denke, die vor so alten Trümmern saßen, und zeichneten und mahlten, als wenn sie die Zeit selbst wären, die das so abgestumpft, und in die Lieblichkeit der Natur wieder, aus dem rauhen groben Menscheninn, verbunden hätten!

Lieber Gott! Die Pfade der Zeit, des Bedürfnisses wie unmerkbaar den Menschen und den Künstlern. In uns ist Leben und — ich weis wohl was ich will aber wie sagen?

Mont. d. 15. Nachts. wieder herauf! Wenn Sie nur einmal zum Fenster hinaus mit mir sehen könnten! Heut haben wir unser Vogelschießen dum geendigt. ohngefähr auf den funfzigsten Schuß lag ein Bursche, von den Zuschauern, auf der Erde, so todt als ie einer, und ein andrer verwundet

am Arm. Und hätte, nach den Umständen, ieder von uns können todt schießen und todt geschossen werden.

Morgen hab ich Misels heraufgebeten. Sie versichern mir alle dass sie mich lieb haben, und ich versichere sie, sie seyen charmant. Eigentlich aber möchte iede, so einen von uns, wer er auch seye, haben, und dadrüber werden sie keinen kriegten.

Dienst. d. 16. Heute früh war wieder alles neu. Philip weckte mich und lies mich ans Fenster gehn! es lagen unten alle Thäler im gleichen Nebel, und es war völlig See, wo die vielen Gebürge, als Ufer, hervorsahen. Darnach hab ich gezeichnet. Wenn ichs fertig nicht verderbe werden Sie Freude dran haben.

Mir ist gestern was auf gefallen. in meinem Diarium steht so oft: ich habe gezeichnet und es will sich immer nichts finden was ich gezeichnet habe, ausser den Paar Dingen, die Sie haben.

Adieu. ich weis dass Sie an mich denken, denn sonst dächt ich nicht so viel an Sie. Ich weis dass Sie mich lieben, ich spürs daran, dass ich Sie so lieb habe.

☞☞☞☞☞☞☞ An Kestner ☞☞☞☞☞☞☞

Wart-
burg
28. 9.
1777.

Lieber Kestner, nicht dass ich euch vergessen habe, sondern dass ich im Zustande des Schweigens bin gegen alle Welt, den die alten Weisen schon angerathen haben und in dem ich mich höchst wohl befinde, indess sich viele Leute mit Märchen von mir unterhalten, wie sie sich ehemals von meinen Märchen unterhielten. Wenn ihrs könntet auf euch gewinnen, und mir mehr schreibt, oder nur manchmal, ohne Antwort, glaubt dass mirs ewig werth ist, denn ich seh euch leben und glücklich seyn. — Einen Rath verlangt ihr! Aus der Ferne ist schwer rathen! Aber der sicherste, treueste, erprobteste, ist: bleibt wo ihr seyd. Tragt diese oder iene Unbequemlichkeit, Verdruss, Hintansetzung u. s. w. weil ihrs nicht besser finden werdet wenn ihr den Ort verändert.

Bleibt fest und treu auf eurem Platze. Fest und treu auf Einem Zweck, ihr seyd ja der Mann dazu, und ihr werdet vordringen durchs bleiben, weil alles andre hinter euch weicht. Wer seinen Zustand verändert verliert immer die Reise- und Einrichte-kosten, moralisch und ökonomisch, und setzt sich zurück. Das sag ich dir als Weltmensch, der nach und nach mancherley lernt wie's zugeht. Schreib mir aber mehr von dir, vielleicht sag ich dir was bestimmt besseres.

Grüsse Lotten, und Gott erhalt euch und die Kleinen.

Ich wohne auf Luthers Pathmos,¹ und finde mich da so wohl als er. Übrigens bin ich der glücklichste von allen die ich kenne. Das wird dir auch genug seyn.

¹ Insel Patmos, Zufluchtsort des Apostels Johannes.

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

Warum das Hauptingrediens Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube ist begreiff ich nicht, das ist aber wohl wahr dass Sie einen der nicht fest hielte in Treue und Liebe von sich wegweisen und träumen könnten, wie man einem glauben machen kan er sähe blas aus und sey frand. Gestern Abend hab ich einen Salto mortale über drey fatale Capitel meines Romans¹ gemacht vor denen ich schon so lang scheue, nun da die hinter mir liegen hoff ich den ersten Theil bald ganz zu produzieren. Addio. d. letzten Otkr. Meinen Nahmenstag, auch Reformationsfest. 1777.

¹ Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Mit einem Blick auf den Morgen da ich vor 2 Jahren zuerst in Weimar aufwachte, und nun bis hierher ist mir wunderbar fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schicksaal alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freuden macht, dass ich iedes Gut erst ganz ausgekostet mir so ganz eigen gemacht habe, dass ich in die von mir ehdeß entferntesten Gefühle und Zustände, lieblich bin hinein geleitet worden.

8. 11.
1777.

Gestern von Ihnen gehend hab ich noch wunderliche Gedanken gehabt, unter andern ob ich Sie auch wirklich liebe oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart eines so reinen Glases freut, darin sich so gut sich bespiegeln lässt.

Hernach fand ich dass das Schicksaal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat wie mans den Sinden thut, man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Äste dass sie neuen Trieb kriegen sonst sterben sie von oben herein. Frenlich stehn sie die ersten Jahre wie Stangen da. Adieu. Ich kam von ohngefähr über den Kalender von vorm Jahr, da stand beim 7. Novemb. Was ist der Mensch dass du sein gedendest pp.

~~~~~ An die Mutter ~~~~~

16. 11.  
1777.

Sagen kann ich über die seltsame Nachricht<sup>1</sup> Ihres Briefs gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt dass das Schicksaal Ball mit ihm spielt dass es für's neue, es sey Glück oder Unglück, fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ist's als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe seinen Segen dazu, dass wir dereinst drunter sitzen Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starke Wurzel die mich an der Erde hielt abgehauen worden, dass die Äste, von oben, die davon Nahrung hatten auch absterben müssen. Will sich in der lieben Salmer wieder eine neue Wurzel, Theilnehmung und Befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit euch den Göttern danken. Ich bin zu gewohnt von dem um mich iezzo zu sagen: das ist meine Mutter und meine Geschwister pppppp. Was euch betrifft so segnet Gott, denn ihr werdet auf's neue erbaut in der Nähe und der Riss ausgebessert.

<sup>1</sup> Goethes Schwager Schloffer hatte sich mit Johanna Fahlmer verlobt.

~~~~~ An Johanna Fahlmer ~~~~~

16. 11.
1777.

Gott seegne dich, und lasse dich lang leben auf Erden, wenn dir's wohl geht. Mir ist's wunderbarlich auf deinen Brief,

mich freuts und ich kans noch nicht zurecht legen. Ich bin sehr verändert, das fühl ich am meisten, wenn eine sonst bekannte Stimme zu mir spricht, ich eine sonst bekannte Hand sehe.

Dass du meine Schwester sehn kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu, also verzeihe meine Thränen bey deinem Glück. Das Schicksaal habe seine Mutterhand über dir und halte dich so warm, wie's mich hält, und gebe, dass ich mit dir die Freuden genieße, die es meiner armen ersten versagt hat. Leb wohl grüße Schlosser und sag was leidlichs Frizzen, ich bin gar stumm.

Ein starkes Verlangen nach Einsamkeit und großer Natur hatte sich mit dem Wunsche verbunden, einem Unglücklichen „der Menschenhaß aus der Fülle der Liebe trank“, zu helfen und Goethe im Spätherbst des Jahres 1777 in den winterlichen Harz bis auf den Gipfel des Brodens geführt. Seine Bemühungen um den vom Wertherfieber ergriffenen Sohn des Superintendents Plessing zu Wernigerode, der sich in seiner Melancholie wiederholt um Rat und Hilfe an den Verfasser des „Werther“ gewandt hatte, scheiterten an der unglücklichen Veranlagung des jungen Mannes, aber diese einsame Harzreise ließ, indes „die Brüder der Jagd auf der Fährte des Schweins“ waren, Goethe zu sich selber kommen und die Summe seines bisherigen Lebens ziehen.

☼☼☼ Auf dem Harz im Dezember 1777 ☼☼☼

Dem Geier gleich,
der auf Morgenschloßen-Wolken
mit sanftem Sittich ruhend
nach Beute schaut,
schwebte mein Lied!
Denn ein Gott hat
jedem seine Bahn
vorgezeichnet,
die der Glückliche
rasch zum freudigen
Ziele läuft —

Aber wem Unglück
das Herz zusammenzog,
sträubt vergebens
gegen die Schranken
des ehernen Fadens,
den die doch bittre Sphäre
nur einmal löst — —
— — — — —

In Dicksichts-Schauer
drängt sich das rauhe Wild,
und mit den Sperlingen
haben längst die Reiher
in ihre Sümpfe sich gesenkt.
Leicht iſts, folgen dem Wagen,
den Fortuna führt,
wie der gemächliche Troß
auf gebesserten Wegen
hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer iſts?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
hinter ihm schlagen
die Sträucher zusammen —
Das Gras steht wieder auf,
die Erde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
deß, dem Balsam zu Gift ward,
der sich Menschenhaß
aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
zehrt er heimlich auf
seinen eignen Werth
in ungenügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton

seinem Ohre vernehmlich,
so erquicke dies Herz!
Öffne den umwölkten Blick
über die tausend Quellen
neben dem Durstenden
in der Wüste! —

Der du der Freuden viel schaffst,
jedem ein überfließend Maß,
segne die Brüder der Jagd,
auf der Fährte des Schweins
mit jugendlichem Übermuth
fröhlicher Mordsucht,
späte Rächer des Unbills,
dem schon Jahre vergeblich
wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll
in deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
bis die Rose wieder heranreift,
die feuchten Haare,
o Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
leuchtest du ihm
durch die Furten bei Nacht,
über grundlose Wege,
auf öden Gefilden —
Mit dem tausendfarbigen Morgen
lachst du ins Herz ihm —
Mit dem beizenden Sturm
trägst du ihn hoch empor —
Winterströme stürzen vom Felsen
in seine Psalmen,
und Altar des lieblichsten Danks
wird ihm des gefürchteten Gipfels

schneebehangener Scheitel,
 den mit Geisterreihen
 kränzten ahnende Völker.
 Du stehst, unerforscht die Geweide,
 geheimnisvoll offenbar
 über der erstaunten Welt
 und schaußt aus Wolken
 auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
 die du aus den Adern deiner Brüder
 neben dir wässerst.

◻◻◻◻◻◻ An Frau von Stein ◻◻◻◻◻◻

Goslar
 4. 12.
 1777.

. . . Hier bin ich nun wieder in Mauern und Dächern
 des Alterthums versenkt. Bei einem Wirthes der gar viel
 väterlich hat, es ist eine schöne Philisterei im Hause, es
 wird einem ganz wohl. — — Wie sehr ich wieder, auf
 diesem dunklen Zug, Liebe zu der Classe von Menschen ge-
 triegt habe! die man die niedre nennt! die aber gewiß für
 Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen,
 Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude
 über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden
 — Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen
 verlieren.

Ich trockne nun lezt an meinen Sachen! — sie hängen
 um den Ofen. Wie wenig der Mensch bedarf, und wie
 lieb es ihm wird wenn er fühlt wie sehr er das wenige
 bedarf. Wenn Sie mir künftig was schenken lassen Sie's
 etwas seyn was man auf so einer Reise braucht. — Nur das
 Stück Papier wo die Zwiebacke in gewickelt waren, zu wie
 vielerley mir's gedient hat! — Es kann nicht fehlen, daß
 Sie hier nicht lachen und sagen: Schlieslich wirds also den
 Weeg alles Papiers gehn! — Genug es ist so — — — Ich
 weis nun noch nicht wie sich diese Irrfahrt endigen wird,
 so gewohnt bin ich mich vom Schicksale leiten zu lassen,
 daß ich gar keine Hast mehr in mir spüre, nur manchmal däm-

mern leise Träume von Sorglichkeit wieder auf, die werden aber auch schwinden. (NB. ich rede hier von einer kindischen Sorglichkeit, nie übers Ganze, sondern über einzelne kleine Fälle.)

d. 5. Dez. Guten Morgen noch bey Lichte. Es regnet gar arg und niemand reist ausser wen Noth treibt und dringend Geschäft, und mich treiben seltsame Gedanken in der Welt herum. Adieu. Grüßen Sie Steinen.



Mir ist eine sonderbare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen, es ist mir als wenn ich mein Verhältniß zu den Menschen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heiße Weber, bin ein Mahler habe iura studirt, oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen jedermann, und bin überall wohl aufgenommen. Mit Frauens hab ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgiebt mich, bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen, die Lust hellt sich aus, es wird diese Nacht sehr frieren. Es ist erstes viertel. ich hab einen Wunsch auf den Vollmond, wenn ihn die Götter erhören, wärs großen Danks werth. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb. Heut wollt ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir ist ein vor alle mal unbegreiflich, daß ich Stunden habe wo ich so ganz und gar nichts hervorbringe. — —



Es ist gar schön. Der Nebel legt sich in leichte Schneewolken zusammen, die Sonne sieht durch, und der Schnee über alles macht wieder das Gefühl von Fröhlichkeit. In meiner Verkapung seh ich täglich wie leicht es ist ein Schelm zu seyn, und wieviel Vortheile einer der sich im Augenblick verläugnet, über die harmlose Selbstigkeit der Menschen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude als die Hundsfütter, die ich nun so ganz vor mir gewähren,

Goslar
6. 12.
1777.

Klaus-
thal
9. 12.
1777.

und ihre Rolle gemächlich ausspielen lasse. Der Nutzen aber den das auf meinen phantastischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehen die ein bestimmtes, einfaches, daurendes, wichtiges Geschäft haben, ist unsäglich. Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlich wollüstigen Abspannung, wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammen zieht.

Altenu
9. 12.
1777.

Was die Unruhe ist die in mir sitzt mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin, erkenn ich mich recht wieder wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein unter der Welt umhertrieb. Die Menschen kommen mir noch eben so vor, nur macht ich heute eine Betrachtung. Solang ich im Druck lebte, solang niemand für das was in mir auf und abstieg einig Gefühl hatte, vielmehr wie's geschieht, die Menschen erst mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbarkeiten scheel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falscher, schiefer Präensionen — Es läßt sich nicht so sagen, ich müßte ins Detail gehn — da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt wie Sie wollen. Jetzt ist's kurios besonders die Tage her in der freiwilligen Entäußerung, was da für Lieblichkeit für Glück drinne steckt.

Die Menschen streichen sich recht auf mir auf, wie auf einem Probirstein, ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit, Hartleibigkeit und Grobheit, eins mit dem andern macht mir Spas — Summa Summarum es ist die Präension aller Präensionen keine zu haben. Liebes Gold! Ich hab an keinem Orte Ruh, ich habe mich tiefer ins Gebürg gesenkt, und will morgen von da in seltsame Gegenden streifen, wenn ich einen Führer durch den Schnee finde. . . .

Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wünsche ihm den Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten leßern Geschmaß davon kan er noch nicht haben, er gefällt

sich noch zu sehr das natürliche zu was abernteuerlichem zu machen, statt dass es einem erst wohl thut wenn das abenteuerliche natürlich wird.

Es ist eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, dass ich vor neun Jahren krank zum Tode war, meine Mutter schlug damals in der äussersten Noth ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie sie mir nachher erzählt hat: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Sie fand für den Augenblick Trost, und in der Folge manche Freude an dem Spruche.

Vor Tag. eh ich wieder hier aufbreche noch einen guten Morgen.

Torf-
haus
10. 12.
1777.

Nachts gegen 7. Was soll ich vom Herrn sagen mit Feder-
spulen, was für ein Lied soll ich von ihm singen? im Augen-
blick wo mir alle Prose zur Poesie und alle Poesie zur
Prose wird. Es ist schon nicht möglich mit der Lippe zu sagen
was mir widerfahren ist, wie soll ichs mit dem spitzen Ding
hervorbringen. Liebe Frau. Mit mir verfährt Gott wie mit
seinen alten Heiligen, und ich weis nicht woher mirs kommt.
Wenn ich zum Befestigungs Zeichen bitte, daß möge das Fell
trocken seyn und die Tenne naß¹, so ists so, und umgekehrt
auch, und mehr als alles die übermütterliche Zeitung zu mei-
nen Wünschen. Das Ziel meines Verlangens ist erreicht, es
hängt an vielen Fäden, und viele Fäden hingen daran, Sie
wissen wie symbolisch mein Daseyn ist — — Und die Demuth,
die sich die Götter zu verherrlichen einen Spas machen, und
die Hingebenhait von Augenblick zu Augenblick, die ich habe,
und die vollste Erfüllung meiner Hoffnungen.

Ich will Ihnen entdecken (sagen Sies niemand) daß meine
Reise auf den Harz war, daß ich wünschte, den Brocken zu
besteigen und nun, Liebste, bin ich heut oben gewesen, ganz
natürlich, ob mirs schon seit 8 Tagen alle Menschen als un-
möglich versichern. Aber das Wie vor allem, das Warum

soll aufgehoben seyn, wenn ich Sie wiedersehe. Wie gerne schrieb ich jetzt nicht.

Ich sagte: Ich hab einen Wunsch auf den Vollmond! Nun, Liebste, tret ich vor die Thür hinaus, da liegt der Brocken in hohem herrlichen Mondschein über den Fichten vor mir, und ich war oben heut und habe auf dem Teufels Altar meinem Gott den liebsten Dank geopfert . . .

¹ Richter 6, 37.

Alaus-
thal
11. 12.
1777.

Abends. Heut früh bin ich vom Torfhause über die Altenau wieder zurück und habe Ihnen viel erzählt unterwegs, o ich bin ein gesprächiger Mensch wenn ich allein bin.

Nur ein Wort zur Erinnerung. Wie ich gestern zum Torfhause kam, sas der Förster bei seinem Morgenschluß in Hemdsermeln, und diskursive redete ich vom Brocken und er versicherte die Unmöglichkeit, hinaufzugehn und wie oft er Sommers droben gewesen wäre und wie leichtfertig es wäre, jetzt es zu versuchen. — Die Berge waren im Nebel man sah nichts und so, sagt er, ists auch jetzt droben, nicht drey Schritte vorwärts können Sie sehn. Und wer nicht alle Tritte weis pp. Da sas ich mit schwerem Herzen, mit halben Gedanken, wie ich zurückkehren wollte. Und ich kam mir vor, wie der König, den der Prophet mit dem Bogen schlagen heißt und der zu wenig schlägt¹. Ich war still und bat die Götter, das Herz dieses Menschen zu wenden und das Wetter, und war still. So sagt er zu mir: nun können Sie den Brocken sehn, ich trat ans Fenster und er lag vor mir klar wie mein Gesicht im Spiegel, da ging mir das Herz auf und ich rief: Und ich sollte nicht hinaufkommen! haben Sie keinen Knecht, nemanden — Und er sagte: ich will mit Ihnen gehn. — Ich habe ein Zeichen ins Fenster geschnitten zum Zeugniß meiner Freuden Trähnen und wärs nicht an Sie, hielt ich's für Sünde es zu schreiben. Ich hab's nicht geglaubt bis auf der obersten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit und heute Nacht bis früh war er im Mond-

schein sichtbar und finster auch in der Morgendämmerung,
da ich aufbrach. Adieu. Morgen geh ich von hier weg.

¹ 2. Könige 13.

Am 16. Dezember traf Goethe wieder in Weimar ein. — Vier Wochen später ertränkte sich in der Ilm, in der Nähe seines Gartenhauses und „Werthers Leiden“ in der Tasche, eine junge Dame des Hofkreises, Christel von Läßberg, weil sie von ihrem Verlobten, einem schwedischen Herrn von Wrangel, verlassen worden war. Goethes Diener fanden die Tote. Er war tief ergriffen und wochenlang bedrückt.

██████ An Frau von Stein ██████████

Statt meiner kommt ein Blätgen. Da ich von Ihnen wegging, konnt ich nicht zeichnen. Es waren Arbeiter unten, und ich erfand ein seltsam Plätzgen wo das Andenden der armen Christel verborgen stehn wird. Das war was mir heut noch an meiner Idee misfiel, dass es so am Weg wäre, wo man weder hintreten und beten, noch lieben soll. Ich hab mit Jentschen¹ ein gut Stück Felsen ausgehöhlt, man übersieht von da, in höchster Abgeschlossenheit, ihre letzte Pfade und den Ort ihres Tods. Wir haben bis in die Nacht gearbeitet, zuletzt noch ich allein bis in ihre Todesstunde, es war eben so ein Abend. Orion stand so schön am Himmel als wie wir von Tiefurth fröhlich heraufritten. Ich habe an Erinnerungen und Gedanken iust genug, und kan nicht wieder aus meinem Hause. Gute Nacht Engel, schonen Sie sich und gehn nicht herunter. Diese einladende Trauer hat was gefährlich anziehendes wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels der aus beiden leuchtet loßt uns. Gute Nacht, ich kans meinen Jungen nicht verdenken die nun Nachts nur zu drehen einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Menschheit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang.

¹ Hofgärtner Jentsch.

19. 1.
1778.

An den Mond.

19. 2.
1778.

Füllest wieder 's liebe Thal
still mit Nebelglanz,
lösest endlich auch einmal
meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
lindernd deinen Blick
wie der Liebsten Auge, mild
über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst,
dieses Herz in Brand
hältet ihr wie ein Gespenst
an den Fluß gebannt.

Wenn in öder Winternacht
er vom Tode schwillt,
und bei Frühlingslebens Pracht
an den Knospen quillt.

Selig wer sich vor der Welt
ohne Haß verschließt,
einen Mann am Busen hält
und mit dem genießt,
was dem Menschen unbewußt
oder wohl veracht'
durch das Labrynth der Brust
wandelt in der Nacht.

1. 2.
1778.

Es ist doch hübsch von Ihnen daß Sie den, den Sie nicht
mehr lieben doch mit eingemachten Früchten nähren wollen.
Dafür danck ich. Obs gleich aussieht als wenn Sie mir Ge-
richte schickten damit ich nicht kommen solle, sie bey Ihnen
zu verzehren.

Mit einer Hiazynthē.

Aus dem Zauberthal dortnieden,
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer
Sendet Blume, Gruß und Frieden
Der dich immer treu und besser
Als du glauben magst geliebt.

25. 4.
1778.

Diese Blume, die ich pflücke
Neben mir vom Thau genährt,
Läßt die Mutter still zurücke,
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen,
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielsach sie des Gärtners Lust.

~~~~~ An Kestner ~~~~~

Viel Glück zur Vermehrung und Entblätterung der Familie. Es wird doch artig seyn, wenn ich euch einmal besuche und ihr mir mit einem halbduzzend solcher Figürgen aufwarten könnt.

23. 1.  
1778.

Grüße Lotten, und wenn ich auch im Styl mit unter Geheim Rätthisch werde, so bleibt doch leider das übrige ziemlich im alten. Grüße Sophien. Adieu.

Apropos ist denn Lotte immer noch so schnippisch? Schickt mir doch einmal Eure Silhouetten, und Sophies und der Kinder.

~~~~~ An die Gräfin Auguste zu Stolberg ~~~~~

Beste! heute nur ein Wort, und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen,¹ dem Fülle im Herzen ist. Hier auch ein Schattenriß von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indess eine Grabchrift:

17. 3.
1778.

Ich war ein Knabe warm und gut
 Als Jüngling hatt ich frisches Blut
 Versprach einst einen Mann.
 Gelitten hab ich und geliebt
 Und liege nieder ohnbetrübt
 Da ich nicht weiter kann.

¹ dem Kammerherrn Siegmund von Seckendorff.

■ ■ ■ ■ ■ An Frau von Stein ■ ■ ■ ■ ■

Berlin
 17. 5.
 1778.

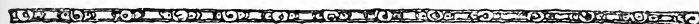
In einer ganz andern Lage als ich Ihnen den Winter vom Brocken schrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht heut an des Prinzen Heinrichs Tafel dran dass ich Ihnen schreiben müsste, es ist ein wunderbarer Zustand eine seltsame Fügung dass wir hier sind. Durch die Stadt und mancherley Menschen Gewerb und Wesen hab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenständen selbst mündlig mehr. Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs schönste, aber dagegen welkt die Blüte des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonst war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter sich eine Citadelle auf dem Berge hat. Das Schloss bewacht ich, und die Stadt lies ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang ich auch an die zu befestigen, wärs nur indess gegen die leichten Truppen.

Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sitzen in dem Augenblick da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königstadt, und Leben und Ordnung und Überfluss, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen bereit für sie geopfert zu werden. Menschen, Pferde, Wagen, Geschütz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. Der Herzog ist wohl, Wedel auch und sehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kan von dem grossen Uhrwerck das sich vor einem treibt, von der Bewegung der Puppen kan man auf die verborgnen Räder besonders auf die grosse alte Walze FR¹ gezeichnet mit tausend Stiften schließen, die diese Melodien eine nach der andern hervorbringt.

Berlin d. 19. Wenn ich nur könnte bey meiner Rück-
kunft Ihnen alles erzählen, wenn ich nur dürfte. Aber ach
die eisernen Reifen mit denen mein Herz eingefasst wird
treiben sich täglich fester an dass endlich gar nichts mehr
durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichniß fortsetzen
wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drinn.

So viel kann ich sagen: ie größer die Welt desto
garstiger wird die Farce, und ich schwöre, keine Zote und
Eselen der Hanswurstdiaden ist so edelhaffst als das Wesen
der Großen, Mittlern und Kleinen durch einander. Ich habe
die Götter gebeten dass sie mir meinen Muth und Grad-
seyn erhalten wollen biss ans Ende, und lieber mögen das
Ende vorrücken, als mich den letzten Teil des Ziels lausig
hinkriechen lassen. Aber den Werth, den wieder dieses
Abenteuer für mich, für uns alle hat, nenn ich nicht mit
Nahmen. — Ich bete die Götter an und fühle mir doch Muth
genug ihnen ewigen Hass zu schwören, wenn sie sich gegen
uns betragen wollen wie ihr Bild, die Menschen.

¹ Fridericus Rex (König Friedrich [der Große]).



Sie sollten schon einen guten Morgen von mir haben. ^{2. 6. 1778.}
In meinem Thal ist mirs lieber und wohler als in der
weiten Welt. Gestern Abend dacht ich daß mich die Götter
wohl für ein schön Gemäld halten mögen, weil sie so eine
überkostbaare Rahm drum machen wollten. Daß Sie mich
lieb haben glaub ich und fühls. Sie und der Herzog wohnen
über mir wie Nagel und Schleife, daran Rahm und Ge-
mähld häng.

 An Merck 

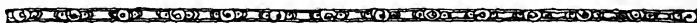
... Auch in Berlin war ich im Frühjahr; ein ganz ^{5. 8. 1778.}
ander Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich
guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten Kasten.
Aber Du weißt, wie ich im Anschauun lebe; es sind mir
tausend Lichter aufgangen. Und dem alten Friß bin

ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren hören. Einen großen Theil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passirt sind, Manoeuvres und die Gestalten der Generale, die ich hab halb duzendweis bei Tisch gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich sonst gar Nichts zu verkehren gehabt und hab in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen. Dafür ich gelegentlich als stolz u. ausgeschrieen bin. —

     An Frau von Stein     

Eisenach
10. 9.
1778.

Da Sie weg waren spürt ich, ich müsse die Dekoration verändern. Ging erst nur zum Stadthalter, und bey leidlichem Wetter hierher, wo ich im großen Fürstenhause ganz allein wie ein Spenst mit einem Diener wohne. Erst 6 Uhr kam ich an. Der Herzog ist in Wilhelmsthal. Morgen früh will ich hinaus. Viel Ruhe wirds nicht geben also heut wenigstens dies Wort und für heut Gute Nacht.



Eisenach
13. 9.
1778.

Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen seshafft gewesen, und wir hatten so viele Drolleren zusammen dass ich in keine Ruhe kommen bin. Die Felsen hab ich truz dem bösen Wetter gemessen. Mit dem Jagen wirds morgen schweinisch werden, Und vier bis fünf Herzoge von Sachsen in einem Zimmer machen auch nicht die beste Conversation. Eben komm ich von Wilhelmsthal wo die Herzoge von Meiningen seit früh 10 sind, unterweegs hab ich viel mit Ihnen, lieb Gold, geredt, was ich viel schreiben wollte. Jetzt ifts schon wieder vorbey.

Allerley Kridelenen (Disappointments) hab ich wieder gehabt, wie Sie wohl denken können, da ich die schöne Hoff-

nung auf mein 30. Jahr habe, weil ich im 29. noch so ein Kind bin.

Offt schüttl ich den Kopf und härte mich wieder, und endlich kam ich mir vor, wie ienes Ferkel, dem der Franzos die knupperig gebratne Haut abgefressen hatte, und es wieder in die Küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen.

Nach dem Grus an meine Hausgeister ist das erste, daß ich Ihnen Guten Morgen sage, und wie ein Taucher, der eine Zeitlang unter dem Wasser unsichtbar gewesen, wieder hervor komme . . .

Weimar
19. 9.
1778.

Überall such ich Sie, bei Hof, in Ihrem Haus und unter den Bäumen, auch ohne es zu wissen geh ich herum und suche was, und endlich kömmts heraus, daß Sie mir fehlen.

24. 9.
1778.

Ich bin in Jena gewesen, wo mich Steine und Pflanzen mit Menschen zusammengehängt haben.

☞☞☞☞☞☞☞☞ An J. S. Krafft ☞☞☞☞☞☞☞☞

Goethes unbekannten Schühling in Gera.

Dem, der sich mit den Wellen herumarbeitet, ist's wohl der schlimmste Herzensstos, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, alle zu retten, die der Sturm gegen seine Küste treibt. Wenn der, dem ein Menschengeschöpf die reichste Beute des Strandrechts wäre, mit wenigen sich begnügen und die andern untergehn sehn muß.

2. 11.
1778.

In der Vorstellung, die ich mir von Ihnen aus den Briefen mache, glaub' ich mich nicht zu betrügen, und was mir am wehsten thut, ist, daß ich einem Mann, der so genügsam verlangt, weder Hülfe noch Hoffnung geben kann.

Um diesen Teich¹, den ein Engel nur selten bewegt, harren Hunderte viele Jahre her, nur Wenige können genesen, und ich bin der Mann nicht, zwischen der Zeit zu sagen: Steh' auf und wandle.

¹ Bethesda. (Ev. Joh. 5.)

Nehmen Sie das wenige, was ich Ihnen geben kann, als ein Bret, das ich Ihnen in dem Augenblick zuwerfe, um Zeit zu gewinnen.

Bleiben Sie in der Jahreszeit wo Sie sind, ich will in der Folge gern für ein kleine Beihülfe sorgen. Melden Sie mir die Ankunft des Gelds und wie weit Sie damit zu reichen denken.

Ist Ihnen mit einem Kleid, Überrock, Stiefeln, warmen Strümpfen gedient, so schreiben Sie, ich habe zu entbehren.

Nehmen Sie diese Tropfen Balsams aus der kompendiosen Reiseapotheke des dienstfertigen Samariters, wie ich sie gebe.



11. 11.
1778.

Einen Ueberrock, Stiefel und Strümpfe erhalten Sie in diesem Paß und etwas Geld. Mein Plan für Sie diesen Winter ist folgender:

In Jena ist wohlfeil leben. Ich will mich umthun lassen nach einem Quartier, Tisch u. s. w., auf's genaueste eingerichtet für jemanden (will ich sagen), der mit einer geringen Pension, die er zu genießen hat, in der Stille leben will.

Wenn das geschehn ist, schreib ich's Ihnen und Sie gehen hin, ziehen ein und ich schicke Tuch und Futter und Geld zu einem Rocke, den lassen Sie sich machen, und ich will dem Rektor sagen lassen, Sie wären mir empfohlen, wünschten auf der Akademie in der Stille zu leben einige Zeit, und möchten eingeschrieben sein.

Dann müssen Sie einen leidlichen Roman erfinden, allenfalls den Titel Sekretair behalten u. s. w., sich einschreiben lassen und dann fragt Niemand mehr nach Ihnen, kein Burgemeister und Amtmann. Einen Rock von mir hab ich Ihnen drum nicht geschickt, weil man den in Jena erkennen möchte. Schreiben Sie mir erst über die Idee und wofür Sie sich allenfalls ausgeben wollen.

Und fassen Sie wieder Fuß auf der Erde! Man lebt nur einmal.

Ich weis im ganzen Umfang, was das heißt: sich das Schicksal eines Menschen mehr, zu den übrigen Lasten auf den Hals binden, aber Sie sollen nicht zu Grunde gehen.

Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirthschaften, ich verändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Nothleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts sind? Der der hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter und Rangzeichen austheilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht.

23. 11.
1778.

Vielleicht findet sich bald, wo Sie mir nützlich sein können, denn nicht der Projektmacher und Versprecher, sondern der im Geringen treue Dienste anbietet, ist dem willkommen, der so gern was Gut's und Dauerhaftes thun möchte.

Fassen Sie die armen Menschenfreunde mit Clauseln und Cautelen nicht, man muß recht fleißig beten, um bei so viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Muth und Leichtsin (die Ingredienzien des Wohlthuns) zu erhalten. Und es ist mehr eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man so selten was thun kann, einmal einen würdlich Elenden erleichtern heißt.

Ihren Brief vom 7. Dezember erhalte heut Frentags den 11ten früh.

11. 12.
1778.

Und zuerst zu Ihrer Beruhigung, Sie sollen in nichts gezwungen sein, Sie sollen die hundert Thaler haben, wo Sie sich aufhalten, nun aber hören Sie mich.

Ich weiß, daß dem Menschen seine Vorstellungen Würdlichkeiten sind, und obgleich das Bild, das Sie sich von Jena

machen, falsch ist, so weiß ich doch, daß sich nichts weniger als solch eine hypochondrische Ängstlichkeit wegraisonniren läßt. Jena hielt ich aus viel Ursachen für den besten Aufenthalt für Sie. Die Akademie und Stadt hat lang ihre alte Herrlichkeit und Wildheit verloren, die Studenten sind nicht schlimmer wie überall und viele darunter recht hübsche Leute. Man ist das Auf- und Abgehen so mancher Menschen gewohnt, daß ein einzelner nicht merkwürdig ist. Es leben viele Leute kümmerlich daselbst, daß Armuth kein Merkzeichen und Verachtung ist. Es ist doch immer eine Stadt, wo das Nothwendige eh zu haben ist, wer auf dem Lande im Winter krank würde ohne Wartung, wie elend wäre das. Ferner die Leute, zu denen ich Sie wies, sind gute Hausleute, die auch um meinetwillen Ihnen gut würden begegnet sein. Bei allem, was Ihnen vorkommen konnte, war ich im Stand, Ihnen durch diesen oder jenen zu helfen. Sodann saßen Sie gewiß fest. Ich konnte Ihnen bei Ihrer Einrichtung behülflich sein, brauchte jetzt nur für Wohnung und Tisch gut zu sagen und erst nachher zu bezahlen. Ich hätte Ihnen auf Neujahr ein Weniges gegeben, das Übrige mit Credit gemacht. Sie wären mir näher gewesen. Jeden Markttag konnt ich Ihnen was schicken, manchmal an Wein, Viktualien, Geräthe, das mich nicht mehr kostete und Ihnen leidlicheres Leben machte, ich hätte Sie an meine Haushaltung näher anknüpfen können. Wie fatal ist die Communication mit Gera, nie kommt was zur rechten Zeit an und kostet Gelde das Niemand genießt. Sie wären vielleicht ein halb Jahr in Jena gewesen, ohne daß Sie Jemand bemerkt hätte. Dies ist die Lage, die mir Jena vor allem vorziehen ließ, Sie würden eben das thun, wenn Sie das Verhältniß mit ungetrübten Augen sähen. Wie wär's, wenn Sie eine Probe machten? Doch ich weiß, daß den Menschen von zitternder Nerve eine Müde irren kann und daß dagegen kein Reden hilft.

Überlegen Sie's, Sie würden sich's und mir erleichtern,

ich verspreche, daß Sie in Jena gut aufgehoben sein sollen. Können Sie's aber nicht über sich gewinnen, so bleiben Sie in Gera. Auf Neujahr sollen Sie 25 Thlr. haben und so die Vierteljahre jederzeit pränumerirt, Ostern, Johanni und Michäl. Anders kann ich meine Einrichtung nicht machen. Da es mir an meinem Platz so leicht ist, Geld zu haben, muß ich desto strenger in meiner Wirthschaft sein. Auch das, was ich Ihnen bisher gegeben habe, da es am Ende des Jahrs und ganz unerwartet kam, hat mir eine Lücke gemacht, die ich wieder schließen muß. Schreiben Sie mir doch, wie viel's war? ich habe einen Posten nicht aufgeschrieben und finde einen Verstoß in meiner Rechnung.

Wenn Sie in Jena wären, könnt ich auch eher einigen Auftrag und vielleicht einiges Geschäfte Ihnen geben, Sie persönlich kennen lernen und so weiter.

Handeln Sie aber ganz nach Ihrem Herzen, und wenn meine Gründe nicht in Ihr Herz übergehen, Ihnen mit der Überzeugung nicht auch Ruhe und getrostem Muth in Jena versprechen, so bleiben Sie in Ihrer jetzigen Stille. Fangen Sie bald an, Ihr Leben zu beschreiben und schicken mir's stückweise, und sein Sie überzeugt, daß mir alles recht ist, was Sie beruhigen und zufriedenstellen kann, und daß ich Jena bloß wählte, weil ich auf die bequemste und leichteste Art für mich, Ihnen das lieblichste Leben zu verschaffen hoffte.

☞☞☞☞☞ An Frau von Stein ☞☞☞☞☞

Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Acten. Ein Quatrot¹ neben in der grünen Stube, sizze ich und rufe die fernen Gestalten leise herüber. Eine Scene² soll sich heut absondern denn ich, drum komm ich schwerlich. Gute Nacht. Einen gar guten Brief von meiner Mutter hab ich kriegt.

¹ Quartett. ² der Iphigenie.

2. 3.
1779.

Dornburg d. 2. März. Wenn ich an ein Ort komme wo ich mit Ihnen gewesen bin, oder wo ich weis dass Sie waren, ist mir's immer viel lieber. Heut hab ich im Paradiese an Sie gedacht, dass Sie drinn herumgingen eh Sie mich kannten. Es ist mir fast unangenehm dass eine Zeit war wo Sie mich nicht kannten, und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme will ich die Götter bitten dass ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht so feind dieser Welt wären, wollt ich um Sie bitten zu dieser lieben Gefährtinn. Noch etwas hätten Sie mir mit geben können, einen Talisman mehr, denn ich habe wohl allerley und doch nicht genug. Wenn Sie ein Misel wären hätt ich Sie gebeten das Westgen erst einmal eine Nacht anzuziehn und es so zu transsubstantiiren, wie Sie aber eine weise Frau sind muss ich mit dem Calvinischen Sakrament¹ vorlieb nehmen.

¹ wonach Brot und Wein nicht Fleisch und Blut ist, sondern bedeutet.

Dorn-
burg
4. 3.
1779.

..... Mit denen Leuten leb ich, red ich, und lass mir erzählen. Wie anders sieht auf dem Platze aus was geschieht als wenn es durch die Filtrir Trichter der Expeditionen eine Weile läuft. Es gehn mir wieder viele Lichter auf, aber nur die mir das Leben lieb machen. Es ist so schön dass alles so anders ist als sich's ein Mensch denken kan.

Um die Einsamkeit ist's eine schöne Sache wenn man mit sich selbst in Frieden lebt, und was bestimmtes zu thun hat.

Apolda
6. 3.
1779.

Den ganzen Tag war ich in Versuchung nach Weimar zu kommen, es wäre recht schön gewesen, wenn Sie gekommen wären. Aber so ein lebhaft Unternehmen ist nicht im Blute der Menschen, die um den Hof wohnen. Grüßen Sie den Herzog und sagen ihm dass ich ihn vorläufig bitte mit den Refrouten säuberlich zu verfahren wenn sie zur Schule kommen. Kein sonderlich Vergnügen ist bey der Aus-

nehmung, da die Krüpels gerne dienten und die schönen Leute meist Ehehafften¹ haben wollen.

Doch ist ein Trost, mein Flügelmann von allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen und sein Vater giebt den Seegen dazu.

Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden als wenn kein Strumpfwürder in Apolda hungerte.

Gute Nacht liebes Wesen. Es geht noch eben ein Husar.

¹ ehehaft = echt (rechtsgültige Gründe für die Befreiung vom Militärdienst).

☼☼☼☼☼ An den Herzog ☼☼☼☼☼☼

Indess die Pursche gemessen und besichtigt werden will ich Ihnen ein Paar Worte schreiben. Es kommt mir närrisch vor da ich sonst in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, ich nun nach der Physiognomie des Reiniſchen Strichmaases alle Junge Pursche des Lands klassifizire. Doch muss ich sagen dass nichts vorteilhafter ist als in solchem Zeuge zu kramen, von oben herein sieht man alles falsch, und die Dinge gehn so menschlich dass man um was zu nuzzen sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kan.

Butt-
stadt
8. 3.
1779
a. d.
Rath-
hause

☼☼☼☼☼ An Frau von Stein ☼☼☼☼☼☼

Soll mans gut oder böſ deuten wenn man die kindischen Empfindungen nicht los werden kan. Ich gönne und wünsche Ihnen immer Freude, und dass Sie eine kleine Lust ohne mich geniessen macht mir einen Tag üblen Humor. Dass so viel selbstisches in der Liebe ist, und doch was wäre sie ohne das. Ich habe mich in die Büsche an der Strasse verſteckt um Sie herein fahren zu sehen, um wenige Minuten hätt ich ganz nah bey Ihnen verborgen stehen können, ich kam zu spät und musste in der Ferne bleiben. Wenn sie mit mir wäre, dacht ich, genösse sie des schönen Abends der über alles schön ist, nun fährt sie im Staub hinein. Doch weis ich dass Sie sich mein Andenken nicht aus der Seele

20. 4.
1779.

rasseln noch musiciren lassen. Daff ich so viel schreibe ist wohl ein Zeichen daff mir nicht wohl ist. Adieu liebstes Herz. Ich schicke Ihnen das verlangte. Kommen Sie morgen ia in Garten.

21. 8.
1779.

Ich muss wohl aushalten, merck ich, es ist nicht anders. Heut Abend hofft ich bey Ihnen zu seyn, der Mond scheint recht schön und hätte mich gut bis in Ihre Berge¹ gebracht, den Montag wollt ich zurück, das soll mir auch nicht werden. Denn der Herzog ist seit gestern weg, und kommt erst morgen, und da sind Sachen wenn sie nicht Montags früh in Bewegung gehn, geschehn sie die ganze Woche nicht. Dem Fürsten wird eine Stunde nach der andern gestohlen, und dagegen ist er oft in der Noth uns ganze Tage zu rauben.

Diese Woche hat die Last die ich trage wieder stärker gedrückt. An Orten wo die Weiber Victualien und andres in Körben auf dem Kopfe tragen, haben sie Kringen, wie sies nennen, von Tuch mit Pferdehaar ausgestopft, daff der harte Korb nicht auf den Scheitel drückt, manchmal wird mirs als wenn mir eins das Küssen wegnähme und manchmal wieder unterschöbe. Steinen seh ich wenig, er ist nie zu hause wenn ich nach ihm frage. Ihre Tauben wissen gar nicht wie ihnen geschieht daff das Fenster sich nicht öffnen will. Das Eichhörngen ist wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Mensch, ausser dem schönen Misel,² wir sind gar artig zusammen, denn wir sind in gleichem Falle, mir ist mein liebstes verreist, und ihr fürstlicher Freund³ hat andre Weege gefunden.

¹ Nach Roßberg. ² Corona Schröter. ³ Der Herzog, der in Neun heiligen bei Langenjalza war, wo er der Gräfin Werthern den Hof machte.

~~~~~ An Krafft ~~~~~

22. 5.  
1779.

Mit dem wenigen Geld, was ich schicken kann, bitt ich zu wirthschaften. Ende Juni will ich gleich Ihnen Wohnung und Tisch Geld schicken und noch etwas dazu. Ich wünsche, daß es Ihnen unter denen Bergen leidlich gehn

möge. Bücher will ich schicken, nur bitt ich, da ich sie selbst zusammen borgen muß, sie bald und ordentlich transportweise zurück. Dem Boten hab ich gesagt, er soll bei Ihnen jederzeit anfragen, ob Sie etwas an mich haben. Dem neuen Amtmann, der hinaufkommt, will ich gleich von Ihnen sagen. Hauptmann Castrop weiß nichts mehr von Ihnen als die andern, und von Ihrem Verhältniß zu mir gar nichts; ich sag ihm nur: Ihre Gelder gingen durch meine Hände und so könnt ich für Logis und Tisch gut sagen. Es ist ein gefälliger dienstfertiger Mann, er wird ehstens zu Ihnen kommen. Er ist Artillerie-Hauptmann und beim Wegebau, und ich habe an ihm, da mir die Direktion des Militär- und Strassen-Wesens übergeben ist, einen fleißigen und braven Mann. Schreiben Sie doch, wenn Sie ruhig sind, mehrere Anekdoten zu Ihrem Leben auf; was Sie in verschiedenen Ländern bemerkt haben, gehn Sie sie einzeln durch; es ist auch eine Zerstreuung und mich vergnügt. Der junge Dr. Scherf ist ein geschickter Medikus, es wäre vielleicht nicht übel, wenn Sie ihn gelegentlich konsultirten; wenn Sie wollen, will ich Sie ihm auch empfehlen lassen.



Mir ist sehr lieb, daß Castrop den Contract auf diese Weise berichtigt hat und Sie nunmehr allein mit Hoes zu thun haben; diese verlangen hundert Thaler jährlich und ich will diesen Leuten vierteljährig die 25 Thlr. garantiren, und auch sorgen, daß Sie mit Ende Juli ein bestimmtes Taschengeld empfangen. Was ich in natura schicken kann, als Papier, Federn, Siegellack &c. will ich auch thun; hier sind indeß Bücher, die ich nach der Designation zurück bitte.

13. 7.  
1770.

Für Ihre Nachrichten dank ich, fahren Sie fort. Der Wunsch, Gutes zu thun, ist ein kühner, stolzer Wunsch; man muß schon sehr dankbar sein, wenn einem ein kleiner Theil davon gewährt wird.

Nun hab ich einen Vorschlag. Wenn Sie in Ihrem neuen Quartier sind, wünscht ich, daß Sie einem Knaben,<sup>1</sup>

für dessen Erziehung ich zu sorgen habe, und der in Ilmenau die Jägerei lernt, einige Aufmerksamkeit widmeten. Er hat einen Anfang im Französischen, wenn Sie ihm darinne weiter hülfsen! Er zeichnet hübsch, wenn Sie ihn dazu anhielten! Ich wollte Zeiten bestimmen, wenn er zu Ihnen kommen sollte; Sie würden mir viel Sorge, die ich oft um ihn habe, benehmen, wenn Sie ihn in freundlichen Unterredungen ausforschten, mir von seinen Gesinnungen Nachricht gäben und auf sein Wachsthum ein Auge hätten. Alles kommt drauf an, ob Sie eine solche Beschäftigung mögen. Wenn ich von mir rechne, der Umgang mit Kindern macht mich froh und jung. Wenn Sie mir darauf antworten, will ich Ihnen schon nähere Weisung geben. Sie würden mir einen wesentlichen Dienst erzeigen, und ich würde Ihnen von dem, was zu des Knaben Erziehung bestimmt ist, monatlich etwas zulegen können.

Möchte ich doch im Stande sein, Ihren trüben Zustand nach und nach auszuheilen und Ihnen eine beständige Heiterkeit zu erhalten.

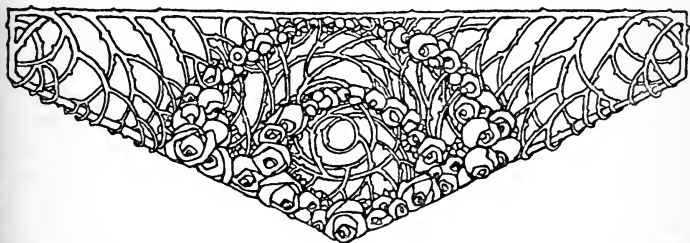
<sup>1</sup> Peter im Baumgarten, geb. 1765 zu Toggenburg in der Schweiz. Wie für den Adressaten, über dessen Vorleben nichts bekannt ist, so hat Goethe auch für diesen jungen Schweizer bis zu dessen Tode (1793) treu gesorgt. Ihm war der Knabe das Vermächtnis des hannoverschen Barons Heinrich Julius von Lindau, den Goethe 1775 in der Schweiz kennen gelernt hatte und der zwei Jahre später als hessischer Offizier in Amerika gefallen war. Lindau hatte den vaterlosen Knaben im Philanthropinum des Herrn von Salis zu Marschlins in der Schweiz untergebracht, wo man ihn aber nicht behielt, weswegen Goethe ihn zu sich kommen ließ. Die 2000 Taler, die Lindau dem Jungen vermacht hatte, gelangten auf Goethes Betreiben im Jahre 1780 endlich zur Auszahlung, bis dahin trug Goethe alle Kosten.

9. 9.  
1779.

Was Sie an Peter thun, dank ich Ihnen vielmals, denn der Junge liegt mir am Herzen, es ist ein Vermächtniß des unglücklichen Lindaus. Thun Sie nur gelassen Gutes an ihm. Wie Sie ihm antommen können! Ob er

liest, ob er französisch treibt, zeichnet u. mir ist alles recht, nur daß er für die Zeit etwas thue und daß ich von ihm höre wie Sie ihn finden und was Sie über ihn denken. Gegenwärtig lassen Sie ihn ja den Jägerstand als sein erstes und letztes betrachten und hören Sie von ihm, wie er sich dabei benimmt, was ihm behagt, was nicht und was weiter. — Denn glauben Sie mir, der Mensch muß ein Handwerk haben, das ihn nähre.

Auch der Künstler wird nie bezahlt, sondern der Handwerker. Chodowiedzi der Künstler, den wir bewundern, äße schmale Bissen, aber Chodowiedzi der Handwerker, der die elendsten Sudeleien mit seinen Kupfern illuminirt, wird bezahlt. Wähnen Sie ja nicht, Peter habe die Geduld und das Ausharren zum Künstler, jetzt da er in den Wald soll, will er zeichnen, er würde eine Begier nach dem Holz haben, wenn er an die Staffelei sollte.



# Die Schweizerreise

September 1779 bis  
Januar 1780

Immer mehr hatte Goethe sich dem lauten Treiben des Hoflebens entzogen, innerlich immer einsamer war er geworden, sich vor der Welt ohne Haß verschließend. „Jetzt leb ich mit den Menschen dieser Welt und esse und trinke, spaße auch wohl mit ihnen, spüre sie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrückt seinen Gang.“ In diesem inneren Fürsichleben erkannte er den Weg zur Vollendung des eigenen Wesens, fand er die beste Kraft, für andere zu leben. Darum suchte er diese durch die winterliche Harzreise des Jahres 1777 angebahnte Entwicklung immer mehr zu fördern und sie auch im Herzog anzuregen. Die wertvollste Hilfe hierzu durfte er sich von einer längeren gemeinsamen Abwesenheit aus den kleinen Verhältnissen des Hofes und Staates versprechen, und mit dem Grade der Entfernung, der Einsamkeit und der Natureindrücke schien ihm die voraussichtliche Wirkung zu wachsen. So reiste im August 1779 der vorläufig geheimgehaltene Plan zu einer weit und lange auszudehnenden Schweizerreise, an der außer Goethe und dem Herzog nur dessen Jugendfreund der Oberforstmeister von Wedel und Goethes Diener Seidel teilnehmen sollten.

## An die Mutter

9. 8.  
1779.

Mein Verlangen Sie einmal wiederzusehen, war bisher immer durch die Umstände in denen ich hier mehr oder weniger nothwendig war, gemäsiget. Nunmehr aber kann sich eine Gelegenheit finden, darüber ich aber vor allem das strengste Geheimniß fordern muss. Der Herzog hat Lust den schönen Herbst am Rein zu genießen, ich würde mit ihm gehen und der Cammerherr Wedel. wir würden bey Euch einkehren wenige Tage dableiben um den Messfreuden auszuweichen dann auf dem Wasser weiter gehn. Dann zurück kommen und bey euch unsre Stätte aufschlagen um von da die Nachbarschaft zu besuchen. Wenn sie dieses prosaisch oder poetisch nimmt so ist dieses eigentlich das Tüpfgen aufs i, eures vergangnen Lebens, und ich käme das erstemal ganz

wohl und vergnügt und so ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück. Weil ich aber auch mögte dass, da an den Bergen Samariä der Wein so schön gediehen ist auch dazu gepfiffen würde, so wollt ich nichts als dass Sie und der Vater offne und seine Herzen hätten uns zu empfangen, und Gott zu danken der Euch euren Sohn im dreissigsten Jahr auf solche Weise wiedersehen lässt. Da ich aller Versuchung widerstanden habe von hier wegzuwitschen und Euch zu überraschen, so wollt ich auch diese Reise recht nach Herzenslust geniessen. Das unmögliche erwart ich nicht. Gott hat nicht gewollt dass der Vater die so sehnlich gewünschten Früchte die nun reif sind geniessen solle, er hat ihm den Appetit verdorben<sup>1</sup> und so sens. ich will gerne von der Seite nichts fordern als was ihm der Humor des Augenblicks für ein Betragen eingiebt. Aber Sie mögt ich recht. fröhlich sehen, und ihr einen guten Tag bieten wie noch keinen. ich habe alles was ein Mensch verlangen kan, ein Leben in dem ich mich täglich übe und täglich wachse, und komme diesmal gesund, ohne Leidenschaftt, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, sondern wie ein von Gott geliebter, der die Hälfte seines Lebens hingebracht hat, und aus Vergangnem Leide manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Brust bewährt hat, wenn ich euch vergnügt finde, werd ich mit Lust zurück kehren an die Arbeit und die Mühe des Tags die mich erwartet.

<sup>1</sup> Der Vater begann schwachsinnig zu werden.



So eine Antwort wünscht ich von Ihr liebe Mutter, ich hoffe es soll recht schön und herrlich werden. Also eine nähere Nachricht von unsrer Ankunft. Ohngefähr in der Hälfte September treffen wir ein und bleiben ganz still einige Tage bey Euch. Denn weil der Herzog seine Tanten und Vettern, die auf der Messe seyn werden, nicht eben sehen möchte, wollen wir gleich weiter und auf dem Maayn und Rhein hinab schwimmen. Haben wir unsre Tour vollendet;

Mitte  
August  
1779.

so kommen wir zurück und schlagen in forma unser Quartier bei Ihr auf, ich werde alsdenn alle meine Freunde und Bekannte beherzigen, und der Herzog wird nach Darmstadt gehen und in der Nachbarschaft einigen Adel besuchen. Unser Quartier wird bestellt wie folgt. Für den Herzog wird im kleinen Stübgen ein Bette gemacht, und die Orgel wenn sie noch da stünde hinausgeschafft. Das große Zimmer bleibt für Zuspruch, und das Entrée zu seiner Wohnung. Er schläfft auf einem saubern Strohsack, worüber ein schön Leintuch gebreitet ist unter einer leichten Decke.

Das Caminstübgen wird für seine Bedienung zurecht gemacht ein Matraze Bette hinein gestellt.

Für Herrn v. Wedel wird das hintere Graue Zimmer bereitet auch ein Matrazze Bett pp.

Für mich oben in meiner alten Wohnung auch ein Strohsack pp wie dem Herzog.

Essen macht ihr Mittags vier, Essen, nicht mehr noch weniger, kein Geföck, sondern eure bürgerlichen Kunststück aufs beste, was ihr frühmorgens von Obst schaffen könnt wird gut seyn.

Darauf reduzirt sichs also dass wir das erstemal, wenn wir ankommen iedermann überraschen, und ein paar Tage vorbegehen eh man uns gewahr wird, in der Messe ist das leicht. In des Herzogs Zimmern thu sie alle Lustres heraus, es würde ihm lächerlich vorkommen. Die Wandleuchter mag sie lassen. Sonst alles sauber wie gewöhnlich und ieweniger anscheinende Umstände ie besser. Es muss ihr seyn als wenn wir 10 iahr so bei ihr wohnten. Für Bedienten oben im Gebrochnen Dach bei unsren Leuten sorgt sie für ein oder ein Paar Lager. Ihre Silbersachen stellt sie dem Herzog zum Gebrauch hin Lapor, Leuchter pp. keinen Caffe und dergleichen, trindt er nicht. Wedel wird ihr sehr behagen, der ist noch besser als alles was sie von uns Mannsvold gesehen hat.

Also immer ein tiefes Stillschweigen, denn noch weis kein Mensch hier ein Wort. Was ihr noch einkommt

schreibe sie mir. Ich will auf alles antworten, damit alles recht gut vorbereitet werde.

Merck darf noch nichts wissen.

☼☼☼☼☼ An Frau von Stein ☼☼☼☼☼

Nur einen guten Morgen vorm Angesicht der väterlichen Sonne. Schreiben kan ich nicht.

Frankfurt  
20. 9.  
1779.

Wir sind am schönsten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Gesichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und Bekannte haben sich sehr gefreut. Den Abend unsrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen das wir uns zum allerbesten deuteten. Meinen Vater hab ich verändert angetroffen, er ist stiller und sein Gedächtniß nimmt ab, meine Mutter ist noch in ihrer alten Krafft und Liebe. Adieu Beste! heut erwart ich ein Briefgen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen. Adieu, grüßen Sie alles.

☼ Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia ☼

mit der sie seit dem Besuch der Fürstin in Frankfurt (15. Juni 1778) in vertraulichem Briefwechsel stand.

Durchlauchdigste Fürstin.

Der 18te September war der große Tag da der alte Vater und Frau Aja, denen seeligen Göttern weder Ihre Wohnung im hohen Olymp, weder Ihr Ambrosia noch Nectar, weder Ihre Vocal noch Instrumentthal Mucid beneideten, sondern glücklich, so ganz glücklich waren, daß schwerlich ein sterblicher Mensch jemahls größere und reinere Freuden geschmeckt hat als wir beyde glückliche Eltern an diesem Jubel und Freuden Tag — Niemahl hat mich mein Unvermögen eine sache gut und anschaulich vorzutragen mehr belästigt als jetzt da ich der Besten Fürstin |: von Der doch eigentlich alle diese Freude ausgeht, die doch eigentlich die erste Ursach aller dieser Wonne ist |: so recht aus dem Herzen heraus unsere Freude mittheilen mögt — Es gerade nun wie es wolle, gesagt muß es nun einmahl seyn.

Frankfurt  
24. 9.  
1779.

Ihro Durchlaucht unser gnädigster und Bester Fürst, stiegen |: um uns recht zu überraschen :| eine strecke von unserm Hauße ab kamen also ganz ohne geräusch an die Thüre, klingelten, traten in die blaue Stube u. s. w. Nun stellen Sich Ihre Durchlaucht vor, wie Frau Aja am runden Tisch sitzt, wie die Stubenthüre aufgeht, wie in dem Augenblick der Häschelhanß ihr um den Hals fällt, wie der Herzog in einiger Entfernung der Mütterlichen Freude eine weile zusieht, wie Frau Aja endlich wie betrunken auf den besten Fürsten zuläuft halb greint halb lacht gar nicht weiß was sie thun soll wie der schöne Cammerherr von Wedel auch allen antheil an der erstaunlichen Freude nimbt — Endlich der Auftritt mit dem Vater, das läßt sich nun gar nicht beschreiben — mir war Angst er stürbe auf der stelle, noch an dem heutigen Tag, daß Ihre Durchlaucht schon eine zimmliche Weile von uns weg Sind, ist er noch nicht recht bey sich, und Frau Aja gehts nicht ein haar besser — Ihre Durchlaucht können Sich leicht vorstellen wie vergnügt und seelig wir diese 5 tage über gewesen sind. Merck kam auch und führte sich so zimmlich gut auf, den Mephisthiviles kan Er nun frenlich niemahls ganz zu Hauß laßen, das ist mann nun schon so gewohnt. Wieder alle Gewohnheit waren dieses mahl gar keine Fürsten und Fürstinnen auf der Meße, das war nach Unsers Theuresten Herzogs Wunsch, Sie waren also gar nicht genirt — Am Sonntag gingen Sie in ein großes Concert das im Rothen Hauß gehalten wurde, nachdem in die Adliche Gesellschaft ins so genannte Braunenfels, Montags und Dinstags gingen Sie in die Commedie, Mittwochs um 12 uhr Mittags ritten Sie in bestem wohlseyn der Bergstraße zu, Merck begleitete Sie bis Eberstadt. Was sich nun alles mit dem schönen Cammerherrn von Wedel, mit dem Herrn Geheimdten Rath Goethe zu getragen hat, wie sich unsere Hochadliche Freulein gänßger brüsteten und Eroberungen machen wolten, wie es aber nicht zu stande kam u. d. m. das verdiente nun frenlich

hübsch dramatisirt zu werden. Theureste Fürstin! Sie verzeihen diesen kalten Brief der gegen die Sache sehr zu kurz fällt — es ist mir jetzt ganz ohnmöglich es besser zu machen — ich bin den ganzen Tag vor Freude und Wonne wie betrunken, wenn sichs etwas zu Boden gesetzt hat wird meine Vernunft auch wieder zu Hause kommen — biß dahin Bittet Frau Aja daß Ihro Durchlaucht Gedult mit ihr haben mögten. Uns ist jetzt nichts im Sinne, als die Freude des wieder Zurückkommens, da soll der jubel von neuem angehn. Gott bringe Sie glücklich und gesund zurück, dann soll dem alten Reihnwein in prächtigen Pocalen mächtig zugesprochen werden. Wüsten Ihro Durchlaucht wie oft wir mit Freudenthränen an Ihnen dachten, von Ihnen redeten, wie Frau Aja den Tag segnete da die Beste Fürstin Ihrem glücklichen Land einen Carl August gebohren hat, Der wie es nun am Tage ist, nicht Seinem Land allein zum Heil gebohren worden, sondern auch dazu um auf unsere Tage Wonne Leben und seeligkeit zu verbreiten — Wie dann ferner Frau Aja sich nicht mehr halten konnte, sondern in ein Edelgenging und ihrem Herzen Lust machen mußte; so weiß ich ganz gewiß die Beste Fürstin hätte Sich unserer Freuden gefreut — dann das war kein Mondschein im Kasten, sondern wahres Herzensgefühl. Dieses wäre nun so ein kleiner abriß von denen Tagen wie sie Gott |: mit dem seligen Werther zu reden |: seinen Heiligen aufspart, mann kan hernach immer wieder was auf den Rücken nehmen und durch diese Werðeltag Welt durchtraben und sein Tagewerð mit Freuden thun, wenn einem solche erquickungs stunden zu theil worden sind. Nun Durchlauchtigste Fürstin! Behalten Sie uns in gnädigstem Angedenken — der Vater empfiehlt sich ganz besonders — und Frau Aja Lebt und stirbt als

Ihro Durchlaucht

unterthänigste treuehorsamste Dienerin

C. E. Goethe.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Frau von Stein ◻◻◻◻◻◻◻◻

gegen  
Spener  
über  
am  
Rhein  
24. 9.  
1779.

Wir warten auf die Fährte, indeß will ich im Schatten Ihnen einige Worte schreiben.

Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in die Welt hin, haben heute den schönsten Tag und bisher das erwünschte Glück. Auf diesem Wege rasapitulir ich mein ganz vorig Leben, sehe alle alte Bekannte wieder, Gott weis, was sich am Ende zusammen summiren wird. Dem Herzog thuts sehr wohl, Wedel ist vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns und wir hoffen mit Bestand des Himmels in den großen Gestalten der Welt uns umzutreiben, und unsere Geister im Erhabnen der Natur zu baden.

Rhein-  
zabern  
25. 9.  
1779.

. . . Gestern Mittag kamen wir zu Spener an, wie Sie aus der Bleystift Benlage sehen, und suchten den Domherr Beroldingen auf. Er ist ein lebhafter, grader, und rein theilnehmender Mann. Wir fasteten mit ihm sehr gut, sahen den Dom, ein halb neues, halb aus dem Brand überbliebnes Gebäude, dessen erste Anlage, wie die alten Kirchen zusammen, in dem wahren Gefühl der Andacht gemacht ist. Sie schliesen den Menschen in den einfachen großen Formen zusammen, und in ihren hohen Gewölben kann sich doch der Geist wieder ausbreiten und aufsteigen, ohne wies in der großen Natur geschieht, ganz ins Unendliche überzuschweifen.

Selz  
25. 9.  
1779.  
Mittags

. . . Die Weiden noch in ihrer silbernen Schönheit, ein milder willkommner Athem durchs ganze Land. Trauben mit iedem Schritt und Tage besser. Jedes Bauerhaus mit Reben bis unters Dach, ieder Hof mit einer großen vollhangenden Laube. Himmelsluft weich, warm, feuchtlich, man wird auch wie die Trauben reif und süs in der Seele. Wollte Gott wir wohnten hier zusammen, mancher würde nicht so schnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen. . . .

d. 25. Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sessenheim, indem die andern ihre Reise grad fortsetzten, und fand daselbst eine Samielie wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte benammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehemals geliebt, schöner als ichs verdiente, und mehr als andre, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe, ich musste sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit iener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebste mit soviel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht tratt, und wir mit den Nasen aneinander stießen, dass mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muss ich ihr dass sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube, und da musst ich sitzen und so wars gut. Wir hatten den schönsten Vollmond. ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbaar der uns sonst hatte künsteln helfen wurde herbengerufen und bezeugt dass er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbir musste auch kommen, ich fand alte Lieder die ich gestiftet hatte, eine Kutsche die ich gemahlt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche iener guten Zeit, und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig man fand ich sehr iünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, dass ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eägen der Welt hindenden, und in Friede mit den Geistern dieser ausgesöhnten in mir leben kan.

d. 26. Sonntags traf ich wieder mit der Gesellschaft zusammen, und gegen Mittag waren wir in Strasburg. Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer

Puppe von sieben Wochen spielen, und ihre Mutter bei ihr. Auch da wurde ich mit Verwunderung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allem, und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand daß die gute Creatur recht glücklich verheuratet ist. Ihr Mann,<sup>1</sup> aus allem was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu seyn, er ist wohl habend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen bürgerlichen Rang pp. alles was sie brauchte pp. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Münster, Abends sahen wir ein Stück L'Infante de Zamora mit ganz trefflicher Musik von Paesiello. Dann als ich wieder bei Lili und ging in schönem Mondschein weg. Die schöne Empfindung die mich begleitet kan ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem reinen Wohlwollen, und wie ich diesen Weeg her gleichsam einen Rosenkranz der treuesten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrüb't von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen die bleibend sind, meine entfernten Freunde und ihr Schicksaal liegen nun vor mir wie ein Land in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.

Hier bin ich nun nah am Grabe meiner Schwester, ihr Haushalt ist mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Gestalt stand, die nun weggelöst ist. Die an ihre Stelle getretene Sahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter und gesund. Von hier wirds nun auf Basel gehn. Wenn Sie wieder von mir hören weis ich nicht. Von Ihnen hab ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Frankfurt aus nachgeschickt sind. Adieu. Grüßen Sie Alles.

<sup>1</sup> Bankler B. F. von Tüdingen.

In Basel, wo Goethe Holbeins Bilder nicht versäumte, be-  
traten die Reisenden die Schweiz. Weiter führte der Weg durch  
die Schluchten des Jura. Hier sah Goethe im Münsterthal durch die  
Schichtung der Felsen den großen Gedanken der organischen Ent-  
wicklung, der ihm so lebendig nahe war, auch hinsichtlich  
der Erdrinde bestätigt. Zugleich wird der Wunsch in ihm wach,  
in einer großen Landschaft zu wohnen: „Ich wollte mit jedem  
Morgen Großheit aus ihr saugen, wie aus meinem lieblichen  
Tal Geduld und Stille.“ Dann geht's über Biel nach Bern und  
zu einem Ausflug ins Oberland weiter nach Thun. Am 9. Okto-  
ber nachmittags trafen die Reisenden in Lauterbrunnen ein, wo  
der Dichter angesichts des damals gewaltigen Staubbachs den „Ge-  
sang der Geister über den Wassern“ vernimmt.

☼☼☼☼☼☼ An Frau von Stein ☼☼☼☼☼☼

... Heute Sonnabend den 9ten gingen wir früh von Lauter-  
brunnen  
9. 10.  
1779.  
Thun ab zu Schiff über den See. Die Nebel fielen, wann wir  
in unserer Landessprache sagen es regnete, die Gipfel der  
Berge waren eingehüllt, wir saßen in einem bedeckten Schiff,  
ich las den . . . Gesang aus Bodmers Homer . . .

... von dem Gesang der Geister hab ich noch wunder-  
same Strophen gehört, kann mich aber kaum benliegender er-  
innern. Schreiben Sie sie doch für Knebeln ab, mit einem  
Grus von mir. Ich habe oft an ihn gedacht.

Des Menschen Seele  
gleich dem Wasser:  
vom Himmel kommt es,  
zum Himmel steigt es,  
und wieder nieder  
zur Erde muß es —  
ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,  
steilen Felswand  
der reine Strahl,  
dann stäubt er lieblich  
in Wolkenwellen

zum glatten Fels,  
und, leicht empfangen,  
wallt er verschleiernd,  
leisrauschend  
zur Tiefe nieder  
Ragen Klippen  
dem Sturz entgegen —  
schäumt er unmutig  
stufenweise  
zum Abgrund.

Im flachen Bette  
schleicht er das Wiesenthal hin,  
und in dem glatten See  
weiden ihr Antlitz  
alle Gestirne.

Wind ist der Welle  
lieblicher Buhler —  
Wind mischt von Grund aus  
schäumende Wogen.

Seele des Menschen,  
wie gleichst du dem Wasser!  
Schicksal des Menschen,  
wie gleichst du dem Wind!

~~~~~ An Lavater ~~~~~

Thun
8. 10.
1779.

So nah bin ich bey dir lieber Bruder wie dir der Ruf
schon wird gemeldet haben.

Wir sind im Begriff auf die Gletscher so weit es die
Jahrszeit erlaubt zu gehen. Dann solls noch durch einen
Umweg zu dir.

Ja lieber Bruder dich wieder zu sehen, ist einer meiner
beständigsten Wünsche diese vier Jahre her und wird nun
auch bald erfüllt.

Ich habe dir viel zu sagen, und viel von dir zu hören,

wir wollen wechselsweis Rechnung von unserm Haushalten ablegen, einander seegen, und für die Zukunft stärken, wieder ganz nah zusammenrücken, und uns freuen dass wir noch in einer Lust athemholen. Von dem was ich mitbringe unterhält ich dich nicht im Voraus.

Mein Gott, dem ich immer treu geblieben bin, hat mich reichlich gesegnet im Geheimen, denn mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen, sie können nichts davon sehen noch hören. Was sich davon offenbaren lässt, freu ich mich in dein Herz zu legen. Adieu Bruder. Bisher sind wir glücklich gereist, bete auch dass uns die himmlischen Wolken günstig bleiben, und wir an allen Gefahren vorüber gehn.

Von Lauterbrunnen aus ward der Steinberg und der Tschingelgletscher besucht und am 11. Oktober die Weiterwanderung über Zweilutschinen, Grindelwald, die große Scheideck, Unterseen (jetzt Interlaken) nach Bern angetreten. Das nächste Ziel war der Genfer See. In Lausanne wird der schönen Marquise Branconi, der früheren Geliebten des Erbprinzen von Braunschweig, erwartet, in Venen werden die Rousseau-Erinnerungen lebendig. Dann wendet sich die Reise dem Jura zu und erreicht in dem Genuß des Panoramas vom Dent de Vaulion einen ihrer Höhepunkte:

Und immer wieder zog die Reihe der glänzenden Eisgebürge das Aug und die Seele an sich. Die Sonne wendete sich mehr gegen Abend und erleuchtete ihre größeren Flächen gegen uns zu. Schon was vom See auf für schwarze Felsrücken, Zähne, Thürme und Mauern in vielfachen Reihen vor ihnen aufsteigen! wilde, ungeheure, undurchdringliche Vorhöfe bilden! wann sie dann erst selber in der Reinheit und Klarheit, in der freien Luft mannigfaltig daliegen; man giebt da gern jede Präension ans Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anschauen und Gedanken fertig werden kann. Vor uns sehen wir ein fruchtbar bewohntes Land; der Boden, worauf wir standen, ein hohes kahles Gebirge, trägt noch Gras, Futter für Tiere,

von denen der Mensch Nutzen zieht, das kann sich der einbildische Herr der Welt noch zueignen; aber jene sind wie eine heilige Reihe von Jungfrauen, die der Geist des Himmels in unzugänglichen Gegenden, vor unsern Augen, für sich allein in ewiger Reinheit aufbewahrt . . . Auch näher am Thal waren unsere Augen nur auf die Eisgebürge gegenüber gerichtet. Die letzten links im Oberland schienen in einem leichten Feuerdampf aufzuschmelzen, die nächsten standen noch mit wohlbestimmten roten Seiten gegen uns, nach und nach wurden jene weiß-grün-graulich. Es sah fast ängstlich aus. Wie ein gewaltiger Körper von außen gegen das Herz zu abstirbt, so erblassten alle langsam gegen den mont blanc zu, dessen weiter Busen noch immer rot herüberglänzte und auch zuletzt uns noch einen rötlichen Schein zu behalten schien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen und den Augenblick, wo der Puls zu schlagen aufhört, nicht abschneiden will . . .

Am 27. Oktober gelangten die Reisenden nach Genf, wo der Herzog „schöne Häuser und ganz abscheulich fatale Kerls mit viel Geld“ fand, indessen man dem Dichter des „Werther“ eine überraschend herzliche und allgemeine Verehrung bezeugte.

~~~~~ An Lavater ~~~~~

Genf  
28. 10.  
1779.

Nicht allein vergnüglich sondern geseegnet uns beyden soll unsre Zusammenkunft seyn. Für ein Paar Leute die Gott auf so unterschiedne Art dienen sind wir vielleicht die einzigen, und denke wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen als ein ganz Concilium mit seinen Pfaffen Huren und Mauleseln. Eins werden wir aber doch wohl thun dass wir einander unsre particular Religionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinne, aber ich bin manckmal hart und unhold, da bitt ich dich im Voraus um Geduld.

Denn 3. E. da hat mir Tobler<sup>1</sup> deine Offenbarung Johannis gegeben, an der ist mir nun nichts nah als deine Handschrift, darüber hab ich sie auch zu lesen angefangen.

Es hilft aber nicht ich kan das göttliche nirgends und das poetische nur hie und da finden, das Ganze ist mir fatal, mir ist als röch ich überall einen Menschen durch der gar keinen Geruch von dem gehabt hat, der da ist A und O. Siehst du lieber Bruder wenn nun deine Vorerinnerung grade das Gegentheil besagt und unterm 24. September 1779!! da werden wir wohlthun wenn wir irgend ein sittsam Wort zusammen sprechen, ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlohrnen Sohn, vom Säemann, von der Perle, vom Groschen ppp. göttlicher (wenn ia was göttlichs da seyn soll) als die sieben Bischöffe, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sehn, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne und Gott habe Geduld mit mir wie bisher.

<sup>1</sup> Theologe in Zürich.



. . . . . Nun noch ein herzlich Wort der Sehnsucht an dich, und der Hoffnung, sie wird alle Tage stärker. Laß uns ia einander bleiben, einander mehr werden denn neue Freunde und Lieben mach ich mir nicht.

Genf  
2. 11.  
1779.

Mit Toblern weis ich nicht wies war. Er hat wohl Nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl ich meine 30 Jahr und Weltwesen!! schon einige Ferne von dem werdenden, sich entfaltenden, ich erkennns noch mit Vergnügen, mein Geist ist ihm nah aber mein Herz ist fremd. Grose Gedanken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen ietzt meine Seele, beschäfftigen sie in einem neuen Reiche, und so kann ich nicht als nur geborgt nieder ins Thal des Thaus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er sagt dir vielleicht wie's ihm mit mir war. Wohl ist's uns zusammen nicht worden.

Adieu Guter. Meine Seele ist immer bey dir.

□ □ □ □ □ An Frau von Stein □ □ □ □ □

— — — Dass man bey den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist hätt ich mir nicht vermuthet, man

Genf  
2. 11.  
1779.

macht mir viel Complimente, und ich versichre dagegen dass es mir unerwartet ist, man fragt mich ob ich nicht mehr dergleichen schriebe, und ich sage: Gott möge mich behüten, dass ich nicht ie wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indess giebt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleisiger und verpasse nicht wie bisher die guten Stunden. Ade.

---

Aber nicht lange ließen sich die Reisenden in Genf festhalten. Der Mont Blanc hatte gar zu eindringlich gelockt, dagegen vermochten auch die Warnungen der Genfer nichts, die eine Mont-Blanc-Reise, noch dazu in dieser Jahreszeit, für ein recht leichtfertiges Abenteuer hielten. Professor de Saussure jedoch, der beste Kenner des Hochgebirgs, entschied, daß die Unternehmung wohl ausführbar sei. „... Er zeigte uns an, was in den kurzen Tagen zu sehen würde möglich seyn, wie wir gehen und was für Vorsorge wir gebrauchen sollten. Er spricht nicht anders von diesem Gange, als wie wir einem Fremden vom Buffarth'schen Schloß oder vom Etter'schen Steinbruch erzählen werden. Und das sind, dünkt mich die Leute, die man fragen muß, wenn man in der Welt fort kommen will.“ Schon am 3. November zogen die Wanderer im Tal der Arve dem Bergriesen entgegen und am Abend des folgenden Tages erreichten sie Chamoni.

---

„Die Sterne gingen nacheinander auf, und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge, rechts vor uns ein Licht, das wir nicht erklären konnten; hell, ohne Glanz wie die Milchstraße, doch dichter, fast wie die Plejaden, nur größer, unterhielt es lang unsere Aufmerksamkeit, bis es endlich, da wir unsern Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnisvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanneswurms am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiß machte, daß es der Gipfel des Mont-blanc war.“

Der folgende Morgen sah sie den Montanvert hinansteigen, die Mer de Glace ward betreten, und dann ging's mit Hilfe eines Führers auf mühsamen Wegen durch Nebel und Wind über den Col de Balme nach Martigny und weiter rhoneaufwärts zur Furka, die am 12. November unter großen Anstrengungen und nicht ohne Grausen glücklich überstiegen ward. Das Ursererthal bis Hospenthal verfolgend, erreichten die Reisenden bei klarstem Himmel und ungeheurer Kälte die Passhöhe des Gotthard und wandten sich dann, der Reuß folgend, über Luzern nach Zürich, wo sie vierzehn Tage verweilten. Denn Goethe wünschte, daß die Bekanntschaft mit Lavater für den Herzog „Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise“ werden sollte.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Auf dem Gotthart bey den Capuzinern.

Hospiz
auf dem
Gotthard
13. 11.
1779.

... Hier ist der Herzog mit mir allein und dem Jäger. Auf dem Gipfel unserer Reise. Bis Genf gings von Ihnen weg, bisher sind wir in der Queer ziemlich gleich weit geblieben und von morgen an geht ieder Schritt wieder zurück. Zum zweiten Mal bin ich nun in dieser Stube, auf dieser Höhe, ich sage nicht mit was für Gedanken. Auch ietzt reizt mich Italien nicht. Daß dem Herzog diese Reise nichts nützen würde iezzo, daß es nicht gut wäre länger von Hause zu bleiben, daß ich Euch wiedersehen werde, alles wendet mein Auge zum zweitenmal vom gelobten Lande ab, ohne das zu sehen ich hoffentlich nicht sterben werde, und führt meinen Geist wieder nach meinem armen Dach, wo ich vergnügter als jemals Euch an meinem Camin haben und einen guten Braten aufstischen werde. Dabey sollen die Erzählungen die Abende kurz machen von braven Unternehmungen, Entschlüssen, Freuden und Beschewerden.

Im Kurzen nur! Von Genf haben wir die Savoner Eisgebirge durchstrichen, sind von da ins Wallis gefallen, haben dieses die ganze Länge hinauf durchzogen, und endlich über die Furke auf den Gotthart gekommen. Es ist diese Linie auf dem Papier geschwind mit dem Finger gefahren, der Reichthum von Gegenständen aber unbeschreib-

lich, und das Glück, in dieser Jahreszeit seinen Plan rein durchzuführen über allen Preis. Hier oben ist alles Schnee, seit gestern früh elf Uhr haben wir keinen Baum gesehen. Es ist grimmig kalt, Himmel und Wolken rein wie Saphir und Chrystall. Der neu Mond ist untergegangen mit seltsamem Lichte auf den Schnee. Wir stecken im Hause beim Ofen. Morgen steht uns nun der herrliche Weeg den Gott-hart hinab noch vor. Doch sind wir schon durch so vieles grose durchgegangen, daß wir wie Leviathane sind, die den Strom trinden und sein nicht achten . . .



An Knebel



Zürich
30. 11.
1779.

Lieber Bruder ich hatte gehofft du würdest aus deiner Einsamkeit einmal ein Wörtgen zu mir herüber reden, so aber seh ich wohl ich muss anklopfen, und aus meiner Zerstreung dir zurufen. So schön und glücklich daß man sich nicht unterstehn darf zu preisen ist unsre Reise bisher gewesen. Hülfe die willige Glücksluft weiter und führe uns gesund wieder zu Euch. So wohl mir's geht, so manigfaltig das Leben ist seh'n ich mich wieder nach Hause, und ausdrücken kan ich dir nicht wie lieb ihr mir täglich werdet, und wie ich Gott bitte daß er uns auch wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und genieß'n lassen was wir an einander haben. Daß die eh'renen, hölzernen und pappenen Schaalen die uns oft trennen, mögen zertrümmert und auf ewig ins höllische Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen uns der eingebildeten Übel entschlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente ans Herz legen. Hebe diesen Brief auf, ich bitte dich, und wenn ich unhold werde zeig mir ihn vor daß ich in mich lehre.



Zürich
3. 11.
1779.

Hier bin ich bei Savatarn, im reinsten Zusammengenuss des Lebens, in dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh, bei allem Drange der Welt und ein an-

haltendes mitgeniessen von Freud und Schmerz, da hab ich deutlich gesehen dass es vorzüglich darinn liegt dass ieder sein Haus, Frau, Kinder, und eine rein menschliche Existenz in der nächsten Nothdurft hat: das schliesst an einander und speut was feindlich ist sogleich aus.

Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur 3 Schritte von ihm, gar nicht erkennen kan. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Gedult, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Manigfaltigkeit, Ruhe pp ist weder in Israel noch unter den Haiden.

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

. . . . Wir sind in und mit Lavatern glücklich, es ist uns allen eine Cur, um einen Menschen zu sehn, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem was er würdt Genuss im Würden hat, und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit, trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gern mögt ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, frenlich nicht müssig wie ietzt. Etwas zu arbeiten haben, und Abends wieder zusammen lauffen. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht meynt man, man käme erst auf die Welt. Aber auch ist's im moralischen wie mit einer Brunnen Cur, alle Übel im Menschen, tiefe und flache, kommen in Bewegung, und das ganze Eingeweide arbeitet durch einander. Erst hier geht mir recht klar auf in was für einem sittlichen Todt wir gewöhnlich zusammen leben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt das in sich nie dürr und nie kalt ist. Gebe Gott dass unter mehr grossen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, dass wir unsre Seele offen behalten und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen. Könnt ich euch mahlen wie leer die Welt ist, man würde sich an einander klammern und nicht von einander lassen. Indess bin ich auch schon wieder bereit, dass uns der Sirocco von Un-

3ürich
1. 12.
1779.

zufriedenheit, Widerwille, Undand, Lässigkeit und Prätenſion entgegen dampfe. — —

Auf der Heimfahrt ward der Rheinflall beſichtigt und den ſüddeutſchen Höfen ſchuldiger Beſuch abgeſtattet. In Stuttgart nahmen Karl Auguſt und Goethe am 15. Dezember an der jährlichen Stiftungsfeier der Militäraſademie des Herzogs Karl Eugen teil. Dieſer ſtand zwiſchen ihnen, als der zwanzigjährige blaſſe Eleve Friß Schiller ſeine Preiſe aus der Hand des ſtrengen Landesherrn entgegenzunehmen hatte, dem er zum Dank dafür den Rodzipfel küſſen mußte. „Wie gern hätte er ſich bemerkbar gemacht, ein Blick, ein Wort des geſeierten Genius, was wären dieſe für ihn geweſen: Goethe konnte nicht ahnen, daß ihn ein Geiſt begrüßte, dem erſt eine ſpäte Folgezeit vergönnte, ſich in reiner Freundschaft gegen ihn zu erſchließen.“ (Karoline von Wolzogen.)

Ende Dezember waren die Reiſenden wieder in Frankfurt, wo ſie zu Frau Ajas Entzücken einige Zeit blieben. Von dort beſuchten ſie noch die Höfe zu Homburg, Hanau und Darmſtadt.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Schaff-  
hauſen  
7. 12.  
1779.

... Es iſt mit Lavater wie mit dem Rheinflall: man glaubt auch, man habe ihn nie ſo geſehen wenn man ihn wiederſieht, er iſt die Blüthe der Menſchheit, das Beſte vom Beſten. Adieu. Morgen gehn wir von hier auf Stuttgart. Der Raum ſchwindet zwiſchen uns und es wird ein Augenblick ſeyn, da wir uns wiederſehn.

Darm-  
ſtadt  
1. 1.  
1780.

... Seit einigen Tagen hat eine herrliche Kälte Himmel und Erde aufgeklärt. Der Herzog iſt munter und erkennt ſich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt ſich vortrefflich, und macht köſtliche Anmerkungen. Von mir kann ich das nicht rühmen ich ſtehe von der ganzen Nation für allemal ab, und alle Gemeinſchaft die man erzwingen will, macht was halbes, indeß führ ich mich ſo leidlich auf als möglich. Hier gefällt mir die Prinzefſ Charlotte (der verwünſchte Name verfolgt mich überall) doch hab ich auch

nichts mit ihr zu schaffen aber ich seh sie gerne an, und dazu sind ia die Prinzessinnen.

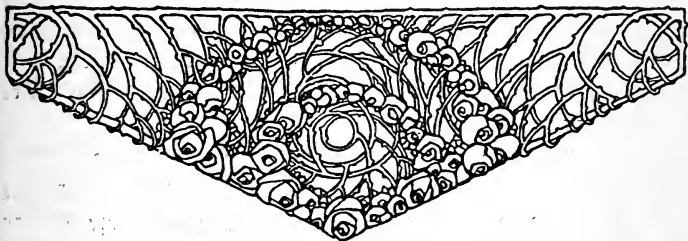
<sup>1</sup> der Hofleute.

So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und lange-  
weilen, essen schlecht und trinden noch schlechter. Hier iam-  
mern einen die Leute, sie fühlen wie es bey ihnen aussieht  
und ein Fremder macht ihnen bang. Sie sind schlecht ein-  
gerichtet, und haben meist Schöpfe und Lumpen um sich.

... Adieu Beste. In Eisenach find ich was von Ihnen.  
Bald wirds von uns nicht mehr heißen: sie kommen, sondern:  
sie sind da.

Som-  
burg  
3. 1.  
1780.

Am 13. Januar 1780 traf die Reisegesellschaft nach einer Ab-  
wesenheit von vier Monaten wieder in Weimar ein.





## Wieder in Weimar

Januar 1780 bis Juli 1786

Goethe durfte mit dem Erfolg der Reise zufrieden sein. Auch wer in dieser anfangs nur eine überspannte Idee des Dichters gesehen hatte, bestätigte jetzt, daß der Herzog in jeder Hinsicht gefördert zurückgekehrt war. Zugleich aber sah Goethe jetzt erst recht, wie nah er mit dem kleinen Kreise in der bescheidenen Residenzstadt und mit dem unbedeutenden Ländchen verwachsen war, das ihm zur zweiten Heimat geworden.

### □□□□□ An Frau von Stein □□□□□

80. 3.  
1780.

Gestern Abend hat mich das schöne Mißel,<sup>1</sup> gleich einem Cometen, aus meiner gewöhnlichen Bahn mit sich nach Hause gezogen. Es war viel übler Humor in der Probe.<sup>2</sup> Besonders der Autor<sup>3</sup> und die Heldinn<sup>1</sup> schienen zusammen nicht zufrieden zu seyn. Ich habe den Aeolischen Schlauch der Leidenschaften halb geöffnet, und einige herauspipsen lassen, die stärksten aber zur Aufführung bewahrt. Ich will diesen Morgen fleißig seyn um zu Mittag ein freundlich Wort in Tiefurt von Ihnen zu verdienen.

<sup>1</sup> Corona Schröter. <sup>2</sup> Eines Trauerspiels. <sup>3</sup> Der Kammerherr Siegmund von Sedendorf.

Erfurt  
5. 5.  
1780.

Wir sind im Lande herumgeritten, haben böse Wege gesehen in die viel verwendet worden ist und die doch nicht gebessert noch zu bessern sind, haben gute in der Stille lebende Menschen gefunden und an Leib und Seele Bewegung gehabt.

Gestern Abend gab der Graf Len<sup>1</sup> den Frauen und Fräuleins ein Abendessen und Tanz. Es waren niedliche Mißels dabei und es ging lustig zu. Der kleine hat seine schöne Gäste mit unendlichen Kinderpossen gened<sup>t</sup> und sie haben sich mit ihm herum gerollt. Der Stadthalter war vergnügt. Wir haben schon was rechts geschwätzt, für mich ist sein Umgang von viel Nutzen. Durch die Erzählungen aus sei-

nem manigfaltigen politischen Treiben, hebt er meinen Geist aus dem einfachen Gewebe in das ich mich ein-  
 spinne, das ob gleich es auch viele Fäden hat, mich doch zusehr  
 nach und nach auf einen Mittelpunkt bannet. Der Stadt-  
 halter ist doch eigentlich auch kein rechtes Kind dieser Welt,  
 und so klug und brav seine Plane sind, fürcht ich doch es  
 geht einer nach dem andern zu scheitern. Er hat eine treff-  
 liche Gewandtheit in bürgerlichen und politischen Dingen,  
 und eine beneidenswerthe Leichtigkeit. Wir haben gekanne-  
 giesert und gegörzt, und aus allem was ich von den vier  
 Enden der Erde höre, zieh ich immer meine eigne Nuz-  
 anwendung. Im Stillen Krafft und Fähigkeit (das heist  
 Gewalt) zu sammeln, zu halten, und auszuarbeiten und auf  
 Glück zu warten wo das mögte zu brauchen seyn!! Zum  
 Laufen hilft nicht schnell sein. u. s. w. Adieu Liebste! Da  
 Sie von der Welt so weit entfernt sind, werden wir Ihnen  
 Kinder scheinen die da Wasser aus dem Fluss in's Meer  
 tragen, es ließe wohl geschwinder von selbst. Bleiben Sie  
 mir nah und verzeihen Sie dass ich immer über mein eigen-  
 stes mit Ihnen rede, hätt ich Sie nicht ich würde zu Stein.  
 Adieu. Ich habe hundert Plane die ganz sachte in mir  
 lebendig werden und meine Existenz scheint mir immer noch  
 einförmig. Die Paar Tage Wechsel und Menschen und  
 Sachen bekommen mir wohl. Ich komme mir vor wie der  
 Steinfresser der um satt zu werden, nach der reichlichsten  
 Mahlzeit noch Kiesel verschlucken muss. Adieu. Morgen  
 Sonnabends Mittag ess ich mit Ihnen.

<sup>1</sup> Graf Philipp von der Leyen, der Schwager des erzbischöflich-turmainzischen  
 Statthalters in Erfurt, Karl Theodor von Dalberg.

☞☞☞☞☞☞ An Kestner ☞☞☞☞☞☞

Es ist recht schön dass wir einander wieder einmal be-  
 gegnen. Vor einigen Tagen dacht ich an euch und wollte  
 fragen wie es stünde. Schon lange hab ich den Plan ge-  
 macht euch zu besuchen vielleicht gelingt mir's einmal und  
 ich find euch und eure 5 Buben wohl und vergnügt. Es

14. 5.  
 1780  
 Pfingst-  
 sonntag.

wäre artig wenn ihr mir einmal einen Familienbrief schickt, wo Lotte und wer von den Kindern schreiben kan auch einige Zeilen drein schreiben dass man sich wieder näher rückt. Ich schick euch auch wohl einmal wieder was, denn ich habe schon mehr Lust an meine Freunde zu denken, ob sich gleich die Arbeit vermehrt.

Ausser meiner Geheimraths Stelle, hab ich noch die Direction des Kriegs Departemens und des Wegebaus mit denen dazu bestimmten Kassen. Ordnung, Präzision, Geschwindigkeit sind Eigenschaften von denen ich täglich etwas zu erwerben suche. Übrigens steh ich sehr gut mit den Menschen hier, gewinne täglich mehr Liebe und Zutrauen, und es wird nur von mir abhängen zu nuzzen und glücklich zu seyn. Ich wohne vor der Stadt in einem sehr schönen Thale wo der Frühling jetzt sein Meisterstück macht. Auf unsrer letzten Schweizerreise ist alles nach Wunsch gegangen und wir sind mit vielem Guten beladen zurückgekommen.

Meine Schriftstellerei subordinirt sich dem Leben, doch erlaub ich mir, nach dem Beispiel des grossen Königs, der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Übung in dem Talente das mir eigen ist. Geschrieben liegt noch viel, fast noch einmal so viel als gedruckt, Plane hab ich auch genug, zur Ausführung aber fehlt mir Sammlung und lange Weile.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

5. 6.
1780.

Adieu liebes Gold, behalten Sie mich lieb. Schreiben Sie mir manchmal etwas und wenn ichs auch nur bey meiner Rückkunft fände. Was mir die Götter geben ist auch Ihr. Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin so sind Sie wie die ehrne Schlange zu der ich mich aus meinen Sünd und Fehlern aufrichte und gesund werde. Denn die Götter haben den Menschen Vielerley gegeben, das Gute, dass sie sich vorzüglich fühlen, und das Böse, dass sie sich gleich fühlen.

Es ward würdlich warm als ich von Ihnen wegritt, und ein Pferd das nur Schritt geht, merck ich wohl muß ich im Leben nicht reiten. Ich unterhielt mich wie mit Ihnen von meiner ganzen militairischen Wirthschafft, erzählte Ihnen das geheimste davon, das eben nicht scandaleus ist, wie es gegangen ist, geht, und wahrscheinlich gehn wird, Sie hörten mir gedultig zu und waren geneigt auch zu meinen Mängeln und Fehlern ein freundlich Gesicht zu machen. . . . Darauf unterhielt ich mich mit befliegender Posse,¹ kam so durch Erfurt, und zuletzt führt ich meine Lieblings Situation im Wilhelm Meister wieder aus. Ich ließ den ganzen Detail in mir entstehen und fing zuletzt so bitterlich zu weinen an, daß ich eben zeitig genug nach Gotha kam. Man hat mir im Thor gesagt daß ein Quartier im Mohren für mich bestellt sey. Wo ich auch eingezogen bin und erwarte, ob Sie mir etwas schreiben und schicken wollen . . .

¹ Wohl ein unterwegs entstandenes Gedicht, das er der Freundin sandte.

d. 14 ten Juni Abends nach 7. An meinem Schreib-
tisch. Es regnet, und der Wind spielt gar schön in meinen
Aschen.¹

14. 6.
1780.

Ich suche Sie und finde Sie nicht, ich folge Ihnen nach und erhasche Sie nicht. Es ist nun die Zeit da ich Sie täglich zu sehn gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freyen Gesprächen von dem Zwang des Tags erhöhle.

Ihren Ring erhielt ich gestern und danke Ihnen für das schöne Zeichen. Es ist ein Wunderding, er wird mir bald zu weit am Finger bald wieder völlig recht.

— — — Übrigens geht alles seinen bezidirten Gang, ich wende alle Sinnen und Gedanken auf, das nötige im Augenblick und das schickliche zur Situation zu finden, es sey hohes oder tiefes, es ist ein sauer Stüdgen Brod, doch wenn mans erreichen könnte auch ein schönes. Die grössste Schwürigkeit ist daß ich das Gemeine² kaum fassen kan.

Unbegreiflich ist, was Dinge, die der geringste Mensch leicht begreift, sich drein schickt, sie ausführt, daß ich wie durch eine ungeheure Kluft davon gesondert bin. Auch geht mein größter Fleiß auf das gemeine. Sie sehen ich erzähle immer vom ich. Von anderm weis ich nichts, denn mir innwendig ist zu thun genug, von Dingen die einzeln vorkommen kan ich nichts sagen, nehmen Sie also hier und da ein Resultat aus dem Spiegel den Sie kennen. Ich freue mich auf die Camera obscura und auf einen Brief von Ihnen der auch nur von Ihnen handeln muss. Adieu für heute, Adieu, Gold. Sie haben doch wohl rathen können warum ich verlangte daß Sie mit einem v das C. und S. von einander trennen sollten,³ wenn Sies recht auslegen ist recht artig, ich zweifle fast, Sie werden das glänzende Pündtgen nicht treffen.

¹ Eschenbäume. ² Das Allgemeine, Alltägliche. ³ Zum Unterschiede von Corona Schröter.

15. 6.
1780.

Meine Rosen blühen nicht auf, meine Erdbeeren werden nicht reif, sie wissen wohl, daß sie nichts zu eilen haben.

26. 6.
1780.

Gestern war ich in Ettersburg und dictirte der Jöchhausen mit dem lebhaftesten Muthwillen an unsern Vögeln,¹ die Nachricht von Feuer in Gros Brembach iagte mich fort, und ich war geschwind in den Flammen. Nach so lang trockenem Wetter, bey einem unglücklichen Wind war die Gewalt des Feuers unbändig. Man fühlt da recht wie einzeln man ist, und wie die Menschen doch so viel guten und schädlichen Begriff haben, etwas anzugreifen. Die fatalsten sind dabey, wie immer, die nur sehen was nicht geschieht, und darüber die aufs nothwendige gerichteten Menschen irre machen. Ich habe ermahnt, gebeten, getröstet, beruhigt und meine ganze Sorgfalt auf die Kirche gewendet, die noch in Gefahr stand als ich kam und wo ausser dem Gebäude noch viel Frucht, die dem Herrn gehört, auf dem Boden zu Grunde gegangen wäre. Voreilige Flucht ist der größte Schaden bey

diesen Gelegenheiten, wenn man sich anstatt zu retten wider-
setzte, man könnte das unglaubliche thun. Aber der Mensch
ist Mensch und die Flamme ein Ungeheuer. Ich bin noch
zu keinem Feuer in seiner ganzen Aktivität gekommen als zu
diesem. Nach der Bauart unsrer Dörfer müssen wir täglich
erwarten. Es ist als wenn der Mensch genötigt wäre, einen
zierlich und künstlich zusammengebauten Holzstos zu bewohnen,
der recht, das Feuer schnell aufzunehmen, zusammen ge-
tragen wäre.

Aus dem Teich wollte niemand schöpfen denn vom
Winde getrieben schlug die Flamme der nächsten Häuser
wirbelnd hinein. Ich trat dazu und rief: es geht es geht
ihr Kinder, und gleich waren ihrer wieder da die schöpften,
aber bald mußt ich meinen Platz verlassen, weils allenfalls
nur wenig Augenblicke auszuhalten war. Meine Augenbrauen
sind versengt, und das Wasser in meinen Schuhen siedend
hat mir die Zehen gebrüht, ein wenig zu ruhen legt ich mich
nach Mitternacht, da alles noch brannte und knisterte, im
Wirthshaus aufs Bett, und ward von Wanzen heimgesucht
und versuchte also manch menschlich Elend und Unbequemlich-
keit. Der Herzog und der Prinz kamen später, und thaten
das ihrige. Einige ganz gewöhnliche und immer unerkannte
Fehler bey solchen Gelegenheiten hab ich bemerkt.

Verzeihen Sie, daß ich mit Bildern und Gestalten des
Gräuels Sie in Ihre Freuden verfolge. Es fiel mir in der
Nacht und den Flammen ein, wie das Schicksaal wüthet
und nun Sizilien wieder bebt und die Berge speyen und die
Engländer ihre eigne Stadt anzünden,² und das alles im auf-
geklärten 18ten Jahrhundert . . .

¹ „Die Vögel“, freie Bearbeitung des Aristophanischen Lustspiels. ² Auf-
ruhr in London.

Es ist nicht ganz hübsch von Ihnen, daß Sie Sich vom
H. Vetter die Cour machen lassen, indeß ich fast aller Mißelen
entsagt habe, es mir auch gar nicht schmecken will.

28. 6.
1780.

Wenn Sie mir's recht ausführlich erzählen, und mir auch sonst romantischen und dramatischen Stoff mitbringen, wird Ihnen diese Untreue verziehen . . .

30. 6.
1780.

Mir mögten manchmal die Knie zusammenbrechen so schwer wird das Kreuz das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Überzeugung dass Glaube und Harren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal bunter gehn und man müsste es doch aushalten. Wenn Sie nicht bald wiederkommen oder dann bald nach Kochberg gehn, muss ich eine andre Lebensart anfangen. Eine Liebe und Vertrauen ohne Gränzen ist mir zur Gewohnheit worden. Seit Sie weg sind hab ich kein Wort gesagt, was mir aus dem innersten gegangen wäre.

Aber frenlich tausend und tausend Gedanken steigen in mir auf und ab. Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerck ohne Rast.

3. 7.
1780.

. . . Wir wollen uns lieb und werth behalten, meine Beste. Denn des Lumpigen ist zuviel auf der Welt, und wenig zuverlässig, obgleich dem Gescheuten alles zuverlässig seyn sollte, wenn er nur einmal Stein für Stein und Stroh für Stroh nimmt. Es ist aber nichts schwerer, als die Sachen zu nehmen für das, was sie sind . . .

24. 7.
1780.

 An Lavater 

Dass du Freude an meiner Iphigenie gehabt hast, ist mir ein außerordentlich Geschenk. Da wir mit unsren Existenzen so nah stehn, und mit unsern Gedanken und Imaginationen so weit auseinander gehn, und wie zwey Schützen, die mit den Rücken aneinander lehrend, nach ganz verschiednen Zielen schießen; so erlaub ich mir niemals den Wunsch dass meine Sachen dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich dass ich euch mit diesem wieder ans Herz gekommen bin.

Bei Gelegenheit von Wielands Oberon brauchst du das Wort Talent als wenn es der Gegensatz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigstens etwas sehr subordinirtes. Wir sollten aber bedenken dass das eigentliche Talent nichts sein kann als die Sprache des Genies. Ich will nicht schikaniren, denn ich weis wohl was du im Durchschnitt damit sagen willst, und zupfe dich nur beim Ärmel. Denn wir sind oft gar zu freigebig mit allgemeinen Worten, und schneiden, wenn wir ein Buch gelesen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht, und aller Ehren werth vorgekommen ist, endlich gern mit der Scheere so grade durch, wie durch einen weissen Bogen Papier. Denn wenn ich ein solches Werk auch blos als ein Schnitzbildgen ansehe, so wird doch der feinsten Scheere unmöglich, alle kleinen Formen, Züge und Linien, worinn der Werth liegt heraus zu sondern. Es ist nachher noch eins was man nicht leicht an so einem Werke schätzt weil es so selten ist; dass nemlich der Autor nichts hat machen wollen und gemacht hat als was eben da steht. Für das Gefühl, die Kunst und Feinheit so vieles wegzulassen gebührt ihm freilich der grösste Dank, den ihm aber auch nur der Künstler und Mitgenosse giebt.

Was deine dickhirnschaaligen Wissenschaftsgenossen in Zürich betrifft und was sie von Menschen die unter einem andern Himmel gebohren sind, reden, bitt ich dich, ia nicht zu achten. Die grössten Menschen die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig und wussten, was sie stufenweis zu schätzen hatten. Solches Kandidaten und Klostergefindel ziert allein der Hochmuth. Man lasse sie in der Schellentappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Concert vorrasseln. Unter dem republikanischen Druck und in der Atmosphäre durchschmauchter Wochenschriften und Gelehrten Zeitungen würde ieder vernünftiger Mensch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beschränkung und Albernheit hält solche Menschen gesund und behaglich.

11. 8.
1780.

☞☞☞☞☞☞☞☞ An Krafft ☞☞☞☞☞☞☞☞

Ich danke für den Anteil an meinem Befinden, auch darüber bitt ich sich zu beruhigen, denn wir halten durch keine Sorge einen Menschen unter den Lebendigen. Gewohnt, jeden Tag zu thun, was die Umstände erfordern, was mir meine Einsichten, Fähigkeiten und Kräfte erlauben, bin ich unbekümmert, wie lang es dauern mag, und erinnere mich fleißig jenes Weisen, der auch drei wohlgenutzte Stunden für hinreichend erklärt hat.

Was Sie selbst betrifft, will ich Sie unter diejenigen aufzeichnen, deren Versorgung ich nach meinem Tod meinen Freunden hinterlasse.

☞☞☞☞☞☞☞☞ An Frau von Stein ☞☞☞☞☞☞☞☞

Auf dem
Gidel-
hahn
6. 9.
1780.

Auf dem Gidelhahn, dem höchsten Berg des Reviers, den man in einer klingendern Sprache Alektrüogallonaz nennen könnte, hab ich mich gebettet, um dem Wuste des Städtchens, den Klagen, den Verlangen, der unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen. Wenn nur meine Gedanken zusamt von heut aufgeschrieben wären, es sind gute Sachen drunter.

Meine Beste, ich bin in die Hermannsteiner Höhle gestiegen, an den Platz, wo Sie mit mir waren, und habe das S, das so frisch noch wie von gestern angezeichnet steht, geküßt und wieder geküßt, daß der Porphyr seinen ganzen Erdgeruch ausatmete, um mir auf seine Art wenigstens zu antworten. Ich hat den hundertköpfigen Gott, der mich so viel vorgerückt und verändert und mir doch Ihre Liebe und diese Felsen erhalten hat, noch weiter fortzufahren und mich werter zu machen seiner Liebe und der Ihrigen.

Es ist ein ganz reiner Himmel, und ich gehe, des Sonnen-Untergangs mich zu freuen. Die Aussicht ist groß aber einfach.

Die Sonne ist unter. Es ist eben die Gegend, von der ich Ihnen die aufsteigenden Nebels zeichnete, jetzt ist sie so

rein und ruhig, und so uninteressant als eine große schöne Seele, wenn sie sich am wohlsten befindet.

Heut früh haben wir alle Mörder, Diebe und Hehler vorführen lassen und sie alle gefragt und konfrontirt. Ich wollte anfangs nicht mit, denn ich fliehe das Unreine — es ist ein gros Studium der Menschheit und der Physiognomie, wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre giebt, dem allein ist die Krafft und der Verstand pp. in Ewigkeit Amen.

Ume-
nau
9. 9.
1780.

Ein Sohn der sich selbst und seinen Vater des Mords mit allen Umständen beschuldigt. Ein Vater der dem Sohn ins Gesicht alles wegläugnet. Ein Mann der im Elende der Hungersnoth seine Frau neben sich in der Scheune sterben sieht, und weil sie niemand begraben will sie selbst einscharren muss, dem dieser Jammer ietzt noch aufgerechnet wird, als wenn er sie wohl könnte ermordet haben, weil andrer Anzeigen wegen er verdächtig ist. pp.

Hernach bin ich wieder auf die Berge gegangen, wir haben gegessen, mit Raubvögeln gespielt und hab immer schreiben wollen, bald an Sie, bald an meinem Roman und bin immer nicht dazu gekommen. Doch wollt ich dass ein lang Gespräch mit dem Herzog für Sie aufgeschrieben wäre, bey Veranlassung der Delinquenten, über den Werth und Unwerth menschlicher Thaten. Abends setzte Stein sich zu mir und unterhielt mich hübsch von alten Geschichten, von der Hofmiseria, von Kindern und Frauen pp. Gute Nacht Liebste. Dieser Tag dauert mich. Er hätte können besser angewendet werden, doch haben wir auch die Trümmern genutzt.

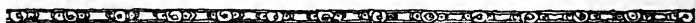
Zilbach. d. 12. Nachts.

Wir sind hier spät angekommen, weil Prinzen und Prinzessinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerkte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwischen dass Serenissimus Glinten und

Pistolen probierte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte diese unschmackhafte Viertelstunde.

Dann ist die grösste Gabe für die ich den Göttern danke daß ich durch die Schnelligkeit und Manigfaltigkeit der Gedanken einen solchen heitern Tag in Millionen Theile spalten, und eine kleine Ewigkeit draus bilden kan. — — —

Gleich ienem angenehmen Mirza reis ich auf die berühmte Messe von Kabul, nichts ist zu groß oder zu klein, wornach ich mich nicht umsehe, drum buhle oder handle, und wenn ich mein Geld ausgegeben habe, mich in die Prinzessin von Caschemire verliebe, und erst noch die Hauptreisen bevorstehen, durch Wüsten, Wälder, Bergzinnen und von dannen in den Mond. Liebes Gold, wenn ich zuletzt aus meinem Traum erwache, find ich noch immer, daß ich Sie lieb habe und mich nach Ihnen sehne. Heut wie wir in der Nacht gegen die erleuchteten Fenster ritten, dacht ich: wenn sie doch nur unsre Wirthin wäre. Hier ist ein böses Nest und doch wenn ich ruhig mit Ihnen den Winter hier zubringen könnte, dächt ich, ich mögts. Gute Nacht Liebstes.



Kalten-
Nord-
heim
13. 9.
1780.
Abends.

Der Herzog liest, Stein raucht mit Arnswalden eine Pfeife und wenn ich nichts zu thun oder zu beobachten habe, mag ich nur mit Ihnen reden . . . Was werden Sie im schönen Mondschein anfangen? und wann werden mich Ihre Briefe erreichen? Der Rektor hat dem Herzog eine böse Serenade gebracht, aus der ich nichts gemerkt habe als: Meine Freundin ist mein.

. . . . In meinem Kopf ist wie in einer Mühle mit viel Gängen, wo zugleich geschrotet, gemahlen, gewalzt und Oel gestoßen wird.

O thou sweet Poetry ruf ich manchmal und preise den Mars Antonin glücklich, wie er auch selbst den Göttern dafür dankt, daß er sich in die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht eingelassen. Ich entziehe diesen Springwerden und

Castaden soviel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen, aber eh ichs mich versehe zieht ein böser Genius den Zapfen und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel und geht mit mir davon.

. . . Heute in dem Wesen und Treiben verglich ich mich einem Vogel, der sich aus einem guten Endzweck ins Wasser gestürzt hat, und dem, da er am Ersaufen ist, die Götter seine Flügel in Flossfedern nach und nach verwandeln. Die Fische, die sich um ihn bemühen, begreifen nicht, warum es ihm in ihrem Elemente nicht sogleich wohl wird . . .

Da ich zu Werke ging Ihnen und Ihren Misels ein hübsch und neu Lied aufzuschreiben, kam der Herzog, und wir stiegen, ohne Teufel oder Söhne Gottes zu seyn, auf hohe Berge und die Zinne des Tempels, da zu schauen die Reiche der Welt und ihre Mühseeligkeit und die Gefahr, sich mit einemmal herabzustürzen. Nachdem wir uns denn ganz bedächtig entschlossen, stufenweis von der Höhe herabzu- steigen und zu übernehmen, was Menschen zugeschrieben ist, gingen wir noch in den anmuthigen Spaziergängen heroischer Beispiele und geheimnissvoller Warnungen herum, und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Noth des Lebens, und seine Mühe wie Schladen uns zu Füßen lag, und wir, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger, seeliger Befiederung, durch die noch stumpfen Kiele unserer Sittige spürten.

Hiermit nehm ich von Ihnen Abschied und möchte gern in den feuchtklichen Gängen um Ihre Fenster heut Abend' erscheinen.

Der Rektor bringt eine Serenade, das Volk jauchzt über seines Landesherrn Gegenwart, und alle alte Übel werden, wie die Schmerzen eines Gichtischen nach einer Debauche, in

Dithelm
21. 9.
1780.

unzähligen Suppliden lebendig . . . Gute Nacht Gold, ich möchte im dreifachen Feuer geläutert werden, um Ihrer Liebe werth zu seyn. Doch nehmen Sie die Statue aus korinthischen Erz, wie der Engel Ithuriel¹, um der Form willen an. Denn es kann Sie ein Besserer nicht besser lieben . . .

¹ der in einem Roman Voltaires eine Statue nicht verwirft, obgleich sie aus ungleichwerthigem Material zusammengekehrt ist.

☼☼☼☼☼☼☼ An Lavater ☼☼☼☼☼☼☼

Ostheim
a. d.
Rhön
21. 9.
1780.

Das Tagewerk das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darinn wünscht ich's den grössten Menschen gleich zu thun, und in nichts grösserm. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseyns, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spizzen, überwiegt alles andre und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf mich nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der Babilonische Thurn bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen es war kühn entworfen und wenn ich lebe, sollen wills Gott die Kräfte bis hinauf reichen.

Auch thut der Talisman iener schönen Liebe womit die Stein mein Leben würzt sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten wie die Bande der Natur sind. — —

Der Herzog ist sehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kann. Die Fesseln, an denen uns die Geister führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die schönste Freiheit hat.

☼☼☼☼☼☼☼ An Frau von Stein ☼☼☼☼☼☼☼

10 10.
1780.

den 10. Oktbr. Abends. Dass sich doch Zustände des Lebens wie Wachen und Traum gegen einander verhalten können!

Was Sie mir heut früh zuletzt¹ sagten hat mich sehr geschmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinaufgegangen, ich hätte mich recht satt geweint. Auf ein Übel häuft sich alles zusammen! Ja es ist eine Wuth gegen sein eigen Fleisch wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht dadurch daß er sein Liebstes beleidigt. Und wenns nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mirs bewußt seyn könnte; aber so bin ich bey meinen tausend Gedanken wieder zum Kinde herabgesetzt, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über mich selbst, indem ich die Zustände der andern wie mit einem hellfressenden Feuer verzehre.

Ich werde mich nicht zufrieden geben biß Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangnen mir vorgelegt haben, und für die Zukunft in Sich einen so schweesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kan. Ich müßte Sie sonst in den Momenten meiden wo ich Sie am nötigsten habe. Mir kommts entseßlich vor die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseyns verderben zu müssen, mit Ihnen, da ich mir gern iedes Haar einzeln vom Kopf zöge wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandeln könnte, und dann so blind, so verstoßt zu seyn. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das alles kam zu dem Zustand meiner Seele darinn es aussah wie in einem Pandämonium von unsichtbaaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm drinn würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte.

¹ Goethe war mit dem Herzog in Roßberg bei Frau von Stein gewesen.

— — — Es ist wunderbar und doch ist's so, daß ich^{13. 10. 1780.} eifersüchtig und dummsinnig bin wie ein kleiner Junge wenn^{Nachts.} Sie andern freundlich begegnen. Gute Nacht Gold. Seit denen Paar Tagen bin ich noch nicht zur Ruhe gekommen als schlafend, das ist mir aber am gesundsten.

Ihr Bote war wieder weg als ich Ihr Zettelgen erhielt.

Wenn die Sonne wieder aufgegangen ist schied ich Ihnen meine Alte.¹ Seit heut früh um sechs hab ich nicht Ruhe gehabt und noch nicht. Wenn man nur nicht zu schlafen brauchte und immer ein Interessantes dem andern folgte! Ich bin wie eine Kugel die ritzet aufschlägt.

Der Mond ist unendlich schön, Ich bin durch die neuen Wege gelaufen da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen.

Um Mitternacht wenn die Menschen erst schlafen
Dann scheint uns der Mond
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandlen und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht
Wenn die Menschen erst schlafen
Auf Wiesen an den Erlen
Wir suchen unsern Raum
Und wandlen und singen
Und tanzen einen Traum.

Gute Nacht. Meine Feder laufft zu schläfrig.

¹ Die Köchin Dorothea.



10. 11.
1780.

Heut finds fünf Jahre dass ich nach Weimar kommen bin. Es thut mir recht leid dass ich mein Lustrum nicht mit Ihnen fernern kann.

Gestern hatten wir recht schön und wunderbar Wetter, kamen sehr vergnügt hierher.¹ Ihrer Liebe wieder ganz gewiss, ist mirs ganz anders, es muss mit uns wie mit dem Rheinweine alle Jahr besser werden. Ich recapitulire in der Stille mein Leben seit diesen 5 Jahren, und finde wunderbaare Geschichten. Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger er steigt die gefährlichsten Kanten im Schlafe. Behalten Sie mich lieb. Das muss einen befestigen dass man mit allem

guten bleibender und näher wird, das andre wie SchaaLEN
und Schuppen täglich von einem herunter fällt.

¹ Von Roßberg, wo er mit dem Herzog Frau von Stein besucht hatte.

Zum Tanze schick ich dir den Straus
Mit himmelfarbnem Band,
Und siehst du andern freundlich aus,
Reichst andren deine Hand,
So denk auch an ein einsam Haus
Und an ein schöner Band.

9. 12.
1780.

Swär wollt ich heut wieder durchs Entbehren erfahren
wie lieb ich Sie habe. Ich denke doch aber ist's besser Linsen=
suppe mit Ihnen aus der Pasteten SchaaLe zu essen also
komm ich um 12 Uhr.

12. 12.
1780.

. . . Gestern bin ich noch lange spazieren gegangen, es
war sehr schön und mein warmer Pelz hielt mich wohl. Ich
hab eine große Unterredung mit meinen Bäumen gehabt, und
ihnen erzählt, wie lieb ich Sie habe . . .

17. 12.
1780.

. . . Mein Tasso dauert mich selbst, er liegt auf dem Pult
und sieht mich so freundlich an, aber wie will ich zureichen,
ich muß auch alle meinen Weizen unter das Commißbrod
backen. . . .

31. 12.
1780.

Sig ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.
Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so schön mich wiederliebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

16. 12.
1780.

Wachset wie aus meinem Herzen,
 Treibet in die Luft hinein!
 Denn ich grub viel Freud und Schmerzen
 Unter eure Wurzeln ein.
 Bringet Schatten, traget Früchte,
 Neue Freude ieden Tag,
 Nur daß ich sie dicke, dicke,
 Dicht bey ihr genießen mag.








 An Krafft 







31 1.
 1781.

Sie haben wohlgethan, mir den ganzen Zustand Ihrer Seele zu entdecken; ich lege gewiß alles zurechte, so wenig ich im Stande bin, Sie ganz zu beruhigen. Mein Etat, über den ich halten muß, wenn ich am Ende des Jahrs nicht selbst Andern Verbindlichkeiten haben will, die sich für meinen Platz am wenigsten schicken, erlaubt mir nicht das mindste über die 200 Thaler für Sie zu thun. Diese sollen Sie richtig erhalten, damit suchen Sie auszukommen und sich nach und nach das nöthige zu schaffen.

Ausdrücklich halt ich mir vor, daß Sie ohne mein Wissen und Einwilligung nicht Ihr Quartier noch den Ort Ihres Aufenthalts verändern. Jeder Mensch hat seine Pflicht, machen Sie sich das zur Pflicht Ihrer Liebe zu mir und es wird Ihnen leicht werden.

Wenn Sie von irgend Jemand borgten, würde mir es sehr unangenehm sein; eben diese unseelige Unruhe, die Sie jetzt martert, hat das Unglück Ihres ganzen Lebens gemacht, und Sie sind mit tausend Thalern nie zufriedner gewesen als jetzt mit den 200, weil Ihnen immer noch was zu wünschen übrig blieb, und Sie sich nie gewöhnt haben, Ihre Seele in den Gränzen der Nothwendigkeit zu halten. Ich mache Ihnen darüber keine Vorwürfe, ich weis leider zu gut wie es in Ihnen zusammenhängt, und fühle, wie das Unverhältniß Ihres jetzigen und vorigen Zustandes Sie plagen muß. Genug aber, Ein Wort für Tausend: Am Ende

jedes Vierteljahrs erhalten Sie Ihre fünfzig Thaler, fürs gegenwärtige soll Ihnen Seidel etwas vorausgeben. Schränken Sie sich alsdann ein: das Muß ist hart, aber beim muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder.

Melden Sie mir die erste Verfügung der Regierung an den Amtmann in Steuersachen.

Wenn Sie meinen letzten Brief nochmals unbefangen ansehen wollen, so werden Sie deutlich sehen können, daß Sie ihn falsch gedeutet haben. Sie sind weder in meiner Achtung gesunken, noch hab ich einen schlechten Begriff von Ihnen, noch habe ich die gute Meinung fahren lassen, noch hat Ihre Denkungsart in meinen Augen einen Flecken bekommen; dies sind alles übertriebene Ausdrücke, die sich ein gesetzter Mann gar nicht erlauben sollte. Indem ich auch freimütig meine Gedanken sage, indem ich einige Züge Ihrer Denk- und Handelsart anders wünsche, heißt das gleich Sie für einen schlechten Menschen halten und das bisherige Verhältnis aufheben?

Eben diese hypochondrische, allzuweiche und gleich aus dem Maß schreitende Sinnesart, die Ihnen den letzten Brief wieder eingegeben, ist's, die ich tadle und bedaure. Ist's schicklich, daß Sie mir sagen: ich soll befehlen, in was für einem Ton Ihre Briefe künftig sein sollen. Befiehlt man das einem ehrlichen und verständigen Manne? Ist's artig, daß Sie mir bei dieser Gelegenheit unterstreichen, daß Sie mein Brot essen? Ist's einem moralischen Menschen anständig, wenn man ganz leise etwas an ihm tadelt oder ihn von einer Seite krank nennt, gleich obenaus zu sein oder zu thun, als wenn ihm das Haus über dem Kopfe einfielen?

Verdenken können Sie mir doch nicht, wenn ich Sie mit dem, freilich Wenigen, was ich für Sie thun kann, gern auch vergnügt und zufrieden wüßte.

Es bleibt also, wenn Sie wollen, beim alten; ich wenigstens werde in meinem Betragen gegen Sie nichts ändern.

Was den Plan betrifft, den der Amtmann in der Steuer-sache einzuschicken hat, so mag er ihn aufrichtig, doch mit der für seine Lage nötigen Vorsicht abfassen. Besonders wegen des Zukünftigen ganz bestimmte und auslangende Vorschläge thun, das übrige wird sich finden.

■ ■ ■ ■ ■ An Frau von Stein ■ ■ ■ ■ ■

20. 2.
1781

Mir hätte nicht leicht etwas fatalers begegnen können als daß Lessing gestorben ist. Keine Vierteltunde vorher eh die Nachricht kam macht ich einen Plan ihn zu besuchen. Wir verliessen viel viel an ihm, mehr als wir glauben. Adieu Beste. Heut ist Conseil, ich will zu Hause essen, und Sie nach der Comödie sehn. Ich habe gar nicht Lust hineinzugehn.

3. 3.
1781.

Da ich erwache wünsche ich daß sich meine liebe Nacht möge in Tag verwandelt haben und mögte mir gleich vor den Augen seyn. Ich esse mit Knebeln und sehe Sie alsdenn. Sagen Sie mir wie Sie aufgestanden sind. Sagen Sie mir was ich so gerne höre! Aus Zerstreuung tauch ich eben die Feder in den brennenden Wachsstock der auf dem Tische bey mir steht, sie scheint nach dem heftigsten und reinsten Element zu verlangen, da ich im Begriff war Ihnen zu sagen daß ich Sie unendlich liebe.

¹ Am Abend vorher war Charlotte als „Nacht“ auf der Redoute gewesen.

7. 3.
1781.

Wir pflegen mit dem Tode zu spassen, und es fällt doch so schwer sich auf kurze Zeit zu trennen. Beim Anziehen konnt ich nicht begreifen, daß ich mich anleidete ohne die Absicht, zu Ihnen zu gehen. Wir werden einen sehr bösen Ritt haben, doppelt für mich, denn mein Herz zieht mich und der Wind stößt mich zurück. . . .

Neun-
heiligen
7. 3.
1781.

Ich sehne mich nach Ihren lieben Augen die mir gegenwärtiger sind als irgend etwas sicht- oder unsichtbares. Noch

nie hab ich Sie so lieb gehabt und noch nie bin ich so nah gewesen Ihrer Liebe werth zu seyn. Adieu Beste.

Gestern auf dem langen Weeg, dacht ich unsrer Geschichte nach, sie ist sonderbaar genug. Ich habe mein Herz einem Raubschlosse verglichen das Sie nun in Besitz genommen haben, das Gefindel ist draus vertrieben, nun halten Sie es auch der Wache werth, nur durch Eifersucht auf den Besitz erhält man die Besitzthümer. Machen Sie's gut mit mir und schaffen Sie gottseelig den Grimmenstein in Friedenstein um.¹ Sie haben es weder durch Gewalt noch List, mit dem freiwillig sich übergebenden muß man aufs edelste handeln, und sein Zutraun belohnen.

Neun-
hellen
8. 3.
1781.

Da ich der ewige Gleichnißmacher bin, erzählt ich mir auch gestern, Sie seyen mir was eine Kaiserliche Kommission den Reichsfürsten ist. Sie lehren mein überall verschuldetes Herz haushälterischer werden, und in einer reinen Einnahme und Ausgabe sein Glück finden. Nur meine Beste unterscheiden Sie sich von allen Debit Commissariaten daß Sie mir eine reichliche Competenz geben als ich vorher im Vermögen gehabt. Sezen Sie Ihr gutes Werck fort, und lassen Sie mich iedes Band der Liebe, Freundschaft, Nothwendigkeit, Leidenschaft und Gewohnheit mich täglich fester an Sie binden. Wir sind in der That unzertrennlich, lassen Sie es uns auch immer glauben und immer sagen. Gute Nacht. Sie müssen jetzt meinen gestrigen Brief haben und morgen bei guter Zeit erhalten Sie diesen. Wenn Sie fleißig und artig waren, so kann ich auch übermorgen von Ihrer Hand lesen was ich so sehr wünsche. Da die Tage so schnell herumgehn, so lebt die Hoffnung in mir Sie bald wiederzusehn.

Adieu. Ich habe das liebe Band im Schreiben um die Hand gebunden, und küsse Ihnen in Gedanken tausendmal die Hände.

¹ Das Schloß in Gotha hieß vor seiner Zerstörung Grimmenstein, nach seinem Wiederaufbau Friedenstein.

.... Wie oft hab ich die Worte Welt, große Welt, Welt haben u. s. w. hören müssen und habe mir nie was dabei denken können, die meisten Menschen die sich diese Eigenschaften anmachten, verfinsterten mir den Begriff, sie schienen mir wie schlechte Musikanten auf ihren Siedeln Symphonien abgeschiedener Meister zu kreuzigen, ich konnte eine Ahnung davon aus diesen und jenem einzelnen Liede haben, vergebens sucht ich mir das zu denken was mir nicht mit vollem Orchester war produziert worden. Dieses kleine Wesen¹ hat mich erleuchtet. Diese hat Welt oder vielmehr sie hat die Welt, sie weis die Welt zu behandeln (la manier) sie ist wie Quecksilber das sich in einem Augenblicke tausendfach theilt und wieder in eine Kugel zusammenläuft. Sicher ihres Werths, ihres Rangs handelt sie zugleich mit einer Delikatesse und Aisance die man sehen muß um sie zu denken. Sie scheint jedem das seinige zu geben wenn sie auch nichts giebt, sie spendet nicht, wie ich andre gesehen habe, nach Standgebühr und Würden jedem das eingeseigelte zugedachte Packetgen aus, sie lebt nur unter den Menschen hin, und daraus entsteht eben die schöne Melodie die sie spielt, daß sie nicht jeden Ton sondern nur die auserwählten berührt. Sie tractirt mit einer Leichtigkeit und einer anscheinenden Sorglosigkeit daß man sie für ein Kind halten sollte das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu sehen, herumruschelt, und doch weis sie immer, was und wem sie spielt. Was in jeder Kunst das Genie ist, hat sie in der Kunst des Lebens. Tausend andre kommen mir vor wie Leute die das durch Fleis ersetzen wollen was ihnen die Natur versagt hat, noch andre wie Liebhaber die ihr Concertgen auswendig gelernt haben und es ängstlich produzieren, noch andre — nun es wird uns Stoff zur Unterredung genug geben. Sie kennt den größten Theil vom vornehmen, reichen, schönen, verständigen Europa, theils durch sich, theils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältniß so vieler Menschen ist ihr gegenwärtig im höchsten

Sinne des Worts, es kleidet sie alles was sie sich von iedem zueignet und was sie iedem giebt thut ihm wohl. Sie sehen ich trete geschwind auf alle Seiten um mit todten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges lebendiges Bild zu beschreiben. Das Beste bleibt immer zurück. Ich habe noch drey Tage und nichts zu thun als sie anzusehn, in der Zeit will ich noch manchen Zug erobern. Nur noch einen der wie eine Parabel den Anfang einer ungeheuren Bahn zeichnet. Der Pfarr hier ist ein schlechter Kerl, nicht so daß man ihn absezzen könnte, genug er ist schlecht. Wenn der Graf ihn zu Gaste lädt so ist sie nicht mit hausen, und sagt es sey recht und nothwendig auch öffentlich zu zeigen wenn man iemanden um seiner Schlechtigkeit willen verachtet. Thun Sie dieses zu ienem oben gesagten hinzu so multipliziert es die Summe ungeheuer.

Adieu süße Unterhaltung meines innersten Herzens. Ich sehe und höre nichts guts das ich nicht im Augenblick mit Ihnen theile. Und alle meine Beobachtungen über Welt und mich, richten sich nicht, wie Marc Antonins, an mein eignes, sondern an mein zweites selbst. Durch diesen Dialog, da ich mir bey iedem denke was Sie dazu sagen mögten, wird mir alles heller und werther. Wir haben heute Gäste von Langensalza. auf das Siegel drück ich einen Kuß und bin dein für ewig.

¹ Die schöne Schloßherrin von Neunheiligen, Gräfin Jeanette Luise von Werthern.

Unsre arme schöne Wirtin ist krank und trägt's, wie Frauen zu tragen gewohnt sind. Heute früh hatten wir einen langen politischen Disturs; auch diese Dinge sieht sie gar schön, natürlich und wie ihresgleichen. Sie liebt den Herzog schöner als er sie, und in diesem Spiegel hab ich mich beschaut und erkannt, daß auch Sie mich schöner lieben, als wir gewöhnlich können. Doch ich geb es nicht auf, ich fühle mich zum Streit aufgefordert, und ich bitte die Grazien,

Neun-
heiligen
12. 3.
1781.

daß sie meiner Leidenschaft die innre Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt.

Behalten Sie ja, was Sie mir Gutes zu sagen haben, auch mir haben die Geister der Welt viel Nützliches ins Ohr geraunt, haben mir über mich und Andre schöne Eröffnungen gethan.

Donnerstags abends hoff ich Sie allein zu finden, hoffe die ersten Stunden ganz bei Ihnen zu sein. Freitags wollen wir zusammen essen und fröhlich sein.

Meine Seele ist fest an die deine angewachsen, ich mag keine Worte machen, du weißt daß ich von dir unzertrennlich bin und daß weder hohes noch tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sichtlich und gesetzlich zu eigen machte, wie werth sollte es mir seyn. Und mein Noviziat war doch lang genug um sich zu bedenken. Adieu. Ich kan nicht mehr Sie schreiben wie ich eine ganze Zeit nicht du sagen konnte.

Noch etwas von meiner Reiseandacht. — Die Juden haben Schnüre mit denen sie die Arme beim Gebet umwickeln, so wickle ich dein holdes Band um den Arm wenn ich an dich mein Gebet richte, und deiner Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld theilhaftig zu werden wünsche. Ich bitte dich fursätzlich vollende dein Werk, mache mich recht gut! du kannst, nicht nur wenn du mich liebst, sondern deine Gewalt wird unendlich vermehrt wenn du glaubst daß ich dich liebe. Lebe wohl.

Ich hoffe immer daß du wohl seinst. Leb wohl. Mir fällt eins aufs andre ein. Leb wohl, ich kan nicht von dir kommen wenn nicht des Blättgens Ende, wie zu Hause die Thüre, mich von dir schiebe.

23. 3.
1781.

Sagen kan ich nicht, und darfs nicht begreifen was deine Liebe für ein Umkehrens in meinem innersten würdt. Es ist ein Zustand den ich so alt ich bin noch nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe. Adieu. Gott erhalte dich.

Der Herzog und Knebel haben meine Ruhe und meinen ^{25. 3.}
Fleiß unterbrochen, eh ich fortfahre wende ich noch dies Gebet ^{1781.}
an Sie. Meine Liebe diese fünf Jahre her kommt mit dem
schönen Reizen so vieler guten Empfindungen vor mir auf-
gezogen. O könnt ich dir sagen was ich dir schuldig bin.
Ich habe Sie in Frizzen aufs herzlichste umarmt.

Der Himmel trübt sich, ich werde nicht drüber murren, ^{27. 3.}
denn wenn ich bey dir bin so ist alles heiter. Den Frauens, ^{1781.}
und dir besonders hab ich in der Stille des Morgens eine
Lobrede gehalten. Eure Neigungen sind immer lebendig und
thätig, und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen. Die
Offenheit und Ruhe meines Herzens die du mir wieder-
gegeben hast, sey auch für dich allein, und alles Gute, was
anderen und mir draus entspringt sey auch dein. Glaub
mir ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit
kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens, du hast
mir den Genuß im Guts thun gegeben, den ich ganz ver-
lohren hatte. Ich thats aus Instinct und es ward mir nicht
wohl dabei. Adieu. So möcht ich immer fortfahren, und
sens gegenwärtig oder auf dem Papiere, wie schwer wird
mirs, mich von dir zu scheiden.

Friz¹ hat mich noch im Bette angetroffen und so war ^{22. 4.}
das erste was ich heute sah das Beste was dir angehört. ^{1781.}
Gestern Nacht hat ich große Lust meinen Ring wie Poly-
krates in das Wasser zu werfen, denn ich summirte in der
stillen Nacht meine Glückseligkeit und fand eine ungeheure
Summe. Ich werde wohl am Tasso schreiben können. Sag
mir was du heute vorhast. Es ist ein unendlich schöner
Tag, vielleicht giebt es einen warmen Regen. Adieu liebste.
Du meine Erfüllung vieler Tausend Wünsche.

¹ Charlottens dritter Sohn, geb. 1772.

27. 4.
1781.

Sie wird kommen! Sie wird kommen! War mein Ausruf als ich die Augen aufmachte und die Sonne sah. Die Stunden dieses Tages bringen mir ein schönes Glück.

Hierbey ist eine Epistel wenn Sie meynen so schicken Sie das Blat dem Herzog, reden Sie mit ihm und schonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe, und daß er auch weis woran er ist. Sie können ihm auch sagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reise mehr mit ihm zu thun. Mach es nach deiner Klugheit und Sanftheit. Und theile meine Ruhe und mein Glück, da du soviel mit mir ausgestanden hast. und wisse wie glücklich ich in deiner Liebe bin.

3. 5.
1781.

Ich bin geschäfttig und traurig. Diese Tage machen wieder in mir Epoche. Es häufft sich alles um gewisse Begriffe bey mir festzusetzen, und mich zu gewissen Entschlüssen zu treiben. Zu Mittage komm ich. empfange mich mit deiner Liebe und hilf mir auch über den durren Boden der Klarheit, da du mich durch das Land der Nebel begleitet hast.

12. 5.
1781.

Ich danke Ihnen für den Schatten meiner lieben Lotte die durch ihre Geneigttheit mich so glücklich macht. Du kannst mir nicht gegenwärtiger und näher werden als du's bist, und doch ist mir jedes neue Band und Bändgen sehr angenehm. Adieu wir werden uns ia wohl heute nicht verfehlen.

14. 5.
1781.

Aus allerley beschweerlicher Arbeit ruf ich dir zu daß ich dich liebe. Beste so wie du nie aufhören wirst, so schaffe und bilde mich auch so daß ich deiner werth bleibe und laß es uns so halten daß dein liebes Herz dir nicht widerspricht.

██████████ An Kestner ██████████

30. 5.
1781.

Wieder ein gutes Wort von Euch zu hören mein lieber Kestner war mir ein angenehm Begegnen unter den

schönen Schatten meiner Bäume, unter denen ich Freud und Leid still zu tragen gewohnt bin.

Grüst mir Lotten mit ihren vielen Buben, es mögte wohl hübsch seyn wenn ich euch besuchen könnte.

Jetzt werd ich täglich mehr leibeigen, und gehöre mehr der Erde, zu der wir wiederzukehren bestimmt sind. Die Aufzählung eurer Thaten, in euren kleinen Selbstgens, hat mir recht wohl gethan, ich hab euch dagegen nichts zu geben, denn ich bin ein einsamer Mensch.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Savater ◻◻◻◻◻◻◻◻

Ehe ich auf einige Zeit von hier weggehe,¹ muß ich dir noch einmal ausführlich schreiben. Zuvörderst dank' ich dir, du Menschlichster, für deine gedruckten Briefe.² Es ist natürlich, daß sie das beste von allen deinen Schriften seyn müssen. Wie du voraus gesehen hast, nehmen dir viele, und auch gute Menschen, diesen Schritt³ übel, doch du weißt am besten, was du thun kannst, und fühlst wohl, daß dir erlaubt ist, was keinem. Das Menschliche und dein Betragen gegen Menschen darinne, ist höchst liebenswürdig, und mich macht es recht glücklich, daß ich keine Zeile anders lese als du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang der manichfaltigen Äußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man gewöhnlich so nennt, und worauf eine gewisse Gattung von Köpfen die andere modelt, ist und bleibt auch hierinn, wie in allen deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich. Selbst deinen Christus hab' ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und giebt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann man dich das herrliche crystallhelle Gefäß (denn das war er, und als ein solches verdient er iede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit deinem eigenen hochrothen Tranke schäumend füllen, und den über den Rand hinübersteigenden Gischte mit Wollust wieder schlürfen sieht. Ich gönne dir gern dieses

Glück, denn du müßtest ohne daßelbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß dir ein Individuum genuthun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das du dein Alles übertragen und in ihm dich bespiegelnd dich selbst anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für deine gute Sache nicht ziemt, daß du alle köstliche Federn, der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären sie usurpirt, ausrauffst, um deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmücken, dieses ist, was uns nothwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden durch Menschen und dem Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben, und als Söhne Gottes ihn in uns selbst und allen seinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß du dich dadrinne nicht verändern kannst, und daß du vor dir Recht behältst, doch find' ich es auch nöthig, da du deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern könnt. . . .

Was die geheimen Künste des Calliostro⁴ betrifft, bin ich sehr mißtrauisch gegen alle Geschichten, besonders von Mitau her. Ich habe Spuren, um nicht zu sagen Nachrichten, von einer großen Masse Lügen, die im Finstern schleicht, von der du noch keine Ahndung zu haben scheintst. Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken minieret, wie eine große Stadt zu sein pflegt, an deren Zusammenhang und ihrer Bewohnenden Verhältnisse wohl niemand denkt und sinnt; nur wird es dem, der davon einige Kunde hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal ein Rauch aus einer Schlucht aufsteigt, und hier

272

wunderbare Stimmen gehört werden. Glaube mir, das Unterirdische geht so natürlich zu als das Ueberirdische, und wer bei Tage und unter freiem Himmel nicht Geister bannt, ruft sie um Mitternacht in keinem Gewölbe. Glaube mir, du bist ein größerer Hegenmeister als je einer, der sich mit Abacadabra gewaffnet hat. . . .

Schließlich bitte ich dich fortzufahren, mir mit deinem Geiste und deiner Art nützlich zu sein, und mir, wenn du etwas über, vor, oder wider mich weißt, es nicht zu verhehlen; sondern, wie bisher und womöglich noch mehr, eine gute und lebendige Wirkung unter uns zu erhalten.

¹ In amtlichen Reisen. ² In Lavaters „Vermischten Schriften“, Band II. ³ als indistret. ⁴ Cagliostro, ein damals viel besprochener Abenteurer und „Zauberer“ (Hypnotiseur).

□ □ □ □ □ An Frau von Stein □ □ □ □ □

Noch ein Wort meine liebste Lotte durch einen Boten, 2. 7.
1781.
den der Herzog schickt. Wir steigen zu Pferde und gehn in die Gebürge. Ich sehne mich recht von hier weg, die Geister der alten Zeiten lassen mir hier keine frohe Stunde, ich habe keinen Berg besteigen mögen, die unangenehmen Erinnerungen hatten alles besleckt. Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wieder zu kommen.

Deine Liebe von allen will ich allein behalten. Du bist immer vor mir, dein böser Fuß und deine Herzlichkeit, und ich fühle still, daß ich ganz dein bin. Adieu.



. . . Ich sehne mich heimlich nach dir ohne es mir zu sagen, mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust, einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böser Genius misbraucht meiner Entfernung von euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustandes und rath mir mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühl ich daß ein Blick, ein Wort von dir alle diese Nebel verschweigen kann.

Ime-
nau
8. 7.
1781.

Lebe wohl meine Liebste die Tage die ich von dir entfernt seyn muß. Gar sehr verlang ich nach einem Briefe von dir.

Jeden Abend grüß ich das röthliche Gestirn des Mars, das über die Sichtenberge vor meinem Fenster aufgeht, es muß dir über meinem Garten stehn und bald seh ichs mit dir an einem Fenster. Gute Nacht meine Beste, entfernt von seiner Liebe ist nicht zu leben.

In sorglichen Augenblicken ängstigt mich dein Sus, und deiner Kinder Husten. Wir sind wohl verheurathet, das heist: durch ein Band verbunden wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend besteht. Adieu grüße Steinen. Hilf mir glauben und hoffen.

☞ ☞ ☞ An Goethe von seiner Mutter ☞ ☞ ☞

Frank-
furt
17. 6.
1781.

Noch ist Prinz Constantin¹ nicht hir — Ich werde Ihn nach meiner gewöhnlichen art — freundlich und holdselig empfangen, und am Ende dieses, dir den ferneren Verlauf erzählen. Von Kalb und von Sedendorf waren bey mir, und schienen vergnügt zu seyn, da ich aber wuste daß erster dein so gar guter Freund nicht mehr ist; so war ich Ihm zwar überaus höfflich, nahm mich aber übrigens sehr in acht, um nicht nach Frau Aja ihrer sonstigen Gewohnheit gleich vor Freude aufzufahren wenn mann deinen Nahmen nent — Ich machte im gegentheil meine sachen so fein, als wenn der größte Hof meine Säugamme gewesen wäre — Sie waren aber kaum 10 oder 12 Tage nach Düsseldorf gegangen so kamen Sie schon wieder hir an — da ließen Sie mir ein Compliment sagen — gingen nach Darmstadt, und versprachen in der Rückreise mich noch einmahl zu sehen. Das was ich hätte zuerst schreiben sollen, komt jetzt, nehmlich, Tausend Dank vor deinen Brief, der hat mir einen herrlichen Donnerstag gemacht, daher auch dieser gute Tag mit einigen meiner Freunde, auf dem Sandhof mit Essen

¹ von Weimar, der jüngere Bruder Carl Augusts.

Trincken Tanzen und Jubel fröhlich beschloßen wurde. Da du aber ohnmöglich rathen kanst, warum gerade dieser Brief mir so viele Wonne verursacht hat; so ließ weiter, und du wirst verstehen. Am vergangen Montag den 11 dieses kam ich aus meiner Montags Gesellschaft nach Hauß, die Mägde sagten daß Merck da gewesen und morgen wieder komen wolte — Ich kleidete mich aus, wolte mich eben zu Tische setzen |: es war gleich 10 Uhr :| als Merck schon wieder da war — Dieses späte kommen befremdete mich schon etwas — noch unruhiger wurde ich als Er fragte ob ich keine gute Nachrichten von Weimar hätte — weiter erzählte Er daß von Kalb und von Sedendorf wieder hir wären, Er mit Ihnen gesprochen, und auch noch diesen Abend mit Ihnen speiste — Ich habe gar keine Nachrichten von Weimar, Sie wissen Herr Merck daß die Leute dort so oft nicht schreiben — Wenn Sie aber was wissen so sagen Sies — Der Docter ist doch nicht krank — Nein sagte Er davon weiß ich nichts — aber allemahl und auf alle fälle solten Sie suchen Ihn wieder her zu kriegen, das dortige Infame Clima ist Ihm gewiß nicht zuträglich — Die Hauptsache hat Er zu stande gebracht — der Herzog ist nun wie Er sein soll, das andre Dreckwesen — kan ein anderer thun, dazu ist Goethe zu gut u. s. w. Nun stelle dir vor wie mir zu muthe war, zumahl da ich fest glaube — daß von Kalb oder Sedendorf etwa schlimme Nachrichten von Weimar gekriegt und sie Mercken erzählt hätten. So bald ich allein war stiegen mir die grillen mächtig zu kopf. Bald wolte ich an den Herzog, bald an die Herzogin Mutter, bald an dich schreiben — und hätte ich Dinstags nicht meine Haut voll zu thun gehabt; so wäre gewiß was pasirt, nun aber war der Posttag versäumt Aber Frentags solte es drauf loß gehen, mit Briefen ohne Zahl — Donnerstags kam nun dein lieber Brief meinem geschreibe zu vor — und da du schreibst daß du wohl wärst, waren meine Schruppel vor das mahl gehoben. Lieber Sohn! Ein wort vor Tausend! Du mußt am besten wissen was dir

nugt — da meine Verfassung jetzt so ist, daß ich Herr und Meister bin, und dir also ungehindert gute und ruhige Tage verschaffen könnte; so kannst du leicht denken, wie sehr mich das schmerzen würde — wenn du Gesundheit und Kräfte in deinem Dienste zusetzen, das schaaale bedauern hintennach, würde mich zuverlässig nicht fett machen. Ich bin keine Heldin, sondern halte mit Chilian das Leben vor gar eine hübsche Sache. Doch dich ohne Noth aus deinem Würdungskreiß heraus reißen, wäre auf der andern Seite eben so thörig — Also du bist Herr von deinem Schicksahl — prüfe alles und erwähle das beste — ich will in Zukunft keinen Vorwurf weder so, noch so haben — jetzt weißt du meine Gedanken — und hiermit punctum. Freulich wäre es hübsch wenn du auf die Herbstmesse kommen könntest, und ich einmal über all das mit dir reden könnte — doch auch das überlaß ich dir. Der Vater ist ein armer Mann Körperliche Kräfte noch so zimmlich — aber am Geiste sehr schwach — im übrigen so zimmlich zufrieden, nur wann Ihn die langeweile plagt — dann ist's gar fatal — An der Reparatur des untern Stocks hat Er noch große Freude — meine wohnstube die jetzt ganz fertig ist, weißt er allen Leuten — dabei sagt Er, die Frau Aja hats gemacht, gelt das ist hübsch — nun wird die Küche gemacht, das ammusirt auch gar sehr, und ich danke Gott vor den glücklichen einfall den ich da hatte — wenigstens geht der Sommer dabei herum : denn vor Angst werd ich nicht fertig :! vor den winter mag die Zukunft sorgen. Wen die Herzogin einen Sohn bekommt; so stelle ich mich vor Freude ungeberdig — lasse es mich ums Himmels willen gleich erfahren. Der Kaiser Joseph hat unserer Stadt ein groß gaudium gemacht, Er kam zwar im strengsten Inconito — aber das half alles nichts — die Frankfurther als echte Reichbürger stunden zu Tausenden auf der Zeil am Römischen Kaiser :! wo das Quartir bestellt war :! Dren Kutschen kamen, alles hatte schon das Maul zum Divat rufen aufgesperrt — aber vergebens — Endlich kam

Er in einer schäße mit 4 pferden — Himmel und Erde was vor ein Lermen! Es Lebe der Kanßer! Es lebe unser Kanßer — nun komt aber das beste — nachdem Er gespeißt |: um 4 uhr:| ging er zu Fuß in sein Werbhauß im rothen Ochsen auf der Schäffer gaß — vor Freude ihren Kanßer zu Fuß gehen zu sehen hätten Ihn die Menschen bald erdrückt. Die Soldaten wolten zuschmeißen um platz zu machen — lößt sie holter gehn — schlägt ja nit — sagte Er sahe alle freundlich an, zog den Hut vor jedem ab — Als Er zurück kam stellte Er Sich an ein Fenster |: nicht auf den Balcon:| und der Lermen ging mit Vivat rufen von neuen an. So groß aber die Freude der ganzen Stadt war; so übel machte die Ankunft des Monarchen dem Herrn von Schmauß, du wirst dich des dicken Kerls noch wohl erinnern — Als Kriegs Commisair hatte Er alle Liefserungen — betrog aber so, daß so wie der Kanßer hir an kam — aus Furcht zur Rechenschaft gezogen zu werden — Sich in Mann stürzte und ersoff. Du fragst, wie der Kanßer aussieht — Er ist gut gewachsen, sehr mager, von der Sonne verbrant — hat einen sehr gütigen Blick im Auge — Sein Anzug war, ein grauer überrock die Haare in einem Zopf — Stiefflen — Bastienne Manschetten — Jetzt wartet alles auf Seine Zurückkunft den es ist ein spaß, und eine halbe Krönung. Grandfurth ist ein curioser Ort, alles was durchpasirt muß den nehmlichen weg wieder zurück — Vivat Grandfurth!!!

~~~~~ An die Mutter ~~~~~

Auf Ihren vorigen lieben Brief zu antworten, hat es mir bisher an Zeit und Ruhe gefehlt. In demselben Ihre alten und bekannten Gesinnungen wieder einmal ausgedruckt zu sehen und von Ihrer Hand zu lesen, hat mir eine große Freude gemacht. Ich bitte Sie, um meinetwillen unbesorgt zu seyn, und sich durch nichts irre machen zu lassen. Meine Gesundheit ist weit besser als ich sie in vorigen Zeiten vermuthen und hoffen konnte, und da sie hinreicht um das-

11. 8.  
1781.

ienige, was mir aufliegt wenigstens großentheils zu thun, so habe ich allerdings Ursache damit zufrieden zu seyn. Was meine Lage selbst betrifft, so hat sie, ohnerachtet großer Beschwernisse, auch sehr viel erwünschtes für mich, wovon der beste Beweis ist, daß ich mir keine andere mögliche denken kann, in die ich gegenwärtig hinüber gehen mögte. Denn mit einer hypochondrischen Unbehaglichkeit sich aus seiner Haut heraus in eine andere sehnen, will sich dünkt mich nicht wohl ziemen. Merk und mehrere beurtheilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen das nur was ich aufopfre, und nicht was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich so viel hingebe. Sie erinnern sich, der letzten Zeiten die ich bey Ihnen, eh ich hierhergieng, zubachte, unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zu Grunde gegangen seyn. Das Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises, zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bey der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt in der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel, und alle verwandte Fehler, sich und andern unerträglich wird. Wie viel glücklicher war es, mich in ein Verhältniß gesetzt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegriffs und der Übereilung mich und andere kennen zu lernen, Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksaal überlassen, durch so viele Prüfungen ging die vielen hundert Menschen nicht nöthig seyn mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch ietzt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu seyn, einen glücklichen Zustand wünschen, als einen der für mich etwas unendliches hat. Denn wenn sich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwickelten, meine Begriffe sich immer aufhellten, meine Kraft sich vermehrte, meine Kenntnisse sich erweiterten, meine Unterscheidung sich berichtigte und

mein Muth lebhafter würde, so fände ich doch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften, bald im großen, bald im kleinen, anzuwenden. Sie sehen, wie entfernt ich von der hypochondrischen Unbehaglichkeit bin, die so viele Menschen mit ihrer Lage entzweyt, und daß nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten meinen Posten zu verlassen; und unverantwortlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen und da man hoffen kann bey der Ärndte das Unkraut vom Weizen zu sondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davon gieng und mich selbst um Schatten, Früchte und Ärndte bringen wollte. Indeß glauben Sie mir daß ein großer Theil des guten Muths, womit ich trage und würde aus dem Gedanken quillt, daß alle diese Aufopferungen freiwillig sind und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen lassen, um das Nothdürftige und Angenehme des Lebens, mit einer unbedingten Ruhe, bey Ihnen wieder zu finden. Denn ohne diese Aussicht und wenn ich mich, in Stunden des Verdrußes, als Leibeignen und Tagelöhner um der Bedürfnisse willen ansehen müßte, würde mir manches viel saurer werden. Möge ich doch immer von Ihnen hören, daß Ihre Munterkeit Sie, bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaters, nie verläßt. Fahren Sie fort Sich so viel Veränderung zu verschaffen, als Ihnen das gesellige Leben um Sie herum anbietet. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß ich auf diesen Herbst mich werde von hier entfernen können, auf alle Fälle nicht vor Ende Septembers, doch würde ich suchen zur Weinlese bey Ihnen zu seyn. Schreiben Sie mir daher, ob diese vielleicht wegen des guten Sommers früher fallen möchte.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie meine alten guten Freunde.

□ □ □ □ □ An Frau von Stein □ □ □ □ □

Sag mir wie du geschlafen hast. Ich komme gar nicht von dir weg. Von dem Kuchen gieb Fritzgen ein Theil. Was

20. 9.  
1781.

benliegt ist dein. Wenn du willst so geb ich's in's Tief.  
Journal<sup>1</sup> und sag es sen nach dem Griechischen.

### Nachtgedanken.

Euch bedaur ich, unglückselige Sterne,  
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,  
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,  
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:  
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe.  
Unaufhaltsam führen ewige Stunden  
Eure Reihen durch den weiten Himmel.  
Welche Reise habt ihr schon vollendet,  
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,  
Euer und der Mitternacht vergessen.

<sup>1</sup> Das Tiefurter Journal, von der Herzogin-Mutter begründet, war eine handschriftlich hergestellte Zeitschrift mit anonymen Beiträgen.

Merse-  
burg  
22. 9.  
1781.

Mit Fritz an einem Tisch hab ich eine Canklen aufgeschlagen, er ist recht gut und lieb und rein. Christus hat recht uns auf die Kinder zu weisen, von ihnen kan man leben lernen und seelig werden.

Weimar  
1. 10.  
1781.

Heute Nacht gegen zwölf sind wir wieder angekommen. Fritz ist gar brav, es ist davon viel zu erzählen. . . . Meine Liebste ich habe mich immer mit dir unterhalten und dir in deinem Knaben gutes und liebes erzeigt. Ich hab ihn gewärmt und weich gelegt, mich an ihm ergötzt und seiner Bildung nachgedacht. . . .

9. 10.  
1781.

Den einzigen Lotte welchen du lieben kanst  
Forderst du ganz für dich und mit Recht.  
Auch ist er einzig dein. Denn seit ich von dir binn  
Scheint mir des schnellsten Lebens lärmende Bewegung

Nur ein leichter Glor durch den ich deine Gestalt  
 Immerfort wie in Wolken erblicke,  
 Sie leuchtet mir freundlich und treu  
 Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen  
 Ewige Sterne schimmern.

Meine Seele ist an dich fest gebunden, deine Liebe ist Jena  
29. 10.  
1781.  
 das schöne Licht aller meiner Tage, dein Beifall ist mein  
 bester Ruhm, und wenn ich einen guten Namen von aussen  
 recht schätze, so ist's um deintwillen daß ich dir keine Schande  
 mache. Leb wohl meine Liebste. Laß mich einen Brief von  
 dir in Weimar finden.

Denen Sonnenstrahlen, die deine Fenster bescheinen, sind 15. 11.  
1781.  
 meine Blicke mit eingemischt. Das abgefallne Laub gewährt  
 mir nichts gutes, als daß ich deine Wohnung sehn kann.  
 Sag mir ein Wort, daß du mich liebst, nach mir verlangst, laß  
 mir die Hoffnung dich heute zu sehen und so werde aus  
 Morgen und Abend wieder ein glücklicher Tag.

Diesen Mittag bin ich zu Hause und will holen lassen. 18. 11.  
1781.  
 Adieu. Liebe mich mit deiner bleibenden Liebe, denn die ist  
 doch der Sonnenschein bey dem mir iedo alles gedeiht. Die  
 Herzoginn Mutter hat mir gestern eine weitläufige Demon-  
 stration gehalten daß mich der Herzog müsse und wolle adlen  
 lassen, ich habe sehr einfach meine Meinung gesagt. und  
 einiges dabey nicht verhehlt, was ich dir auch noch erzählen  
 will. Adieu.

~~~~~ An Knebel ~~~~~

Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer 3. 12.
1781.
 vermanichfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem ge-
 ringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel eben so betriebs-
 sam seyn müssen um nur zu leben. Sind denn auch Dinge
 die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leichte weg,

weil es ein Artifel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und, sie zu betreten, fähig werden, es sey nun hier zeitlich oder dort ewig.

██████████ An Frau von Stein ██████████

6. 12.
1781.

Schick mir Liebste meine Schlüssel die ich gestern habe liegen lassen. Aber die Schlüssel mit denen du mein ganzes Wesen zuschliesest daß nichts ausser dir Eingang findet bewahre wohl und für dich alleine. Adieu ich hoffe schon wieder auf dich.

Eisenach
10. 12.
1781.

... Es wird mir recht natürlich Steinen gefällig zu seyn und ihm leben zu helfen. Ich bin es dir schuldig, und was bin ich dir nicht ieden Tag und den Deinigen schuldig. Was hilft alle das kreuzigen und seegnen der Liebe wenn sie nicht thätig wird. Führe mich auf alles was dir gefallen kann ich bitte dich, denn ich fühls nicht immer.

Der Herzog ist vergnügt und gut, nur find ich den Spas zu theuer, er füttert 80 Menschen in der Wildniß und dem Frost, hat noch kein Schwein, weil er im freyen hegen will, das nicht geht, plagt und ennuiert die seinigen, und unterhält ein Paar schmarukende Edelleute aus der Nachbarschaft die es ihm nicht danken. Und das alles mit dem besten Willen sich und andre zu vergnügen. Gott weiß ob er lernen wird, daß ein Feuerwerck um Mittag keinen Effect thut. Ich mag nicht immer der Popanz seyn, und die andern fragt er weder um Rath noch spricht er mit ihnen was er thun will. Ich hab ihn auch nur Augenblicke gesehen.

Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälterischer werden lasse um frengebig seyn zu können es sey mit Geld oder Gut, Leben oder Todt.

Der Herzog thut was unschädliches mit dieser Jagd, und doch bin ich nach seiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die andern spielen alle ihre Rollen. Ach Lotte, wie lieb ist mirs daß ich keine spiele. Ich lasse mich als Gast traktiren und lasse mir als einem Fremden klagen, es geht nichts besser und nichts schlimmer als zuerst, außer daß der Herzog weit mehr weis was er will, wenn er nur was bessers wollte. Sein Unglück ist daß ihm zu Haus nicht wohl ist. Denn er mag gerne Hof haben p. p.

1811-
helms-
thal
12. 12.
1781

Heut kommt der Herzog v. Gotha. Morgen gehts auf die Jagd und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag giebt der Herzog ein Gastmal, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste von den Säunen gleich Anfangs mit auf dem Fourier Zettel stehen. Des hin und wieder fahrens, schleppens, reitens, laufens ist keine Rast. Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murren, und am Ende geschieht alles. Wenn diese Hast und Haze vorbei ist und wir wären um eine Provinz reicher, so wollt ich's loben, da es aber nur auf ein Paar zerbrochene Rippen, verschlagne Pferde und einen leeren Beutel angesehen ist, so hab ich nichts damit zu schaffen. Ausser daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch moralisch dramatische Tasche stecke.

Sag mir Lotte ein Wort. Es ist mir in deiner Liebe als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geschenk erhalten hätte, drinne zu leben und zu sterben, und alle meine Besitzthümer drinne zu bewahren. Vor zehen Uhr seh ich dich einen Augenblick. Ich kann dir nicht Lebe wohl sagen denn ich verlasse dich nicht.

11. 2.
1782.

Seit meinem Erwachen bin ich mit dir beschäftigt und muß dir einige Zeilen schreiben damit ich zu etwas andrem

18. 2.
1782.

geschickt werde. Ich will heute einnehmen. Sag mir ob du in die Gesellschaft gehst.

Und dann Lotte, ich habe eine Sorge auf dem Herzen eine Grille die mich plagt, und schon lange ängstigt du mußt mir erlauben daß ich dir sie sage, du mußt mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart' ich die Stunde da ich dich wiedersehe. Du mußt mir verzeihen. Es sind Vorstellungen die aus meiner Liebe aufsteigen, Gespenster die mir furchtbaar sind, und die nur du zerstreuen kannst.

~~~~~ An Bürger ~~~~~

20. 2.  
1782.

Die Antwort, die ich so lange verzögert habe, konnte nur eine Generalrevision meiner Brieffschulden in Bewegung bringen, die ich heute, bey Gelegenheit einer Reise, die mir bevorsteht, wohl mit einiger Scham und Widerwillen, unternehme. Doch entschuldigt mich einigermaßen gegen Sie die Materie, die wir zu traktiren haben, die sich mündlich so schwer und in Schriften fast gar nicht abhandeln läßt.

Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustande, die Sie mir zu erkennen geben, scheint mir so sehr aus dem Verhältniß Ihres Innersten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünsche, zu dem Zustande unserer bürgerlichen Verfassung, zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, jemals befriedigen können. Es ist in unserm ganzen Lande keine einzige Justizbeamtenstelle, davon nicht der Besizer an eben den übeln krank läge, über die Sie Sich beklagen. Keine subalterne Stelle ist weder für einen denkenden Menschen, was wir gewöhnlich so nennen, noch dazu eingerichtet, das Leben in einem feinem Sinne, zu genießen. Tüchtige Kinder dieser eingeschränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod schmecken kann, sind allein gebaut, sich darinn leidlich zu befinden, und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken. Jede

höhere Stelle ist nach ihrem Maasse unruhiger, mühseliger und weniger wünschenswerth. Für Sie, habe ich immer gedacht, müßte eine akademische Stelle weit die beste seyn. Ihr bestimmter Geschmack für die Wissenschaften, Ihre schönen Kenntniße, die Sie, mit weniger Mühe, gar leicht zweckmäßig erweitern, und nach einem Ziele hinleiten könnten, machen Sie von dieser Seite gewiß vorzüglich dazu geschikt. Wie wenig müßte es Ihnen schwer fallen, als Professor der Philosophie die menschlichen Dinge in einer schönen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen und Sich, indem Sie Sich einem reizenden Studio widmeten, andern nützlich zu machen. Und wie viel Zierde würden Sie den trockensten Sachen durch Geschmack und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet. Ihr Nahme selbst der Ihnen iezo beschwerlich wird, müßte alsdann zu Ihrem und Ihres Geschäftes Vortheil gereichen. Diese angenehme Aussicht habe ich mir Zeither mehr als einmal und in weit größerm Detail vorgespiegelt; aber mir ist auch die andere Seite nicht verborgen geblieben. Alle unsere Akademien haben noch barbarische Formen in die man sich finden muß, und der Parthengeist der meistens Collegen trennt, macht dem Friedfertigesten das Leben am sauersten und füllt die Lustörter der Wissenschaften mit Hader und Zant. Prüfen Sie Sich mein lieber Bürger, denken Sie nach, vielleicht findet sich etwa in der Nähe eine Gelegenheit, sagen Sie mir Ihre Gedanken, sagen Sie mir, was Ihnen indeßen geschehen ist und überzeugen Sich von dem Antheil, den ich bißher auch stillschweigend an Ihrem Schicksaale genommen.

□ □ □ □ □ An Frau von Stein □ □ □ □ □

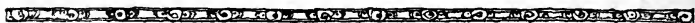
Wie es Nacht wurde wollt es schon nicht recht mit mir  
 fort, und nun schlagen sie den Zapfen Streich den ich sonst an  
 deiner Seite zu hören gewohnt bin, und mein Verlangen  
 dich zu sehn wird schmerzlich.

Jena  
 14. 3.  
 1782.

Wie wird es werden wenn das Wetter dich Sonnabends wie ich fürchte hindert.

Es geht mir wohl hier, weil manches wohl geht. Ach Lotte was kann der Mensch! Und was könnte der Mensch.

Lebe wohl, ich bin auf alle Weise dein. Und muss dir's sagen, und kann mich nicht bei einzelnen Vorfällen aufhalten.



Butt-  
stadt  
20. 3.  
1782.

Mein Verlangen zu dir meine Geliebte läßt mich dir fast nicht schreiben, wenn ich ihm folgte, so setzte ich mich auf und ritte hinein, denn der Zeit nach wär ich doch morgen zur rechten Stunde wo ich seyn soll. Wäre es lieblich Wetter so geschäh es auch, nun hält mich der Sturm und der entseßliche Weeg von dir ab.

. . . Nun will ich mich hinsetzen und einen alten Geschichtschreiber durchlesen damit Egmont endlich lebendig werde, oder auch, wenn du willst, daß er zu Grabe komme. Heute früh hab ich auch an Wilhelm Meister gedacht, gebe der Himmel daß Garvens Weissagung eintreffe, denn wenn nichts zu thun ist hab ich nichts was ich zwischen mein Verlangen zu dir legen kan als die liebe Kunst die auch mir armen in der bösen Zeit bey steht.

Abends.

Ich habe gelesen, ausgezogen und geschrieben. Den ersten Tag daß ich von dir weg bin will es nie recht gehn, mich reißt iedes Säsergen meines Wesens zu dir. Heute war mir's fast unerträglich, daß ich dich erst in acht Tagen wiedersehen sollte. Was für wunderbare, ich mag wohl sagen thörige Bewegungen in mir vorgehen darf ich dir nicht erzählen.

Zum Egmont habe ich Hoffnung, doch wirds langsamer gehn als ich dachte. Es ist ein wunderbaares Stück. Wenn ich's noch zu schreiben hätte schrieb ich es anders, und vielleicht gar nicht. Da es nun aber da steht so mag es stehen, ich will nur das allzuaufgeknöpfte, Studentenhafte der

Manier zu tilgen suchen, das der Würde des Gegenstands widerspricht.

O du Beste! Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt seyn mögte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens gesucht, nun da mir die Welt täglich klarer wird, find ichs endlich in dir auf eine Weise daß ichs nie verlieren kann. Lebe tausendmal wohl.

d. 21 ten früh.

. . . Der Tag ist heute besser als gestern doch wird immer etwas zu leiden seyn. Leb wohl du liebste Aussicht meines ganzen Lebens. Leb wohl du einzige, in die ich nichts zu legen brauche, um alles in dir zu finden.

. . . Lebe wohl, liebes Leben. Wenn du mir nur schreibst, daß du gut geschlafen hast, giebt mir's neue Kräfte auf den ganzen Tag. Gott erhalte dich. Seit ich in deiner Liebe ein Ruhen und Bleiben habe ist mir die Welt so klar und so lieb. Unter den Menschen nenne ich deinen Namen still für mich und lebe auch entfernt von dir nur um deinetwillen. . . .

Stalls-  
rieth  
22. 3.  
1782.

Sonntags Nachts halb zwölfte.

So verkehrt ist die Ordnung meiner Stunden, daß ich dir zu dieser Zeit schreibe. Liebste Lotte, mich wundert nicht, daß die Reichen so krank und elend sind, mich wundert, daß sie nur leben. Ich bin vergnügt, weil ich, mitten durch die vielerlei fremde Menschen, mich an dem Faden der Liebe zu dir fachte und sicher winde. Wie die Muscheln schwimmen, wenn sie ihren Körper aus der Schale entfalten, so lern ich leben, indem ich das in mir Verschoßne facht auseinander lege. Ich versuche alles, was wir zuletzt über Betragen, Lebensart, Anstand und Vornehmigkeit abgehandelt haben, lasse mich gehen, und bin mir immer bewußt. Und ich kann dir versichern, daß alle, die ich beobachtete, weit mehr

Gotha  
31. 3.  
1782.

ihre eigne Rolle spielen als ich die meine. Wie angenehm wird mir das Spiel, da ich keine Absichten habe, und keinen Wunsch als den, dir zu gefallen und dir immer willkommen zu sein. Wenn ich wiederkomme, sollst du meiner ganzen Ernte theilhaftig werden. Gute Nacht! Vergebens sinn ich drauf, dich diese vierzehn Tage einmal zu sehen, ich komme nur immer weiter von dir weg . . .

Elise-  
nach  
2. 4.  
1782

Von Gotha, wo es mir so weich wie einem Schoßkinde ergangen, komm ich hierher, wo mich die Sorgen wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unsres Fürstentums auf so einem guten Fuß als meine eigne, so könnten wir von Glück sagen, und wäre alsdenn das Glück uns so treu und hold, als du mir bist, würde man uns vor dem Tode selig preisen können.

Liebste Lotte, daß doch der Mensch so viel für sich thun kann und so wenig für andere. Daß es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist, Menschen zu nutzen. Das meiste, dessen ich persönlich fähig war, hab ich auf den Gipfel des Glücks gebracht, oder sehe vor mir: es wird werden. Für andre arbeit ich mich ab und erlange nichts, für mich mag ich kaum einen Finger rühren, und es wird mir alles auf einem Küssen überreicht.

Ich habe viel vom Sturm ausgestanden auf meinem Wege, doch es freut mich, daß ich gegen alle Unbequemlichkeit völlig gleichgültig bin, sobald es sein muß, und das Unternehmen einen Zweck hat, das Zwecklose macht mich rasend, und ich hab ihm eine ewige Feindschaft angekündigt . . .

Kreuz-  
burg  
5. 4.  
1782

. . . Ich führe dich immer in dem feinsten Herzen mit herum und habe mir etwas ausgedacht, das dir einen vergnügten Augenblick machen soll. Die Welt ist eng, und nicht jeder Boden trägt jeden Baum, der Menschen Wesen ist kümmerlich, und man ist beschämt, wie man vor so vielen

Tausenden begünstigt ist. Man hört immer sagen, wie arm ein Land ist, und ärmer wird, theils denkt man sich es nicht richtig, theils schlägt man es sich aus dem Sinn, wenn man denn einmal die Sache mit offenen Augen sieht, und sieht das Unheilbare, und wie doch immer gepfuscht wird!! —

Ich habe dir Vieles und Menschliches zu erzählen, und hoffe, du sollst sehn, daß sich meine Augen auch in die Nähe gewöhnen. Adieu, Liebste. Schreibe mir ja viel . . .

. . . Am Egmont ist nichts geschrieben, die Zerstreuung läßt's nicht zu.

Ger-  
stungen  
6. 4.  
1782.

Hier ist ein Bogen von Savaters Pilatus. Ich kann nichts drüber sagen. Die Geschichte des guten Jesus hab ich nun so satt, daß ich sie von keinem als allenfalls von ihm selbst hören möchte . . .

Noch ein Wort vom Pilatus! Wenn unsereiner seine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt, und nennt ihn Werther, Egmont, Tasso, wie du willst, giebt es aber am Ende für nichts, als was es ist, so geht's hin, und das Publikum nimmt insofern Anteil dran, als die Existenz des Verfassers reich oder arm, merkwürdig oder schal ist, und das Märchen bleibt auf sich beruhen. Nun findet Hans Caspar diese Methode des Dramatisierens (wie sie's nennen) allerliebste, und flicht seinem Christus auch so einen Küttel zusammen und knüpft aller Menschen Geburt und Grab, A und O, und Heil und Seligkeit dran, da wird's abgeschmackt, dünkt mich, und unerträglich. Überhaupt bin ich überzeugt, daß er es viel zu ernstlich meint, um jemals ein gutes Werk in der Art zu schreiben. In allen solchen Kompositionen muß der Verfasser wissen, was er will, aber nirgends dogmatisieren, er muß in tausend versteckten Gestalten (niemals grade zu) andeuten und merken lassen, wo es hinaus soll.

Tiefen-  
ort  
6. 4.  
1782.

Noch ist ein Böses dabei. Er bildet sich ein, ein besserer

Christe als Klopstock zu sein, und doch Klopstockelt er allen Augenblick.

Die leidigen Exclamationen, Trümpfe, Zerfleisungen gar nicht mitgerechnet.

Vielleicht bin ich ungerecht, wir wollen warten, bis das Ganze kommt, und Andre hören.

Wenn ein großer Mensch ein dunkel Eß hat, dann ist's recht dunkel! Ihm hat die Geschichte Christi so den Kopf verrückt, daß er eben nicht loskommen kann. Mich wundert's nicht, freilich ist's Tausenden so gegangen. Aber auch Wie? Wann? Wo? Wem?

Er kommt mir vor wie ein Mensch, der mir weitläufig erklärte, die Erde sei keine akkurate Kugel, vielmehr an beiden Polen eingedrückt, bewiese das aufs bündigste, und überzeugte mich, daß er die neusten, ausführlichsten, richtigsten Begriffe von Astronomie und Weltbau habe; was würden wir nun sagen, wenn solch ein Mann endigte: schließlich muß ich noch der Hauptsache erwähnen, nämlich daß diese Welt, deren Gestalt wir aufs genaueste dargethan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, sonst sie in Abgrund versinken würde.

Verzeih mir das Gleichnis, in meinen Augen knüpft sich bei Lavatern der höchste Menschenverstand und der grasseste Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen.

Verzeih meine Invektiven, so oft er seine Anfälle auf unser Reich erneuert, so oft müssen wir uns wenigstens protestando verwahren.

Gute Nacht, Lotte. Leb wohl, du liebe Gewißheit, du liebster Traum meines Lebens . . .

Ralten-  
nord-  
heim  
9. 4.  
1782.

. . . Über dein letztes Blatt sind mir viel traurige Gedanken aufgestiegen, ich habe in einer Nacht recht bitterlich geweint, da ich mir vorstellte, daß ich dich verlieren könnte. Gegen alles, was mir wahrscheinlich begegnen kann, hab ich

ein Gleichgewicht in mir selbst, gegen das einzige nicht. Die Hoffnung hilft uns leben, nun denk ich wieder, du bist wohl und wirst wohl sein, wenn du dies Blatt erhältst.

Die ersten Veilchen und ein Stück altes Moos leg ich zwischen dies Papier, die ersten sind nicht weit von den Ruinen gepflückt, die ich gezeichnet mitbringe. Es ist alles vergebens, ich bringe nichts vor mich im Zeichnen, jezo seh ich täglich mehr, wie eine anhaltende mechanische Übung endlich uns das Geistige auszudrücken fähig macht, und wo jene nicht ist, bleibt es eine hohle Begierde, dieses im Flug schießen zu wollen . . .

Ich habe zwar nichts Außerordentliches, doch vielerlei Betrachtungen gesammelt, die ich gerne mit dir teilen will. Wenn ich vor mir allein bin, erzähl ich mir, was ich gesehen habe, als wenn ich dir's erzählen sollte, und es berichtet sich alles. Liebste, was bin ich dir nicht schuldig. Wenn du mich auch nicht so vorzüglich liebtest, wenn du mich nur neben andern duldetest, so wär ich dir doch mein ganzes Dasein zu wiedmen verbunden. Denn hätt ich wohl ohne Dich je meinen Lieblingsirrtümern entsagen mögen. Doch könnt ich auch wohl die Welt so rein sehn, so glücklich mich drinne betragen, als seitdem ich nichts mehr drinne zu suchen habe . . .

Endlich ist der erwünschte Donnerstag gekommen, der nächste wird noch erwünschter sein. Ich gehe auf Meiningen und hoffe dort Briefe von dir zu treffen. Es graut mir vor dem Anblick zweier junger, erst freigelassner Prinzen, und noch dazu solcher. Die Hofmeister junger Fürsten, die ich kenne, vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in einem Thal anvertraut wäre, es ist ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den sie zu verantworten haben, alles fein stille zugehe, sie ziehen Dämme quer vor und stemmen das Wasser zurück, zu einem feinen Teiche. Wird der Knabe majorenn erklärt, so giebt's einen Durchbruch, und das Wasser schießt mit Gewalt und

Ostheim  
11. 4.  
1782.

Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man sollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrat ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden lassen, und er seines gemeinen Weges fortfließt. Verzeih mir das lange Gleichnis. Gilt es doch auch von der strengen Privaterziehung. Adieu, Liebste . . .



Mei-  
ningen  
12. 4.  
1782.

. . . O liebe Lotte, was sind die meisten Menschen so übel dran! Wie eng ist ihr Lebenskreis, und wo läuft es hinaus! Wir beide haben dagegen Schätze, daß wir Könige austausen könnten, laß uns im Stillen des Besicherten genießen.

Stein wird schwer geheilt werden, du dauerst mich. Wenn du noch von dieser Seite beruhigt wärest, so würden wir die Last der Welt wenig fühlen. Ich habe mich diese Tage her recht bemüht, meine Gedanken auf die Erdschollen zu konzentrieren, und bin nur überzeugter, daß ein Mensch, der seine Lebzeit am Spieltisch zugebracht hat, nicht ein Bauer werden kann. Man muß ganz nah an der Erde geboren und erzogen sein, um ihr etwas abzugewinnen.

Es ist ein erhabnes, wundervolles Schauspiel, wenn ich nun über Berge und Felder reite, da mir die Entstehung und Bildung der Oberfläche unsrer Erde und die Nahrung, welche Menschen draus ziehen, zu gleicher Zeit deutlich und anschaulich wird; erlaube, wenn ich zurückkamme, daß ich dich nach meiner Art auf den Gipfel des Felsens führe und dir die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeige . . .

Die arme Herzogin dauert mich von Grund aus. Auch diesem Übel seh ich keine Hilfe. Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie. Die Gräfin<sup>1</sup> ist gewiß liebenswürdig, und gemacht, einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzogin ist's auch, nur daß es bei ihr, wenn ich so sagen darf, immer in der Knospe

bleibt. Der Zugeschloßne schließt alle zu, und der Offne öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in beiden ist. Man kann nicht angenehmer sein, als die Herzogin ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar, wenn sie aus Raisonement gefällig ist, das neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohlthätig.

Wenn ich komme, sag ich dir noch viel hierüber, auch über die Gräfin was ich weiß.

O du Beste! wer kann der Liebe vorschreiben? Dem einfachsten und dem grilligsten Dinge in der grillenhaften Zusammensetzung, die man Mensch nennt. Dem Kinde, das bald mit elendem Spielzeuge zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Gestirn, dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande ist, und das oft schlimmer als Komet und Irrlicht den Beobachter trügt . . .

<sup>1</sup> Werthern auf Neunhellen, die der Herzog liebte.

Meine Sachen<sup>1</sup> gehen ordentlich und gut, es ist freulich nichts wichtiges noch schweeres, indessen da ich, wie du weißt, alles als Übung behandle; so hat auch dies Reiz genug für mich. Ich habe als Gesandter eine förmliche Audienz bey beyden Herzogen gehabt, die Livree auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwey Pagen und die gnädigsten Herrn im Audienz Gemach, Morgen geh ich nach Coburg dieselbe Comödie zu spielen, will in Hildburghausen mich auch an Hof stellen, und gegen Ende der Woche nach Rudolstadt gehn da ich einmal auf dem Weege bin und hiermit alle Thüringische Höfe absolviren. Von Rudolstadt schick ich einen Boten auf Kochberg, zu hören ob du da bist.

Da ich einmal im Gewinnst sitze, so fällt mir alles zu, da ich aufmerksam bin des Glücks zu gebrauchen, so vermehrt sich täglich, und ich verschleudre nichts. Wäre das was ich gewinne Geld; so wollt ich bald eine Million besamen haben. Verschiedne sind auf verschiednes in der Welt

Mei-  
ningen  
12. 5.  
1782.

angewiesen. Goldreich werd ich nie, desto reicher an Vertrauen, gutem Nahmen und Einfluss auf die Gemüther.

Und was ich erlange bring ich zu deinen Füßen. Es ist gewiß meine Liebste, meine Sinne gehören dir so zu eigen, daß nichts bey mir ein kann ohne dir Zoll und Akzise zu bezahlen.

Du hast in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geister angestellt, die von allem was ich sehe und höre den Tribut der Verehrung für dich fordern.

Ich wohne gegen der Kirche über, das ist eine schröckliche Situation für einen der weder auf diesem noch auf jenem Berge betet, noch vorgeschriebne Stunden hat, Gott zu ehren. Sie läuten schon seit früh um viere und orgeln daß ich aufhören muß denn ich kann keinen Gedanken zusammenbringen. Adieu liebe liebe Lotte.

<sup>1</sup> Regierungsgeschäfte, in denen Goethe am 8. Mai nach Gotha abgereist war.

Roßburg  
13. 5.  
1782.

So weit wäre mein Feldzug vorgerückt und ganz glücklich und pündtlich. Wenn der Kopf weis was er will und das Herz nicht nötig hat, ausheimisch zu seyn, daß es ihm wohl werde, so gehts ia wohl. Das dank ich dir Liebste alle Tage daß ich dein geworden bin und daß du mich aufs rechte gebracht hast. Ich verlange nicht mehr von den Menschen als sie geben können, und ich dringe ihnen wenigstens nicht mehr auf als sie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht alles geben kann, was sie gerne mögten.

In Meiningen hat man mich auf das aller artigste behandelt, es ist ohnmöglich, mehr Attention, Freundschaft und Gefälligkeit zu haben. Ich trete demohngeachtet sehr leise auf und nehme nichts an als was sie mir, jedes einzeln und alle zusammen, gewiß nicht zurücknehmen. Die Seele aber wird immer tiefer in sich selbst zurückgeführt iemehr man die Menschen nach ihrer und nicht nach seiner Art behandelt, man verhält sich zu ihnen wie der Musikus zum Instrument, und ich könnte es nicht Acht Tage treiben wenn mein Geist nicht in der glückseligen Gemeinschaft mit dem deinigen lebte.

Ich hatte heute schon einen sehr schönen Anfang mit Frigzen<sup>1</sup> gemacht. Er ist den ganzen Tag bei mir und fleißig munter und gut. Ich hoffte diesen Abend bei dir zu sein und kann der Hoffnung nicht entsagen. Gegen fünf will ich durch den Hof gehen und laut reden. Wenn du mich sehen magst so komm ans Fenster. Sei ruhig es wird sich geben. Thue nur vorerst das Kind drüben weg und laß ihn hüben<sup>2</sup> schlafen wenn Ernst weg ist, denn es schickt sich auf alle Fälle nicht länger. Dann wollen wir es einzuleiten suchen, und ich will ihm alles sein was ich kann. beruhige dich. Lebe wohl und fürchte nicht. Ich bin immer dein und der Deinigen.

Etwa  
20. 5.  
1782.

<sup>1</sup> Frig v. Stein (geb. 1772) schreibt darüber in seinen Erinnerungen: „Nachdem mein Lehrer Pagenhofmeister geworden, erteilte er mir noch Unterricht, und ich schlief in seiner Wohnung. Mein zweiter Bruder Ernst, der Jagdpage des Herzogs war, ging zu dieser Zeit auf das Land zu einem Forstmann, um das Forstwesen zu lernen. Hierdurch war ich öfter allein unter den Pagen, welches Goethe abzuändern, mir ein Zimmer in seinem Hause gab. Unendlich war die Sorge und Liebe, mit der er mich behandelte und ich verdanke ihm sehr viel in dieser glücklichen Epoche von 1782—86, wo er nach Italien reiste.“ <sup>2</sup> In der Steinschen Wohnung, von Mai 1783 an ließ Goethe den Anaben dann in seinem Hause wohnen.

Es war mir gar nicht gemüthlich, dich heute zu verlieren und so hab ich mich deines Frigzens bemächtigt und habe ihn überall herumgeführt. Erst ins neue Quartier,<sup>1</sup> dann zu der Schröter, die krank ist. Darauf sind wir in den Garten gegangen und Frig bleibt bei mir.

25. 5.  
1782.

Wir waren in seinem Gärtgen und seine Bohnen interessiren mich mehr als meine Bäume. Ich danke Gott, der mir den Sinn gegeben hat, ihm seine Aqueducs nicht zu verderben, sondern sie zu ehren.

Gute Nacht, ich liebe dich in ihm und in Allem.

<sup>1</sup> Goethes Stadtwohnung am Frauenplan.

Während daß ich schlief kam die Erquickung von dir, wie ich aufwache erhalte ich sie. Noch weis ich nicht wie mir ist, o daß der Zustand bald vorüber gehn möge. Es ist noch so heiß, in einigen Stunden will ich kommen, will

24. 7.  
1782.

abwarten wo es hinaus will, mein ganzes Wesen ist in seinem innersten angegriffen. So tief deine Liebe drang und mir wohl machte, so tief hat der Schmerz die Weege gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kan nicht weinen, und weis nicht wohin. Adieu verzeih mir. Dein Schmerz ist's der mich ängstigt. Wenn dir's nicht wieder mit mir wohl werden kann, so geb ich auf, eine freudige Stunde zu haben.

☞☞☞☞☞☞ An F. C. L. Plessing ☞☞☞☞☞☞

Pfarrerssohn aus Wernigerode, dessen durch die Lektüre des Werther gesteigerte Schwermut Goethe auf der Harzreise im Dezember zu heilen versucht hatte, später Professor an der Universität zu Duisburg.

26. 7.  
1782.

Mein Betragen gegen Sie will ich nicht für Tugend ausgeben, nothwendig war es. Hätten Sie damals gedacht wie Sie ietzt denken, so wären wir näher. Doch der Mensch hat viel Häute abzuwerfen, bis er seiner selbst und der weltlichen Dinge nur einigermaßen sicher wird.

So viel kann ich Sie versichern daß ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe, und täglich bey aller Mühe und Arbeit sehe, daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höhern Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind.

☞☞☞☞☞☞ An Lavater ☞☞☞☞☞☞

29. 7.  
1782.

. . . . Da ich zwar kein Widerkrist, kein Unkrist aber doch ein dezidirter Nichtkrist binn, so haben mir dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil du dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus hab ich so gar zu parodiren angefangen, ich habe dich aber zu lieb als daß mich's länger als eine Stunde hätte amüsiren sollen.

Drum laß mich deine Menschen Stimme hören damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.

Von mir hab ich dir nichts sagen als daß ich mich meinem Beruf aufopfre, in dem ich nichts suche, als wenn es das Ziel meiner Begriffe wäre.

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

Diese Nacht habe ich von dir geträumt und wie ich aufwache vermisse ich dich. Ich wende meine Gedanken auf alle Gegenstände und sie kehren immer wieder zu dir. Mein ganzes Wesen ist an dich geknüpft und ich fühle es ist unmöglich dich zu entbehren. Schon mögt ich statt zu schreiben wieder zu dir eilen und dich mündlich meiner Liebe versichern. Wo seh ich dich heute? Schreibe mir, und schreibe viel. Lebe wohl. Ich scheide auf jede Weise ungern von dir. Auch mag ich das Blat nicht verlassen das du in Händen halten sollst.

4. 8.  
1782.

Mit Mühe stell ich Acten, Correspondenz pp zwischen das Verlangen, dich zu sehen. Ich werde wohl, denk ich, einen Vorwand finden durchzubrechen und bey dir zu seyn...

5. 8.  
1782.

Gegen deinen Kuchen kann ich dir nur Commißbrod schicken, aber Liebe gegen Liebe. Gern will ich zu Mittage kommen und von deinem Wesen Freude nehmen... Cervantes hält mich iezo über den Acten wie ein Kordwamms den Schwimmenden.

9. 8.  
1782.

□□□□□ An Dr. jur. Joh. Jost Tector □□□□□

Bruder der Mutter Goethes, Advokat, Schöff und Rat zu Frankfurt.

Wohlgebohrner

Insonders Hochzuehrender Herr Oheim!

8. 8.  
1782.

Es hat der Frankfurter Schutz-Jude Elias Löb Reiss, der schon seit 1766 von Durchlaucht dem Herzog meinem gnädigsten Herrn das Prädicat eines Hoffactors erhalten, neuerdings um das Prädicat eines Hofagenten und um Vermittelung bey dem dasigen Magistrat nachgesucht, dass ihm die Erlaubniß, Sonn- und Festtags ausser der Gasse zu gehen, mögte mitgetheilet werden.

Nun hat sich dieser Mann um die Angelegenheiten der Eisenachischen und Apoldischen Kaufleute jederzeit besonders bemühet, so dass Durchlaucht der Herzog ihm wohl einige

Distinction und Gnadenbezeugung von ihrer Seite mögten wiederfahren lassen; da sie aber auch nicht gerne durch ihre Intercession etwas gegen die Verfassung der Stadt verlangen und so sich entweder einer abschlägigen Antwort ausstellen oder einen ansehnlichen Magistrat etwas wiewohl ungerne zu gewähren in die Verlegenheit setzen wollen, so habe ich den Auftrag erhalten, bei Ew. Wohlgebohrn privatim anzufragen, in wie ferne Sie glauben, dass und auf was Art für gedachten Juden etwas günstiges zu thun seyn mögte. Haben Sie die Gefälligkeit mich mit einer baldigen Antwort zu beehren, mich der Frau Großmutter, der Frau Tante und allen werthen Angehörigen zu empfehlen und Sich überzeugt zu halten, dass ich mit der vollkommensten Hochachtung sey

Ew. Wohlgebohrn

ergebenster Diener

J. W. von Goethe.

□□□□□□□ An Lavater □□□□□□□

9. 8.  
1782.

Mein Kopf ist von irdischen Sorgen für andere belastet, drum nur ein Wort, möge es das Mißverständniß nicht vermehren. Wenn ich vor dir stünde, so würden wir in einer Vierteltunde einander verständlich seyn. Wir berühren uns beyde so nah als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne an einander zu denken, an die äußersten Gränzen unsers Daseyns; ich bin still und verschweige was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um und sehe dich auf Einmahl das deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl auch von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.

Du hältst das Evangelium wie es steht für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lasterungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter!

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist wie dir in dem deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Überzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als du für das Einreich Christi schreibst; müßte ich nicht alsdann das Gegentheil von vielem behaupten, was dein Pilatus enthält, was dein Buch uns als unwidersprechlich ausfordernd ins Gesicht sagt!

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. — Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möchte ich sagen, sie ist nicht in dir, sie ist in deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste schonendste Wesen. Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie du willst — du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das Andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus wo die Hündlein sind, die von des Herren Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrüberte Wellen der ewigen Ströme, Heilung und Labfal sind.

Verzeih mir, ich sage dieses ohne Bitterkeit. — Und so ausschließlich ist dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war deine Absicht ihn dazu zu widmen. Wieviel Ausforde-

rungen stehen uns darinne: Wer kann? Wer darf? u. s. w. Worauf mir im Lesen manchemahl ein gelassenes, und auch wohl ein unwilliges Ich! entfahren ist. Glaub mir ich habe über dein Buch dir viel und weitläufig und gut sprechen wollen, habe manches drüber geschrieben, und dir nichts schicken können, denn wie will ein Mensch den andern begreifen!

Laß mich also hiedurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es ist unmöglich in Meinungen so verschieden zu seyn ohne sich zu stoßen. Ja ich gestehe dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättest du eher Ursach mich der Toleranz mangelnd zu schelten, als ich jezo dich.

Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer.

Der Fürst<sup>1</sup> hat mir einen Geruch deines Paradieses schon an seinen Kleidern mitgebracht. Ich schrieb dir noch selbigen Tag einen Brief, den du haben wirst.

<sup>1</sup> Leopold Friedrich Franz von Dessau, der kurz vorher bei Lavater in Zürich gewesen war.

□□□□□□ An Frau von Stein □□□□□□

10. 8.  
1782.

Heute früh habe ich das Capitel im Wilhelm geendigt wovon ich dir den Anfang dictirte. Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller gebohren. Es gewährt mir eine reinere Freude als jemals wenn ich etwas nach meinen Gedanken gut geschrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens.

25. 8.  
1782.

Wie sehr gönne ich den Kindern um dich in diesem Augenblicke zu springen und zu jubiliren, und wie sehr beneide ich sie. Wenn ich an diesem schönen Tag dein Angesicht sehen könnte wie glücklich wäre ich.

Wenn Lavater predigt eins ist noth! so fühl ich auch das Eine, das mir Noth ist, dich meine Geliebte, mir fehlen. Wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist

mir dein Wesen und deine Liebe. Ich gehe überall herum bei allen Freunden und Bekannten als wenn ich dich suchte, ich finde dich nicht und kehre in die Einsamkeit zurücke.

So hab ich noch nie an dich geschrieben, so noch nie deine Entfernung gefühlt. Ich sehe dich immer unter den Deinigen, bin ich auch transsubstanziirt. Liebe Lotte! hab ich wieder zwanzigmal des Tages mit leisen Lippen ausgesprochen.

Liebe Lotte komm zurück!<sup>1</sup> Ich weis bald nicht mehr warum ich aufstehe.

<sup>1</sup> Von Roßberg, wohin sie am 23. August abgereist war.

---

Guten Morgen meine Geliebte. Ungern trete ich aus einem Jahre meines Lebens das mir so viel Glück gegeben hat und das mir durch die Versicherung deiner Liebe unvergeßlich werden wird. Ich habe für das nächste wenig Wünsche, nur den sehr eifrig, daß du mir bleiben und gleich bleiben mögest. Warum bist du eben abwesend, daß ich den Segen nicht von deinen Lippen erhalten kann.

---

28. 8.  
1782.

Von mehr als einer Seite verwaist  
Klag ich um deinen Abschied hier,  
Nicht allein meine Liebe verreißt,  
Meine Tugend verreißt mit dir.

Mitte  
Sep-  
tember  
1782.

Denn ach bald wird in dumpfes Unbehagen  
Die schönste Stimmung umgewandt,  
Die Leidenschaft heißt mich an frischen Tagen  
Nach dem und ienem Gute iagen,  
Und denk ich es recht sicher heim zu tragen,  
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.  
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteur zu wagen,  
Ich stürze mich hinein und halte muthig Stand,  
Doch seitwärts fährt die Lust auf ihrem Taubenwagen  
Die Lust wird balsamreich, mein Herz geräth in Brand;

Mein Schutzgeist eil es ihr zu sagen  
Durchstreich' schnell das ferne Land.  
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen.  
Und bitte sie zu Linderung meiner Plagen  
Um das geheimnisvolle Band.

Sie trägts und oft hat mir's ihr Blid' versprochen.

17. 9.  
1782.

Ganz stille habe ich mich nach Hause begeben, um zu lesen, zu tramen und an dich zu denken. Ich binn recht zu einem Privatmenschen erschaffen und begreiffe nicht wie mich das Schicksal in eine Staatsverwaltung und eine fürstliche Familie hat einfließen mögen.

Dir lebe ich meine Lotte, dir sind alle meine Stunden zugezählt, und du bleibst mir das fühle ich.

So lang ich dich gestern sehn konnte<sup>1</sup> wehte ich mit dem Schnuptuche, auf dem Weege war ich bey dir, nur wie ich die Stadt erblickte fühlt ich erst den Raum der mich von dir trennte.

<sup>1</sup> Goethe hatte Frau von Stein in Roßberg besucht.

8. 10.  
1782.

Endlich ist der liebe Morgen da, der sich von so vielen andern dadurch unterscheidet, daß meine Geliebte nur 300 Schritte weit von mir erwacht.

Ich bin und lebe mit dir und bey dir und werde diesen und alle Tage so einrichten, daß mir von deinem köstlichen Umgange, von dem glücklichen Seyn mit dir so wenig als möglich verloren geht.

~~~~~ An Lavater ~~~~~

4. 10.
1782.

Vor das viele Gute was du zeither an uns gethan hast, habe ich dir noch nicht danken können, und auch iezo habe ich nicht so viel Sammlung um dir etwas dagegen von dem meinigen zu geben, denn daß man immer von dir empfängt bist du gewohnt. . . .

Daß du mir in deinem Briefe noch einmal den innern

Zusammenhang deiner Religion vorlegen wolltest, war mir sehr willkommen, wir werden ja nun wohl bald einmal einander über diesen Punkt kennen und in Ruhe lassen. Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebendigen Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrißen wird, selbst wieder zusammenfließen kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Äußerungen dieser Heilungskraft. Mein Pflaster schlägt bei dir nicht an, deins nicht bei mir, in unsers Vaters Apotheke sind viel Recepte. So habe ich auf deinen Brief nichts zu antworten, nichts zu widerlegen, aber dagegen zu stellen habe ich vieles. Wir sollten einmal unsere Glaubensbekenntnisse in zwey Columnen neben einander setzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten.

██████████ An Knebel ████████████████████

der sich nach der Niederlegung seines Amtes als Militärgouverneur des Prinzen Konstantin einstweilen in seine fränkische Heimat zurückgezogen hatte.

Ich bedaure sehr deinen Zustand, es ist gar übel ganz 21. 11.
1782. allein zu seyn, und selbst die Gegenwart deiner guten Schwester macht dich noch einsamer. Wie traurig ist's seine Freunde so zu sehen, da fühlt man erst wie ohnmächtig man ist.

Seit einiger Zeit lebe ich sehr glücklich. Ich komme fast nicht aus dem Hause, versetze meine Arbeiten und schreibe in guten Stunden die Mährgen auf, die ich mir selbst zu erzählen von iher gewohnt bin.

Meinen Werther hab ich durchgegangen und lasse ihn wieder ins Manuscript schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück, du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt.

Alle Briefe an mich seit 72, und viele Papiere iener Zeiten, lagen bei mir in Päckchen ziemlich ordentlich gebunden, ich sondre sie ab und lasse sie heften. Welch ein

Anblick! mir wirds doch manchmal heis dabey. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehn wird.

Meine iezige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Wind des Schicksaals an. Auf alle Weise machts Epoche in mir.

Ich sehe fast niemand, ausser wer mich in Geschäften zu sprechen hat, ich habe mein politisches und gesellschaftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äusserlich versteht sich) und so befinde ich mich am besten. Alle Woche gebe ich einen grossen Thee, wovon niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Sozietät auf's wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten von denen ich dem Publiko noch einen grösseren Begriff erlaube, entschuldigen mich, daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bey der Stein und habe nichts verborgnes vor ihr. Die Herzoginn Mutter seh ich manchmal u. s. w.

Der Herzog hat seine Existenz im Hezen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäfte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Theil dran, und läßt sich hie und da ein Gutes angelegen seyn, pflanzt und reißt aus pp. Die Herzoginn ist stille lebt das Hofleben, beyde seh ich selten.

Und so fange ich an mir selber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner die in meinem und meiner Freunde daseyn reifen, müssten auf diesen Boden gesät und jene himmlischen Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefast werden, hat mich ganz verlassen, und ich finde mein jugendliches Glück wiederhergestellt. Wie ich mir in meinem väterlichen Hause nicht einfallen ließ, die Erscheinungen der Geister und die juristische Praxin zu verbinden, ebenso getrennt lass ich jezt den Geheimderath und mein andres Selbst, ohne das ein Geh. R. sehr gut bestehen kann. Nur im Innersten meiner Plane und Vorsätze und Unternehmungen bleib ich mir ge-

heimnisvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapiienti sat.

Ich sage dir viel von mir weil du mich liebst und es magst und um dich zum Gleichen einzuladen . . .

Lebe wohl. Wenn du nicht eher wiederkommen willst, bis Harmonie im Ganzen ist, und du eine Uniform nicht für Harmonie nehmen kannst, so werd ich dich ewig entbehren müssen. Adieu, Guter.

Seit Johanna Fahlmer, Jacobis jugendliche Tante und Goethes Freundin, sich mit seinem verwitweten Schwager Schlosser verheiratet hatte, war die so lebhaft geschlossene Freundschaft zwischen Friß Jacobi und Goethe stark abgekühlt. Überdies hatte Goethe im August 1779 in der übermütigen Stimmung eines Hoffestes in Ettersburg Jacobis Roman Woldemar an einen Baum genagelt und verhöhnt. Diese „Kreuzerhöhungsgeschichte“ war weit verbreitet worden. Von Lavater darüber brieflich zur Rede gestellt schrieb Goethe diesem am 7. Mai 1781: „. . . Das Faktum ist wahr, eigentlich ist's eine verlegene und verjährt e Albernheit, die du am klügsten ignorierst. . . . Da du mich kennst solltest du dir's in A h n d u n g erklären können. Der leichtsinnig trunfne Grimm, die muthwillige Herbigkeit, die das h a l b G u t e verfolgen, und besonders gegen den Geruch von Prätension wüthen, sind dir ja in mir zu wohl bekannt . . .“

□ □ □ □ □ An Friß Jacobi □ □ □ □ □

Lieber Friß,

2. 10.
1782.

laß mich dich noch einmal, und wenn du dann willst zum letztenmal so nennen, damit wir wenigstens in Friede scheiden.

Schlossers waren bei dir, möget ihr gute Tage gehabt haben. Bei ihrer Rückreise haben sie gegen meine Mutter einer Schuld gedacht, in der ich noch bei dir stehe.

Du halfst mir damals aus einer großen Verlegenheit, und ich will es nicht entschuldigen, daß ich der Sache so lang nicht erwähnte. Bald hatte ich die Summe nicht beisammen, bald vergaß, bald vernachlässigte ich es, und be-

sonders seit der Zeit, da du unzufrieden mit mir warst, konnte ich mich gar nicht entschließen, davon zu schreiben. Nun ist mir herzlich lieb, daß auch dieses abgethan wird. Meine Mutter wird es besorgen, ich weiß wahrlich nicht mehr, wie viel es war, und was es nun betragen mag, sie wird deswegen an dich schreiben, mache es mit ihr aus und nimm meinen herzlichen Dank dafür und für alles, was du mir sonst Liebes und Gutes erzeigt hast.

Wenn man älter und die Welt enger wird, denkt man denn freilich manchmal mit Wunder an die Zeiten, wo man sich zum Zeitvertreibe Freunde verscherzt, und in leichtsinnigem Uebermut die Wunden, die man schlägt, nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist.

Meine Lage ist glücklich, möge es die deine auch sein.

Wenn du mir nichts Freundliches zu sagen hast, so antworte mir gar nicht, beendige mit meiner Mutter das Geschäfte, und ich will mir's gesagt halten. Adieu! Grüße die Deinigen.



Friß Jacobi, der übrigens inzwischen (1779) Geheimer Rat im bairischen Ministerium gewesen war, diese Stellung aber infolge seines Eintretens für die handelspolitischen Ideen des Adam Smith wieder aufgeben gemußt hatte, antwortete: „ . . Du mußt viel erfahren haben und wie man dich auch nehmen mag, so hast du viel Größe und Festigkeit bewiesen. Ich glaube also, daß dir wohl ist, und wünsche dir von ganzer Seele Glück . . . Ich umarme dich mit vollem Herzen.“

□ □ □ □ □ An Friß Jacobi □ □ □ □ □

17. 11.
1782.

Tausend Dank für deinen Brief, er hat mir Freude gebracht und wird mir auch Segen bringen. Ich kann dir wenig sagen darum schick ich dir Iphigenien nicht als Werk oder Erfüllung jener alten Hoffnungen werth, sondern daß sich mein Geist mit dem deinigen unterhalte, wie mir das Stüd mitten unter kummerlichen Zerstreuungen, vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höheren Wesens war. Möge

das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache dir nicht zuwieder seyn und die Gestalt dir anmuthig werden.

Grüße die Deinigen und erhalte dich ihnen. Von meiner Lage darf ich nichts melden. Auch hier bleibe ich meinem alten Schicksale geweiht und leide wo andere genießen, genieße wo sie leiden. Ich habe unsäglich ausgestanden, und freue mich herzlich daß du mit Vertrauen nach mir hinsiehst. Laß mich ein Gleichniß brauchen. Wenn du eine glühende Masse Eisen auf dem Heerde siehst, so denkst du nicht daß soviel Schladen drinn stecken als sich erst offenbaren wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrath den das Feuer selbst nicht absonderte und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange.

Es scheint als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe um meine Natur von den vielen Schladen zu befreien, und mein Herz gediegen zu machen.

Und wieviel, wieviel Unart weis sich auch noch da zu verstecken.

☼☼☼☼☼ An Frau von Stein ☼☼☼☼☼

Heute sind es sieben Jahre daß ich herkam, mögte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Wesens anfangen wodurch ich dir immer gefälliger würde. Tausend Gedanken gehen zu und von dir. O meine Geliebte die Schicksale der Menschen sind wunderbar.

Hier schick ich dir die Weltkarte die du einige Zeit vermisstest, es ist kein Plätzgen drauf gezeichnet oder drinn enthalten wo ich nicht dein mit Liebe und Treue gedenden würde. Lebe wohl und sey und bleibe mir was du bist alles und alles.



Frühe hab ich, zwar nicht vor Tag doch mit dem Tage meine erste Wallfahrt gemacht. Unter deinen Genstern grüßt ich dich und ging nach deinem Steine.¹ Er ist ietzt der einzige lichte Punkt in meinem Garten. Die schönen Trähnen des

17. 11.
1782.

17. 11.
1782.

Himmels rollten an ihm herunter, es soll, hoff ich, nichts zu bedeuten haben.

Ich strich um mein verlassen Häusgen, wie Melusine um das ihrige, wohin sie nicht zurückkehren sollte, und dachte an die Vergangenheit, von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft, von der ich nichts weis. Wie viel hab ich verlohren da ich ienen stillen Aufenthalt verlassen musste! Es war der zweyte Faden der mich hielt, ietzt hänge ich ganz allein an dir, und Gott sey Dank ist dies der stärkste. Seit einigen Tagen seh ich die Briefe durch, die an mich seit zehen Jahren geschrieben worden, und begreife immer weniger, was ich bin und was ich soll.

Bleibe mir I. Lotte du bist mein Aender zwischen diesen Klippen.

Was es auch sey, so fühl ich ein unendliches Bedürfnis einsam zu seyn. Unter einem Vorwande, daß ich nicht wohl seyn will ich mich vom Hof und Conseil entschuldigen, zu Hause bleiben, alte Schulden abthun und mein Haus bestellen. Da Huffland selbst krank ist kann ich es desto eher thun. Dazu muß ich aber auch deinen Urlaub haben, versage mir ihn nicht.

¹ Die Bank, die Goethe in seinem Garten dem Gedenken an Charlotte geweiht hatte.

21. 11.
1782.

Seit dem frühsten Morgen bin ich bey dir. Mich kann nun Leben und Todt, Dichtung und Actenlesen nicht von dir trennen. Der Schnee kommt mir erwünscht er bringt mir die vorigen Winterzeiten ins Gedächtnis und manche Scene deiner Freundlichkeit. Lebe wohl du süßer Traum meines Lebens, du Schlaftrunk meiner Leiden. Morgen ist Thee bey mir.

Leipzig
Christ-
abend
1782.

Liebste Lotte ich bin wieder hier der Herzog geht die Nacht und ich bleibe. Kaum bleibt mir noch ein Augenblick dir zu schreiben und dir zu sagen wie ich dich vermissen. Wenn mir diese Reise nichts nützt so läßt sie mich den Werth einer Stunde mit dir doppelt und dreyfach fühlen. Den ersten

Reise Tag hatte ich Zahnweh, in Dessau wenig guts und viel Langweile, der Fürst begleitete uns heute noch eine Stunde, das war der interessanteste Augenblick. Es ist ein trefflicher Mensch, es hat eine wunderliche Scene gegeben die ich dir erzählen will. Du Gute, du einziger Aender meines Wesens, wie freue ich mich dich wieder zu sehen. Einen Brief von dir habe ich nicht gefunden er wird erst Morgen ankommen die Weege sind gar erschrocklich.

Der Herzog geht ab, es regnet und ich sage dir Adieu. Es wird mir hier nicht wohl werden, ich fühl es schon. Mein Herz ist zusammengezogen, mein Geist ist enge. O liebe Lotte wenn ich dich nicht hätte ich ging in die weite Welt. Adieu. Ich komme bald behalte mich recht im Herzen. Ich bringe dir eine Kleinigkeit mit die dich freuen wird. Grüsse Steinen und die Kinder. Ich lebe nur in dir, die übrige Welt will nicht an mir haften. Nochmals Adieu ich kann nicht von dir kommen.

Weimar d. Christabend.

G.

Lache mich doch aus. Ich bin so zerstreut, habe den Kopf so wüste, der Herzog und Oeser schwätzen und ich unterschreibe den Ort wohin ich schreibe. Adieu. Gott erhalte dich.

Ich habe meine Zeit heute recht sehr vergnügt zugebracht, nur unterbrochen durch die Nachricht daß du nicht wohl bist. Wie erfreulich war mir der Anblick deines Briefs, wie traurig der Inhalt. Laß mich dich wieder wohl finden und schone dich.

Wie süß ist es, mit einem richtigen, verständigen Menschen umgehn, der weiß, wie es auf der Welt aussieht und was er will, und der, um dieses Lebens anmuthig zu genießen, keine superlunariſche Aufschwünge nöthig hat, sondern in dem reinen Kreise sittlicher und sinnlicher Reize lebt. Denke dir hinzu, daß der Mann ein Künstler ist, hervorbringen, nachahmen und die Werke Anderer doppelt und dreifach genießen kann; so wirst du wohl nicht einen Glücklichen denken können. So ist Oeser, und was müßte ich

Leipzig
den
ersten
Christ-
tag
Abends.

dir nicht sagen, wenn ich sagen wollte, was er ist. Wir haben ein Portefeuille aus Windlers¹ Kabinett zusammen durchgesehen. Bei jedem Blatt habe ich dich herbeigewünscht, immer eins köstlicher als das andre.

¹ Leipziger Rathsherr und Kupferstichsammler.

den
dritten
Febrer-
tag
frühe.

Es geht mir wohl, und mein hiesiger Aufenthalt thut die gehoffte Würdigung. Viele und merkwürdige Verhältnisse sind in dieses Städtchen eingesperrt, und ich mache mich damit bekannt. Alles neue Figuren, wohin ich sehe, und niemand, der mich näher angeht oder auf irgend eine Weise an mein Innerstes rührt. Gestern aß ich beim Kommandanten, Grafen Vixthum, in einer sehr bunten Gesellschaft, du sollst viele Schilderungen hören. Das Tableau hat nichts Außerordentliches, aber viel Guts. Gestern Abend war ich bey Bause,¹ wo sich auch eine Menge Menschen einfanden, die ich auch auf die Täflein meines Geistes aufgezeichnet habe.

An Gemälden und Zeichnungen sehe ich, was mein Herz erfreut. Bey Bausen spielten die Frauens und Mädchens schön Klavier, besonders eine Mad. Neumann aus Dresden und Bausens älteste Tochter, die besonders schön ist.

Heute Abend ist Ball, wozu ich eingeladen bin. Es werden viele Menschen drauf sein, und ich will die Liste davon mitbringen.

Seit 69, da ich von hier wegging, bin ich nie über ein paar Tage hier gewesen, auch hab ich nur meine alte Bekannte besucht, und Leipzig war mir immer so eng wie jene erste Jahre. Diesmal mache ich mich mit der Stadt auf meine neue Weise bekannt, und es ist mir eine neue kleine Welt.

Daß der weise Mambres² tiefe Betrachtungen über sich und Andre dabei macht, ist leicht zu denken.

Wann ich wieder abgehe, weiß ich nicht. Ich will den Kreis auslaufen, und wenn das Lied von vorne angeht, empfehle ich mich.

Adieu, meine innig Geliebte, zu der ich immer meine Gedanken wende, auf die ich alles beziehe. Wie du mir gegenwärtig alles bist, so bist du es auch in der Abwesenheit. Lebe wohl. Grüße den Herzog. Es sollte mich wundern, wenn er dir nichts von jener Scene erzählt, von der ich neulich schrieb. Laß dich aber nichts merken. Allenfalls kannst du fragen: wie ich gewesen sei, und hören. Adieu. Ich will mich nun umsehn und diesen Morgen noch viele Leute besuchen.

¹ Kupferstecher an Desfers Akademie. ² Le vieillard Mambres, eine Voltairische Romanfigur, stellt bei allem, was er erlebt, Betrachtungen an.



Der Tag wäre nun auch vorbey, er hat mich unterhalten. Bis man sich durch soviel neue Gesichter durchguckt und ihnen eine Idee abgewinnt. Es waren ohngefähr 180 Personen zugegen, schöne Gesichtgen mit unter und gefällige Menschen. Was sich der Mensch kümmerlich durch Stufen hinauf arbeiten muß! Ich dachte gestern warum hast du nun die Menschen vor 15 Jahren nicht so gesehen wie du sie jetzt siehst? Und es ist doch nichts natürlicher als daß sie sind was sie sind. Meine Gedanken waren immer bey dir und ich wiederhole dir immer: iemehr ich Menschen sehe desto mehr bin ich dein. Noch einige Tage bleib ich hier auch um deinetwillen, denn ich war zuletzt unendlich, es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe werde ich wie krank. Wie lieblich mich deine Liebe und Freundschaft begleitet kann ich dir nicht ausdrücken. Wenn ich nur alles Gute mit dir theilen könnte. Zwen Landschaften habe ich gesehen eine von Everdingen die andere von Ruisdal beyde gezeichnet, von der größten Schönheit. Wie köstlich iſts wenn ein herrlicher Menscheng Geist ausdrücken kann was sich in ihm spiegelt. Ich sehne mich recht nach dir und wenn ich bleiben will darf ich dein Bild nicht gar zu lebhaft werden lassen. Wenn du mir nur wieder geschrieben hast daß ich morgen

Leipzig
28. Dec.
1782.

einen Brief erhalte. Lebe wohl Beste. Ich habe heute noch allerley Gänge zu thun.

Leipzig
29. 12.
1782.

Nun habe ich meinen Plan gemacht und will bis auf den Mittwochen bleiben, da noch abends Konzert ist, um auch dieser Feierlichkeit beizuwohnen und Leipzig von mehr Seiten zu sehen. Gestern hab ich recht schöne Data zu meinem Wilhelm gesammelt und verschiedne Lücken, die mir fehlten, ergänzt. Ich sehe und höre vielerley. Mit unter läufft frenlich ein Augenblick langer Weile und oft oft reißt das Verlangen zu dir an meinem Herzen.

Ich wünschte mich ein viertel Jahr hier aufhalten zu können, denn es sticht unglaublich viel hier beisammen. Die Leipziger sind als eine kleine moralische Republik anzusehen. Jeder steht für sich, hat einige Freunde und geht in seinem Wesen fort, kein Obrer giebt einen allgemeinen Ton an, und jeder produziert sein kleines Original, er sey nun verständig, gelehrt, albern, oder abgeschmackt, thätig, gutherzig, trocken oder eigensinnig, und was der Qualitäten mehr sein mögen. Reichthum, Wissenschaft, Talente, Besizthümer aller Art geben dem Ort eine Fülle, die ein Fremder, wenn er es versteht, sehr wohl genießen und nutzen kann. Er muß sich nur im Allgemeinen halten und keinen Anteil an ihren Leidenschaften, Händeln, Vorliebe und Abscheu nehmen. Es leben hier einige Personen im Stillen, die, wenn ich so sagen darf, vom Schicksal in Pension gesetzt worden sind, von denen ich großen Vorteil ziehen würde, wenn es mir die Zeit erlaubte.

Von dem allgemeinen Betragen gegen mich kann ich sehr zufrieden seyn. Sie bezeigen mir den besten Willen und die größte Achtung, dagegen bin ich auch freundlich, aufmerksam, gesprächig und zuvorkommend gegen jedermann. Es ist gar schön an einem Orte fremd seyn, und doch so nothwendig eine Heimath zu haben. O liebe Lotte ich bin dir mein Glück zu Hause und mein Vergnügen auswärts schuldig, denn die Stille, der Gleichmuth mit dem ich emp-

fange und gebe ruht auf dem Grunde deiner Liebe. Lebe wohl. Heute hoffe ich auf einen Brief von dir, auf Nachricht daß du dich wohl befindest. Adieu meine theure meine einzige! Mein Leben und Talisman.

☼☼☼☼☼☼☼☼ An Merck ☼☼☼☼☼☼☼☼

Du wirst dich auch mit uns über die Ankunft eines gesunden und wohlgestalteten Prinzen¹, welche Canzlenformel man diesmal mit aller Wahrheit gebrauchen kann, gefreut haben. Es macht freilich einen großen Unterschied und wir hoffen die guten Einflüsse² dieses erwünschten Knaben täglich mehr zu spüren. Wir haben uns in keine große und kostspielige Feyerlichkeiten ausgelassen, doch ist alles rege, besonders rühren sich alle poetische Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie du dich einmal, wenn du die Mutter besuchst, durch den Augenschein überzeugen kannst.

¹ Am 2. Februar wurde der Erbprinz Karl Friedrich geboren (Großherzog von 1828 bis 1853). ² Besonders auf das eheliche Verhältniß des Herzogs.

☼☼ Goethes Mutter an die Herzogin-Mutter ☼☼

Durchlauchtigste Fürstin!

Ich habe Gott sey dank in meinem Leben viele Freuden gehabt — Das Schicksal hat mir manchen frohen Tag geschenkt — aber niemals bin ich so von Wonne trunken gewesen — als über die Geburt des Prinzen von Sachsen Weimar. Da ich kein Wort von der Schwangerschaft der Herzogin wußte; so stellen Sich Ihre Durchlaucht mein Erstaunen über die ganz unerwartete glückliche Nachricht vor! Als ich an die Worte in Freuleins Thusneldens Brief kam „Wenn ich den Prinzen selbst gemacht hätte u. s. w.“ so zitterte ich am ganzen Leibe, ließ den Brief aus der Hand fallen — bliebe eine Zeit starr und gleichsam ohne Empfindung stehen — auf einmahl wurde mein ganzer Körper siedend heiß, mein Gesicht sahe aus, als wens doppelt mit Carmin belegt wäre — nun mußte ich Luft haben — Ein Prinz! ein Prinz! schrie ich meinen Wänden zu — O wer mich in dem Augenblick gesehen hätte! Ich war ge-

17. 2.
1783.

Frankfurt
7. 2.
1783.

rade gang allein, zum Glück bliebe ich es nicht lange, Frau Bethmann kam mich ins Schauspiel abzuholen, nun konnte ich, Gott sey Dank! meinem Herzen Luft machen — Alle meine Bekannten, wer mir vors Gesicht kam, mußte die frohe Neuigkeit hören. Abens hatte ich ein paar Freunde zum Nachsetzen und wir sangen Corus — Fröhlicher, Seliger, herrlicher Tag. Voll von diesen Ideen, wars kein Wunder, daß mirs träumte ich sehe in Weimar — Was hatte ich da alles vor Freude! nur Schade, daß Morgens beim Erwachen, die ganze Seligkeit dahin war. Theureste Fürstin! Gott Erhalte den neugebohrnen Prinzen — Laß Ihn zu nehmen an Alter und Gnade bey Gott und den Menschen — die Zukunft müsse dem glücklichen 2ten Februar noch Jubellieder Singen Amen. Mich empfehle zu fernerer Hülde und Gnade, und bin ewig Durchlauchdigste Fürstin Dero Unterthänigste treuehorsamste Dienerin Goethe.

7. 8.
1783.

Unser Theurer Erbprinz befindet sich also wohl — Gott sey Tausend Dank davor gesagt! nach Dero Beschreibung, gibt das ja einen zweyten Reinhold — und da ich zuverlässig weiß, daß Er die beste Erziehung nach Leib und Seele bekommen wird; so kan auch der Wachsthum an beyden nicht fehlen — und alles Vold soll sagen Amen. Wieland und meinem Sohn würde ich es ewig nicht verzeihen, wenn Sie bey dieser frohen Begebenheit Ihren Pegasus nicht weidlich tummelten, und mich verlangt recht herzlich, Ihre Gebuhrten zu sehen. Freulich komt es mir vor als ob mein Sohn, sich in etwas mit den Musen Brouliert hätte — doch alte Liebe rostet nicht — sie werden auf seinen Ruf schon bald wieder bey der Hand seyn. Mit Wieland — ja das ist ganz was anders, Das ist ein gar beständiger Liebhaber — die 9 Mädder mögen lachen oder sauer sehen — Er schickt sich in alle Ihre Launen — und ich weiß von sichrer Hand, daß so was die Damen überaus gut aufnehmen. . . .

■ ■ ■ ■ ■ An Knebel ■ ■ ■ ■ ■

Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit 3. 3.
1783. die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare doch sehr fühlbare Wirkung. Die Menschen sind nicht verändert, ieder einzelne ist wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung und wenn ich sagen soll, er würft in seiner Wiege wie der Ballast im Schiffe durch die Schweere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und glücklich, denn frenlich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nicht anders gegeben werden.

Die Musen aller Art haben sich, wie du wirst gesehen haben,¹ auf alle Weise bemüht das Fest zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwey Singstücke der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht; du wirst sie mit Vergnügen lesen.

¹ In einer 200 Seiten starken „Sammlung von Reden und Glückwünschgedichten auf die durch Gottes Gnade am 2. Februar 1783 geschehene höchsterfreuliche Geburt des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carl Friedrich, Erbprinzen zu Sachsen, Weimar und Eisenach“.



. . . Übrigens lebt man hier ein klein wenig egalere, 21. 4.
1783. sonst aber weder besser noch schlimmer als vordem, und man kann, ohne Prophet zu seyn, das Prognostikon auf die andere Zeit hinaus stellen.

Meine Finanzsachen gehen besser, als ich es mir vorm Jahr dachte. Ich habe Glück und Gedenken bey meiner Administration, halte aber auch auf das festeste über meinem Plane und über meinen Grundsätzen.

Der Herzog pflanzt viel und möchte auch schon, daß es gewachsen wäre.

■ ■ ■ ■ ■ An Frau von Stein ■ ■ ■ ■ ■

Es sind schon wieder allerley Geister los die mich umsumsen, am schlimmsten plagt mich der Teufel des Unverstandes, des Unbegriffs und der Unanstelligkeit von manchen Menschen. Adieu. Liebe mich. ich freue mich dich immer zu hause zu wissen. 7. 4.
1783.

14. 4.
1783.

. . . Ich werde dir immer eigner und finde um dich
mein Glück und meine Bestimmung. Adieu . . .

Stm-
nau
16. 4.
1783.

. . . Wie ich an dich denke, wie du mir gegenwärtig bist,
wie deine Liebe mich leitet gleich einem bekannten Gestirn,
will ich dir nicht sagen, mag indem ich schreibe meine Sehnsucht nicht vermehren. Der Himmel klärt sich wieder auf und ich hoffe noch einige gute Tage.

Ich bin fleißig und bekümmere mich um irdische Dinge um der Irdischen willen. Mein innres Leben ist bey dir, und mein Reich nicht von dieser Welt. Adieu Beste. schicke mir ein Briefgen wenn's seyn kann. Adieu.

24. 4.
1783.

Wieviel bin und werde ich dir schuldig du liebe Wohlthäterinn, und womit kann ich dir danken? Ich bin wohl. Nur ist es ein sauer Stückgen Brodt wenn man drauf angenommen ist, die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen. Das ganze Jahr sucht mich kein angenehmes Geschäft auf und man wird von Noth und Ungeschick der Menschen immer hin und wieder gezogen. Lebe wohl! Liebe mich. Laß mir die Hoffnung dich zu sehen. . . .

16. 6.
1783.

Der Herzog ist auf sehr guten Weegen, wir haben über viel Dinge gar gut gesprochen, es klärt sich vieles in ihm auf, und er wird gewiß in sich glücklicher und gegen andre wohlthätiger werden.

Lebe wohl, liebe Lotte. Wenn doch nur alles auf dem Papier stünde was ich für tausend Gedanken in stillen Unterhaltungen an dich richtete.

Grüße Steinen und Frigen.

Mit Sehnsucht verlang ich wieder bey dir zu seyn, denn ich habe nichts eignes mehr. Manchmal wünscht ich es mögte anders seyn manchmal wünscht ich meinen Gedanken eine andre Richtung zu geben. Es ist und bleibt unmöglich.

Lebe wohl. Bleibe mir! Wie sehr verlangt es mir einen
Buchstaben von dir zu sehen!

□□□□□□□□ An den Herzog □□□□□□□□
zu dessen siebenundzwanzigstem Geburtstage.

Das folgende Gedicht, ein Zeugnis des tiefen Gefühls der Verantwortlichkeit Goethes, schließt rückwärts und vorwärts blickend die bisher gemeinsam durchlebten Jahre ab. Es ist der Goethe von 1783, der hier den Goethe von 1776 aufsucht und mit ihm Zwiesprache hält. Aber die dargestellte Situation berichtet Goethe am 23. Oktober 1828 an Erdmann: „Wir hatten uns am Fuß eines Felsens kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern gedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer und wir kochten und brieten, was die Jagd gegeben hatte. Anebel, dem schon damals die Tabatspfeife nicht falt wurde, saß dem Feuer zunächst und ergökte die Gesellschaft mit allerlei trocknen Späßen, während die Weinflasche von Hand zu Hand ging. Sedendorf, der schlank mit den langen, feinen Gliedern hatte sich behaglich am Stamm eines Baumes hingestreckt und sumimte allerlei Poetisches. Abseits in einer ähnlichen kleinen Hütte lag der Herzog in tiefem Schlaf. Ich selber saß davor, bei glimmenden Kohlen, in allerlei schweren Gedanken, auch in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet.“

Anmuthig Thal! Du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste!
Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Alme-
nau
3. 9.
1783.

Wie kehrt ich oft mit wechselndem Gesichte,
Erhabner Berg, an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab es wohl auch mit um euch verdient:
Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet!

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brod in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume:
Sie schmeicheln mir und loßen alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder —
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltsame Stimmen hör ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ists ein Zaubermärchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,
Seh ich sie froh ans Feuer hingestreckt:
Es dringt der Glanz hoch durch den Sichten-Saal:
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl:
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich ich diese muntre Schaar?
Von wannen kommt sie? Um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? Soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sinds Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh im Busch der kleinen Feuer mehr:
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ists der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner-Wald?

Soll ich Verirrter hier in den verschlungenen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?

Ja, der Gedanke führt mich eben recht:

Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht,
Unbändig schwelgt ein Geist in ihren Mitten,
Und durch die Rohheit fühl ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?

Er sitzt zunächst, gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.

Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.

Gutmüthig trocken weiß er Freud und Lachen

Im ganzen Zirkel laut zu machen,

Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und seine langen, feingestalteten Glieder
Erfstatlich faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

— — — — —

Doch scheint allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Dem Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern —
Ich schleiche still und scheide von den andern.

— — — — —

„Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?“

„„O, frage nicht! Denn ich bin nicht bereit
Des Fremden Neugier leicht zu stillen.
Sogar verbitt ich deinen guten Willen:
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt,
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar —
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr:
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unflug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst.
Doch ach! Ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt. —

Doch rede sacht! Denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige friecht,
Von ihrem künftigen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Sittichen der Rose in den Schooß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indessen ich hier still und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre,

Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre.““

— — — — —

Verschwinde du! — —

Und o wie dank ich euch,
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg — ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt!
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Roßen
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in längerer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stoßen.
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes irdsches Glück.

So mög, o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränktest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der halt sich selbst und seinem Willen lebt:
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,

Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
 Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel:
 Nein! Streue klug wie reich mit männlich steter Hand
 Den Segen aus auf ein geackert Land!
 Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
 Und dich beglücken und die Deinen.

Don Anfang September bis Anfang Oktober 1783 machte Goethe eine Reise mit dem elfjährigen Fritz von Stein. Auf ihrem Gute Langenstein bei Halberstadt lebte damals „die schöne Frau“, die Marquise Branconi, die frühere Geliebte des Erbprinzen von Braunschweig, mit der Goethe gelegentlich der Schweizerreise des Jahres 1779 bekannt geworden war.

□□□□□□ An Frau von Stein □□□□□□

Erst heute Abend schreib ich meiner Lotte, mit der ich ^{Langen-}
 mich diese ganze Zeit im Stillen beschäftigt habe. Ich ^{stein}
 wünschte, du wärest den ganzen Tag um mich unsichtbar, ^{9. 9.}
 und trätest abends, wenn ich alleine bin, wie aus der Mauer ^{1783.}
 hervor, du würdest fühlen, was ich jetzt mit so vieler Freude
 fühle, daß ich nur alleine dein bin und dein sein kann.
 Wie hoffe ich auf den Augenblick, dich wiederzusehen, du
 hast mich mit allen Banden an dich gebunden.

Mir geht es bis hierher sehr wohl, man begegnet mir
 auf das beste, und Fritz ist recht artig und faßt sich bald,
 wenn ihm etwas gegen die Stirne läuft.

Ich habe dir viel zu erzählen, es wird mir gut thun,
 fremde Luft einzuatmen und mein Verhältnis von weitem
 zu betrachten. Die Existenzen fremder Menschen sind die
 besten Spiegel, worin wir die unsrige erkennen können . . .

Lebe wohl und behalte mich in deinem Herzen und emp-
 fange mich wieder, wie du mich verabschiedet hast. Es ist
 in der weiten Welt allerley vergnügliches und wenig Trost
 zu holen, den ich allein in deiner Nähe finde.

Blan-
tenburg
11. 9.
1783.

Ohngeachtet meiner Müdigkeit muß ich dir heute Abend schreiben, denn gewiß, heute waren alle deine Wünsche bey mir. Der erste schöne Tag seit der ganzen Reise! So lang ich bey der schönen Frau war, hast du immer Sturm und leidig Wetter gemacht, und dafür meine Wallfahrt nach dem Roßtrapp gesegnet. Es war ein köstlicher Tag. Und nachdem ich mich oben umgesehen hatte, stiegen wir ins Thal herunter, wo ich dich hundertmal hingewünscht habe, als ich mit Fritzgen auf einem großen in den Fluß gestürzten Granitstück zu Mittag aß. Du glaubst nicht, wie artig er ist, wie viel Delikatesse er gegen mich zeigt. Ich habe nur einmal nötig gehabt, mit ihm ernstlich über kleine Unarten zu sprechen, du solltest sehn, welch eine reine Wirkung es gethan. Ich bin auch einzig glücklich in dir und ihm, alles andre kann ich mir nicht zueignen. Man begegnet mir überall auf das artigste, ich habe, und zeige auch gute Laune, rede viel und habe doch noch kaum einen offnen, ganz aufrichtigen Augenblick gehabt. Laß uns ja nie, auch nur vorübergehend verkennen, was wir einander sind.

□□□□ Frau von Stein an Fritz □□□□

Sept.
1783.

Es freut mich sehr, daß du in der schönen weiten Welt meiner gedenkst, und mir dieses, obzwar nicht mit sehr wohlgestalteten, doch mit leidlichen Buchstaben zu erkennen giebst. Da du so viel länger weg bist, als ich glaubte, fürchte ich, es wird mit deiner Garderobe schlimm aussehen. Wenn deine Kleider nichts taugen und du vielleicht dazu, so sage nur dem Geheimderath Goethe, daß er mein liebes Fritzchen ins Wasser werfe. Dein Briefchen habe ich bestellt, auch an alle Pagen dein Kompliment gemacht. Die jungen Zwiebeln zu legen, will ich besorgen. Die jungen Kähchen machen dir eine Empfehlung und springen und balgen sich, wie ehemals die jungen Herren von Stein. Murz ist aber so ernsthaft worden wie deine alter Mutter. Lebe wohl, erkenne dein Glück und bemühe dich, durch deine Aufführung dem Ge-

heimderath wohlgefällig zu werden. Dein Vater läßt dich grüßen, dem Ernst will ich deinen Glückwunsch zum Geburtstag ausrichten, sobald er kömmt. —

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

. . . Meine Reise geht sehr glücklich, ich habe das schönste Wetter, und morgen früh wagen wir uns auf den Brocken. Friß ist gar lieb und gut und macht mir große Freude. An ihm genieße ich jeden Augenblick im Stillen des Glücks, daß ich ganz dein bin. Erst d. 18ten abends kamen wir hier an. Ich werde dir viel von der schönen Frau erzählen, sie wußte nicht, woran sie mit mir war, und gern hätte ich ihr gesagt: ich liebe, ich werde geliebt, und habe auch nicht einmal Freundschaft zu vergeben übrig. Vielleicht seh ich sie noch einmal in Göttingen oder Kassel, denn sie geht in diesen Tagen nach Straßburg.

Hier bin ich recht in meinem Elemente, und freue mich nur, daß ich finde, ich sey auf dem rechten Wege mit meinen Speculationen über die alte Kruste der neuen Welt. Ich unterrichte mich, so viel es die Geschwindigkeit erlaubt, sehe viel, das Urtheil giebt sich.

Du wirst dich freuen über eine Menge Ideen, die ich mitbringe, auch über menschlich Natur und Wesen, und was dich eigentlich angeht, du kannst mich immer noch einige Zeit missen, denn du wirst der entbehrten Tage doppelt genießen. Wie glücklich machst du mich durch das sichere Gefühl, daß ich dein sei, ich bin's auch, I. Lotte, es ist unmöglich, jemanden mehr anzugehören. Die ersten Tage an einem Orte, wo so viel Neues auf einen zuströmt, geht es seinen Gang, aber wenn diese Bewegung abnimmt, entsteht eine recht ängstliche Sehnsucht nach dir, die keine Worte ausdrücken. Wenn ich dir nur von den vielen schönen Gegenständen etwas nach Ehringsdorf schaffen könnte, daß du es an stillen Tagen zeichnest, wir haben die schönsten Gegenstände mancher Art gesehen . . .

Klaus-
thal
20. 9.
1783.

d. 21. Sept.

Ehe wir den Brocken besteigen, sage ich dir noch einen guten Morgen. Das Wetter hat sich überzogen, vielleicht kommt uns das morgen früh zu gute, denn wir bleiben diese Nacht oben. Oben auf dem Gipfel auf den alten Klippen will ich mich nach deiner Wohnung umsehen und dir die Gedanken der lebhaftesten Liebe zuschicken. Schon vor mehreren Jahren that ich daselbe, wie viel anders ist's jezo. Lebe wohl, meine Beste. Ich schreibe bald wieder.

Zeller-
feld
24. 9.
1783.

Unsre Brockenreise ist glücklich vollendet, ich habe in der Stille meine Augen nach der Gegend gewendet, wo du wohnst und mich glücklich machst. Friß war gar munter und brav. Er ritt auf einem kleinen Pferdgen so grade hin, als wenn er ganz damit bekannt gewesen wäre, er ist sehr glücklich und hat nur kleine Anfälle von Laune und Unart.

Nun zieht mich mein Sehnen wieder zu dir, Freitags geh ich hier weg auf Göttingen, wo ich Briefe von dir hoffe und dir auch schreibe.

Ich habe mich recht mit Steinen angefüttert, sie sollen mir, denke ich, wie die Kiesel dem Auerhahn, zur Verdauung meiner übrigen schweren Winterspeise helfen . . .

Göt-
tingen
28. 9.
1783.

Nur mit wenig Worten kann ich dir, Geliebte, sagen, daß wir glücklich hier angekommen sind. Ich habe mir vorgenommen, alle Professoren zu besuchen, und du kannst denken, was das zu laufen giebt. Um in ein paar Tagen herumzukommen.

Es ist das schönste Wetter, das du, hoff ich, auch genießen wirst.

Wenn ich meiner Neigung folgte, so ging ich grade von hier zurück. Friße aber plagt mich so sehr, Kassel und besonders den Riesen¹ auf dem Winterkasten² zu sehen, daß

ich ihm die Freude nicht versagen kann. Du wirst dich verwundern, wie er aufgenommen hat.

Deine Briefe, die ich hier gefunden, haben mich recht erquickt, da ich von dem Harz kam. Diese Reise thut mir sehr wohl, sie war eben zur rechten Zeit eingeschlagen. Du glaubst nicht, wie leicht es mir wird, mit den Menschen zu handeln, da ich nicht mit ihnen umzugehn brauche. Ich habe dir recht viel zu erzählen und hoffe herzlich auf deine Gegenwart . . .

¹ Herkules.

² Früherer Name von Schloß Wilhelmshöhe.

Wir sind nun hier und sehr vergnügt, verzeihe nur, I. Lotte, daß wir so lange ausbleiben. Wenn es Frißen nachginge, so müßte ich nach Frankfurt, er plagt mich und thut alles, mich zu bereden. Wenn ich ihm sage, seine Mutter sey allein, so versicherte er mir, die meinige würde ein großes Vergnügen haben, uns zu sehn. u. s. w.

Rassel
2. 10.
1783.

Ich bin an Hof gewesen und werde überall sehr gut aufgenommen, den gleichgültigen Menschen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich, und sie behandeln mich dagegen, als wenn mich der Verstand mit der Redlichkeit erzeugt hätte, und diese Abkunft etwas Weltbekanntes wäre.

Das Wetter ist unendlich schön. Und ich habe Augenblicke und Anblicke, wo ich dich sehrnlich an meinen Arm wünsche. Du bist das Liebste, womit ich alle schöne Gegenstände ziere.

Du wirst geliebt, wie du es wünschest, und ich kann allein in dir finden, was ich mein ganzes Leben durch gewünscht habe, das wirst du recht lebendig an der Erzählung vernehmen, die ich dir von dieser Reise machen werde.

Ich sehe sehr schöne und gute Sachen und werde für meinen stillen Fleiß belohnt.

Das glücklichste ist, daß ich nun sagen kann, ich bin

auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verloren.

Lebe wohl. Ich denke Sonntags d. 5. von hier ab und nach Eisenach zu gehn und dann schnell zu dir. Welche Freude, dich wieder zu sehn und für immer dein zu sein!

☼☼☼☼☼ An die Mutter ☼☼☼☼☼

7. 12.
1783.

Aus Ihrem Briefe liebe Mutter habe ich mit vieler Freude gesehen daß Sie wohl sind und der Vergnügen des Lebens so weit es gehen will genießen.¹ Ehestens erhalten Sie das vierte Buch von Meistern den ich Ihnen zu der übrigen dramatischen Liebhaberey bestens empfehle . . .

Frau Bätty² hat übrigens gegen alle Lebensart gehandelt, gegen alles mütterliche Gefühl, daß sie Ihnen mit einer solchen Klatzscherey nur einen Augenblick verderben konnte als die Nachricht von mir ist. Sie haben mich nie mit diesem Kopf und Bauche gekannt, und daß man von ernsthaftten Sachen ernsthaft wird, ist auch natürlich, besonders wenn man von Natur nachdenklich ist, und das Gute und Rechte in der Welt will.

Hätte man Ihnen in dem bösen Winter von 69 in einem Spiegel vorausgezeigt, daß man wieder auf solche Weise an den Bergen Samariä Weinberge pflanzen und dazu pfeifen würde, mit welchem Jubel würden Sie es angenommen haben.

Lassen Sie uns hübsch diese Jahre daher als Geschenk annehmen, wie wir überhaupt unser ganzes Leben anzusehen haben und jedes Jahr, das zugelegt wird, mit Dank erkennen.

Ich bin nach meiner Constitution wohl, kann meinen Sachen vorstehn, den Umgang guter Freunde genießen und behalte noch Zeit und Kräfte für ein und andre Lieblingsbeschäftigung. Ich wüßte nicht mir einen bessern Platz zu denken oder zu ersinnen, da ich einmal die Welt kenne, und mir nicht verborgen ist wie es hinter den Bergen aussieht.

Sie an Ihrer Seite vergnügen Sie Sich an meinem Daseyn ietzt und wenn ich auch vor Ihnen aus der Welt gehen

sollte. Ich habe Ihnen nicht zur Schande gelebt, hinterlasse gute Freunde und einen guten Namen, und so kann es Ihnen der beste Trost seyn daß ich nicht ganz sterbe.

Indessen leben Sie ruhig, vielleicht giebt uns das Schicksal noch ein anmutiges Alter zusammen das wir denn auch mit Dank ausleben wollen . . .

¹ Frau Aja war seit dem 27. Mai d. J. Witwe. ² Friß Jacobis Frau, deren Tod der folgende Brief meldet.

☞☞☞☞☞ An Frau von Stein ☞☞☞☞☞

Benliegender Brief meldet mir das traurige Schicksal des guten Jacobi. Da ich das schwarze Siegel sah, glaubt ich er sey selbst todt und nun ist's seine gesunde Frau. Es ist für ihn wenig guts mehr in der Welt.

20. 2.
1784.

☞☞☞☞☞ An Friß Jacobi ☞☞☞☞☞

Ich habe es noch nicht wagen können, dir zu schreiben, denn was darf man dir sagen! Jedes Wort, es sey Anteil, Trost oder Betrachtung, bleibt zurück. Der Gedanke an dich und deinen Zustand hat mich auf einer sonst frohen Reise, da ich das alte Ilmenauer Bergwerk wieder eröffnet, immer begleitet, und folgt mir auch hierher, wo ich von Wassern, Eise und Not, ich darf wohl sagen, umgeben sitze, und Beruf und Gelegenheit habe, menschliche Schicksale wiederzuerkauen.

Jena
3. 3.
1784.

Herder wird dich bitten, diesen Sommer eine Reise zu uns zu machen. Wenn ich nur auch gewiß wäre, zu Hause zu sein. Ich hoffe, es soll sich thun lassen.

Wir wollen auf die kurze Dauer unseres Daseyns näher zusammenrücken.

Sag mir ein Wort von deiner Gesundheit. Wie ich das schwarze Siegel sah und deines Schreibers Hand, hielt ich dich selbst für todt. Ach warum versäumt man so viele Augenblicke, Freunden wohlzuthun.

Ich bin ein armer Sklave der Pflicht, mit welcher mich das Schicksal vermählt hat, drum verzeihe, wenn ich trocken und träge scheine.

□□□□□□□□ An Lavater □□□□□□□□

Letzter Brief Goethes an Lavater.

Ende
Dez.
1783.

Zu Ende des Jahrs noch ein Wort mit dir. Der Fürstin¹ hast du gewiß genüßt. Es kommt doch oft nur darauf an, daß die Menschen sich durch einen dritten begreifen lernen. . . .

Das neue Jahr sieht mich freundlich an, und ich lasse das alte mit seinem Sonnenschein und Wolken ruhig hinter mir.

Eine der vorzüglichsten Glückseligkeiten meines Lebens ist daß ich und Herder nichts mehr zwischen uns haben das uns trennte. Wäre ich nicht so ein ehrner Schweiger, so hätte sich alles früher gelöst, dafür ist aber auch für immer, und mir eine freudige Aussicht. Denn eines edlern Herzens und weitem Geistes ist nicht wohl ein Mensch.

Wäre es dir gegeben mir das nächste Jahr öfter zu schreiben, daß wir einander mehr genossen, so wollte ich auch fleißiger seyn. Gib mir vom rein menschlichen deines Treibens und Wesens. Sende mir manchmal etwas wie du sonst thatst. . . .

Ergözen dich nicht auch diese Luftfahrer?² Ich mag den Menschen gar zu gerne so etwas gönnen. Beden, den Erfindern und den Zuschauern.

Lebe du auch wohl auf deinen Fahrten und es geleite dich ein guter Geist durch die Welt, er nehme die Gestalt Pontius Pilatus an oder welche er wolle. Lebe wohl und neu mit dem neuen Jahr und vergiß nicht über dem Neuen des Alten.

¹ Louise von Dessau, die einen Teil des Sommers und Herbstes in Zürich verlebt hatte. ² Lavater antwortete: „Die Luftfahrer thun auch mir wohl, obgleich ich glaube, daß der „Fürst der Luft“ dabei in die Hauslachen mag. Uebrigens muß das Erdentfliehende Manilose Schweben eine süße feyerliche Situation seyn.“

□□□□□□□□ An Knebel □□□□□□□□

27. 12.
1783.

Es hat sich zu Ende des Jahrs noch viele physische und politische früde Materie um mich versammelt die nun durchgearbeitet ist.

Das neue Jahr bietet mir einen anmutigern Anblick als noch keines.

Buchholz¹ peinigt vergebens die Lüfte, die Kugeln wollen nicht steigen. Eine hat sich einmal gleichsam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder.

Ich habe nun selbst in meinem Herzen beschloßen, stille anzugehen, und hoffe auf die Montgolfiers² Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen.

Frenlich sind viel Accidents zu befürchten. Selbst von den 3 Versuchen Montgolf's ist keiner vollkommen reuiffirt.

¹ Hofarzt und Hofapotheker zu Weimar.

² Französischer Luftschiffer.

☼☼☼☼☼ An Sömmering ☼☼☼☼☼

. . . In Weimar haben wir einen Ballon auf Montgolfierische Art steigen lassen, 42 Fuß hoch und 20 im größten Durchschnitt. Es ist ein schöner Anblick, nur hält sich der Körper nicht lange in der Luft, weil wir nicht wagen wollen, ihm Feuer mitzugeben. . . .

9. 6.
1784.

☼☼☼☼☼ An Frau von Stein ☼☼☼☼☼

. . . Könnt ich nur eh ich des Morgens an die Adten gehe einen Blick in deine Augen thun!

13. 3.
1783.

. . . Eh ich das Angesicht der fürtrefflichen Stände erblicke wünsche ich ein Wort von dir zu haben meine Beste, damit es mir wie Salzkörnlein den ganzen Adten und Rechnungs Bren durchsalze und schmachhaft mache . . .

15. 3.
1784.

Es ist mir ein köstliches Vergnügen geworden, ich habe eine anatomische Entdeckung gemacht die wichtig und schön ist. Du sollst auch dein Theil dran haben. Sage aber niemand ein Wort. Herdern kündigets auch ein Brief unter dem Siegel der Verschwiegenheit an. Ich habe eine solche Freude, daß sich mir alle Eingeweide bewegen.

Jena
27. 3.
1784.

Jena
27. 3.
1784.

~~~~~ An Herder ~~~~~

Nach Anleitung des Evangelii muß ich dich auf das eiligste mit meinem Glücke bekannt machen, das mir zugestoßen ist. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir eine unsäglich Freude macht —

das os intermaxillare am Menschen!

Ich verglich mit Loder<sup>1</sup> Menschen- und Thierschädel, kam auf die Spur und siehe da ist es. Nur bitt ich dich, laß dich nichts merken, denn es muß geheim behandelt werden. Es soll dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mirs auch in Verbindung mit deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird. Lebe wohl! Sonntag Abend bin ich bei dir. Antworte mir nicht hierauf, der Bote findet mich nicht mehr.

Sonnabend Nachts.

(Der berühmte holländische Anatom Camper glaubte einen fundamentalen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Affen darin gefunden zu haben, daß jenem ein Zwischenknochen der oberen Kinnlade fehle. Diesen angeblich fehlenden Zwischenknochen [os intermaxillare] hat Goethe nachgewiesen.)

<sup>1</sup> Professor Loder in Jena.

~~~~~ An Friß Jacobi ~~~~~

31. 3.
1784.

Wie sehr danke ich dir daß du mich zum Genossen deiner Trauer gemacht hast! Die Abschriften kamen eben an als uns der Todt unsrer kleinen Prinzess überraschte, eines Kindes von fünf Jahren das sechs Nachtstunden krank und gegen Morgen Todt war.

Ich habe nur sehnlicher gewünscht dich wieder zu sehn. Leider bin ich den ganzen Juni abwesend zu Anfang Juli aber kann ich's einrichten, daß ich nach Hause komme. Siehe zu daß du es möglichst machst. Das wunderliche Bild unsrer Existenz wird dir wenigstens wenn auch nicht wohlthun doch neue Ideen geben und ein Paar wahre an dir theilnehmende Freunde findest du gewiß.

Schreibe mir doch ein Wort von dem Kinde¹ zu Münster und was ihr mit ihm habt. Ich weiß nichts von ihm, kann

es nicht beurteilen und wenn ich nicht sehr irre behandelt ihr es falsch, die Fürstinn und du. Ich mische mich nicht gern in dergleichen Sachen, denn die Darstellungs Arten sind zu verschieden und mit Schreiben ist gar nichts ausgerichtet, aber das Kind dauert mich, es ist doch dein und Bättns Kind und gewiß nicht zum Bösewicht, zum Nichtswürdigen geböhren.

Habt mit Schlossern² Geduld! Kein Mensch kann eine Faser seines Wesens ändern, ob er gleich vieles an sich bilden kann. Schloßer sticht in seiner Haut und Verhältnissen so fest als ein andrer, wir sollten alle mit einander Mitleiden haben . . .

¹ Jacobis schwer zu erziehender zweiter Sohn Georg, den der Vater der befreundeten, schwärmerisch-frommen Fürstin Gallizin zu Münster zur Mitterziehung übergeben hatte. ² Goethes Schwager, der durch seine zweite Frau, Johanna Bahlmer, in den Jacobischen Verwandtenkreis eingetreten war.

◻◻◻◻◻◻ An Frau von Stein ◻◻◻◻◻◻

Anfang Jun: 1784 reiste Goethe, wieder von Frh: von Stein begleitet, über Gotha nach Eisenach, um dort den Verhandlungen der Landstände beizuwohnen. Frau von Stein weilte auf ihrem Familienitz Roßberg bei Rudolstadt.

Alles ist eingepackt und ich habe nur noch von dir Abschied zu nehmen, wie sehr fühle ich daß du der Aender bist an dem mein Schifflein an dieser Rhede festhält! Du innig Geliebte! Möge dir in deiner Ruhe recht wohl seyn, wo du recht zeit hast an den deinigen zu denken.

Herdern verlaß ich ungern er ist gar gut lieb und herzlich.

Die Stolbergs haben uns noch einen fröhlichen verjüngten Tag gemacht, es ist gar hübsch daß ich vor der Abreise noch einmal in ienen Seen der Jugend durch die Erinnerung gebadet worden. Lebe wohl. Von Eisenach mehr. Ich lebe dir ganz.

Dieße Paar Tage her konnt ich nicht zu einer Ruhestunde kommen meiner Lotte zu schreiben, nun soll sie wenigstens mit dießem Posttage einige Zeilen haben. Seit ich von dir bin hab ich keinen Zweck des Lebens, ich weis nicht wozu mir ein Tag soll an dem ich dich nicht sehen werde, am meisten

3. 6.
1784.
Gotha

quält es mich wenn ich etwas gutes genieße ohne es mit dir theilen zu können.

Friz ist sehr munter, ich habe ihn an alle Orte allein hingeschickt damit er sich betragen lerne und wie ich höre und mercke macht er es recht gut, es freut mich dir ihn immer besser wieder zu bringen.

Man hat mir allerley schöne Sachen sehen lassen die mich unterhalten haben. Gestern Abend vertraute mir die Oberhofmeisterin *Memoires pour servir à l'Histoire de Mr. de Voltaire ecrits par lui meme* unter den feierlichsten Bezeugungen an. Man sagt, das Büchlein solle gedruckt werden, es wird entseßliches Aufsehn machen, und ich freue mich nur darauf, weil du es lesen wirst, es ist so vornehm und mit einem so köstlichen Humor geschrieben, als irgend etwas von ihm, er schreibt vom König in Preußen wie Sueton die Scandala der Weltherrscher, und wenn der Welt über Könige und Fürsten die Augen aufgehen könnten und sollten, so wären diese Blätter wieder eine köstliche Salbe. Allein man wird sie lesen, wie eine Satire auf die Weiber, sie bei Seite legen und ihnen wieder zu Füßen fallen . . .

Eisenach
7. 6.
1784.

. . . Ich bin mit der größten Gelassenheit angelangt und werde alles ebenso gleichmütig abwarten. Wie unterschieden von dem törigen dunklen Streben und Suchen vor vier Jahren, ob ich gleich manche anmutige Empfindung voriger Zeiten vermissе.

Die Berge und Klüfte versprechen mir viel Unterhaltung, sie sehen mir zwar nicht mehr so malerisch und poetisch aus, doch ist's eine andre Art Malerei und Poesie, womit ich sie jetzt besteige . . .

Zu meiner großen Freude ist der Elephanten Schädel von Cassel hier angekommen und was ich suche ist über meine Erwartung dran sichtbar. Ich halte ihn im innersten Zimmergen versteckt, damit man mich nicht für toll halte. Meine Hauswirthin glaubt, es sey Porzellan in der ungeheuren Kiste.

Zum Schrecken aller Wohlgefinnten geht die Rede, als sollten die Memoires des Voltaire, von denen ich schrieb, gedruckt werden, mir macht es ein großes Vergnügen, damit du sie lesen kannst. Ich soll eins der ersten Exemplare erhalten und ich schicke es dir gleich.

Du wirst finden, es ist als wenn ein Gott (etwa Momus), aber eine Canaille von einem Gotte, über einen König und über das Hohe der Welt schriebe. Dies ist überhaupt der Charakter aller Voltairischen Witz-Produkte, der bei diesen Bogen recht auffällt. Kein menschlicher Blutstropfe, kein Funke Mitgefühl und Honnêteté. Dagegen eine Leichtigkeit, Höhe des Geistes, Sicherheit, die entzücken. Ich sage Höhe des Geistes, nicht Hoheit. Man kann ihn einem Luftballon vergleichen, der sich durch eine eigene Lustart über alles wegschwingt und da Flächen unter sich sieht, wo wir Berge sehen . . .

Unsere Geschäfte gehen einen leidlichen Gang, nur leider aus nichts wird nichts. Ich weiß wohl was man statt all des Rennens und Laufens und statt der Propositionen und Resolutionen thun sollte.

9. 6.
1784.

Indessen begießt man einen Garten, da man dem Lande keinen Regen verschaffen kann.

Wie eingeschränkt ist der Mensch bald an Verstand, bald an Krafft, bald an Gewalt, bald an Willen.

Die Stunden die dein gehören bring ich alleine zu; so freundlich mir die Menschen sind kann ich doch nichts mit ihnen verkehren. Ich binn nun eingewöhnt und verwöhnt dir anzugehören und bin auf diesen Punkt abgeschnitten, das heist nach Savaters Terminologie so gut wie wahnsinnig.

Kannst du dir denn nichts ersinnen uns hier zu besuchen.

Man sagt mir ich könne in 31 Stunden in Frankfurt
sehn, und ich kann nicht den flüchtigsten Gedanken haben
dorthin zu gehn. So hast du meine Natur an dich gezogen

Elfenach
11. 6.
1784.

daß mir für meine übrigen Herzenspflichten keine Nerve übrig bleibt.

Du glaubst nicht wie schreibfaul ich bin, an dich allein mag ich schreiben wie ich allein mit dir reden mag. Wenn ich mit andern selbst vernünftigen Menschen spreche, wie viel Mittel Töne fehlen, die bey dir alle anschlagen. Alles was die Menschen suchen habe ich in dir.

Eisenach
14. 9.
1784.

Ich fange wieder einen Brief an und was habe ich dir zu sagen als daß es mir immer schmerzlicher wird von dir entfernt zu seyn, daß ich vergebens meinen Geist der sich an diese Richtung so sehr gewöhnt hat nur auf Augenblicke wegzuwenden suche. Noch habe ich keine fröhliche Empfindung gehabt seit ich hier bin und sie wird mir auch erst bey deinem Anblick wieder werden du lieber Innbegriff meines Schicksals.

Wenn ich mir auch vornehme dich nicht mit meiner monotonen Leidenschaft zu unterhalten; so fließt es mir widerwillen aus der Feder.

Eisenach
17. 6.
1784.

Meine Nähe zu dir fühl ich immer, deine Gegenwart verläßt mich nie. Durch dich habe ich einen Maasstab für alle Frauens, ja für alle Menschen, durch deine Liebe einen Maasstab für alles Schicksal. Nicht daß sie mir die übrige Welt verdunkelt, sie macht mir vielmehr die übrige Welt recht klar, ich sehe recht deutlich wie die Menschen sind, was sie sinnen, wünschen, treiben und genießen, ich gönne jedem das seinige und freue mich heimlich in der Vergleichen, einen so unzerstörlichen Schatz zu besitzen.

Dir geht es in der Wirthschaft, wie mir manchmal in Geschäften, man sieht nur die Sachen nicht weil man die Augen nicht hinwenden mag und sobald man die Verhältnisse recht klar sieht haben die Dinge auch bald ein Interesse. Denn der Mensch mag immer gerne mitwürden, und der Gute

336

gern ordnen, zurechtlegen und die stille Herrschaft des rechten befördern . . .

Den Elephantenschädel nehm ich mit nach Weimar. Fritz ist glücklich und gut. Er wird ohne es zu merken in die Welt hineingeführt und wird damit bekannt seyn ohne es zu wissen. Er spielt noch mit allem, gestern ließ ich ihn Supp-liquen lesen und sie mir referieren. Er wollte sich zu Tode lachen und gar nicht glauben, daß Menschen so übel dran seyn könnten, wie es die bittenden vorstellten. Adieu du tausendmal Geliebte.

Nun wird es balde Zeit liebe Lotte daß ich wieder in deine Nähe komme denn mein Wesen hält nicht mehr zusammen, ich fühle recht deutlich daß ich nicht ohne dich bestehen kann. Der Auschußtags Abschied ist signirt, nun kan es nicht lange mehr währen ich rechne noch eine Woche, dann werde ich loskommen können. Das Wetter ist höchst elend man kann nicht vor's Thor, und was innerhalb der Mauern von Schönheiten und Artigkeiten lebt, hat allenfalls nur einen augenblicklichen Reiz für mich und kann kaum das Regenwetter balanciren geschweige einen so wesentlichen Mangel als der ist den ich von Morgen bis zu Abend empfinde.

Ja liebe Lotte ietzt wird es mir erst deutlich wie du meine eigne Hälfte bist und bleibst. Ich bin kein einzelnes kein selbstständiges Wesen. Alle meine Schwächen habe ich an dich angelehnt, meine weichen Seiten durch dich beschützt, meine Lücken durch dich ausgefüllt. Wenn ich nun entfernt von dir bin so wird mein Zustand höchst seltsam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und gestählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich da versäumt habe mich zu harnischen wo du mir Schild und Schirm bist. Wie freue ich mich dir ganz anzugehören. Und dich nächstens wieder zu sehen.

Alles lieb' ich an dir und alles macht mich dich mehr lieben.

Der Eifer wie du in Kochberg deine Haushaltung an-

greiffst von dem mir Stein mit Vergnügen erzählt, vermehrt meine Neigung zu dir, läßt mich deine innerlich thätige und köstliche Seele sehn. Lotte bleibe mir und was dich auch interessiren mag, liebe mich über alles.

~~~~~ An Herder ~~~~~

Eisenach  
20. 6.  
1784.

. . . . Sömmering hat mir den Elephanten Kopf, der von der größten Merkwürdigkeit ist, hierher geschickt, ich bringe ihn mit nach Weimar. Für meine Untersuchung besonders ist er unschätzbar . . .

Auf den Felsen bin ich fleißig herumgestiegen und habe viel gefunden, das mir taugt. Auch glaube ich ein ganz einfach Principium entdeckt oder vielmehr es angewendet zu haben, daß es die Bildung der größeren Steinmassen völlig erklärt.

Bei unsern Geschäften interessirt mich ein einziger Punkt und der ist abgethan. Übrigens ist da keine Freude zu pflücken. Das arme Volk muß immer den Sack tragen und es ist ziemlich einerley, ob er ihm auf der rechten oder linken Seite zu schwer wird . . .

Ich gehe hier herum wie ein verlorener Schaaf und finde nicht was meine Seele sucht.

Das fünfte Buch Wilhelm Meisters rußt auch sachte zu, ich wünsche ihm wie den vorigen gute Aufnahme.

Frau v. Stein wird dir das Muster aller Schandschriften, Voltaires Memoires, die eigentlich nur sein Verhältniß zum König in Preußen betreffen, zuschicken. Die Zeitungen sagen, der alte Löwe gebe sich alle Mühe, das Werklein in Paris unterdrucken zu lassen, und das ist die schlimmste Partie, die er ergreifen kann.

(Voltaire war 1778, ein Vierteljahrhundert nach seinem Bruch mit Friedrich dem Großen, gestorben.)

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Braun-
schweig
24. 8.
1784.

. . . . Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le Poem¹ que je chers tant, parceque j'y pourrai

parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes
sans que personne l'entende que toi seule.

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
so weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
bezwängen mich nicht übermächtige Sterne,
die mein Geschick an Deines angehängen,
daß ich in Dir nun erst mich kennen lerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,
mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

¹ Das Einführungsgebidht zu dem unvollendet gebliebenen religionsphilosophischen Epos „Die Geheimnisse“, später unter Weglassung der allzu deutlich auf Frau von Stein zielenden Strophen als „Zueignung“ den Gedichten vorangestellt.

~~~~~ An Knebel ~~~~~

Hier schicke ich dir endlich die Abhandlung aus dem Knochenreiche, und bitte um deine Gedanken drüber. Ich habe mich enthalten das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen<sup>1</sup> deutet, schon iezzo mercken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Thier in nichts einzelнем finden könne. Vielmehr ist der Mensch aufs nächste mit den Thieren verwandt. Die Übereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem was es ist, und der Mensch ist Mensch sogut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe Mensch. Und so ist wieder jede Creatur nur ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und großen studiren muß sonst ist jedes Einzelne ein todter Buchstabe. Aus diesem Gesichtspunkte ist diese kleine Schrift geschrieben, und das ist eigentlich das Interesse das darinne verborgen liegt. . . .

Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohlthat war, ihnen auf den Himmel zu deuten, und sie auf's geistige aufmerksam zu machen, so ist's ietzt eine größere sie nach der Erde zurückzuführen und die Elastizität

17. 11.  
1784.

ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern. Lebe wohl und liebe.

<sup>1</sup> „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.“

☞☞☞☞☞☞ An Herders Frau ☞☞☞☞☞☞

Karoline geb. Glacksland.

3. 12.  
1784.

Hier schicke ich die Überreste der Lustbarkeiten voriger Tage. Mögen sie Ihnen zur rechten Stunde kommen. Bußtagsmäßiger ist das Knochenwerk, das ich dem Manne überschicke und bitte die Übersetzung<sup>1</sup> durchzusehen. Ich schäme mich ihn mit dieser Kleinigkeit so oft zu plagen. Wenn die Hennen so lang über den Eiern saßen als ich mich mit diesen Dingen beschäftige, die jungen Hühner müßten theuer seyn. Adieu.

<sup>1</sup> Professor Loder hatte Goethes Abhandlung aus dem Knochenreiche ins Lateinische übersetzt.

☞☞☞☞☞☞ An den Herzog ☞☞☞☞☞☞

der von einer hauptsächlich im Interesse des geplanten Fürstenbundes unternommenen Reise zurückkehrend, von Goethe in Frankfurt abgeholt werden wollte.

6. 12.  
1784.

Ungern schreibe ich diesen Brief anstatt selbst zu kommen, da ich sehe daß es Ihnen ein Vergnügen machen würde mich in Frankfurt zu finden. Soviele innre sowie äußere Ursachen halten mich ab, daß ich Ihrem Rufe nicht folgen kann. Möge es Ihnen recht wohl gehn und diese Reise, der es nun bald an sauern Unbequemlichkeiten nicht fehlen kann, Ihnen von recht großem Nutzen werden.

Mich heist das Herz das Ende des Jahres in Sammlung zubringen, ich vollende mancherley im Thun und Lernen und bereite mir die Folge einer stillen Thätigkeit aufs nächste Jahr vor, und fürchte mich vor neuen Ideen die ausser dem Kreise meiner Bestimmung liegen. Ich habe deren so genug und zu viel, der Haushalt ist eng und die Seele ist unersättlich.

Ich habe so oft bemerkt daß wenn man wieder nach Hause kommt die Seele statt sich nach dem Zustand den man findet einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite aus der

man könnte ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht so sucht man doch so viel als möglich von neuen Ideen hereinzubringen und zu pflropfen, ohne gleich zu bemerken ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in den letzten Zeiten, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab ich mich vor diesem Übel, oder wenn Sie wollen vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können.

Es kostet mich mehr mich zusammen zu halten als es scheint, und nur die Überzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können an der ich jetzt fest hänge.

Leben Sie recht wohl und kommen glücklich wieder zu uns. Diesmal kann ich nicht mehr schreiben.

---

Ihr gütiger Brief hat mich außer Sorgen gesetzt und ich freue mich sehr daß Sie meine Weigerung nicht übel aufgenommen haben, denn ich konnte nach meiner Überzeugung aus mehr als einer Ursache den Ort nicht verlassen. Ich wünsche daß alles was Sie auf der Reise thun und was Ihnen begegnet zu Nutzen und Frommen gereichen möge.

Auch die Jagdlust gönne ich Ihnen von Herzen und nähre die Hoffnung daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunft die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Übels befreien werden. Ich meine die wühlenden Bewohner des Ettersbergs. Ungern erwähne ich dieser Thiere weil ich gleich Anfangs gegen deren Einquartirung protestirt und es einer Rechthaberen ähnlich sehn könnte daß ich nun wieder gegen sie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen ein fast gelobtes Stillschweigen zu brechen und ich schreibe lieber, denn es wird eine der ersten Sachen seyn die Ihnen bei Ihrer Rückkunft vorgebracht werden. Von dem Schaden selbst und dem Verhältniß einer solchen Heerde zu unsrer Gegend sag ich nichts, ich rede nur von dem Eindrucke den es auf die Menschen macht. Noch habe ich nichts so allgemein mißbilligen sehn, es ist darüber nur

26. 12.  
1784.

Eine Stimme. Gutsbesitzer, Pächter, Unterthanen, Dienerschaft, die Jäger selbst alles vereinigt sich in dem Wunsche diese Gäste vertilgt zu sehn. Von der Regierung zu Erfurt ist ein Communicat deswegen an die unsrige ergangen.

Was mir dabey aufgefallen ist und was ich Ihnen gern sage, sind die Gefinnungen der Menschen gegen Sie die sich dabey offenbaaren. Die meisten sind nur wie erstaunt als wenn die Thiere wie Hagel vom Himmel fielen, die Menge schreibt Ihnen nicht das Übel zu, andre gleichsam nur ungern und Alle vereinigen sich darinne daß die Schuld an denen liege die statt Vorstellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorspiegeln verhinderten das Unheil das dadurch angerichtet werde einzusehn. Niemand kann sich denken daß Sie durch eine Leidenschaft in einen solchen Irrthum geführt werden könnten um etwas zu beschließen und vorzunehmen was Ihrer übrigen Denkens und Handelns Art, Ihren bekannten Absichten und Wünschen geradezu widerspricht.

Der Landkommissair hat mir gerade in's Gesicht gesagt daß es unmöglich sey, und ich glaube er hätte mir die Existenz dieser Creaturen völlig geläugnet wenn sie ihm nicht bey Lüzendorf eine Reihe frisch gesetzter Bäume gleich die Nacht drauf zusammt den Pfälen ausgehoben und umgelegt hätten.

Könnten meine Wünsche erfüllt werden, so würden diese Erbfeinde der Cultur, ohne Jagdgeräusch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Umwohner des Ettersbergs wieder mit frohem Gemüth ihre Felder ansehn könnten.

Man beschreibet den Zustand des Landmanns kläglich und er ist's gewiß, mit welchen Übeln hat er zu kämpfen — Ich mag nichts hinzufügen was Sie selbst wissen. Ich habe Sie so manchem entsagen sehn und hoffe Sie werden mit dieser Leidenschaft den Ihrigen ein Neujahrsgeßend machen, und halte mir für die Beunruhigung des Gemüths, die mir

die Colonie seit ihrer Entstehung verursacht, nur den Schädel der gemeinsamen Mutter des verhassten Geschlechtes aus, um ihn in meinem Cabinete mit doppelter Freude aufzustellen.

Möge das Blat was ich eben endige Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen.

Vor vier Wochen hätte ich es nicht geschrieben, es ist nur die Folge einer Gemüthslage in die ich mich durch einen im Anfange scherzhaften Einfall versetzt habe.

Ich überdachte die neun Jahre Zeit die ich hier zugebracht habe und die mancherley Epochen meiner Gedankensart, ich suchte mir das Vergangne recht deutlich zu machen, um einen klaren Begriff vom gegenwärtigen zu fassen und nach allerley Betrachtungen nahm ich mir vor mir einzubilden als wenn ich erst ieht an diesen Ort käme, erst ieht in einen Dienst träte wo mir Personen und Sachen zwar bekannt, die Krafft aber und der Wunsch zu würden noch neu seynen. Ich betrachtete nun alles aus diesem Gesichtspunkte, die Idee heiterte mich auf unterhielt mich und war nicht ohne Nutzen, und ich konnte es um so eher da ich von keinem widrigen Verhältniß etwas leide, und würdlich in eine reine Zukunft trete.

Die Aufmerksamkeit unsers Publici wird iezo durch Frau von Reß beschäftigt, die Urtheile sind verschieden nach Verschiedenheit der Standpunkte woraus dieser schöne Gegenstand der auch verschiedene Seiten haben mag betrachtet wird. Ich kann gar nichts von ihr sagen denn ich habe sie nur ein einzigmal gesehn. Jedermann behauptet aber, Sie würden nach Ihrer Zurückkunft der Dame die Cour machen (um mich dieses trivialen Ausdrucks zu bedienen) und die Dame würde nicht abgeneigt seyn galant-fürstliche Gefinnungen zu erwiedern. Denn ob sie gleich ein Muster der Tugend und (ohneachtet einer manchmal seltsam scheinenden Bekleidung, durch welche selbst Wieland zu viel vom Nackten gewahr wird) ein Muster der Erbarkeit ist, so hat sie doch gestanden daß ihr Herz ihr schon einigemal Streiche gespielt habe, und daß sie eine

besondere Freundin und Verehrerin von Fürsten sey die ihre Menschheit nicht ausgezogen haben.

---

Charlotte Elise Konstantia Freifrau von der Redde geb. 20. Mai 1751 zu Schönburg in Kurland als Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Medem, war, von ihrem Gatten geschieden, auf einer Besuchsreise zu den deutschen Berühmtheiten begriffen, nachdem sie 1780 „Geistliche Lieder einer vornehmen kurlandischen Dame“ anonym herausgegeben hatte.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Knebel ◻◻◻◻◻◻◻◻

6. 1.  
1785.

Nochmals Glück zum neuen Jahr, das ich mit guten Vorbedeutungen angetreten habe, mögen sie auch [für] meine Freunde gelten.

Die schöne Schlittenbahn hätte uns zu dir hinübergelockt, wenn nicht Frau von Stein Gäste von Rudolstadt gehabt hätte die hiehergekommen waren Frau v. Red zu treffen. Diese sonderbare Frau ist auch wieder weg. Sie war hier nicht in ihrem Elemente, sie mag gern alle und iede genießen und sich überall so gut aufgenommen sehn wie sie ieden aufnimmt. Man war ihr höflich mehr als herzlich. Mir ist's wenigstens nicht gegeben gegen die Menge und mit der Menge herzlich zu seyn. . . .

---

Die Gäste von Rudolstadt waren Frau von Lengefeld und ihre Töchter Charlotte (später Schillers Gattin) und Karoline (von Beulwitz).

Interessant sind die Tagebuchnotizen der Reisebegleiterin der Frau Elise von der Redde, Sophie Becker:

(28. Dez.) Heute ist Elise bei Hofe zum Diner und alsdann wieder mit mir den ganzen Tag bei der Gräfin Bernstorff gewesen. — Den Abend kamen noch Frau von Lengefeld mit ihren Töchtern und Schwiegersöhne, Herrn von Beulwitz, der Herr von Stein nebst seiner Gemahlin, Herr von Schardt mit der seinigen. — Wir Frauenzimmer verplauderten die Zeit bis zur Abendmahlzeit recht angenehm, sprachen von Geistersehen, Ahnungen und dergleichen. Ich muß doch den Weibern in Deutschland die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie allgemein kultivierter

sind als die Kurländerinnen. Die Frau von Stein sagte bei einigen Beispielen von Ahnungen, sie hätte einmal eine Erklärung dieser Seelenkräfte gelesen, welche ihr recht wohl gefallen. Hier ist sie: „Die Seele ist eine dunkle Vorstellung aller Welt und aller ihrer Verhältnisse; dann und wann tritt eine derselben ins Helle und die Seele wird sich derselben deutlich bewußt. Der Mensch sagt alsdann zukünftige Dinge mit der nämlichen Gewißheit als die gegenwärtigen.“ Recht gut! Wer sich nur das comment erklären könnte.

(30. Dez.) Ich muß nicht vergessen, daß wir gestern zum Diner bei Frau v. Stein waren und zu Ende desselben den Geheimen Rat Goethe hereintreten sahen. Er ist in dem Hause des Herrn v. Stein sehr bekannt. Er hat etwas entsetzlich Steifes in seinem ganzen Betragen und spricht gar wenig. Es war mir immer, als ob ihn seine Größe verlegen machte. Indessen behaupten alle, die Goethe näher kennen, daß er in seinem Amte gewissenhaft und redlich ist, auch Arme heimlich unterstützt. Sein neuer Standort hat aber nach demselben Zeugnis etwas Fremdes in sein Wesen hineingebracht, das manche Stolz, manche Schwachheit nennen.

Anfangs März war Frau von der Rede zum zweiten Male in Weimar und Fräulein Beßer schrieb in ihr Tagebuch:

(2. März.) Nachmittag kam Goethe auf ein Viertelstündchen. Er war diesmal schon etwas gesprächiger. Überhaupt nimmt man ein gewisses Interesse an Goethe, so sehr er sich zurückzieht. Der alte Schardt (der Vater der Frau v. Stein) machte nunmehr auch seinen Besuch und gleich bei seinem Eintritte lief Goethe davon. Der alte Mann ist gleichsam das Schreckbild jedes klugen Kopfes, eine verjährete Hofschranze, die ihre Existenz in dem Lächeln der Fürsten sucht.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Ich habe nur zwey Götter dich und den Schlaf. Ihr heilet alles an mir was zu heilen ist und send die wechselseißen Mittel gegen die böse Geister.

16. 3.
1785.

~~~~~ Ich danke dir, meine Geliebte, für den Beystand, den mir deine liebe Seele leistet. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey . . .

16. 3.  
1785.

Alme-  
nau  
7. 6.  
1785.

. . . Der Todt der W.<sup>1</sup> ist wohl unvermuthet. Der Bergsekretair brachte ihn voreilig Knebeln vor, der sehr frappirt war. Das ist das Wunderlichste an dem Zusammenhang der Dinge, daß eben die wichtigsten Ereignisse, die dem Menschen begegnen können, keinen Zusammenhang haben. . . .

<sup>1</sup> Emilie von Werthern geb. von Münchhausen, eine Freundin der Frau von Stein, die Gattin des Kammerherrn und Stallmeisters von Werthern zu Weimar. Einst war Anebel ihr „moralischer Verehrer“ gewesen. Jetzt hatte sie sich durch den Bergrat von Einsiedel, einem Bruder des Weimarer Kammerherrn, entführen lassen, nachdem sie das Gerücht ihres Todes verbreitet und auf dem ihrem Bruder gehörigen Gute Leitzkau bei Jertzst ein Scheinbegräbniß veranstaltet hatte. Einsiedel wollte in Afrika Goldbergwerke eröffnen. Schon in Strazburg ward sie erkannt, was die Öffnung des Sarges und die Aufdeckung des ganzen Betruges zur Folge hatte. Die Flüchtlinge gelangten zwar bis Tunis, mußten dann aber erfolglos nach Deutschland zurückkehren. Die Trauung der beiden Liebenden ward, wenn auch erst im September 1788, auf Leitzkau vollzogen.

Alme-  
nau  
11. 6.  
1785.

. . . Der kleinen W. wollt ich auch lieber eine Wohnung bey ihrem Geliebten in Afrika als im Grabe gönnen. Ich glaub es nicht. Zu unsrer Zeit ist ein solcher Entschluß selten, wir würden es auch balde in den Zeitungen lesen. . . .

9. 7.  
1785.

. . . Nur ein Wort von des Afrikaner Einsiedels Negotiation! Er war bey der Werthern Bruder und hat freundschaftlich mit ihm getruncken. Dieser edle Bruder ist des Morgens düster, nachmittage betruncken und das Resultat der Unterhandlungen ist sehr natürlich und sehr sonderbar ausgefallen. Münchhausen erklärt: daß wenn seine Schwester von ihrem Manne ordentlich geschieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut seyn werde, er sie für seine Schwester erkennen und bey der Mutter auswürden wolle daß sie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbtheil nicht entwendet werde. Für einen Truncken ein sehr nüchterner Vorschlag. Nun aber unsre Flüchtlinge! Wie abscheulich! — Zu sterben! nach Afrika zu gehen, den sonderbarsten Roman zu beginnen, um sich am Ende auf die gemeinste Weise scheiden und kopuliren zu lassen. Ich hab es höchst lustig gefunden. Es läßt sich in dieser Werdeltags Welt nichts außerordentliches zu Stande bringen.

☞☞☞☞☞ An Fritz Jacobi ☞☞☞☞☞

Schon lange haben wir deine Schrift<sup>1</sup> erhalten und gelesen. Ich mache Herdern und mir Vorwürfe, daß wir so lange mit unsrer Antwort zögern, du mußt uns entschuldigen, ich wenigstens erkläre mich höchst ungern über eine solche Materie schriftlich, ja es ist mir beynahe unmöglich.

Darüber sind wir einig und waren es beim ersten Anblicke, daß die Idee, die du von der Lehre des Spinoza giebst, derjenigen, die wir davon gesagt haben, um vieles näher rückt, als wir nach deinen mündlichen Aeußerungen erwarten konnten, und ich glaube, wir würden im Gespräch völlig zusammenkommen.

Du erkennst die höchste Realität an, welche der Grund des ganzen Spinozismus ist, worauf alles übrige ruht, woraus alles übrige fließt. Er beweist nicht das Daseyn Gottes, das Dasein ist Gott. Und wenn ihn andre deshalb Atheum schelten, so möchte ich ihn theissimum, ja christianissimum nennen und preisen.

Schon vor vierzehn Tagen hatte ich angefangen, dir zu schreiben, ich nahm eine Kopie deiner Abhandlung mit nach Ilmenau, wo ich noch manchmal hineingesehen habe und immer wie beim Ermel gehalten wurde, daß ich dir nichts drüber sagen konnte, Nun verfolgt mich dein Stedbrief hierher, der mir schon durch Siegel und Inschrift das Gewissen schärfte.

Vergieß mir, daß ich so gerne schweige, wenn von einem göttlichen Wesen die Rede ist, das ich nur in und aus den rebus singularibus erkenne, zu deren nähern und tiefern Betrachtung niemand mehr aufmuntern kann als Spinoza selbst, obgleich vor seinem Blicke alle einzelne Dinge zu verschwinden scheinen.

Ich kann nicht sagen, daß ich jemals die Schriften dieses trefflichen Mannes in einer Folge gelesen habe, daß mir jemals das ganze Gebäude seiner Gedanken völlig überschau-

Ilme-  
nau  
9. 6.  
1785.

lich vor der Seele gestanden hätte. Meine Vorstellungs- und Lebensart erlauben's nicht. Aber wenn ich hinein sehe, glaub ich ihn zu verstehen, das heißt: er ist mir nie mit sich selbst in Widerspruch, und ich kann für meine Sinnes- und Handelns-Weise sehr heilsame Einflüsse daher nehmen.

Deswegen wird es mir schwer, was du von ihm sagst, mit ihm selbst zu vergleichen. Sprache und Gedanke sind bei ihm so innig verbunden, daß es mir wenigstens scheint, als sage man ganz was anders, wenn man nicht seine eigenen Worte braucht. Wie oft hast du nicht ganze Stellen aus ihm untersetzen müssen. Du trägst in anderer Ordnung mit andern Worten seine Lehre vor, und mich dünkt die höchste Konsequenz der aller subtilsten Ideen muß dadurch oft unterbrochen werden.

Verzeih mir, der ich nie an metaphysische Vorstellungsart Anspruch gemacht habe, daß ich nach solanger Zeit nicht mehr und nichts bessers schreibe. Heute mahne ich Herdern und hoffe der solls besser machen.

Hier bin ich auf und unter Bergen, suche das göttliche in herbis et lapidibus. (in den Kräutern und Steinen)

<sup>1</sup> Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn.

25. 10.  
1785.

. . . Daß ich dir über dein Büchlein nicht mehr geschrieben verzeih! Ich mag weder vornehm noch gleichgültig scheinen. Du weißt daß ich über die Sache selbst nicht deiner Meinung bin. Daß mir Spinozismus und Atheismus zweyerley ist. Daß ich den Spinoza wenn ich ihn lese mir nur aus sich selbst erklären kann, und daß ich, ohne seine Vorstellungsart von Natur selbst zu haben, doch wenn die Rede wäre ein Buch anzugeben, das unter allen die ich kenne, am meisten mit der meinigen übereinkommt, die Ethik nennen müßte.

Eben so wenig kann ich billigen wie du am Schlusse mit dem Worte glauben umgehst, dir kann ich diese Manier noch nicht passiren lassen, sie gehört nur für Glaubenssophisten, denen es höchst angelegen seyn muß alle Gewiß-

heit des Wissens zu verdunkeln, und mit den Wolken ihres schwindenden luftigen Reichs zu überziehen, da sie die Grundfesten der Wahrheit doch nicht erschüttern können.

Du, dem es um Wahrheit zu thun ist, befließe dich auch eines bestimmten Ausdrucks. . . .

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Der Herzog, der wie bekannt ein großer Freund von Gewissensreinigungen ist, hat mir vor seiner Abreise noch eine Besoldungszulage von 20 rh. gemacht und 40 Louisd. geschickt auf die Carlsbader Reise.

24. 5.
1785.

Am 23. Juni reiste Goethe mit Knebel zu mineralogischen und geologischen Forschungen nach dem Fichtelgebirge und weiter zur Kur nach Karlsbad, wo sie am 5. Juli ankamen. Dort traf er die Herzogin Luise, Frau von Stein, Herders, die Gräfin Werthern und lernte „die schöne Tina“, Gräfin Christine Brühl, kennen, die „am Ende mehr Anteil an mir zu nehmen schien als ich um sie verdient hatte“. Goethes Verkehr mit dieser amüsanten, lebhaften Dame scheint Frau von Steins stets wacher Eifersucht neuen Stoff gegeben zu haben. Jedenfalls war das Resultat des gemeinsamen Aufenthalts in Karlsbad eine gewisse Verstimmung.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Wie leer mir alles nach deiner Abreise war, kann ich dir nicht beschreiben und brauch es dir nicht zu sagen. Ich bin schon einigemal die Treppe in den 3 Rosen in Gedanken hinaufgegangen. Ich lebe so fort, trinke und bade über den andern Tag. Heute sind die Rheingräfinn und die Werthern fort, sie waren recht gut und freundlich. Sie grüßen dich. Bedenke ob sie schon sich herzlich lieb haben, hatten doch manches an einander auszusetzen und machten mir wechselseitig die Confidenz. Morgen geht die Brühl, und ich will bleiben so lang die Fürstinn und ihr Gefolge da ist. . . . . Lebe wohl. Grüße Frizen und Herders. Ich habe dich innig und einzig lieb. Nirgends finde ich eine Übereinstimmung wie mit dir. Lebe wohl.

Karls-  
bad  
7. 8.  
1785.

Johann-  
Ge-  
orgens-  
stadt  
18. 8.  
1785.

Endlich hier sechs Stunden von Carlsbad, wieder auf dem Weege zu dir meine Geliebte, mein Freundinn, einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles andre, was jedes andre menschliche Geschöpf. Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr seh ich daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in dir alles gefunden habe.

Heimar  
31. 8.  
1785.

Da es scheint als ob unsre mündliche Unterhaltung sich nicht wieder bilden wolle, so nehme ich schriftlich Abschied<sup>1</sup> um dir nicht völlig fremd zu werden. Lebe wohl. Ich hoffe diese Reise<sup>2</sup> soll Frißen wohlthun.

<sup>1</sup> Frau von Stein ging am 1. September nach Roßberg. <sup>2</sup> Der junge Friß von Stein reiste nach Frankfurt.

□□□□□ An Friß Jacobi □□□□□

11. 9.  
1785.

Wir leben gut und freundlich hier zusammen, obgleich Frau v. Stein wieder auf ihr Gut ist. Frißen hab ich nach Frankfurt geschickt damit er Blanchard in die Luft steigen sehe und in der Messe als einem trefflichen Theile des Orbis picti herumlaufe.

Weist du was! ich will ihn deinem Mädchen erziehen, einen hübschern und bessern Mann kriegt sie doch nicht, da ich doch einmal dein Schwiegersohn nicht werden kann. Aber gieb ihr nicht Punsch zu trinken und des andern Quarks, halte sie unverdorben wie ich den Buben, der an die reinste Diät gewöhnt ist.

□□□□□ An die Mutter □□□□□

3. 10.  
1785.

Sie haben mir, liebe Mutter, in diesem Jahre viele Wohlthaten erzeigt wofür ich Ihnen herzlich danke. Die gute Aufnahme des lieben Friß und die Sorgfalt für ihn, macht mir Freude als etwas das ganz eigens mir zu Liebe geschieht. Sie werden finden daß es ein köstliches Kind ist und mir machen nun seine Erzählungen große Freude. Wenn man nach Art Schwedenborgischer<sup>1</sup> Geister durch fremde

Augen sehen will, thut man am besten wenn man Kinder Augen dazu wählt, er ist wohl und glücklich mit Herrn v. Niebeder angekommen.

<sup>1</sup> Der schwedische Mystiker und Theosoph Emanuel Swedenborg (1688—1772) glaubte, daß Geister und Engel nicht mit eigenen Augen, sondern nur durch menschliche Augen sehen könnten.

~~~~~ An Kestner ~~~~~

Seit dem Empfang Eures Briefes lieber Kestner, habe ich mich über Euer Schicksal nicht beruhigen können, das Ihr mit so vielem guten Muth e ertragt. Bisher wart Ihr mir eine Art von Ideal eines durch Genügsamkeit und Ordnung Glücklichen und Euer musterhaftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliges und beruhigendes Bild. Welche traurige Betrachtungen lassen mich dagegen die Vorfälle¹ machen die euch überrascht haben und nur Euer eignes schönes Beispiel richtet mich auf. Wenn der Mensch sich selbst bleibt, bleibt ihm viel. Seyd meines herzlichsten Theils überzeugt, denn mein manigfaltiges Weltleben hat mir meine alten Freunde nur noch werther gemacht. Ich danke Euch für den umständlichen Brief und für das sichere Gefühl meiner Theilnehmung. Lebet wohl, grüßt Cotten und die Kinder. Das Bad hat gute Würdigung hervorgebracht und ich bin recht wohl.

4. 12.
1785.

¹ Tod eines Töchterchens und Vermögensverluste.

~~~~~ An Herder ~~~~~

Da wie ich höre ein Rescript an das Oberconsistorium die Schulverbesserung betreffend nach deinen Vorschlägen ergangen, so will ich, dem guten Exempel deiner Hausfrauen zu Folge, meine pädagogischen Wünsche für das Jahr 86 nicht länger bey mir behalten.

6. 1.  
1786.

1) Ersuche ich dich deinen Plan auf die Militair Schule zu erstrecken, und darüber nach Belieben zu schalten.

2) Wünschste ich du dirigitest mit einem Singer die Erziehung der Mandelslohs.<sup>1</sup> Erst waren sie bey Herzen<sup>2</sup>

wie die Schweine, ietzt sind sie bey Lössius<sup>3</sup> wie die Schafe, und es will nichts menschlichs aus den Knaben werden.

3) Empfehle ich dir Ernst Stein und wollte du nähmst auch einmal Frigen vor. Damit man die Zukunft einleitete und vorbereitete. Ich will dir über beyde meine Ideen sagen, da ich aber selbst nichts weis, verstehe ich mich auch nicht drauf was andere und besonders Kinder wissen sollen.

Ist dir's recht; so sende ich dir den Kriegs Registrator Seeger, um dich wegen der zwey ersten Punkte in forma ersuchen zu lassen, damit ich was zu den Acten kriege. Lebe wohl.

<sup>1</sup> Söhne des verstorbenen Leutnants von Mandelsloh. <sup>2</sup> Waisenhaus-Inspector Herz. <sup>3</sup> Inhaber eines Anabapensionats.

☞☞☞☞☞☞ An Frau von Stein ☞☞☞☞☞☞

20. 2.  
1786.

Ich wünsche, daß du glücklicher mit des Juden Testament<sup>1</sup> seyn mögest als ich, denn ich habe es nicht auslesen können...

<sup>1</sup> Moses Mendelssohns „An die Freunde Lessings“. Ein Anhang zu Herrn Jacobis Briefwechsel über die Lehre des Spinoza. (Mendelssohn war am 4. Januar gestorben.)



21. 2.  
1786.

Hier meine Liebe die neusten Actenstücke!<sup>1</sup> Wie klein wird das alles und wie armselig. Kann doch nicht einmal ein armer Jude ohne geneät zu werden aus der Welt gehn. Liebe du mich und das recht herzlich, denn ich bin dir ganz eigen.

<sup>1</sup> Berliner Zeitungen, in denen Spottverse auf Mendelssohn standen, z. B. Es ist ein Gott. Das lehrte Moses schon, doch den Beweis davon gab Moses Mendelssohn.

☞☞☞☞☞☞ An Herder ☞☞☞☞☞☞

20. 2.  
1786.

Ich vermelde, daß ich das Jüdische neueste Testament nicht habe auslesen können, daß ich es der Frau v. Stein geschickt habe die vielleicht glücklicher ist, und daß ich gleich den Spinoza aufgeschlagen und von der Proposition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet,<sup>1</sup> einige Blätter mit der größten Erbauung zum Abendsegen studirt

habe. Aus allem diesem folget daß ich euch das Testament Johannis aber und abermal empfehle, dessen Inhalt Mosen und die Propheten, Evangelisten und Apostel begreift.

Kindlein liebt euch.

und so auch mich. Lebt wohl.

<sup>1</sup> „Wer Gott recht liebt, kann nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe.“

☼☼☼☼☼ An Fritz Jacobi ☼☼☼☼☼

Dein Büchlein<sup>1</sup> habe ich mit Anteil gelesen, nicht mit Freude. Es ist und bleibt eine Streitschrift, eine Philosophische und ich habe eine solche Abneigung von allen litterarischen Händeln, daß Raphael mir einen mahlen und Shädespear ihn dramatisiren könnte und ich würde mich kaum daran ergözen, was alles gesagt ist. Du mußt diese Bogen schreiben, das seh ich und erwartete sie, nur hätte ich gewünscht die Species facti wäre simpler vorgetragen, alles Leidenschaftliche dabei kann ich nicht billigen und die vielen Um und Anhänge thun auch nicht gut wenn man kämpft. Je knapper ie besser. Du wirst sagen es ist meine Manier, ieder hat die seine! Gut ich muß es geschehen lassen.

Alme-  
nau  
5. 5.  
1786.

Dann lieber Bruder, daß ich aufrichtig sey, das Strausene<sup>2</sup> will mir gar nicht gefallen. Als Wort und Rede mögt es noch hingehn wenn es nur nicht hinten noch als Siegel aufgedruckt wäre. Wenn die Gegner nur halb klug sind, so machen sie auf den langhalsigen Verfasser Jagd, der in unendlicher Selbstzufriedenheit aus den Büschen herausieht und im Schatten sich seiner Superiorität über Elstern und Raben erfreut, und sie haben das ganze Publikum auf ihrer Seite. Lieber Freund man hat Exempel daß Adler-Eher im Schooße Jupiters für einem Pferdekäfer nicht sicher waren.

Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung andrer, auch der geringsten ausläßt, muß es widrig auffallen. Ein leichtsinniger Mensch darf andre zum besten haben, erniedrigen, wegwerfen, weil er sich selbst einmal Preis giebt. Wer auf sich etwas hält scheint dem Rechte entsagt zu haben andre


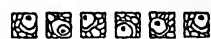
gering zu schätzen. Und was sind wir denn alle daß wir uns viel erheben dürfen.

Daß dir deine edlen Infusionen so gut gerathen sind, und dir die Thiergen zu Freuden heraufwachsen, gönne ich dir herzlich und ich würde dich beneiden, wenn ich in meiner Seele einen Wunsch aufkommen liesse nach irgend einem Gut das mir das Schicksal versagt oder geraubt hat.

An dir ist überhaupt vieles zu beneiden! Haus, Hof und Pempelfort, Reichthum und Kinder, Schwestern und Freunde und ein langes pppp. Dagegen hat dich aber auch Gott mit der Metaphisid gestraft und dir einen Psal ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Phisid gesegnet, damit mir es im Anschauen seiner Werke wohl werde, deren er mir nur wenige zu eigen hat geben wollen.

Lebe wohl. Vergieb daß ich so hingeschrieben habe wie mirs eben um's Herz war, ich bin hier so allein und schreibe wohl noch viel mehr wenn ich mich nicht scheute ein neu Blatt zu nehmen. Leb wohl.

<sup>1</sup> „Wider Mendelssohns Beschuldigungen“ (Leipzig 1786). <sup>2</sup> Schlusssignette: ein Hügel mit Gebüsch, woraus ein Strauß hervorblüht, indessen Raben und andere Vögel sich an einem riesigen Ei zu schaffen machen.

 An Frau von Stein 

die am 1. Juli nach Karlsbad abgereist war, wohin Goethe nach der täglich erwarteten Entbindung der Herzogin folgen wollte.

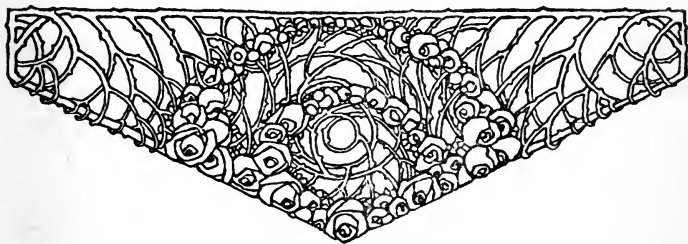
12. 7.  
1786.

. . . Es scheint ich werde gezwungen Lavatern zu erwarten, es kommen Briefe an ihn schon bey uns an. Wie gerne wär ich ihm auf seinem apostolischen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen, die nicht bis ins innerste der Existenz gehn, kann nichts Kluges werden. So wie ich dein bin, ist die alleinige Freude jemanden anzugehören, wenn ein Verhältniß nicht angehoben werden kann. Was hab ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu thun, seiner übrigen Qualitäten unbeschadet. Wir wollens abwarten und unser Auge Licht seyn lassen.

Endlich, meine Liebe, ist das Kindlein angekommen, ein <sup>21.</sup>1786. Mägdlein und der Prophet gleich hinter drein. Die Götter wissen besser was uns gut ist, als wir es wissen, drum haben sie mich gezwungen ihn zu sehen. Davon sollst du viel hören. Er hat bei mir gewohnt. Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden und ich bin haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas rein Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen großen Strich gemacht und weis nun was mir per Saldo von ihm übrig bleibt.

NB. Der Prophet hatte sehr auf dich gerechnet es hat ihn geschnmerzt daß du seinen Nehen entgangen bist, es ist mir lieb und leid daß du ihn nicht gesehen hast. Liebe mich! mein Herz ist dein!

Lavater war auf der Reise nach Bremen, wohin er einen Ruf als Pfarrer erhalten aber abgelehnt hatte. Naturgemäß nicht dauernd haltbar, war seine Verbindung mit Goethe, den er jetzt „älter kälter weiser fester verschlossener praktischer“ fand, durch Zwischenträgereien noch geschädigt, jetzt gänzlich gelöst.



## Die italienische Reise

September 1786 bis Juni 1788

Seitdem Goethe im Jahre 1782 den Vorſiß in den Kammern und damit neue und immer umfangreichere Verwaltungsarbeiten übernommen hatte, während ihn gleichzeitig auch die äußere Politik, die zahlreiche Reisen zu anderen Höfen erforderte, ſtärker in Anspruch nahm, ſah' er ſich gezwungen, der inneren Einſamkeit die äußere zu verbinden. Er ſchränkte, ganz ſeiner Pflicht lebend, den Verkehr noch mehr ein und zog, um keine Zeit durch unnötig lange Wege zu verlieren, aus ſeinem geliebten Gartenhaus an der Alm in die Stadt. Bis an die Grenze der Kraft ging die Arbeit, die er jetzt zu leiſten hatte, zumal ſeine Natur kein Fertigſein konnte und ihm aus jeder gelöſten Aufgabe neue erwuchſen.

Wenn Goethe es auch der Mutter nicht zugab — Merck hatte doch recht, daß er jetzt, nachdem er dem Herzog auf den rechten Weg geholfen, der Menſchheit Wertvolleres zu leiſten gehabt hätte, als die noch dazu ſehr eingeſchränkte Leitung eines winzigen Staatsweſens. Wie ſehr er auch, „den Tag in Millionen Teile ſpaltend“, die Zeit zu nutzen wußte: Dichtungen wie *Fauſt* und *Egmont*, *Taſſo* und *Wilhelm Meiſter* erforderten mehr, wenn ſie ihrer endlichen Vollendung zugeführt werden ſollten.

Dazu kam die aufregende Ahnung, daß die Natur, in die er durch zahlreiche und mannigfaltige Einzelſtudien einzudringen ſuchte, ihn Außergewöhnliches erkennen laſſen würde, ſobald er ſich ungeteilter ihr widmen könnte. Auch hier freilich erhoben ſich ihm aus jeder gelöſten Frage hundert neue, aber die große Wahrheit des Entwicklungsgedankens, mit dem er ſeiner Zeit vorauseilte, ließ ihm keine Ruhe mehr . . .

Aus dieſer Kollifion der Pflichten, aus dieſer Diſharmonie der einander ausſchließenden Berufe erwuchſen ihm oft ſaum erträgliche Spannungen. Da ſcheint ihm: „Wer ſich mit der Adminiſtration abgibt, ohne regierender Herr zu ſein, der muß entweder ein Philiſter oder ein Schelm oder ein Narr ſein“, da findet er, „daß der Verfaſſer des Werthſter übel getan hat, ſich nicht nach geendigter Schrift zu erſchießen“.

Jahrelang erträgt er, immer ſtiller werdend, den Druck, nicht auf beiden Seiten hinkend, ſondern ſtets und ganz das perſönliche Intereſſe dem des Landes und des Herzogs unterordnend. Erſt als die durch ihn heraufgeführte neue gedeihliche Entwicklung im

Innern eingesezt hat und die äußere Lage durch den Eintritt des Herzogs in den Fürstenbund seinem Einfluß mehr entzogen ist und gesichert erscheint, streift er durch eine rasche Tat alle Fesseln auf einmal gründlich ab.

Er nimmt nicht seine Entlassung, denn er weiß, daß er dem Herzog und dem Lande noch Wertvolles zu leisten hat, er nimmt auch keinen Urlaub, denn er will auf unbestimmte Zeit und durch kein äußeres Band gehalten, das Abenteuer eines neuen Lebens suchen und die Möglichkeiten des Werdens durch keinen Termin forciert sehen. Andererseits soll, was er zurückläßt, seines plötzlichen Eingreifens stets gewärtig sein, wie er selber eines plötzlichen Rückrufs.

Auch sein Verhältnis zu Frau von Stein, das er immer mehr als Unnatur und Halbheit empfand, schien ihm durch eine rasche und lange Loslösung aus der bisherigen Situation vielleicht in neue beglückendere Bahn geleitet werden zu können. Wie tief beide sich verbunden wußten, ihre Liebe, der die nur in völliger und dauernder Verbindung mögliche Erfüllung versagt bleiben sollte und mußte, war wund und müde geworden. Schon im Juni 1783 hatte Charlotte ihrer Schwägerin geschrieben „ . . . mündlich ist nicht mit ihm zu sprechen, ohne daß wir uns beide weh thun . . . “

Ein Badeaufenthalt in Karlsbad, wo Goethe mit dem Herzog, Herders und Frau von Stein zusammen war, sollte den Übergang zur Flucht bilden, deren Ziel nur Italien, seit den Kinderjahren das Land seiner Sehnsucht, sein konnte. Am 14. August war Frau von Stein, von Goethe bis Schneeberg geleitet, abgereist, am 27. verließ auch der Herzog das Bad, am 28. feierten die Zurückbleibenden Goethes siebenunddreißigsten Geburtstag. Am 2. September teilte der Dichter dem Herzog, Frau von Stein und Herders brieflich den Entschluß zu einer längeren Reise mit, deren Ziel und Dauer er aber unbestimmt ließ. Näheres wußte nur sein treuer Seidel. Am 3. September frühmorgens um 3 Uhr „stiehlt er sich“ von Karlsbad „weg“. Ohne Aufenthalt fährt er in einunddreißig Stunden bis Regensburg, dann über München, Mittenwald, Innsbruck, Bozen nach Verona, wo er am 14. September eintrifft. Hier, auf echtem italienischen Boden und angesichts der ersten großen Reste des klassischen Altertums, löst sich die Spannung der hastigen Flucht, hier verwandelt sich der Reisende, der bisher als „Johann Philipp Möller, Kaufmann aus Leipzig“, aufgetreten war, in einen echten Italiener. „Ich sah mir ab, wie sich ein gewisser Mittelstand hier trägt und ließ mich völlig so kleiden. Ich hab einen un-

säglichen Spaß daran. Nun mach ich ihnen auch ihre Manieren nach. Sie schleudern z. B. alle im Gehen mit den Armen. Leute von gewissem Stande nur mit dem rechten, weil sie den Degen tragen und also den linken stillzuhalten gewohnt sind."

☼☼☼☼☼☼☼ An Knebel ☼☼☼☼☼☼☼

Karls-  
bad  
13. 8.  
1786.

. . . Ich bin wohl und werde nach dem Bade noch eine Zeitlang der freyen Luft und Welt genießen, mich geistlich und leiblich zu stärken . . .

☼☼☼☼☼☼☼ An Frau von Stein ☼☼☼☼☼☼☼

die Goethe auf ihrer Rückreise von Karlsbad bis Schneeberg begleitet hatte.

Karls-  
bad  
1. 9.  
1786.

Nun noch ein Lebewohl von Carlsbad aus, die Waldner<sup>1</sup> soll dir dieses mitbringen; von allem was sie erzählen kann sag ich nichts; das wiederhohl ich dir aber daß ich dich herzlich liebe, daß unsre letzte Fahrt nach Schneeberg mich recht glücklich gemacht hat und daß deine Versicherung: daß dir wieder Freude zu meiner Liebe aufgeht, mir ganz allein Freude ins Leben bringen kann. Ich habe bisher im Stillen gar mancherley getragen, und nichts so sehnlich gewünscht als daß unser Verhältniß sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm was anhaben könne. Sonst mag ich nicht in deiner Nähe wohnen und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich ietzt hinaus gehe.

Liebe mich herzlich und mit Freude, mein ganz Gemüth ist dein. Du hörst bald von mir, Adieu.

<sup>1</sup> Hofdame.

☼☼☼☼☼☼☼ An den Herzog ☼☼☼☼☼☼☼

der am 27. August von Karlsbad abgereist war.

Karls-  
bad  
2. 9.  
1786.

Verzeihen Sie daß ich beim Abschiede von meinem Reisen und Außenbleiben nur unbestimmt sprach, selbst ietzt weiß ich noch nicht was aus mir werden soll.

Sie sind glücklich, Sie gehen einer gewünschten und gewählten Bestimmung entgegen, Ihre häusliche Angelegenheiten sind in guter Ordnung, auf gutem Weege, und ich weis, Sie erlauben mir auch daß ich nun an mich denke, ja Sie haben mich selbst oft dazu aufgefordert. Im Allge-

meinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besondern Geschäfte betrifft die mir aufgetragen sind, diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja ich dürfte sterben und es würde keinen Ruß thun. Noch viele Zusammenstimmungen dieser Constellation übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zwenjährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freien Welt genießen kann.

Die vier ersten Bände<sup>1</sup> sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermülich treu beigestanden, zu den vier letzten bedarf ich Muse und Stimmung, ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst was zu thun ist, wenn es keine Sudelen werden soll. Dieses alles und noch viele zusammen-treffende Umstände dringen und zwingen mich in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin, ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen und hoffe von dieser etwas sonderbaar scheinenden Unternehmung das beste. Nur bitt ich lassen Sie niemanden nichts mercken, daß ich außenbleibe. Alle die mir mit und untergeordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältniß stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut daß das also bleibe und ich auch abwesend, als ein immer erwarteter, würde.

Leben Sie wohl das wünscht ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünsche meine Existenz ganzer zu machen, ich dabei nur hoffe sie mit Ihnen und in dem Ihrigen, besser als bisher, zu genießen.

Möchten Sie in allem was Sie unternehmen Glück haben und sich eines guten Ausganges erfreuen. Wenn ich meiner Feder den Lauf ließe möchte sie wohl noch viel sagen, nur noch ein Lebe wohl und eine Bitte mich Ihrer Frau Gemahlinn angelegentlich zu empfehlen.

<sup>1</sup> der „ersten, echten und vollständigen Ausgabe“ von Goethes Schriften, die 1787—90 in acht Bänden bei Göschen in Leipzig erschien.

██████ An Herder und Frau ██████

mit denen Goethe am 28. August in Karlsbad seinen Geburtstag gefeiert hatte.

Karls-  
bad  
2. 9.  
1786.

Ich lasse Euch meinen besten Dank, Wunsch und Segen zurück indem ich im stillen scheide. Ich muß enden und eilen um der Witterung und anderer Umstände willen. Wohin ich auch gehe werdet Ihr mich begleiten und das Andenken Eurer Liebe und Treue. Lebet recht wohl! ich freue mich Euch wieder zu sehn. Grüßet und küßet den guten Gustel<sup>1</sup> und kommt glücklich nach Hause. Saget den Überbleibenden viel Schönes und wo möglich etwas Vernünftiges in meinem Nahmen, damit sie mir den heimlichen Abschied verzeihen.

Nun mag ich noch ein kurzes Wort von dem hamburger Ruf sagen. Das Pro und Contra erwähn' ich nicht, das kennen wir beide. Nur Eine Betrachtung sag ich: Die zehen Weimariſche Jahre ſind dir nicht verlohren wenn du bleibſt, wohl wenn du änderſt, denn du mußt am neuen Ort doch wieder von vorne anfangen und wieder würden und leiden bis du dir einen Würdungskreis bildest; ich weiſ daß bey uns viel, wie überhaupt, auch dir unangenehm iſt, indeſſen haſt du doch einen gewiſſen Fuß und Standort den du kennſt u. ſ. w. Es kommt doch am Ende darauf an daß man aushält und die andern ausdauert. Wieviel Fälle ſind nicht möglich, da ſich das Geſicht unſrer Exiſtenz in's Beſre verändern kann.

Genug das iſt heut und immer meine Meynung wenn von meiner Meynung die Rede iſt. Ein andres wäre wenn du dich ſicher ſehr verbeſſertest und ein ruhigeres, freyeres, deinen Gefinnungen angemesseneres Leben vor dir ſähſt.

Die Sache werden zu laſſen halt ich für gut, damit nur einige Bewegung in die Schickſale komme, dem Ruf zu folgen aber kann ich nie rathen. Dies noch zum Abſchied. Das übrige möge Euch Euer Geiſt ſagen.

Lebt noch und nochmals wohl und behaltet mich lieb. Bald hört Ihr wieder von mir.

<sup>1</sup> Herders zehnjähriger Sohn August.

❧❧❧❧❧❧ An Frau von Stein ❧❧❧❧❧❧

• Auf einem ganz kleinen Blätchen geb ich meiner Ge-  
liebten ein Lebenszeichen, ohne ihr doch noch zu sagen wo  
ich sey. Ich bin wohl und wünschte nur das Gute was  
ich genieße mit dir zu theilen, ein Wunsch der mich oft  
mit Sehnsucht überfällt.

(Vero-  
na)  
18. 9.  
1786.

Ich habe ein treues Tagebuch geführt und das Vor-  
nehmste was ich gesehn, was ich gedacht aufgeschrieben und  
nach meiner Rechnung kannst du es in der Mitte Oktbr.  
haben. Du wirst dich dessen gewiß freuen, und diese Ent-  
fernung wird dir mehr geben als oft meine Gegenwart. Auch  
wirst du einige Zeichnungen dabey finden. In der Folge  
mehr. Sag aber niemanden etwas von dem was du erhältst.  
Es ist vorerst ganz allein für dich. An der Iphigenie wird  
stark gearbeitet und ich hoffe auch denen zu Dank die das  
Alte liebten. Ich habe soviel zu erzählen und darf nichts  
sagen, damit ich mich nicht verrathe, noch bekenne. Du bist  
in Kochberg und dort besuchen dich meine Gedanken. Grüße  
mir Frißen! Es betrübt mich oft daß er nicht mit mir ist,  
hätt ich gewußt was ich jetzt weiß, ich hätt ihn doch mit-  
genommen. Ich bin auf gutem Wege und diese Reise bringt  
mir auf einmal große Vortheile. Lebe wohl, ich freue mich  
herzlich dich wiederzusehen, und dir zu erzählen.

❧❧❧❧❧❧ An den Herzog ❧❧❧❧❧❧

Aus der Einsamkeit und Entfernung einen Grus und  
ein gutes Wort! . . . Wo ich bin verschweig ich noch eine  
kleine Zeit. Es geht mir so gut daß mich es nur oft  
betrübt das Gute nicht theilen zu können. Schon fühl ich  
in meinem Gemüth, in meiner Darstellungsart gar merk-  
lichen Unterschied und ich habe Hoffnung einen wohl aus-  
gewaschenen, wohl ausgestaffirten Menschen wieder zurück zu  
bringen . . .

(Vero-  
na)  
18. 9.  
1786.



An Seidel

Philipp Seidel, geb. 1755 zu Frankfurt, von 1775 bis 1786 in Goethes persönlichem Dienst, dann Kammerkalkulator zu Weimar.

Verona  
18. 9.  
1786.

. . . Du schickst mir nichts nach, es wäre denn höchst nötig, denn ich will Rom ohne Erwartung nordischer Nachrich ten betreten . . . Diese Reise ist wirklich wie ein reifer Apfel, der vom Baum fällt, ich hätte sie mir ein halb Jahr früher nicht wünschen mögen . . .



Wie auf der ganzen Reise weit mehr von der Antike als von der Renaissance festgehalten, blieb Goethe fünf Tage in Verona, sieben in Vicenza, wo ihn die strenge Schönheit der von Andrea di Pietro („il Palladio“, 1518—1580) erbauten Paläste bezauberte. In Padua interessierte ihn hauptsächlich die berühmte alte Universität und der botanische Garten, in dem noch heute eine mehr als dreihundert Jahre alte Fächerpalme Palma di Goethe genannt wird. Frühmorgens mit dem Postschiff auf der Brenta die Reise fortsetzend, traf Goethe nachmittags in Venedig ein.



„So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, daß ich 1786 den 28. September, Abends nach unserer Uhr um fünfe, Venedig zum ersten Mal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik betreten und besuchen sollte. So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig kein bloßes Wort mehr für mich, ein Name der mich, der ich von jeher ein Todfeind von Wortschällen gewesen bin, so oft geängstigt hat.“



Goethe suchte die Antike und stand überdies von Vicenza her noch zu stark unter dem Eindruck der dieser verwandten Baukunst Palladios, als daß er die von orientalischen Einflüssen durchsetzte Architektur Venedigs überall hätte würdigen können. So erschien ihm „die Bauart der Markuskirche jeden Unsinns wert, der jemals drinne gelehrt oder getrieben worden sein mag“.

Aber bei aller Vorliebe, mit der er den Spuren Palladios folgte, entging ihn in den siebzehn Tagen seines Aufenthaltes in Venedig nichts von dem, was das bunte Leben an ihm vorüberführte. Die

Fregatten, die die niedergehende Republik gegen Algier rüstete, die Gerichtsverhandlungen im Dogenpalaste, das Getriebe auf dem Markusplatz und den Märkten, die Lieder der Gondolieri, interessierten ihn nicht weniger, als die Lage der Stadt und das Wesen ihrer Verfassung und Geschichte.

---

„Dieses Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet, es war keine Willkür, die Andere trieb, sich mit ihnen zu vereinigen, es war Glück, daß sie zu einer Zeit klug waren, da noch die ganze nördliche Welt im Unsinn gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichthum war nothwendige Folge. Nun drängte sichs enger und enger, Sand und Sumpf ward zu Felsen unter ihren Füßen, ihre Häuser suchten die Luft wie Bäume, die geschlossen stehn, sie mußten an Höhe zu gewinnen suchen, was ihnen an Breite abging. Geizig auf jede Handbreit Erde und gleich von Anfang in enge Räume gedrängt, ließen sie zu Gassen nicht mehr Breite als Haus von Haus zu sondern und Menschen einigen Durchgang zu lassen, und übrigens war ihnen das Wasser statt Straße, Platz, Spaziergang, genug, der Venezianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden, und so auch Venedig nur mit sich selbst verglichen werden kann.“













„Es ist ein großes Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument nicht eines Befehlenden, sondern eines Volks. Und wenn ihre Lagunen sich nach und nach ausfüllen und stinken, und ihr Handel geschwächt und ihre Macht gesunken ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie Alles, was ein erscheinendes Daseins hat.“

---

Von Venedig, vom Lido aus hat Goethe zum erstenmal das Meer gesehen. „Wir stiegen aus und gingen quer über die Zunge. Ich hörte ein starkes Geräusch, es war das Meer, und ich sah es bald, es ging hoch gegen das Ufer, indem es sich zurückzog, denn es war um Mittag Zeit der Ebbe. So habe ich auch das mit Augen gesehen

und bin auf der schönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen . . . Das Meer ist ein großer Anblick." Und sofort beginnt der Naturforscher seine Arbeit: der Wechsel von Ebbe und Flut, der Einfluß des Windes auf die Dünenbildung, besonders aber die bunte Fülle dessen, was die „Tenne“ an zurückgelassenen Tieren und Pflanzen aufweist, alles ist ihm bedeutend und merkwürdig.

Aber schließlich war Venedig doch nur „Vorhof“ — voll Ungeduld treibt ihn das Herz dem eigentlichen Ziele, Rom, zu. Eilend setzt er die Reise fort. Sein Verlangen nach der ewigen Stadt ist stärker als die Ariost- und Tassoerinnerungen Ferraras, das am 16. Oktober nur flüchtig besichtigt wird. Über Bologna erreicht er am 23. Florenz, nach drei Stunden schon treibt ihn die Ungeduld weiter. Wie auf der Flucht berührt er Perugia und Assisi, seine Sehnsucht wird Qual — endlich am 29. Oktober 1786 zieht er durch die Porta del Popolo in Rom ein.

      An den Herzog      

Rom  
3. 11.  
1786.

Endlich kann ich den Mund aufthun und Sie mit Freuden begrüßen, verzeihen Sie das Geheimniß und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß Rom zu haben.

Und lassen Sie mich nun auch sagen daß ich tausendmal, ja beständig an Sie denke, in der Nähe der Gegenstände, die ich ohne Sie zu sehen niemals glaubte. Nur da ich Sie mit Leib und Seele in Norden gefesselt,<sup>1</sup> alle Anmuthung nach diesen Gegenden verschwunden sah, konnte ich mich entschließen einen langen einsamen Weg zu machen und die Gegenstände zu suchen, nach denen mich ein unwiderstehliches Bedürfniß hinzog. Ja die letzten Jahre wurde es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen: Zuletzt durst ich kein Lateinisch Buch mehr ansehen, keine Zeichnung einer italiänischen Gegend. Die Begierde dieses Land zu sehn war überreif, da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb, und die Rückkehr wünschenswerth. Wird es dann in

der Folge-Zeit möglich, es auch mit Ihnen zu sehen und Ihnen durch die Kenntniße die ich jetzt erwerbe, hier, und indeß zu Hause, nützlich zu werden, so bleibt mir fast kein Wunsch übrig.

Die Dauer meines gegenwärtigen Aufenthalts wird von Ihren Wünschen, von den Nachrichten von Hause abhängen, bin ich einige Zeit entbehrlich, so lassen Sie mich das gut vollenden was gut angefangen ist und was jetzt mit Einstimmung des Himmels gethan scheint.

Aber zugleich bitte ich: schreiben Sie mir sobald als möglich, von Sich, den Ihrigen und was vorgeht und wie es in Norden aussieht. Seit dem Halben October bin ich zurück, hier hab ich noch an keine Zeitung denken können. Denn auch auf der Reise hab ich fast zuviel aufgepaßt, zuviel angegriffen, daß es mir zuletzt lästig ward.

<sup>1</sup> Durch politische Interessen.

☼☼☼ An den Freundeskreis in Weimar ☼☼☼

Endlich bin ich in dieser Hauptstadt der alten Welt angekommen! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor fünfzehn Jahren gesehen hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen, so ist es gut daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Rom  
1. 11.  
1786.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehen. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur dreß Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt.

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, daß man theilweise in und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder deren ich mich

erinnre (mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt) seh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gyps und Kord schon lange gekannt steht nun beisammen vor mir, wohin ich gehe find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu.

Eben so kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise,<sup>1</sup> die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt, und ihr soviel Wahrheit und Daseyn gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: ich hins! wie anders war die Lebendige, als der gebildete Stein.

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maasstabe beurtheilt den er mitbringt. Ich verzeihe jedem der sie tadelt und schilt, sie stehen zu weit von uns ab und als Fremder mit ihnen zu verkehren ist beschwerlich und kostspielig.

Für mich ist es ein Glück daß Tischbein<sup>2</sup> ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Malern lebt. Ich wohne bey ihm und bin in ihre eingerichtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und häuslichen Frieden in einem fremden Lande genieße.

<sup>1</sup> Den Namen „Elise“ gibt Goethe der lebendig werdenden Statue nach Bodmers „Pygmalion und Elisa“. <sup>2</sup> Wilhelm Tischbein, ein deutscher Maler in Rom, um dessen Unterstützung sich Goethe schon 1782 beim Herzog von Gotha verwendet hatte.

☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ An die Mutter ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Rom  
4. 11.  
1786.

Vor allem andern muß ich Ihnen sagen liebe Mutter daß ich glücklich und gesund hier angelangt bin. Meine Reise die ich ganz im Stillen unternahm hat mir viel Freude

gemacht. Ich bin durch Bayern, Tyrol, über Verona, Vicenz, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna, und Florenz hier hergekommen, ganz allein und unbekannt, auch hier observire ich eine Art Infognito.

Wie wohl mir's ist daß sich sovieler Träume und Wünsche meines Lebens auflösen, daß ich nun die Gegenstände in der Natur sehe die ich von Jugend auf in Kupfer sah, und von denen ich den Vater so oft erzählen hörte, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Alle diese Dinge seh ich freulich ein wenig späte, doch mit desto mehr Nutzen und viel in kurzer Zeit.

Wie lang ich bleibe weiß ich noch nicht, es wird darauf ankommen wie es zu Hause aussieht. Auf alle Fälle geh ich über die Schweiz zurück und besuche Sie. Da wollen wir uns was rechts zu Gute thun, doch das bleibt alles unter uns.

Heute hab ich nicht Zeit viel zu sagen, nur wollt ich daß Sie schnell die Freude mit mir theilten. Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen und mir und meinen Freunden zu größerer Freude leben.

Innliegenden Brief schicken Sie an die Bethmänner,<sup>1</sup> ohne daß diese eben erfahren daß der Brief durch Sie gegangen ist. Die Bethmänner haben mir ohne es selbst zu wissen unter einem fremden Namen Credit gemacht.

<sup>1</sup> Banthaus in Frankfurt.

☼☼☼ An Goethe von seiner Mutter ☼☼☼

Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als dein Brief aus Rom — Jubeliren hätte ich vor Freude mögen daß der Wunsch der von frühester Jugend an in deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einen Menschen wie du bist, mit deinen Kenntnügen, mit dem reinen großen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reize auf sein ganzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen — und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirkungs kreiß zu Leben.

Frankfurt  
Novem  
ber  
1786.

Ewig werden mir die Worte der Seeligen Klettenbergern  
 im Gedächtniß bleiben „Wenn dein Wolfgang nach Mainz  
 reißet bringt Er mehr Kentnüsse mit, als andere die von  
 Paris und London zurück kommen“ — Aber sehen hätte ich  
 dich mögen beim ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch  
 du versprichst ja mich in der Rückreise zu besuchen, da mußt  
 du mir alles Haarklein erzählen. Vor ohngefähr 4 Wochen  
 schrieb Friß von Stein er wäre deinetwegen in großer Ver-  
 legenheit — kein Mensch selbst der Herzog nicht, wüßte wo  
 du wärest — jedermann glaubte dich in Böhmen u. s. w.  
 Dein mir so sehr lieber und Intresanter Brief vom 4ten No-  
 vember kam Mittwochs den 15 ditto Abends um 6 uhr bei  
 mir an — Denen Bethmännern habe ihren Brief auf eine  
 so drollige Weise in die Hände gespielt, daß sie gewiß auf  
 mich nicht rathen. Von meinem innern und äußern Be-  
 finden folgt hir ein genauer und getreuer Abdruck. Mein  
 Leben fließt still dahin wie ein klahrer Bach — Unruhe und  
 Getümmel war von jeher meine sache nicht, und ich danke  
 der Vorsehung vor meine Lage — Tausend würde so ein  
 Leben zu einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein  
 Körper ist; so thätig ist das was in mir denkt — da kan  
 ich so einen ganzen geschlagenen Tag ganz alleine zubringen,  
 erstaune daß es Abend ist, und ich bin vergnügt wie eine  
 Göttin — und mehr als vergnügt und zufrieden seyn, braucht  
 man doch wohl in dieser Welt nicht. Das neueste von deinen  
 alten Bekandten ist, daß Papa la Roche nicht mehr in Speier  
 ist, sondern sich ein Haus in Offenbach gekauft hat, und sein  
 Leben allda zu beschließen gedenkt. Deine übrigen Freunde  
 sind alle noch die sie waren, keiner hat so Rießenschritte wie  
 du gemacht : wir waren aber auch imer die Lakaien sagte  
 einmahl der verstorbene Max Moors: Wenn du herkommst  
 so müssen diese Menschen Kinder alle eingeladen und herr-  
 lich Tractiert werden — Willprets Braten Geflügel wie  
 Sand am Meer — es soll eben pompos hergehen. Lieber  
 Sohn! Da fällt mir nun ein Unthertäniger Zweifel ein,

ob dieser Brief auch wohl in deine Hände kommen mögte, ich weiß nicht wo du in Rom wohnst — du bist halb in Conito [: wie du schreibst:] wollen das beste hoffen. Du wirst doch ehe du komst noch vorher etwas von dir hören lassen, sonst glaube ich jede Postschäße brächte mir meinen einzig geliebten — und betrogne Hoffnung ist meine sache gar nicht. Lebe wohl Bester! Und gedende öftters an deine treue Mutter Elisabetha Goethe.

□□□□□□ An Frau von Stein □□□□□□

Laß dich's nicht verdrießen meine Beste daß dein Geliebter in die Ferne gegangen ist, er wird dir besser und glücklicher wiedergegeben werden. Möge mein Tagebuch das ich biß Venedig schrieb, bald und glücklich ankommen, von Venedig bis hierher ist noch ein Stück geworden das mit der Iphigenie kommen soll, hier wollt ich es fortsetzen allein es ging nicht. Auf der Reise rafft man auf was man kann, jeder Tag bringt etwas und man eilt auch darüber zu denken und zu urtheilen. Hier kommt man in eine gar große Schule, wo Ein Tag soviel sagt und man doch von dem Tage nichts zu sagen wagt.

Rom  
7. 11.  
1786.

Wenn du mit deinem Auge und mit der Freude an Künsten, die Gegenstände hier sehn solltest, du würdest die größte Freude haben, denn man denkt sich denn doch mit aller erhöhenden und verschönernden Imagination das Wahre nicht.

Rom ist nur ein zu sonderbarer und verwickelter Gegenstand um in kurzer Zeit gesehen zu werden, man braucht 3 Jahre um sich recht und mit Ernst umzusehen. Hätte ich Tischbein nicht der so lange hier gelebt hat und als ein herzlicher. Freund von mir, so lange mit dem Wunsche hier gelebt hat mir Rom zu zeigen, so würde ich auch das weder genießen noch lernen, was mir in der kurzen Zeit bescheert zu seyn scheint; und doch seh ich zum voraus daß ich wünschen werde anzukommen wenn ich weggehe. Was aber das größte

ist und was ich erst hier fühle: wer mit Ernst sich hier umsieht und Augen hat zu sehen muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen der ihm nie so lebendig ward. Mir wenigstens ist es so als wenn ich alle Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Welche Freude wird mirs seyn dich davon zu unterhalten.

Nun warte ich sehnlich auf einen Brief von dir und werde dir öfters schreiben, du nimmst mit wenigem vorlieb, denn Abends ist man müde und erschöpft vom Laufen und Schauen des Tags. Bemerkungen zeichne ich besonders auf und die sollst du auch zu seiner Zeit erhalten.

Wo man geht und steht ist ein Landschafts Bild, aller Arten und Weisen. Palläste und Ruinen, Gärten und Wildniß, Fernen und Engen, Häusgen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zusammen auf Ein Blatt zu bringen. Doch werd ich wenig zeichnen, die Zeit ist zu kostbar, ob ich gleich lernen und manches mitbringen werde.

☞☞☞☞☞ An Herder und Frau ☞☞☞☞☞

Rom  
10. 11.  
1786.

Vierzehn Tage bin ich hier, und habe mich schon recht umgesehen. Ich habe endlich das Ziel meiner Wünsche erreicht und lebe hier mit einer Klarheit und Ruhe, die Ihr Euch denkt weil ihr mich kennt. Meine Übung, alle Dinge wie sie sind zu sehen und zu lesen, meine Treue, das Auge Licht seyn zu lassen, meine völlige Entäusserung von aller Prätention, machen mich hier höchst im Stillen glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich neue, große, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.

Heute war ich bey der Pyramide des Cestius und Abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiser Palläste, die wie Felsenwände dastehn.

Von allem diesem mag und kann ich nichts sagen, das sey zur Wiederkunft aufgespaart. Was ich aber sagen kann und was mich am tiefsten freut ist die Würdigung, die ich

schon in meiner Seele fühle: es ist eine innre Solidität mit der der Geist gleichsam gestempelt wird, Ernst ohne Trockenheit und ein gesetztes Wesen mit Freude. Ich denke die gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben zu fühlen.

Wenn man so eine Existenz ansieht die 2000 Jahr und drüber alt ist, durch die Wechsel der Zeiten so manigfaltig und von Grund aus verändert, und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der großen Rathschlüsse des Schicksals.

Und dann ist nichts Kleines hier, wenn auch Scheltenswerthes und Abgeschmacktes, alles hat Theil an der Groshheit des Ganzen genommen . . . .

Das seltsamste und schwerste in der Betrachtung ist: wie Rom auf Rom folgt und nicht allein das neue aufs alte sondern die verschiednen Epochen des alten selbst aufeinander. Man müßte Jahre hier bleiben um den Begriff recht lebendig zu haben, ich fühle nur die verborgnen und halb sichtbaren Punkte. Wie vieles hätte ich zu sagen. Auf der Reise und schon hier hab ich unmäßig aufgepackt.

An der Iphigenie wird immer fort gearbeitet . . . .

~~~~~ An Knebel ~~~~~

Auch dich mein Lieber muß ich aus Abrahams Schooße Rom
17. 11.
1786. besonders begrüßen. Wie vielmal denk ich an dich und wie manches möcht ich dir mittheilen.

Ich bin wie zu Hause. Tischbeins Liebe und Vorseege erleichtert und befördert mir alles, es ist ein gar guter und kluger Mensch.

Von dem Privat Leben der Alten sind wie bekannt wenig Spuren mehr übrig, desto größer sind die Reste die uns ihre Sorge fürs Volk, fürs allgemeine und ihre wahre welt herrliche Größe zeigen. Schon hab ich das merkwürdigste gesehn und wiedergesehn.

Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Renn-

bahn, Tempel! Und dann die Palläste der Kaiser, die Gräber der Großen — Mit diesen Bildern hab ich meinen Geist genährt und gestärkt. Ich lese den Vitruv,¹ daß der Geist der Zeit mich anwehe wo das alles erst aus der Erde stieg, ich habe den Palladio,² der zu seiner Zeit noch vieles ganzer sah, maß und mit seinem großen Verstand in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe, doch ist's Anstrengung statt Genußes und Trauer statt Freude.

Gewiß man muß sich einen eignen Sinn machen Rom zu sehn, alles ist nur Trümmer, und doch, wer diese Trümmer nicht gesehn hat, kann sich von Größe keinen Begriff machen. So sind Musea und Gallerien auch nur Schädelstätten, Gebeinhäuser und Rumpfkammern; aber was für Schädel pp! Alle Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verstümmlung. Alle neue Palläste sind auch nur geraubte und geplünderte Theilgen der Welt — Ich mag meinen Worten keine weitere Ausdehnung geben! Genug man kann alles hier suchen nur keine Einheit keine Übereinstimmung. und das ist's was viele Fremde so irre macht. Ich bin nun dreß Wochen da und ich sage selbst: wenn es einem Ernst ist kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erst gewahr zu werden wo man ist.

¹ Eine italienische Übersetzung von Vitruvs kurz vor Christi Geburt verfaßter Schrift über die Baukunst. ² Andrea Palladio (1518—1580), einer der großen italienischen Baukünstler.

An den Freundeskreis in Weimar

Rom
22. 11.
1786. . . . Es war das schönste ruhigste Wetter, ein ganz heiterer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf und abgehend und wenn es uns zu warm wurde im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwey breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe gekauft hatten.

Dann gingen wir in die Sixtinische Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das

jüngste Gericht und die mannigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Ange theilten unsere Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innere große Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehen, verließen wir dieses Heiligthum und gingen nach der Peterkirche, die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar war. Wir ergöhten uns als genießende Menschen an der Größe und Pracht, ohne durch allzuedlen und zu verständigen Geschmac uns dies mal irre machen zu lassen und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des erfreulichen. . . .

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

. . . Du kennst meine alte Manier wie ich die Natur behandle, so behandl' ich Rom und schon steigt mir's entgegen, ich fahre immer fort zu sehn und von Grund aus zu studiren. Was werd ich dir nicht erzählen können, wenn mir nur der Himmel noch eine Zeit ruhigen Lebens hier gönnen mag.

Rom
24. 11.
1786.

Ich vermeide sorgfältig alle Bekanntschaft, die nur Zeit verdirbt und sehe und studire unermüdet mit Künstlern und Kennern, alles andre acht ich vom übel.

. . . Von der Nation zu sagen, bleib ich dir schuldig, es ist ein sonderbar Volk. Was allen Fremden auffällt und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur reden macht, sind die Totschläge, die ganz was Gemeines sind. Viere sind schon, seit ich hier bin, erschlagen worden, von denen ich nur weiß. Heute ward ein braver Künstler, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger, überfallen, völlig wie Windelmann. Der Mörder, mit dem er sich herumbalgte, gab ihm, wie man sagt, an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erstach sich der Bösewicht selbst. Das ist nun sonst hier die Mode nicht, der Mörder erreicht eine Kirche, und so ist's gut.

Doch nichts weiter von diesen Scenen, die aber zum ganzen Bilde der Stadt gehören. Könnt ich dir nur das Beste zeigen, was ich sehe, ja nur manchmal das zu genießen geben, was ich in dem Augenblicke nicht genießen kann. So ein Element hab ich mir lange gewünscht, um auch einmal zu schwimmen und nicht immer zu waten . . .

Rom
2. 12.
1786.

. . . Was ich nur irgend mir eigen machen kann saß ich und ergreif ich und bring ich dir mit. Auch wirst du den deinigen wenn er zurückkommt noch mehr lieben, denn wills Gott wird er einige Fehler ablegen mit denen du unzufrieden warst. Nie hab ich so lebhaft gefühlt als hier, daß der Mensch der das Gute will ebenso thätig (fast auf dieselbe Art thätig) seyn müsse als der Eigennützigte, der Kleine, der Böse.

Nur schwer schwer ist die Erkenntniß. (Wir haben über diesen Punkt so oft gesprochen.)

☞☞☞ An den Freundeskreis in Weimar ☞☞☞

Rom
2. 12.
1786.

. . . Den 28. Nov. kehrten wir zur Sixtinischen Capelle zurück, ließen die Gallerie aufschließen, wo man den Platfond näher sehen kann, man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschränktheit und mit anscheinender Gefahr an den eisernen Stäben weg, deswegen auch die schwindlichen zurückblieben; alles wird aber durch den Anblick des größten Meisterstücks ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke so für Michel Ange eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann. Wäre nur ein Mittel sich solche Bilder in der Seele recht zu fixiren. Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann bring ich mit.

Wir gingen von da auf die Logen Raphaels und kaum darf ich sagen: daß man diese nicht ansehen durfte. Das Auge war von jenen großen Formen so ausgeweitet daß man die

geistreichen Spielereien der Arabesten nicht ansehen möchte und die biblischen Geschichten, so schön sie sind, hielten auf jene nicht Stich . . .

☞☞☞☞☞ An Frau von Stein ☞☞☞☞☞

Wir waren am Meere¹ und hatten einen schönen Tag. Abends beim Hereinreiten brach der gute Moriz,² indem sein Pferd auf dem glatten römischen Pflaster ausglitschte, den Arm, das zerstörte die genoßne Freude und hat auch unsre

Rom
9. 12.
1786.

— Soweit war ich am 9. Dez. als ich einen Brief von Seideln erhalte und ein Zettelgen drinne von deiner Hand. Das war also alles was du einem Freunde, einem Geliebten zu sagen hattest, der sich so lange nach einem guten Worte von dir sehnt. Der keinen Tag, ja keine Stunde gelebt hat, seit er dich verließ ohne an dich zu denken.

Möge doch bald mein Packet das ich von Venedig abschickte ankommen, und dir ein Zeugniß geben wie sehr ich dich liebe.

Heut Abend kann ich nichts mehr sagen dieses Blat muß fort.

Die Kasten auf der Archive gehören dein, liebst du mich noch ein wenig; so eröffne sie nicht eher als biß du Nachricht von meinem Tode hast, so lang ich lebe laß mir die Hoffnung sie in deiner Gegenwart zu eröffnen.

Ich sage dir nicht wie dein Blätgen mein Herz zerrißen hat. Lebe wohl. du einziges Wesen und verhärte dein Herz nicht gegen mich.

¹ An der Libermündung.

² Der Schriftsteller Karl Philipp Moriz.

³ Goethe hatte vor seiner Abreise nach Karlsbad dem Archive Kasten mit Papieren, darunter die Briefe von Frau von Stein, zum Aufbewahren übergeben.

☞☞☞☞☞ An Herder und Frau ☞☞☞☞☞

. . . Doch immer sind mir noch diese herrlichen Gegenstände wie neue Bekanntschaften, man hat mit ihnen nicht gelebt, sie nicht genug verglichen. Einige reißen einen mit Gewalt an sich, daß man eine Zeitlang gleichgültig ja ungerecht gegen andre wird. So hat z. E. die Facade des

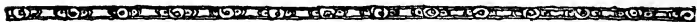
Rom
2.—9.
Dez.
1786.

Pantheons, der Apoll von Belvedere, einige Colossalköpfe und neuerdings die Capelle Sixtine so mein Gemüth eingenommen, daß ich daneben fast nichts mehr sehe. Ihr kennt mich und könnt leicht denken, daß ich ein Jahr und länger brauchte, um so wenige aber so große Gegenstände in meinem Gemüth zurecht zu stellen . . .

Zufällig hab ich hier Archenhölzens Italien gefunden. Wie so ein Geschreibe am Ort zusammenschrumpft, ist nicht zu sagen. Eben als wenn man das Büchlein auf Kohlen legte, daß es nach und nach braun und schwarz würde, die Blätter sich krümmten und im Rauch aufgingen. Er hat die Sachen gesehen aber zu der großthuischen verachtenden Manier besitzt er viel zu wenig Kenntnisse und stolpert lobend und tadelnd. Ich will so lang ich hier bin die Augen auf thun, bescheiden sehen und erwarten, was sich mir in der Seele bildet . . .

Sehr wunderbar drängt sich in dieses Jahr soviel zusammen. Heilsam und gesegnet, daß auf eine lange Störung wieder eine Lebensregung sich rührt. Ich finde mich viel, viel anders und besser . . . An diesen Ort knüpft sich die ganze Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt von dem Tage da ich Rom betrat.

In denen fünf Wochen die ich hier bin hab ich schon manchen Fremden kommen und gehn sehn. Gott sey Dank daß mir künftig keiner von diesen Zugvögeln mehr imponirt, wenn er von Rom spricht, keiner mehr die Eingeweide erregt: denn ich hab's nun auch gesehen und weiß woran ich bin . . .



Rom
13. 12.
1786.

Wie herzlich freut es mich daß Ihr mein Verschwinden so ganz wie ich wünschte genommen. Versöhnt mir Fr. v. Stein und den Herzog, ich habe niemand kränken wollen und kann nun auch nichts sagen um mich zu rechtfertigen.

Gott behüte mich daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschlusse einen Freund betrübe.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem Salto mortale und studire mehr als daß ich genieße. Rom ist eine Welt und man brauchte Jahre um sich nur erst drinne gewahr zu werden. Wie glücklich find' ich die Reisenden, die sehen und gehn. . . .

~~~~~ An den Herzog ~~~~~

Mein erster Brief von hier aus, wird Sie in Berlin aufgesucht haben, darum konnte ich noch nicht mit einer Antwort, mit einer Nachricht von Ihnen erfreut werden, nach der ich so sehr verlange. Fast biß zur Ermüdung hab ich bisher fortgefahren Rom zu durchwandern, auch habe ich das meiste gesehen. Was heißt aber das Sehen von Gegenständen bey denen man lange verweilen, zu denen man oft zurücke kehren mußte um sie kennen und schätzen zu lernen. An Ihre Frau Gemahlinn schreib ich hierüber einige Worte auf die ich mich beziehe.

Rom  
12. 12.  
1786.

Daneben hab ich meine Iphigenie ganz umgeschrieben, ein ehrlicher Schweizer macht mir nun eine Copie und um Weihnachten wird sie abgehn können. Ich wünsche daß ich mit dieser Mühe überhaupt und auch für Sie etwas gethan haben möge. Nun soll es über die andern Sachen, endlich auch über Faust hergehn. Da ich mir vornahm meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für todt, wie froh will ich seyn, wenn ich mich durch Vollendung des angefangnen wieder als lebendig legitimiren kann.

Gegen Weihnachten wird auch mein Pensum in Rom für erst absolvirt seyn, mit dem neuen Jahre will ich nach Neapel gehn und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee sovieler trauriger Ruinen reinspülen und die allzustrengen Begriffe der Kunst lindern. Tischbein wird mit mir gehen, er ist mir unentbehrlich. So einen reinen, guten, und doch so flugen ausgebildeten Menschen

hab ich kaum gesehen. Wie leid thut mirs daß er nicht zu den Ihrigen gehört, nicht allein als Künstler sondern auch als verständiger thätiger Mensch; in seinem Umgange beleb ich mich aufs neue, es ist eine Lust sich mit ihm über alle Gegenstände zu unterhalten, Natur und Kunst mit ihm zu betrachten und zu genießen.

Übrigens ist das strenge Incognito das ich hier halte mir vom größten Vortheile, man kennt mich, und ich rede mit jedem den ich ohngefähr hier oder da treffe, leide aber nicht daß man mich nach meinem Stande oder Namen begrüße, gehe zu niemanden und nehme keinen Besuch an. Hielte ich nicht so strenge darauf; so hätte ich meine Zeit mit Ehre empfangen und Ehre geben hinbringen müssen. Den einzigen Prinz Sichtenstein, den Bruder der Gräfinn Harrach habe ich besucht, doch auch so daß wir uns zuerst auf einer Gallerie (Doria) begegneten, und dabei werd ich bleiben, denn selbst über mein Erwarten bin ich hier bekannt und meine Nation ist mehr als ich glaubte von mir eingenommen.

Unter den neuen Künstlern seh ich mich auch um, was da lebt und wird, unter den Kunsthändlern gleichfalls. Alles ist sehr theuer was sich einigermaßen auszeichnet. Alle Arten von Kunstwerken sind auf einen hohen Preis getrieben. Für Sie mögt ich nichts aufpassen als Gypssachen, die zu Wasser gehn könnten. Einige Colossalköpfe kann ich selbst nicht entbehren, ich meine man könnte nicht leben ohne sie manchmal zu sehen.

Der Bildhauer Trippel hat eine kleine Nemesis in Marmor nach einer größern im Museo gearbeitet, und man kann sagen, sie ist besser als das Original, welches deswegen nicht übertrieben ist: Da viele mittelmäßige Künstler, ja Handwerker in alten Zeiten nach guten Originalen kopierten, ja zuletzt Kopie von Kopie gemacht ward, so kann an einer Statue die Idee schön, Proportion und Ausführung aber schlecht sein, und ein neuerer Künstler kann ihr

einen Teil der Vorzüge wiedergeben, die ihre ganz verlorenen Originale hatten. Diese Nemesis wäre eine schöne Zierde in die Zimmer Ihrer Frau Gemahlin, er verlangt 100 Dukaten dafür, wenn ich sie aber wie für mich nehme, glaub ich sie für 80 zu erhalten.

Was übrigens hier mit dem Kunsthandel getrieben und gewonnen wird, ist unaussprechlich, und es sind meist Ausländer, die klug genug waren, sich diesen wichtigen Zweig zuzueignen . . .

An Antiken und Originalbilder ist nicht zu denken, man spricht gleich von 10 000 Scudi pp. Leben Sie aufs beste wohl. Versagen Sie mir ein Zeugnis Ihres Andenkens und Ihrer Liebe nicht. Einsam in die Welt hinausgestoßen, wäre ich schlimmer dran als ein Anfänger, wenn ich das Zurückgelassne nicht auch erhalten könnte.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Könnt ich doch meine Geliebteste, jedes gute, wahre, süße Wort der Liebe und Freundschaft auf dieses Blat saßen, dir sagen und versichern daß ich dir nah, ganz nah bin und daß ich mich nur um deinetwillen des Daseyns freue.

Dein Zettelchen hat mich geschmerzt aber am meisten dadrum daß ich dir Schmerzen verursacht habe. Du willst mir schweigen? du willst die Zeugnisse deiner Liebe zurücknehmen? Das kannst du nicht ohne viel zu leiden, und ich bin schuld daran. Doch vielleicht ist ein Brief von dir unterwegs der mich aufrichtet und tröstet, vielleicht ist mein Tagebuch angekommen und hat dich zur guten Stunde erfreut. Ich fahre fort dir zu schreiben dir das merkwürdigste zu melden und dich meiner Liebe zu versichern. Wenn du diesen Brief erhältst bin ich wahrscheinlich in Neapel, wenn du mir schreiben magst, so laß deine Briefe ja immer abgehen, denn ich komme bald zurück und werde mich freuen ein Wort von dir wieder zu finden.

Was ich auf der vorigen Seite schrieb sieht so ruhig

Rom
13. 12.
1786.

aus, ich bin es nicht und muß dir liebe Vertraute alles vertrauen.

Seitdem ich in Rom bin hab ich unermüdet alles sehenswürdige gesehen und meinen Geist recht damit überfüllt, in der Zeit da sich manches zu setzen und aufzuklären schien, kam dein Zettelgen und brach mir alles ab. Ich sah noch einige Villen, einige Ruinen, mit den Augen blos. Da ich merkte daß ich nichts mehr sah, lies ich ab und ging nur so vor mich hin.

Morig der an seinem Armbruch noch im Bette liegt, erzählte mir wenn ich bey ihm war Stücke aus Seinem Leben und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem Meinigen. Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin. Das machte mir einen sonderbaren Rückblick in mich selbst. Besonders da er mir zuletzt gestand, daß er durch seine Entfernung von Berlin eine Herzensfreundinn betrübt. — Nicht genug! Ich las Tischbeinen meine Iphigenie vor die nun bald fertig ist. Die sonderbare, originale Art wie dieser das Stück ansah und mich über den Zustand in welchem ich es geschrieben aufklärte, erschrockte mich. Es sind keine Worte wie fein und tief er den Menschen unter dieser Helden Maske empfunden.

20. 12.
1786.

Noch ist kein Brief von dir angekommen, und es wird mir immer wahrscheinlicher daß du vorsätzlich schweigst, ich will auch das tragen und will denken: Hab ich doch das Beispiel gegeben, hab ich sie doch schweigen gelehrt, es ist das erste nicht was ich zu meinem Schaden lehre.

Heute Nacht hatt ich halb angenehme, halb ängstliche Träume. Ich war in Eurer Gegend und suchte dich. Du flohst mich und dann wieder wenn ich dir begegnen konnte, wick ich dir aus. Deine Schwester und die kleine Schardt fand ich beisammen. Letztere versteckte etwas vor mir, wie

ein farbiges Stridzeug. Sie erzählten mir, du lesest jetzt mit vieler Freude die englischen Dichter und ich sah zugleich zum Fenster hinaus einen anmutigen grünen Berg mit Lorbeerhecken und Schneefengängen die hinauf führten. Man sagte mir es sey der englische Parnaß. Ich dachte, darüber wird sie mich leicht vergessen und schalt auf die englischen Dichter und verkleinerte sie. Dann suchst du mich in meinem Garten und als ich dich nicht fand, ging ich auf die Belvedere-sche Chaussee, wo ich ein Stück Weg hatte machen lassen das mich sehr freute. Wie ich dabei stand kamen Oppels gefahren die mich freundlich grüßten, welches mir eine sehr frohe Empfindung war. — So bleibt der Entfernte mit den zartesten Banden an die Seinigen gefesselt. — Gestern träumte ich die Herdern sey, eben als ich in ihr Haus trat, in die Wochen gekommen.

Hab ich dir denn von Rom nichts zu schreiben als Träume? Noch viel! Gar viel!

Ich fange nun an die besten Sachen zum zweytenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und näheres Gefühl des Werthes der Sachen auflöst.

Ich lasse mir nur alles entgegen kommen und zwingen mich nicht dies oder jens in dem Gegenstande zu finden.

Wie ich die Natur betrachtet, betrachte ich nun die Kunst, ich gewinne, wornach ich solang gestrebt, auch einen vollständigern Begriff von dem höchsten was Menschen gemacht haben, und meine Seele bildet sich auch von dieser Seite mehr aus und sieht in ein freeres Feld.

Von gewissen Gegenständen kann man sich gar keinen Begriff machen ohne sie gesehen, in Marmor gesehen zu haben, der Apoll von Belvedere übersteigt alles denkbare, und der höchste Hauch des Lebendigen, jüglingsfrenen, ewig-jungen Wesens verschwindet gleich im besten Gypsabguß.

Und doch ist das alles mir mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt die mich von innen heraus umarbeitet, würdet immer fort, ich dachte wohl hier was zu

lernen, daß ich aber so weit in die Schule zurückgehn, daß ich so viel verlernen müßte dacht ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegeben und es ist nicht allein der Kunstfynn, es ist auch der moralische der große Erneuerung leidet. Viel erleichtern würde mir diese sonderbare Hauptepoche meines Lebens, wenn ich ein freundlich Wort von dir vernähme, da ich jetzt alles allein austragen muß. Doch ich will dirs nicht abzwängen, folge deinem Herzen, und ich will meinen Weg im Stillen endigen.

23. 12.
1786
Abends.

Laß mich dir nur noch für deinen Brief danken! Laß mich einen Augenblick vergessen was er schmerzliches enthält. Meine Liebe! Meine Liebe! Ich bitte dich nur fustfällig, flehentlich, erleichtere mir meine Rückkehr zu dir, daß ich nicht in der weiten Welt verbannt bleibe. Verzeih mir großmütig was ich gegen dich gefehlt und richte mich auf. Sage mir oft und viel wie du lebst, daß du wohl bist daß du mich liebst. In meinem nächsten Briefe will ich dir meinen Reiseplan schreiben, was ich mir vorgenommen habe und wozu der Himmel sein Gedenken gebe. Nur bitt ich dich: sieh mich nicht von dir Geschieden an, nichts in der Welt kann mir ersetzen was ich an dir, was ich an meinen Verhältnissen dort verlöhre. Möge ich doch Krafft, alles widrige männlicher zu tragen mitbringen. Eröffne die Kasten nicht, ich bitte und sey ohne Sorgen. Grüße Stein und Ernst, Frigen danke für seinen Brief er soll mir oft schreiben, ich habe schon für ihn zu sammeln angefangen, er soll haben was er verlangt und mehr als er verlangt.

Daß du krank, durch meine Schuld krank warst, engt mir das Herz so zusammen, daß ich dirs nicht ausdrücke. Verzeih mir ich kämpfte selbst mit Todt und Leben und keine Zunge spricht aus, was in mir vorging, dieser Sturz hat mich zu mir selbst gebracht. Meine Liebe! meine Liebe!

☞☞☞☞☞☞ An Herder ☞☞☞☞☞☞

29. 12.
1786.

. . . Wieviel Versuche man übrigens macht mich aus meiner Dummheit hervorzuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen oder vorlesen lassen, wie es nur von mir abhinge eine Rolle zu spielen, da ich nun klüglich erst abgepaßt habe wo es in Rom hinaus will, das alles erzähl ich euch einmal und es wird euch unterhalten.

Aber es ist hier wie allenthalben und alles was hier geschehen könnte ennüht mich schon voraus. Man muß sich zu Einer Partey schlagen, ihre Leidenschaften und Kabalen mit verfechten helfen, die Künstler und Dilettanten loben, den Großen schmeicheln. Und das sollte ich hier? da ich's zu Hause nicht mag, und ohne Zweck?

Nein! ich gehe nicht tiefer als nur um das auch zu kennen und dann mit Euch hinter der Kirche vergnügt zu seyn und Euch und mir die Lust in die weitere Welt zu nehmen.

Ich will Rom sehn, das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehend vorübergehende. Hätte ich Zeit ich wollte sie zu was anders anwenden. Besonders liebt sich Geschichte von hier aus ganz anders, als in einem jeden andern Orte der Welt. Man meynt man sähe alles, alles reiht sich. . . .

Am ersten Festtage sah ich den Papst mit der ganzen Clerisey in der Peterskirche, da er vom Throne herab das hohe Amt hielt. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, ich bin aber doch in Diogenismus zu alt geworden, daß es mir von irgend einer Seite hätte imponiren können.

☞☞☞☞☞☞ An Fritß von Stein ☞☞☞☞☞☞

Rom
4. 1.
1786.

In meinen weiten Mantel eingewickelt und meinen Feuer-
napf bei mir, schreib ich dir, mein lieber Fritß, denn in meiner Stube ist weder Ofen noch Camin, und seit gestern weht ein Nordwind. Das Wetter ist schön und man geht gern auf den trocknen Straßen spazieren. Nun muß ich dir

allerlei Geschichten erzählen. Neulich sind wir in der Peterskirche fast (wie man zu sagen pflegt) über den Pabst gefallen. Wir gingen nach Tische in der Kirche herum und besahen die schönen Steinarten womit alles ausgeziert ist. Tischbein zeigte mir eben einen vorzüglich schön gezeichneten Alabaſter (eigentlich Kalkſpath) an einem Grabmale, als ich ihm auf einmal in die Ohren ſagte: da iſt der Pabſt. Ihre Heiligkeit knieten wirklich in langem weißem Gewande mit der rothen Schnur an einem Pfeiler und beteten. Die Monſignores vom Gefolge, davon einer den rothen goldbeſetzten Hut hielt, ſtanden mit ihren Brevieren nicht weit davon und ſprachen mit einander, und anſtatt einer feierlichen Stille machten die Leute, welche in der Peterskirche zu reinigen haben, einen Lärm auf den andern, damit der Pabſt ſie und ihren Fleiß bemerken ſollte, denn wie er weg war, feierten ſie auch wieder.

Wenn man dem Pabſt begegnet, es ſey wo es wolle, ſo kniet man nieder um den Segen zu empfangen. Er hat keinen Bart ſondern ſieht aus wie die Paſte die du kennſt, nur daß er älter. Hier trägt Niemand einen Bart als die griechiſchen Prieſter und die Kapuziner.

Nun zu einer andern Scene. Neulich ſahen wir, und ich kann wohl ſagen, hörten wir 1000 Schweine in einem engen Bezirk abſchlachten. Es geſchieht dies den Winter über, alle Freitage, auf einem Plage wo früher ein Minerventempel ſtand . . . Das Lärmen der Menſchen, das von dem Geſchrei der Thiere überſchrien wird, die Händel die dabei vorfallen, der Antheil der Zuſchauer und noch allerlei Detail machen dieſes Amazzamento zum wunderbarſten Spektakel. Es geſchieht auf dieſe Weiſe weil hier Alles Monopol iſt, und die Regierung die Schweine aufkauft, ſchlachten läßt, und dann an die Fleiſcher austeilt.

Dann war ich auch in einer erſten Vorſtellung einer Oper, wo das Parterre noch einen größern Lärm machte als die 1000 Schweine, davon will ich dir künftig das Detail

erzählen. Alexander in Indien hat mir Langeweile gemacht. Dagegen war das Ballett, die Eroberung von Troja, recht schön. Wie viel hätte ich drum gegeben, dich und die Herder's an meine Seite zu bringen, wie würde Euch das große Pferd und die heraussteigenden Griechen, Hector's Schatten, die Flucht des Aeneas, die brennende Stadt und der Triumph der Griechen, ergötzt haben! Die Kleider sind sehr schön, die Dekorationen mäßig. Gestern sah ich in einem andern Theater die Locandiera von Goldoni. Da hier alle Rollen, wie du weißt, von Männern gespielt werden, machte ein römischer Bürger, der sonst seines Handwerks ein Färber ist, die Locandiera so schön, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Auch die Tänzerinnen der großen Oper sind Männer, die allerliebste ihre Künste ausführen.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Heute früh erhielt ich deinen bitter süßen Brief vom 18ten Dec. Unsr Correspondenz geht gut und regelmäsig, daß sie nun nicht wieder unterbrochen werde solange wir leben.

Rom  
8. 1.  
1787.

Ich kann zu den Schmerzen die ich dir verursacht nichts sagen als: vergib! Ich verstoße mein Herz nicht, und bin bereit alles dahin zu geben, um gesund zu werden für mich und die meinigen. Vor allen Dingen soll ein ganz reines Vertrauen, eine immer gleiche Offenheit mich aufs neue mit dir verbinden.

In einem vorigen Briefe, schrieb ich meine Reisevorsätze, in einem Anhang zu diesem eröffne ich dir einige neue Ideen und Zweifel. überlege sie mit Herders, bringe sie für den Herzog und die Herzoginn und laß mich besonders auch die Gedanken der letzten wissen, denn der Herzog wird mich nur im Nothfall zurück berufen, es giebt aber soviel mittlere Fälle.

Schon habe ich viel in meinem Innern gewonnen, schon habe ich viele Ideen auf denen ich fest hielt, die mich und andre unglücklich machten hingegeben und ich bin um vieles

freier. Täglich werf ich eine neue Schaale ab und hoffe als ein Mensch wiederzukehren. Hilf mir aber nun auch, und komme mir mit deiner Liebe entgegen, schreibe mir wieder von deinem Schreibtische und gedende göttlich des vergangnen nicht, wenn du dich auch dessen erinnerst. Ich habe in der Welt nichts zu suchen als das Gesundne, nur daß ichs genießen lerne, das ist alles warum ich mich hier noch mehr hämmern und bearbeiten laße.

Seit gestern hab ich einen kolossalen Junokopf in dem Zimmer oder vielmehr nur den Vorderteil, die Maske davon. Es war dieser meine erste Liebschaft in Rom und nun besiz ich diesen Wunsch. Stünd ich nur schon mit dir davor. Ich werde ihn gewiß nach Deutschland schaffen, und wie wollen wir uns einer solchen Gegenwart erfreuen.

Keine Worte geben eine Ahnung davon, er ist wie ein Gesang Homers.

Des Herzogs Fall<sup>1</sup> hat mich sehr erschüttert, ich fürchte, er endigt noch so. Wollte Gott, er könnte sich auch einmal von diesen unglücklichen Ideen rein baden und waschen, und sich und den Seinigen wiedergegeben werden.

Heute hab ich, als am 3 Königsfeste, die Messe nach griechischem Ritus lesen und agiren sehn und hören. Sage dies Herdern. Die Cärimonien sind, oder scheinen mir vielmehr, theatralischer, pedantischer, nachdenklicher und doch populärer als die lateinischen. Davon mündlich das ausführliche. Durch eine besondere Gunst kam ich ins Sanctuarium zu stehn und sah das Spiel von innen.

Auch da hab ich wieder gesehen, daß ich für alles zu alt bin nur fürs Wahre nicht. Ihre Cärimonien, und Opern, Umgänge und Ballette, es fließt wie Waßer an einem Wachs-  
tuch ab. Eine Würdigung der Natur, ein Werck der Kunst wie die viel verehrte Juno machen allein tiefen und bleibenden Eindruck.

Lebe wohl. Wenn ihr Lieben beschließt daß ich nach Ostern von Rom zurückkehren soll, so darf mir nach dem

Schlusse des Februars nicht viel mehr geschrieben werden, höchstens noch einen Posttag. Wollt ihr mich noch hier wissen, so erfreue mich ja immer fort mit Briefen. Ich gehe das Carneval nicht nach Napel. Ich bleibe hier und nütze die Zeit. Der März ist dort schon sehr anmuthig und jene herrliche Natur soll mich dann erfreuen.

<sup>1</sup> Karl August, in militärischen und politischen Bestrebungen in Berlin, war mit dem Pferde gestürzt.

Heute kommt mir dein Brief der mir die Ankunft des Rom  
17. 1.  
1787. Tagebuchs meldet, wie erquickt er mein Gemüth. Seit dem Tode meiner Schwester hat mich nichts so betrübt, als die Schmerzen die ich dir durch mein Scheiden und Schweigen verursacht. Du siehst wie nah mein Herz bey dir war. Warum schickt ich dir nicht das Tagebuch von jeder Station! Ich kann nur sagen und wiederholen verzeih und laß uns von neuem und freudiger zusammen leben. Mein kürzeres Tagbuch von Venedig auf Rom hast du nun auch. In Rom konnt ich nicht mehr schreiben. Es dringt zu eine große Masse Existenz auf einen zu, man muß eine Umwandlung sein selbst geschehen lassen, man kann an seinen vorigen Ideen nicht mehr kleben bleiben, und doch nicht einzeln sagen worinn die Aufklärung besteht. Meine Briefe, die ostensiblen Blätter mögen eine Art Tagebuch vorstellen. Die Reise nach Neapel sollst du geschrieben und gezeichnet haben, denn Tischbein geht mit. Ich wiederhole daß du mit allem was ich dir schicke schalten und walten magst nach Gefallen.

. . . Ich habe Hoffnung Egmont, Tasso, Faust zu en- 20. 1.  
1787. digen, und neue Gedanken genug zum Wilhelm. . . .

Abends.

Dein Brief vom 1. Jan. ist mir gekommen und hat mir Freude und Schmerzen gebracht. Dazu kann ich nichts weiter sagen als: ich habe nur Eine Existenz, diese hab ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komm ich leiblich

und geistlich davon, überwältigt meine Natur, mein Geist, mein Glück, diese Krise, so erseh ich dir tausendfältig was zu ersehen ist. — Komm ich um, so komm ich um, ich war ohne dies zu nichts mehr nütze.

Moritz wird mir wie ein Spiegel vorgehalten. Denke dir meine Lage, als er mir mitten unter Schmerzen erzählte und bekannte daß er eine Geliebte verlassen, ein nicht gemeines Verhältniß des Geistes, herzlichen Anteils pp zerreißen, ohne Abschied fortgegangen, sein bürgerlich Verhältniß aufgehoben! Er gab mir einen Brief von ihr, den ersten, zu eröffnen, den er zu lesen sich in dem fieberhaftesten Zustande sich nicht getraute. Ich mußte ihr schreiben, ihr die Nachricht seines Unfalls geben. Denke mit welchem Herzen.

Gestern Abend verlangte Angelika<sup>1</sup> daß ich ihr etwas aus der Iphigenie läse, ich sagte ihr daß ich verlegen sey wegen der Seltsamkeit des Versuchs den ich mit diesem Stücke gewagt. Dagegen erzählt ich ihr und ihrem alten italiänischen Gemahl den Plan und Gang des Stücks, sie hatten viel Freude daran. Du hättest sehn sollen wie der Alte alles so gut sentirte, von ihr versteht sich von selbst.

<sup>1</sup> Die schweizerische Malerin Angelika Kauffmann (1741—1804).

### ☞ ☞ ☞ An den Freundeskreis in Weimar ☞ ☞ ☞

Rom  
6. 1.  
1787.

Nach allem diesen muß ich noch von der Unschlüssigkeit reden die mich wegen meines Aufenthaltes in Italien anwandelt. In meinem letzten Briefe schrieb ich meinen Voratz: gleich nach Ostern von Rom zu gehen und meiner Heimat zuzurücken. Ich werde bis dahin noch einige Schaaalen aus dem großen Ocean geschlürft haben und mein dringendstes Bedürfniß wird befriedigt seyn. Ich bin von einer ungeheuren Leidenschaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geschichte, der Dichtkunst, der Alterthümer geneßen und habe Vorrath auf Jahrelang auszubilden und zu kompletiren.

Nun aber kommen mir die freundlichen Stimmen daß ich nicht eilen, daß ich mit vollständigerem Gewinn nach

Hause kommen soll, ich erhalte einen gütigen, mitfühlenden Brief vom Herzog, der mich auf eine unbestimmte Zeit von meinen Pflichten losbindet und mich über meine Ferne beruhigt; Mein Geist wendet sich dem ungeheuern Felde zu, das ich ganz unbetreten verlassen müßte; so hab ich z. B. in Sache der Münzen, der geschnittenen Steine noch gar nichts thun können. Winckelmanns Geschichte der Kunst hab ich angefangen zu lesen, und habe erst Egnpten zurückgelegt und fühle wohl daß ich nun erst wieder von vorne sehen muß; auch hab ich es in Absicht auf die Egnptischen Sachen gethan. Je weiter hinauf desto unübersichtlicher wird die Kunst und wer sichere Schritte thun will muß sie langsam thun.

Das Carnival warte ich hier ab und gehe also etwa Aschermittwochen nach Neapel, ich nehme Tischwein mit, weil ich ihm Freude mache und in seiner Gesellschaft dreifach lebe. vor Ostern bin ich wieder hier, wegen der Feierlichkeiten der Charwoche.

Nun aber liegt Sicilien noch daunten. Dahin wäre eine Reise nur mehr vorbereitet und im Herbst zu thun, auch nicht eine bloße Durch und Umreise, die bald gemacht ist, wo von man aber nur das: ich hab's gesehen! für seine Mühe und Geld mitbringt. Man müßte in Palermo nachher in Catanea sich erst festsetzen um sichere und nützliche Excursionen zu machen und vorher D'orville Riedesel pp wohl studirt haben.

Bleibe ich also den Sommer in Rom, und studirte mich hier recht ein und bereitete ich mich auf Sicilien vor, wohin ich im September erst gehn könnte und Okt. Nov. und Dec. bleiben müßte so würde ich erst Frühjahr 88 nach Hause kommen können. Dann wäre noch ein Medius Terminus. Sicilien liegen zu lassen, einen Theil des Sommers in Rom zu bleiben, sodann nach Florenz zu rücken und gegen den Herbst nach Hause zu ziehen.

Allein alle diese Aussichten werden mir durch des Herzogs Unfall verdunkelt. Seit den Briefen die mir diese Ereignisse melden hab ich keine Ruhe und ich möchte am liebsten mit

den Fragmenten meiner Eroberungen beladen nach Ostern gleich aufbrechen den obern Theil Italien kurz abthun und im Juni wieder in Weimar seyn. Ich bin zu einsam um mich zu entscheiden, und schreibe diese ganze Lage so ausführlich daß Sie die Güte haben mögen, in einem Concilio derer die mich lieben und die Umstände zu Hause besser kennen, über mein Schicksal zu entscheiden, vorausgesetzt, wie ich betheuren kann, daß ich geneigter bin zurückzukehren als zu bleiben. Das stärkste was mich in Italien hält ist Tischbein, ich werde nie und wenn auch mein Schicksal wäre das schöne Land zum zweitenmal zu besuchen, so viel in so kurzer Zeit lernen können als jetzt in Gesellschaft dieses ausgebildeten, erfahrenen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes. Ich sage nicht wie es mir schuppenweise von den Augen fällt. Wer in der Nacht steht hält die Dämmerung schon für Tag, und einen grauen Tag für helle, was ist aber wenn die Sonne aufgeht?

Dann hab ich mich bisher aller Welt enthalten, die mich so nach und nach zu faßen kriegt und die ich auch wohl gern mit flüchtigen Blicken beobachtete.

Ich habe Frißen scherzend von meiner Aufnahme in der Arkadia geschrieben, es ist auch nur darüber zu scherzen, denn das Institut ist zu einer Armseligkeit zusammengeschwunden.

Montag über acht Tage wird das Trauerspiel des Abbate Monti aufgeführt, es ist ihm sehr bang und er hat Ursache, es ist ein unbändiges Publikum, das von Moment zu Moment amüsirt seyn will, und sein Stück hat nichts brillantes. Er hat mich gebeten mit in seine Loge zu gehn um ihm als Beichtvater in diesem kritischen Augenblicke beizustehn. Ein anderer wird meine Iphigenie übersetzen, ein dritter Gott weiß was zu meinen Ehren thun. Sie sind sich alle unter einander so ungünstig, jeder möchte seine Partey verstärken, meine Landsleute sind auch wie mit einer Stimme für mich, daß wenn ich sie gehen ließe und nur ein wenig einstimme, so

singen sie noch hundert Thorheiten mit mir an und krönten mich zuletzt auf dem Capitol, worauf sie schon im Ernste gesonnen haben, so toll es ist einen Fremden und Protestanten zum Protagonisten einer solchen Comödie auszusuchen. Wie das alles aber zusammenhängt und wie ich ein großer Thor wäre zu glauben daß das alles um meinethwillen geschähe, dereinst mündlich.



. . . Im Pallaste Giustiniani steht eine Minerva die meine ganze Verehrung hat. Winckelmann gedenkt ihrer kaum, wenigstens nicht an der rechten Stelle und ich fühle mich nicht würdig genug über sie etwas zu sagen.

Als wir die Statue besahen uns lang dabei aufhielten erzählte uns die Frau des Custode: es sey dieses ein ehemals heiliges Bild gewesen und die Inglesi welche von dieser Religion seyn, pflegten es noch zu verehren, indem sie ihm die eine Hand küßten, die auch würdlich ganz weis war, da die übrige Statue bräunlich ist. Auch setzte sie hinzu: eine Dame dieser Religion sey vor kurzem da gewesen habe sich auf die Knie geworfen und die Statue angebetet. Sie (die Frau des Custode) habe so eine wunderliche Handlung nicht ohne Lachen ansehen können und sey zum Saal hinausgelaufen um nicht loszuplazen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte fragte sie mich: ob ich etwa eine Schöne hätte, die diesem Marmor ähnlich sähe, daß er mich so sehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werkes, von der brüderlichen Verehrung eines Menscheingeistes konnte sie keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das englische Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier umzukehren und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein näheres Wort hören, so lesen sie was Winckelmann vom hohen Styl der Griechen sagt. Leider führt er dort diese Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre so ist sie von jenem hohen strengen Styl da er in den

13. 1.  
1787.

schönen übergeht, die Knospe indem sie sich öffnet und eben eine Minerva deren Charakter eben dieser Übergang so wohl ansteht!

Nun von einem Schauspiel andrer Art! Am drey Königs Tage, am Feste des Heils das den Heiden verkündigt worden, waren wir in der Propaganda. Dort ward in Gegenwart dreier Cardinäle und eines großen Auditorii erst eine Lateinische Rede gehalten an welchem Orte Maria die drey Magos empfangen, im Stalle? oder wo sonst? dann nach verlesnen einigen Lateinischen Gedichten ähnliches Gegenstandes traten bey 30 Seminaristen nach und nach auf und lasen kleine Gedichte jeder in seiner Landessprache. Malabarisch, Epirotisch, Türkisch, Moldauisch, Elenisch, Persisch, Colchisch, Hebräisch, Arabisch, Syrisch, Cophitisch, Saracenisich, Armenisch, Hybernisch, Madagaskarisch, Isländisch, Boisch, Egyptisch, Griechisch, Isaurisch, Aethiopisch pp. und mehrere die ich nicht verstehen konnte. Die Gedichtchen schienen meist im Nationalismlenmaasse verfaßt, mit der Nationaldeklamation vorgetragen zu werden, denn es kamen barbarische Rhythmen und Töne hervor. Das Griechische klang, wie ein Stern in der Nacht erscheint. Das Auditorium lachte unbändig über die fremden Stimmen und so ward auch diese Vorstellung zur Farce . . .

Nun noch ein Geschichtchen.

Der verstorbene Cardinal Albani war in einer solchen Festversammlung, wie ich sie oben beschrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an, gegen die Cardinäle gewendet: gnaja! gnaja! so daß es ohngefähr klang wie canailla! canailla! der Cardinal wendete sich zu seinen Mitbrüdern und sagte: der kennt uns doch!



An Seidel



Rom  
13. 1.  
1787.

. . . Ich verfolge meinen alten Plan und suche das Gründliche, was als Capital Interessen tragen muß, und gewinne soviel, daß ich mein übriges Leben davon zehren kann.

Wie man sagt, daß einer nicht wieder froh wird, der ein Gespenst gesehen hat, so mögte ich sagen, daß einer, der Italien, besonders Rom recht gesehen hat, nie ganz in seinem Gemüthe unglücklich werden kann. . . .

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

. . . Über die Vorsicht Frandenbergs daß ich hier mich nicht verlieben soll mußte ich lachen; du hast nur Eine Nebenbuhlerin bisher und die bring ich dir mit, das ist ein kolossal Kopf der Juno . . .

Rom
25. 1.
1787.

Wer Rom gesehen hat, dem muß alles Andre zufallen.

Wenn ich gedende was für schöne Sachen in Deutschland, in unsrer Nähe sind, die mir nun erst alle geniesbar werden, so freu ich mich recht auf nach Hause. Wie hab ich in alle diesen Sachen herumgetappt, nun erscheint mir das liebe Licht und wie freut mich's daß ich dir's bringen kann. Ich erinnere mich noch wohl wie einem alle Menschen bis zur Verzweiflung imponiren, die aus Italien kommen, ich will euch keine Schmerzen, sondern Freuden, keine dunkle, sondern klare Begriffe mitbringen, euch nicht nur sagen: ich hab es gesehen, sondern es euch sehen machen . . .

Meine Existenz hat nun einen Ballast bekommen, der ihr die gehörige Schweere giebt, ich fürchte mich nun für denen Gespenstern nicht mehr, die so oft mit mir gespielt haben . . .

~~~~~

. . . Einen besonders schönen Anblick gab uns das Colisee. Es wird Nachts geschlossen, ein Eremit wohnt an einem Kirchelchen drinne, und Bettler nisten sich in die zerfallnen Gewölbe. Sie hatten, scheint es, ein Feuer angezündet, und eine stille Luft trieb den Rauch erst auf der Arena hin, daß der untere Theil der Ruinen bedeckt war, und die ungeheuern Mauern oben drüber heraus sahen. Wir standen an dem Gitter und sahen dem Phänomen zu. Der Mond stand hoch und heiter. Nach und nach zog sich der

3. 2.  
1787.

Rauch durch die Gewölbe, durch die Ruinen Wände und der Mond beleuchtete ihn wie einen Nebel. . . .

◻◻◻◻◻◻ An den Herzog ◻◻◻◻◻◻

Rom  
3. 2.  
1787.

Ihr lustiges Brieflein von Gotha, Ihr gütiger theilnehmender Brief von Mannz sind mir, fast zu gleicher Zeit, zur guten Stunde geworden und haben meiner Lauf und Reise Bahn neues Licht und Freude gebracht. Ohne Theilnahme derer an die mich das Schicksal so festgeknüpft hat, ohne Ihre Zufriedenheit, mag und kann ich nichts genießen, alle Ideen von Abgeschiedenheit, sind nur Phantomen des Selbstbetrugs, die mit dem Fieber verschwinden.

Rom fängt nun an sich über mir zu erleichtern, die entseßliche Masse von Gegenständen sich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu scheinen. Entseßlich war zulezt meine Begierde hierher zu kommen und nun ist meine Zufriedenheit vollkommen, daß ich diesen Ort nicht eher betreten habe. Recht bedauerlich waren mir einige Reisende die ich habe kennen lernen, die jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst unter der Last von Begriffen die auf sie zudrangen gleichsam erlagen.

Dom Theater und den kirchlichen Cerimonien bin ich gleich übel erbaut, die Schauspieler geben sich viel Mühe um Freude, die Pfaffen um Andacht zu erregen, und beide würfen nur auf eine Klasse, zu der ich nicht gehöre, beide Künste sind in ein seelenloses Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle ist der Papst der beste Schauspieler, der hier seine Person produziert.

Die andern Menschen, die nicht öffentlich gaukeln, treiben meist ihr Spiel im Stillen, vielleicht komm ich auch dazu, dieses näher zu sehen. Man kann sich leicht denken, daß es mitunter sehr einfach ist.

◻◻◻◻◻◻ An Frau von Stein ◻◻◻◻◻◻

Rom  
13. 2.  
1787.

Heute Abend ist Festin, so nennt man die großen Redouten, ich kann mich nicht entschließen hinzugehn. Viel-

leicht auf den Freitag. Das Carneval geht nun seine Wege es ist abgeschmackter Spas, besonders da innre Fröhlichkeit den Menschen fehlt und es ihnen an Geld mangelt das bißchen Lust was sie noch haben mögen auszulassen.

Das Carneval in Rom muß man gesehen haben, um den Wunsch völlig loss zu werden es wiederzusehn . . .

Ich benutze einen Augenblick Raum zwischen dem Einpacken um dir noch einige Worte zu schreiben. Dieser Brief soll erst den dritten März hier abgehn, daß du keinen Posttag ohne Brief senst und dann wird das Neapolitanische Tagbuch schon nachkommen. Ich habe alles eingepackt um noch mit-tägiger, noch weiter von dir zu gehen! Wann werd ich wieder hier seyn? Wann einpacken um dir wieder näher zu rücken. Ich hoffe es soll alles gut gehn, mein lange mühseliges Leben soll sich gegen das Ende erheitern.

Ich mag jetzt nicht an Rom denken, mir nicht ver-gegenwärtigen was ich alles hier gesehen, was mir eigen gemacht habe, es ist ein Schatz der erst bey mir reifen muß.

So viel weiß ich daß mir dieses Einpacken selbst leicht wird und daß ich für ein künftig thätiges nördliches Leben schon Kraft und Lust genug gesammelt habe.

An dir häng ich mit allen Fasern meines Wesens. Es ist entseßlich was mich oft Erinnerungen zerreißen. Ach liebe Lotte du weißt nicht welche Gewalt ich mir angethan habe und anthue und daß der Gedanke dich nicht zu besitzen mich doch im Grunde, ich mags nehmen und stellen und legen wie ich will aufreißt und aufzehrt. Ich mag meiner Liebe zu dir Formen geben welche ich will, immer immer — Verzeih mir daß ich dir wieder einmal sage was so lange stodt und verstummt. Wenn ich dir meine Gefinnungen meine Gedanken der Tage, der einsamsten Stunden sagen könnte. Leb wohl. Ich bin heute konfus und fast schwach. Leb wohl. Liebe mich, ich gehe nun weiter und du hörst bald von mir und sollst durch mich noch ein Stück Welt weiter kennen lernen.

Rom  
21. 2.  
1787.

☞☞☞☞☞☞ An Fritz von Stein ☞☞☞☞☞☞

Neapel  
10. 3.  
1787.

Ich danke dir, mein lieber Fritz, für deinen Brief, in welchem mich der Ausdruck deiner Liebe und Neigung recht herzlich freut. Wenn ich dir nicht oft wiederhole, daß ich dich sehr zu mir wünsche, so verschweige ich nur, was mir fast täglich im Gemüte ist. Denn was ich sehe, ist gar schön und lehrreich, und du würdest es noch mehr genießen als ich.

Hier ist ein Land so lustig und heiter, wie du gewöhnlich bist. Die See und das Land geben genug her, um die Menge Menschen leicht zu nähren. Die Märkte sind voll Fische. Blumenkohl wird auf Eseln häufig zum Verkaufe durch die Stadt getragen, und die Höfer haben alles voll Rosinen, Mandeln, Seigen, Nüssen, Pomeranzen u. s. w. Das Brot ist gut und es fehlt nicht an Fleische. Jedermann lebt in den Tag hinein, weil ein Tag dem andern gleicht, und man sich auf keine Zeit des Mangels, keinen Winter vorzubereiten hat. Ich bin oft am Meere. Seit einigen Tagen ist es in starker Bewegung.

Schreibe mir bald wieder. Ich werde deine Briefe richtig erhalten, wo ich auch sei. Bald werde ich Herculanium, Pompeji, und dann auch Pestum sehen.

☞☞☞☞☞☞ An Frau von Stein ☞☞☞☞☞☞

Palermo  
18. 4.  
1787.

Meine Liebe noch ein Wort des Abschieds aus Palermo. Ich kann dir nur wiederhohlen daß ich wohl und vergnügt bin und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört. Aus meinen Blättern siehst du nur einiges im Detail, vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen die ich fühle kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein bischen Wissen der natürlichen Dinge und wie viel mehr müßte ich wissen wenn meine Freude vollkommen seyn sollte. Was ich Euch

bereite, geräth mir glücklich, ich habe schon Freudenthränen vergossen daß ich Euch Freude machen werde. Leb wohl Geliebteste mein Herz ist bey dir und jezt da die weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weggeläutert hat was die letzte Zeit über zwischen uns stochte so brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und alle. und gedende mein.

Alles was mir ein Zeugniß deiner Liebe giebt, ist mir unendlich werth, auch sind es mir jezt, da du wieder gefaßt bist, deine traurigen Zettelchen. Möge ich dir künftig nur Freude bringen. Du hast mir goldne Sachen über mich selbst und über meine nächsten Verhältnisse gesagt, ich horche ganz still auf das Lispeln meines Schutzgeistes, du wirst sehen es geht nun gut und ich sehe dich glücklich und fröhlich wieder.

Noch eins. Wenn du hörst der Herzog mache in meinen Departements Veränderungen pp, so laß dichs nicht irren, ich weiß davon und wünsche es. Ich habe an diese Epoche meines Lebens einen solchen Glauben daß ich überzeugt bin alles was darin geschieht muß zu meinem Frieden dienen es hat sich alles so schön gelegt und gegeben bisher, warum soll es nicht weiter werden.

Señ Herders soviel als möglich ist. Sonderbar! Daß zwischen den besten und verständigsten Menschen eine Art von Flor und Hülle bleiben kann. Zwischen uns soll sie sich nie wieder stellen. Lebe tausendmal wohl.

~~~~~ An Seidel ~~~~~

Dein Brief vom 7. März hat mich gestern, da ich vom Schiffe stieg, empfangen, und deine treuen Worte waren mir herzlich willkommen.

Die Reise durch Sizilien ist denn auch glücklich vollbracht und wird mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben bleiben. Du sollst bei meiner Rückunft manches

Neapel
25. 5.
1787.

Neapel
15. 6.
1787.

hören. Besonders kann man sich keinen Begriff von der Fruchtbarkeit des innern Landes machen, wenn man es nicht gesehen hat. Von Palermo auf Girgenti und von da auf Messina habe ich die Reise zu Pferde gemacht, und bin mit einem französischen Schiffe nach einer vierthalbtägigen Fahrt hier angekommen. Nun kann ich Fronleichnam und St. Peter in Rom feiern.

Was du von meiner Iphigenie sagst, ist in gewissem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunst und des Handwerks willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen verlieren mußten, wenn die schlechten und mittlern gewannen. Du hast zwei Scenen genannt, die offenbar verloren haben. Aber wenn es gedruckt ist, dann lies es noch einmal ganz gelassen, und du wirst fühlen, was es als Ganzes gewonnen hat.

Doch liegt das Hauptübel in der wenigen Zeit, die ich darauf verwenden können. Den ersten Entwurf schrieb ich unter dem Rekrutenauslesen und führte ihn aus auf einer italienischen Reise. Was will daraus werden! Wenn ich Zeit hätte, das Stück zu bearbeiten, so solltest du keine Zeile der ersten Ausgabe vermissen.

Was ich machen kann, wird man vielleicht aus einem Stück¹ sehen, das ich auf dieser Reise erfunden und angefangen habe.

Was du mir von den übrigen Verhältnissen schreibst, werde ich in einem feinen Herzen bewahren und Frucht bringen lassen. Da ich die Grille Carl des Fünften hatte, mein Leichenbegängnis bei lebendigem Leibe anzusehn, darf es mich nicht wundern, wenn Träger und Totengräber nach ihrer Weise handeln, und die Priester die Exequien anstimmen.

Uebrigens bleibe ja dabei, und ich fordre dich dazu auf, mir über alles, was mich selbst angeht und was du sonst gut finden magst, deine Meinung unverhohlen, ja ohne Einleitung und Entschuldigung zu sagen. Ich habe dich immer

als einen meiner Schutzgeister angesehen, werde nicht müde, dieses Aemtlein auch noch künftig beiher zu verwalten.

¹ „Naufitaa“, ein dramatisches Fragment.

☼☼☼☼☼☼ An Friß von Stein ☼☼☼☼☼☼

. . . Wenn du das Meer sehen solltest, würdest du große Freude haben. Wenn man es eine Zeitlang gewohnt ist, so kann man nicht begreifen, wie man hat leben können, ohne es gesehen zu haben, und wie man fortleben soll ohne es zu sehen. Ich bin durch Sicilien gegangen ohne Empfehlungsschreiben und ohne Garde, und bin doch durchgekommen, es geht Alles, wenn man sich zu schicken und zu finden weiß . .

Neapel
26. 5.
1787.

☼☼☼☼☼☼ An Frau von Stein ☼☼☼☼☼☼

Nun kann ich dir wieder aus dieser alten Hauptstadt einen Gruß bieten. Vorgestern nach Mittage bin ich wieder hier angekommen, gestern war Fronleichnam und heute früh da ich ausgeräumt und mich eingerichtet habe ist mein erstes an dich zu schreiben.

Rom
8. 6.
1787.

Die letzten Tage in Neapel wurde ich immer mehr unter die Menschen gezogen, es reut mich nicht denn ich habe interessante Personen kennen lernen. Der Vesuv der seit meiner Rückkehr von Sicilien stark gebrannt hatte floß endlich d. 1. Juni von einer starken Lava über. So hab ich denn auch dieses Naturschauspiel, obgleich nur von weitem gesehen. Es ist ein großer Anblick. Einige Abende als ich aus dem Opernhause ging das nah am Molo liegt, ging ich noch auf den Molo spazieren. Dort sah ich mit Einem Blick, den Mond, den Schein des Monds auf den Woldensäumen, den Schein des Monds im Meere, und auf dem Saum der nächsten Wellen, die Lampen des Leuchtturms, das Feuer des Vesuvs, den Widerschein davon im Wasser und die Lichter auf den Schiffen. Diese Manigfaltigkeit von Licht machte ein einziges Schauspiel.

Dergleichen viele sehr schöne Anblicke hab ich genossen, die mir in der Seele lebendig bleiben und nicht wieder von

mir genommen werden können. Ich ging allein und gern von Neapel, man kommt dort nicht zu Sinnen, man müßte sich denn besonders und auf längere Zeit einrichten. Drey und einen halben Tag bracht ich auf der Reise sehr glücklich zu. Ich saß allein in der Vettur und ließ mich so fortschleppen genoß der Gegend, zeichnete einiges und recapitulirte Neapel und Sicilien. Ich habe die größte Ursache von meiner Reise zufrieden zu seyn, ich habe mir die schönsten und solidesten Schätze gesammelt.

Gestern war Fronleichnam. Ich bin nun ein für allemal für diese Kirchlichen Cerimonien verdorben, alle diese Bemühungen eine Lüge gelten zu machen kommen mir schaal vor und die Mummereien die für Kinder und sinnliche Menschen etwas imponantes haben, erscheinen mir auch sogar wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts groß als das Wahre und das kleinste Wahre ist groß. Ich kam neulich auf einen Gedanken der mich sagen ließ: auch eine schädliche Wahrheit ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich seyn kann und alsdann zu andern Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich werden müssen, und umgekehrt ist ein nützlicher Irrthum schädlich, weil er es nur augenblicklich seyn kann und in andre Irrthümer verleitet die immer schädlicher werden. Es versteht sich dieses im großen Ganzen der Menschheit betrachtet. Das Beste, ja das Einzige des ganzen Festes, sind die Teppiche nach Raphaels Zeichnungen, deren Fürtrefflichkeit auszudrücken keine Worte hinreichen. Diese Compositionen sind von seiner besten Zeit, hier zwar nur gewürdte Copien, zum Theil aber fürtrefflich gemacht, und an Sinn, Zeichnung, Poesie, Ausführlichkeit was man sich nur denken und wünschen mag, ja ohne sie gesehen zu haben nicht denken und wünschen kann. Beschreibungen was sie vorstellen findest du in allen Reisebeschreibungen.

Nun komme ich auf mich selbst und finde mich in einer zweifelhaften Lage doch will ich es werden lassen, es hat

400

sich alles so gut gemacht. Ich muß nun mit Gewalt an die vier letzten Bände, und wie ich dir schon schrieb, müssen sie in Ordnung seyn eh ich zu euch zurückkehre, auch haben sich neue Sujets zugebrängt die ich ausführen muß denn das Leben ist kurz; wo ich nun sitze, hier oder in Frankfurt, das ist eins und Rom ist der einzige Ort in der Welt für den Künstler und ich bin doch einmal nichts anders. Wäre nur die Rückreise im Winter oder gegen den Winter nicht zu beschwerlich. Doch es mag werden.

Übrigens habe ich glückliche Menschen kennen lernen, die es nur sind weil sie ganz sind, auch der Geringste wenn er ganz ist kann glücklich und in seiner Art vollkommen seyn, das will und muß ich nun auch erlangen, und ich kanns, wenigstens weiß ich wo es liegt und wie es steht, ich habe mich auf dieser Reise unsäglich kennen lernen. Ich bin mir selbst wiedergegeben und nur umsomehr dein. Wie das Leben der letzten Jahre wollt ich mir eher den Todt gewünscht haben und selbst in der Entfernung bin ich dir mehr als ich dir damals war.

Goethes zweiten römischen Aufenthalt unterbrach im September und Oktober 1787 eine längere Villegiatur in Frascati und Castel Gandolfo. An letzterem Orte wohnte er in der Besizung des englischen Bankiers und Kunsthändlers Jenkins. Hier „im vollkommensten Müßiggang“ erlebte er den kleinen Roman mit „der schönen Mailänderin“ Maddalena Riggi, die er schon von Rom her kannte und deren Bild ihm vor der Seele stand, wenn er jetzt täglich während der frühen Morgenstunden im Freien nach der Natur zeichnete.

■ ■ ■ ■ Amor als Landschaftsmaler ■ ■ ■ ■

Saß ich früh auf einer Felsenspiße,
Sah mit starren Augen in den Nebel:
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannt,
Deckt er alles in die Breit und Höhe.

Stellt ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst du, starrend,
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?“

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
„Will das Bübchen doch den Meister machen!“

„Willst du immer trüb und müßig bleiben,“
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden!
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.“

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Sing mit seinem Finger an zu zeichnen.

Oben malt er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen.
Malte dann die zarten, leichten Wipfel
Frisch erquideter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter.
Unten ließ ers nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles, wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neugeboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

„Hab ich doch,“ so sagt er, „dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe:
Doch es ist das schwerste noch zurüde.“

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen
Grad ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte —:
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren —
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

„Oh du Knabe!“ rief ich, „welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles flug beginnst und gut vollendest?“

Da ich noch so rede, sieh: da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommenen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte:
Sängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht, zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze!

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten —
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Als die Sonne sich ins Meer senkt, erfährt Goethe, daß Madda-
lena Braut sei. Aber Castel Gandolfo soll und kann kein zweites
Wehlar für ihn werden, und eine Erkrankung des schönen Mädchens
kommt seiner Besonnenheit zu Hilfe. Auch als er die Genesene
später beim Karneval in Rom wieder sah, wo sie ihn noch schöner

dünkte als zuvor, blieb er bei seinem Vorsatz, obwohl die Untreue ihres Verlobten ihr die Freiheit zurückgegeben hatte, und sie Goethes Liebe zu erwiedern schien. Erst als er vor seiner Abreise nach Weimar sie aufsuchte, um „in freundlicher, mäßiger Prosa“ von ihr Abschied zu nehmen, fand die beiderseitige Neigung Worte, deren Zartheit Goethe noch nach vier Jahrzehnten, als er die Geschichte seines zweiten Aufenthalts in Rom niederschrieb, nicht durch Wiederholung entweihen mochte. Maddalena Riggi ist 1825 im Alter von sechzig Jahren gestorben, nachdem sie in zwei Ehen acht Kindern das Leben geschenkt hatte.

~~~~~ An den Herzog ~~~~~

Rom  
11. 8.  
1787.

Für Ihren lieben werthen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, danke ich auf das herzlichste, Sie krönen dadurch das Glück das ich hier genieße und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum daß ich erst recht mein werden kann und sondern mich von Ihrem Schicksale nicht ab, möge sich Ihnen alles zum Besten wenden. Ich erwartete Ihr Schreiben um über meinen ferneren Aufenthalt etwas festes zu beschließen, nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche: mich noch biß Ostern in Italien zu lassen. Mein Gemüth ist fähig in der Kunstkennntniß weit zugehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eignes kleines Zeichentalentchen auszubilden und so möchten diese Monate eben hinreichen meine Einsicht und Fertigkeit vollkommner zu machen.

Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für jene Zeit habe noch zum Schluß beizufügen; so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Widerkunft, sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualificiren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Sekundirt der Himmel meine Wünsche, so will ich mich alsdann des Landes Administration einige Zeit ausschließlich

wiedmen, wie jetzt den Künsten, ich habe lange getappt und versucht, es ist Zeit zu ergreifen und zu würdigen.



Ob wir gleich so weit aus einander sind unterhalte ich mich doch oft mit Ihnen, erzähle Ihnen wie wohl es mir geht und laße mir vom Genius ins Ohr sagen: daß Ihnen auch wohl ist daß Sie da sind leben und würdigen wo Sie Sich fühlen und Ihres Daseyns genießen.

Frascati  
28. 9.  
1787.

Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie! am kriegerischen Ende und alles berechnet man könnte keine antipodischere Existenz haben. Hier wird das Pulver gar löblich nur zu Feuerwercken und Freudenschüssen an Festtagen verbraucht, der Soldat hütet sich eben so arg vorm Regen, als vorm Feuer. Leben und leben lassen ist das allgemeine Lösungs Wort. Wir werden was zu erzählen haben wenn wir dereinst wieder zusammen kommen.

Daß ich halb unflug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur bin, wird Fr. v. Stein sagen. Ich mag es hier nicht wiederholen, es schwindelt mir der Kopf bey dem Gedanken. Man kann nicht einfacher und nicht manigfaltiger leben als ich jetzt. Es ist eine ernsthafte Sache um die Kunst, wenn man es ein wenig streng nimmt, und sogar die Kenntniß ist schon ein Metier, welches man doch kaum glauben mag. So viel kann ich versichern: daß wenn ich Ostern weggegangen wäre; ich eben geradezu nicht sagen dürfte ich seyn dagewesen. Wie sehr danck ich Ihnen, daß Sie mir diese Muße geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen hat; so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dieß Ziel zu erreichen. Diesen Winter hab ich noch waser zu thun, es soll kein Tag ja keine Stunde versäumt werden.

Noch halte ich mich immer in der Stille und sogar (ich weiß nicht, ob es lobens oder scheltenswerth ist) die Frauen haben keinen Theil an mir. Mit der einzigen Angelika

gehe ich um, die der Achtung jedes wohlgesinnten Menschen werth ist.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn, erhalten Sie mir Ihre Liebe und laßen mir die Freude zu denken daß ich auch für Sie genießend sammle und gewinne.

<sup>1</sup> als dienstfertiger preußischer Generalmajor.

Rom  
7. 12.  
1787.

Nun noch ein Wort, das sich auf Ihre innere Wirthschaft bezieht und das ich biß auf meine Rückkunft nicht versparen will: Ich wünschte Sie veranlaßten Schmidten, daß er Seideln, der Ihnen nun eine Zeitlang in der Stille und im kleinen dient, näher prüfe und sich selbst überzeuge wie und wozu der Mensch brauchbar ist. Ich will ihn nicht unbedingt empfehlen, weil er der Meinige war und im edelsten Sinne mein Geschöpf ist; aber ich wünsche daß man ihn kennen lerne. Wenn Bachmann<sup>1</sup> abgeht, wird eine große Lücke erscheinen, die vielleicht weniger mercklich gemacht werden könnte, wenn man einen solchen durchaus treuen, arbeitsamen, verständigen Menschen dazu vorbereiten ließe. Er ist schon an Bachmanns Seite, kennt die Sachen gut und hat einen richtigen Blick. Er ist jung und auf eine Zeit hinaus von ihm etwas zu hoffen. Lassen Sie ihn prüfen, prüfen Sie ihn bei Ihrer Rückkunft selbst, ich müßte mich sehr betrügen, wenn Sie in dieser Classe Menschen einen gleichen fänden. Nächstens mehr. Leben Sie tausendmal wohl und erwiedern meine Liebe.

<sup>1</sup> Rammervorwalter.

Rom  
25. 1.  
1788.

Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch moralischen Übeln zu heilen die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen, das erste ist mir ziemlich das letzte ganz geglückt.

Da ich ganz frey war, ganz nach meinem Wunsch und Willen lebte; so konnte ich nichts auf andre, nichts auf Umstände, Zwang oder Verhältnisse schieben, alles kehrte un-

406

mittelbar auf mich zurück und ich habe mich recht durchaus kennen lernen und unter manchen Mängeln und Fehlern ist der welchen Sie rügen nicht der letzte. Ganz unter fremden Menschen, in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben an den man sich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt, ich habe an munterm und resolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerst nach Rom kam, bemerkte ich bald daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand und daß ich biß dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwerken bewundert und genossen hatte, hier that sich eine andre Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freude hineinschaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken, so sah ich Rom, Neapel, Sicilien und kam auf Corpus Domini nach Rom zurück.

. . . Bisher habe ich allen widerstanden die mich in die Welt ziehen wollten, weil es mir am ersten um meine Hauptsachen zu thun war, weil die Welt nicht giebt sondern nimmt und weil ich täglich mehr Abneigung empfinde etwas halb zu thun. . . .

Gar manches macht mir den Rückweg nach Hause reizend. Ohne Ihren Umgang, den Umgang geprüfter Freunde länger zu leben ist denn doch so eine Sache. Das Herz wird in einem fremden Lande, merkt ich, leicht kalt und furch, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist. . . .

Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe, ist Fritz. Er tritt in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen Sie doch auch ein wenig auf ihn. . . .

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Seidel ◻◻◻◻◻◻◻◻

. . . Was Claudinen betrifft, so fehlen dir einige Data, <sup>Rom 15. 3.</sup> das Stück ganz richtig zu beurtheilen. Habe ich eine fette 1788.

Oper gemacht, so ist mein Zweck erreicht. Du bist eben ein prosaischer Deutscher und meynst, ein Kunstwerk müsse sich verschlingen lassen wie eine Auster. Weil du die Verse nicht zu lesen verstehst, denkst du, es solle niemand in Versen schreiben. . . .

☼☼☼☼☼☼ An den Herzog ☼☼☼☼☼☼

Rom  
17. 8.  
1788.

Ihren freundlichen, herzlichen Brief beantwortete ich so gleich mit einem fröhlichen: ich komme! So werden meine Hoffnungen, Wünsche, und so wird mein erster Vorsatz erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Güte, mein erster und nächster Dank soll eine unbedingte Aufrichtigkeit sein. Die Zartheit, womit Sie mich behandeln, heißt mich alle sogenannte Delikatessen zu vermeiden, welche genau betrachtet wohl öfter Präensionen scheinen möchten.

Ihrer Frau Mutter<sup>1</sup> hätte ich, wenn Sie es nötig und schicklich gehalten hätten, gerne meine Dienste in Italien gewiedmet, ob ich gleich wohl einsehe, daß ich dabei mehr würde eingebüßt haben, als sie durch meine Gegenwart gewinnen konnte. Doch glaube ich durch manche Vorbereitung auch für dieselbe nicht ganz unnütze in Italien gewesen zu sein.

. . . Wie ich nun nach diesen Aspekten erst in der Hälfte Juni zu Hause anlangen könnte; so würde ich noch eine Bitte hinzufügen: daß Sie mir, nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abwesenden schon gegeben haben. Mein Wunsch ist: bei einer sonderbaren und unbezwinglichen Gemüthsart, die mich, sogar in völliger Fretheit und im Genuß des erstlehtesten Glücks, manches hat leiden machen, mich an Ihrer Seite, mit dem Ihrigen, in dem Ihrigen wiederzufinden, die Summe meiner Reise zu ziehen und die Masse mancher Lebenserinnerungen und Kunstüberlegungen in die drei letzten Bände meiner Schriften zu schließen.

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser andert-

halbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was?  
 — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nugen. Sie haben durch Ihr fortdaurendes würdendes Leben, jene fürstliche Kenntniß: wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurtheilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gast auf, laßen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maas meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen; so wird meine Kraft, wie eine nun geöfnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten seyn. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Briefe zu erkennen geben sind so schön und für mich bis zur Beschämung ehrenvoll. Ich kann nur sagen: Herr hie bin ich, mache aus deinem Knecht was du willst. Jeder Platz, jedes Plätzchen die Sie mir aufheben, sollen mir lieb sein, ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehn.

Alles, was ich bisher gesagt und gebeten habe, gründet sich auf den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar, nicht im Mechanischen bedürfen.

<sup>1</sup> Die eine längere Reise durch Italien plante.

Ich habe zeither fleißig an meinen Operibus fort geboßelt und getüftelt. Erwin, Claudine, Lila, Jeri ist alles in bester Ordnung. Auch meine kleinen Gedichte so ziemlich. Nun steht mir fast nichts als der Hügel Tasso und der Berg Faustus vor der Nase. Ich werde weder Tag noch Nacht ruhen biß beyde fertig sind. Ich habe zu beyden eine sonderbare Neigung und neuerdings wunderbare Aussichten und Hoffnungen. Alle diese Recapitulationen alter Ideen, diese Bearbeitungen solcher Gegenstände, von denen ich auf immer getrennt zu seyn glaubte, zu denen ich fast mit keiner Ahnung hinreichte, machen mir große Freude. Dieses Summa

Rom  
 16. 2.  
 1788.

Summarum meines Lebens giebt mir Muth und Freude,  
wieder ein neues Blatt zu eröffnen.

Rom  
28. 3.  
1788.

Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi und zwar recht gut geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangne Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen; so würde ich es jetzt nicht wählen und ich erinnre mich wohl noch daß Sie mir davon abriethen. Indeßen wie der Reiz der mich zu diesem Gegenstande führte aus dem innersten meiner Natur entstand; so schließt sich auch jetzt die Arbeit die ich unternehme um es zu endigen ganz sonderbar ans Ende meiner Italiänischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen daß es anders seyn möge. Wir wollen sehen was es wird.

Lila ist fertig, Jern auch, meine kleinen Gedichte sind bald zusammengeschrieben, so bliebe mir für den nächsten Winter, die Ausarbeitung Sausts übrig, zu dem ich eine ganz besondere Neigung fühle. Möge ich nur halb so reüssiren, als ich wünsche und hoffe!

Rom  
2. 4.  
1788.

In vierzehn Tagen denke ich hier loß und ledig zu seyn. Seit den Osterfesttagen ist mir schon soviel durch den Kopf gegangen als wenn ein halb Jahr vorüber wäre. Jene Fundationen kann man nicht ohne Verwunderung ansehen. Es ist gewiß in der Welt nie ein solches Ensemble gewesen und man kann den Schein, die Representation nicht höher treiben. Ich habe die Messe des ersten Ostertags, welche unter der Peterskuppel, vor dem hohen Altar celebriert wird, von oben, von einer der Tribünen gesehen, welche an den Pfeilern angebracht sind, worauf die Kuppel ruht. Man

sieht ungefähr von der Höhe wie aus Ihren Fenstern herunter, man glaubt in gewissen Augenblicken seinen Augen kaum, was da für eine Kunst, ein Verstand, ein Geschmaç durch Jahrhunderte zusammengearbeitet haben, um einen Menschen bei lebendigem Leibe zu vergöttern!

Ich hätte in dieser Stunde ein Kind oder ein Gläubiger sein mögen, um alles in seinem höchsten Lichte zu sehen. Leben Sie recht wohl.



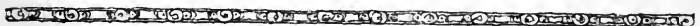
Da ich von dem Magnetenberge einmal los bin, zeigt meine Nadel wieder nach Norden; ich bin hier, das heißt: schon wieder bei Ihnen. Ich habe fast alles gesehen, was Florenz an Kunstsachen enthält, und man könnte wohl mit großem Nutzen einige Zeit hier verweilen; auch das Staatsgebäude näher zu betrachten, würde zu manchen Gedanken Anlaß geben.

Florenz  
8. 5.  
1788.

Die Medicäiische Venus übertrifft alle Erwartung und übersteigt allen Glauben. Wie manche andre kostbare Antiken sind noch hier! An Gemälden treffliche Sachen. Besonders habe ich mich an die älteren Meister gehalten; ich kenne nun die Urväter recht genau, und so lernt man ihre Schüler und Nachfolger erst kennen und schätzen. Der Wunsch, der sich in mir immer wiederholt, ist, es mit Ihnen zu genießen oder Ihnen davon aufzupacken.

Raphaels Schädel kommt wahrscheinlich vor mir an; die untere Kinnlade fehlt, sie wird in St. Luca nicht aufbewahrt. Der Guß ist sehr glücklich geraten, es ist ein rechter Schatz. Die Form kommt nach.

Die Marc Antonios habe ich zuletzt noch per fas et nefas erwischt. Ich konnte sie nicht zurüßlassen, und man machte mir Schwierigkeiten.



Sähe ich Manland jetzt im Herwege und käme aus den Gebürgen in diese weite Gegend, diese frey gelegne Stadt,

Mai-  
land  
23. 5.  
1788.

zögen sich die fernen Apeninen ahndungsvoll am Horizont hin, was würde ich für Hymnen singen und für Freude unter diesem schönen Himmel am Obste u. s. w. haben. Nun ist mir verwöhnten Römer nichts recht und ich bin doch sonst eine genügsame Seele.

Gestern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirg in die abgeschmacktesten Formen gezwungen hat. Die armen Steine werden noch täglich gequält, denn der Unsinn oder vielmehr der Armsinn ist noch lange nicht zu Stande.

Ich sah die Hügel um den Comer See, die hohen Bündtner und Schweizer Gebirge vor mir wie ein Ufer liegen, an dem ich nach einer wunderlichen Fahrt wieder landen werde. Wir waren am 22. Abends hier und gedenken, wie ich schon aus Rom schrieb, über Chiavenna und Thur zu gehen, den Splügen zu versuchen, den Adula zu grüßen und dann ein wenig seitwärts nach Constanz zu rücken. Dort wollen wir den 4. Juni eintreffen und im Adler die Spur jener famosen Wandrung auffuchen und die gute Schultheß von Zürich treffen, welche ich sprechen und begrüßen muß, ohne den Kreis des Propheten zu berühren.

An der Bestimmtheit der Datums unsrer Reise, sehen Sie daß ich mich bestrebe den Canzler Schmidt seel. nachzuahmen, damit ich wenigstens von einer Seite der Zucht und Ordnung zu nähern suche. Denn übrigens bin ich ganz entseßlich verwildert. Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel getaucht und da ist mein Trost daß Sie mich eben so sehr nicht verändert finden sollen.

Der Abschied aus Rom hat mich mehr gekostet als es für meine Jahre recht und billig ist, indessen habe ich mein Gemüth nicht zwingen können und habe mir auf der Reise völlige Freiheit gelassen. Darüber habe ich denn jede Stunde wenigstens siebenerley Humor und es freut mich von Herzen daß die Sudelen dieses Briefes ins lustige Siebentel fällt.

Wie mir hier, da ich nun bald zwei Jahre an die solideste Kunst gewöhnt bin, die Kramläden, vom Nürnberger Tand an bis zu den französischen Rebus,<sup>1</sup> emailirt und mit



Steinchen eingefaßt, vorkommen, kann ich gar nicht sagen.

Dagegen ist das Abendmal des Leonard da Vinci noch ein rechter Schlußstein in das Gewölbe der Kunstbegriffe. Es ist in seiner Art ein einzig Bild und man kan nichts mit vergleichen.

<sup>1</sup> Aime sans cesser.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Knebel ◻◻◻◻◻◻◻◻

Nun habe ich eine schöne Reise vor mir. Auf Como, Mail-  
über den See, nach Cleven, Thur und so weiter. Da wird land  
auch manch Stück Granit betreten und wieder einmal ge- 24. 5.  
klopft werden. Ich kaufe hier einen Hammer und werde 1788.  
an den Felsen pochen, um des Todes Bitterkeit zu ver-  
treiben.

In Rom wurde kein Stein mehr angesehen, wenn er nicht gestaltet war. Die Form hatte allen Anteil an der Materie verdrängt. Jetzt wird eine Krystallisation schon wieder wichtig und ein unförmlicher Stein zu etwas. So hilft sich die menschliche Natur, wenn nicht zu helfen ist.

Ich höre von fern, und kann es ohne das vermuten, daß mein Egmont in alle Welt ausgegangen ist. Ich wünsche, daß er auch gedruckt meinen Freunden Freude mache, die ihm, da er als Manuscript kam, eine gute Aufnahme gönnten.

Jetzt bin ich an einer sonderbaren Aufgabe, an Tasso. Ich kann und darf nichts darüber sagen. Die ersten Akte müssen fast ganz aufgeopfert werden.





Am 18. Juni traf Goethe nach fast zweijähriger Abwesenheit wieder in Weimar ein, nachdem ihn auf der ganzen Reise „der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird,“ begleitet hatte. Er war ein anderer geworden: mit der antiken Kunst, die ihn mit neuen Augen sehen gelehrt, und seinem Drange nach Wahrheit, Kraft und Schönheit die Freude an Maß und Form unverlierbar beigegeben hatte, hatte er sich die antike Lebensauffassung tief zu eigen gemacht, die, das Leben als Kunstwerk nehmend, in der harmonischen Entfaltung und Auswirkung aller Kräfte das Ziel des Lebens erblickt. In Italien hatte er sich als Künstler, und für Leben und Schaffen seinen Stil gefunden. „Goethe ist nicht wohl fähig, eine andere Darstellungsart aufzunehmen als die seinige, oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in allem, dessen sich seine Vorstellung bemätern will, noch wahrer als sonst angestaunt. Die Kunst hat ihn ganz eingenommen, er sieht solche als das Ziel aller menschlichen Erhöhung. Ich kann solches in seiner Seele begreifen, wenn nämlich sinnliche Blüthe für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist geboren und gebildet zum Künstler und nichts kann ihm weiter sonderliche Nahrung geben.“ (Knebel an Herder, 7. 11. 1788.)

Wie sehr auch der großdenkende Herzog dem zurückgekehrten Freunde das Sicheinleben zu erleichtern suchte, indem er ihm in den öffentlichen Dingen neben wenigen Pflichten sehr weitgehende Rechte zuwies — in das Neuland, das Goethe sich gewonnen hatte, vermochte ihm nicht einer seiner Freunde zu folgen. Daß er unter dieser Vereinsamung gelitten, hat er noch nach langen Jahrzehnten niedergeschrieben: „Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste,

kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorene schienen sie zu beleidigen, ich vermiste jede Theilnahme, niemand verstand meine Sprache.“ Die Freunde empfanden den Abstand ohne ihn zu begreifen. Es ist ihnen „allen höchst unwohl“ in seiner Gesellschaft, und Karoline Herder meint: „Er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein . . . für Weimar taugt er nicht mehr.“ Und Frau von Stein, nach Kochberg verreisend, klagt: „Goethe hat mich auf völlig fremden Füsse entlassen.“ Das ursprünglich so schöne Verhältniß zu ihr war auf keine Weise wiederherzustellen. Die Wirkung der beiden letzten Jahre — im Sommer 1787 hatte sie auch ihren lange hoffnungslos kranken Sohn Ernst verloren — ließ den Altersunterschied allzu empfindlich werden, und Goethes eigentlicher Reisegewinn blieb ihr unverständlich.

Die Herzogin-Mutter reiste am 15. August nach Italien ab, wohin Herder schon am 8. vorangegangen war. So war Goethe derer beraubt, die ihm am nächsten gestanden. Aber er war jetzt weit genug, um allein mit dem Leben fertig zu werden, und Arbeit und Liebe kamen ihm zu Hilfe. „Goethe will dies Jahr noch viel arbeiten. Sein Motto ist: Wenn du stille bist, wird dir geholfen,“ schrieb Karoline Herder an ihren Mann nach Rom. Iphigenie war in Italien umgeformt, Tasso und Faust erforderten jetzt noch die angestrengteste Arbeit, um dann bei ihrem endlichen Erscheinen in der deutschen Bücherwelt ebenso isoliert dazustehen, wie ihr Urheber im Weimarer Freundeskreise.

Auch die naturwissenschaftlichen Arbeiten wurden jetzt wieder aufgenommen, während die amtliche Thätigkeit sich einstweilen hauptsächlich auf die Ilmenauer Bergwerksangelegenheit beschränkte.

☞☞☞☞☞ An Frau von Stein ☞☞☞☞☞

. . . Heute früh komm ich auch noch einen Augenblick. Weimar  
Mitte  
Juli  
1788.  
Gerne will ich alles hören was du mir zu sagen hast, ich muß nur bitten daß du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerrissnen Wesen nimmest. Dir darf ich wohl sagen daß mein innres nicht ist wie mein äufres. Lebe wohl.

☞☞☞☞☞ An Friß Jacobi ☞☞☞☞☞

Ja mein Lieber ich bin wieder zurück und sitze in meinem Garten, hinter der Rosen Wand, unter den Asphenzweigen und 21. 7.  
1788.

komme nach und nach zu mir selbst. Ich war in Italien sehr glücklich, es hat sich so mancherley in mir entwickelt, das nur zulange stockte, Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger Aufenthalt wird mir sehr nützlich seyn. Denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin, so kann mein Gemüth, das die größten Gegenstände der Kunst und Natur fast zwey Jahre auf sich würden ließ, nun wieder von innen heraus würden, sich weiter kennen lernen und ausbilden.

Hamans Verlust<sup>1</sup> ist hart, ich hatte nie gerechnet ihn zu sehn, seine geistige Gegenwart war mir immer nah. Und doch was muß die Nähe solch eines Menschen seyn! Was muß er dir geworden seyn! und wie sehr mußt du seinen Abschied empfinden. Laß uns solange wir leben einander was möglich ist seyn und bleiben.

<sup>1</sup> Hamann, „der Magus im Norden“, war am 21. Juni zu Münster i. W. gestorben.

## An Frau von Stein

12. 8.  
1788.

Es war mir sehr erfreulich Frißen wieder zu sehen, er wird mir wohl bleiben wenn alles sich entfernt. Herder ist nun fort,<sup>1</sup> die Herzoginn geht<sup>2</sup> auf den Frentag, der Herzog hat einen bösen Fuß, sonst wär er Sonnabends mit den Gores<sup>3</sup> gegangen. Ich soll im Sept. mit nach Dresden, wenn ich es ablehnen kann thue ichs.

<sup>1</sup> <sup>2</sup> Nach Italien. <sup>3</sup> Eine englische Familie, für deren schöne Tochter Emilie der Herzog schwärmte.

31. 8.  
1788.

Vergieb mir, meine Liebe, wenn mein letzter Brief ein wenig konfus war, es wird sich alles geben und auflösen, man muß nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen.

Ich fürchte mich dergestalt für Himmel und Erde daß ich schwerlich zu dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen, da wird ein Caminfeuer angemacht und es mag regnen wie es will.



## An Herder



Der Generalsuperintendent Herder war zusammen mit dem jungen Domherrn von Dalberg, den dessen Freundin, die Witwe des Kammerherrn von Sedenborff, begleitete, nach Rom gereist. Diese Zusammenlegung der Reisegesellschaft erwies sich unterwegs als wenig glücklich, zumal Dalberg die Reisekosten wohl unterschätzt hatte.

Sei mir herzlich in Rom begrüßt und an jeder Stelle, <sup>10. 10. 1788.</sup> die du betreten wirst. Keine werthwürdige wirst du betreten, in der ich nicht deiner gedacht hätte. Ihr habt Tadel verdient, daß ihr bis Ancona so schnell, Lob, daß ihr von daher die merkwürdigen Sachen mit Ruhe und einigem stillen Genuß angeschaut habt. Verzeihe deiner Frauen, wenn sie mir mehr, als du wolltest, vertraut hat; verzeih mir, wenn ich mich etwas heftiger gegen — erklärt habe. Sie muß nichts Wichtiges ganz in sich verschließen, wenn sie deine Abwesenheit tragen soll, und wie ich die Sachen nehme und trage, weißt du ja auch.

Mich freut's, wenn du Angeliken und sie dir einige gute Stunden machst. Wenn dir Burn lieb wird. Sei doch ja gegen Rat Reisenstein recht artig und rühme ihm, wie sehr ich seine Freundschaft gerühmt. Ich bleibe immer der wunderliche Heilige Gottes, der wunderbar geführt wird. Wenn du in mein hold Quartierchen kommst, so laß dich's einen Augenblick reuen, daß du mich herausgejagt hast.

Das Blatt ist liegen geblieben; nun kommt dein Brief, der deinen Einzug in Strada Condotta benachrichtigte. Die S. ist eigentlich ein Räder, und spielt ihre Person in der Gesellschaft am besten. Du bist auf alle Weise zu honett; da es aber deine Natur ist, so bleibe dabei und laß sie dir's nur nicht zu grob machen. Der Dalberg ist, wie alle schwache Menschen, freilich sehr vergnügt, wenn du ihm das Leben leicht machst, da du's ihm sauer machen solltest, indes jene, die ihm's leicht machen sollte, es ihm lästig macht. Ich lobe sie indessen, wie der Herr den ungerechten Haushalter . . .

Lebe wohl, du Guter, der du auch unter Wilhelms Verwandten dich auszeichnest. Genieße Rom, Sorge, daß ihr nach dem Karneval nach Neapel geht bis Ostern pp. und vergiß

nie, was du bist und was dir der Sperling schuldig ist. Liebe mich. Grüße die Landsleute.

27. 12.  
1788.

Ich bin mit dir, theils im Geiste theils durch deine Briefe an deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke dir, daß du auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richtest. Ich habe herzlich mit dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.

Daß meine Römischen Freunde an mich denken, ist sehr billig; auch ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovids Verse oft wiederhole, kann ich dir nicht sagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago,  
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.<sup>1</sup>

Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Elemente wieder hierher versetzt sehe; ich suche mir es nicht zu verbergen, aber mich so viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe dir in manchem entgegen zu arbeiten.

Deine Frau seh' ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geistliche Arzt nötig sein will. Ich habe manche Dose moralischen Cremor tartari gebraucht, um die Schwingungen ihrer Elektraischen Anfälle zu bändigen. Jetzt ist sie sehr vergnügt. Daß Emil so glücklich durch die Blattern gekommen ist, ohne an seiner Gestalt oder seinem Humor etwas zu verlieren, ist gar schön. Wenn ich nur deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Lstopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinstchen unter einander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt.

Lebe wohl und vollende glücklich deinen Lauf! Grüße alles. Gedenke mein!

<sup>1</sup> Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,  
Welche die letzte für mich ward in der römischen Stadt.

☼☼☼ An die Herzogin Anna Amalia ☼☼☼

Wie sehr mich jede Nachricht von meiner teuersten Fürstin aus Rom freut, kann ich nicht ausdrücken, ich sehe zugleich Ihre und meine herzlichsten Wünsche erfüllt.

31. 10.  
1788.

Da Sie gesund sind, haben Sie nun alles, wonach Sie sich solange sehnten, und können im Anschauen der herrlichsten Gegenstände sich einen Schatz aufs ganze Leben sammeln.

Sie sind mit Collinas<sup>1</sup> Bedienung zufrieden, ich wünsche, daß er sich immerfort bemühen möge, nützlich zu sein.

Herder schreibt mit großer Freude, wie er Sie empfangen und wie Sie ihm als ein guter Geist erschienen. Erfreuen Sie ihn durch Zutrauen und Mitgenuß. Ein solches Zusammensein knüpft die schönsten Bande fürs ganze Leben.

Warum bin ich doch zurückverschlagen! Um meinetwillen mehr als um Ew. Durchl. willen wünsche ich es, denn aus allem sehe ich, daß Sie alles genießen eben auf die Art, wie ich es Ihnen zu verschaffen wünschte. So gehe es denn fort. Die glückliche Zeit verfließe Ihnen langsam, und schöne Tage mögen Sie uns zurückbringen. Indessen verwahre ich mich gegen Schnee und Kälte und bin fleißig, wie es einem Norden geziemt. Behalten Sie mich in gnädigem Andenken.

<sup>1</sup> Filippo Collina, der Sohn der römischen Hauswirte Goethes, den dieser nach Weimar geschickt hatte, damit er der Herzogin bei dem „Mechanischen“ ihrer Reise als landeshundiger Diener nütze.

---

Am 17. September 1788 hatte Goethe von Kochberg aus mit der Familie von Stein und Frau Herder einen Ausflug nach Rudolstadt unternommen und war dort in der Familie von Lengefeld zum erstenmal mit dem Manne zusammengetroffen, der ihn später aus seiner Vereinsamung erlösen und in wohlthätigster Ergänzung vollenden sollte. Schiller berichtet über dies erste Zusammentreffen an seinen Freund Körner nach Dresden: „Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt. . . Im ganzen genommen ist meine in der Tat große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. . .“ Während Schiller den folgenden

Winter, von Goethe kaum beachtet, in fleißiger Zurückgezogenheit in Weimar verlebte, ward dieser durch seinen römischen Freund Moritz, der auf der Rückreise aus Italien einige Monate bei ihm blieb, in seiner künstlerischen Abneigung gegen den Räuberdichter vorläufig nur noch bestärkt. — Die wertvollste Charakteristik der damaligen Stellung Goethes enthält ein im Februar 1789 an Körner gerichteter Brief Schillers: „Er besitzt das Talent die Menschen zu fesseln und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen, aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben.“

## An das Geheime Consilium

Gehorsamstes Promemoria

9. 12.  
1788.

Herr Friedrich Schiller, welchem Serenissimus vor einigen Jahren den Titel als Rath ertheilt, der sich seit einiger Zeit theils hier theils in der Nachbarschaft aufgehalten, hat sich durch seine Schriften einen Namen erworben, besonders neuerdings durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande von der Spanischen Regierung Hoffnung gegeben, daß er das historische Fach mit Glück bearbeiten werde. Da er ganz und gar ohne Amt und Bestimmung ist; so gerieth man auf den Gedanken: ob man selbigen nicht in Jena fixiren könne, um durch ihn der Akademie neue Vortheile zu verschaffen.

Er wird von Personen die ihn kennen auch von Seiten des Charakters und der Lebensart vortheilhaft geschildert, sein Betragen ist ernsthaft und gefällig und man kann glauben daß er auf junge Leute guten Einfluß haben werde.

In diesen Rücksichten hat man ihn sondirt und er hat seine Erklärung dahin gegeben: daß er eine außerordentliche Professur auf der Jenaischen Akademie anzunehmen sich wohl entschließen könne, wenn auch selbige vorerst ihm ohne Gehalt konferirt werden sollte. Er würde suchen sich in der Geschichte fest zu setzen und in diesem Fache der Akademie nützlich zu seyn.

Endesunterzeichneter hat hierauf, da es in Gotha Ge-

legenheit gab von Akademischen Sachen zu sprechen, sowohl Serenissimo nostro et Gothano als auch Herrn Geh. Rath v. Grandenberg die Eröffnung gethan und der Gedanke ist durchgängig gebilligt worden, besonders da diese Acquisition ohne Aufwand zu machen ist.

Serenissimus noster haben darauf an Endesunterzeichneten befohlen die Sache an dero geheimes Consilium zu bringen, welches er hiermit befolget und zugleich diese Angelegenheit zu gefälliger Beurtheilung und Beschleunigung empfiehlt, damit mehrgedachter Rath Schiller noch vor Ostern seine Anstalten und Einrichtungen machen und sich als Magister qualificiren könne.

☞☞☞ An den Grafen Friß zu Stolberg ☞☞☞

Die natürlichste Empfindung, mein Bester, ist daß ich <sup>5.12. 1778.</sup> mich zu dir wünsche, daß ich in diesem Augenblicke des Schreibens überhoben sein könnte, daß ich dich an mein Herz schließen und dein Leiden theilen könnte. Du hast gewiß, indem du mir die traurige Nachricht<sup>1</sup> schriebst, gefühlt welchen Anteil ich an deinem Verluste nehmen würde. Diese Botschaft hat mich in einer guten freudigen Stunde überfallen und mich so verstimmt, daß mein Sinn noch immer auf traurige Gedanken gerichtet ist. Ich kenne das Schicksal der Menschen, es wird selten gefunden was du an ihr hattest, mögen die Kinder die sie dir zurückließ durch ein glückliches und fröhliches Wachsthum, dir das Leben und die Liebe der Verlohrnen immer vergegenwärtigen und die Bemühungen deiner Geschwister und Freunde deinen Schmerz lindern.

Ich sage dir heute nichts mehr. Ich bitte dich mir wieder zu schreiben und mir Nachricht zu geben wo du bist. Liebe mich und laß uns solange wir leben auch in der Entfernung ungetrennt bleiben. Grüße deinen Bruder recht herzlich.

<sup>1</sup> Die Gattin des Adressaten, Gräfin Agnes Stolberg, war gestorben.

2. 2.  
1789.

Ich nehme mehr Theil als du glaubst an der tröstlichen Erfahrung die mir dein Brief mittheilt: daß deine liebe Agnes in den letzten Zeiten, sich dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und daß Sie dir scheidend einen Vorſchmack, eine Ahndung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen.

Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge und alle meine Prä-tensionen in den Kreis des Lebens einschließe; so erfreut und erquidtet es mich doch immer sehr, wenn ich sehe daß die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Modulationen ihrer Harmonien leise tönen läßt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt.

☞☞☞☞☞☞ An Fritz von Stein ☞☞☞☞☞☞

Jena  
16. 11.  
1788.

Hier schicke ich deine Übersetzung corrigirt mit Dank zurück, schreibe sie nun ab, so ist auch das abgethan. . . . Ich habe mich recht wohl befunden, auf dem Balle habe ich viel getanzt, bin in Lobda und Draßendorf gewesen, vorgestern bei Grißbach zum Abendessen, gestern im Concert, und so geht es immer fort. Du siehst daß Jena zum lustigen Leben inspirirt.

Das Segesfeuer von der andern Seite wird auch immer gräulicher. Sage deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geschwätzt und er muntert mich auf, Manches niederzuschreiben. Was meine Tugend betrifft, so kann ich mich nur italiänisch ausdrücken: Crescono le mie virtù, ma la mia virtù cala.<sup>1</sup>

Es freut mich, daß dir Egmont zum zweiten Male gefällt. Das Stück ist so oft durchgedacht, daß man es auch wohl öfters wird lesen können.

Lebe wohl. Grüße deinen Vater. Ich komme bald wieder.

<sup>1</sup> „Meine Tugenden wachsen, aber meine Tugend weicht.“

██████████ An den Herzog ██████████

. . . Ich fange noch einmal an, um zu melden, das wir in Draßendorf gewesen sind, das Zigesarische Blut<sup>1</sup> zu beschauen.

Jena  
16. 11.  
1788.

Die großgewachsenen Mädchen haben uns sehr in die Augen gestochen. Die jüngste wird eben confirmirt und kann die Propheten nicht mercken, die mittelfte ist würdlich ein Schatz, die älteste nähert sich schon der Mutter. Der Vicekanzler setzte das Capitel der Königlichen Anekdoten: Vom Haß gegen die Geistlichen sehr lebhaft fort, als wenn des alten Königs Geist ihn angehaucht hätte, und wenn die Mädchen bei einigen Consistorial Geschichten auf die Teller schauten waren sie darum nichts häßlicher. Mutter, Töchter und Söhne werden uns beide Hagestolzen ehstens besuchen und wir werden bey Gelegenheit des Naturalienkabinets uns zu empfehlen trachten. Leben Sie wohl. Ich schäme mich vor Ihnen der Studenten Ader nicht, die sich wieder in mir zu beleben anfängt. <sup>1</sup> Die schönen Töchter des Vizekanzlers von Ziesegar.

Bald nach seiner Rückkehr aus Italien hatte Goethe bei einem Spaziergang im Park die Bekanntschaft eines hübschen jungen Mädchens gemacht, das dem einflußreichen Herrn Geheimderath eine Bittschrift überreichen wollte.

. . . . ein bräunliches Mädchen, die Haare  
fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,  
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,  
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.

Es war die dreiundzwanzigjährige Tochter Christiane des vor einigen Jahren gestorbenen Amtsraths Vulpius, die sich in Bertuchs Blumenfabrik durch die Arbeit ihrer geschickten Hände den Unterhalt erwarb, und die Bittschrift bezog sich auf ihren Bruder Christian August Vulpius, der damals schon elf Romane und acht Dramen geschrieben hatte und später durch seinen Roman „Rinaldo Rinaldini“ berühmt ward. Goethe hatte sich schon früher des jungen Mannes angenommen und mußte dies auch später noch des öftern tun. Jetzt fesselt ihn sofort die natürliche Anmut und Frische der kleinen Blumenmacherin und rasch wird das Interesse zu leiden-

schaftlicher Liebe und herzlicher Neigung. Der Begegnung im Park folgt ein Besuch im Gartenhaus, und bald nimmt Goethe die Geliebte, die ihn zu den Römischen Elegien begeistert, ganz zu sich. Wenn Christiane auch bis zu ihrem Tode 1816 seine heiter tätige Gefährtin blieb und mit wachsendem Verständnis seiner Arbeit oft behilflich war — damals bot diese „Gewissens-ehe“ dem kleinstädtischen Klatsch unerschöpflichen Stoff. Zugleich löst sich das Band zu Frau von Stein jetzt vollends. Am 3. März 1789 berichtet Karoline Herder ihrem Gatten nach Rom: „Ich habe nun das Geheimniß von der Stein selbst, warum sie mit Goethe nicht mehr recht gut sein will. Er hat die junge Vulpius zu seinem Klärchen und läßt sie oft zu sich kommen u. Sie verdankt ihm dies sehr. Da er ein so vorzüglicher Mensch ist, auch schon vierzig Jahre alt ist, so sollte er nichts thun, wodurch er sich zu den andern so herabwürdigt. Was meinst du hierüber?“ Und Herder, der in Rom als großer Herr im Verkehr mit den Kardinälen und der Herzogin Mutter freilich ganz anders lebte als Goethe, und auf den also Rom auch ganz anders wirkt, meint: „Was du von Goethes Klärchen schreibst, mißfällt mir mehr, als daß es mich wundern sollte. Ein armes Mädchen — ich könnte mirs um alles nicht erlauben. Aber die Menschen denken verschieden und die Art, wie er hier auf gewisse Weise unter rohen, obwohl guten Menschen gelebt hat, hat nichts anders hervorbringen können.“

Während dieses moralischen Briefwechsels war Goethe beim Herzog in redlicher Freundestreue um die materielle Verbesserung der Stellung Herders bemüht, weil er wußte, daß dieser im Innersten stets unzufriedene Mann durch die Annahme der ihm angetragenen theologischen Professur in Göttingen nur neuen Enttäuschungen und Aufregungen entgegengehen würde.

☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ An Frau von Stein ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Februar  
1789.

Wenn du es hören magst, so mag ich dir gerne sagen, daß deine Vorwürfe, wenn sie mir auch im Augenblicke empfindlich sind keinen Verdruß und Groll im Herzen zurücklassen. Auch sie weiß ich zurecht zu legen und wenn du manches an mir dulden mußt, so ist es billig daß ich auch wieder von dir leide. Es ist auch so viel besser, daß man freundlich abrechnet, als daß man sich immer einander an-ähnlichen will und wenn das nicht reuiffiert, einander aus dem Wege geht.

Mit dir kann ich am wenigsten rechten, weil ich bei jeder Rechnung dein Schuldner bleibe. Wenn wir übrigens bedenken wie viel man an allen Menschen zu tragen hat, so werden wir ja noch, Liebe, einander nachsehen. Lebe wohl und liebe mich. Gelegentlich sollst du wieder etwas von den schönen Geheimnissen<sup>1</sup> hören.

<sup>1</sup> „Schöne Geheimnisse“ nennt Goethe seine kleinen galanten Abenteuer in Rom.

### ☞ Frau von Stein an Charlotte von Lengefeld ☞

Ich war den Winter immer nicht wohl und da wird <sup>29. 3.</sup>  
man geneigter zum Nachdenken, das einen im Leben nicht <sup>1789.</sup>  
glücklicher macht; der andere nur mühsame Begriff von  
meinem ehemaligen vierzehn Jahre lang gewesenen Freund  
liegt mir auch manchmal wie eine Krankheit auf, und ist  
mir nun wie ein schöner Stern, der mir vom Himmel ge-  
fallen . . .

### ☞☞☞☞☞☞ An Herder ☞☞☞☞☞☞

Ich wünsche dir mit diesem Blat noch irgendwo zu be- <sup>10. 6.</sup>  
gegnet, da ich von deiner Frauen höre daß du, mehr als <sup>1789.</sup>  
gut ist, dem Gedanken nachhängst: von hier zu scheiden und  
nach Göttingen<sup>1</sup> zu gehen. Wenn es dein Glück, dein oeko-  
nomischer Vortheil ist, so will ich dir es gern gönnen und  
selbst rathen; aber wenn man vortheilhaft tauschen will, so  
muß man das nicht verachten was man besitzt. Entschließe  
dich zu nichts bis du wieder da bist, laß uns alles erwägen  
und dein und deiner Kinder Heil soll entscheiden. Jetzt be-  
ruhige dich! Allein, unberathen, ohne Stimme eines Freundes,  
agitirt von so vielen Gegenständen, unbehaglich mitten in  
den Unbequemlichkeiten der Reise, da ist wahrlich nicht der  
Platz einen Entschluß zu fassen der das künftige Schicksal be-  
stimmen soll. Hier ist zu rechnen und nicht zu fühlen, zu  
erwägen und nicht in einen Loostopf zu greifen.

Dein und deiner Frauen jetziger Zustand macht mir  
recht bange. Wenn ihr euch nicht im Glauben und Zutrauen

an einen Freund halten mögt, den ihr lange genug kennt, so send ihr in Gefahr euch auf Zeitlebens zu Grunde zu richten.

Ich wiederhole: Mir ist nicht an Weimar noch Göttingen gelegen, sondern an dir und den deinigen. Bedenke daß du nicht als ein junger Mensch dein einzeln Schicksal aufs Spiel setzest, das in der Folge sich immer wieder bessern kann, wenn man es auch einmal verpfuscht, sondern daß du in Jahren, mit einer großen Familie dich veränderst und daß dein Gemüth, wie das deiner Frau nicht aushalten würde, wenn der Göttinger Zustand mißlingen und euch drückend werden sollte.

Reiße glücklich und komm gebadet zu uns, dann wollen wir consultiren und dein Heil soll das höchste Gesetz seyn.

Lebe wohl. Ich habe mich weder durchgehalten und bin wohl und vergnügt. Ich brauche noch auf mehr als eine Weise deinen Segen und deine Hülfe, die du mir nicht versagen wirst, wenn auch dein Entschluß sich zum Scheiden von uns neigen sollte. Leb wohl.

<sup>1</sup> Wohin Herder einen Ruf als Professor der Theologie erhalten hatte.

□□□□□□ An den Herzog □□□□□□

12. 5.  
1789.

Eine meiner vorzüglichen Sorgen ist nun Herders Schicksal. Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über diesen Fall und verwandte Fälle, ein Wort aus dem Herzen sage.

Es wird einem Fürsten, der so mancherley Mittel in Händen hat, leicht das Glück von manchem, besonders der Nächsten zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach und immer so fort wenig, aber das wenige zur rechten Zeit thut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen. Und am Ende von allem, was unterscheidet den Mächtigen? als daß er das Schicksal der Seinigen macht, es bequem, manigfaltig und im großen machen kann, anstatt daß ein Partikulier sein ganz Leben sich durchdrücken muß, um ein Paar Kinder oder Verwandte in einige Aisance zu versehen.

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

die am 5. Mal über Frankfurt, wo sie Goethes Mutter besuchte, nach Ems abgereist war.

Ich danke dir für den Brief, den du mir zurüdliehest, <sup>1. 6.</sup> 1789.  
wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat.  
Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem solchen  
Falle schwer ist aufrichtig zu seyn und nicht zu verlegen.

Wie sehr ich dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen  
dich und Frizen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus  
Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch  
dort, Herder ging hin und da ich nicht voraussah dem Erb-  
prinzen etwas seyn zu können, hatte ich kaum etwas anders  
im Sinne als dich und Frizen. Was ich in Italien verlassen  
habe, mag ich nicht wiederholen, du hast mein Vertrauen  
darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst du, als ich ankam, in einer sonderbaren  
Stimmung und ich gestehe aufrichtig: daß die Art wie du  
mich empfindest, wie mich andre nahmen, für mich äusserst emp-  
findlich war. Ich sah Herdern, die Herzoginn verreisen, einen  
mir dringend angebotnen Platz im Wagen leer, ich blieb um  
der Freunde willen, wie ich um ihrentwillen gekommen war  
und mußte mir in demselben Augenblick hartnädig wieder-  
holen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme  
doch keinen Theil an den Menschen. u. s. w. Und das alles  
eh von einem Verhältniß die Rede seyn konnte das dich so  
sehr zu fränden scheint.

Und welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch  
verkürzt? wer macht Anspruch an die Empfindungen die ich  
dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden die ich  
mit ihr zubringe?

Frage Frizen, die Herdern, jeden der mir näher ist, ob  
ich untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für  
meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen  
und der Gesellschaft erst recht anhöre.

Und es müßte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein  
zu dir, das beste, innigste Verhältniß verloren haben sollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden daß es noch da ist, wenn ich dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen.

Aber das gestehe ich gern, die Art wie du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war hast du mir die Lippen verschlossen, wenn ich mittheilend war hast du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast du kontrollirt, meine Bewegungen, meine Art zu seyn getadelt und mich immer mal a mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn du mich mit vorsätzlicher Laune von dir stieße.

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete daß es dich bey deiner Gemüthsverfassung eher beleidigen als versöhnen könnte.

Unglücklicher Weise hast du schon lange meinen Rath in Absicht des Caffees verachtet und eine Diät eingeführt, die deiner Gesundheit höchst schädlich ist. Es ist nicht genug daß es schon schwer hält manche Eindrücke moralisch zu überwinden, du verstärkst die hypochondrische quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit du eine Zeitlang wohl eingesehen und das du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und dich wohl befunden hattest. Möge dir die Cur, die Reise recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf daß du mich wieder erkennen werdest. Lebe wohl. Friß ist vergnügt und besucht mich fleißig.

8. 6.  
1789.

Es ist mir nicht leicht ein Blatt saurer zu schreiben geworden, als der letzte Brief an dich und wahrscheinlich war er dir so unangenehm zu lesen, als mir zu schreiben. Indeß ist doch wenigstens die Lippe eröffnet und ich wünsche daß wir sie nie gegeneinander wieder schließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt als das Vertrauen gegen dich, das von jeher unbegränzt war, sobald ich es nicht mehr aus-

üben kann, bin ich ein andrer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.

Ich klage nicht über meine hiesige Lage, ich habe mich gut hinein gefunden und hoffe darin auszuhalten obgleich das Klima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird.

Wen man die kalte, feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äusseres Verhältniß und durch andre Combinationen alles bei uns inkonsistent und folgenlos ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre, so gehört schon Kraft dazu sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Thätigkeit zu erhalten, und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte; wenn nun aber gar ein übles Verhältniß zu den Nächsten entsteht, so weiß man nicht mehr wohin man soll. Ich sage das so gut in deinem als meinem Sinne und versichre dich: daß es mich unendlich schmerzt, dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben.

Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen. Nur mag ich dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältniß das dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe wie es steht.

Schende mir dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir dir ein gelassnes wahres Wort darüber zu sagen und ich kann hoffen es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.

Du hast meine Mutter gesehen und ihr viel Freude gemacht, auch der la Roche. Laß auch mir deine Wiederkunft freundlich sehn.

---

Aber Frau von Stein war zu tief verletzt und litt zu schwer, als daß sie Goethe jetzt schon an Stelle der alten Liebe Freundschaft zu bieten vermocht hätte. Sie schrieb von der Reise aus an ihren Sohn Fritz: „. . . ich bin dir getreu mit meiner Liebe; ich möchte noch dazusetzen: Liebe mich! aber ich habe Pids gegen diese Art zu schließen bekommen.“

und „... das Bild von Goethe häng nicht wieder in meine Stube, es ist zu tief in mein Herz gegraben, als daß ichs auf der Tapete brauchte.“ Am 6. Juli kehrte sie heim, für Goethe nun völlig eine Fremde. Nur in der gemeinsamen Liebe zu Fritz blieben sie lose verbunden, der dann auch bei ihren in dem kleinen Gesellschaftskreise Weimars unvermeidlichen Begegnungen als natürliches Gesprächsthema über manche Peinlichkeit forthatf.

Erst in späteren Jahren sollten Goethe und Frau von Stein, hauptsächlich durch Lotte Schillers Bemühungen, ein herzlich freundschaftliches Verhältniß zu einander wiederfinden. Wozu dann auch noch die unschuldige Kindheit des Knaben beitrug, den Christiane am 25. Dezember 1789 gebär und den Goethe durch Herder auf den Namen August taufen ließ.

Die junge Mutter aber füllte dem Dichter Haus und Leben mit fraulichem Behagen und wenn die Weimarer Gesellschaft sich auch nur widerstrebend und langsam zur Anerkennung Christianens entschloß, so durfte diese um so stolzer auf Frau Ajas Anerkennung sein, die nach dem ersten Besuche der ihrem eigenen Wesen so nahe verwandten Schwiegertochter den Sohn in den lebhaftesten und herzlichsten Worten zu seiner Wahl beglückwünschte.

❧❧❧ An Goethe von seiner Mutter ❧❧❧

Frankfurt  
17. 4.  
1807.

Dein Brief welcher die glückliche Ankunft meiner Lieben, Lieben Tochter mir verkündigte hat mir Herz und Angesicht frölich gemacht — Ja wir waren sehr vergnügt und glücklich beieinander! Du kannst Gott danken! So ein Liebes — herrliches unverdorbenes Gottes Geschöpf findet man sehr selten — wie beruhigt bin ich jetzt |: da ich Sie genau kenne:| über alles was dich angeht — und was mir unaussprechlich wohl that, war, daß alle Menschen — alle meine Bekannten Sie liebten — es war eine solche Herzlichkeit unter ihnen — die nach 10 Jähriger Bekantschaft nicht inniger hätte seyn können — mit einem Wort es war ein glücklicher Gedanke sich mir und allen meinen Freunden zu zeigen alle vereinigen sich mit mir dich glücklich zu preisen — und wünschen Euch Leben — Gesundheit — und alles gute was Euch vergnügt und froh machen kan Amen.

# Goethes Leben

A decorative border of stylized roses in a repeating pattern surrounds the central text area.

# Goethes Leben in seinen Briefen

Zweiter Teil: Vom tätigen Leben

# Vom tätigen Leben

## Goethes Briefe

aus der zweiten Hälfte seines Lebens  
Herausgegeben von Ernst Hartung  
Geschmückt von Käthe Vesper-Waentig



[Düsseldorf] München-Ebenhausen  
Wilhelm Langewiesche-Brandt

**T**ätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung. Ich würde in dem geringsten Dorfe oder auf einer wüsten Insel ebenso betriebsam sein müssen, um nur zu leben. Ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein die höheren Stufen eines folgenden wert und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig. Es wäre nicht der Mühe wert, siebzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Torheit wäre vor Gott. Wir sind ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen. Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit, denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jeßige meinem Geiste nicht ferner auszuhalten vermag. Aber solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Spekulation zu sein. Ein tüchtiger Mensch, der hier schon etwas ordentliches zu sein gedenkt und dadurch täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser.


**A**ls ein von Gott Geliebter, mit unendlichen Freuden und unendlichen Schmerzen begabt, hatte Goethe die ersten vier Jahrzehnte seines Lebens vollendet. In stetem Wachsen, von Widerständen und Niederlagen mehr gefördert als gehemmt, und in den vielen Versuchungen des Zeitgeistes und des Zufalls sich selber unbedingte Treue haltend, hatte er zwei große und glückliche Krisen durchgemacht. Die eine zu Straßburg, wo Goethe durch Herder und Shakespearer sich selber gefunden hatte, in der Hingabe an die ewige Wahrheit der Natur und des Menschen die eigene Wahrheit und seinen schöpferischen Beruf erkennend. Die andere in Italien, wo die Natur sich ihm als ein Wirken künstlerisch bildender Kräfte bestätigte, und wo er die Kunst als eine schöpferische Vollendung gewonnener Naturerkenntnis begriff.

Dazwischen lagen Jahre des Suchens und Findens auf allen Gebieten, voller Nöte und Unruhen, voll Hoffnung und Entfagen. Immer neuartige Erlebnisse hatten das leidenschaftliche Herz mit Freuden und Kämpfen und Qualen bestürmt, immer neuen Besitztümern hatte es sich geöffnet, die nicht selten als Verluste auftraten. Nur für das dauernd zugänglich, was seiner eigenen Natur entsprach, nahm Goethe von allem Besitz, was sich ihm bot, während ihn selber niemals irgend etwas besessen hat, es sei denn die Wahrheit, die in ihm lebendig war. Nicht Frau von Stein, das einzige weibliche Wesen, in das er nichts hineinzulegen brauchte, und die liebend und läuternd und entsagend ihm alles gab, und mehr als jede andere. Nicht der Herzog, dem er alles zugute kommen ließ, was immer er besaß und erwarb, und nicht die geregelte Berufsarbeit im Dienste des Landes, die ihn das doch ganz anders geartete Ziel seiner Entwicklung nur um so klarer erkennen ließ, je rückhaltloser er sich ihr hingab. Auch Italien nicht. So schwer ihm der Abschied ward, und so leicht er sich in Rom eine neue Heimat gewonnen hätte, er folgte unbewußt einer starken inneren Notwendigkeit, als er nach fast zweijährigem Aufenthalt in

dem geliebten Lande die Rückreise nach Deutschland und Weimar antrat. Denn nur hier konnte Goethe jede Seite seiner Natur zur Entwicklung bringen, nur hier konnte er der werden, der er, nicht zufällig, geworden ist.

Als Goethe am 18. Juni 1788 wie zu einer „unwider-  
russlichen Verbannung“ in Weimar eintraf, fand er sich den  
ihn erwartenden Verhältnissen gegenüber so fremd und ver-  
ändert, daß die Herstellung einer neuen Harmonie unmöglich  
erschien. Die Vollendung der eigenen Persönlichkeit als Mensch  
und Künstler im Sinne der Alten erforderte neue Wege. Die  
vollkommene Verständnislosigkeit, der Goethe jetzt naturgemäß  
allenthalben begegnen mußte, die Unmöglichkeit, das alte Ver-  
hältnis zu Frau von Stein wiederzugewinnen, dem jetzt die  
Grundlage der inneren Notwendigkeit gefehlt haben würde,  
ließen ihn sein innerstes Leben noch mehr als früher ab-  
schließen. Dazu blieb er seinen Wünschen gemäß, von den  
Geschäften des Kammerpräsidiums und der Kriegskommission  
entbunden, und wenn ihm auch die Oberaufsicht über alle  
wissenschaftlichen und Kunstanstalten zugewiesen wurde, so  
blieb ihm doch Muße genug, in schmerzlicher Sehnsucht nach  
dem äußerlich Verlorenen, aber auch in beglückender Gewiß-  
heit des innerlich Gewonnenen, den eigenen künstlerischen  
und wissenschaftlichen Arbeiten zu leben. Von einer neuen  
Jugend durchglüht, gewann der Vierzigjährige in Christiane  
Dulcius und dem Knaben, den sie ihm am 25. Dezember 1789  
gebar, ein Glück neuer Art, das ihm Herz und Haus mit  
Lebensfreude durchströmte. Zugleich aber begann dies Haus  
und dies Herz, besonders nachdem Schiller den Weg hinein-  
gefunden hatte, sich mit einem heitertätigen Leben von ganz  
beispielloser Vielseitigkeit zu füllen, das ohne Rast und ohne  
Hast, den Augenblick nutzend und das Einzelne zum Allge-  
meinen, das Vergängliche zum Ewigen erweiternd, den höchsten  
Stil vollendeten Menschentums vorbildlich darstellt:

Das Unbeschreibliche, hier ist's getan.



## Bis zur Verbindung mit Schiller

Bald nach Goethes Rückkehr aus Italien waren die Herzogin-Mutter Anna Amalia und Herder zu längerem Aufenthalt nach Rom abgereist. Goethe hatte sich damals nicht entschließen können, die Herrin ihrem Wunsche gemäß zu begleiten, aber nach Herders Rückkehr doch schon im Herbst 1789 eine neue italienische Reise ins Auge gefaßt. Nachdem er nun im Januar 1790 die ihm sehr wichtige Darstellung der Metamorphose der Pflanzen zu einem vorläufigen Abschluß gebracht hatte, wollte er den Wunsch der von ihm sehr geschätzten Fürstin erfüllen, sie wenigstens aus Italien abzuholen. Er reiste also Mitte März nach Venedig ab, wo er bis Anfang Mai auf Anna Amalia warten mußte, die dann zu seiner lebhaften Freude von seinen beiden römischen Freunden Burn und Meyer begleitet war. Ganz anders als das erste Mal wirkte Italien jetzt auf ihn, weil sein Herz bei der Geliebten und dem Kinde geblieben war und weil Rom als Reiseziel diesmal nicht in Betracht kommen konnte.

Der poetische Niederschlag dieses zweiten Aufenthalts in Venedig sind die Venetianischen Epigramme, in deren einem er seinem herzoglichen Freunde Karl August ein Denkmal gesetzt hat:

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,  
kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.  
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte  
jeder: da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.  
Doch was priesest du Ihn, den Taten und Werke verkünden?  
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;  
denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,  
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.  
Niemand brauch't' ich zu danken als Ihm, und manches bedurst' ich,  
der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.  
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?  
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.  
Deutschland ahmte mich nach und Frankreich mochte mich lesen.  
England! freundlich empfindest du den zerrütteten Gast.  
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chineser  
malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?  
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König  
um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

☞☞☞☞☞ An Friß Jacobi ☞☞☞☞☞

(1748—1819) Goethes Düsseldorfer Jugendfreund.

Weimar  
3. 3.  
1790.

Solange habe ich dir nicht geschrieben und auch heute weiß ich nicht, ob du ein vernünftiges Wort von mir hören wirst. Meine Lage ist glücklich, wie sie ein Mensch verlangen kann. Dieses Jahr habe ich mich durch manches durchgearbeitet. Die zwei letzten Bände meiner Schriften werdet ihr Ostern haben, nehmt vorlieb. Mir ist diese Epoche wichtig, ich habe damit vieles abgetan. Ostern betret' ich auch die Bahn der Naturgeschichte als Schriftsteller; ich bin neugierig, was das gelehrte und ungelehrte Publikum mit einem Schriftchen machen wird, das über die Metamorphose der Pflanzen einen Versuch enthält. Im Studio bin ich viel weiter vorwärts und hoffe übers Jahr eine Schrift über die Gestalt der Tiere herauszugeben. Ich brauche aber wahrscheinlich Zeit und Mühe, eh' ich mit meiner Darstellungsart werde durchdringen können. Es soll mich freuen, wenn du mich auch auf diesem Wege zu begleiten Geduld hast. In einigen Jahren wird sich's zeigen. Daß die französische Revolution auch für mich eine Revolution war, kannst du denken. Übrigens studiere ich die Alten und folge ihrem Beispiel, so gut es in Thüringen gehn will. Meinen Tasso wirst du nun wohl haben.

Ich bereite mich zu einer kleinen Reise. Wahrscheinlich gehe ich der Herzogin-Mutter, welche aus Italien zurückkehrt, entgegen und tue in diesem schönen Frühjahr einen Blick über die Alpen.

☞☞☞☞☞ An Joh. Gottfried Herder ☞☞☞☞☞

(1744—1803). Seit 1770 (Strasbourg) mit Goethe befreundet, seit 1776 General-Superintendent zu Weimar.

Jena  
12. 3.  
1790.

Habt Dank für Eure Liebe und Andenken. Ich gehe diesmal ungern von Hause, und dieser Stillstand in der Nähe macht mir die Sehnsucht rückwärts noch mehr rege. Ich will suchen morgen fortzukommen.

Da man gegen das Ende weich und sorglich zu werden

anfängt, so fiel mir erst ein, daß nach meiner Abreise mein Mädchen und mein Kleiner ganz und gar verlassen sind, wenn ihnen irgend etwas zustieße, worin sie sich nicht zu helfen wüßte. Ich habe ihr gesagt, sich in einem solchen äußersten Falle an dich zu wenden. Verzeih!

☼☼☼☼ An den Herzog Karl August ☼☼☼☼

Am 31. März bin ich in Venedig glücklich angelangt, <sup>Venedig 3. 4. 1790.</sup> nach einer vergnüglichen Reise. Das Wetter war meist schön, besonders durch Tyrol.

Diesseits der Alpen von Verona bis hierher habe ich immer Nordost gehabt, hellen Himmel aber kalt. Heute den zwenten Aprill hat es hier geschneet. Auf dem Lande sind die Bäume noch sehr zurück, bey Bogen blühten Mandeln und Pfirschen, um Verona war es auch sehr schön, an den Hügeln hin, das flache Land sieht aber noch nicht Italiänisch aus. Nun bin ich unter den Amphibien und werde mich bald daran gewöhnen. Von Ihrer Frau Mutter habe ich noch keine Spur und Einsiedel hat mir einen Gasthof angezeigt, der gar nicht in Venedig existirt. Durch einen Zufall bin ich in eine gute Wohnung gekommen und habe den wahrhaften Musäus zum Wirth, ich erneuere mir sachte den Begriff dieser seltsamen Stadt und gehe das merkwürdigste darin durch.

Diese Reise hat mich recht zusammengesüttelt und wird mir an Leib und Seele wohlthun.

Übrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch diese Reise ein tödtlicher Stos versetzt wird. Nicht daß mirs in irgend einem Sinne übel gegangen wäre, wie wollt es auch? aber die erste Blüte der Neigung und Neugierde ist abgefallen und ich bin doch auf oder ab ein wenig Schmelfungischer<sup>1</sup> geworden. Dazu kommt meine Neigung zu dem zurückgelassenen Erotio<sup>2</sup> und zu dem kleinen Geschöpf in den Windeln, die ich Ihnen beyde, wie alles das meinige, bestens empfehle.

<sup>1</sup> Smelfungus, ein stets nörgelnder Reisender in Sternes „Empfindsamer Reise“. <sup>2</sup> „Erotion“, auch „Erotikon“, zuerst als Bezeichnung einiger römischer Elegien gebraucht, hier als weiblicher Name für deren Anregerin Christiane Vulpius.

Benedig  
4. 5.  
1790.

□□□□□□ An Herders Gattin □□□□□□

Ihr Brief vom 19. April, liebe Frau, ist mir gestern in die Hände gekommen; es war das Erste, was ich von Ihnen sah. Nun wird auch mein Blatt mit den Epigrammen angekommen sein und Ihr werdet daraus gesehen haben, daß ich nicht ganz müßig war. Das Büchlein ist schon auf 100 Epigramme angewachsen; wahrscheinlich gibt mir diese Reise noch eins und das andre. Ich bedaure sehr, daß der Mann krank und unbehäglich ist; nur ein paar Zeilen von seiner Hand hätten mich sehr erfreut. Ich kann nicht läugnen, daß manchmal diesen Monat über sich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch gesehen, gelesen, gedacht, gedichtet, wie sonst nicht in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht. Seit acht Tagen ist sehr schön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling.

Durch einen sonderbar glücklichen Zufall, daß Göthe<sup>1</sup> zum Scherz auf dem Judentkirchhof ein Stück Thierschädel aufhebt und ein Späßchen macht, als wenn er mir einen Judentopf präsentirte, bin ich einen großen Schritt in der Erklärung der Thierbildung vorwärts gekommen...

Die Herzogin erwarte ich in einigen Tagen. Was sie interessiren kann, hat sie bald gesehen, und auf Neapel kann Venedig nicht schmecken. Vor Pfingsten, hoffe ich, kommen wir hier weg und sind in dem halben Juni zu Hause. Meine Gesinnungen sind häuslicher, als Sie denken...

Weit und schön ist die Welt; doch, o, wie dank' ich dem Himmel, daß ein Gärtchen, beschränkt, zierlich, mir eigen gehört.

Bringet mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen? Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

... Daß Sie aber in Ihrem Briefe, meine Liebe, die hohen Trümmern und Künste heruntersetzen und uns dafür Fleiß, Mühe und Noth anpreisen, soll als eine Hausfrauenlaune verziehen werden. Diese drei letzten allerliebsten Schwestern sind freilich des Menschen Gefährten,

aber warum soll man nicht alles verehren, was das Gemüth erhebt und uns durchs mühselige Leben hindurchhilft! Wenn ihr das Salz wegwerft, womit soll man salzen!

<sup>1</sup> Goethes Diener.

~~~~~ An Herder ~~~~~

... Euern Brief Venedig poste restante habe ich erhalten. Ich danke Euch; er hat mir viel Freude gemacht. Wenn ich nur nicht hören müßte, daß dich eine böse Krankheit heimgesucht hat. Ich hoffe Euch wohl zu finden. Für die Gesinnungen gegen meine Zurückgelassenen danke ich Euch von Herzen; sie liegen mir sehr nahe und ich gestehe gern, daß ich das Mädchen leidenschaftlich liebe. Wie sehr ich an sie geknüpft bin, habe ich erst auf dieser Reise gefühlt.

Mantua
28. 5.
1790.

Sehnlich verlange ich nach Hause. Ich bin ganz aus dem Kreise des Italiänischen Lebens gerückt.

~~~~~  
Doppelt und dreifach hat mich dein Brief erfreut, den ich hier finde. In Innsbruck hatten wir einen leidigen Schröcken; denn am Hofe der Erzherzogin begrüßte uns ein Fremder mit der Nachricht, daß Herder tot sei, zu Bedauern aller, die ihn gekannt hätten, wie solches in der Augsburger Zeitung stehe. Wir glaubten's nicht, aber es war doch unendlich. Glücklicherweise sagten uns die Augsburger Zeitungen, deren letzten Monat Dr. Hufschke gleich in der Nacht durchlief, daß Heinicke in Leipzig gestorben sei. Dem gönnten wir die ewige Freude und waren beruhigt.

Augs-  
burg  
9. 6.  
1790.

Ich sehne mich herzlich nach Hause. Lebe wohl, du Wiederauferstandener. Es war ein verfluchter Begriff, wenn ich mir einige Augenblicke denken mußte, daß du abgetreten seist.

~~~~~  
Am 18. Juni traf Goethe wieder in Weimar ein. Doch nicht lange durfte der zurückgekehrte Gärtner sich seines Gärt-

chens erfreuen. Der Herzog Karl August war im Frühjahr in seiner Eigenschaft als preußischer General zu den gegen Osterreich mobil gemachten Truppen nach Schlesien abgegangen und berief Goethe alsbald dorthin. Als dieser bei seinem herzoglichen Freunde eintraf, war der Ausbruch des Krieges schon verhindert, so daß Goethe sein Interesse ganz der Eigenart des ihm fremden Landes zuwenden konnte, das er im August und September mehrfach durchreiste. Besonders interessierten ihn im Blick auf sein Sorgenkind, das Bergwerk zu Ilmenau, die Bergwerksverhältnisse, die er in Tarnowitz und, bis Galizien vordringend, in Wieliczka studierte.

~~~~~ An Herder ~~~~~

Breslau  
11. 9.  
1790.

Ich habe lange von dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reise nach Tarnowitz, Krafau, Wilizka, Czenstochowa glücklich gestern zurückgekommen sind. Ich habe in diesen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meist negativ merkwürdig gewesen wäre, gesehen. An dem Grafen Reden, dem Direktor der schlesischen Bergwerke, haben wir einen sehr guten Gesellschafter gehabt. Nun sind wir wieder hier in dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöst zu sein wünsche. Noch will nichts rücken, von der Abreise des Königs wird gar nichts gesprochen, indessen wünscht sich alles nach Hause, weil doch kein Anschein ist, daß es zum Ernste kommen könnte. Ob der Kurier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird sich zeigen.

Auch bei mir hat sich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt. Es ist all und überall Lumperei und Lauferei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit euch zu Nacht gegessen und bei meinem Mädchen geschlafen habe. Wenn ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, mein großer Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen. Der Herzog ist sehr gut gegen mich, und behagt sich in seinem Elemente.

Lebt wohl. Es erwähnt kein Brief, daß eure Familien-  
lette um ein Glied oder ein Paar vermehrt worden sei. Der  
neue Ankömmling wurde, deucht mich, früher erwartet.

Auf der Heimreise durchwanderte Goethe einen Teil des  
Riesen- und Isergebirges und verweilte acht Tage in dem ge-  
liebten Dresden, wo er mit Schillers Freunde, dem Appellations-  
rat Körner, viel verkehrte, in dessen Gattin, Minna Stöck,  
eine Freundin aus der Leipziger Studentenzeit wiederfindend.  
Anfangs Oktober war Goethe wieder in Weimar. 1791 „ein  
ruhiges, innerhalb des Hauses und der Stadt zugebrachtes Jahr“,  
brachte ihm in der „Oberdirektion“ des neu zu begrün-  
denden Hoftheaters eine Aufgabe, der er sechsundzwanzig Jahre  
hindurch viel Zeit und Kraft zu widmen hatte. Dabei war sich  
Goethe bewußt: „Das Theater ist eines der Geschäfte,  
die am wenigsten planmäßig behandelt werden  
können; man hängt durchaus von Zeit und Zeit-  
genossen in jedem Augenblicke ab; was der Autor  
schreiben, der Schauspieler spielen, das Publikum  
sehen und hören will, dieses ist, was die Direk-  
tion tyrannisiert und wovon ihnen kein eigener  
Wille übrig bleibt.“ Es galt, mit geringen Mitteln und  
aus sehr bescheidenen Anfängen heraus ein Kunstinstitut zu ent-  
wickeln, das den höchsten Ansprüchen genügen sollte. Und wie  
es großer Umsicht und Klugheit bedurfte, um die künstlerischen  
und pekuniären Interessen in Einklang zu bringen, so erforderte  
die technische Erziehung der Schauspieler unermüdliche Geduld,  
persönliche Hingabe, Güte und Strenge. „Nie gab er“ — erzählt  
der alte Schauspieler Genast — „seiner Unzufriedenheit strenge  
Worte; sein Tadel war immer so, besonders gegen die älteren  
Schauspieler, daß er nicht verfehlen konnte; z. B. ‚Nun, das ist  
gar nicht übel, obgleich ich mir den Moment so gedacht habe;  
überlegen wir uns das bis zur nächsten Probe, vielleicht stimmen  
dann unsere Ansichten überein.‘ Den jüngern gegenüber war er  
weniger rücksichtsvoll; hier hieß es oft: ‚Man mache das so,  
dann wird man seinen Zweck nicht verfehlen.‘“ Am 7. Mai 1791  
ward das Theater mit Ifflands Jägern eröffnet, um bald darauf  
die erste von vielen im Interesse der Kasse alljährlich unter-  
nommenen sommerlichen Kunstreisen anzutreten, die zunächst wie  
später noch oft nach dem damals sehr beliebten Bade Land-  
stadt bei Merseburg führte.

□ □ □ □ □ An J. F. Reichardt □ □ □ □ □  
(1752—1814) damals Hofapellmeister zu Berlin.

Weimar  
30. 5.  
1791.

Im Ganzen, macht mir unser Theater Vergnügen, es ist schon um Vieles besser, als das vorige, und es kommt nur darauf an, daß sie sich zusammen spielen, auf gewisse mechanische Vortheile aufmerksam werden und nach und nach aus dem abscheulichen Schlendrian in dem die mehrsten deutschen Schauspieler bequem hinleiern, nach und nach herausgebracht werden. Ich werde selbst einige Stücke schreiben, mich darinne einigermaßen dem Geschmack des Augenblicks nähern und sehen, ob man sie nach und nach an ein gebundenes, kunstreicheres Spiel gewöhnen kann.

Außer vom Theater ward Goethes Interesse um diese Zeit hauptsächlich von den Studien zu einer neuen Lehre vom Licht und von den Farben in Anspruch genommen, die ihm ganz ungleich wichtiger erschienen, als seine poetischen Arbeiten. Was davon in seinen Beiträgen zur Optik in die Öffentlichkeit trat, begegnete in den wissenschaftlichen Kreisen einer ebenso kühlen Ablehnung, wie etwa sein Tasso in den literarischen.

□ □ □ □ □ An G. J. Göschen □ □ □ □ □  
(1752—1828) seit 1785 Verlagsbuchhändler zu Leipzig.

4. 7.  
1791.

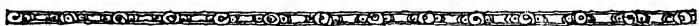
Ich danke für die mir übersendeten Bücher und die mir in Ihrem Briefe gezeigten Gesinnungen und wünschte, daß ich dagegen etwas Gefälliges erzeigen könnte. Es tat mir leid, daß Sie den kleinen Versuch der Metamorphose ausschlugen, und ich war genöthigt, mich nach einem andern Verleger umzusehen und Verbindungen einzugehen, die ich sogleich nicht lösen kann. Wahrscheinlich werd' ich in der Folge ebensoviel in der Naturlehre als in der Dichtkunst arbeiten, ich habe von beiderlei Manuscripten manches vorrätig, das aber erst ausgeführt und nur zur rechten Zeit ausgegeben sein will. Auf Michael werde ich eine neue Theorie der Farben ins Publikum wagen. Ich kann Ihnen aufrichtig versichern, daß ich sehr gewünscht hätte, alles in Einer Hand zu sehen.

Ich habe einen größern Roman in der Arbeit und werde mehr Veranlassung finden, für das Theater zu arbeiten als bisher.

Von meinen italienischen Reisen ist auch noch alles zurück. Ein Büchlein Elegien, die ich in Rom schrieb, desgl. Epigramme, die in Venedig entstanden, liegen auch noch da und warten auf den Zeitpunkt, in dem sie erscheinen können.

Da, wie Sie selbst sagen, meine Sachen nicht so kurrent sind als andere, an denen ein größeres Publikum Geschmack findet, so muß ich denn freilich nach den Umständen zu Werke gehen und sehe leider voraus, daß sich der Verlag meiner künftigen Schriften gänzlich zerstreuen wird.

Meine ersteren habe ich nicht außer Augen gelassen und corrigiere ein Exemplar, wie es mir die Zeit erlaubt, um von meiner Seite bereit zu sein, wenn eine neue Ausgabe für nötig oder rätlich gehalten würde.



In Goethes amtlicher Tätigkeit, die sich nach der Rückkehr aus Italien auf die Leitung der wissenschaftlichen und Kunstinstitute des Landes beschränkte, herrscht neben den Bemühungen um das Theater die Sorge für die Universität Jena vor. Ihm selbst wird „das liebe närrische Nest“ immer werter: „Hier bin ich fleißiger und gesammelter als in Weimar, ob es mir gleich auch dort an Einsamkeit nicht fehlt.“ Die akademische Lust, die wissenschaftlichen Sammlungen, der Verkehr mit einzelnen Professoren, alles dies zog ihn immer wieder nach Jena: „hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“ In Jena hatte im Herbst 1791 eine Bewegung gegen die Duelle eingesetzt, die ursprünglich aus den Kreisen der Studierenden selbst hervorgegangen, und hauptsächlich gegen die Übergriffe und Gewaltthaten einzelner Verbindungen gerichtet, von Goethe gutgeheißen wurde. Dagegen verwarf Goethe den ihm vorgelegten Ehrentodex mit seinen „im Grund lächerlichen Abstufungen von der Ohrfeige bis zum Knittel und Heßpeitsche.“ In einem Gutachten sagt er: „Mein Vorschlag zu einem ganz einfachen Gesetz wäre also: I. jede wörtliche Beleidigung werde durch Abbitte in Gegenwart des Beleidigten und einiger von ihm erbetenen Freunde, II. das Schuppen und Stoßen, viel oder wenig, mit

einer Karzerstrafe, III. jeder Schlag mit einer irre-  
missiblen Relegation bestraft.

Es braucht also der ganzen complicirten Orga-  
nisation, des ganzen Gerichts der Benßiger und alle  
der Umstände nicht, jeder vernünftige Mensch ist in  
Ruhe und es wird ihm gleich Ruhe geschafft. . . . Wer  
schlägt gehört dahin, wo man mit Schlägen unter-  
richtet, und hört auf, ein akademischer Bürger zu  
seyn . . . und der wie eine Krankheitsgeschichte  
merkwürdige Purschen-Comment verdient von dieser  
Seite einen Commentar und man würde sehen, wie  
man in diesem abentheuerlichen Gesez gesucht hat,  
die Leidenschaften und das Betragen eines Bauern,  
eines Schülers und eines Edelmanns zu vereinigen."

In ihrem weiteren Verlauf führte die Bewegung zu unge-  
wollten Verwicklungen und schließlich zu Tumulten. Eine Unter-  
suchungskommission und ein Kommando von 16 Husaren und  
50 Jägern wurde nach Jena entsendet, was einen an die  
Sezession der Plebejer im alten Rom erinnernden Auszug der  
Studenten zur Folge hatte. Etwa 450 von diesen zogen nach  
dem nahen, zu Kurmainz gehörigen Dorfe Nohra und drohten,  
zur Universität Erfurt überzugehen, um dann doch nach endlich  
erzielter Einigung mit der Weimariſchen Regierung wieder nach  
Jena zurückzukehren.

□ □ □ □ An Karl Theodor von Dalberg □ □ □ □

erblischöflich-kurmainzischen Statthalter zu Erfurt.

19. 7.  
1792.

Es geht, wie man vernimmt, eine Anzahl in Jena  
Studirender, die mit den Anstalten, welche man dort zur  
Sicherung der öffentlichen Ruhe zu treffen für nötig ge-  
funden, unzufrieden sind, mit dem Gedanken um: sich für  
den Augenblick von der Akademie zu entfernen, und nach  
Erfurt und anderen Orten zu ziehen, um von dorthier gleich-  
sam als von einem monte sacro mit den patribus zu kapi-  
itulieren und sich beliebige Kapitulationen zu machen.

Man ist keineswegs gesonnen, diejenigen aufzuhalten,  
welche sich den Anordnungen, die man zum allgemeinen  
Besten rätlich glaubt, nicht fügen wollen, und wird sie in  
Frieden ziehen lassen, um so mehr, da die Akademie nur  
durch diese Krise gewinnen kann, indem sie rohe und un-

ruhige Subjekte los wird, und so kann ihr dieser sonst unangenehme Vorfall zum Nutzen gereichen.

Ich werde durch die Herrn Geheimenräte veranlaßt, Ew. Erzbischöfliche Gnaden hievon einige Nachricht zu erteilen, und halte es selbst um so mehr für Pflicht, als ich vermuten kann, daß es Denen selbst angenehm sein dürfte, die Ankunft dieser Emigranten zum Voraus zu erfahren, wenn sich das Gerücht davon nicht schon verbreitet haben sollte.

Es scheint, daß wir in unsern Gegenden wenigstens das Bild jener größern Übel nicht entbehren sollen, es ist nur gut, daß es diesmal nur eine Kinderkrankheit, von der hoffentlich die größere Anzahl der Patienten genesen wird.

Inzwischen hatten die Ereignisse der französischen Revolution, die Goethe mit äußerstem Unbehagen verfolgte, weil er ihre unberechenbaren Gewaltthaten als eine widersinnige Auflehnung gegen das von ihm erkannte große Lebensgesetz der Entwicklung empfand, die Einmischung der deutschen Fürsten und diese am 20. April 1792 die französische Kriegserklärung gegen Oesterreich herbeigeführt. Preußen war für diesen Fall mit Oesterreich verbündet. So hatte auch der Herzog Karl August an der Spitze seines preußischen Kürassierregiments an dem Feldzuge teilzunehmen, und Goethe sollte ihn begleiten. Der Entschluß war nicht leicht. Christiane, August, die Arbeit, die Einrichtung des ihm erst kurz zuvor vom Herzog geschenkten Hauses, der tägliche Verkehr mit dem kunstverständigen Hausgenossen Meyer — alles dies mußte aufgegeben werden. Er reiste über Frankfurt, Trier und Luxemburg und erreichte am 27. August auf französischem Boden das Regiment seines Herzogs, um nun seine ganze Existenz in die militärische einzupassen.

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Vulpinus (1764—1816). Seit 1788 Goethes treu liebende und sorgende Hausfrau, seit 1789 Mutter seines Sohnes August.

Ich melde dir, meine Liebe, daß ich heute Nachmittage glücklich hier angekommen bin, daß es in meinem Hause ganz ruhig ist und daß ich nur wünschte du wärest bei mir du würdest es recht artig finden. Meine Mutter ist in Gesell-

Frankfurt
12. 8.
1792.

schaft gegangen, ich sollte auch mit, mache es aber hier wie dort und bin am liebsten zu Hause. Nun wird zuerst an dein Bettelchen gedacht und für das Krämchen gesorgt. Lebe wohl, küsse den Kleinen und schreibe mir was er macht und wenn ihr von Jena zurückkehrt.

Meine Mutter hat mir einen sehr schönen Rock und Caraco für dich geschenkt, den ich dir sogleich mit schicke, denn ich kann dir wie du weißt nichts zurückhalten. Daben liegen Zwirn Bänder wie du sie verlangtest. Das andre kommt nach und nach. Lebe wohl! meine liebste.

NB. es sind fünf Blätter zum Rock und ein Blatt zum Caraco von dem die grünen Streifchen abgeschnitten und aufgarnirt werden. Wenn du dirs machen lässest; so frage jemand der es versteht. Adieu! küsse den Kleinen.

Wie wäre es wenn du dir den Rock und das Caraco auf deine nächsten Umstände machen ließeest, es ist ja Zeug genug, du kannst immer enger machen lassen. Ich schicke dir noch einen großen Schaal und da wärst du in der Krabsfrälligkeit recht gepuzt.



Gran-
furt
17. 4.
1792.

Heute habe ich deinen Brief erhalten, meine liebe Kleine, und schreibe dir nun auch um dir wieder einmal zu sagen daß ich dich recht lieb habe und daß du mir an allen Enden und Ecken fehlst.

Meine Mutter habe ich wohl angetroffen und vergnügt und meine Freunde haben mich alle gar freundlich empfangen. Es giebt hier mancherley zu sehen und ich bin diese Tage immer auf den Beinen geblieben. Meine erste Sorge war das Judenkrämchen das morgen eingepackt und die nächste Woche abgeschickt wird. Wenn es ankommt wirst du einen großen Festtag feiern, denn so etwas hast du noch nicht erlebt. Hebe nur alles wohl auf, denn einen solchen Schatz findet man nicht alle Tage.

Lebe wohl. Grüße Herrn Meyer und küsse den Kleinen.

Sag ihm der Vater komme bald wieder. Gedende mein. Bringe das Haus hübsch in Ordnung und schreibe mir von Zeit zu Zeit.

~~~~~ An Fritz Jacobi ~~~~~

Du hast einen Brief von mir vom gestrigen Dato, aus dem du siehst, wie es mit mir steht. Ich gehe Montags den 20sten nach Mainz und von da gleich wieder zur Armee. Gegen mein mütterlich Haus, Bette, Küche und Keller wird Zelt und Marktenderei übel abstecken, besonders da mir weder am Tode der aristokratischen noch demokratischen Sünder im mindesten etwas gelegen ist. Meine alten Freunde und meine zunehmende Vaterstadt habe ich mit Freuden gesehen, nur kann es nicht fehlen, daß man nicht in allen Gesellschaften lange Weile habe, denn wo zwei oder drei zusammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied<sup>1</sup> pro und contra wieder herab orgeln und nicht einmal mit Variationen, sondern das crude Thema. Deswegen wünschte ich mich wieder zwischen die Thüringer Hügel, wo ich das Haus und Garten zuschließen kann. Und darum würde ich dir auch raten, zu Hause zu bleiben, denn man reist doch wahrlich nicht, um auf jeder Station einerlei zu sehen und zu hören. Wie es um Karlsruhe aussieht, weiß ich nicht, aber nach den Dispositionen scheint es unmöglich, daß dorthin ein Feind kommen könne. Leider kommen die Zeitungen überall hin, das sind jetzt meine gefährlichsten Feinde. Ich hoffte, wenigstens einen Monat in dieser Gegend zu bleiben, und da wäre ich dir gern bis Mainz, ja Koblenz entgegen gegangen. Mein Rückzug wird später, wahrscheinlich in die schlimme Zeit fallen. Wie gern hätte ich dich gesehen, dir Rechenschaft von meinem Haushalten gegeben und neues Interesse angeknüpft.

Grüße deine lieben Schwestern, grüße Herders, die ich nun auch verfehle, und behalte mich lieb. Sobald ich auf französischem Grund und Boden angelangt bin, schreibe ich dir.

<sup>1</sup> Von der französischen Revolution.

Frank-  
furt  
18. 8.  
1792.

Frank-  
furt  
21. 8.  
1792.

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Heute geh ich, liebe kleine, von Frankfurt ab und nach Mainz. Ich muß dir nur sagen daß mirs recht wohl gegangen ist, nur daß ich zuviel habe essen und trinken müssen. Es wird mir aber noch besser schmecken wenn mein lieber Küchenschaz die Speisen zubereiten wird. Das Judenträmchen geht auch heute ab und wird nicht lange nach diesem Briefe eintreffen. Ich wünschte ein Mäuschen zu seyn und beim Auspacken zuzusehen. Es hat mir recht viel Freude beim Einpacken gemacht. Hebe nur alles wohl auf. Adieu mein liebes Kind. Äugelchen¹ hat es gar nicht geseht. Behalte mich nur so lieb wie ich dich. Adieu grüße Herrn Menern, küsse den Kleinen und schreibe mir bald.

¹ Liebeleien.

~~~~~

Trier  
25. 8.  
1792.

Wo das Trier in der Welt liegt kannst du weder wissen noch dir vorstellen, das schlimmste ist daß es weit von Weimar liegt und daß ich weit von dir entfernt bin. Es geht mir ganz gut. Ich habe meine Mutter, meine alten Freunde wieder gesehen, bin durch schöne Gegenden gereist aber auch durch sehr garstige, und habe böße Wege und starcke Donnerwetter ausgestanden. Ich bin hier, ohngefähr noch eine Tagreise von der Armee, in einem alten Pfaffenest das in einer angenehmen Gegend liegt. Morgen gehe ich hier ab und werde wohl übermorgen im Lager seyn. Sobald es möglich ist schreibe ich dir wieder. Du kannst um mich ganz unbesorgt seyn. Ich hoffe bald meinen Rückweg anzutreten. Mein einziger Wunsch ist dich und den Kleinen wiederzusehen, man weiß gar nicht was man hat wenn man zusammen ist. Das Judenträmchen ist wohl angekommen und hat dir Freude gemacht. Wenn ich wiederkomme bringe ich dir noch manches mit, ich wünsche recht bald. Lebe wohl. Grüße Menern und sey mir ein rechter Haußschaz.

Adieu, lieber Engel, ich bin ganz dein.

~~~~~

❧ Aus der „Kampagne in Frankreich“ ❧

Auf dem Wege von Trier nach Luxemburg erfreute mich bald das Monument in der Nähe von Tgel. Da mir bekannt war, wie glücklich die Alten ihre Gebäude und Denkmäler zu sehen wußten, warf ich in Gedanken sogleich die sämtlichen Dorfhütten weg, und nun stand es auf dem würdigsten Plage. Die Mosel fließt unmittelbar vorbei, mit welcher sich gegenüber ein ansehnliches Wasser, die Saar, verbindet; die Krümmung der Gewässer, das Auf- und Absteigen des Erdreichs, eine üppige Vegetation geben der Stelle Lieblichkeit und Würde.

Das Monument selbst könnte man einen architektonisch-plastisch verzierten Obelisk nennen. Er steigt in verschiedenen, künstlerisch über einander gestellten Stockwerken in die Höhe, bis er sich zuletzt in einer Spitze endigt, die mit Schuppen ziegelartig verziert ist, und mit Kugel, Schlange und Adler in der Luft sich abschloß.

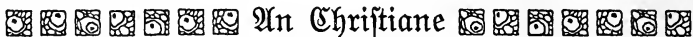
Möge irgend ein Ingenieur, welchen die gegenwärtigen Kriegsläufe in diese Gegend führen und vielleicht eine Zeitlang festhalten, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, das Denkmal auszumessen, und, insofern er Zeichner ist, auch die Figuren der vier Seiten, wie sie noch kenntlich sind, uns überliefern und erhalten!

Wie viel traurige, bildlose Obeliskensah ich nicht zu meiner Zeit errichten, ohne daß irgend jemand an jenes Monument gedacht hätte! Es ist freilich schon aus einer spätern Zeit, aber man sieht immer noch die Lust und Liebe, seine persönliche Gegenwart mit aller Umgebung und den Zeugnissen von Tätigkeit sinnlich auf die Nachwelt zu bringen.

Hier stehen Eltern und Kinder gegen einander, man schmaust im Familienkreise; aber damit der Beschauer auch wisse, woher die Wohlthätigkeit komme, ziehen beladene Saumrosse einher, Gewerbe und Handel wird auf mancherlei Weise vorgestellt. Denn eigentlich sind es Kriegskommissarien, die sich und den Ihrigen das Monument errichteten, zum Zeugnis,

Ende
August
1792.

daß damals wie jetzt an solcher Stelle genügsamer Wohlstand zu erringen sei.



Brau=
court
28. 8.
1792.

Gestern bin ich im Lager bei dem Herzoge angelangt habe ihn recht wohl und munter gefunden und schreibe dir in seinem Zelte mitten unter dem Geräusch der Menschen die an einer Seite Holz fällen und es an der andern verbrennen. Es ist fast anhaltender Regen, die Menschen werden weder Tag noch Nacht trocken, und ich kann sehr zufrieden seyn daß ich in des Herzogs Schlafwagen eine Stelle gefunden habe wo ich die Nacht zubringe. Alle Lebensmittel sind rar und theuer, alles rührt und regt sich um seine Existenz nur ein wenig leidlicher zu machen. Dabei sind die Menschen meist munter und ziehen bald aus diesem bald aus jenem Vorfalle einen Spaß. Gestern kamen zwei erbeutete Fahnen, himmelblau, rosenroth und weiß, einige Pferde, zwei Canonen und Flinten an, worüber man sogleich Regen und Koth vergaß.

Señ meinetwegen unbesorgt, ich habe dich recht lieb und komme sobald als möglich wieder. Küsse den Kleinen an, den ich so oft denke.

Auch an alles was um dich ist, an unsre gepflanzten Kohlrüben und so weiter lebe wohl mein Liebstes.



Verdun
2. 9.
1792.

Du mußt, liebes Kind, bald wieder ein Briefchen von mir haben. Wir sind schon weiter in Frankreich, das Lager steht bei Verdün. Die Stadt wollte sich nicht ergeben und ist gestern Nacht beschossen worden. Es ist ein schrecklicher Anblick und man möchte sich nicht denken daß man was liebes darin hätte. Heute wird sie sich ergeben und die Armee weiter gegen Paris gehen. Es geht alles so geschwind daß ich wahrscheinlich bald wieder bei dir bin. Es war recht gut daß ich bald ging. Ich befinde mich recht wohl, ob mir gleich manche Bequemlichkeit und besonders mein

Liebchen fehlt. Behalte mich ja recht lieb, Sorge für Haus und Garten, grüße Herrn Meyer, küsse den Kleinen und ich deine Kolrabi in Frieden. Um mich sey unbesorgt. Leb wohl ich liebe dich herzlich. Aus Paris bringe ich dir ein Krämchen mit das noch besser als ein Judenträmchen seyn soll. Lebe recht wohl.

☞☞ Aus der „Kampagne in Frankreich“ ☞☞

... Am andern Morgen ergab sich die Stadt und ward in Besitz genommen; sogleich aber sollte uns ein republikanischer Charakter begegnen. Der Kommandant Beaurepaire, bedrängt von der bedrängten Bürgerschaft, die bei fortwährendem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerstört sah, konnte die Übergabe nicht länger verweigern; als er aber auf dem Rathaus in voller Sitzung seine Zustimmung gegeben hatte, zog er ein Pistol hervor und erschoss sich, um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen

(Der Kommandant Beaurepaire erhielt später ein Grabmal im Pantheon zu Paris.)

... Die Preußen zogen ein und es fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuß, der niemand verletzete, dessen Wagentüdd aber ein französischer Grenadier nicht verleugnen konnte noch wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, hab' ich ihn selbst gesehen: es war ein sehr schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens. Bis sein Schicksal entschieden wäre hielt man ihn lässlich. Zunächst an der Wache war eine Brücke unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeitlang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur tot aus dem Wasser herausgebracht

☞☞☞☞☞☞ An Christiane ☞☞☞☞☞☞

Wir stehen noch bei Verdun, werden aber wohl bald vorwärts gehen, ich befinde mich recht wohl und habe keine

Verdun
3. 9.
1792.

Bei
Verdun
8. 9.
1792.

Zeit hypochondrisch zu seyn. Wäre es möglich daß ich dich um mich hätte; so wollte ich mirs nicht besser wünschen. Ich denke immer an dich und den Kleinen und besuche dich im Hause und im Garten und denke mir schon wie hübsch alles seyn wird wenn ich wieder komme. Du mußt mich aber nur lieb behalten und nicht mit den Äugelchen zu verschwenderisch umgehen.

Oh wir hier abreisen wird ein Körbchen abgehen mit Liqueur und Zuckerwerck, davon genieße was mit Herrn Mener, das übrige hebe auf, ich schicke dir noch allerley in die Haushaltung. Wenn dieser Brief ankommt bist du vielleicht schon im vordern Quartier. Richte nur alles wohl ein und bereite dich eine liebe kleine Köchin zu werden. Es ist doch nichts besser als wenn man sich liebt und zusammen ist. Lebe recht wohl und bleibe mein. Ich habe dich recht herzlich lieb.

Bei
Verdun
10. 9.
1792.

Ich habe dir schon viele Briefchen geschrieben und weiß nicht, wenn sie nach und nach bei dir ankommen werden. Ich habe versäumt, die Blätter zu numerieren, und fange jetzt damit an. Du erfährst wieder, daß ich mich wohl befinde, du weißt, daß ich dich herzlich lieb habe. Wärest du nur jetzt bei mir! Es sind überall große breite Betten, und du solltest dich nicht beklagen, wie es manchmal zu Hause geschieht. Ach! mein Liebchen! Es ist nichts besser, als beisammen zu sein. Wir wollen es uns immer sagen, wenn wir uns wieder haben. Denke nur! Wir sind so nah an Champagne und finden kein gut Glas Wein. Auf dem Frauenplan soll's besser werden, wenn nur erst mein Liebchen Küche und Keller besorgt.

Seh ja ein guter Hausfrazz und bereite mir eine hübsche Wohnung. Sorge für das Bübchen und behalte mich lieb.

Behalte mich ja lieb! denn ich bin manchmal in Gedanken eifersüchtig und stelle mir vor: daß dir ein andrer besser gefallen könnte, weil ich viele Männer hübscher und

angenehmer finde als mich selbst. Das mußt du aber nicht sehen, sondern du mußt mich für den besten halten weil ich dich ganz entseßlich lieb habe und mir außer dir nichts gefällt. Ich träume oft von dir, allerley konfuse Zeug, doch immer daß wir uns lieb haben. Und dabey mag es bleiben.

Bei meiner Mutter hab ich zwey Unterbetten und Küssen von Federn bestellt und noch allerley gute Sachen. Mache nur daß unser Häußchen recht ordentlich wird, für das andre soll schon gesorgt werden. In Paris wirds allerley geben, in Frankfurt giebt's noch ein zweytes Judenkrämchen. Heute ist ein Körbchen mit Liqueur abgegangen und ein Päckchen mit Zuckerwerck. Es soll immer was in die Haushaltung kommen. Behalte mich nur lieb und sey ein treues Kind, das andre giebt sich. Solang ich dein Herz nicht hatte was half mir das übrige, jetzt da ichs habe möcht ichs gern behalten. Dafür bin ich auch dein. Küsse das Kind, Grüße Meyern und liebe mich.



Dein Briefchen mit dem großen Dintenfleck habe ich erhalten und freue mich daß es dir und dem Kleinen wohlgeht und daß du im Stillen der Bequemlichkeit und des Guten genießest wie ich dir es hinterlassen habe. Ich stelle mir vor wie du das Judenkrämchen in Stücken schneidest und verarbeitest. Die schönen Spitzen zerschneide nur nicht, denn es ist eben zu einer schönen Krause gerechnet. Wenn du ein braver Hausfack bist so wirst du Freude haben wenn ich mit allerley guten Sachen beladen wiederkomme. Ich hoffe bald wieder in Frankfurt zu seyn und das ist alsdann ob ich schon wieder bei dir wäre.

27. 9.
1792.

Wir erleben viel Beschwerlichkeiten, besonders leiden wir vom bösen Wetter. Davon werde ich mich in deinen Armen bald erhohlt haben. Recht wohl bin ich übrigens und munter. In meinem nächsten Brief kann ich dir vielleicht mehr sagen. Lebe wohl. Küsse den Kleinen und liebe

mich und mache schön Ordnung wenn du nun hervorziehst.
Adieu mein süßes liebes Kind.

10. 10.
1792.

Du hast wohl gethan mir nichts vom Übel des Kleinen zu schreiben biß es vorbey war. Ich wünschte euch beyde bald wieder zu sehen und euch an mein Herz zu drücken.

Wenn ich dir etwas schrieb das dich betrüben konnte so mußt du mir verzeihen. Deine Liebe ist mir so kostbar daß ich sehr unglücklich seyn würde sie zu verlieren, du mußt mir wohl ein Bißchen Eifersucht und Sorge vergeben . . .

Gedenke mein und lebe wohl.

Weniger als das Kriegswesen konnte wohl nichts Goethes Natur entsprechen, aber der große Lebenskünstler fand sich sofort zurecht und war an Umsicht und Unererschrockenheit in Gefahren, Ausdauer in Strapazen nicht zu übertreffen. Der erfolgreich begonnene Feldzug nahm infolge der Unentschlossenheit der obersten Heeresleitung rasch ein klägliches Ende. Mit der fruchtlosen Kanonade von Valmy, während welcher Goethe sich unter dem Protest der Offiziere wissentlich der größten Lebensgefahr aussetzte, nur um das Kanonenschießen kennen zu lernen, ward die Niederlage der deutschen Fürsten und der Sieg der französischen Revolutionsarmee besiegelt. Am Abend dieses denkwürdigen Tages von den Offizieren um seine Ansicht befragt, sagte Goethe: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen.“ Die schon genommenen Festungen hatte man den verachteten Sansculotten ausliefern müssen, und bei anhaltend widrigstem Wetter ward der Rückzug nach der deutschen Grenze hin angetreten, während dessen Goethe sich auf die dringenden Vorstellungen des besorgten Herzogs von diesem und dem Regimente trennte, um sich in Luxemburg und Trier von den ausgestandenen Mühseligkeiten zu erholen. In Trier mietete Goethe „ein einmanniges Boot“, das ihn in langer und stürmischer Fahrt nach Koblenz brachte. Inzwischen hatten die Franzosen, unter Custine von Landau aus vordringend, Spener, Worms, Mainz und Frankfurt besetzt. Schon dachte Goethe daran lahnauwärts nach Weimar heimzureisen, als angesichts des Rheines „eine Sehnsucht ins Weite statt ins Enge“ in ihm erwachte. „Ich möchte dies ein umgekehrtes Heimweh nennen.“ Er mietete einen Nachen,

der sich zwar bald als bedenklich leß erwies, ihn aber schließlich doch wohlbehalten nach Düsseldorf trug, wo ihn die durchgeistigte Behaglichkeit des Landsitzes Pempelfort über vier Wochen bei seinem alten Freunde Friz Jacobi festhielt.



Wie froh ich bin, zurückzukehren, kann ich dir nicht ausdrücken, das Elend, das wir ausgestanden haben, läßt sich nicht beschreiben. Die Armee ist noch zurück, die Wege sind so ruiniert, das Wetter ist so entseßlich, daß ich nicht weiß, wie Menschen und Wagen aus Frankreich kommen wollen.

Wir wollen es uns recht wohl sein lassen, wenn wir nur erst wieder zusammen sind. Lebe recht wohl, liebe mich und küsse den Kleinen.



Ich muß dir wieder sagen, mein Liebes Kind, wo ich bin und wie mirs geht. Von Coblenz eilte ich nach Düsseldorf meinen alten Freund Jacobi zu besuchen, in dessen Umgange ich mich so wohl befinde als ich mich vor einem Monat übel befand. Er ist sehr schön eingerichtet und ist, mit den Seinigen, sehr gut gegen mich.

Wegen meiner Rückreise bin ich in Verlegenheit. Sehnlichst verlange ich dich wieder zu sehen und bin noch immer wie von dir abgeschnitten. Frankfurt ist noch in den Händen der Franzosen, der Weg durch Hessen ist noch nicht sicher. Wenn es in acht Tagen nicht anders wird gehe ich durch Westphalen. Die übeln Wege sollen mich nicht abhalten wenn ich nur endlich einmal wieder bey dir seyn kann.

Ich hoffe daß du wohl bist, denn leider hab ich lange nichts von dir gehört, ich denke immer an dich und an den kleinen und stelle mir vor wie du dich immer artiger einrichtest, wie das Haus fertiger wird und wie hübsch es sein wird wenn ich zu dir komme.

Señ vergnügt, mein liebes Kind, genieße der Ruhe, indeß so viele tausend Menschen von Hauß und Hof und allen ihren Gütern vertrieben in der Welt herumirren und

nicht wissen wohin. Küsse den Kleinen und liebe mich. Mein einziger Wunsch ist dich bald wieder zu besitzen. Antworte mir nicht, denn eh dein Brief ankommen könnte bin ich schon hier weg. Eh ich abreise schreibe ich dir und melde dir wenn ich bey dir seyn kann.

Die Heimreise führte Goethe über Münster, wo er im Hause der Fürstin Gallizin verweilte, deren tiefe, leise Frömmigkeit ihm wohlthat, so wenig er die religiösen Ansichten der zum Katholizismus übergetretenen Freundin Hamanns zu teilen vermochte. Diese begleitete den Weiterreisenden in seinem Wagen bis zur nächsten Station, indes der ihrige folgte. . . . „Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache: ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch sie verharrete bei dem ihrigen. Jedes zog nun seinen Weg nach Hause, sie mit dem nachgelassenen Wunsche, mich wo nicht hier, doch dort wiederzusehen.“ Am 16. Dezember 1792 traf Goethe endlich wieder in Weimar ein.

  An Goethe von seiner Mutter   
die ihm ins Kriegslager den Antrag einer Frankfurter Rathsherrnstelle übermittelte hatte.

14. 12.
1792.

Lieber Sohn! So eben erhalte einen Brief von Friß Jacobi wodurch ich erfahre daß du in der mitte dieses Monaths wieder in deinem ruhigen Weimar einziehen wilsts — du wirfst einen Brief von mir vorfinden — worinn der Herzog dich [der dich aber noch in Düsseldorf glaubte:] hieher invitire — ich gabe dir schon in dem Schreiben einen Wind, daß es jetzt hir gar kein Spaß ist — nun da du gar 30 meilen in dieser Witterung reißen soltst — um an einen Ort zu kommen — wo wann zum Unglück Custine zurück kommen sollte — du doch wieder fortmüßtest; so dächte ich du entschuldigst dich so gut du könntest — Wir leben hir in täglicher Angst & Gefahr — und wenn ich einen gran Furcht mehr hätte, als ich Gott sey Dand nicht habe; so ginge ich in die weite Welt — so aber soll und muß ichs abwarten. Willmer hat endlich der Raths stelle entsagt — bey der Gelegenheit kam nun abermahls die alte Frage an mich, ob

ich denn noch keine Endscheidende Antwort von dir erhalten hätte — ich sagte du hättest her kommen wollen, aber die Kriegs Unruhen wären die Ursach deines Ausbleibens u. s. w. Meine Gründe davor und dagegen habe ich dir in einem Brief vorgelegt — auch glaube ich wenn du Lust gehabt hättest würdest du flinder geantwortet haben. Ich glaube allemahl, daß dir in deiner jetzigen Verfassung nach Leib und Seele besser ist — als in einer neuen Laufbahn — denn du bist in dem eigentlichen Sinn des Worts ein Freyherr. Doch verdinte die Achtung deiner Freunde auf alle Fälle eine Rückantwort — auch habe ich sonst bey jedem Fall das Anfragen aufs neue. Vordißmahl ist der Canselen Rath Mehler von der goldenen Kugel getroffen worden. So lange Mainz noch nicht wieder in deutschen Händen ist, schweben wir imer noch in Furcht und Unruhe — zumahl da auf unsere gute Stadt von Mainz und Straßburg aus so infame Lügen aus gestreut werden — — die Blesirten und Gefangenen muß mann fragen was die Frankfurther an ihnen gethann haben — das all zu erzählen, reicht kein Rieß papir aus — underdessen sind die Franken jetzt erboßt — und kämen sie zurück Gott weiß ob nicht diese Verläumdungen doch Unkraut unter den Weizen gesäht hätten. Wollen Gott vertrauen und es abwarten. Ich habe einen Offizier und 2 gemeinen zu Einquartirung es sind Hessen — gute Leute aber |unter uns gesagt| sehr arm — ich muß sie füttern, — die Frankosen hatten die Hüll und die Füll — daß das füttern sehr incomdirt kanst du leicht denken — doch da es jeder thun muß so ists nicht anders. Lebe wohl! Behalte mich in Liebevollen Andenden — und hiermit Gott befohlen.

N. S. Es ist eine Ewigkeit daß ich kein Modejournahl und keinen Mercur gesehen habe.

~~~~~ An die Mutter ~~~~~

Die Hoffnung, Sie, geliebte Mutter, und meine werten  
Frankfurter Freunde bald wiederzusehen, ist mir nunmehr

Weimar  
24. 12.  
1792.

verschwunden, da mich die Umstände nötigten, von Düsseldorf über Paderborn und Kassel nach Weimar zurückzukehren.

Wieviel Sorge habe ich bisher um Sie gehabt! wie sehr die Lage bedauert, in der sich meine Landsleute befinden! Wie sehr habe ich aber auch das Betragen derselben unter so kritischen Umständen bewundert! Gewiß hätte mir nichts schmeichelhafter sein können als die Anfrage: ob ich mich entschließen könne, eine Ratsherrnstelle anzunehmen, wenn das Los mich träfe? die in dem Augenblicke an mich gelangt, da es vor Europa, ja vor der ganzen Welt eine Ehre ist, als Frankfurter Bürger geboren zu sein.

Die Freunde meiner Jugend, die ich immer zu schätzen so viele Ursache hatte, konnten mir kein schöneres Zeugnis ihres fortdauernden Andenkens geben, als indem sie mich in dieser wichtigen Epoche wert halten, an der Verwaltung des gemeinen Wesens teilzunehmen.

Ihr Brief, den ich mitten im Getümmel des Kriegs erhielt, heiterte mir traurige Stunden auf, die ich zu durchleben hatte, und ich konnte nach den Umständen die Hoffnung fassen, in weniger Zeit meine geliebte Vaterstadt wiederzusehen.

Da war es meine Absicht, mündlich für die ausgezeichnete Ehre zu danken, die man mir erwies, zugleich aber die Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde, umständlich und aufrichtig vorzulegen.

Bei der unwiderstehlichen Vorliebe, die jeder Wohl denkende für sein Vaterland empfindet, würde es mir eine schmerzliche Verleugnung sein, eine Stelle auszuschlagen, die jeder Bürger mit Freuden übernimmt und besonders in der jetzigen Zeit übernehmen soll, wenn nicht an der andern Seite meine hiesigen Verhältnisse so glücklich und ich darf wohl sagen über mein Verdienst günstig wären.

Des Herzogs Durchl. haben mich seit so vielen Jahren mit ausgezeichnete Gnade behandelt, ich bin ihnen so viel schuldig geworden, daß es der größte Undank sein würde,

meinen Posten in einem Augenblicke zu verlassen, da der Staat treuer Diener am meisten bedarf.

Danken Sie also, ich bitte, auf das lebhafteste den würdigen Männern, die so freundschaftliche Gesinnungen gegen mich zeigen, versichern Sie solche meiner aufrichtigsten Erkenntlichkeit und suchen Sie mir ihr Zutrauen für die Zukunft zu erhalten.

Sobald es die Umstände einigermaßen erlauben, werde ich den Empfindungen meines Herzens Genüge tun und mündlich und umständlich dasjenige vorlegen, was in diesem Briefe nur oberflächlich geschehen konnte. Möge alles, was meinen werten Landsleuten gegenwärtig Sorge macht, weit entfernt bleiben und uns allen der wünschenswerte Friede wieder erscheinen. Leben Sie wohl.

---

In Frankreich dauerten unterdessen die Unruhen fort und am 21. Januar 1793 ward der König Ludwig XVI. hingerichtet. „Aber auch aus diesem gräßlichen Unheil suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichts-würdig erklärte, wobei mir denn durch eine besondere Fügung Reineke Fuchs in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regentenspiegel zu blicken: denn wenn auch hier das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuersten Tierheit ganz natürlich vorträgt, so geht doch alles, wo nicht musterhaft, doch heiter zu und nirgends fühlt sich der gute Humor gestört. Um nun das köstliche Werk recht innig zu genießen, begann ich alsbald eine treue Nachbildung. . . . Meine dieser unheiligen Weltbibel gewidmete Arbeit gereichte mir zu Hause und auswärts zu Trost und Freude. Ich nahm sie mit zur Blockade von Mainz, der ich bis zum Ende der Belagerung beiwohnte.“ Inzwischen war nämlich der „Reichskrieg“ erklärt worden, so daß also außer Preußen und Österreichern auch Kontingente Kursachsens, Pfalz-bayerns und beider Hessen mobil gemacht waren, zusammen 32000 Mann, die Mainz auf beiden Rheinseiten eingeschlossen hielten. Zu dieser Belagerung von Mainz durch die deut-

ischen Truppen reiste Goethe am 12. Mai 1793 ab, zunächst zehn Tage bei der Mutter in Frankfurt verweilend. Danach blieb er bei seinem Herzog im Lager bei Marienborn, an allen kriegerischen Aufregungen und Ereignissen lebhaften Anteil nehmend.

      An Christiane      

Vor  
 Mainz  
 29. 5.  
 1793.

Ich bin nun wieder, meine beste, im Lager angelangt und es sieht ein gut Theil besser aus als vor dem Jahre. Man muß nur alles gute und bequeme was man zu Hause verließ eine Zeitlang aus dem Sinne schlagen so kann es wohl angehen. Abwechslung giebt es genug und viel zu sehen und zu hören. Der Herzog ist recht wohl. Die Armee steht um eine große Stadt, über ein Paar Flüsse weg und man schießt Tag und Nacht. Ich wollte du wärst bei mir, so möchte das andre hingehn. Ich war in ein Dorf recht schön einquartiert da haben mich die Wanzen wie gewöhnlich heraus gejagt. Nun schlafe ich wieder im Zelte, angezogen, in einer Stroh Bucht und habe eine Decke die uns hoffe ich, bald wieder zusammen zudecken soll. Ich denke viel an dich, küsse dich und den Kleinen in Gedanken.

Du wirst nun das zweite Paket erhalten und dich gefreut haben. In Frankfurt steht noch das Bügeleisen, die Schuhe und Pantoffeln waren noch nicht fertig. Bald gehe ich wieder hinein und packe dir wieder ein Kästchen.

Heute Nacht sind wir unsanft geweckt worden. Die Franzosen attakirten das Hauptquartier, ein Dorf ohngefähr eine halbe Stunde von uns. Das Feuer war sehr lebhaft sie wurden endlich zurückgetrieben.

Deiner Bitte eingedenk bin ich erst da es Tag war und alles vorbei hinunter geritten. Da lagen die armen Verwundeten und Todten und die Sonne ging hinter Mannz sehr prächtig auf.

Behalte mich lieb, ich werde mich um deinetwillen schonen  
denn du bist mein liebstes auf der Welt. Küsse den Kleinen.  
Ich hoffe wir sehen uns bald wieder. Ich schreibe dir  
von Zeit zu Zeit.

Dein Brief hat mich sehr gefreut, und die Nachricht daß ihr wohl seyd. Daß dir das Kleid gefallen hat kann ich denken. Du hast nun auch einen großen seidnen Schaal mit dem du die pfuy Teufelchen zudecken kannst. Wenn ich wieder nach Frankfurt komme, will ich dir auch für etwas weises sorgen. Küsse den Kleinen, grüße Meyern! mich betrübts daß er wieder krank ist. Ich bin recht wohl und wünsche bald wieder bey dir zu seyn. Lebe wohl. Behalte mich lieb und schreibe bald. Vor Mannz im Lager.

Vor  
Mainz  
3. 6.  
1793.

Du hast recht wohl gethan an meine Mutter zu schreiben, sie wird es ja wohl lesen können. Sie ist dir recht gut denn ich habe ihr erzählt wie du so brav bist und mich so glücklich machst.

Bei  
Marien-  
born  
14. 6.  
1793.

Ich wünsche daß dein Übel am Fuße bald vergehen möge, es ist mir recht betrübt zu wissen daß du leidest.

Küsse den Kleinen und halte ihn wohl ich freue mich euch wieder zu sehen.

Schreibe mir auch etwas von den Gärten, ich höre gern daß im Hause die Arbeit hinter einander weg geht.

Wir haben hier ein unruhiges Leben und doch herzlich langweilig mit unter. Lebe wohl ich habe dich über alles lieb.

☼☼☼ An die Herzogin Anna Amalia ☼☼☼  
zu Sachsen-Weimar (1739—1807), Mutter Karl Augusts.

... Was die Unterhaltung selbst betrifft, ist solche sehr einfach. Ew. Durchl. wird bekannt sein, daß die Sprache der Batterien noch einsilbiger ist als die deutsche Sprache. Wir gewöhnen uns an den Latonismus, der bisher für uns meist ohne Sinn geblieben ist, und sehen seit einigen Tagen mit Freuden, daß man die leidigen Franzen durch eine gezogene Parallele näher einschließt und will's Gott bald aus dem lieben deutschen Vaterlande gänzlich ausschließt, wo sie doch ein vor allemal nichts taugen, weder ihr Wesen, noch ihre Waffen, noch ihre Gesinnungen...

Lager  
Marien-  
born  
22. 6.  
1793.

## Goethes Mutter an Christiane

Den  
20. Juni  
1793.

Daß Ihnen die überschickten Sachen Freude gemacht haben, war mir sehr angenehm — tragen Sie dieselben als ein kleines Andenken von der Mutter desjenigen den Sie Lieben und hochachten und der wirklich auch Liebe und hochachtung verdient. Zehn kurze Tage war Er nur bey mir und seinen Freunden — wir lebten herrlich und vergnügt — und trösteten uns auf seine Wiederkunft — und hoffen Ihn alsdann etwas länger zu genießen. Sie können nicht glauben wie lange uns die Zeit wird, biß Mainz wieder in deutschen Händen ist — denn so lange die Freiheits Männer es im Besitz haben, dürfen wir noch nicht Jubiliren — Doch Gott Lebt noch! und es kan alles besser gehen als viele jezt glauben —: Ein einziger Augenblick kan alles umgestalten: sagt Gevatter Wieland — und Gevatter Wieland hat recht. Verzeihen Sie daß Ihnen von Kriegs und Kriegsgeschren so was vor tragire — wir sehen und hören aber Tagtäglich nichts als Bomppen — Kugeln — Pulver Wägen — Blesirte — Krancke — Gefangene u. d. g. Tag und besonders Nachts gehts Canoniren beynahе an einem fort — da ifts nun frenlich kein Wunder, daß im Reden und Schreiben imer von der Sache was heraus kommt — da mann frenlich etwas besseres und Interessanteres reden und Schreiben könnte und solte. Das soll auch jezt sogleich geschehen — indem ich mich nach dem befinden des kleinen lieben Augst erkundigen will — ich hoffe er ist Gesund und munter? sagen Sie ihm wenn er hübsch geschickt wäre und das A. B. C. lernte; so wollte ich ihm herrliches bon bon — und schöne Spielsachen schicken. Nun Leben Sie wohl und vergnügt! Dieses wünscht von ganzem Herzen Ihre Freundin Goethe.

## Aus der „Belagerung von Mainz“

Den  
28. Juni  
(1793)  
Nachts.

Fortgesetztes Bombardement gegen den Dom; Turm und Dach brennen ab und viele Häuser umher. Nach Mitternacht die Jesuitenkirche. Wir sahen auf der Schanze vor Marienborn












diesem schrecklichen Schauspiele zu; es war die sternenhellste Nacht, die Bomben schienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern, und es waren wirklich Augenblicke, wo man beide nicht unterscheiden konnte. Neu war uns das Steigen und Fallen der Feuerfugeln: denn wenn sie erst mit einem flachen Zirkelbogen das Firmament zu erreichen drohten, so knickten sie in einer gewissen Höhe parabolisch zusammen und die aufsteigende Lohe verkündigte bald, daß sie ihr Ziel zu erreichen gewußt.



Schon längst war von einer schwimmenden Batterie die Rede gewesen, welche, bei Giersheim gebaut, auf den Mainkopf und die zunächst liegenden Inseln und Auen wirken und sie besetzen sollte. Man sprach so viel davon, daß sie endlich vergessen ward. Auf meinem gewöhnlichen Nachmittagsritte nach unserer Schanze über Weissenau war ich kaum dorthin gelangt, als ich auf dem Fluß eine große Bewegung bemerkte: französische Kähne ruderten eifrig nach den Inseln, und die österreichische Batterie, angelegt um den Fluß bis dorthin zu bestreichen, feuerte unausgesetzt in Prellschüssen auf dem Wasser, — für mich ein ganz neues Schauspiel... Auf einmal löste sich drüben auf dem rechten Ufer, zwischen Büschen und Bäumen, eine seltsame Maschine los: ein viereckiges, großes, von Balken gezimmertes Loth schwamm daher, zu meiner großen Verwunderung, zu meiner Freude zugleich, daß ich bei dieser wichtigen, so viel besprochenen Expedition Augenzeuge sein sollte. Meine Segenswünsche schienen jedoch nicht zu wirken, meine Hoffnung dauerte nicht lange: denn gar bald drehte die Masse sich auf sich selbst, man sah, daß sie keinem Steuerruder gehorchte, der Strom zog sie immer im Drehen mit sich fort. Auf der Rheinschanze oberhalb Kastel und vor derselben war alles in Bewegung: Hunderte von Franzosen rannten am Ufer aufwärts und verführten ein gewaltiges Jubelgeschrei, als dieses trojanische Meerpferd, fern von dem beabsichtigten

Den  
29. Juni.

Ziel, der Landspitze, durch den einströmenden Main ergriffen und nun zwischen Rhein und Main gelassen und unaufhaltsam dahinfuhr. Endlich zog die Strömung diese unbehilfliche Maschine gegen Kastel, dort strandete sie unfern der Schiffbrücke auf einem flachen, noch vom Fluß überströmten Boden. Hier versammelte sich nun das sämtliche französische Kriegsvolk, und wie ich bisher mit meinem trefflichen Fernrohr das ganze Ereignis aufs genaueste beobachtete, so sah ich nun leider die Falltüre, die diesen Raum verschloß, niedersinken und die darin Versperrten heraus und in die Gefangenschaft wandern. Es war ein ärgerlicher Anblick: Die Fallbrücke reichte nicht bis ans trockene Land, die kleine Garnison mußte daher erst durchs Wasser waten, bis sie den Kreis ihrer Gegner erreichten. Es waren vierundsechzig Mann, zwei Offiziere und zwei Kanonen; sie wurden gut empfangen, sodann nach Mainz und zuletzt ins preussische Lager zur Auswechselung gebracht.







 An C. G. Voigt
 





(1743–1819). Seit 1791 Mitglied des Geheimen Raths zu Weimar.

Marien-  
 born  
 3. 7.  
 1793.

Wie selig kann man seine Freunde preisen die wenigstens das Unheil nicht mit Augen sehen das in dieser Gegend und nun auch in dem unglücklichen Mannz angerichtet wird. Ihre gütigen Briefe zeigen mir Sie auf dem gewöhnlichen ruhigen, obgleich mitunter beschwerlichen Pfade der bürgerlichen Geschäfte und des häußlichen Lebens, möge ein gutes Geschick Sie lange drauf erhalten.

Mich wandelt in meiner jetzigen Lage eine Art Stupor an und ich finde den trivialen Ausdruck: der Verstand steht mir still, trefflich um die Lage meines Geistes auszudrücken.

Die Hälfte der schönen und wohlgelegnen Stadt mag nun wohl schon verbrannt seyn der Erfolg muß diesen grimmigen Entschluß rechtfertigen. Die Situation der emigrierten Mannzer ist die traurigste von der Welt...

Seit dem Anfange der eigentlichen Belagerung haben unsre Jäger auf ihrem gewöhnlichen Posten weniger Gefahr als

vorher. Es wollte einigen gar nicht schmecken. Einer der sich ziemlich gut gehalten hat Nahmens Blumenstein hat um den Trauschein gebeten, er lebt schon lange mit einem Mädchen die Güntherinn heißt. Durchl. sind geneigt ihm zu willfahren, hätten Sie wohl die Gütigkeit zu sorgen? daß dem Mädchen das er schwanger zurückgelassen biß zu seiner Rückkunft von Stadtraths wegen kein Leid geschehe. Es gehen jetzt soviel Weltbürger zu Grunde daß man den neu eintretenden wohl ihre Ankunft facilitiren kann.

~~~~~ An Friß Jacobi ~~~~~

Wie gern käme ich wieder zu euch! Neulich waren wir bis Bingen gefahren und stiegen an einem schönen Abend bei dem Mäuseturn ans Land. Ich sah dem Fluß nach, der zwischen die dunklen Berge sich hineindrängt, und wünschte, mit ihm zu euch zu gehen. Wenn nach dem billigen Wunsch der Königin Esther alles anders wäre, so möchte ich auch wohl schon wieder in dem belaubten Pempelfort spazieren. Eigentlich sollte ich Schlossern besuchen, ich fürchte mich aber davor. Seine eine Tochter ist tödlich krank, und es wäre mir entsetzlich, meine Schwester zum zweitenmal sterben zu sehen. Meine Mutter hat mir Briefe von dem Kinde gezeigt, die höchst rührend sind.

Bei
Marien-
born
7. 7.
1793.

Es ist mir lieb, daß Max auch in meiner Abwesenheit sich zu den Meinigen hält. Auf der kleinen Insel des festen Landes, die sie bewohnen, ist er gern gesehen und gut aufgehoben. Mein Knabe ist ein glückliches Wesen, ich wünsche, daß er mit seinen schönen Augen viel Schönes und Gutes in der Welt sehen möge. Georgen wünsche ich Glück zur Liebschaft; laß ihn bald heiraten, so ist für seine Erziehung gesorgt, wenn er einige Anlage hat, vernünftig zu werden.

~~~~~ Aus der „Belagerung von Mainz“ ~~~~~

Auf dem Chauffeehause beschäftigte uns nun der fernere <sup>25. Juli.</sup> regelmäßige Auszug der Franzosen. Ich stand mit Herrn

Gore daselbst am Fenster, unten versammelte sich eine große Menge; doch auf dem geräumigen Platze konnte dem Beobachtenden nichts entgehen.

Infanterie, muntere wohlgebildete Linientruppen kamen nun heran; Mainzer Mädchen zogen mit ihnen aus, teils nebenher, teils innerhalb der Glieder. Ihre eigenen Bekannten begrüßten sie nun mit Kopfschütteln und Spottreden: „Ei, Jungfer Lieschen, will Sie sich auch in der Welt umsehen?“ und dann: „Die Sohlen sind noch neu, sie werden bald durchgelaufen sein!“ Ferner: „Hat Sie auch in der Zeit Französisch gelernt? — Glück auf die Reise!“ Und so ging es immerfort durch diese Zungenruten: die Mädchen aber schienen alle heiter und getrost, einige wünschten ihren Nachbarinnen wohl zu leben, die meisten waren still und sahen ihre Liebhaber an.

Indessen war das Volk sehr bewegt, Schimpfreden wurden ausgestoßen, von Drohungen heftig begleitet . . . Die leidenschaftliche Bewegung war furchtbar.

Gerade in diesem gefährlichsten Momente erschien ein Zug, der sich gewiß schon weit hinweg gewünscht hatte. Ohne sonderliche Bedeckung zeigte sich ein wohlgebildeter Mann zu Pferde, dessen Uniform nicht gerade einen Militär ankündigte; an seiner Seite ritt in Mannskleidern ein wohlgebautes und sehr schönes Frauenzimmer hinter ihnen folgten einige vierspännige Wagen, mit Kisten und Kasten besetzt. Die Stille war ahnungsvoll. Auf einmal rauscht es im Volke und rief: „Haltet ihn an! Schlagt ihn tot! Das ist der Spitzbube von Architekten, der erst die Domdechanei geplündert und nachher selbst angezündet hat!“ Es kam auf einen einzigen entschlossenen Menschen an, und es war geschehen.

Ohne weiteres zu überlegen, als daß der Burgfriede vor des Herzogs Quartier nicht verlegt werden dürfe, . . . sprang ich hinunter, hinaus und rief mit gebietender Stimme: „Halt!“

Schon hatte sich das Volk näher herangezogen; zwar den Schlag unterfang sich niemand herabzulassen, der Weg aber selbst war von der Menge versperrt. Ich wiederholte mein „Halt!“ und die vollkommenste Stille trat ein. Ich fuhr darauf, stark und heftig sprechend, fort: hier sei das Quartier des Herzogs von Weimar, der Platz davor sei heilig; wenn sie Unfug treiben und Rache üben wollten, so fänden sie noch Raum genug. Der König habe freien Auszug gestattet: wenn er diesen hätte bedingen und gewisse Personen ausnehmen wollen, so würde er Aufseher angestellt, die Schuldigen zurückgewiesen oder gefangen genommen haben; davon sei aber nichts bekannt, keine Patrouille zu sehen. Und sie, wer und wie sie hier auch seien, hätten mitten in der deutschen Armee keine andere Rolle zu spielen, als ruhige Zuschauer zu bleiben; ihr Unglück und ihr Haß gebe ihnen hier kein Recht, und ich bitte ein für allemal an dieser Stelle keine Gewaltthatigkeit.

Nun staunte das Volk, war stumm, dann wogt' es wieder, brummte, schalt; einzelne wurden heftig, ein paar Männer drangen vor, den Reitenden in die Zügel zu fallen..

... Ich war ziemlich weit in den Platz hereingetreten; der Mann ritt an mich heran und sagte, er wünschte meinen Namen zu wissen, zu wissen, wem er einen so großen Dienst schuldig sei; er werde es zeitlebens nicht vergessen und gern erwidern. Auch das schöne Kind näherte sich mir und sagte das Verbindlichste. Ich antwortete, daß ich nichts als meine Schuldigkeit getan und die Sicherheit und Heiligkeit dieses Platzes behauptet hatte; ich gab einen Wink und sie zogen fort. Die Menge war nun einmal in ihrem Rachefinn irre gemacht, sie blieb stehen; dreißig Schritte davor hätte sie niemand gehindert. So ist's aber in der Welt: wer nur erst über einen Anstoß hinaus ist, kommt über tausend....

... Indessen konnte sich mein guter Gore nicht zufrieden geben, daß ich, mit eigener Gefahr, für einen unbekannten, vielleicht verbrecherischen Menschen so viel gewagt

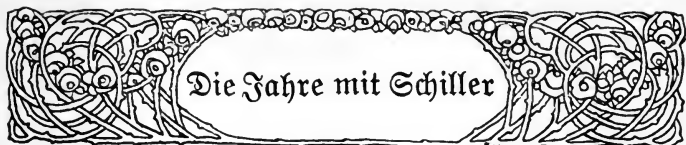
habe. Ich wies ihn immer scherzhaft auf den reinen Platz vor dem Hause und sagte zuletzt ungeduldig: „Es liegt nun einmal in meiner Natur: ich will lieber Ungerechtigkeit begehren, als Unordnung ertragen.“

---

Nach der Übergabe der Stadt Mainz beurlaubte sich Goethe vom Herzog und reiste nach Heidelberg, wo er im Hause seiner alten Freundin, der „Handelsjungfer Delfs“, zum letzten Male mit seinem Jugendfreunde und Schwager Schloffer zusammentraf. Seit dieser sich nach dem Tode Corneliens, der Schwester Goethes, mit dessen „Tantchen“ Johanna Sahlmer verheiratet hatte, war eine starke Entfremdung zwischen den beiden Männern eingetreten. Jetzt hatte Schloffer seine und Corneliens Tochter Julie begraben müssen und Goethe wünschte ihm Teilnahme zu bezeugen. Dieser aber war nicht in der Verfassung, den wissenschaftlichen Problemen, die Goethe damals ganz erfüllten, besonders seiner Farbenlehre, Interesse zuzuwenden, und so blieb die von beiden ehrlich gesuchte innere Annäherung aus.

In die behagliche Stille des häuslichen Kreises zurückgekehrt, zu dem seit November 1791 auch sein römischer Freund Mener gehörte, — der „Kunstmeier“, wie dieser Schweizer in Weimar hieß — fand Goethe reiche Beschäftigung in der Leitung des Theaters, in der Ausschmückung der neuen Wohnung, in dem Abschluß des Reineke Fuchs und in dem Ausbau seiner Farbenlehre.

Aber bei aller Geschäftigkeit fehlte seinem tätigen Leben in diesen Jahren noch das beste und gerade für Goethe notwendigste: die Interessengemeinschaft mit einer anders gearteten aber gleich starken Persönlichkeit, ein geistiger Austausch, bei dem er in dem Maße, wie er gab, auch nehmen konnte. Denn: „Noch war der Zwiespalt, den das wissenschaftliche Bemühen in mein Dasein gebracht, keineswegs ausgeglichen: denn die Art, wie ich die Naturerfahrungen behandelte, schien die übrigen Seelenkräfte sämtlich für sich zu fordern. In diesem Drange und Widerstreit übertraf alle meine Wünsche und Hoffnungen das auf einmal sich entwickelnde Verhältnis zu Schiller...“



## Die Jahre mit Schiller

Unbeeinflusst von beider Willen, ja fast gegen beider Willen, hat das Schicksal, wie von einer Naturnotwendigkeit geleitet, Goethe und Schiller zusammengeführt, deren Namen wir heute so gern in einem Atem nennen, wie ihr Erbe ja auch in dem geistigen Besitz der Nation längst zu einer Einheit verschmolzen ist.

Die erste Begegnung konnte nur von Schiller als solche empfunden werden, der am 14. Dezember 1779, selber noch Elève der Militärakademie zu Stuttgart, den um zehn Jahre älteren, gefeierten Dichter des „Götz“ und des „Werther“ als Gast des Herzogs Karl Eugen von Württemberg gesehen hatte, ohne von ihm beachtet worden zu sein. Die Jahre, in denen Schiller sich alsdann emporrang und durch leidenschaftliche Dramen die deutschen Herzen eroberte, verbrachte Goethe in ausschließlicher Hingabe an die Pflichten, die er als Freund und Beamter seines jungen Herzogs übernommen hatte, scheinbar ohne künstlerische Weiterentwicklung. Er weilte in Italien, als Schiller zum ersten Male nach Weimar kam und in Goethes Garten den Geburtstag des Abwesenden feierte. Und was dieser in Rom gewonnen hatte: die neue Auffassung der Kunst, ihrer Formen, Masse und Ziele und ihres Verhältnisses zur Natur — das mußte ihn nach seiner Rückkehr die Gegensätzlichkeit zwischen sich und dem, was Schiller war und wollte, nur um so peinlicher empfinden lassen. Ja, bei Schillers Begabung, Ruhm und wachsendem Einfluß mußte Goethe die eigene Arbeit durch den „Räuberdichter“ geradezu gefährdet, der glücklich überwundene „Sturm und Drang“ von neuem hereinzubrechen scheinen.

Goethe fühlte sich immer reiner als Kind der Welt, der Natur, deren Betrachtung ihn beglückte, wie sie ihn auch künstlerisch das Erschaute gestalten ließ. Schillers Leidenschaft war der Gedanke, die philosophische Spekulation, die ihn als Herrn der Welt sich fühlen und künstlerisch nach der Verkörperung des Gedachten streben ließ.

Ein am 17. September 1788 von den Freunden zustande gebrachtes Zusammentreffen in dem Kreise der Frau von Lengefeld zu Rudolstadt verlief gezwungen: Goethe war durch die Anwesenheit der Frau von Stein, durch die Absichtlichkeit der Situation und die noch nicht geklärte Veränderung aller seiner Verhältnisse

beengt, Schiller in dem erstarkten Gefühl des eigenen Wertes nicht gewillt, sich unterzuordnen, wenn er auch „die große Idee“, die er von Goethe hatte, bestätigt fand.

Vielleicht war damals ihr Verhältnis so, daß Goethe sich durch den Menschen Schiller wider Willen angezogen fühlte, während ihn der Dichter abließ, und daß umgekehrt Schiller dem Menschen Goethe — auch wohl im Blick auf „die ominöse Liaison mit dem Bertuch'schen Blumenmädchen“ Christiane Vulpius — mißtraute, während er den Dichter bewunderte.

Ihre Stunde war noch nicht gekommen. Gleichwohl bemühte sich Goethe alsbald um Schillers Ernennung zum Geschichtsprofessor an der Universität Jena, wenn er auch in den fünf Monaten, die Schiller jetzt in Weimar zubrachte, keine Notiz von ihm nahm. Je härter Schiller unter einem widrigen Schicksal und der stumpfen Welt gelitten hatte, um so mehr mußte ihn die Gleichgültigkeit gerade Goethes verletzen, der seinerseits hier, wie so oft, wenn er hart und egoistisch erscheint, nur dem unbewußten Gebot der unbedingten Erhaltung seiner Persönlichkeit gehorchte.

Bei Goethes nahen Beziehungen zur Universität Jena, konnten zufällige Begegnungen mit Schiller nach dessen Amtsantritt nicht ausbleiben, doch sollten noch Jahre vergehen, ehe die beiden Großen sich fanden, die sich inzwischen jeder seiner Leidenschaft hingaben: Schiller der Philosophie und Ästhetik, Goethe der Naturwissenschaft. Äußerlich dann und scheinbar zufällig in Naturwissenschaft und Philosophie sich findend, haben sie einander von aller Einseitigkeit befreit und zu neuem dichterischen Schaffen angeregt.

Der 14. Juli 1794 brachte die entscheidende Wendung. Kurz zuvor war Schiller aus einem langen in seiner schwäbischen Heimat verbrachten Erholungsurlaub zurückgekehrt und hatte den Plan zu einer neuen Monatsschrift „Die Horen“ mitgebracht, die bei Cotta in Stuttgart erscheinen sollte. Die Zeitschrift sollte „sowohl philosophischen Untersuchungen als historischen und poetischen Darstellungen offen stehen. Alles, „was entweder bloß den gelehrten Leser interessieren oder was bloß den nichtgelehrten befriedigen kann“, besonders aber auch alles auf Staatsreligion und Verfassung Bezügliche sollte ausgeschlossen bleiben. Schiller hatte unter anderen auch Goethe zur Mitarbeit eingeladen und dieser hatte zustimmend geantwortet, das Nähere mündlicher Besprechung vorbehaltend. Im Juli kam Goethe wieder nach Jena und wohnte am 14. seiner Gewohnheit gemäß einer Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft bei. Beim Hinausgehen trifft er mit Schiller zusammen, ein Gespräch knüpft sich an und Schiller äußert im Rückblick auf das Gehörte, wie eine so zerstückelte Art, die

Natur zu behandeln, den Laien keineswegs anmuten könne. Goethe erwidert, daß es vielleicht noch eine andere Weise gebe, die Natur wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend, darzustellen. Schiller wünscht hierüber mehr zu hören. Sie gelangen zu seinem Hause, das Gespräch lockt Goethe mit hinein. Er trägt seine Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und läßt mit manchen charakteristischen Federstrichen eine symbolische Pflanze vor Schillers Augen entstehen. Dieser vernahm und schaute mit entschiedener Fassungskraft, schüttelt dann den Kopf und sagt: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.“ Goethe stutzt. Der Punkt, der sie trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Eine lange philosophische Debatte schließt sich an und am Ende kann sich keiner für den Sieger halten, hält sich jeder für unüberwindlich. „Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm teil an seinen Absichten und versprach, zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben. Seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis, alle beiderseitigen Freunde waren froh und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging.“

□ □ □ □ □ An Goethe von Schiller □ □ □ □ □

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekommen seien. Wir haben also wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu sehen, welches ich an meinem Teil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes

Zena  
23. 8.  
1794.

(denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angestekt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren spekulativistischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Speculation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichtum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objektiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugeesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schweresten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr

Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensperiode, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigieren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist bei der Reflexion zu nehmen genötigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie hatten also eine Arbeit mehr:

denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurteile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimnis ist), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinktes mit den reinsten Resultaten der spekulierenden Vernunft. Beim ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größeren Opposita geben, als den spekulativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der spekulative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Notwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der spekulative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr

Brief, in welchem Sie, mit freundschaftlicher Hand, die Summe meiner Existenz ziehen und mich, durch Ihre Theilnahme, zu einem emsigern und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Keiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig seyn und ich freue mich Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu seyn, da es nun scheint als wenn wir, nach einem so unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst der in allem erscheint was Sie geschrieben und gethan haben immer zu schätzen gewußt und ich darf nunmehr Anspruch machen durch Sie Selbst mit dem Gange ihres Geistes, besonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht wohin wir gegenwärtig gelangt sind; so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können.

Alles was an und in mir ist werde ich mit Freuden mittheilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle daß mein Unternehmen das Maas der menschlichen Kräfte und ihrer irdischen Dauer weit übersteigt, so möchte ich manches bey Ihnen deponiren und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben.

Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung für mich seyn wird werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie, bey näherer Bekanntschaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bey mir entdecken werden, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich sehr deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden sich mehr in unsrer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist.

Ich hoffe bald einige Zeit bey Ihnen zuzubringen und dann wollen wir manches durchsprechen.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Ihrem Kreise.

26. 10.
1794

Das mir übersandte Manuscript¹ habe sogleich mit großem Vergnügen gelesen, ich schlurft es auf Einen Zug hinunter. Wie uns ein köstlicher, unsrer Natur analoger Trank willig hinunter gleicht und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir diese Briefe angenehm und wohlthätig, und wie sollte es anders sein? da ich das, was ich für recht seit langer Zeit erkannte, was ich theils lebte, theils zu leben wünschte, auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand. Auch Meyer hat seine große Freude daran, und sein reiner, unbestechlicher Blick war mir eine gute Gewähr.

¹ Schillers für das erste Heft der Horen bestimmte „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“.

□ □ □ □ □ An Goethe von Schiller □ □ □ □ □

Jena
31. 8.
1794.

Bei meiner Zurückkunft aus Weizensfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war. Denn ich ersehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eigenen Gefühl begegnete, und daß Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darin sprechen ließ, nicht mißfiel. Unsre späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammen führen konnten. Nun kann ich

aber hoffen, daß wir, soviel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerm Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.

Erwarten Sie bei mir keinen großen materialen Reichtum von Ideen; dies ist es was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfnis und Streben ist, aus wenigem viel zu machen, und wenn Sie meine Armut an allem was man erworbene Erkenntnis nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Barschaft besser nutzen, und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich Ihre große Ideenwelt zu simplifizieren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam kompromittiert zu haben. Im Grund ist dies das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisieren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisierend, und so schwebte ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dies ist es, was mir, besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst ein ziemlich linksches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophieren sollte, und der philoso-

phische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstraktionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Grenzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Los; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit, meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerte aus dem Brande geslücktet.

Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte, und ich machte von dieser Erlaubnis Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen . . .

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Carls-  
bad  
7. 7.  
1795.

Nachdem ich leidliche und böse Wege zurückgelegt bin ich glücklich in Carlsbad angekommen. Die ersten Tage waren sehr regnicht jetzt fängts an besser zu werden. Ich habe angefangen den Brunnen zu trinden und habe viel Bekanntschaft gemacht. Äugelchen setzts auch genug, dabey wünsche ich mir daß ich dir die Felsen und Gegenden zeigen könnte. Einige Spaziergänge sind sehr schön. Hier schicke ich euch eine Schachtel getrocknetes Obst. Grüße den Kleinen. Ich freue mich schon das Haus wieder recht ordentlich zu finden. Lebe wohl und behalte mich lieb.

Carls-  
bad  
15. 7.  
1795.

~~~~~ Dem Fuhrmann der Herrn v. Oppels Küch und Keller hergebracht hat gebe ich dieß Blat an dich mit. Es ist mir bisher recht wohl gegangen, der Brunnen bekommt mir gut und fegt alles böse aus, ich hoffe recht ausgespült zu dir zu kommen. Die Gesellschaft ist sehr zahlreich und an-  
50

genehm, es giebt manchen Spas und Ängelchen die Menge,
woben ich mich immer mehr überzeuge:

Don Osten nach Westen

Zu Hause am besten.

Ein schöner Taft wird meinen kleinen Schatz erfreuen,
sie sind so schön hier daß einem die Wahl weh thut. Und
noch was das du gerne hast.

Lebe wohl, grüße und küße Gusteln. Adieu. Liebe mich.
wie ich am Ende aller Dinge nichts bessers sehe als dich
zu lieben und mit dir zu leben.

Hier kommt gleich etwas zum Vorschmaß.

Nun, mein Liebchen, werde ich bald wieder bei dir sehn,
Sonntag früh gehe ich hier ab. Es ist mir und dem Kleinen
recht wohl gegangen. Wir haben gutes Wetter und mit
unter recht schönes gehabt heut ist ein herrlicher Tag. Der
Kleine ist gar zu artig und freut sich über die Sachen und
Arbeiten die er sieht, er behält alles recht gut und fragt
gar vernünftig. Er hält sich mit allen Leuten. Ich hab
ihm einen Berghabit machen lassen und morgen da die
Bergleute einen Aufzug haben soll er mit gehen. Das macht
ihm großen Spas aber in die Kirche will er nicht mit hinein.
Er bringt dir eine Tasse mit, die man ihm geschenkt hat und
füttert sich überhaupt aufs beste. Des Morgens um 5 Uhr
sind wir wach, abends aber gehts auch bald zu Bette. Lebe
wohl ich hoffe dich wohl und das Haus in guter Ordnung
zu finden. Ich bringe einen Wildpretsbraten mit und will
nächste Woche Gäste darauf bitten. Lebe wohl und liebe uns.

Blü-
men-
2. 9.
1795.

Hatte Goethe als junger Student in Herder die Sonne ge-
sehen, deren Planet zu werden ihm genug sein sollte, hatte er
ihm unendliche Förderung zu verdanken gehabt, mochte ihm gering
erscheinen, was er selber für den im Leben schwer sich zurechtfinden-
den äußerlich getan hatte — so war das Verhältnis zu Herder
für Goethe doch alle die Jahre hindurch keine leichte Schule ge-
wesen. Jetzt sollte es gänzlich erschüttert werden.

Im Jahre 1788 während Herders italienischer Reise hatte der Herzog auf Goethes Verwendung versprochen, die Sorge für die Zukunft der Herderschen Kinder mitzuübernehmen, um Herder, an den ein Ruf der Universität Göttingen ergangen war, in Weimar zu halten. Inzwischen waren Herders Söhne herangewachsen, und ohne Rücksprache mit dem Herzog hatten die Eltern längst über ihre Ausbildung verfügt. Jetzt erschrafen sie über die großen Kosten und verlangten vom Herzog nachträglich eine namhafte Summe Erziehungsgelder. Karl August bestritt sein Versprechen nicht, wollte sich aber zur Anerkennung dieser Eigenmächtigkeiten nicht zwingen lassen. Vergeblich suchte Goethe zu vermitteln. Da wandte Karoline Herder sich in einem maßlosen Briefe an ihn. Er antwortete:

☞☞☞☞☞☞ An Herders Frau ☞☞☞☞☞☞

30. 10.
1795.

Nicht um Ihre Meinung zu lenken sondern um Ihnen die meinige vorzulegen, ergreife ich die Feder und erspare dadurch dem guten Knebel die Unannehmlichkeit an einer Sache Theil zu nehmen, in der er sowenig als ich rathen und helfen kann. Mit Ihnen zu sprechen möchte in diesen leidenschaftlichen Augenblicken nicht räthlich seyn; wir werden einander nicht überzeugen. Sie haben mir schon geschrieben was ich nicht lesen sollte ich müßte erwarten zu hören was ich nicht hören darf.

1.) Versprach der Herzog in der Pundtation für die Kosten des Studirens der Kinder und für ihr Unterkommen zu sorgen.

2.) Gaben die Herrschaften den Kindern, was nicht in der Pundtation steht, solange sie im elterlichen Hause waren gewisse bestimmte Zuschüsse.

3.) Da Gottfried¹ auf die Academie ging war es Ihre Pflicht den Herzog davon zu benachrichtigen, um die Bestimmung einer Summe, um terminliche Auszahlung zu er suchen. Der Herzog konnte sich alsdann erklären und durch Stipendien und sonst sich diese Ausgabe erleichtern.

4.) Dies geschah nicht und ebensowenig ward der Herzog wegen der übrigen Kinder begrüßt, da er doch künftig für sie zu sorgen zugesagt hatte.

5.) Vielmehr schickten Sie Augusten² nach der Schweiz, ein Schritt der an sich gut und nothwendig seyn konnte, keineswegs aber jedermanns Beifall erhielt.

6.) Nunmehr, nach Verlauf einiger Jahre, verlangen Sie eine nicht benannte, aber doch, wie es scheint, namhafte Summe auf einmal vom Herzog, um den Ausfall zu decken, der durch die Entfernung Ihrer Kinder in Ihrer Kasse entstanden seyn mag und behaupten der Herzog sey schuldig Ihnen alles was Ihnen fehlt zu erstatten.

7.) Die Worte: ich will für die Kosten des Studirens der Kinder und für deren Unterkommen sorgen, können nicht heißen: macht mit und aus euern Kindern was ihr wollt, gebt für sie aus was ihr wollt, macht mir am Ende von dreß vier Jahren die Rechnung, ich will jeden Schritt ausser dem väterlichen Hause, jede Art von Aufwand bezahlen, und wie ich die jungen Leute hernach finde sie versorgen. Weder im Gerichtshof der Ehre noch des Gewissens können sie so ausgelegt werden.

8.) Ich wiederhole und sage: durch die Versäumniß der Anzeige zur rechten Zeit, durch Forterhebung der jährlichen Gaben, durch das Verlangen eines Capitals als Anleihe, durch Annahme außerordentlicher Beihilfen, welche die Herzoginnen, soviel ich weis, in der Zwischenzeit den Kindern gereicht haben, durch völlige Vernachlässigung des Rathes und der Meinung des Herzogs über die Bestimmung Ihrer Kinder, ist die Sache so verwirrt und getrübt worden, daß die Liquidität Ihrer Forderung wohl schwerlich darzustellen seyn möchte.

9.) Der Herzog, ohne sich aufs Vergangne einzulassen, bietet Ihnen ganz neuerlich an: die Promotionskosten Gottfriedens zu bezahlen, und Augusten und Adeln³ sich besonders zu attachiren. Ihre Sache war, nach meiner Einsicht, dieses Anerbieten mit Vertrauen anzunehmen. Das Geld zur Promotion mußte irgendwo herkommen, Augusten konnte nicht schaden einige Zeit in einer Tanzley zu ar-

beiten, jedem Geschäfts-Mann wäre es nütze und in Thurfachsen müssen die welche beim Bergwesen angestellt seyn wollen ihren ganzen Cursum iuris machen. Adel, von dem Sie ganz schweigen, hatte in Eisenach den schönsten Raum sich zu belehren und sich zu zeigen und das Beispiel von baldiger Versorgung junger Leute, die das Glück hatten sich näher um den Herzog zu beschäftigen und sich hervor zu thun, gab beiden Kindern die besten Ausichten.

10.) Hätte man sich dadurch dem Herzog genähert, den alten Faden wieder angeknüpft, so würde eine nochmalige Vorstellung Ihrer gegenwärtigen gedrängten Lage und ein bescheidnes Gesuch wegen des Vergangnen am Plaze gewesen seyn und, wie ich den Herzog kenne keine ungünstige Aufnahme gefunden haben.

11.) Anstatt dessen lehnen Sie, aufs eiligste, mit einer Gleichgiltigkeit die an Verachtung gränzt jenes bedeutende Anerbieten ab, bringen Augusten ohne weiters auf die Academie, um eine, auf den Schweizerbergen angefangne Spielerey, unter dem Titel von Mineralogie und Naturgeschichte, fortzusetzen, sagen nahe zu: wir wollen weder Euern Rath noch Beystand, weder Ausicht noch Versorgung; wir wissen was wir zu thun haben, wir werden es thun, aber wir wollen euer Geld. Sie beleidigen den Herzog, die Herzoginn, benachrichtigen mich von Ihren übereilten Schritten und fordern mich unter Vorwürfen und Drohungen auf für Sie und die Ihrigen wirksam zu seyn, in dem Augenblick da Sie mir die Gelegenheit dazu aus den Händen reissen.

12.) Wie ich hiernach Ihre heftigen leidenschaftlichen Ausfälle, Ihren Wahn als wenn Sie im vollkommensten Rechte stünden, Ihre Einbildung als wenn niemand ausser Ihnen Begriff von Ehre, Gefühl von Gewissen habe ansehen muß, das können Sie Sich vielleicht einen Augenblick vorstellen. Ich erlaube Ihnen mich, wie einen andern Theaterbösewicht zu hassen, nur bitte ich mich klar zu deuten und nicht zu glauben, daß ich mich im fünften Acte bekehren werde.

13.) Soviel von der gegenwärtigen Lage. Durch des Herzogs Anerbieten war Ihre Zukunft zum Theil gedeckt, das Vergangne (das wir überhaupt einander nicht vorrechnen wollen) ließ sich durch irgend ein Arrangement ins Gleiche bringen und wir konnten wieder zu einer heitern Aussicht gelangen. Aber der Schaden liegt viel tiefer. Ich bedaure Sie daß Sie Beistand von Menschen suchen müssen die Sie nicht lieben und kaum schätzen, an deren Existenz Sie keine Freude haben und deren Zufriedenheit zu befördern Sie keinen Beruf fühlen. Freulich ist es bequemer in extremen Augenblicken auf Schuldigkeit zu pochen als durch eine Reihe von Leben und Betragen das zu erhalten wofür wir doch einmal dankbar seyn müssen. Glauben Sie doch daß man hinter allen Argumenten Ihrer Forderungen Ihr Gemüth durchsieht. Das soll gewiß gut Blut machen wenn August bei seinem kurzen Hiersenn jedem der es hören will sagt: er wähle das Bergwerdtsfach weil man nicht wisse wie lange die gegenwärtige Verfassung bestehe und man immer Bergleute brauchen werde. Diese Familiengeseinnungen sollen einen Fürsten reizen Kinder heranziehen zu helfen und zu versorgen.

So denke ich und so werde ich denken wenn nicht ein Wunder oder eine Krankheit meine Organe verändert, wie Sie denken sehe ich aus Ihren Briefen, meine Absicht ist nicht auf Sie zu werden. Ich werde keine Replik auf dieses Blat lesen und von dem Vergangnen kein Wort mehr sprechen.

Können Sie Sich in Absicht auf die Unterhaltung und Versorgung der Kinder dem Herzog nähern, können Sie wegen der Zukunft und wegen des Vergangnen billige Vorschläge thun, so lassen Sie mich sie durch Knebeln wissen. Ich weiß wohl daß man dem das mögliche nicht dankt von dem man das unmögliche gefordert hat; aber das soll mich nicht abhalten für Sie und die Ihrigen zu thun was ich thun kann.

¹ Herders ältester, ² zweiter, ³ (Adalbert) vierter Sohn.

Goethe hat sein Versprechen gehalten. Er hat den auf-
gebrachten Herzog besänftigt und die Geldangelegenheit zufrieden-
stellend geordnet. Aber das Band zu Herder war zerrissen, sie
gingen ohnehin nicht mehr nebeneinander. Goethes Leben hatte sich
auf neuen Wegen neuen Zielen zugewandt, Herder verbrachte den
kurzen Rest des seinen in immer neuen Enttäuschungen und Auf-
regungen, und, trotz anfänglicher Mitarbeit an den Horen, inner-
lich außerstande den Freunden zu folgen.

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Weimar  
1. 11.  
1795.

Statt eines artigen Mädchens ist endlich ein zarter Knabe  
angekommen und so läge denn eine von meinen Sorgen  
in der Wiege. Nun wäre es an Ihnen, zu Bildung der  
Schwägerschaft und zu Vermehrung der dichterischen Familie  
für ein Mädchen zu sorgen. Ich komme nun bald und  
bedarf wirklich eines Gesprächs wie ich es mit Ihnen führen  
kann, ich habe Ihnen viel zu sagen. Noch immer bin ich  
nicht auf den Pfaden der Dichtung. Durch äussre Veran-  
lassung habe ich in der Baukunst mich wieder umgesehen  
und habe einiges bei dieser Gelegenheit zusammengestellt,  
das Urtheil über solche Kunstwerke zu erleichtern und zu  
fixiren.

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Zena
9. 11.
1795.

Ich bin hier recht vergnügt und fleißig, wenn ich nur
auch wüßte, daß du und der Kleine recht wohl bist. Laß
mir doch sobald als möglich ein Wort schreiben. Vielleicht
bleibe ich bis zu Ende der Woche hier, denn im stillen
Schloß läßt sich's recht gut denken und arbeiten. Abends
bin ich bei Schillern, und da wird bis tief in die Nacht
geschwätzt. Ich wünsche dich recht wohl zu wissen, und daß
der Kleine brav trinkt, isst und zunimmt. Lebe recht wohl
und behalte mich lieb.

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Weimar  
21. 11.  
1795.

Ich erhalte Ihren lieben Brief und danke für den Antheil<sup>1</sup>  
dessen ich schon versichert war. Man weiß in solchen Fällen  
nicht ob man besser thut sich dem Schmerz natürlich zu über-  
56

lassen, oder sich durch die Benhülfen die uns die Cultur anbietet zusammen zu nehmen. Entschließt man sich zu dem letzten, wie ich es immer thue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert und ich habe bemerkt, daß die Natur durch andere Krisen immer wieder ihr Recht behauptet.

Leben Sie recht wohl! Mögen wir recht lange uns der unsrigen und unserer Freundschaft erfreuen. Zum neuen Jahre hoffe ich Sie wieder auf einige Zeit zu besuchen.

<sup>1</sup> Der Anabe, dessen Geburt Goethe am 1. November gemeldet hatte, war inzwischen schon gestorben.

Waren Goethes letzte unter den italienischen Eindrücken gereifte Dichtungen sehr kühl aufgenommen worden, so stieß auch Schillers Monatschrift „Die Horen“ in den literarischen Kreisen auf so viel Verständnislosigkeit und Übelwollen, daß die beiden Dichter den Plan eines gemeinsamen großen Strafgerichts faßten, das keineswegs auf die zufälligen persönlichen Widersacher beschränkt blieb. Die kleinen scharfen, theils von Goethe, theils von Schiller verfaßten Spottgedichte „Xenien“ (Gastgeschenke) genannt, deren jedes sich gegen eine literarische, theologische, politische, künstlerische Verkehrtheit, Halbheit oder Platttheit und den, der sie begangen, wandte, erschienen in Schillers Musenalmanach für 1797 und erregten das ärgerlichste und zornigste Aufsehen, mehr ihren Urhebern Feindschaft eintragend, als sachlich irgend etwas bessernd. Nachdem sie ihrem Zorn einmal kräftig Luft gemacht, haben die beiden Dichter sich später nicht mehr um die neidischen oder verständnislosen „Sunftgenossen“ bekümmert. Was besonders Goethes Mutter anerkannte, indem sie ihm am 9. April 1804 schrieb: „... Auch macht Schiller und du mir eine unaussprechliche Freude das ihr auf allen den Schnid — Schnad — von Rezenziren — gewäsche — Frau Baafen geträtsche nicht ein Wort antwortet; da mögten die Herrn sich dem sen ben ergeben — das ist prächtig von Euch. Fahrt in diesem guten Verhalten immer fort — Eure Werke bleiben vor die Ewigkeit — und diese armselige wische zerreißen einem in der Hand — sind das planiren nicht werth pundtum.“

□□□□□□ An Schiller □□□□□□

Mit Verlangen warte ich aufs neue Jahr und suche mancherley kleine Geschäfte abzuthun, um Sie wieder mit

23. 12.  
1795.

Freiheit auf einige Zeit besuchen zu können. Ich wünsche nur daß ich Sie wohl und poetisch thätig antreffen möge, denn es ist das nun einmal der beste Zustand den Gott den Menschen hat gönnen wollen. Mein Roman ruht nun nicht biß er sich fertig macht, worüber ich sehr vergnügt bin, denn mitten unter allen Zerstreungen treibt er sein Wesen immer fort . . .

Den Einfall auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die Xenia des Martials sind, der mir dieser Tage gekommen ist, müssen wir cultiviren und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen und die besten aussuchen. Hier ein Paar zur Probe.

Daß Cotta über die Subskription der Horen nicht herauswill, gefällt mir nicht ganz; wo ich hinhöre, spricht man von vermehrter Subskription.

Wird sich denn dieser edle Sosias<sup>1</sup> mit seinem Gold und Silber auf das Fest Epiphaniae einfinden? Weihrauch und Myrrhen wollen wir ihm erlassen.

Daß man uns in unsern Arbeiten verwechselt, ist mir sehr angenehm; es zeigt, daß wir immer mehr die Manier los werden und ins allgemeine Gute übergehen. Und dann ist zu bedenken, daß wir eine schöne Breite einnehmen können, wenn wir mit einer Hand zusammenhalten und mit der andern so weit ausreichen, als die Natur uns erlaubt hat.

<sup>1</sup> Sosius, ein aus Horaz bekannter Buchhändler in Rom.

☞☞☞☞☞ An Goethe von Schiller ☞☞☞☞☞

25. 12.  
1795.

Was Sie von der vermehrten Subskription auf die Horen schreiben, überraschte mich, und es möchte wohl nur sehr partikulär sein, denn daß die Summe im ganzen abnehmen muß, ist nach dem erstaunlichen Geschrei, nach den Klagen so vieler Buchhändler selbst, wie z. B. Ungers in Berlin und anderer, keine Frage. Auf Cottas Aufrichtigkeit dürfen wir uns, bis auf einen gewissen Punkt wenigstens, ganz

sicher verlassen. Er hat mehr Eitelkeit als Eigennuß und er fürchtet sich zu sehr, daß mein Eifer erkalten möchte, als daß er dasjenige verschweigen könnte, was ihn beleben kann.

Was die Goldlieferung anbetrifft, so vergaßen Sie, daß die Zahlung von einer Ostermesse zur andern ist ausgemacht worden. Etliche Tage vor Jubilate erscheint Cotta mit einer Geldkase um den Leib, und zwar pünktlich wie „eine wohlberednete Sonnenfinsternis“, um das Honorar für das ganze Jahr abzutragen. Früher wollte ich ihm nicht gern eine starke Zahlung zumuten, da er sich einmal auf die Abrede verläßt, ob er gleich, sobald man es fordert, damit parat sein wird.

Der Gedanke mit den Xenien ist prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergötzt, besonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und welcher reichliche Stoff findet sich da! Sobald wir uns nur selbst nicht ganz schonen, können wir Heiliges und Profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stolbergische Sippschaft, Radnik, Ramdohr, die metaphysische Welt, mit ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai unser geschworener Feind, die Leipziger Geschmacksherberge, Thümmel, Göschen als sein Stallmeister, u. dgl. dar!

██████████ An Schiller ██████████

Ich freue mich sehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müssen.

80. 12.  
1795.

Ich verlange recht Sie wieder zu sehen und in dem stillen Schlosse zu arbeiten; mein Leben ist, diese vier Wochen her, ein solches Quodlibet in welchem sich hunderterlei Arten von Geschäftigkeiten mit hunderterlei Arten von Müßiggang kreuzen, mein Roman gleicht indessen einem Strickstrumpf

der bei langsamer Arbeit schmutzig wird. Indessen wird er im Kopfe überreif und das ist das beste.

Von Meyern habe ich einen Brief aus Rom, er ist glücklich daselbst angelangt und sitzt nun freilich im Rohre; aber er beschwert sich bitterlich über die andern Gesellen, die auch da sitzen, Pfeifen schneiden und ihm die Ohren voll dudeln. Deutschland kann sich nicht entlaufen und wenn es nach Rom liefe, überall wird es von der Platitude begleitet, wie der Engländer von seinem Theekessel. Er hofft bald von sich und Hirt etwas für die Horen zu schicken.

27. 1.  
1796.

Mit der ganzen Sammlung unserer kleinen Gedichte bin ich noch nicht zu stande, hier kommt einstweilen mein Beitrag von dieser Woche. Wenn wir unsere vorgesezte Zahl ausfüllen wollen, so werden wir noch einige unserer nächsten Angelegenheiten behandeln müssen, denn wo das Herz voll ist, geht der Mund über, und dann ist es eine herrliche Gelegenheit, die Sachen aus der Studierstube und Regensentenwelt in das weitere Publikum hinaus zu spielen, wo dann einer oder der andere gewiß Feuer fängt, der sonst die Sache hätte vor sich vorbeistreichen lassen.

Mir fangen diese Tage nun an, recht bunt zu werden, man übernimmt immer mehr, als man ausführen kann. Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Weimar  
17. 8.  
1796.

Da wir gleich mehr als jemals vom Augenblick abhängen, so hoffe ich doch es soll mich nichts hindern, morgen Abend bey Ihnen zu seyn. Die tabulas votivas bringe ich morgen wieder mit. Ihre Distichen sind außerordentlich schön und sie werden gewiß einen trefflichen Effect machen. Wenn es möglich ist daß die Deutschen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl seyn kann, ohne gerade ein Philister und ein Maß zu seyn, so müssen Ihre schönen Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die großen Verhältnisse der menschlichen Natur mit so viel Adel, Freyheit und Kühnheit dargestellt sind.

Von so vielem andern mündlich. Ich hoffe wir wollen diesmal wieder zusammen eine gute Strecke vorwärts kommen. Da ich den Roman los bin, so habe ich schon wieder zu tausend andern Dingen Lust. Leben Sie recht wohl.











Ich hoffe, daß die Kopenhagener und alle gebildete Anwohner der Ostsee aus unsern Xenien ein neues Argument für die wirkliche und unwiderlegliche Existenz des Teufels nehmen werden, wodurch wir ihnen denn doch einen sehr wesentlichen Dienst geleistet haben. Freilich ist es von der andern Seite sehr schmerzlich, daß ihnen die unschätzbare Freiheit, leer und abgeschnitten zu sein, auf eine so unfreundliche Art verkümmert wird.

Wenn ich aber aufrichtig seyn soll, so ist das Betragen des Volks ganz nach meinem Wunsche; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles was sie gegen ihn in Petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheiden, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeicheln und Rüden und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advocat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Gebärde.

Ich hoffe daß die Xenien auf eine ganze Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen, wir wollen indessen unsere positiven Arbeiten fortsetzen und ihm die Qual der Negation überlassen. Nicht eher als bis sie wieder ganz ruhig sind und sicher zu seyn glauben, müssen wir, wenn der Humor frisch bleibt, sie noch einmal recht aus dem Fundament ärgern.

Weimar  
15. 12.  
1796.

Das Angenehmste, was Sie mir melden können, ist Ihre Beharrlichkeit an „Wallenstein“ und Ihr Glaube an die Möglichkeit einer Vollendung; denn nach dem tollen Wagstück mit den „Xenien“ müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere proteische Natur zu Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln.

     An Heinrich Meyer       
der von 1795—97 wieder in Rom lebte, um sich dann dauernd in Weimar niederzulassen.

Weimar  
3. 1.  
1796.

Es ist einer von meinen lebhaftesten Wünschen erfüllt Sie gesund in Rom zu wissen, wenn Sie nur wieder an jenes Leben gewohnt sind, so werden Sie gewiß in einem hohen Grade glücklich sehn und wenn Sie erst etwas unternehmen und arbeiten, so wird wenig an Ihrer Zufriedenheit fehlen.

Das Deraisonnement der Deutschen in Rom mag sich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutschland hören muß. Und doch ist das Gespräch überall nichts als ein Austausch von Irrtümern und ein Kreislauf von beschränkten Eigenheiten. Wir wollen unsern Weg recht still, aber auch recht eigensinnig verfolgen. Lassen Sie nur ja niemand nichts von unsern Hypothesen, Theorien und Absichten merken, wenn die Leute von uns noch einige gute Meinung behalten sollen! Es ist bloß mit der Masse unserer vereinigten Kräfte und mit der Ausführung des Ganzen, daß wir ihnen in der Folge imponieren können, und doch werden sie aussetzen genug finden.

Ich war von jeher überzeugt, daß man entweder unbekannt oder unerkannt durch die Welt gehe, so daß ich auf kleinen oder größeren Reisen, insofern es nur möglich war, meinen Namen verbarg, und künftig will ich ihn gewiß nur zu besserer Ausführung unseres Zweckes aushängen...

Nachdem das Volk Sie schon lange per acclamationem

zum Professor gemacht hatte, hat Ihnen der Herzog den Charakter mit Anstellung bei der hiesigen Zeichenschule gegeben.

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Da das Wetter so hübsch und leidlich ist, und ich noch einige Zeit hier verweilen werde, so wünsche ich dich mit dem Kleinen einmal bei mir zu sehen. Du kannst deinen Bruder und Ernestinen mitnehmen, ihr steigt im Bären ab, wo ich eine warme Stube bestellen werde, du kommst zu mir herüber und die andern können drüben zu Mittag essen. Sorge dafür, daß du Abends den Kleinen gut einpacken kannst.

Jena
7. 8.
1796.

Ich habe soviel gearbeitet daß ich es ganz satt habe und mir auch wieder einmal mit dir und dem Kleinen was zu Gute thun möchte. Ich freue mich sehr dich wieder zu sehen. Du mußt mir aber Geld mitbringen. Nimm nur den eingeseigelten Schlüssel und bringe mir das Silbergeld das in der kleinen Schublade linderhand auf meinem Schreibtische sich befindet.

Lebe wohl. Ich muß dich einmal wieder an mein Herz drücken und dir sagen daß ich dich recht lieb habe.

~~~~~  
Ich bitte dich recht herzlich, mein liebes Kind, die schönen, guten Tage zu genießen, die du vor so vielen andern haben kannst und dir das Leben nicht zu verderben, noch verderben zu lassen. Du weißt daß ich zu Hause nicht zur Sammlung kommen kann meine schwere Arbeit zu endigen, vielleicht gelingt mir es auch hier nicht und ich muß doch nach Ilmenau. Lebe recht wohl, grüße und küsse das Bübchen, ihr sollt mich bald besuchen.

Jena  
1. 5.  
1796.

~~~~~  
So mag ich es gerne sehen wenn du vergnügt bist in guter Gesellschaft und dann wieder zu Hause fleißig und sorgfältig bist. Genieße ja der guten Tage und behalte mich lieb.

Jena
4. 5.
1796.

Da Herr Cotta sich in verschiedenen Geldsorten wohl gehalten hat, so schicke ich dir auch etwas davon.

Lebe wohl! Grüße und küsse den Kleinen. Carl läßt ihn schön grüßen.

Mir geht es auch recht gut nur daß der Roman nicht rücken will.

Seit Goethes innere Entwicklung und seine Gewissensehe mit Christiane den Herzensbund zwischen ihm und Frau Charlotte von Stein gelöst, hatten beide nur in unvermeidlichen gesellschaftlichen Begegnungen einander berührt. In Fritz von Stein allenfalls, Charlottens Sohn (geb. 1772), dessen Kindheit Goethe väterlich behütet und dessen Werdegang er mit ungemindertem Interesse verfolgt hatte, bestand noch eine lose Verbindung zwischen ihnen, und eine jenem bevorstehende Lebenswendung brachte sie einander wieder näher. Fritz von Stein, der, vom Herzog unterstützt, seine Studien abgeschlossen und sich in der Welt umgesehen hatte, wollte in den preussischen Verwaltungsdienst eintreten, womit Karl August keineswegs einverstanden war. Die Mutter bat Goethe um Vermittlung und schließlich erlangte der junge Mann die Einwilligung seines Fürsten. Freilich: „Der Herzog sagte meiner Mutter ich sey ein Egoist und habe diesen Zug meines Charakters dem Goethe zu danken. Die Herzogin meinte, ich könne kein rechtes Glück mehr haben in meinem Leben, nachdem ich ihre Hoffnungen sehr getäuscht hätte.“

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

Sena
7. 9.
1796.

Sie erhalten, liebe Freundin, ein ostensibles Blatt um es allenfalls der Herzoginn zu zeigen; ich habe wie Sie sehen werden, in Absicht auf die Stelle meine Meinung geändert, und der Vorschlag hat so mehr Gestalt. Ich glaube aber nicht daß etwas zu werden ist, der Herzog hat vor solchen Planen einen natürlichen und raisonnirten Abscheu. Indessen muß die Sache zur Sprache kommen und man thut wenigstens einen Vorschlag zum Gegengewicht gegen jene Anträge.

Man wird sich weigern etwas festzusetzen, der Assessor wird in preussische Dienste gehen und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgethan seyn.

Ben mir ist Fritz ganz entschuldigt, wer gerne Leben mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freien Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienst wie vor dem Grabe schaudern. Solche enge Verhältnisse können nur durch die höchste Consequenz, wodurch sie die Gestalt einer so großen Haushaltung annehmen, interessant werden.

Hierben liegt auch ein Brief an Fritz, ich weiß ihm nichts weiter zu sagen, denn, wie ich Ihnen schon eröffnet habe, glaube ich daß die Sache gemacht ist.

Leben Sie recht wohl, erlauben Sie, wenn ich zurückkomme daß ich weiter hierüber spreche. Erlauben Sie auch ferner meinem armen Jungen, daß er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken daß Sie ihm so wohl wollen.

☞☞ An die Schauspielerin Henriette Beck ☞☞

in Simili An den Schauspieler Heinrich Becker.

Da der Schauspieler Herr Becker, wegen des während der Vorstellung begangenen Excesses, durch seinen Arrest auf der Hauptwache, die verdiente Correction erlitten hat; so ist nunmehr der Schauspielerin Mad. Beck, wegen der geständigen Schimpfrede, wodurch sie den Ausbruch der That-handlung verursacht hat, eine wöchentliche Gage inne zu behalten, wodurch der Vorgang, so weit er in die Aufsicht der Oberdirection des Theaters einschlägt, erledigt wird.

Sollte übrigens Mad. Beck, wegen allenfalliger Privat-satisfaction, Herrn Becker in Anspruch nehmen wollen; so wird sie damit an die ordentliche Obrigkeit verwiesen.

☞☞☞☞☞ An C. G. Voigt ☞☞☞☞☞

... Ich werde wohl noch einige Zeit hier bleiben, denn ich habe nicht Mut, den guten Schiller in seiner gegenwärtigen Lage zu verlassen: sein Vater ist vor kurzem gestorben, und sein jüngster Knabe scheint auch in kurzem wieder abscheiden zu wollen; er trägt das alles mit ge-

16. 2.
1796.

Jena
30. 9.
1796.

seßtem Gemüthe, aber seine körperliche Leiden regen sich nur um desto stärker, und ich fürchte sehr, daß diese Epoche ihn äußerst schwächen wird, um so mehr, da er wie immer nicht aus dem Hause zu bringen ist, dadurch außer aller Konnexion kommt und ihn wenig Menschen wieder besuchen. Ich sage Ihnen das im Vertrauen, weil ich nicht gerade gerne öffentlich von diesem Zustande spreche. Sie erwähnen ja wohl gelegentlich ein Wort gegen Serenissimum über diese Ursache meines längeren Außenbleibens. . .

☞ A. W. F. v. Funk an C. G. Körner ☞

17. 1.
1796.

... Schiller lebt ein sonderbares Leben. Ausgemacht scheint es mir indessen, daß gerade diese Art von Existenz ihm nöthig war, um das zu leisten, was er in den letzten drei Jahren geleistet hat, aber ich fürchte, er wird dabei zu Grunde gehen. Ganz abgesondert von aller Gesellschaft lebt er in seiner eigenen Welt. Er kommt oft in mehreren Monaten nicht aus dem Zimmer, natürlich macht ihm nun schon die bloße Luft einen unangenehmen Eindruck. Doch würde ihn das nicht abhalten, zum Genuß der wirklichen Natur und des geselligen Lebens zurückzukehren, wenn er da irgend einen Ersatz für den hohen Genuß, den ihm seine Abgezogenheit gewährt, finden könnte. Sein niedlicher wilder Junge macht seine einzige Unterhaltung mit der Welt und grade war auch die Vaterliebe das einzige Band, welches ihn ohne irgend eine Art von Sinnlichkeit einzumischen, doch vor der Austerität und dem menschenfeindlichen Wesen eines Einsiedlers bewahren konnte. Seine Frau, die, ohne den Ersatz zu finden, den ihm sein spekulatives Leben gibt, die Einsamkeit mit ihm theilt, erscheint mir in der That ehrwürdig, denn man sieht auch keinen Schatten von Unzufriedenheit an ihr.

Goethe ist der einzige, der die Zeit, wo er in Jena ist, viel mit Schillern lebt, er kommt alle Nachmittage um 4 Uhr und bleibt bis nach dem Abendessen. Gewöhnlich tritt er

schweigend herein, setzt sich nieder, stützt den Kopf auf, nimmt auch wohl ein Buch oder einen Bleistift und Tusch und zeichnet. Diese stille Szene unterbricht etwa der wilde Junge einmal, der Goethen mit der Peitsche ins Gesicht schlägt, dann springt dieser auf, zaust und schüttelt das Kind, schwört, daß er ihn einmal wurzeln oder mit seinem Kopf Kegel schieben müsse und ist nun, ohne zu wissen wie, in Bewegung gekommen. Auf alle Fälle thaut er beim Thee auf, wo er eine Citrone und ein Glas Arrac bekömmet und sich Punsch macht.

Schiller selbst wandelt, ja, man möchte sagen, rennt unaufhörlich im Zimmer herum, setzen darf er sich gar nicht. Oft sieht man ihm sein körperliches Leiden an, besonders wenn ihn die Suffocationen anwandeln. Wenn es zu arg wird, geht er hinaus und braucht irgend einen Palliativ. Kann man ihn in solchen Momenten in eine interessante Unterredung ziehen, kann man besonders etwa einen Satz hinwerfen, den er auffaßt, zerlegt und wieder zusammensetzt, so verläßt ihn sein Uebel wieder, um sogleich zurückzukommen, wenn an dem Satz nichts mehr zu erörtern übrig ist. Ueberhaupt sind ihm anstrengende Arbeiten das sicherste Mittel für den Augenblick. Man sieht, in welcher ununterbrochenen Spannung er lebt und wie sehr der Geist bei ihm den Körper tyrannisirt, weil jeder Moment geistiger Erschlaffung bei ihm körperliche Krankheit hervorbringt. Aber eben deshalb ist er auch so schwer zu heilen, weil der an rastlose Thätigkeit gewöhnte Geist durch das Leiden des Körpers immer noch angespornt wird und weil er beim Anfang einer Cur erst recht krank gemacht werden müßte . . .

□□□□□ An Goethe von Schiller □□□□□

Ich mache eben Feierabend mit meinem Geschäft und sage Ihnen noch einen guten Abend, eh ich die Feder weglege. Ihr letzter Besuch, so kurz er auch war, hat eine gewisse Stagnation bei mir gehoben, und meinen Mut erhöht.

Jena
17. 1.
1797.

Sie haben mich durch Ihre Beschreibungen wieder in die Welt geführt, von der ich mich ganz abgetrennt fühlte.

Besonders aber erfreut mich Ihre lebhafteste Neigung zu einer fortgesetzten poetischen Thätigkeit. Ein neueres schöneres Leben thut sich dadurch vor Ihnen auf, es wird sich auch mir nicht nur in dem Werke, es wird sich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie versetzt, mittheilen und mich erquicken. Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wissen; es sollte mich wundern, wenn sich an den Entwicklungen Ihres Wesens nicht ein gewisser notwendiger Gang der Natur im Menschen überhaupt nachweisen ließe. Sie müssen eine gewisse, nicht sehr kurze, Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch die Teilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit sich selbst zerfallen war und sich durch Kunst und Wissenschaft wieder herzustellen suchte. Jetzt deucht mir lehren Sie, ausgebildet und reif, zu Ihrer Jugend zurück, und werden die Frucht mit der Blüte verbinden. Diese zweite Jugend ist die Jugend der Götter und unsterblich wie diese . . .

☼☼☼☼☼☼☼ An Schiller ☼☼☼☼☼☼☼

Weimar
18. 1.
1797.

Die wenigen Stunden, die ich neulich mit Ihnen zugebracht habe, haben mich auf eine Reihe von Zeit nach unserer alten Art wieder recht lüstern gemacht; sobald ich nur einigermaßen hier verschiedenes ausgeführt und manches eingerichtet habe, bringe ich wieder eine Zeit mit Ihnen zu, die, wie ich hoffe, in mehr als Einem Sinn für uns beide fruchtbar seyn wird. Benutzen Sie ja Ihre besten Stunden, um die Tragödie weiter zu bringen, damit wir anfangen können uns zusammen darüber zu unterhalten.

Ich empfangen soeben Ihren lieben Brief und läugne nicht daß mir die wunderbare Epoche, in die ich eintrete, selbst sehr merkwürdig ist. Ich bin darüber leider noch nicht ganz beruhigt, denn ich schleppe von der analytischen Zeit

noch so vieles mit, das ich nicht los werden und kaum ver-
arbeiten kann. Indessen bleibt mir nichts übrig als auf
diesem Strom mein Fahrzeug so gut zu lenken als es nur
gehen will . . .

☞☞☞ An Karl Ludwig von Anebel ☞☞☞

(1744—1834) ursprünglich Jurist, dann Offizier anfangs in preussischen, seit 1774
in weimarischen Diensten, wo er zunächst Gouverneur des Prinzen Konstantin
war. Durch Anebel war Goethe mit diesem und seinem Bruder Karl August in
Frankfurt bekannt geworden.

Es ist übrigens hier meist in allen Sächern ein so
schnelles literarisches Treiben, daß einem der Kopf ganz
drehend wird, wenn man drauf horcht. Es ist aber sehr
merkwürdig zu sehen, wie in unserer Zeit nichts, auch nur
einen Augenblick, an seiner Stelle bleiben kann und alles
sich, wo nicht verbessert, doch immer verändert. Die litera-
rische Welt hat das Eigene, daß in ihr nichts zerstört wird,
ohne daß etwas Neues daraus entsteht, und zwar etwas
Neues derselben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges
Leben, sie ist immer Greis, Mann, Jüngling und Kind
zugleich, und da, wo nicht alles, doch das meiste bei der
Zerstörung auch noch erhalten wird, so kommt ihr kein
anderer Zustand gleich. Das macht auch, daß alle, die rein
darinne leben, eine Art von Seligkeit und Selbstgenügsamkeit
genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat.

Diese Bemerkung, die sich mir aufdringt und die ich
nur so hinwerfe, verdiente besser gesagt und abgehandelt
zu werden.

☞☞☞☞☞ An Joh. Erichson ☞☞☞☞☞

damals stud. theol. zu Jena, später Professor der Aesthetik zu Erlangen.

Indem ich die mir anvertrauten Gedichte zurückschicke, Weimar
füge ich nach Ihrem Wunsch einige Betrachtungen bei. Sie 28. 4.
scheinen mir in dem Irrtum zu stehen, den ich schon bei 1797.
mehrern Jünglingen bemerkt habe, daß man einer Neigung
zur Poesie, die man fühlt, sich ausschließlich überlassen müsse,
da doch selbst dem Dichter, den die Natur entschieden dazu
bestimmt haben mag, erst Leben und Wissenschaft den Stoff

geben, ohne welchen seine Arbeiten immer leer bleiben müßten. Nach meiner Ansicht versäumen Sie vielmehr gar nichts, wenn Sie sich dem tätigen Leben oder den Wissenschaften widmen, denn erst alsdann, wenn Sie in einem dieser Kreise eine weite Bahn durchlaufen haben, werden Sie Ihres Talents gewiß werden. Bemächtigt es sich aller Erfahrungen und Kenntnisse, die Sie gesammelt haben, mit Gewalt, weiß es alle die fremdesten Elemente in eine Einheit zu verbinden, so ist das Phänomen da, welches Sie zu wünschen scheinen, das aber auf keinem andern Wege hervorgebracht werden kann. Sollte sich im Gegenteil zeigen, daß diese Neigung zur Dichtkunst jene Probe nicht aushielte, so würden Sie doch den andern Gewinn rein besitzen. Auch kann es niemand gereuen, selbst wenn er zu ganz andern Dingen bestimmt ist, sich wenigstens mit den äußern Formen der Dichtkunst bekannt gemacht zu haben.

◻◻◻◻◻◻ An den Herzog ◻◻◻◻◻◻

der Anfangs Mai nach Teplitz ins Bad gereist war.

Genä
12. 6.
1797.

Der Vorwurf meiner Schreibefaulheit, den Sie mir, bester Fürst, durch Geheimrat Voigt machen lassen, ist leider nicht unverdient; meine Dinten- und Papierſcheue nimmt gleichsam mit jedem Tage zu, umsomehr als ich einen Geist¹ zur rechten Hand habe, der, mit der größten Leichtigkeit, meine Gesinnungen und Einfälle zu Papier bringt. Indessen wird ein Brief, der den sechsten hier abging, meinem sinkenden Kredit wieder ein wenig aufgeholfen haben, in welchem ich die Abreise der Chemiker nach Osten und Westen ankündigte.

Vorgestern Abend hatte ich eine sonderbare Unterhaltung: Lord Bristol² ging, von Karlsbad, hier durch, und da er mich zu sehen verlangte, ging ich zu ihm. Er empfing mich gleich mit ein paar solennen Grobheiten und setzte mich dadurch völlig à mon aise. Glücklicherweise hatte ich guten Humor und meinen französischen Tag, so daß ich ihm nichts

schuldig blieb, und wir, nachdem wir eine Stunde lang differiert, disputiert, etwas grob gescherzt und mitunter verständig gesprochen hatten, mit aller Höflichkeit und Zufriedenheit auseinander schieden. Es ist mir sehr angenehm, dieses wunderliche Original, von dem man so viel gehört hat, endlich einmal mit Augen gesehen zu haben, denn ohne unmittelbare Anschauung des Individuums kann man sich von der seltsamen Zusammensetzung keinen Begriff machen.

So mancherlei Wünsche ich auch in dieser an mancherlei Schicksalen schwangeren Zeit hege, so steht doch der Wunsch für Ihr Wohl immer oben an, und so waren die Nachrichten, die ich von Weimar erhalte: daß die Kur gute Wirkung tut, mir höchst erfreulich; indessen kommt auch die Zeit heran, wo mir die Freude bevorsteht, Sie wieder zu sehen und von mancherlei mündliche Nachricht und Rechenschaft zu geben.

Da alles hier seinen gewöhnlichen Gang geht, so ist nicht viel zu sagen. Kempelens Sprachmaschine, welche Hofrat Loder besitzt und die zwar nicht sehr beredt ist, doch aber verschiedene kindische Worte und Töne ganz artig hervorbringt, ist hier, durch einen Tischler Schreiber, recht gut nachgemacht worden. — Die Opale sind noch nachher von Kennern bewundert worden und werden lange eine der ersten Zierden des Kabinetts bleiben. — Hofrat Loder hat von Göttingen, wohin er in den Feiertagen einen Sprung getan, ein merkwürdig Kabinettsstück mitgebracht, eine Billardkugel, die ein Hund zufällig verschluckte und nach 24 Stunden um zwei Drittel verdaut von sich gab. Sie ist sphäroidisch geworden, hat eine wunderbar fein-ungleiche Oberfläche, ohngefähr als wenn man halbtrocknen Ton auf Leinwand aufdrückt. Man ist unentschieden: ob es die ungleich verdauten Teile des Elfenbeins oder Eindrücke der Tunica villosa des Magens sind.

¹ Goethes Sekretär Geist. ² Bischof von Derry, „Typus des englischen Lords, des englischen Prälaten, der englischen Prüderie und pharisäischen Moral“.

██████████ An Schiller ██████████

Mit einer Steinsammlung.

13. 6.
1797.

Dem Herren in der Wüste bracht'
Der Satan einen Stein,
Und sagte: Herr, durch deine Macht,
Laß es ein Brötchen sein!

Von vielen Steinen sendet dir
Der Freund ein Musterstück:
Ideen gibst du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

██████████ An den Herzog ██████████

Jena
6. 6.
1797.

... Auch mir kommt, indem ich andre sich fortbewegen
sehe, die Lust wieder an in die Welt wieder einmal hinaus
zu blicken. Ich hoffe dazu Ihre Erlaubniß. Zu Anfangs
Juli möchte ich meine Mutter besuchen, um doch einmal die
Lage unsres Vermögens näher kennen zu lernen. Sie hat
sich, durch höhere Procente und Vortheile gereizt, bewegen
lassen manche Capitalien in die auswärtigen Anleihen zu
geben und ich wünschte nicht daß ein großer Theil unsrer
Besitzungen auf solchem Boden ruhte. Meyer ist in Florenz
nicht wohl, ich erwarte, daß er nach der Schweiz zurückgeht,
wo er schon einmal wieder genas. Vielleicht würde ich einige
Zeit mit ihm am Zürcher See zubringen, dessen Athmosphäre
Wielanden so wohl bekommen ist.

██████████ An Heinrich Meyer ██████████

Weimar
7. 7.
1797.

Seien Sie mir bestens auf vaterländischem Grund und
Boden begrüßt. Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heute er-
halte, hat mir eine große Last vom Herzen gewälzt. Zwar
konnte ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai
gleich zurückkehren würden, allein bei meiner Liebe zu Ihnen,
bei meiner Sorge für Ihre Gesundheit, bei dem Gefühl
des Wertes, den ich auf unser einziges Verhältniß lege, war
mir die Lage der Sache äußerst schmerzlich, und mein durch
die Lähmung unseres Plans ohnehin schon sehr gekränktes

Gemüt ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zustande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich, trotz der Umstände, nicht früher gegangen sei, Sie aufzusuchen, ich stellte mir Ihr einsames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor und arbeitete ohne Trieb und Be-
 haglichkeit, bloß um mich zu zerstreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher alles eine bessere Gestalt gewinnen wird, aus unserm eigentlichen Unternehmen mag nun werden was will. Sorgen Sie einzig für Ihre Gesundheit und ordnen Sie das Gesammelte nach Lust und Belieben. Alles was Sie tun ist gut, denn alles hat einen Bezug auf ein Ganzes.

Ihr Brief hat mich noch in Weimar getroffen, wohin mir meine Mutter ihn schickte. Unser Herzog ist schon einige Monate abwesend, er will mich vor meiner Abreise noch über manches sprechen, und ich erwarte ihn. Indessen habe ich alles geordnet und bin so los und ledig, als ich jemals war. Ich gehe sodann nach Frankfurt mit den Meinen, um sie meiner Mutter vorzustellen, und nach einem kurzen Aufenthalte sende ich jene zurück und komme, Sie am schönen See zu finden. Welch eine angenehme Empfindung ist es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbesserten Zustande zu wissen.

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Sie hätten mir zum Abschiede nichts Erfreulicheres und  
 Heilsameres geben können als Ihren Aufenthalt der letzten  
 acht Tage. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich  
 diesmal unser Zusammensein wieder für sehr fruchtbar halte,  
 es hat sich so manches für die Gegenwart entwickelt und  
 für die Zukunft vorbereitet, daß ich mit mehr Zufriedenheit  
 abreise, indem ich unterwegs recht tätig zu sein hoffe und  
 bei meiner Rückkunft Ihrer Theilnehmung wieder entgegen  
 sehe. Wenn wir so fortfahren, verschiedene Arbeiten gleich-  
 zeitig durchzuführen, und, indem wir die größeren sachte

Weimar  
 19. 7.  
 1797.

fortleiten, uns durch kleinere immer aufmuntern und unterhalten, so kann noch manches zu stande kommen.

Hier ist der Polukrates zurück, ich wünsche, daß die Kraniche mir bald nachziehen mögen, auf den Sonnabend erfahren Sie das Nähere von meiner Abreise. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau. An Schlegel habe ich heute geschrieben.

□ □ □ □ □ An C. G. Körner □ □ □ □ □  
in Dresden, den Freund Schillers und Vater Theodor Körners.

Weimar  
20. 7.  
1797.

... Ich freue mich, daß Sie die Humboldtischen Gebrüder haben kennen lernen: sie geben eine Idee von Fähigkeiten und Talenten, die sehr ergötzend und aufmunternd ist.

Freund Meyer ist in der Schweiz und ich gehe ihn zu besuchen. Was weiter aus uns werden wird, weiß ich nicht. Leben Sie indessen recht vergnügt und lassen sich mein idyllisch-episches Gedicht<sup>1</sup> gefallen. Leider ist auch dieses wie die meisten meiner Sachen beinah' nur aus dem Stegreife; meine Tage rollen sich gar zu geschwinde auf, und ich möchte mir die Ehre antun, mich mit der Leier des Orpheus zu vergleichen, die nur noch zufällige Töne von sich giebt, indem sie von den Wellen eilig dem großen Meere zugeschaukelt wird.

Sie haben durch Schillern erfahren, daß wir uns jetzt im Balladenwesen und Unwesen herumtreiben. Die seinigen sind ihm, wie Sie schon wissen, sehr geglückt; ich wünsche, daß die meinigen einigermaßen darneben stehen dürfen: er ist zu dieser Dichtart in jedem Sinne mehr berufen, als ich.

Was mir diese Reise nehmen und geben wird, muß ich nun abwarten; ich kenne mich hierüber und weiß, daß alles was von außen an mich gelangt sehr späte Früchte bringt.

<sup>1</sup> Hermann und Dorothea.

Schon seit langer Zeit hatte Goethe sich mit dem Plan einer neuen italienischen Reise getragen. Sein römischer Freund und mehrjähriger Weimarer Hausgenosse, der Kunstschriftsteller Heinrich Meyer, war schon im Herbst 1795 wieder nach Italien ge-

gangen, wohin Goethe bald nachfolgen wollte. Als Goethe dann im Sommer 1797 die Reise endlich antreten konnte, faßte er zunächst als deren Ziel nur die Schweiz ins Auge, wo er mit Meyer, der in Italien erkrankt war, zusammentreffen wollte. Christiane und August sollten ihn bis Frankfurt begleiten. Goethe blieb dann bis zum 25. August bei der Mutter, die schon 1795 wegen der kriegerischen Unruhen ihr Haus verkauft und ein heiteres Quartier am Roßmarkt bezogen hatte. Es war das letzte Mal, daß Mutter und Sohn beisammen waren.

### ☞☞☞ Schiller an H. Meyer nach Stäfa ☞☞☞

Auch wir waren indes nicht unthätig wie Sie wissen, und am wenigsten unser Freund, der sich in diesen letzten Jahren wirklich selbst übertroffen hat. Sein episches Gedicht<sup>1</sup> haben Sie gelesen: Sie werden gestehen, daß es der Gipfel seiner und unserer ganzen neueren Kunst ist. Ich hab' es entstehen sehen und mich fast ebensosehr über die Art der Entstehung als über das Werk verwundert. Während wir andern mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohl angewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt. Doch Sie haben ihn jetzt selbst, und können sich von allem dem mit eignen Augen überzeugen. Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt steht, mehr darauf denken muß, die schöne Form die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen als nach neuem Stoffe auszugehen, kurz daß er jetzt ganz der poetischen Praktik leben muß. Wenn es einmal einer unter Tausenden, die darnach streben, dahin gebracht hat, ein schönes vollendetes Ganzes aus sich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Besseres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu

Jena  
21. 7.  
1797.

suchen; denn wie weit er auch noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben. — Ich gestehe daher, daß mir alles, was er bei einem längern Aufenthalt in Italien für gewisse Zwecke auch gewinnen möchte, für seinen höchsten und nächsten Zweck doch immer verloren scheinen würde. Also bewegen Sie ihn auch schon deswegen, lieber Freund, recht bald zurückzukommen, und das, was er zu Hause hat, nicht zu weit zu suchen.

Ich habe die angenehme Hoffnung, vielleicht Sie beide diesen Winter wieder in der Nähe zu wissen, und so das alte schöne Leben der Mitteilung wieder fortzusetzen. Meine Gesundheit hat sich zwar nicht viel gebessert, doch auch nicht verschlimmert, und das ist ein gutes Zeichen; der Mut und die Lust sind geblieben, und der Übergang von der Speculation zur Production hat mich erfrischt und verjüngt.

<sup>1</sup> Hermann und Dorothea.

☞ ☞ An Johann Friedrich von Koppensfels ☞ ☞

(Regierungsbeamter, später Geheimrat und Rangler zu Weimar).

Weimar  
27. 7.  
1797.

Indem ich Ew. Hochwohlgeb. für die gütige Leitung meines kleinen Privatgeschäftes gehorsamsten Dank sage, bin ich in dem Falle, eine abermalige Gefälligkeit mir von Denselben zu erbitten.

Zu meiner Reise nach Frankfurt und in die Schweiz wünsche ich einen Paß für mich von Fürstl. Regierung zu erhalten, bei welchem kein weiteres Bedenken obwaltet. Da ich aber auch meine kleine Familie bis Frankfurt mitzunehmen denke und sie besonders auf dem Rückwege, den sie allein zurücklegen, sich selbst überlassen muß, so hätte ich auch für Mutter und Sohn um einen besonderen Paß zu bitten. Ich überlasse Ew. Hochwohlgeb., ob Sie unbedenklich finden, etwa einen dergleichen auf Frau Vulpius und Sohn ausfertigen zu lassen, oder was Sie sonst schicklich und zweckmäßig finden. Es ist ohnehin nur auf allen Fall, indem Reisende, besonders auf dieser Route, sehr selten um Pässe gefragt werden.

Dürfte ich bitten, die zu Abholung meines Testaments verfügte Deputation heute um 11 Uhr bei mir eintreten zu lassen?

In diesem Testamente setzte Goethe seinen Sohn August zum Universalerben ein mit der Beschränkung, daß dessen Mutter, seine „Freundin und vieljährige Hausgenossin“ Christiane Vulpius, den lebenslänglichen Nießbrauch alles dessen, was der Erblasser zur Zeit seines Todes in weimarischen Landen besitzen würde, haben sollte. Zum Testamentsvollstrecker und Vormund ernannte Goethe den Juristen und späteren Minister C. G. Voigt, der ihm in der Oberaufsicht über die wissenschaftlichen und Kunstanstalten beigegeben war.

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Ohne den mindesten Anstoß bin ich vergnügt und gesund nach Frankfurt gelangt und überlege in einer ruhigen und heitern Wohnung nun erst: was es heiße in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenstände mehr, weil wir sie nicht beurtheilen noch zusammenfassen können, aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen was in unserm Wege liegt und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es interessirt uns deren eine größere Anzahl und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in diesen Fällen zu Hülfe käme. Ich will nun alles was mir in diesen acht Tagen vorgekommen ist so gut als möglich zurechtstellen, an Frankfurt selbst als einer vielumfassenden Stadt meine Schemata probiren und mich dann zu einer weiteren Reise vorbereiten.

Frank-
furt
a. M.
9. 8.
1797.

Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen wie es eigentlich mit dem Publico einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen, alle Vergnügungen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen und die große Neigung des

lesenden Publicums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen.

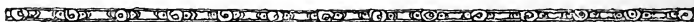
Ich glaube sogar eine Art von Scheu gegen poetische Productionen, oder wenigstens in so fern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja sie gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberinn.

Ich gewöhne mich nun alles wie mir die Gegenstände vorkommen und was ich über sie denke aufzuschreiben, ohne die genaueste Beobachtung und das reifste Urtheil von mir zu fordern, oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal ganz zurückgelegt hat, so kann man mit besserer Übersicht das vorrätthige immer wieder als Stoff gebrauchen.

~~~~~ An Christiane ~~~~~  
die mit ihrem Söhnchen August schon am 7. August die Heimreise angetreten hatte.

Frankfurt  
9. 8.  
1797.

Ich bin euch immer in Gedanken nachgefolgt und gestern Abend in der Müllerinn, die mir nur theilweise Vergnügen gemacht hat, dachte ich oft daß ihr nun ruhig in Schlüchtern sitzen würdet. Ich verlange recht sehr zu hören wie ihr eure Reise zurücklegt und hoffe das Beste. Eure Briefchen von Hanau haben mir viel Freude gemacht, sage dem Kleinen daß ich seine Briefe aufhebe und sehen will wie er nun immer besser schreibt. Ich habe angefangen einiges zu überlegen und zu dictiren, aber es wird ganz unmöglich seyn in dieser Wohnung etwas zu arbeiten, ich will noch etwa acht Tage zusehen und dann irgend einen Entschluß fassen. Wenn du wieder stille zu Hause bist so wirst du erst recht gewahr werden was für eine Menge Gegenstände du gesehen hast.



Du hast mir sehr viel Vergnügen gemacht daß du mir gleich den Tag deiner Ankunft geschrieben und dein Tagebuch geschickt hast, fahre ja fort mir fleißig zu schreiben damit ich wisse wie es dir geht und was bey euch vorfällt . . .

Frankfurt  
15. 8.  
1797.

Von Hamburg wird ein kleines Fäßchen an mich kommen worinn Seeschnecken sich in Brandewein befinden werden. Denke nicht etwa daß es eine Eßwaare ist, sondern thu die Geschöpfe in ein Zuckerglas und halte sie mit Brandewein bedeckt, bis ich wieder komme. Sonst weiß ich nichts zu erinnern, denn das übrige haben wir ja alles abgeredet.

Schreibe mir ja wie das schwarzseidne Kleid gerathen ist und wann du es zum erstenmal angehabt hast, sage dem guten August daß der Säbel, den ich mitbringe, da er sich so gut auf der Reise aufgeführt hat und gewiß auch in meiner Abwesenheit ein gutes Kind bleiben wird.

Und nun, zum Lebe wohl, noch ein Paar Worte von meiner Hand. Ich liebe dich recht herzlich und einzig, du glaubst nicht wie ich dich vermisse. Nur jetzt wünschte ich reicher zu seyn als ich bin, daß ich dich und den Kleinen auf der Reise immer bey mir haben könnte. Künftig, meine beste, wollen wir noch manchen Weg zusammen machen.

Meine Mutter hat dich recht lieb, und lobt dich und erfreut sich des Kleinen. In acht Tagen will ich hier weggehen, denn an eine Arbeit ist nicht zu denken, du hast selbst die Lage gesehen, und so will ich die Zeit wenigstens anwenden um viel zu sehen. Lebe recht wohl, halte alles in Ordnung, denke an mich und behalte mich recht lieb. Eh ich weggehe schreibe ich dir noch einmal. Küsse das Kind.

~~~~~ An C. G. Voigt ~~~~~

Die hiesige Stadt, mit ihrer Beweglichkeit und den Schauspielen verschiedener Art, die sich täglich erneuern, so wie die mannigfaltige Gesellschaft, geben eine gar gute und angenehme Unterhaltung, ein jeder hat zu erzählen wie es ihm in jenen gefährlichen und kritischen Tagen ergangen, wobei

Frankfurt
17. 8.
1797.

denn manche lustige und abentheuerliche Geschichten vorkommen. Am liebsten aber höre ich diejenigen Personen sprechen die, ihrer Geschäfte und Verhältnisse wegen, viele der Hauptpersonen des gegenwärtigen Kriegsdramas kennen gelernt, auch besonders mit den Franzosen mancherley zu schaffen gehabt haben und das Betragen dieses sonderbaren Volkes, von mehr als einer Seite, kennen lernten. Einige Details und Resultate verdienen aufgezeichnet zu werden.

Der Franzos ist nicht einen Augenblick still, er geht, schwärzt, springt, pfeift, singt und macht durchaus einen solchen Lärm, daß man in einer Stadt und in einem Dorfe immer größere Anzahl zu sehen glaubt als sich darin befinden, an Statt daß der Österreicher still, ruhig und ohne Äußerung irgend einer Leidenschaft, gerade vor sich hinlebt. Wenn man ihre Sprache nicht versteht, werden sie unwillig, sie scheinen diese Forderung an die ganze Welt zu machen, sie erlauben sich alsdann manches um sich selbst ihre Bedürfnisse zu verschaffen; weiß man aber mit ihnen zu reden und sie zu behandeln, so zeigen sie sich gleich als bons enfants und setzen sehr selten Unart oder Brutalität fort, dagegen erzählt man von ihnen manche Erpressungsgeschichten unter allerley Vorwänden wovon verschiedene lustig genug sind. So sollen sie an einem Ort, wo Cavallerie gelegen, beim Abzuge verlangt haben, daß man ihnen den Mist bezahlen solle, Als man sich dessen geweigert, so setzten sie so viel Wagen in Requisition als nöthig sey um diesen Mist nach Frankreich zu führen, da man sich denn natürlich entschloß lieber ihr erstes Verlangen zu befriedigen. An einigen andern Orten behauptet man: der abreisende General lasse sich jederzeit bestehlen, um wegen Ersatz des Verlustes noch zuletzt von dem Orte eine Auflage fordern zu können. Bei einer Mahlzeit sind ihre Forderungen so bestimmt und umständlich, daß sogar die Zahnschmerzer nicht vergessen werden. Besonders ist jezt der gemeine Mann sehr auf's Geld begierig weil er keins erhält, ob er gleich genährt wird und er sucht daher auch von

seiner Seite etwas mit Façon zu erpressen und zu erschleichen. So hält z. E. auf dem Wege nach den Bädern jede ausgestellte Post die Reisenden an, untersucht die Pässe und ersinnt alle erdenkliche Schwierigkeiten, die man durch ein kleines Trinkgeld gar leicht hebt, man kommt aber auch wenn man nur Zeit verlieren und sich mit ihnen herumdisputiren will endlich ohne Geld durch. Als Einquartirung in der Stadt haben sie sowohl das erste als zweite Mal gutes Lob, dagegen waren ihre Requisitionen unendlich und oft lächerlich, da sie wie Kinder oder wahre Naturmenschen alles was sie sahen zu haben wünschten.

In den Tänzleien ihrer Generale wird die große Ordnung und Thätigkeit gerühmt, so auch der Gemeingeist ihrer Soldaten und die lebhafteste Richtung aller nach Einem Zweck. Ihre Generale, ob gleich meist junge Leute, sind ernsthaft und verschlossen, gebieterisch gegen ihre Untergebenen und in manchen Fällen heftig und grob gegen Landsleute und Fremde, sie haben den Duell für abgeschafft erklärt, weil eine Probe der Tapferkeit bey Leuten die so oft Gelegenheit hätten sie abzulegen auf eine solche Weise nicht nöthig sey. Zu Wiesbaden forderte ein Trierischer Officier einen französischen General heraus, dieser ließ ihn sogleich arretiren und über die Grenze bringen.

☼☼☼☼☼☼☼ An Christiane ☼☼☼☼☼☼☼

Vor allen Dingen muß ich dich bitten, mein liebes Kind, daß du dich über meine weitere Reise nicht ängstigst und dir nicht die guten Tage verdirbst die du haben kannst. Du hast dich mit deinen eignen Augen überzeugt daß ich in meiner hiesigen Lage nicht würde arbeiten können, und was sollte ich sonst hier thun? da das allgemeine der Stadt bald beobachtet ist und ich kein besonderes Verhältniß weder habe noch haben mag. Die Jahreszeit ist so schön, daß man schon den täglich beneidet, den man zum Thor hinaus fahren sieht.

Du weißt überhaupt und hast auch auf der letzten Reise

Frankfurt
24. 8.
1797.

gesehen, daß ich bei solchen Unternehmungen sorgfältig und vorsichtig bin, du kannst leicht denken daß ich mich nicht von heiler Haut in Gefahr begeben werde, und ich kann dir wohl gewiß versichern, daß ich diesmal nicht nach Italien gehe. Behalte das für dich und laß die Menschen reden was sie wollen, du weißt ja die Art des ganzen Geschlechts, daß es lieber beunruhigt und heßt, als tröstet und aufrichtet. Halte gut Haus und richte dich so ein, daß du mich entweder empfangen, oder auch vielleicht wieder zu mir kommen kannst. Du hast bei deiner kurzen Abwesenheit gesehen wie sich deine Leute betragen haben und was du allenfalls für Einrichtungen machen müßtest, wenn du länger wegbleiben solltest. Sorge ja für das Kind und rede mit dem Doctor ab, was man allenfalls künftig auf der Reise thut, wenn das Übel wiederkommen sollte.














Ich bin recht wohl zufrieden, daß du dir die goldnen Schnuren anschaffst und dich recht hübsch herauspugest, auch liegt ein Blättchen an Herrn Zapf bei, laß es von deinem Bruder ordentlich siegeln und überschreiben . . .

Die gute Mama schickt dir eine sehr schöne Tasse und noch einiges Zuckerwerk fürs Kind und dich, laß dagegen sogleich (durch deinen Bruder, wenn du es selbst nicht finden kannst) Huselands Buch über das lange Leben, in zwei Bänden, in meiner Bibliothek suchen und schicke es ihr mit einem dankbaren, heitern Briefe. Laß auch den Kleinen schreiben, denn sie ist gar zu gut gegen euch gesinnt.

☞☞ An Christiane von Goethes Mutter ☞☞

Liebe Freundin! Zwei ja dreifachen Dank bin ich Ihnen schuldig — vor die Huslandischen Bücher — vor die außerordentlichen schönen und wohlgerathenen Strümpfe — die mir wie angegoßen sind — und mich diesen Winter vor der Kälte wohl beschützen sollen — und endlich daß Sie mir doch ein klein Sündgen Licht von meinem Sohn angezündet haben — vermuthlich wissen Sie also wo Er ist? Gestern waren es 4 Wochen daß Er von hir weggereißt ist und ich

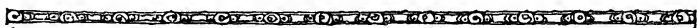
habe noch keine Zeile von Ihm gesehen — die Briefe die nach seiner Abreise bey mir eingelaufen sind — liegen ruhig auf meinem Tisch — da ich nicht weiß wo Er ist — und ich sie also ohnmöglich Ihm nachschicken kan. Da ich von Ihnen Liebe Freundin höre daß Er wohl und vergnügt ist — so bin ich ruhig — und will alles andre gedultig abwarten. Unsere Messe ist dißmahl außerordtlich Brilliant — Königliche Braüte zukünftige Churfürstinnen — Prinzen — ditto Prinzessinnen — Graffen — Baronen — mit und ohne Stern u. s. w. Es ist ein fahren — Reiten — gehen durcheinander — das Spaßhaft auszuschauen ist — mittlerweile wir nun hir gaffen klaffen und ein wahres Schlaraffen Leben führen — Sind Sie meine Liebe arbeitsam, — sorgsam — wirthschaftlich — damit wenn der Häschelhans zu rück kommt — Er Kammern und Speicher angefüllt von allem guten vorfinden wird. — nehmen Sie auch davor meinen besten Dank — denn ein wirthschaftliches Weib — ist das edelste Geschenk vor einen Biedermann — da das Gegentheil alles zerrüttet und Unglück und Jammer über die ganze Familie verbreitet — Bleiben Sie bey denen Ihnen benwohnenden Edlen Grundsätzen — und Gott! und Menschen werden Wohlgefallen an Ihnen haben — auch wird die Erde die Mühe reichlich belohnen. Grüßen Sie den lieben Augst und danken Ihm durch einen Kuß vor seinen Lieben Brief — Gott! erhalte ihn zu unser aller Freude gesund — und lasse Ihn in die Fußstappen seinen Vaters treten Amen. Behalten Sie mich indessen in gutem liebevollen Andenken — und Sehn versichert daß ich biß ans Ende meiner Tage seyn werde dero treue Mutter — und Freundin Goethe.








An Christiane







... Nun muß ich dir noch mit eigener Hand einiges hinzufügen und dir sagen: daß ich dich recht herzlich, zärtlich und einzig liebe und daß ich nichts sehnlicher wünsche als daß deine Liebe zu mir sich immer gleich bleiben möge.

Stäfa
 am
 Zürcher-
 see
 26. 9.
 1797.

Mit meinen Reisen wird es künftig nicht viel werden, wenn ich dich nicht mitnehmen kann. Denn jetzt schon möchte ich lieber bei dir zurück seyn, dir im grünen Alcoven eine gute Nacht und einen guten Morgen bieten und mein Frühstück aus deiner Hand empfangen. Auch ist unser Plan gemacht bald zurückzukehren und wonicht Ende Octbr. doch Anfang November in Frankfurt zu seyn. Diese Nachricht wird dich gewiß erfreuen und noch mehr wirst du dich vergnügen wenn du uns wieder bei der guten Mutter weißt, von da aus wir in wenigen Tagen bei dir seyn können. Sage aber niemanden noch davon und laß die Leute im ungewissen ob und wann ich komme. Denke meiner und mache nicht zu viel Äugelschen, am besten wäre es du machtest gar keine, denn es ist auch mir auf der ganzen Reise noch kein einziges vorgekommen. Dagegen wird nur an dich gedacht und ein schönes Musselin Kleid ist im Handel. Lebe wohl. Küsse den Kleinen den ich wieder recht wohl anzutreffen hoffe.



In den Schweizer Bergen erhielt Goethe die Nachricht vom Tode der neunzehnjährigen Schauspielerin Christiane Becker, geborene Neumann, die vielleicht das größte und vielseitigste Talent des Weimarer Theaters gewesen ist. Seitdem sie, dreizehnjährig, zuerst die Bühne betrat, war Goethe mit besonderer Freude um ihre Ausbildung bemüht gewesen. Gleich im ersten Jahre seiner Amtsführung bei einer Probe von Shakespeares „König Johann“, war die junge Künstlerin ihm lieb geworden: Sie spielt den Prinzen Arthur, der geblendet werden soll. Die Angst, das Entsetzen vor dem glühenden Eisen stellt sie ihm nicht lebhaft genug dar. Da entreißt Goethe dem Kämmerer das Eisen und dringt mit so schrecklicher Gebärde auf sie ein, daß sie erschrocken zurückweicht und ohnmächtig wird. Goethe kniet nieder und nimmt sie in die Arme. Erwacht, küßt sie ihm die Hand und bietet ihm den Mund.

□ □ □ □ An Karl August Böttiger □ □ □ □

(1760—1835) damals Gymnasialdirektor zu Weimar.

Zürich
25. 10.
1797.

... Das gute Zeugnis, das Sie unserm Theater geben, hat mich sehr beruhigt, denn ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir sehr schmerzlich war. Sie war mir in mehr

als Einem Sinne lieb. Wenn sich manchmal in mir die abgestorbne Lust, fürs Theater zu arbeiten, wieder regte, so hatte ich sie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen bildeten sich nach ihr und ihren Eigenschaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmutigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet, sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Tränen, und Dichter Rhythmen zur Ehre der Toten, ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelänge . . .

Noch auf der Reise begann Goethe die Elegie „Euphrosyne“, zum Gedächtnis der Verstorbenen, die er zuletzt in einer Rolle dieses Namens im Mai spielen gesehen hatte. Tief in den Bergen begegnet dem Dichter ihr verklärtes Bild:

... Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?

Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
schon der schauernde Geist jugendlich frohem Genuß;
aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnerung
eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.

Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, schon sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.

Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und graues Gebirge,
sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,
sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.

Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.

Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands:

Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!

Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,

ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth!

Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen:

Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß . . .

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Nun ich weiß daß du mit dem Kinde wohl bist bin ich  
ruhig und habe mich recht gefreut wieder etwas von deiner  
Hand zu sehen. Habe jetzt nur noch ein wenig Geduld, denn  
ich komme bald wieder, auch mir ist es in der Entfernung

Zürich  
25. 10.  
1797.

von dir nie recht wohl geworden, wir wollen uns nunmehr desto lebhafter des Zusammensehns freuen. Der Gefahr wegen hätte ich wohl nach Italien gehen können, denn mit einiger Unbequemlichkeit kommt man überall durch, aber ich konnte mich nicht so weit von euch entfernen. Wenn es nicht möglich wird euch mitzunehmen, so werd ich es wohl nicht wiedersehen. Grüße den Kleinen und danke ihm für seine Briefe, sie machen mir viel Freude. Da ich nicht über Frankfurt gehe weiß ich noch nicht, (was ich ihm mitbringe) wenn ich über Nürnberg komme, so finde ich gewiß etwas nützlich und erfreuliches. Dafür ist schon für die weibliche Welt besser gesorgt. Einen genähten Musselin für dich von besonderer Schönheit, ein mit Blümchen gewirkter, für Ernestinen, und Halstücher mit allerlei Kanten, damit von der Tante an die übrigen Hausgenossen erfreut werden können. Ich habe mir auch kleine Tücher um den Hals gekauft, fürchte aber du wirst mir sie wegkrapseln, denn sie werden auch um den Kopf artig stehen. Alles zusammen ist nach der neusten Mode, besonders ist dein Kleid sehr schön, es ist aber auch nicht wohlfeil. Ich habe es noch nicht, denn ich habe es nach dem Muster aus der ersten Hand gekauft und erwarte es von St. Gallen, wo die Fabrik ist. Bei den Mustern that einem die Wahl weh, aber Meyer und ich waren doch zuletzt einig . . .



Tü-  
bingen  
30. 10.  
1797.

Wir haben, meine liebe, die Baseler Tour aufgegeben und sind von Zürich gerade nach Tübingen gegangen. Wir haben auch recht wohl gethan, denn die Jahreszeit ist äusserst verdrießlich, die Wege schlecht und alles unglaublich theuer. Nun weiß ich nicht ob wir über Frankfurt oder Nürnberg gehen, auf beiden Seiten brauchen wir acht Tage Reise, wenn ich nun noch einigen Aufenthalt hie und da dazu rechne, so können wir in der Mitte Novembers wohl bei dir seyn. Das ist dir ja wohl ganz recht deinen Freund sobald wieder zu sehen. Ich kann aber auch wohl sagen daß ich nur um deinet und das Kleinen willen zurück gehe. Ihr allein bedürft

meiner, die übrige Welt kann mich entbehren. Lebe recht wohl und habe mich so lieb wie ich dich. Ich freue mich unaussprechlich dich wieder zu sehen.

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Die Nachricht, daß Sie diesen Winter nicht zu uns kommen würden, hat unsere Schauspieler betrübt. Es scheint daß sie sich vorgesetzt hatten sich vor Ihnen Ehre zu machen, ich habe sie mit der Hoffnung getröstet daß Sie uns auf's Frühjahr wohl besuchen würden. Sehr nötig thut unserm Theater ein solcher neuer Anstoß, den ich gewissermaßen selbst nicht geben kann. Zwischen dem der zu befehlen hat und dem der einem solchen Institute eine ästhetische Leitung geben soll, ist ein gar zu großer Unterschied. Dieser soll auf's Gemüth wirken und muß also auch Gemüth zeigen, jener muß sich verschließen um die politische und ökonomische Form zusammenzuhalten. Ob es möglich ist freye Wechselwirkung und mechanische Causalität zu verbinden weiß ich nicht, mir wenigstens hat das Kunststück noch nicht gelingen wollen.

Weimar
9. 12.
1797.

Ich kann mir den Zustand Ihres Arbeitens recht gut denken. Ohne ein lebhaftes pathologisches Interesse ist es auch mir niemals gelungen irgend eine tragische Situation zu bearbeiten, und ich habe sie daher lieber vermieden als aufgesucht. Sollte es wohl auch einer von den Vorzügen der Alten gewesen seyn? daß das höchste pathetische auch nur ästhetisches Spiel bey ihnen gewesen wäre, da bey uns die Naturwahrheit mitwirken muß um ein solches Werk hervorzubringen. Ich kenne mich zwar nicht selbst genug um zu wissen, ob ich eine wahre Tragödie schreiben könnte, ich erschrecke aber blos vor dem Unternehmen und bin beynahe überzeugt daß ich mich durch den bloßen Versuch zerstören könnte.

Noch habe ich vierzehn Tage zu tun, um manches einzuleiten, die neuen Theaterkontrakte in Ordnung zu bringen und was andere Dinge mehr sind. Dann will ich aber auch

gleich zu meiner Tageseinsamkeit des jenaischen Schlosses und zu unsern Abendgesprächen eilen.

Menschen werde ich wohl nicht mitbringen, denn ich habe die Erfahrung wieder erneuert: daß ich nur in einer absoluten Einsamkeit arbeiten kann, und daß nicht etwa nur das Gespräch, sondern sogar schon die häusliche Gegenwart geliebter und geschätzter Personen meine poetische Quellen gänzlich ableitet. Ich würde jetzt in einer Art von Verzweiflung sein, weil auch jede Spur eines produktiven Interesses bei mir verschwunden ist, wenn ich nicht gewiß wäre, es in den ersten 8 Tagen in Jena wiederzufinden . . .

☞☞☞☞☞ An Goethe von Knebel ☞☞☞☞☞

der sich zum Entsetzen seiner Schwester und der ganzen weimarischen Damenwelt entschlossen hatte, seine Geliebte, die Sängerin Luise Rudorff, zu heiraten.

5. 1.
1798.

. . . schrecklich ist das Betragen der Weiber und Närinnen in Weimar, die bei der Nachgiebigkeit und der schwachen Repräsentation unsers Geschlechts, zumalen bey Hofe, in W. in den närrischsten Dünkel verfallen, wodurch sie die Tage eines rechtschaffenen Mannes betrüben können. Diese lächerlichen gebietherischen Hagestolzinnen scheinen es zum Gesetz machen zu wollen, daß man ohne sie nicht leben dürfe, ob sie gleich nichts zum eigentlichen Glücke des Lebens beitragen, und wie die alten Tanten im Tom Jones verdammen sie jedes junge gefällige Mädchen mit einer abscheulichen Richtersprache, und möchten in ihrer Wuth den Keim alles Lebens zernichten. Der schwache und zweydeutige Charakter der meisten Herren in Weimar unterstützt noch ihre Bosheit. Sogar Herder und seine Frau haben sich bey dieser Sache schwach, zweydeutig und heuchlerisch gezeigt.

☞☞☞☞☞ An Knebel ☞☞☞☞☞

der seiner Heirat wegen sich nach Jlmernau zurückgezogen hatte, von wo er später nach Jena übersiedelte.

Weimar
12. 1.
1798.

. . . Ich wünsche dir Glück zu deinem Entschluß, denn in solchen Fällen bleibt doch zuletzt nichts übrig als sich zu einer oder der andern Aufopferung zu entschließen, und zu einer solchen Wahl kann sich der den es trifft doch immer

nur zuletzt selbst bestimmen. Nimmt es daher mit denen nicht zu genau die als bloße Zuschauer dir theils zu heftig widerstrebten, theils zweifelhaft waren was und wie sie mitwirken sollten, bey noch so verschiedner Überzeugung hat doch jeder nur dein Bestes, frenlich auf seine Art und Weise, gewünscht, und nichts kann deinen Entschluß besser rechtfertigen als dein künftiges Glück.

Sei mir schönstens in dem Ilmenauer Schnee begrüßt, Weimar
1. 2.
1798. in dessen Nähe ich dir heitere Tage wünsche, bis das Frühjahr uns alle wieder erquidt. Möge der feste Knoten, den du in dein Schicksal knüpfest, dir alles wünschbare Gute herbeiführen.

Laß mich von Zeit zu Zeit hören, wie du dich befindest und womit man dir einiges Vergnügen machen könnte. Kommt mir irgend was merkwürdig Neues zur Hand, so soll es dir mitgeteilt werden.

~~~~~ An Goethe von Schiller ~~~~~

Jetzt da ich meine Arbeit<sup>1</sup> von einer fremden Hand reinlich geschrieben vor mir habe und sie mir fremder ist, macht sie mir wirklich Freude. Ich finde augenscheinlich, daß ich über mich selbst hinausgegangen bin, welches die Frucht unsers Umgangs ist; denn nur der vielmalige kontinuierliche Verkehr mit einer, so objektiv mir entgegenstehenden Natur, mein lebhaftes Hinstreben darnach und die vereinigte Bemühung, sie anzuschauen und zu denken, konnte mich fähig machen, meine subjektiven Grenzen so weit auseinander zu rücken. Ich finde, daß mich die Klarheit und die Besonnenheit, welche die Frucht einer spätern Epoche ist, nichts von der Wärme einer frühern gekostet hat. Doch es schiedte sich besser, daß ich das aus Ihrem Munde hörte, als daß Sie es von mir erfahren.

<sup>1</sup> Wallenstein.

Ich werde es mir gesagt sein lassen, keine andre als historische Stoffe zu wählen; frei erfundene würden meine

Klippe sein. Es ist eine ganz andere Operation, das Realistische zu idealisieren, als das Ideale zu realisieren, und letzteres ist der eigentliche Fall bei freien Fiktionen. Es steht in meinem Vermögen, eine gegebene bestimmte und beschränkte Materie zu beleben, zu erwärmen und gleichsam aufquellen zu machen, während daß die objektive Bestimmtheit eines solchen Stoffs meine Phantasie zügelt und meiner Willkür widersteht.

□□□□□□□ An Schiller □□□□□□□

Weimar  
6. 1.  
1798.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Zufriedenheit mit dem fertigen Theil Ihres Werkes. Bei der Klarheit, mit der Sie die Forderungen übersehen, die Sie an sich zu machen haben, zweifle ich nicht an der völligen Gültigkeit Ihres Zeugnisses. Das günstige Zusammentreffen unserer beiden Naturen hat uns schon manchen Vorteil verschafft, und ich hoffe, dieses Verhältniß wird immer gleich fortwirken. Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objekte diene, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt, Sie haben mich die Vielseitigkeit des innern Menschen mit mehr Billigkeit anzuschauen gelehrt, Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte.

Sehr sonderbar spüre ich noch immer den Effekt meiner Reise. Das Material, das ich darauf erbeutet, kann ich zu nichts brauchen, und ich bin außer aller Stimmung gekommen, irgend etwas zu tun. Ich erinnere mich aus früherer Zeit eben solcher Wirkungen, und es ist mir aus manchen Fällen und Umständen recht wohl bekannt: daß Eindrücke bei mir sehr lange im stillen wirken müssen, bis sie zum poetischen Gebrauche sich willig finden lassen. Ich habe auch deswegen ganz pausiert und erwarte nur, was mir mein erster Aufenthalt in Jena bringen wird . . .



Zu dem Bürgerdecrete, das Ihnen aus dem Reiche der Weimar  
3. 3.  
1798.  
Todten zugesendet worden,<sup>1</sup> kann ich nur in so fern Glück  
wünschen als es Sie noch unter den Lebendigen angetroffen  
hat, warten Sie ja noch eine Weile ehe Sie Ihre verewigten  
großen Mitbürger besuchen . . .

Das schöne Wetter ruft mich jeden Tag zu Ihnen und  
ich benutze mein Hierscyn so gut ich kann. Ich habe die  
Insecten wieder vorgenommen und auch meine Mineralien  
geordnet. Wenn man so viel zusammenschleppt und nur  
eine Zeit lang ansteht das eingebrachte einzurangiren, so weiß  
man bald nicht wo man sich lassen soll . . .

<sup>1</sup> In Anerkennung seiner „Räuber“ war Schiller 1792 zum französischen  
Ehrenbürger ernannt. Die Urkunde, die ihm jetzt erst zuging, war von Danton  
und Claviere unterschrieben, der begleitende Brief von Roland. Die Besorgung  
hatte Cistine übernommen. Von diesen allen war keiner mehr am Leben.

☞☞☞☞☞☞☞ An Wieland ☞☞☞☞☞☞☞

Meinem lieben Herrn Bruder in Apoll und Genossen in  
Ceres<sup>1</sup> vermelde hierdurch freundlichst, daß ich in Oberroßla  
angelangt bin, um von meiner Hufe und dem Zugehörigen  
Besitz zu nehmen. Wie mich nun eine so nahe Nachbarschaft  
herzlich erfreut, so wollte ich hiermit höflichst gebeten haben:  
morgen, gegen Mittagszeit, Sich aus Euro Pallästen in unsere  
Hütten zu begeben, mit einem juristisch-oekonomischen, frugalen  
Mahl vorlieb zu nehmen und mir nach langer Zeit ein  
fröhliches Wiedersehen zu verschaffen. Eben so ist die liebe  
Frau und wer uns noch von der Familie durch seine Gegen-  
wart erfreuen möchte, bestens eingeladen.

Ober-  
roßla  
22. 6.  
1798.

In Hoffnung einer günstigen Antwort.

<sup>1</sup> Goethe hatte das Gut Oberroßla gekauft, Wieland lebte auf seinem Land-  
sitz Ohmannstede.

☞☞☞☞☞☞☞ An Schiller ☞☞☞☞☞☞☞

Es ist mein recht herzlicher Wunsch, daß sich die Stimmung  
zu einer poetischen Arbeit recht bald wieder bei Ihnen finden  
möchte. Leider ist Ihre Lage im Garten von einer Seite  
so ungünstig, als sie von der andern günstig ist, besonders  
da sie sich mit dem Bauen eingelassen haben. Ich kenne

Weimar  
21. 7.  
1798.

leider aus frühern Zeiten diese wunderbare Ableitung nur allzusehr und habe unglaublich viel Zeit dadurch verdorben. Die mechanische Beschäftigung der Menschen, das handwerksmäßige Entstehen eines neuen Gegenstandes unterhält uns angenehm, indem unsere Tätigkeit dabei Null wird. Es ist beinahe wie das Tabakrauchen. Eigentlich sollte man mit uns Poeten verfahren wie die Herzoge von Sachsen mit Luthern, uns auf der Straße wegnehmen und auf ein Bergschloß sperren. Ich wünschte, man machte diese Operation gleich mit mir, und bis Michael sollte mein Tell<sup>1</sup> fertig sein . . .

<sup>1</sup> Goethe hatte bei seinem letzten Aufenthalt in der Schweiz den Plan zu einer epischen Bearbeitung der Tellsage gefaßt. Er überließ die Idee seinem Freunde zu dramatischer Ausführung.

☞☞☞☞☞☞☞☞☞ An Christiane ☞☞☞☞☞☞☞☞☞

Jena  
5. 8.  
1798.

Hier schicke ich dir, mit einem herzlichen Wunsche zu deinem Geburtstag, einiges Obst, damit du es mit August verzehrst, und dich dabei meiner Liebe erinnerst. Wie sehr wünschte ich dieses Fest im Stillen mit dir zu begehen, allein ich habe wohl gethan mich nach Jena zu begeben, selbst hier wird es mir schwer mich wieder völlig zu sammeln und ich habe bisher eigentlich noch nichts rechts gethan. In der nächsten Woche, denk ich, soll es werden, da ich denn sehr zufrieden seyn will, indem die Zeit zu drängen anfängt. Mache deine Sachen in Ordnung und gehe sodann nach Rosla und erfreue dich an den ländlichen Beschäftigungen. Es ist recht gut wenn du alles näher kennen lernst. Betrübe dich nicht über das was außer dir vorgeht! die Menschen sind nicht anders gegen einander, im Großen wie im Kleinen. Denke daß ich dich liebe und daß ich keine andre Sorge habe als dir eine unabhängige Existenz zu verschaffen, es wird mir ja das auch wie so manches andre gelingen.

Thue nur jeden Tag das nöthige, weiter bleibt uns in guten und bösen Zeiten nichts übrig. Sorge für das gute Kind und denke daß uns nichts fehlen kann, solange wir beisammen sind.

Ich will mit allem Fleiße sorgen daß ich das nöthigste wegarbeite, dann sehen wir uns wieder. Lebe recht wohl. Grüße den lieben Gustel und behalte mich lieb.

□□□□□ An C. G. Voigt □□□□□

Die Kantische Anthropologie folgt hier mit vielem Dank Weimar  
19. 12.  
1798. zurück der doppelt ist, da sich Ihre Frau Gemahlin dieses Genusses um meinetwillen bisher beraubt hat. Es ist ein Werk das besonders dem Pädagogen höchst willkommen seyn muß, wir mögen nun die Rolle gegen uns selbst oder gegen andere spielen; übrigens sollte man meo voto dasselbe nur im Frühjahr lesen, wenn die Bäume blühen, um von außen ein Gleichgewicht gegen das Untröstliche zu haben, das durch den größten Theil des Buches herrscht, ich habe es gelesen, indem Kinder um mich spielten, und da mag es auch noch hingehen, denn von der Vernunftshöhe herunter sieht das ganze Leben wie eine böse Krankheit und die Welt einem Tollhaus gleich.

Bei allem dem vortrefflichen, scharfsinnigen, köstlichen, worin unser alter Lehrer sich immer gleich bleibt, scheint es mir an vielen Stellen bornirt und an noch mehrern illiberal. Ein weiser Mann sollte das Wort N a r r nicht so oft brauchen, besonders da ihm selbst der Hochmuth so lästig ist. Genie und Talent sind ihm überall im Wege, die Poeten sind ihm zuwider, und von den übrigen Künsten versteht er Gott sei Dank nichts. In einzelnen Fällen ist er pedantisch wie z. B., daß er eine Vermischung des sanguinischen und cholerischen Temperaments nicht leiden will; freulich ist der Ausdruck V e r m i s c h u n g auch in meinem Sinne falsch, aber daß es eine Steigerung des sanguinischen Temperaments bis ins cholerische durch alle Stufen gebe, lehrt die Erfahrung. Ist denn doch die ganze Trennung in vier Temperamente nur künstlich und zur Bequemlichkeit des Beobachters.

Die Behauptung, daß junge Weiber deswegen allgemein zu gefallen suchen, um sich nach dem Tode ihres Mannes

einen zweiten vorzubereiten, die er noch dazu einigemal wiederholt, ist eigentlich so ein Einfall, wie die schlechten Spaßvögel manchmal in Gesellschaft vorbringen, und geizt sich nur für so einen alten Hagestolz. Die Schilderung der Nationen scheint mir für einen Mann, der so lange in der Welt gelebt, sehr leicht, und wie schon oben erinnert, das Ganze für eine Anthropologie nicht liberal und artig genug. Sobald ich den Menschen darstellen will, wie er ist, besonders wenn ich allen Augenblick gestehen muß, daß es ja nicht einmal von ihm abhängt anders zu seyn, daß der wünschenswerthe Vernunftszustand nur wenigen und denen meist nur im hohen Alter zu Theil wird, so dünke ich, müßte man die Sache freundlicher, einladender und erquickender geben.

☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ An Christiane ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

20. 11.  
1798.

Ich will dir einmal selbst schreiben, um dir herzlicher zu sagen, daß ich dich liebe und mich über deine und des Kindes Gesundheit freue. Wegen des Kopfswehs, worüber August manchmal klagt, müßte man doch den Doktor gelegentlich fragen.

Meine Arbeiten fangen an, zu rücken, doch langsamer als sonst. Ich bitte dich daher, nicht unvermutet herüber zu kommen, ich muß es wieder auf meine gewöhnliche Art halten und hier so lange in einem Stücke arbeiten, als ich mag und kann. Alsdann wollen wir wieder vergnügt beisammen sein. Äugelchen gibt's hier gar nicht, die alten sind abgestorben, und neues ist nichts nachgewachsen.

Lebe recht wohl, grüße das liebe Kind. Zur Redoutenfreude wünsche ich im voraus Glück. Lebe wohl und liebe mich.

☞ ☞ ☞ ☞ ☞ An Goethe von Christiane ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Weimar  
vor  
Ende  
1798.

So gehen bey uns die winter Freuden am und ich will mir sie durch nichts lassen verleiden. Die Weimarer dähnen es gerne aber ich achte auf nichts ich habe dich lieb und ganz allein lieb Sorge für mein Püßgen und halte mein haußweßen

in ornug und mache mich lustig. Abes sie könn ein gar nicht im Ruhe lassen vor gestern in Commedi komd Meißel und fracht mich sonne Umstände ob es wahr wahr daß du heueraths du schafftes dir ja schon Kusse und Pehrde am ich wurde dem auchenbliß so bösse daß ich ihm ein recht Malisiefes amword gab und ich bin über zeug der fracht mich nicht wieder weil aber immer daran denke so habe ich heude nacht da von geträumt daß wahr ein schlimer traum dem muß ich dir wen du komst erzeälen ich habe dabey so geweind und laut geschrien daß mich Ernesdien auf geweck hat und da ward mein ganze Kopfküssen naß ich bin sehr froh daß es nur ein traum wahr. und dein lieber Brief macht mich wieder froh und zufrieden. Es gib Recht Gudes Eis und ich will wieder Schridschu faren und morgen wollen wir mit auf den Schliden nach Kedschau faren ich Ernesdien die Madist und die Pufellin, und hernacht faren die Freunde nach Jena und wir nach Weimar: auf die Redude freuen wir uns ser wen du hier währs währe es freilich noch lieber aber da ich höre daß es dir mit deinen Arbeiden gud gehet daß ist beser alls Reduden Freude weil ich weis wen es dir mit deiner Arbeit gud geht du auch Recht fergnügt wieder kömst und den wollen wir ser vergnügt zusam sehn . . .

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Überbringer dieses stellt ein Detaschement Husaren vor, ^{Weimar 27. 12. 1798.} das Ordre hat, sich der Piccolominis, Vater und Sohn, wie es gehen will zu bemächtigen und wenn es derselben nicht ganz habhaft werden kann, sie wenigstens stückweise einzuliefern. Euere Liebden werden ersucht, diesem löblichen Vorhaben allen möglichen Vorschub zu thun. Da wir uns zu allen angenehmen Gegendiensten erbieten.

Melpomenische zum Wallensteinschen Unwesen
gnädigst verordnete Commission.

Goethe und Kirms.

~~~~~ An August Herder ~~~~~

Herders zweiten Sohn, der damals die Bergakademie zu Freiberg i. S. besuchte.

De-  
zember  
1798.

Deinen Brief, mein lieber Freund, habe ich mit besonderer Zufriedenheit erhalten, da er ein früheres Verhältniß wieder anknüpft, das nun um desto dauerhafter seyn kann, als wir beyde im Leben indeß vorgerückt sind und manches erfahren haben. Wenn wir immer vorsichtig genug wären und uns mit Freunden nur von Einer Seite verbänden, von der sie wirklich mit uns harmoniren, und ihr übriges Wesen weiter nicht in Anspruch nähmen, so würden die Freundschaften weit dauerhafter und ununterbrochener seyn. Gewöhnlich aber ist es ein Jugendfehler, den wir selbst im Alter nicht ablegen, daß wir verlangen, der Freund solle gleichsam ein anderes Ich seyn, solle mit uns nur ein Ganzes ausmachen, worüber wir uns denn eine Zeit lang täuschen, das aber nicht lange dauern kann.

Das sicherste Mittel ein freundschaftliches Verhältniß zu hegen und zu erhalten, finde ich darin, daß man sich wechselseitig mittheile, was man thut. Denn die Menschen treffen viel mehr zusammen in dem, was sie thun, als in dem, was sie denken.

~~~~~ An Friedrich Burn ~~~~~

Goethes römischen Freund, 1763 zu Hanau geboren, 1782—1799 als Maler in Rom tätig.

21. 7.
1799.

Wenn ich Ihnen, mein werter Burn, Glück wünschen muß, daß Sie auf Ihrem Rückzuge so manchen Genuß gehabt haben und sich nun in Ihrem Vaterlande ruhig befinden, indessen das gute Italien noch immer von Freunden und Feinden unsäglich leidet, so muß ich Sie im Grunde doch herzlich bedauern, daß Sie, nach einem so langen Aufenthalte in Rom, dieses wahre Element des Künstlers verlassen und sich in das liebe kunstlose deutsche Vaterland zurückziehen mußten. Ich wünsche, daß die neue Wendung der Dinge es Ihnen bald möglich machen möge, in jenes gelobte Land zurückzukehren.

Gedenken Sie etwa in der Zwischenzeit eine Reise nach Dresden zu machen, um die dortigen Kunstschätze zu nutzen, so soll es mich freuen, Sie auf Ihrem Wege bei uns zu sehen; aber fürwahr eigends einladen darf ich Sie nicht. Auch in dem nördlichen Deutschland würden Sie sich an nichts weniger als am Kunstgeschmack erbauen. Die bekannte Richtung des deutschen Publikums geht ihren Weg, und indem man eine Menge Geld für den Schein hinwirft, so benimmt man sich die Mittel, etwas Echtes zu besitzen. Das schöne Blatt von der Traumauslegung Josephs liegt noch bei mir, ohne daß ich eine Aussicht sehe, es irgendwo unterzubringen.

~~~~~ An Rnebel ~~~~~

... Mein August wächst und hat zu gewissen Dingen viel Geschick, zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem, was angeschaut werden muß, so wie er auch ein sehr gutes Gedächtnis hat. Meine einzige Sorge ist, bloß das zu kultivieren, was wirklich in ihm liegt, und alles, was er lernt, ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Not nach so viel Seiten hin und ist schuld an so viel falschen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken. Übrigens will ich ihn nicht von mir lassen, und wenn er noch einige Jahre hin hat, allenfalls auf eine Reise mitnehmen. Er ist mit in Frankfurt gewesen, und ich schicke ihn in der Gegend auch überall herum. Ich wünsche deinen Knaben wohl auch einmal zu sehen, möge er dir viel Vergnügen machen.

Jena  
17. 9.  
1799.

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Da ich so lange von dir weg bleibe, so muß ich auch ein Blat von meiner eignen Hand schicken und dir sagen daß ich dich von Herzen liebe und immer an dich und an das gute Kind denke. Die ersten vierzehn Tage habe ich fleißig zugebracht, aber es waren nur einzelne Sachen die nicht viel auf sich hatten. Zuletzt machte ich mich an eine Arbeit

Jena
3. 10.
1799.

die mir zu gelingen anfing. Du hast mich wohl sagen hören daß Durchl. der Herzog ein französisches Trauerspiel übersezt wünschte, ich konnte immer damit nicht zurecht kommen. Endlich habe ich dem Stück die rechte Seite abgewonnen und die Arbeit geht von Statten. Wenn ich mein mögliches thue, so bin ich bis den 12ten fertig und will den 13ten abgehen. Biß ich das Stück ins reine bringe und es spielen lasse hab ich doch in den trüben Wintertagen etwas interessantes vor mir und dann wollen wir uns zusammen setzen und es ansehen.

Daneben habe ich noch manchen Vorthail und Genuß durch Schillers Umgang und andrer, so daß ich meine Zeit gut anwende und für die Folge manchen Nutzen sehe. Das wird dich freuen zu hören weil es gut ist und mir für die nächste Zeit gutes verspricht.

Ich bin übrigens recht wohl und lebe sehr einfach. Auch bin ich viel spazieren gegangen, diese acht Tage, in denen ich das Pferd mußte stehen lassen. Es ist wieder ganz geheilt. Der Stallmeister hat seine Kur recht gut gemacht. Ich werde ihm dafür ein halb Duzzend Bouteillen Wein verehren.

Die Trabitius bleicht schon an deiner Baumwolle im Hofe, und hat sie doppelt mit roth unterbunden, weil sie feiner ist als die übrigen Stränge, um sie ja nicht zu verwachseln.

In wenig Zeit bin ich wieder bey dir und dann wollen wir manche gute Stunde zusammen zu bringen.

Was die Menschen überhaupt betrifft, so thu ihnen nur so viel Gefälligkeiten als du kannst, ohne Dank von ihnen zu erwarten. Im einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im Ganzen bleibt immer ein gutes Verhältniß.

Lebe recht wohl. Behalte mich lieb, wie mein Herz immer an dir und an dem Kinde hängt. Wenn man mit sich selbst einig ist und mit seinen nächsten das ist auf der Welt das beste.

☞☞☞☞☞ An Fritz Jacobi ☞☞☞☞☞

... Seit der Zeit wir uns nicht unmittelbar berührt ^{Weimar 2. 1. 1800.} haben, habe ich manche Vorteile geistiger Bildung genossen. Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber, wie über manches andere belehrt uns die Zeit, und man lernt: daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann.

Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, wert und lieb, und du kannst denken, wie mich der Gedanke an dich erfreuen muß, da deine Richtung eine der reinsten ist, die ich jemals gekannt habe.

Wenn ich dir von mir sagen sollte, so müßte ich weitläufig sein; denn die drei oder vier Jahre haben manche Veränderung in mir hervorgebracht.

Nachdem ich den vergeblichen Aufwand eines dilettantischen Strebens nach bildender Kunst eingesehen hatte, wollte ich mir zuletzt noch ein reines Anschauen des Höchsten, was uns davon übrig ist, verschaffen. Mein Freund Meyer war deshalb schon 1795 nach Italien vorausgegangen, und eben, als ich mich losgelöst hatte, ihm zu folgen, war die Verwirrung so groß, daß ich nur bis in die Schweiz kam. Die Folge hat bewiesen, daß wir wohl taten, wieder nach Hause zu kehren...

Was wir aus diesem allgemeinen und besondern Schiffsbruch retten, magst du, wenn es dich interessiert, aus den Propyläen¹ von Zeit zu Zeit ersehen...

¹ Eine von Goethe begründete Zeitschrift, die wie Schillers Horen infolge der Teilnahmslosigkeit des Publikums ihr Erscheinen bald wieder einstellen mußte.

☞☞☞☞☞ An D. Vanderstraß ☞☞☞☞☞

stud. med. zu Jena.

Ihre Absicht, sich durch irgend eine Nebenarbeit die ^{Weimar 11. 2. 1800.} Mittel zu verschaffen, um Ihren Hauptzweck desto besser verfolgen zu können, ist löblich, nur werden Sie durch das

Schauspiel, das ich Ihnen hiermit zurückschicke, Ihren Endzweck nicht erreichen. Schwerlich wird es weder auf der Bühne noch im Buchhandel Glück machen. Ein gutes Kunstwerk sieht sich so leicht an, und mancher gute junge Mann wird dadurch verführt, zu glauben, daß es auch leicht zu verfertigen sei. Indessen, wenn Sie nach diesem mißlungenen Versuch den festen Vorsatz fassen, nie wieder dergleichen zu unternehmen, so haben Sie dadurch schon viel gewonnen, indem Sie Zeit und Kräfte zur Ausbildung anderer Anlagen sparen, die Ihnen die Natur nicht versagt zu haben scheint.

□□□□□□ An Christiane □□□□□□

Leipzig
5. 5.
1800.

... Da August nicht mit deinem Bruder kommen kann, so soll es um desto mehr dabei bleiben, daß du mich abholst. Du schreibst mir nur wann du hier ankommen willst, denn der Kutscher kann das auf eine Stunde sagen.

Es wird dir und dem Kind viel Freude machen Leipzig in dieser schönen Jahreszeit zu sehen, die Spaziergänge um die Stadt sind so schön als man sie nur wünschen kann.

Das sogenannte Panorama, worinn man die ganze Stadt London, als stünde man auf einem Thurm, übersieht, ist recht merkwürdig und wird euch in Verwunderung setzen.

An der Comödie ist nicht viel, du sollst sie aber auch sehen nur um der Vergleichen willen. Sonst giebt es noch mancherley und besonders die vielerley Waaren werden euch großen Spaß machen. Und ganz ohne Kaufen wird es nicht abgehen, das sehe ich schon im voraus. Du kannst deine Fahrt auf die Naumburger Messe vielleicht dadurch ersparen.

Ich überlasse dir, ob du unsern Wagen nehmen willst, oder den Wagen des Kutschers von dem du die Pferde nimmst. Doch wäre es gut wenn die Equipage ein bißchen artig aussehe, denn man fährt doch spazieren und da mag man gern ein bißchen gepuzt erscheinen.

Bringe nichts als weiße Kleider mit, man sieht fast nichts anders. Ein Hütchen kannst du gleich hier kaufen.

Vielleicht wäre es am artigsten, wenn du Sonnabends hierher kämest,, weil ein Meßsonntag gar lustig ist und alles spazieren reitet und fährt und gepuht ist. Wir machten alsdenn in ein Paar Tagen unsere kleinen Geschäfte, führen Dienstag Nachmittag weg und wären Mittwochs in Weimar. Genug du richtest dich mit der Hin- und Herreise auf 6 Tage ein, das übrige wird sich finden.

Goethes Mutter an Christiane

Goethe war zu Anfang des Jahres 1801 schwer erkrankt und „Frau Uja“ in großer Sorge um ihren zweiundfünfzigjährigen „Sätselbans“.

Liebe Tochter! Preiß — Dank und Anbethung sey dem Gott! der vom Tod erretten kan, und der Hülfe gesendet hat, damit unser Glaube an Ihn auf neue gestärket — und wir mit neuem Muth immer auf Ihn hoffen und Ihm allein vertrauen! Er stärke meinem geliebten theuren Sohn! Schenke Ihm die verlohrene Kräfte, und setze Ihn ferner zum Seegen zur Freude uns und allen die Ihn lieb und werth haben Amen. Aber meine Liebe Liebe Tochter! wie soll ich Ihnen danken, vor alle Liebe und Sorgfalt die Sie meinem Sohn erwiesen haben — Gott sey Ihr Vergelter — Er hat Ihn Ihnen jetzt aufs neue geschenkt — Sie werden jetzt ein neues Leben mit Ihm leben — und wird Ihr beider Wohlsenn zu meinem größten Trost biß in die spätesten Zeiten erhalten Amen. Nun meine Liebe Tochter! Jetzt eine Bitte — ich möchte gern (will ich ruhig und meine Tage nicht in Sorge und Angst hinleben) ehestens wieder Nachricht haben, wie es aussieht — ob die Besserung anhält — und was es denn eigentlich vor ein übel war — das uns so schrecklich unglücklich hätte machen können — Sie sollen nicht schreiben, erholen stärken von der großen Mühe und von der noch größeren Angst das sollen Sie, nicht Schreiben, auch mein Sohn nicht der soll sich pflegen und erholen — Aber entweder dictiren Sie Geißen — oder Angst oder lassen Sie Ihren Herrn Bruder die Mühe übernehmen — nur ein paar Zeilen mit der ersten Post!!!! Die Krank-

19. 1.
1801.

heit, muß doch erst nach neujahr gekommen seyn, denn die Christtage habe ich Briefe die gut lauten von Ihnen und von Ihm — Nachmahls Tausend Dank vor alle Liebe — treue und Besorgung — auch vor den Brief an mich — wie leicht hätte ich es von Frembten auf die schreckhafteste art erfahren können . . .

☼ ☼ ☼ ☼ ☼ ☼ An die Mutter ☼ ☼ ☼ ☼ ☼ ☼

Weimar
1. 2.
1801.

Diesmal, liebe Mutter, schreibe ich Ihnen mit eigener Hand, damit Sie sich überzeugen, daß es wieder ganz leidlich mit mir geht.

Das übel hat mich freilich nicht ganz ungewarnt überfallen, denn schon einige Zeit war es nicht völlig mit mir, wie es sein sollte. Hätte ich im vorigen Jahre ein Bad gebraucht, wie ich in früheren Zeiten getan, so wäre ich vielleicht leidlicher davon gekommen; doch da ich nichts eigentlichen zu klagen hatte, so wußten auch die geschicktesten Ärzte nicht, was sie mir eigentlich raten sollten, und ich ließ mich von einer Reise nach Pyrmont, zu der man mich bewegen wollte, durch Bequemlichkeit, Geschäfte und Ökonomie abhalten, und so blieb denn die Entscheidung einer Krise dem Zufall überlassen.

Endlich, nach verschiedenen katarrhalischen Anzeigen, zu Ende des vorigen Jahrs, brach das übel aus, und ich erinnere mich wenig von den gefährlichen neun Tagen und Nächten, von denen Sie schon Nachricht erhalten haben.

Sobald ich mich wieder selbst fand, ging die Sache sehr schnell besser, ich befinde mich schon ziemlich bei körperlichen Kräften, und mit den geistigen scheint es auch bald wieder beim alten zu sein.

Merkwürdig ist, daß eine ähnliche Krankheit sich teils in unsrer Nähe, teils in ziemlicher Entfernung in diesem Monate gezeigt hat.

Wie gut, sorgfältig und liebevoll sich meine liebe Kleine bei dieser Gelegenheit erwiesen, werden Sie sich denken, ich

kann ihre unermüdete Thätigkeit nicht genug rühmen. August hat sich ebenfalls sehr brav gehalten, und beide machen mir bei meinem Wiedereintritt in das Leben viel Freude.

Auch war mir der Anteil sehr tröstlich, den Durchl. der Herzog, die fürstliche Familie, Stadt und Nachbarschaft bei meinem Unfalle bezeigten. Wenigstens darf ich mir schmeicheln, daß man mir einige Neigung gönnt und meiner Existenz einige Bedeutung zuschreibt.

☞☞☞ An Goethe von seiner Mutter ☞☞☞

Lieber Sohn! Dein wieder besserbefinden so gar ein Brief von deiner eigenen Hand, hat mich so glücklich so schreibeselig gemacht, daß ich dir mit umlaufender Post antwortete. Der 6te Februar da ich deinen mir so theuren Brief erhielt, war ein Jubel, ein Beth und Dankfest vor mich! ohnmöglich konnte ich diese große Freude vor mich behalten, Abens war ich bey Syndicus Schloßern theilte meine Freude mit — und erhielt von allen die herzlichsten Glückwünsche, auch zeigte mir Schloßern einen sehr guten Brief von dem Braven Seidel — die Stodfin hatte auch dergleichen von Demoiselle Kapsers — wir waren den ganzen Abend froh und frölig und alle alle laßen dich herzlich grüßen. Unsere ganze Stadt war über deine Krankheit in alarm — so wie deine Beßerung in den Zeitungen verkündigt wurde — regnete es Zeitungen in meine Stube — jedes wolte der erste sein, mir die frohe Nachricht zu hinterbringen — Herr und Frau Schöff von Wiesenhüten waren die ersten — gleich nach Tische kam Herr von Fleischbein — dann Tante Melbert u. s. w. Was ich gethan habe weiß niemand als — Gott! Vermuthlich ist dir aus dem Sinne gekommen was du bey deiner Ankunft in Straßburg — da deine Gesundheit noch schwankend war in dem Büchlein das dir der Rath Moriz als Andenden mitgab, den ersten Tag deines dortseyn drinnen aufschlugs — du schriebst mirs und du warst wundersam bewegt — ich weiß es noch wie heute! Mache den Raum

Frankfurt
7. 2.
1801.

deiner Hütten weit, und breite aus die Teppige deiner Wohnung, spahre sein nicht — dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest, denn du wirst aus brechen, zur rechten und zur linken. Jesaja — 54 v. 2. 3.

Gelobet sey Gott!!! der die Nägel den 12ten Jenner 1801 wieder fest gesteckt — und die Seile aufs neue weit gedehnt hat. Nochmahls herzlichsten Dank, vor deinen Lieben Brief — thue mir die Liebe, und laße von Zeit zu Zeit mir Nachricht geben wie es um dich steht — Grüße meine Liebe Tochter — den Lieben Augst und Gott stärke dich ferner an Seele und Leib dieses ist mein täglicher Wunsch und das Gebeth deiner treuen — frohen — Mutter Goethe.

☞ ☞ ☞ An Johann Friedrich Reichardt ☞ ☞ ☞
1775—1794 Hofkapellmeister zu Berlin, dann meist in Giebichenstein bei Halle lebend, seit 1783 mit Goethe bekannt und der Komponist mancher seiner Lieder; durch die Politik ihm entfremdet.

Weimar
5. 2.
1801.

Nicht Jedermann zieht von seinen Reisen solchen Vortheil, als ich von meiner kleinen Abwesenheit.

Da ich von der nahfernen Grenze des Todtenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Theilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Überzeugung gaben, daß ich sonst nicht allein für mich, sondern auch für Andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete, bezeugten mir ihr Wohlwollen und, wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung als die Abneigung herrscht; so sollte ich auch bey meinem Wiedereintritt ins Leben dieses Glücks theilhaft werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten.

Wie angenehm Ihr Brief mir, in diesem Sinne, war, sagen Sie sich selbst, mit der Herzlichkeit, mit der er geschrieben ist. Ein altes gegründetes Verhältniß wie das unsrige konnte nur, wie Blutsfreundschaften, durch unnatürliche Ereignisse gestört werden. Um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Überzeugung es wieder herstellt.

Von dem was ich gelitten habe weiß ich wenig zu sagen.

Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich, kurz nach dem neuen Jahre, die Krankheit und bekämpfte meine Natur, unter so vielerley seltsamen Formen, daß meine Genesung, selbst den erfahrensten Ärzten, auf einige Zeit, zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächte dauerte dieser Zustand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das glücklichste war, daß in dem Augenblicke, als die Besinnung eintrat, ich mich selbst ganz wieder fand.

Man erzählt von Hallern daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Nahmen der chinesischen Kaiser nach der Reihe hergesagt, um zu versuchen, ob sein Gedächtniß gelitten habe.

Mir ist nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anstellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Säden zu vergegenwärtigen, die mich ans Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpfen. Keiner ist abgerissen wie es scheint, die Combination geht wie vor Alters fort, und die Production scheint auch in einem Winkel zu lauren, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen.

Doch wollen wir uns indeß als Genesende behandeln und, zufrieden mit einer so baldigen Wiederherstellung, nach einem so großen Übel, in geschäftigem Müßiggang dem Frühjahr entgegenschlendern.

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Ich wünsche Glück zu Ihrer Zurückkunft nach Weimar<sup>1</sup> und hoffe Sie bald wieder zu sehen, entweder daß Sie mich besuchen, oder daß ich mich auch wieder nach der Stadt verfüge.

Ober-  
roßla  
(3. oder  
4. 4.  
1801).

Mein hiesiger Aufenthalt bekommt mir sehr gut, theils weil ich den ganzen Tag mich in freyer Luft bewege, theils weil ich durch die gemeinen Gegenstände des Lebens depotentiirt werde, wodurch eine gewisse Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit in meinen Zustand kommt, die ich lange nicht mehr kannte.

<sup>1</sup> wo Schiller seit 1800 wohnte.

Was die Fragen betrifft die Ihr letzter Brief enthält, bin ich nicht allein Ihrer Meinung, sondern ich gehe noch weiter. Ich glaube daß alles was das Genie, als Genie, thut, unbewußt geschehe. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Überlegung, aus Überzeugung; das geschieht aber alles nur so nebenher. Kein Werk des Genies kann durch Reflexion und ihre nächste Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreit werden; aber das Genie kann sich durch Reflexion und That nach und nach dergestalt heben, daß es endlich musterhafte Werke hervorbringt. Je mehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist das Einzelne gefördert . . .

□ □ □ □ □ □ □ An Christiane □ □ □ □ □ □ □

Pyr-  
mont  
12. 7.  
1801.

Gehe ich von Pyrmont gehe, will ich dir noch ein paar Worte selbst schreiben. Ich habe mich leidlich befunden und hoffe noch gute Folgen von der Kur. Das Beste dabei war die Bewegung und Zerstreuung. Ich habe viele Menschen gesehen, mit vielen gesprochen und kann auf mehr als eine Weise zufrieden sein. Nur war das Wetter gar zu schlimm und ist gegenwärtig am allerärgsten. August hat sich gar artig betragen und hat mir viel Freude gemacht, du wirst dich über ihn verwundern, wenn du ihn wiedersehst.

Die Ausgaben waren mäßig, ich habe mich aber auch durchaus eingeschränkt. Einiges habe ich dir eingekauft. Einiges sollst du dir in Kassel selbst kaufen, wo alles so gut wie hier zu haben ist.

Mittwoch d. 15ten gehe ich nach Göttingen, wo ich noch einige Zeit bleibe, und du sollst auf alle Fälle zur rechten Zeit hören, wann du mich in Kassel triffst. Ich schreibe dir alles umständlich. Sage nur dem Herrn Professor: daß er sich vorläufig einrichtet, um mit dir kommen zu können. Wir freuen uns beide recht herzlich darauf, dich wiederzusehen. Gustel wünscht nur, daß wir in Kassel besser Wetter haben als hier.

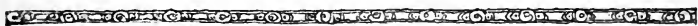
Lebe recht wohl, beschäftige dich mit deinen Gärten, wo ich mit dir vergnügt bald herumzuwandeln hoffe.

Ich will noch ein paar Worte hinzufügen und dir sagen, daß wir beide dich herzlich lieb haben und oft deine Gesundheit trinken. Ich wünsche nichts mehr, als wieder bei dir zu sein, wir wollen den Rest des Sommers vergnügt zusammen zubringen. Auf Kassel freue ich mich besonders.

Von Äugelschen war wohl manches artige hier, es will aber mit mir nicht recht mehr in den Zug kommen.

Der Herzog ist munter und lustig, dagegen war ich die letzte Zeit recht mißmutig. Das Wetter zerstörte alles, Kur und Spaziergehen und Geselligkeit, heute stürmt's und regnet's. Ich habe einheizen lassen.

Mit Freuden werde ich Koppenfelsens Scheungiebel wiedersehen und dich an mein Herz drücken und dir sagen, daß ich dich immer fort und immer mehr liebe.



Nun bin ich acht Tage hier und befinde mich ganz leidlich. Obgleich Pyrmont mich nicht gänzlich von meinen Übeln befreit hat, so muß ich doch hoffen, daß (wie die Ärzte sagen) die beste Wirkung nachkommt. Ich will mich hier noch einige Zeit in Ruhe halten und im stillen fleißig sein, wozu ich auf der Bibliothek die beste Gelegenheit habe. Indessen, da die Briefe von hier aus manchmal so langsam gehen, will ich dir voraus meinen Plan sagen: Ich wünsche, daß du Sonnabend d. 15ten August in Kassel eintreffest, ich werde an demselbigen Tage auch anlangen. Du lehrst im Posthause am Königsplatz bei Mad. Goullon ein, wer zuerst kommt, macht Quartier, so daß wir zwei Zimmer haben, eins für dich und Gustel, eins für mich und den Professor. Mache diesem mein schönstes Kompliment und sage ihm, daß er ja sich losmachen und mit dir kommen soll. Indessen sagt niemandem, daß ich so lange ausbleibe. Bringe einiges Geld mit, etwa 100 Reichstaler, und laß dir

Göttingen  
24. 7.  
1801.

von unserm Nachbar Goullon ein Briefchen mitgeben, das du aber erst in den letzten Tagen zu fordern brauchst.

Ich freue mich herzlich, dich wiederzusehen und mit dir in Kassel, unter soviel neuen und schönen Sachen, einige Tage zuzubringen. Ein recht zierliches Unterröckchen und einen großen Shawl, nach der neuesten Mode, bring' ich dir mit. In Kassel kannst du dir ein Hütchen kaufen und ein Kleid, sie haben die neuesten Waren dort so gut als irgendwo . . .

~~~~~ An Herder ~~~~~

der am 13. Juni Goethes Sohn August konfirmieren sollte.

Weimar
26. 4.
1802.

Du willst, verehrter, alter Freund, die Gefälligkeit haben meinen Sohn in die christliche Versammlung einzuführen, auf eine liberalere Weise als das Herkommen vorschreibt. Ich danke dir herzlich dafür und freue mich daß er den, für Kinder immer apprehensiven, Schritt, an deiner Hand, auf eine Weise macht, die mit seiner gegenwärtigen Bildung zusammentrifft. Er wird sich dir, mit seinem Lehrer, nächstens vorstellen, empfang' ihn freundlich und ordne alles nach Gefallen, indem du meiner gedenkst.

Weimar
14. 6.
1802.

Mit herzlichem Danke empfinde ich die Neigung mit der du das gestrige Geschäft vollbracht hast, empfehle dir den Knaben auch für die Zukunft und lege die Note bei.

~~~~~ An Schiller ~~~~~

Nauch-  
städt  
5. 7.  
1802.

Es geht mit allen Geschäften wie mit der Ehe, man denkt wunder was man zu Stande gebracht habe, wenn man copulirt ist und nun geht der Teufel erst recht los. Das macht weil nichts in der Welt einzeln steht und irgend ein Wirkfames, nicht als ein Ende, sondern als ein Anfang betrachtet werden muß.

Verzeihen Sie mir diese pragmatische Reflexion zum Anfange meines Briefs, einige mehr oder weniger bedeutende Geschäfte, die mir dieses Jahr aufliegen, nöthigen mir diese

Betrachtung ab. Ich glaubte sie abzuthun und sehe nun erst was sich für die Zukunft daraus entwickelt.

Gestern Abend habe ich die neunte Vorstellung überstanden. 1500 rthlr. sind eingenommen und jedermann ist mit dem Hause zufrieden. Man sitzt, sieht und hört gut und findet, für sein Geld, immer noch einen Platz. Mit fünf- bis sechstehalbundert Menschen kann sich niemand über Unbequemlichkeit beschweren.

Es kommt darauf an daß eine geschickte Wahl der Stücke, bezüglich auf die Tage, getroffen werde, so kann man auch für die Zukunft gute Einnahmen hoffen. Überhaupt ist es mir nicht bange das Geld, was in der Gegend zu solchem Genuß bestimmt seyn kann, ja etwas mehr, in die Kasse zu ziehen. Die Studenten sind ein närrisches Volk, dem man nicht Feind seyn kann und das sich mit einigem Geschick recht gut lenken läßt. Die ersten Tage waren sie musterhaft ruhig, nachher fanden sich einige sehr verzeihliche Unarten ein, die aber, worauf ich hauptsächlich Acht gebe, sich nicht wie ein Schneeball fortwälzen, sondern nur momentan und, wenn man billig seyn will, durch äußere Umstände gewissermaßen provocirt waren. Der gebildete Theil, der mir alles zu Liebe thun möchte, entschuldigt sich deshalb, mit einer gewissen Ängstlichkeit, und ich suche die Sache, sowohl in Worten, als in der That, im Ganzen läßlich zu nehmen, da mir doch überhaupt von dieser Seite nur um ein Experiment zu thun seyn kann.

Auch ein eigenes Experiment mache ich auf unsere Gesellschaft selbst, indem ich mich unter so vielen Fremden auch als ein Fremder in das Schauspielhaus setze. Mich dünkt ich habe das Ganze sowohl, als das Einzelne, mit seinen Vorzügen und Mängeln noch nicht so lebhaft angeschaut.



Von seinem Platz im Theater aus führte Goethe ein strenges Regiment auch über das teilweise noch unerzogene Publikum. Er duldete durchaus keine Ruhestörungen und scheute sich keineswegs, sie sofort „mit ein paar ernstern und derben Worten“ zu ersticken: „Man vergesse nicht wo man ist!“ — „Man lache nicht!“ —

„Wirds bald still?“ Das wirkte immer, sogar auf die jenaischen Studenten, von denen Christiane ihm einmal berichtet, daß sie in seiner Abwesenheit während der Vorstellung „gespeddelt, gelacht und gedrommelt hätten“.

☞☞☞☞ An Friederike Unzelmann ☞☞☞☞

Berliner Schauspielerin, deren Sohn Karl seit kurzem zu Goethes Zöglingen beim Weimarer Theater gehörte.

Weimar  
14. 3.  
1803.

Sie haben mich, liebe kleine Freundin, durch Ihr köstliches Geschenk<sup>1</sup> auf's Angenehmste überrascht, indem Sie mir zugleich einen Beweis Ihrer Neigung und eine musterhafte Arbeit überschieden. Man sieht nicht leicht an Form, Farbe, Verguldung, Behandlung etwas so Vollendetes.

Daß Sie bei Vorstellung der Iphigenia eine satte Farbe an der Kleidung mit gebraucht, erfreut mich sehr. Das schreckliche, leere, melancholische Weiß verfolgt uns vom Augenblick des Negligés bis zur höchsten Repräsentation. Man flieht die Farben, weil es so schwer ist, sich ihrer mit Geschmaack und Anmuth zu bedienen.

Mit Ihrem Söhnlein werden Sie Geduld haben, wenn manchmal die Nachricht einer kleinen Unvorsichtigkeit zu Ihnen gelangt. Solche Kinder, in fremde Verhältnisse versetzt, kommen mir vor wie Vögel, die man in einem Zimmer fliegen läßt; sie fahren gegen alle Scheiben, und es ist schon Glück genug, wenn sie sich nicht die Köpfe einstoßen, ehe sie begreifen lernen, daß nicht alles Durchsichtige durchdringlich ist.

Ich kenne das Pädagogische überhaupt und besonders die Theaterpädagogik gut genug, um zu wissen, daß eigentlich hauptsächlich Alles darauf ankommt, daß der Mensch einsehen lerne, was ihm fehlt, wodurch er es alsdann gewissermaßen schon erlangt, weil zu der Einsicht des Rechten und Nützlichen sich das Wollen sehr geschwind gesellt.

Wir haben in diesem Augenblicke bey unserm Theater ein halb Duzend Individuen, die alle etwas zu werden versprechen. Stünde ich in einem größeren Verhältniß, so müßte ich ihrer fünfzig haben; denn was an Einem geschieht, sei es wenig oder viel, geschieht am Andern, und eigentlich ist, wie

oben gesagt, die Hauptsache, daß nach und nach die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich selbst erregt werde, eine Operation, die in der Masse viel leichter ist als im Einzelnen.

<sup>1</sup> Eine Tasse mit dem Bildnis der Künstlerin als Iphigenie.

    An Frau Sabine Wolff      
zu Augsburg, deren Sohn Pius Alexander sich später als hervorragender Schauspieler einen Namen machte.

Madame!

Weimar

1. 9.

1803.

Es hat sich vor einiger Zeit ein junger Mann bei mir gemeldet und den Wunsch geäußert, auf unserm Theater angestellt zu sein. Bei einer genauen Prüfung fand ich, daß er nicht ohne Anlage sei, und als ich mich näher nach seinen Lebens- und Familienumständen erkundigte, erfuhr ich dieselben besonders durch Ihren mütterlichen Brief vom 12. August, wodurch ich bewogen werde, gegenwärtiges an Sie zu erlassen.

Der Schauspieler befindet sich bei uns keineswegs in der Lage wie etwa noch in Oberdeutschland. Er ist, so lange er sich zu dieser Kunst bekennt, weder von guter Gesellschaft noch andern wünschenswerten Verhältnissen ausgeschlossen; so wie er auch, wenn er sie verläßt, wohl Gelegenheit findet, irgend eine bürgerliche Stelle zu bekleiden. Es kommt alles darauf an, was er leistet, wie er sich beträgt und ob er sich beim Publikum Neigung und Achtung zu erwerben weiß.

In solchen und andern Rücksichten habe ich, nach wiederholtem Gespräch und vielfacher Überlegung, Herrn Wolff nicht abraten können, die Bühne zu betreten. Wird er sich einige Jahre durch Fleiß, Betragen und Wirtschaftlichkeit auszeichnen, so ist vorauszusetzen, daß er, unter Begünstigung glücklicher Umstände, seiner Natur gemäß ein zufriednes Leben führen werde.

Stille sowohl als brausende Leidenschaften, welche dem Menschen die Tage verbittern, sind in allen Ständen rege, wie Sie selbst in Ihrer Familie erfahren. Aber glücklicher-



verschweigen also vernim was sich zugetragen hat. Der König und die Königin von Preußen waren am Willhelmsbaad — die Königin äußerte daß Sie die Rätlin Goethe sehen und sprechen müßte — und daß demnach Anstalten getroffen werden mögten mich hinzubringen — die Gräfin von Leiningen ließe mir den Befehl von Ihro Majestätt demnach zu wissen thun, und kamen um 2 Uhr Mittags mich in einem schönen Wagen bespannt mit 4 raschen Pferden abzuholen. 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr waren wir im Willhelms Baad — ich wurde in ein schönes Zimmer geführt da erschien die Königin wie die Sonne unter den Sternen — freute sich herzlich mich zu sehen präsentirte mich an Dero 3 Schwestern die Herzogin von Hillburg-  
hausen — Erbprinzess von Turn und Taxis — Fürstin von Solms — letztere und die Königin erinnerten sich noch mit vieler Freude der Zeiten der Krönungen, meines Hauses und der gleichen. Da ich so recht zum Jubel gestimmt war wer kam da dazu?? Unser Herzog von Weimar! Gott!! welche Freude vor mich — o! wie viel liebes und gutes hat Er von dir gesagt — ich danke Ihm mit gerührtem Herzen vor die Gnade die Er dir in der letzten fatalen Krankheit erwiesen — Er sagte (auch sehr gerührt) das hat Er auch an mir gethan — schon 30 Jahre gehen wir miteinander und tragen miteinander. Ich war so aufgespannt daß ich hätte lachen und weinen zu gleicher Zeit mögen — in dieser Stimmung ließe mich die Königin in ein andres Zimmer rufen — da kam auch der König — die Königin ging an einen Schrank und brachte ein kostbares goldenes Halsgeschmeide und nun erstaune!! Befestigte es um meinen Hals mit Ihren eigenen Händen — biß zu Thränen gerührt — konnte ich nur schlecht danken.

☼☼☼☼☼☼☼ An Christiane ☼☼☼☼☼☼☼

Gestern habe ich deinen Brief erhalten der mir viel Vergnügen macht. Fahre ja so fort mir täglich zu schreiben was dir begegnet, wir lesen alsdann zusammen das Tagebuch

7. 7.  
1803.

und manches fällt dir dabei wieder ein. Ich will versuchen diesen Brief auf der Post zu schicken und bin neugierig wann er in deine Hände kommt.

Mit den Äugeln geht es, merke ich, ein wenig stark, nimm dich nur in Acht daß keine Augen daraus werden. Nach deiner Beschreibung muß es jetzt sehr artig in Lauchstede seyn und da du leicht in die Nachbarschaft fahren kannst; so giebt es doch auch Abwechslung genug. Genieße das alles mit frohem Herzen.

Weimar  
Diens-  
tag  
12. 7.  
1803.

Erst heut erwarteten wir deinen Brief der uns desto größere Freude machte als er schon gestern Abend unermuthet ankam. Daß dir alles glücklich von Statte geht freut mich sehr, du verdienst es aber auch, da du dich so klug und zierlich zu betragen weißt. Mache dir wegen der Ausgaben kein Gewissen, ich gebe alles gern und du wirst zeitig genug in die Sorgenheiten der Haushaltung zurück kehren. Sonnabend d. 16ten werden die Kaufgelder bezahlt,<sup>1</sup> da es denn hinter drein manches zu bedenken und zu besorgen giebt. Aus dieser und andren Ursachen komme ich nicht nach Lauchstede, wo ich ohnehin, ausser dir, nichts zu suchen habe.

Dir aber wollte ich rathen nach Dessau zu fahren und etwa Dlle Probst mitzunehmen, damit du dort auf eine anständige Weise ersiehst. Schöpfe dich noch andre Gesellschaft an; so wäre es auch schicklich. Doch das wirst du schon selbst am besten einrichten. Du brauchst vier bis fünf Tage zu dieser Tour, wenn du alles sehen und mit einiger Ruhe genießen willst und so ginge dir der Monat vergnügt hin. Die Kosten mußst du nicht scheuen! Mein einziger Wunsch ist daß du heiter und liebend zurückkommst. Auf deine Erzählungen freue ich mich sehr. Wenn ich es kann möglich machen; so schicke ich dir Gusteln damit du ihn nach Dessau mitnehmen kannst. Übrigens ist er gar artig und hat so auf die Lauchstedter Reise ziemlich Verzicht gethan.

Deinen Brief von gestern habe ich heut nach Tische erhalten und freue mich dir immer zu folgen wohin du gehst und aus deinen Nachrichten zu sehen daß es dir recht gut geht.

Mitt-  
woch  
13. 7.

Seit meiner Rückkunft von Jena greift sich die Köchin besonders an und kocht sehr gut. Die Bohnenstangen sind auch angekommen, die noch fehlten, das war das einzige was im Garten abging und ich wüßte überhaupt nichts was dir Sorge zu machen brauchte.

Herr Hofrath<sup>2</sup> ist angekommen und hat mir deinen Brief gebracht. Ich freue mich deiner Freude und schicke dir Gegenwärtiges durch einen lieben Boten.<sup>3</sup>

Don-  
nerstag  
spät  
14. 7.

Er wird hoffe ich glücklich bei dir eintreffen und dir sagen wie viel wir an dich gedacht haben. Dem Kutscher habe ich einen Cronenthaler mit gegeben daß er für August unterwegs bezahlen soll, höre was übrig geblieben ist und gieb dem Menschen ein gutes Trinkgeld. Auch erhältst du noch 6 Bouteillen Wein.

Jetzt da du Augusten hast besinne dich nicht lange und fahre auf Dessau und wieder auf Saachstedt zurück, bleibe noch etliche Tage und komme Ende des Monats wieder; so hast du einen hübschen Genuß gehabt und ich werde mich an deiner Erzählung nachfreuen.

Schicke mir mit nächster Gelegenheit deine letzten, neuen, schon durchgetanzten Schue, von denen du mir schreibst, daß ich nur wieder etwas von dir habe und an mein Herz drucken kann. Lebe wohl

<sup>1</sup> Goethe hatte das Gut Oberroßla wieder verkauft. <sup>2</sup> Schiller. <sup>3</sup> August.



Ob ich dir gleich alles gute gönne und dir mit August eine Reise nach Dessau wohl gewünscht hätte; so ist es mir doch auch sehr angenehm daß du früher zurückkommst; denn frenlich fehlst du mir an allen Enden.

Weimar  
20. 7.  
1803.

Mit der Gutsübergabe ist es recht artig und glatt gegangen. Kirchner (der Cammertonsulent) hat als Notarius sein Hocuspokus recht ordentlich gemacht, am Schlusse ließ

ich etwas Kaltes aufsetzen. Das Geld schaffe ich wieder fort, und, durch eine Verbindung von Umständen, komme ich mit den Intressen sehr leidlich weg. Wenn du zurückkommst wollen wir unsern Haushalt recht schön ordnen und von alten Sünden völlig reinigen.

Thue mir aber nun die Liebe und übertreib es diese letzte Zeit nicht mit Tanzen und schließe deinen Aufenthalt mit einem mäßigen Genuß. Grüße August. Ich erwarte dich mit herzlichster Sehnsucht.

☞☞☞ An August Wilhelm Schlegel ☞☞☞  
Gelehrter, Dichter und Shakespear-Übersetzer, der von 1796 bis 1800 in Jena gelebt hatte.

Weimar  
6. 10.  
1803.

Meine letzten Blätter die ich abschickte, waren, so viel ich mich erinnere, nur voll von Julius Cäsar, und Sie haben gewiß, statt mir diese Leidenschaft zu verargen, mein Interesse getheilt. Heute und morgen Abend beschäftigen mich wieder die Proben davon, um so manches nachzuholen und aufzuputzen. Sonnabend den 8. wird die zweite Vorstellung seyn.

Einen Kunstgriff muß ich Ihnen noch mittheilen, den ich gebraucht, um die Sinnen zu reizen und zu beschäftigen; ich habe nämlich den Zeichenzug viel weiter ausgedehnt als das Stück ihn fordert, und, nach den Überlieferungen aus dem Alterthum, mit blasenden Instrumenten, Sictoren, Fahnen-trägern, mit verschiedenen Feretris<sup>1</sup>, welche Städte, Burgen, Flüsse, Bilder der Vorfahren, zum schauen bringen, ferner mit Frengelassen, Klageweibern, Verwandten u. ausgeshmückt, daß ich dadurch auch die rohere Masse heranzuziehen, bey halbgebildeten dem Gehalte des Stücks mehr Eingang zu verschaffen und gebildeten ein geneigtes Lächeln abzugewinnen hoffe.

<sup>1</sup> feretrum = Bahre.

☞☞☞☞ An Charlotte Restner ☞☞☞☞  
geb. Buff. Goethes schwärmerisch geliebte Freundin während seines Sommers in Weimar, wo sie, seit drei Jahren Witwe, jetzt wieder ansässig war. Sie hatte sich an Goethe um Empfehlungen nach Frankfurt für ihren Sohn Theodor, bisher stud. med. zu Göttingen, gewandt, der sich dort als Arzt niederlassen wollte.

Weimar  
26. 10.  
1803.

Nicht besser weiß ich zu zeigen wie sehr mich Ihr Andenken, Ihr Zutrauen erfreut, als wenn ich sogleich vorläufig

antworte und soviel melde, daß ich heute nach Göttingen geschrieben und mir von dorthier einiges Zeugniß von Lehrern und Freunden Ihres Sohnes erbeten. Was ich gutes erhalten soll sogleich, mit einem Schreiben von mir, an Herrn Stadtschultheiß Moors abgehen, wovon ich denn Nachricht gebe und zugleich die Abschriften mitschicke. Wie sehr wünschte ich dadurch etwas zu Erheiterung Ihrer Lage zu werden, die ich recht herzlich bedaure. Verzeihen Sie die Kürze dieses Briefs in Rücksicht auf seine Beschleunigung und fahren Sie fort meiner mit alter Neigung und Freundschaft zu gedenken.

Die soeben angekommenen Zeugnisse von Göttingen habe  
gleich an Herrn Stadtschultheiß Moors abgesendet, sie klingen  
vortheilhaft genug und ich wünsche die beste Wirkung.

Weimar  
23. 11.  
1803.

Sie haben mir, liebe Freundin, durch Ihren Brief und diesen Auftrag große Freude gemacht, wie gern versetze ich mich wieder an Ihre Seite, zur schönen Lahn, und wie sehr bedaure ich zugleich daß Sie durch eine so harte Nothwendigkeit dahin versetzt worden; doch richtet mich Ihr eignes Schreiben wieder auf, aus dem Ihr thätiger Geist lebhaft hervorblickt. Leben Sie wohl. Gedenken Sie mein, und lassen mich allenfalls durch Ihren Schwager wissen welche Wendung die Angelegenheit Ihres Sohnes nehmen mag.

Zu Goethes vornehmsten Sorgen gehörte stets die für die Universität Jena, deren weitere Entwicklung ihm jetzt durch den Fortgang mehrerer der bedeutendsten Professoren gefährdet erschien. Dazu kam, daß mit einem von diesen, Schüz, die in der ganzen Gelehrtenwelt hochangesehene, ja „weltberühmte“ Allgemeine Literaturzeitung nach Halle übersiedelte, die nicht wenig zu Jenas Bedeutung beigetragen und den Jenenser Professoren ideelle und materielle Vorteile geboten hatte. Sofort und mit rastloser Energie suchte Goethe Ersatz zu schaffen. Im November und Dezember 1803 gelang es ihm, alle Vorbereitungen und Vorarbeiten so weit zu fördern, daß das neue Unternehmen, die „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung“, im Januar ihr Erscheinen beginnen konnte. Goethe selber redigierte das Blatt, von dem Philologen Eichstädt unterstützt.

Um diese Zeit war Frau von Stael auf ihrer ersten Reise durch Deutschland. Als Tochter des Finanzministers Necker 1768 zu Paris geboren, von Kindheit an freiheitlichen Ideen leidenschaftlich zugethan und schriftstellerisch tätig, hatte die höchst bedeutende junge Frau während ihrer Ehe mit dem sehr viel älteren schwedischen Gesandten Freiherrn von Stael-Holstein gegen die Ausschreitungen der Revolution mutig Stellung genommen und dann auf das Direktorium einen bedeutenden Einfluß gewonnen. Als nach dem Frieden von Campo Formio Napoleon Bonaparte zurückkehrte, war ihre politische Rolle ausgespielt. Seitdem hatte sie, verwitwet und viel auf Reisen, die Verbannung ihres Vaters geteilt und durch ihren Roman „Delphine“ rasch großen Ruhm gewonnen. „Ihre Gegenwart hatte, wie in geistigem, so in körperlichem Sinne, etwas Reizendes, und sie schien es nicht übel zu nehmen, wenn man auch von dieser Seite nicht unempfindlich war. Wie oft mochte sie Geselligkeit, Wohlwollen, Neigung und Leidenschaft zusammengeschmolzen haben! Auch sagte sie einst: „Ich habe niemals einem Manne vertraut, der nicht einmal in mich verliebt gewesen wäre.“

□□□□□□ An Schiller □□□□□□

Jena  
13. 12.  
1803.

Vorauszusehen war es daß man mich, wenn Mad. de Stael nach Weimar käme, dahin berufen würde. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen, um nicht vom Augenblick über- rascht zu werden, und hatte zum Voraus beschloffen hier zu bleiben. Ich habe, besonders in diesem bösen Monat, nur gerade so viel physische Kräfte um nothdürftig auszulangen, da ich zur Mitwirkung zu einem so schweren und bedenklichen Geschäft verpflichtet bin. Deßhalb möchte ich Sie recht sehr bitten mich zu vertreten; denn niemanden fällt bei dieser Gelegenheit der Taucher wohl ein als mir und niemand begreift mich als Sie. Leiten Sie daher alles zum besten, in so fern es möglich ist. Will Mad. de Stael mich besuchen, so soll sie wohl empfangen seyn. Weiß ich es 24 Stunden voraus, so soll ein Theil des Loderischen Quartiers meublirt seyn, um sie aufzunehmen, sie soll einen bürgerlichen Tisch finden, wir wollen uns wirklich sehen und sprechen, und sie soll bleiben so lange sie will. Was ich hier zu thun habe ist in einzelnen Viertelstunden gethan, die übrige Zeit soll ihr gehören; aber

in diesem Wetter zu fahren, zu kommen, mich anzuziehen, bei Hof und in Societät zu seyn, ist rein unmöglich, so entschieden als es jemals von Ihnen, in ähnlichen Fällen, ausgesprochen worden.

Dieß alles sey Ihrer freundschaftlichen Leitung anheim gegeben, denn ich wünsche nichts mehr als diese merkwürdige, so sehr verehrte Frau wirklich zu sehen und zu kennen, und ich wünsche nichts so sehr als daß sie diese Paar Stunden Weges an mich wenden mag. Schlechtere Bewirthung, als sie hier finden wird, ist sie unterwegs schon gewohnt. Leiten und behandeln Sie diese Zustände mit Ihrer zarten, freundschaftlichen Hand und schicken Sie mir gleich einen Expressen, sobald sich etwas bedeutendes ereignet.

~~~~~ An Schillers Frau ~~~~~

Sie sind so freundlich und gut, daß ich ein Paar Worte an Sie zu dictiren wage, ob ich gleich vom bösesten Humor bin. Dafür bitte ich Sie mir morgen mit den Boten etwas zu sagen, wie es in Weimar aussieht.

Jena
20. 12.
1803.

Mit unserer Hauptunternehmung geht es gut, schön und vortrefflich! Hätte ich bis Neujahr hier bleiben können; so wäre alles, was mir obliegt, mit einem gewissen behaglichen Geschiß zu lösen gewesen. Daß ich aber Sonnabends nach Weimar soll und will, macht mir eine unaussprechliche Differenz, die ich ganz allein dulden, tragen und schleppen muß und wofür mir kein Mensch nichts in die Rechnung schreibt. Das ist das Verwünschte in diesen irdischen Dingen, daß unsere Freundin, der zu Liebe ich, zu gelegner Zeit, 30 Meilen gern und weiter führe, gerade ankommen muß, wo ich dem liebsten was ich auf der Welt habe, meine Aufmerksamkeit zu entziehen genöthigt bin. Gerade zu einer Zeit, die mir die verdrießlichste im Jahre ist; wo ich recht gut begreife wie Heinrich III. den Herzog von Guise erschießen ließ, bloß weil es fatales Wetter war, und wo ich Herdern beneide, wenn ich höre daß er begraben wird.¹

Demohngeachtet sollen Sie mich Sonnabends nicht unfreundlich finden und es ist schon etwas besser, da ich mir die Erlaubniß genommen habe meinen Unwillen in einigen Worten und Redensarten herauszulassen.

Wenn Sie recht freundlich sind, so schreiben Sie mir noch einmal vor Sonnabend und schicken mir auch ein Blättchen von Schiller und von Frau von Stael. Ich habe nöthiger als jemals mich durch Freundschaft und guten Willen zu stützen und zu steifen. Schöben sich die Umstände nicht so wunderlich über einander; so hättet ihr mich so bald nicht wieder gesehen. Und so ein Lebewohl ohne Bitte um Verzeihung wegen meiner Unarten. Es ist heute der zwanzigste! Nach dem Neuenjahre wird es, wills Gott, besser werden.

¹ Herder war am 18. Dezember gestorben. „Schon drei Jahre hatte ich mich von ihm zurückgezogen, denn mit seiner Krankheit vermehrte sich sein mißwollender Widerspruchsgeist und überdülsterte seine unschätzbare einstige Lebensfähigkeit und Lebenswürdigkeit. Man kam nicht zu ihm, ohne sich seiner Milde zu erfreuen, man ging nicht von ihm, ohne verletzt zu sein.“

Gelegentliche Bitte bei Herders Tode

(erschieden in der Zeitung für die elegante Welt 7. Jan. 1804.)

Es ist zu einer unglücklichen Gewohnheit unter uns geworden, jedem großen Mann, wenn er einmal die Augen geschlossen hat, eine Menge Dichtereien auf sein Grab zu legen, die man mit viel Anmaßung für schöne, süß duftende Blumen angenommen wissen will, da sie doch oft keine andern als Nessel- und Stinkblumen sind. Klopstocken erging es noch ganz neuerlich so und auch Herdern könnte es so ergehen. Ich bitte euch, ihr Dichterlinge, laßt den großen Mann in Frieden ruhen und ihn in seiner Unsterblichkeit wie einen Gott unter uns leben in Ewigkeit. Die Unsterblichkeit, die ihr ihm geben könntet, würde doch höchstens nur von einem Wochenblattstage zum andern dauern...

An Goethe von Schiller

Behmar
21. 12.
1803.

Der rasche und wirklich anstrengende Wechsel von produktiver Einsamkeit und einer ganz heterogenen Societäts-

zerstreuung hat mich in dieser letzten Woche so ermüdet, daß ich durchaus nicht zum Schreiben kommen konnte, und es meiner Frau überließ, Ihnen eine Anschauung von unsern Zuständen zu geben.

Frau von Stael wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie sich a priori schon konstruiert haben werden: es ist alles aus Einem Stück und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr. Dies macht daß man sich trotz des immensen Abstands der Naturen und Denkweisen vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem was wir Philosophie nennen, folglich in allen letzten und höchsten Instanzen ist man mit ihr im Streit und bleibt es, trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik, und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuiert nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach ihrer Meinung zur Mystik und zum Aberglauben führt, und das ist die Stidluft wo sie umkommt. Für das was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr; sie kann sich von solchen Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zu eignen, aber sie wird nichts Falsches schätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können; das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge, man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln um ihr folgen zu können. Da sogar ich, bei meiner wenigen Fertigkeit im Französischreden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie bei Ihrer größeren Übung eine sehr leichte Kommunikation mit ihr haben...

□□□□□□□ An Schiller □□□□□□□

Weimar
23. 1.
1804.

Eben war ich im Begriff anzufragen, wie es Ihnen gehe, denn bey diesem langen Auseinanderseyn wird es einem doch zulezt wunderbarlich.

Heute habe ich zum erstenmal Mad. de Stael bey mir gesehen; es bleibt immer dieselbe Empfindung; sie gerirt sich mit aller Artigkeit noch immer grob genug als Reisende zu den Hyperboreern, deren capitale alte Sichten und Eichen, deren Eisen und Bernstein sich noch so ganz wohl in Nutzen und Puß verwenden ließe; indessen nöthigt sie einen doch die alten Teppiche als Gastgeschenk, und die verrosteten Waffen zur Vertheidigung hervorzuholen.

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

24. 1.
1804.

Der gute Kriegsrath¹ meldet mir seine Verlobung, wozu ich von Herzen Glück wünsche. Mögten Sie vielleicht da es ein so schöner Morgen ist mich etwa um eilf Uhr mit Frau v. Helvig besuchen und erlauben daß ich Ihnen, im kleinsten Zimmer meines Hauses, die für politische und Kunstgeschichte sehr interessante Münzsammlung vorzeige.

¹ Charlottens Sohn Frh von Stein.

28. 3.
1804.

Mögen Sie, liebe Freundin, mich morgen früh um eilf Uhr besuchen, so machen Sie mir ein sehr großes Vergnügen. Ich empfangen Sie in meinen vordern Zimmern und bitte, im Wagen zu kommen. Der Weg durch den Garten ist seit dem letzten Schnee nicht praktikabel. Will noch irgend eine Freundin von der Partie sein, so ist sie mir willkommen. Ich habe einiges interessante Neue von Kupferstichen vorzuzeigen. Einen himmlischen Claude Lorrain.

□□□□□ An Christiane □□□□□

die in Bad Lauchstädt bei Merseburg weilte, wo das Weimarer Hoftheater Vorstellungen gab.

Weimar
17. 7.
1804.

Ich habe mich lange nicht so wohl befunden als diese Tage her, sogar habe ich wieder Lust zum Göz, deswegen ist mirs doppelt lieb daß du auch vergnügt in Lauchstedt

bist. Bleibe so lange dort als es dir gefällt und laß dir vom Cassier geben was du brauchst. Von deiner Leipziger Reise hoff ich gutes zu hören. Es ist recht artig daß du diese Stadt auch einmal ausser der Messe siehst...

Lebe recht wohl und vergnügt. Im Hause geht alles recht ordentlich und zu meiner Zufriedenheit. Dein Geiſtchen scheint darin umzugehen und alles anzuordnen. Alles grüßt.

Grüße die Theaterfreunde und mache ihnen begreiflich daß die freymüthigen und eleganten Mißgönner erst ihren Zweck erreichen, wenn man sich ärgert. Freulich muß es die Neider verdrießen wenn die Königin Mutter von Preußen überall sagt und wiederhohlt daß sie in Berlin so eine Vorstellung nicht zusammenbringen wie die vom Tell die sie in Lauchstedt sah. Das macht böß Blut und Galle die sie dann in ihren Blättern ausschütten.

Lebe recht wohl und vergnügt, und schreibe fleißig. Waschwasser kommt mit, Wein soll folgen.

Die Kutsche ist glücklich angekommen und August war ausser sich für Freuden als er vernahm wo es hinaus sollte. Er kommt nun mit Riemer¹ und ich wünsche euch zusammen viel Vergnügen. Ich freue mich sehr daß dir alles nach Wunsch geht und bin recht wohl zufrieden daß du d. 6. August auf deinen Geburtstag nach Tische bey mir wieder eintreffest. Ich will eine Flasche Champagner parat halten um dich gut und freundlich zu empfangen. Denn mich verlangt sehr dich wieder zu haben. Im Hause geht alles ordentlich. Nach Lauchstedt kann ich nicht. Sage aber der Gesellschaft daß wie sie ankommen Leseprobe vom Göß seyn wird.

¹ Friedrich Wilhelm Riemer (1774—1845) war seit Herbst 1803 Augusts Hauslehrer, später ward er immer mehr Goethes Sekretär und Berater, auch noch nachdem er 1812 als Professor am Gymnasium Anstellung gefunden hatte.

Daß ihr den Montag wiederkommt freut mich sehr, ich wollte ihr wärt schon da. Wenn man zusammen ist; so weiß

24. 7.
1804.

28. 7.
1804.

Weimar
1. 8.
1804.

man nicht was man hat, weil man es so gewohnt ist. Wir wollen recht vergnügt diese schönen Monate noch zusammen leben.

Im Hause geht alles recht gut und ich kann durchaus zufrieden seyn. Auf deine Erzählungen freue ich mich sehr, auch hier passirt einiges merkwürdige.

Schiller ist leider in Jena sehr krank gewesen, aber wieder ausser Gefahr. Die Frau ist glücklich von einer Tochter entbunden.

Lebet recht wohl und vergnügt euch und kommt glücklich wieder. Ich liebe dich von ganzem Herzen.

◻◻◻◻◻ An Professor Eichstädt ◻◻◻◻◻

Goethes Mitredakteur an der neuen Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung
gelegentlich der Beurteilung einiger Beiträge.

Jena
21. 3.
1804.

... Wie schon gesagt: über sogenannte Belletristik müssen wir uns einmal recht aussprechen. Es giebt immer eine schreckliche Marmelade, wenn dilettantische Schriften von Dilettanten beurtheilt werden: der Nagel hat keinen Kopf und der Hammer trifft falsch.

... Ich müßte mich sehr irren oder es ist eine von den Productionen, wie sie jetzt möglich werden: null ohne schlecht zu seyn. Null, weil sie keinen Gehalt hat; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster dem Verfasser vorschwebt; dabey nicht unangenehm, weil eine leidliche Natur hervorblüht, nichts Unvernünftiges, Fragenhaftes erscheint — ohngefähr wie Meyers Tobias. Man könnte im belletristischen Sache recht aufräumen, wenn man gleich ein paar Duzend solcher Arbeiten zusammennähme und unter dieser Rubrik abfertigte. Leider aber machen die Mittelmäßigkeiten dem Urtheil mehr zu schaffen, als die guten und schlechten Werke...

15. 9.
1804.

... Noch eins! Bey strenger Prüfung meines eignen und fremden Ganges in Leben und Kunst fand ich oft, daß das, was man mit Recht ein falsches Streben nennen kann, für

das Individuum ein ganz unentbehrlicher Umweg zum Ziele
señ. Jede Rückkehr vom Irrthum bildet mächtig den Menschen
im Einzelnen und Ganzen aus, so daß man wohl begreifen
kann, wie dem Herzensforscher ein reuiger Sünder lieber señ
kann, als neunundneunzig Gerechte. Ja, man strebt oft mit
Bewußtseyn zu einem scheinbar falschen Ziel, wie der Fähr-
mann gegen den Fluß arbeitet, da ihm doch nur darum zu
thun ist gerade auf dem entgegengesetzten Ufer anzulanden.

... Was das philosophische Sach betrifft, so lassen Sie Weimar
23. 1.
1805.
uns auf dem Wege verharren, den wir eingeschlagen haben
und der sich schon als der beste bewährt hat. Überhaupt
müssen wir von Rechts wegen besser wissen, was dem Publi-
cum frommt, als es selber. Die Bürger einer Stadt können
verlangen, daß die Brunnen laufen und daß Wasser genug da
señ, aber woher es zu nehmen, das ist des Röhreisters Sache.
Das Publicum in seiner Dunkelheit verlangt immer Wasser
über Wasser und perhorrescirt oft die ergiebigsten Quellen;
man muß das gut señ lassen, still señ und nach Über-
zeugung handeln . . .

Zu Anfang des Jahres 1805 hatte die Spannung der letzten
Monate sich in neuer Erkrankung gelöst. Goethe erholte sich nur
langsam. „Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen.
Unsere persönlichen Zusammenkünfte waren unterbrochen, wir
wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März ge-
schriebene zeugen noch von seinen Leiden, von Tätigkeit, Er-
gebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai
wagt' ich mich aus, ich fand ihn im Begriff, ins Schauspiel zu
gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte: ein Mißbehagen
hinderte mich, ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner
Haustüre, um uns niemals wiederzusehen. Bei dem Zustande meines
Körpers und Geistes, die, um aufrecht zu bleiben, aller eigenen
Kraft bedurften, wagte Niemand, die Nachricht von seinem Scheiden
in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am Neunten verschieden
und ich nun von allen meinen Übeln doppelt und dreifach an-
gefallen.“

❧ Heinrich Voß an J. C. L. Niemeyer ❧

Heinrich Voß, geb 1779, der Sohn des Dichters und Homer-Übersetzers, war in den Jahren 1804—1806 als Lehrer der alten Sprachen am Gymnasium zu Weimar tätig. Ein frischer und kindlicher Mensch, voll Interesse und Bewunderung, hatte er rasch Goethes und Schillers Vertrauen und herzlich wohlwollende Freundschaft gewonnen.

Weimar
12. 8.
1805.

In der letzten Krankheit Schillers war Goethe ungemein niedergeschlagen. Ich habe ihn einmal in seinem Garten weinend gefunden; aber es waren nur einzelne Thränen, die ihm in den Augen blinkten. Sein Geist weinte, nicht seine Augen; und in seinem Blick las ich, daß er etwas Großes, Überirdisches, Unendliches fühlte. Ich erzählte ihm Vieles von Schiller, das er mit unennbarerer Fassung anhörte. „Das Schicksal ist unerbittlich, und der Mensch wenig!“ Das war alles, was er sagte; und wenige Augenblicke nachher sprach er von heitern Dingen.

Aber als Schiller gestorben war, war eine große Besorgnis, wie man es Goethe beibringen wollte. Niemand hatte den Mut, es ihm zu melden. Meyer war bei Goethe, als draußen die Nachricht eintraf, Schiller sei tot. Meyer wurde hinausgerufen, hatte nicht den Mut, zu Goethe zurückzukehren, sondern ging weg, ohne Abschied zu nehmen. Die Einsamkeit in der Goethe sich befindet, die Verwirrung, die er überall wahrnimmt, das Bestreben, ihm auszuweichen, das ihm nicht entgehen kann, — alles dieses läßt ihn wenig Tröstliches erwarten. „Ich merke es“, sagt er endlich, „Schiller muß sehr krank sein“, und ist die übrige Zeit des Abends in sich gefehrt. Die gute Vulpius hat doch so viel Fassung, daß sie Goethe nichts entdeckt, sondern nur von einer langen Ohnmacht erzählt, aus der er sich jedoch erholt habe. Goethe läßt sich täuschen, aber er ahnt was Schlimmes. Als er zu Bette gegangen ist, stellt sich die Vulpius, die die ganze Nacht kein Auge zugetan hat, schlafend, um Goethe sicher zu machen, daß kein besorgliches Unglück vorgefallen sei, und Goethe, der die Vulpius ruhig atmen hört, schläft auch am Ende ein. Am Morgen (Freitag, 10. Mai) sagt er zur Vulpius: „Nicht wahr, Schiller war gestern sehr krank?“

Der Nachdruck, den er auf das „sehr“ legte, wirkt so heftig auf jene, daß sie sich nicht länger halten kann. Statt ihm zu antworten, fängt sie laut an zu schluchzen. „Er ist tot?“ fragt Goethe mit Festigkeit. „Sie haben es selbst ausgesprochen!“ antwortet sie. „Er ist tot,“ wiederholt Goethe noch einmal, wendet sich seitwärts, bedeckt sich die Augen mit den Händen und weint, ohne eine Silbe zu sagen. —

Den Morgen nach Schillers Tode schien der Jammer recht bei den Einwohnern Weimars eingekehrt. So wie das Unglück alle Menschen, die von ihm getroffen sind, verbrüdert, so theilten sich unbekannte Menschen, die sich begegneten, ihren Schmerz durch Gruß und Miene mit. Es war, als ob wir alle einen gemeinschaftlichen Vater verloren hätten. Ich habe selbst geringe Leute weinen sehen, den Friseur & Barbier und den Logenschließer im Theater.

☞☞☞☞ An Caroline von Wolzogen ☞☞☞☞

Schillers Schwägerin.

Ich habe noch nicht den Muth fassen können Sie zu besuchen. Wie man sich nicht unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel besehen soll; so vermeidet man billig den Anblick derer die mit uns gleich großen Verlust erlitten haben. Nehmen Sie für Sich und Ihre Schwester die herzlichsten Grüße aus diesem Blat und lassen mich ein Wort von Ihrer Hand sehen!

12. 6.
1805.

☞☞☞☞ An Karl Friedrich Zelter ☞☞☞☞

(1758—1832) bis 1812 als Maurermeister tätig, zugleich seit 1800 Leiter der Singakademie zu Berlin, seit 1809 kgl. Professor; Komponist vieler Goethe'scher Gedichte.

Seit der Zeit, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenig gute Tage geworden. Ich dachte, mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins. Eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen; aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin und tue das Nächste, ohne an eine weitere Folge zu denken.

Weimar
1. 6.
1805.

Da indessen die Menschen aus jedem Verlust und Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von seiten unsres Theaters und von mehrern Seiten dringend an, das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feiern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin und jetzt nur bei Ihnen anfragen möchte, ob Sie mir dabei behilflich sein wollen, und zwar zuerst, ob Sie mir Ihre Motette „Der Mensch lebt und bestehet“, wovon mir die Musikalische Zeitung Nr. 27 Nachricht gibt, gefällig mittheilen und noch einiges andre in feierlichem Stile entweder komponieren oder komponierte Musikstücke, deren Charakter ich Ihnen angeben würde, zu Unterlegung schicklicher Worte aussuchen und überlassen wollten. Sobald ich hierüber Ihre nähere Gesinnung weiß, so erfahren Sie das weitere.

~~~~~ An J. F. Cotta ~~~~~

Verlagsbuchhändler zu Stuttgart, der angeregt hatte, „ob man nicht unserem Schiller ein Trauerdentmal auf dem deutschen Theater setzen wolle“.

1. 6.  
1805.

Nach meiner Überzeugung soll die Kunst, wenn sie sich mit dem Schmerz verbindet, denselben nur aufregen, um ihn zu mildern und in höhere tröstliche Gefühle aufzulösen; und ich werde in diesem Sinne weniger das, was wir verloren haben, als das, was uns übrig bleibt, darzustellen suchen.

Mein Plan ist gemacht und ich hoffe ihn nächstens auszuführen; doch wüßte ich keinen Termin zu bestimmen.

~~~~~ An Zelter ~~~~~

Weimar
19. 6.
1805.

Das Frankfurter Absurdum¹ lege ich bey. Man setzt in die Zeitung: er sey nicht reich gestorben, habe vier Kinder hinterlassen, und gewährt dem lieben Publicum einen freyen Eintritt zu einer Todtenseyer! Pfaffen und Mönche wissen die Todtenseyer ihrer Heiligen besser zum Vortheil der Lebenden zu benutzen. Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst

nichts als das Geld zu schätzen wissen, hätten besser gethan, ihren Antheil realiter auszudrücken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden ließ, niemals ein Manuscript honorirt haben, sondern immer warteten, bis sie das gedruckte Stück für 12 gr. haben konnten. Verzeihen Sie mir, daß ich so weitläufig bin. Ich könnte es noch mehr seyn, wenn ich sagen wollte, was über diesen Gegenstand alles zu sagen ist.

Leben Sie wohl und sagen mir bald wieder etwas, daß nicht so lange Pausen entstehen. Man pausirt sich sonst einmal unversehens ins ewige Leben hinein . . .

¹ Eine Nummer des Frankfurter Journals, in der für eine Totenfeier Schillers freier Eintritt beansprucht war.



Goethe hatte zunächst versucht, Schillers „Demetrius“ zu vollenden, den der Verstorbene oft mit ihm besprochen hatte. „Sein Verlußt schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte . . . Das Stück auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen . . .“ Der Plan mußte aufgegeben werden. „Nun war mir Schiller eigentlich erst entrisen, sein Umgang erst versagt.“ Bald tauchte die Idee zu einer umfangreichen, dramatisch-musikalischen Trauerdichtung auf, an der Zelter mitarbeiten sollte. Aber auch dieser Arbeit blieb die Vollendung versagt. Eine im August in Bad Lauchstädt veranstaltete dramatische Aufführung von Schillers „Glocke“ jedoch veranlaßte den „Epilog“, der an die Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich von Weimar mit der Großfürstin Maria Paulowna von Rußland anknüpft und an das von Schiller zur Einzugsfeier des jungen Paares gedichtete Festspiel „Die Huldigung der Künste“, das am 12. November 1804 aufgeführt worden war. Die letzten beiden Strophen entstanden, ebenso wie die sechste, erst später.

Epilog zu Schillers Glocke

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem fiedenreichen Klange
bewegte sich das Land, und segenbar
ein frisches Glück erschien: im Hochgesange
begrüßten wir das junge Fürstenpaar,

Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
 vermischte sich die tätge Völkerschar,
 und festlich ward an die geschmückten Stufen
 die Huldigung der Künste vorgerufen.
 Da hör ich schreckhaft mitternächtges Läuten,
 das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
 Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
 an den sich jeder Wunsch geklammert hält?
 Den Lebenswürdigen soll der Tod erbeuten?
 Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
 Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
 Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?
 Denn er war unser! Wie bequem gesellig
 den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
 wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
 zur Wechselrede heiter sich geneigt,
 bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
 der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
 und fruchtbar sich in Rat und That ergossen:
 Das haben wir erfahren und genossen.
 Denn er war unser! Mag das stolze Wort
 den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
 Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
 nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
 Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
 ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
 und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
 lag, was uns alle bündigt, das Gemeine.
 Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
 von wannen er der Sterne Wort vernahm,
 das dem gleich ewigen, gleich lebendigen Sinne
 geheimnisvoll und klar entgegenkam.
 Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
 verwechselte er die Zeiten wunderbar,

begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwallen der Geschichte Flut auf Fluten,
verspülend, was getadelt, was gelobt,
der Erdbesherrscher wilde Heeresgluten,
die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
nach ihrem Wesen deutlich durüdgeprobt. —
Nun sank der Mond und zu erneuter Wonne
vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
von jenem Mut, der, früher oder später,
den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt.
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
dies bretterne Gerüste nicht verschmäh't:
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht.
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht;
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenritten
den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
durch Zeit und Sand, der Völker Sinn und Sitte,
das dunkle Buch mit heitrem Blicke las;
Doch wie er, atemlos in unsrer Mitte
in Leiden bangte, kümmerlich genas,
das haben wir in traurig schönen Jahren,
denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
des bittren Schmerzes wieder aufgeblüht,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
der Gegenwart, der stoßenden, entrückt,
mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
den neubelebten edlen Sinn erquickt,
und noch am Abend vor den letzten Sonnen
ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreßt uns das, wofür uns längst gegraut
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut:
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
es hats der Tod, es hats die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
in seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich empor geschwungen,
mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne finds! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle Segen reich erfahren,
die Welt verdank ihm, was er sie gelehrt:
Schon längst verbreitet sichs in ganze Scharen,
das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt vor uns, wie ein Komet entschwindend,
unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Eine freundliche Fügung ließ Goethe unmittelbar nach Schillers Tode in eine nahe persönliche Verbindung mit dem Hallenser Professor Friedrich August Wolf, dem gelehrten Kenner des klassischen Altertums eintreten, wozu dessen Mitarbeit an Goethes „Winkelman und sein Jahrhundert“ die Veranlassung gab. Während der ersten Hälfte des Juni 1805 weilte Wolf mit seiner „in allen Reizen der frischen Jugend mit dem Frühling wetteifernden“ Tochter als Gast in Goethes Hause, anfangs Juli ging dieser nach Lauchstädt, was den weiteren Verkehr erleichterte. Eine gemeinsame Harzreise schloß sich an, an der auch Goethes jetzt vierzehnjähriger Sohn August teilnehmen durfte, und deren Höhepunkt der Aufenthalt in der kleinen stillen Universität Helmstädt und die Bekanntschaft mit dem dortigen Professor Beireis und seinen Raritäten bildete. Dieser fünfundsiebzigjährige Sonderling, der sich in Augusts Stammbuch als GODOFREDVS CHRISTOPHORVS BEIREIS, Primarius Professor Medicinae, Chemiae, Chirurgiae, Pharmaceutices, Physices, Botanices et reliquae Historiae naturalis einschrieb, besaß u. a. eine gewaltige Sammlung guter und schlechter, echter und unechter Gemälde italienischer, deutscher und holländischer Meister und Schulen, die er um sein „Thronhimmelbette“ an den Wänden aufgeschichtet hatte. Ferner Automaten (von Dancanson 1709–1782) in Lyon gefertigt, deren einer, ein Flötenspieler, jetzt ganz versagte, während der andere, eine Ente, vorgehaltenen Haber zwar noch ganz munter fraß, aber nicht mehr verdaute . . . „Die gehorsame Uhr“ freilich, die auf seine, des Entferntstehenden Befehle bald stillhielt, bald fortging, hatte Beireis geschworen, nicht wieder aufzuziehen, nachdem ein Offizier, den man wegen Erzählung solcher Wunder Lügen gestraft, im Duell erstochen worden . . .

□□□□□ An Fr. A. Wolf □□□□□

Für Ihren lieben Brief, als einen Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft, erwidere ich sogleich meinen besten Dank. Wenn ich gleich wegen meiner Gesundheit noch immer in einiger Sorge bin, so wächst doch immer die Hoffnung, daß ich über die bösen, drei- bis vierwöchentlichen Epochen des Rückfalls hinauskommen werde. Ich reite täglich, um durch die Bewegung den ganzen Körper dergestalt in Kontribution zu setzen, daß er die fehlenden Kapitel der Einnahme übertragen möge.

Weimar
2. 5.
1805.

Winkelman¹ mit allem Zubehör und auch Ihre gütigen

Beiträge sind in Sezershänden, unde nulla redemptio. Es geht mir dabei wie Ihnen, ich weiß kaum selbst recht mehr, was ich geschrieben habe; und doch mußte ich, bei so oftmaliger Unterbrechung, die Sache so oft von vorn wieder aufnehmen, daß ich zuletzt fast gar nichts mehr daran gewahr werden konnte.

Noch einen andern Spaß werden Sie finden, der bei mir aus dem Jammer dieses Winters entstanden ist, Rameaus Nefse, ein Dialog von Diderot, aus dem Manuscript übersezt mit einigen, freilich nur allzuflüchtigen Anmerkungen; Sie erhalten diese Novität wohl geschwinder von der Messe, als ich Ihnen ein besseres Exemplar zusenden kann . . .

Augusten habe ich mit einem Erfurter Kaufmann nach Frankfurt auf die Messe geschickt, damit er sich auch mit solch einem Wesen und Treiben bekannt mache. Er lebt lustig und in Freuden, besonders wird vieler Gastereien erwähnt.

Mein ganzes Haus grüßt zum schönsten, und ich werde mich suchen möglichst auf den Beinen zu halten, um Ihnen recht froh entgegen zu gehen.

¹ „Windelmann und sein Jahrhundert“ Ungedruckte Briefe Windelmanns aus dem Besiz der Herzogin Mutter Anna Amalia mit biographischen und kunsthistorischen Ausführungen von Goethe, H. Meyer u. Wolf.

☞ ☞ ☞ An Goethe von seiner Mutter ☞ ☞ ☞

Frankfurt.
8. 4.
1805.

Lieber Sohn! Das war gestern als ich um 9 Uhr Abends nach Hause kam eine gar liebliche Erscheinung — ich erkannte Ihn nicht — Er ist sehr groß und sehr hübsch geworden — ganz erstaunt stand ich da als Er mir den so lieben Namen nannte — Er schläft in der Stube neben mir — und ich hoffe es soll Ihm wohl bey mir werden — wollen sehen wie wir Ihm die Zeit verkürzen — erstlich hat Er mit der Großmutter einerley Liebe zum Theater da habe ich Ihn nun gleich auf 18 Vorstellungen Meß abonement abonirt — zweitens hat die Urgroßmutter ein zimliches Talent im schwagen das soll Ihn aufheitern — was

nun noch zu sagen ist mag Er selbst vortragen — nur laße bald etwas im Punct deine Gesundheit betreffend von dir hören — dann werden alle Meß vergnügungen doppelt schön . . .

Ich endes unterzeichnete bekenne öffentlich mit diesem Brief, daß Vorzeiger dieses Julius Augst von Goethe Sich währendt seines hiesigen Aufenthalt brav und Musterhaft aufgeführt; so daß es das Ansehn hat, als habe Er den Ring im Märghen (Nathan des Weisen) durch Erbschaft an Sich gebracht der den der ihn besitzt angenehm macht vor Gott und Menschen — daß dieß bey oben erwähnten Julius Augstus von Goethe der fall ist bestätigt hirmit Seine Ihn Liebende Großmutter Elisabetha Goethe.

2. 5.
1805.

~~~~~ An die Mutter ~~~~~

Nehmen Sie, liebe Mutter, tausend Dank für alles das Gute das Sie unserm August erzeugt haben! ich wünsche daß die Erinnerung seiner Gegenwart Ihnen nur einen Theil der Freude geben möge die uns jetzt seine Erzählung verschafft. Wir werden dadurch ganz lebhaft zu Ihnen und meinen alten Freunden versetzt. Danken Sie herzlich allen die ihn so gütig aufnahmen. Dieser erste Versuch in die Welt hinein zu sehen ist ihm so gut gelungen daß ich für seine Zukunft eine gute Hoffnung habe. Seine Jugend war glücklich und ich wünsche daß er auch heiter und froh in ein ernsteres Alter hinüber gehe. Seine Schilderung Ihres fort-daurenden Wohlbefindens macht uns das größte Vergnügen, er muß sie oft wiederhohlen. Auch ich befinde mich, bey mehrerer Bewegung, in diesen bessern Tagen recht wohl. Wir grüßen alle zum schönsten, besten und dankbarsten.

Weimar  
12. 8.  
1805.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

Da ein Theil meiner Caravane nach Weimar zurückgeht, so sende ich einiges bey dieser Gelegenheit.

Saach-
städt
12. 8.
1805.

Zelter hat mich auf einige Tage besucht und mir durch

seine Gegenwart große Freude gemacht. Man fängt wieder an, ans Leben zu glauben, wenn man solche Menschen sieht, die so tüchtig und redlich wirken, gegen so viele, die nur wie das Rohr vom Winde hin und her geweht werden.

Nun gedenke ich noch eine kleine Reise mit Geheimerath Wolf und August nach Helmstädt zu machen, um daselbst den wunderlichen Doctor Benreis zu besuchen. Er ist schon so alt, daß man sich eilen muß, um ihn und seine Besitzungen noch zusammenzufinden. Ich weiß nicht, ob Sie früher von ihm gehört haben. Er ist seit langer Zeit deswegen merkwürdig, daß er Sammlungen aller Art zusammengebracht hat und zwar von solchem Umfang und Kostbarkeit, daß sie das Vermögen eines Particuliers zu überschreiten scheinen. Ich bin neugierig, alles das mit eigenen Augen zu sehen. Auf alle Fälle müssen sich darunter sehr interessante Sachen befinden.

Lassen Sie mich Ihnen selbst und den Freundinnen empfohlen seyn und versäumen Sie nicht, mich Durchlaucht der Herzogin zu Füßen zu legen. Zu Ende dieses Monats hoffe ich wieder aufzuwarten.

□ □ □ □ □ An Fr. A. Wolf □ □ □ □ □

Pauch-
städt
5. 9.
1806.

Es ist mir schon mehrmalen so gegangen, daß ich, wenn ich auswärts zu lange gezögert hatte, endlich auf einmal über Hals und Kopf nach Hause berufen wurde. So geht es auch diesmal. Mein kleiner Hausgeist ist angekommen, und mit solchen Nachrichten und Aufträgen, daß ich wohl eilen muß, morgen Abend zu Hause zu sein. Nimmt mir dieser Schritt die Freude, Sie wiederzusehen, so überhebt er mich auch eines Abschieds, der mir, nach so lange genossener Nähe und Nachbarschaft, noch empfindlicher fallen würde, als er mir jetzt in der Einbildungskraft schon werden muß. Das viele Gute, das Sie mir erzeugt haben, bleibt mir unvergeßlich, und für die Geduld, die Sie mit einem Kranken, einem notdürftig Genesenden haben können, bleibe ich Ihnen ewig dankbar. Wo fänden sich Beweise der Freundschaft und Neigung, wenn es diese nicht sind...

□□□□□□□□ An Cotta □□□□□□□□

Die übersendete Probe des Drucks möchte wohl im Ganzen für lesbar und annehmlich zu halten seyn, ob sie gleich nicht so modern und lustig aussieht, als wir es im nördlichen Deutschland gewohnt sind. Daben will ich Ihnen völlig überlassen, was Sie etwa durch neue Schrift und sonstige Einrichtung zum guten Ansehen der Ausgabe weiterhin besorgen wollen.

Jena
25. 11.
1805.

Weit mehr liegt mir am Herzen die Correctheit des Druckes. Auf dem zurückgehenden Blatt sind schon ein paar Dinge zu bemerken, und ich muß gestehen, daß mich das erste Stück der Schellingschen neuen Zeitschrift in Furcht und Schrecken gesetzt hat, wo entstellende Druckfehler den Leser, der nicht sein Buch corrigirt hat, oder es nicht durch Correcturen verderben will, äußerst irre führen.

Zwar sind Sie in Oberdeutschland nicht allein mit dem Übel geplagt. Hinter Bartholdy's Reisen, in der Realschulbuchhandlung zu Berlin gedruckt, stehen drey Blätter Druckfehler und man kann wohl sagen, daß dieser wahre Reisende von der Nachlässigkeit des Correctors mehr gelitten hat, als von allen Türken, Griechen und Arnauten zusammen.

Den Faust, dächt' ich, gäben wir ohne Holzschnitte und Bildwerk. Es ist so schwer, daß etwas geleistet werde, was dem Sinne und dem Tone nach zu einem Gedicht paßt. Kupfer und Poesie parodiren sich gewöhnlich wechselsweise. Ich denke, der Hegenmeister soll sich allein durchhelfen.

Indessen an der Donau die wunderksamsten Dinge geschehen, füllt sich unser Thüringen mit Soldaten. Das incalculable der Zustände läßt Furcht und Hoffnung in suspenso und jedermann sucht nur über den Augenblick hinzukommen. Sagen Sie mir manchmal Ihre Ansicht, auf die ich immer viel Vertrauen hegte. Das beste Lebewohl.

□□□□□□□□ An C. G. Voigt □□□□□□□□

Da man für seine Untergebenen immer, besonders aber in dieser schlimmen Jahreszeit zu sorgen hat; so habe beñ

Weimar
21. 12.
1805.

E. E. anfragen wollen: ob es nicht gefällig wäre, unserm Bibliotheksdienner die Erlaubniß zu ertheilen, das Neujahrs-Trinkgeld bey Personen, die sich der Bibliothek bedienen, sich erbitten zu dürfen. Zur allgemeinen Bettelen dürfte wohl auch diese billig hinzukommen. Wäre es nöthig, so gelangte etwa deshalb an die Fürstliche General-Polizey-Commission und käme mit in das Wochenblatt.

Neben Heinrich Meyer, dem römischen Freunde Goethes, der seit 1802 verheiratet, nicht mehr zu Goethes Hausgenossen zählte, und dem Major von Knebel, der von Goethes erster Ankunft in Weimar an ihm freundschaftlich nahestand, gehört Karl Friedrich Zelter in Berlin zu den Männern, die durch eine jahrzehntelange, erst im Tode gelöste nahe Freundschaft mit Goethe verbunden gewesen sind. Zelter, 1758 zu Berlin geboren, war ohne abgeschlossene Gymnasialbildung gleichzeitig Maurer und Musiker geworden. Auch als er 1800 die Leitung der Singakademie übernommen, 1808 die Liedertafel begründet, 1809 den Titel königlicher Professor erhalten hatte, blieb er seinem Handwerk treu und betrieb bis 1816 ein Geschäft als Maurermeister. Goethe schätzte ihn als Musiker, als Komponisten seiner Gedichte, und als Menschen und schloß sich besonders nach Schillers Tode in vertraulichem Briefwechsel an ihn an.

An Zelter

Weimar
5. 3.
1806.

Schon lange habe ich, mein lieber und vortrefflicher Freund, nichts von Ihnen gehört, und begreife recht gut, daß es Ihnen geht, wie uns andern. Jeder hat soviel in seinem Kreise zu thun, daß er sich nach außen wenig umsehen kann. Indessen bin ich auf mancherley Art fleißig und hoffe Ihnen mit dem, was ich thue und vorbereite, wo nicht bald, doch auch nicht allzuspät einige Freude zu machen. Auch Sie sind gewiß zum Vergnügen und zur Erbauung mancher Menschen tätig, nur daß ich leider meinen Theil davon nicht so leicht nehmen kann.

Berlin und Sie zu besuchen war ich diese Zeit her manchmal angelockt, so manches aber hält mich wieder unbeweglich

an der Stelle, und da seh ich denn freylich nicht, wie es zu einem gesegneten Entschluß kommen könnte. Weil ich doch aber ein dringendes Bedürfnis fühle, nicht allein von Ihnen zu hören, sondern auch mir Ihre Zustände recht klar zu gegenwärtigen und Ihnen die meinigen näher zu bringen, so bin ich auf den Gedanken gekommen, Ihnen meinen Sohn zu schicken, daß er Sie von mir herzlich grüße und in früher Jugendzeit, wo die weltlichen Dinge noch einen lustigen Eindruck machen, das Bild einer so großen Stadt in sich aufnehme und auch zu meinem Genusse lebhaft zurückbringe.

Ob er nun gleich schon ein gesetzter und gefasster Knabe ist; so möchte ich ihn doch nicht ganz allein und sich selbst überlassen in diesem städtischen Strudel denken. Die Frage wäre also, ob Sie ihm in Ihrer Nähe eine Wohnung verschaffen und zunächst für seine Bedürfnisse sorgen möchten. Ich sende Ihnen eine Assignment, damit er nicht gerade alles nöthige Geld in der Tasche habe. Weiter sag' ich nichts: denn alles übrige bleibt den Umständen überlassen. Die Hauptfrage ist, ob Ihnen ein solcher Besuch nicht lästig sey. An meine übrigen Freunde in Berlin geb' ich ihm Briefe und Charten mit, und die Verhältnisse werden sich schon finden. Aber vor allen Dingen möcht' ich ihn an einem sicheren Platz etablirt wissen. Länger als vierzehn Tage oder drey Wochen dürfte der Aufenthalt nicht dauern. In der Charwoche könnte er anlangen. Tausend Grüße und Bitte um baldige Antwort.

Da nicht Jedermann, wie Napoleon, sagen kann, welchen Tag er kommen, sehen und siegen will; so ergebe ich mich darein, daß eine kleine Hinderniß eintritt, und mein August nicht in der Charwoche bey Ihnen seyn kann. Haben Sie tausend Dank, daß Sie ihn aufnehmen und sich seiner annehmen wollen. Es ist ein bedeutender Schritt, den er in die Welt thut, und Sie verbinden mich aufs neue. Sollte Ihnen irgend eine häusliche Unbequemlichkeit aus seiner Gegenwart erwachsen, so haben Sie ja die Güte, ihn in die Nach-

Weimar
22. 3.
1806.

barschaft unterzubringen. Der Gedanke, daß ich kommen soll, ihn abzuholen, muß so übel nicht seyn: denn ich hab' ihn auch gehabt. Doch wird wohl nichts daraus werden. Die Ärzte wollen mich ein für allemal nach Carlsbad haben und ich muß wohl hingehen, obgleich ohne Vertrauen zu dergleichen Mitteln. Indessen habe ich noch eine Menge zu thun und vorzubereiten.

Heute nichts weiter, damit der Brief fortkomme, als das herzlichste Lebewohl und die besten Grüße.

Weimar
26. 3.
1806.

Raum ist mein Brief abgegangen der die verspätete Reise meines Augusts meldet; so kommt der Ihrige mit der unerwarteten traurigen Nachricht¹ die mich ganz außer Fassung bringt. Eben zu der Zeit da ich mir Berlin mehr als je gegenwärtige, da wir den Plan vor uns haben, die neue Münzstraße aufsuchen, eben da ich hoffe durch meinen Knaben Ihr Wesen, Ihre Umgebung mir näher gebracht zu sehen, wie er mir vorm Jahr das Bild meiner Mutter zurückbrachte; so erleben Sie den gewaltsamen Riß den ich in jedem Sinne mitempfinde, ich mag mir nun Sie einsam von einer großen Haushaltung und manchen schwierigen Geschäften umgeben denken; oder ich mag auf mich zurückkehren und mir in meiner eignen Lage ein so schreckliches Ereigniß imaginiren. Leider ist das Hinderniß das meinen Abgesandten zurückhält nicht zu beseitigen, sonst fertigte ich ihn gleich ab weil die Gegenwart eines neuen freundlichen und liebenden Wesens Ihnen vielleicht heilsam würde und das daraus entspringende Gute die Unbequemlichkeit wohl überwöge die es verursacht. Mir wäre es auch ein Trost einen Repräsentanten meiner Neigung und herzlichen Theilnahme bey Ihnen zu wissen; doch auch das soll nicht seyn und gerade trifft das alles zusammen in eine Zeit wo ich auch mancherley zu heben und zu schleppen habe. Nicht weiter! Bitte um baldige Nachricht.

¹ Zelters zweite Gattin war plötzlich gestorben.

An Achim von Arnim

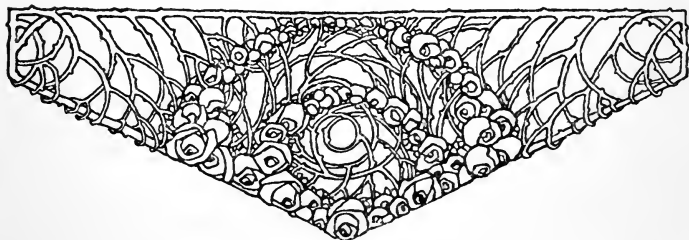
geb. 1781, damals in Berlin, hatte kurz vorher mit Clemens Brentano die Volks-
liederammlung „Des Knaben Wunderhorn“ herausgegeben.

Man erzählt von dem bekannten Sekretär der Königl. Weimar
lichen Societät zu London, Oldenburg, er habe nur dadurch 9. 3.
seine unendliche Korrespondenz bestreiten können, daß er nie- 1806.
mals einen Brief eröffnet als mit der Feder in der Hand
und dem Briefblatt zur Antwort vor sich.

Hätte ich diesem guten Beispiel folgen können, so würde
ich bei meinen engern Verhältnissen gar manchem guten
Manne geantwortet haben, den ich ohne Nachricht von mir
ließ, weil ich zauderte; denn gewiß, man liest keinen Brief
zum ersten Mal durch, ohne zur Beantwortung angeregt
zu werden.

Also diesmal will ich auf der Stelle für Ihren lieben
Brief und für die artige Sendung danken.

Durch das Wunderhorn haben Sie uns eine so lebhaft
und dauernde Freude gemacht, daß es wohl billig ist, nicht
dem Urheber allein, sondern auch der Welt ein Zeugniß davon
abzulegen, um so mehr da diese nicht so reich an Freuden
ist, um reinen Genuß, den man so leicht und so reichlich
haben kann, entweder aus Unwissenheit oder aus Vorurtheil
zu entbehren.



Franzosenherrschaft und Freiheitskriege

Am 2. Dezember 1805 hatte Österreich die Schlacht bei Austerlitz verloren, der ein unrühmlicher Friedensschluß mit Napoleon gefolgt war. Noch war Mittel- und Norddeutschland verschont geblieben, aber seit dem Herbst hatte es in Weimar nicht an Durchmärschen und Einquartierungen preussischer und sächsischer Truppen gefehlt. Man lebte in Spannung und Unsicherheit hinsichtlich der ferneren politischen Entwicklung, übrigens aber in dem Glauben, daß die Berge und Täler Thüringens wohl in keinem Falle zum Kriegsschauplatz werden könnten. Seit anderthalb Jahren fränkend, reiste Goethe Ende Juni 1806 nach Karlsbad, wo er seit 1795 nicht mehr gewesen war. Bürger und Badegesellschaft waren voll politischer Sorgen, eine bedeutende Nachricht folgte der anderen. Am 12. Juli schlossen sechzehn deutsche Fürsten sich unter dem Protektorat Napoleons zum Rheinbund zusammen, am 1. August gaben sie auf dem Reichstage zu Regensburg ihre Scheidung vom Reiche kund, am 6. August antwortete Franz II. durch die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone. Gefräftigt traf Goethe am 12. August wieder in Weimar ein. An der politischen Lebensfähigkeit des deutschen Volkes verzweifelnd, begann er an die dämonische Macht des „Naturphänomens“ Napoleon zu glauben. Anders sein Herzog Karl August, der sich nicht den Rheinbundfürsten anschloß, sondern zu Preußen hielt, als dieses jetzt in den unglücklichen Krieg gegen Napoleon eintrat. Am 26. September war Goethe, wie so oft, aus wissenschaftlichem Anlaß nach Jena übergesiedelt. Kriegerische Unruhe erfüllte die ihm so liebe und sonst so stille Stadt, der Fürst von Hohenlohe mit seinem Stabe und Prinz Louis von Preußen rückten ein. Soldaten und Bürger waren voll Mutes, jene verlangten danach, preussische Tapferkeit an französischer zu messen; diese dachten nicht daran, die französische Armee anders als etwa in einzelnen Gefangenen kennen zu lernen. Am 6. Oktober kehrte Goethe nach Weimar zurück. Dort fand er Sorge und Bestürzung, aber „die großen Charaktere waren gefaßt und entschieden, man fuhr fort zu überlegen, zu beschließen; wer bleiben, wer sich entfernen sollte, das war die Frage“. Der Herzog war im Felde, er hatte die preussische Avantgarde über den Thüringer Wald gegen Franken zu führen, von wo Napoleon aus seinem Hauptquartier zu Bamberg erwartet ward.












Die Herzogin-Mutter und die Erbherzogin entschlossen sich, Weimar zu verlassen. Die regierende Herzogin Luise blieb, und ihrem hohen Mute sollte Karl August, gegen den Napoleon besonders aufgebracht war, den Fortbestand seiner Herrschaft zu danken haben. Am 14. Oktober frühmorgens hörte man in Weimar fernen Kanonendonner, der immerfort anhielt. Dann durchsprangten Reiterhaufen die Stadt: die Preußen hätten gesiegt, die Franzosen wären schon auf dem Rückzuge. Nach und nach sammelte sich eine Menge Kavalleristen von den verschiedensten Regimentern auf dem Markte an, einige gefangene Franzosen wurden auf das Rathaus gebracht. Preussische Offiziere passierten mit neuen Siegesnachrichten die Tore. Aber immer zahlreicher wurden nachmittags die durchziehenden preussischen Truppen, immer größer ihre Haft: Kavallerie, Infanterie, Bagage — alle Ordnung schien aufgelöst, die Siegesnachrichten waren gänzlich verstummt, die Flucht nicht mehr zu verkennen, und durch die Stadt ging der Schreckensruf „Die Franzosen kommen“.

Da donnerten Kanonenschüsse ganz in der Nähe, und die Kugeln sausten über die Straßen hin. Die Häuser zitterten, viele der Bewohner flüchteten in die Keller. Goethe hatte sich mit den Seinen gerade zu Tisch gesetzt. Er erhob sich und ging in den Garten, über dessen Mauer die Spitzen der Gewehre vorüberfliehender Truppenabteilungen schwankten. Gegen 5 Uhr schwiegen die Kanonen, die ersten Chasseurs durchsprangten den Preußen nachsehend die Stadt. Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt war geschlagen, Preußen vernichtet.

Am späten Nachmittag meldete sich ein junger französischer Husarenoffizier bei Goethe: Wilhelm von Türkheim aus Straßburg. Ein Sohn von Goethes einstiger Braut Lili Schönmann. In seiner Begleitung suchte Goethe die Herzogin auf. Am Abend begannen etwa 40 000 Mann französischer Truppen in die Stadt einzuströmen, die sie als eine feindliche ansahen und gründlich ausplünderten. Als Goethe aus dem Schloß zurückkehrte, lagerten in seiner Bedientenstube sechzehn elsässische Kavalleristen, die, übermüdet, mit einer Streu zufrieden waren. Für die Aufnahme des Marschalls Ney und seine Begleiter, die bei Goethe einquartiert werden sollten, hatte Christiane alles vorbereitet. In einem Hinterzimmer befanden sich einige Leute aus der Stadt, die sich hier für sicherer hielten, als in ihren eigenen Wohnungen. Es war spät in der Nacht, die ein in der Nähe des Schlosses ausgebrochener Brand unheimlich erhellte. Die Elsässer schliefen, Goethe war in seinem Zimmer, Augusts Hauslehrer Riemer ging auf dem unteren Flur auf und ab, um den immer noch erwarteten Marschall zu

empfangen. Plötzlich krachen Kolbenstöße gegen die Haustür, zwei Tirailleurs verlangen Einlaß. Riemer weist sie zurück, aber sie kommen wieder und drohen die Tür einzuschlagen. Da läßt Riemer sie ein und holt ihnen Speise und Trank. Sie verlangen den Hausherrn zu sprechen. Riemer eilt zu Goethe hinauf und meldet ihm das Vorgefallene. Goethe, im weiten Schlafrock, seinem „Prophetenmantel“, schreitet die Treppe herab und fragt die Tirailleurs, ob sie nicht alles erhalten hätten, was sie billigerweise beanspruchen könnten, da das Haus doch schon mit Einquartierung belegt wäre, außerdem noch ein Marschall mit Begleitung erwartet würde. Sein Auftreten macht Eindruck, manierlich schenken sie dem Hausherrn ein Glas Wein ein und bitten ihn, mit ihnen anzustoßen. Bald zieht Goethe sich wieder zurück, indes jene weiter trinken. Später aber stürmen sie, vom Wein erhitzt, die Treppe hinauf, um sich das verweigerte Nachtlager zu erobern. Sie dringen in Goethes Zimmer und bedrohen ihn mit ihren Waffen. Da wirft sich Christiane mutig den Tobenden entgegen, ruft Hilfe herbei, und es gelingt, die frechen Eindringlinge zu vertreiben. In Goethes Haus wurden dann noch die Marschälle Anguereau, Lannes, Ney und viele Offiziere einquartiert, zuweilen waren achtundzwanzig Betten besetzt. Aber es erhielt eine Sauvegarde, die der Bibliothekar Fernow wegen ihres Interesses für Goethes Keller eine Saufgarde nannte. Dem Dichter selbst aber ward, ebenso wie dem alten Wieland, ein von Anguereau unterfertigter Schutzbrief ausgestellt, so daß er sich später mit einem Manne vergleichen durfte, der von einem festen Felsen hinab in das tobende Meer schaut und von der Brandung nicht erreicht werden kann.

Am Morgen des 15. Oktober erwirkte der spätere Kanzler Friedrich von Müller beim Prinzen Murat eine Einschränkung der Plünderung. Dieser selbst brach alsbald mit der Hauptmasse der Franzosen nach Erfurt auf. Im Weimarer Schlosse erwartete man die Ankunft Napoleons, der dann auch gegen Abend eintraf. Die Hoheit und Unerforschlichkeit, mit der die Herzogin dem Kaiser entgegentrat, milderte dessen maßlosen Zorn auf den Herzog und ließ ihn der Plünderung Einhalt gebieten. Zum Generale Rapp aber bemerkte Napoleon: „Das ist eine Frau, der selbst unsere zweihundert Kanonen keine Furcht haben einflößen können.“







 An Heinrich Meyer
 





Weimar
 15. 10.
 1806.

Sagen Sie mir mein werther Womit ich dienen kann. Rock, Weste, Hemd pp. soll gerne folgen. Vielleicht bedürfen Sie einiger Victualien?

□□□□□ An W. Chr. Günther □□□□□

Oberkonsistorialrat und Hofprediger zu Weimar.

Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorsatz bey mir zur Reise gekommen; ich will meine kleine Freundin, die so viel an mir gethan und auch diese Stunden der Prüfung mit mir durchlebte völlig und bürgerlich anerkennen, als die Meine.

17. 10.
1808.

Sagen Sie mir würdiger geistlicher Herr und Vater wie es anzufangen ist, daß wir, sobald möglich, Sonntag, oder vorher getraut werden. Was sind deßhalb für Schritte zu thun? Könnten Sie die Handlung nicht selbst verrichten, ich wünschte daß sie in der Sakristen der Stadt-Kirche geschähe.

Geben Sie dem Boten, wenn er Sie trifft gleich Antwort. Bitte!

□□□□□ An Goethe von E. G. Voigt □□□□□

Goethe hatte den Geheimrat Voigt gebeten, die formalen Schwierigkeiten, die einer so raschen Eheschließung im Wege standen, zu beseitigen.

Als bald gestern, wie ich ein Blättchen von E. G. erhielt, das mir unsern affreusen Zustand doppelt fühlbar machte — besorgte ich was nöthig war, mittelst eines Voti, das sofort an die Geistl. Instanz gegeben und die Nachsendung eines Rescripts verheißen wurde. Es versteht sich, daß alle die Dispensations- und Tänzlen Brocken wegfallen, woraus vormals unsre Waisen und Armen sich ihr Brod nehmen halfen — Fuimus!

19. 10.
1808.

Möge die Befestigung Ihres häusl. Zustandes und seiner externen rechtlichen Folgen, E. G. zu einiger mehrer innern Ruhe des Lebens gereichen, und die treue Gefährtin Ihres Lebens solches verlängern und theilen helfen!

Was noch an Leben bey mir übrig seyn wird, soll Ihnen usque ad cineres gewidmet bleiben.

Aus dem Kirchenbuche der Hof- und Garnisonkirche.

Se. Erzellenz Herr Johann Wolfgang von Goethe, Fürstlich Sächsischer Geheimer Rath allhier, mit Demoisell Johanna Christiane Sophia geb. Vulpius, des weiland Herr

Johann Friedrich Vulpius, Fürstlich Sächsischen Amtscopistens allhier, hinterlassene älteste Tochter, sind Dom. XX. post Trinitatis als den 19. October 1806 in allhieriger Fürstlicher Hofkirchen Sakristei von dem Herrn Ober-Consistorialrath Günther in der Stille copuliret worden.

Als Zeugen waren Goethes Sohn August und dessen Hauslehrer Riemer zugegen.

☞☞☞☞☞☞ An Nikolaus Meyer ☞☞☞☞☞☞

Arzt in Bremen, der den Winter 1799/1800 in Weimar verlebt hatte.

Weimar
20. 10.
1806.

Wir leben! unser Haus blieb von Plünderung und Brand, wie durch ein Wunder verschont. Die regierende Herzoginn hat mit uns die schrecklichsten Stunden verlebt, ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftige, so wie für jetzt die Erhaltung des Schlosses. Der Kaiser ist angekommen am 15. Octbr. 1806.

Merkwürdig ist es daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenscheine begleitet und beleuchtet waren.

Um diese traurigen Tage durch eine Festlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin gestern, als am 20. Sonntag nach Trinitatis den Entschluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz förmlich einzutreten; mit welcher Notification ich Sie ersuche, uns von Butter und sonstigen transportablen Victualien manches zukommen zu lassen. Auf Ihren lieben Brief folgt nächstens in ruhigern Stunden eine umständlichere Antwort.

☞☞☞☞☞☞ An Anebel ☞☞☞☞☞☞

Weimar
21. 10.
1806.

... Von der Herzogin Mutter, dem Erbprinzen, der Prinzeß und also auch deiner Fräulein Schwester¹ haben wir Spur bis Langensalza. Kein Unfall hat sie betroffen. Vom Herzog, weiß man nichts, auch nichts vom Prinz Bernhard. Haltet euch, so gut es möglich ist. Nur die erste Zeit ist noch peinlich. Es werden auch Stunden der Genesung und des Wohlsehns wiederkommen.

Wegen unsrer wissenschaftlichen Anstalten schreibe ich dir nächstens und bitte dich auf alle ein Auge zu haben.

Daß ich mit meiner guten Kleinen seit vorgestern ver-

ehlicht bin wird euch freuen. Unſre Trauringe werden vom
14. Octbr. datirt.

Die regierende Herzoginn iſt an ihrem Poſten.

Denon Director aller Kaiſerlichen Muſeen, logirte zwei
Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel
Freude am Wiederſehen.

¹ Henriette von Anebel, Hofmeiſterin der Prinzessin Karoline.

■ ■ ■ ■ An die Jenaiſchen Freunde ■ ■ ■ ■

Wir ſind in der größten Sorge wegen unſerer jenaſchen
Freunde, indem wir noch gar nichts von ihnen vernommen
haben. Ich bitte daher Nachverzeichnete nur ein Wort auf
dieses Blatt zu unſerer Beruhigung zu ſchreiben. Was mich
betrifft, ſo ſind wir durch viel Angst und Noth auf das
glücklichſte durchgekommen. In meinem Hauſe iſt nichts ver-
ſehrt, ich habe nichts verlohren. Die Herzogin iſt wohl und
hat ſich auf eine Weiſe betragen, welche zur höchſten Be-
wunderung auffordert. Mit Wieland habe ich geſtern beim
Stadtcommandanten geſpeiſt. Der gute Alte iſt auch glück-
lich durchgekommen. Das Schloß iſt unverſehrt. Dieß ver-
danken wir allein unſerer Fürſtinn. Nichts weiter bin ich
im Stande hinzuzuſehen.

Weimar
18. 10.
1806.

Herr Kirchenrath Griebbach.

Herr Profeſſor Schelfer auf dem Graben.

Herr Frommann daſelbſt.

Herr Hofrath Fuchs im Schloſſe.

Herrn von Hendrichs Hausgenoſſen.

Herr von Tümpſing im Fiſcherſchen Hauſe.

Herr Hofrath Eichſtadt an der Kirche.

Herr Geheime Hofrath Starke auf dem Markte.

Herr Bergrath Lenz in der Johannisgaſſe.

Herr Doctor Seebeck ebendaſelbſt.

Herr Major von Knebel am Neuthore.

Herr Profeſſor Hegel auf dem alten Fectboden.

Übrigens ſollte es mir angenehm ſeyn durch dieſen Boten
von den Herrn Beamten, Burgemeiſtern, mir ſonſt bekannten

Personen, Nachricht in Briefen oder mündlich zu erhalten. Alle versichere ich meines herzlichsten Antheils bey diesem traurigen Vorfalle.

☞ Aus den Antworten der Genaischen Freunde ☞

Der Geheime Kirchenrat Professor J. J. Griesbach schrieb:

Meine Frau und ich sind erträglich gesund, so viel es von meiner Seite unter solchen Umständen möglich ist. Die Plünderung in meinem Hause war bisher — denn immer ist man noch nicht ganz sicher — noch zum Ertragen. Aber die gänzliche Zerspaltung der Universität, durch das Davongehen fast aller Studenten, welche größtentheils auch ausgeplündert worden waren, läßt für die nähere Folge viel besorgen.

Der Bergtrat Lenz schrieb:

Leider! hat man die Schränke in dem Herzogl. Museum nicht respectirt. Die schönste Goldstufe, evasit, sowie auch die wenigen Pfennige die ich noch übrig hatte, meine silbernen Löffel, Halstücher, Schuhe u. s. w. Drey ganze Tage habe ich Hunger- u. Feuersnoth gelitten, nur mit äußerster Anstrengung mein Haus gerettet. Gott weiß wovon ich diesen Winter leben soll.

Bartholomä hat sich nicht als Mann bewiesen.

Der Professor Schelver schrieb:

Wir freuen uns um so mehr von Ew. Erzellenz Wohl- befinden Nachricht erhalten zu haben, als uns die laufenden Gerüchte über Sie sehr beunruhigt hatten.

Der botanische Garten ist in Verhältniß zu den übrigen Verheerungen glücklich gewesen, und hat nur einige Reparaturen an Zeunen Glas Thüren u. dgl.

Meine Wohnung ist ganz ausgeraubt und bis gestern der wilde Aufenthalt von allerley Gesindel gewesen. Der unglückliche Anlaß waren die zwei Heuschnecken daneben welche, von den Husaren zum Pferdestall gemacht wurden, woben denn meine Wohnung aufgebrochen geplündert und zum Nachtquartier gemacht wurde. Ich mußte mit meiner Frau

nach vielen persönlichen Gefahren in die Stadt entfliehen, und mein ganzes Eigenthum bis auf einen noch zeitig weggetragenen Koffer Preis geben. Der denn auch fast alles ist was ich von Werth gerettet habe. Das botanische Museum liegt durchs ganze Haus zerstreut, mein Herbarium ist ganz vernichtet, es liegt auf dem Boden umher in Wasser und Schmutz, weil man den Schrank worin es war zum Kleiderschranke brauchte. Das wilde Suchen nach Geld hat nichts verschont gelassen. Die Cotta'sche Sammlung ist dahin und das Kästchen ist zum Kartoffelbehälter gebraucht. Meine Bücher haben zum Anzünden des Feuers gedient. Am Tage als eine oeffentliche Publication die Einwohner in ihre Häuser zurückrief, und auch ich wieder hineinzutreten wagte, wurde mir in meiner Wohnung mein Kleid ausgezogen und damit mein letztes Geld geraubt, das ich so eben, wo ich allein wieder im Hause war und mich vor neuem Einbruch sicher hielt, unter einem Balkensparren hervorgesucht hatte.

Ich habe dem Gärtner befohlen sein möglichstes zur Conservation der Gewächse zu thun, und da ich auf diesen Winter sowohl der Akademie nicht nützen kann, als selbst auf Morgen noch nicht weiß wer mir zu essen geben wird, den Antrag eines französischen bleisirten Obrist angenommen, ihn als sein Arzt mit meiner Frau bis Frankfurt zu begleiten. Wir reisen Morgen früh ab, im Vertrauen daß ich mir dazu Ew. Excellenz Erlaubniß voraus nehmen darf, und auf Anrathen ihres Freundes des Hrn. Major von Knebel.

Ich denke den Winter bei meinen Verwandten in Weimar hinzubringen und sobald es meine und der Akademie Zustände erlauben zurückzukehren.

Die allgemeine Lage der Dinge allhier angehend wäre sehr zu wünschen daß ein verständiger Mann von Weimar hierüber gesendet würde, denn hier hat besonders der Magistrat völlig den Kopf verloren der Commandant und Commissar sind Leute von gutem Willen aber natürlich un-

unterrichtet über das hiesige Land. Besonders wäre eine schnelle Reinigung der Gegend von den Todten zu wünschen, wenn nicht ein pestartiges Sieber ausbrechen soll.

Frau Frommann schrieb:

In den ersten Tagen der Angst schrieb ich Ihnen mit zitternder Hand durch General Oudinots Adjutanten, daß wir alle lebten, unsre Häuser nicht geplündert, nicht verbrannt wären. Dieser Adjutant ist aber später nach Naumburg und nicht wie sie dachten nach Weimar gegangen. Die halbe Stunde wo die zitternden Kinder alle um den Tisch saßen bei Feuersturm u. Kriegslärm mit unserwartend, ins Feld zu gehn, war schrecklich. Ihr Engel gab ihnen die Ruhe wieder, sie spielten und uns stärkte und erhob ihr Anblick. Die unerhörte Anstrengung u. Sorge u. Mühe erhielt uns gesund und stark. Freundschaftliche Mittheilung erleichterte alles.

Die Angst um Sie nun auch gehoben! Gott sei Dank! Wie hat uns das Herz geblutet, wenn wir dachten daß Ihnen Ihre Gesundheit, Ihre Schriften, Ihre Kunstwerke gefährdet werden könnten! Unerlaubt froh sind München¹ u. ich gestern Abend über die guten Nachrichten von Ihnen gewesen, da es doch noch so viel andres Unglück giebt! Ach als Sie fortfuhren war es als wiche unser Schutzgeist! Er war nicht gewichen, die Worte die durch Sie in unser Herz geschrieben waren, haben uns in den Stunden der höchsten Angst gehoben und erhalten.

¹ Minna Herzlieb, Frommanns Pflgetochter.

☞☞☞☞☞ An F. W. J. Schelling ☞☞☞☞☞

der 1798—1803 als Professor der Philosophie in Jena gewirkt hatte.

Weimar
31. 10.
1806.

Indem ich Ihren so herzlich freundlichen Brief erhalte, mache ich mir Vorwürfe, daß ich mehrere Blätter nicht abgeschickt, die schon seit dem 16. auf meinem Tische liegen und davon auch eins nach München sollte. Das was geschehen ist, war leider ziemlich vorauszu sehen; doch hatten wir nicht die stolze Furcht, einen Namen in der Weltge-

schickte um solchen Preis zu gewinnen. Nun eil' ich, Ihnen, mit lebhaftem Dank für Ihren treuen Antheil, von mir, meiner Umgebung und was mich sonst mittelbar berührt, gute Nachrichten zu geben. Die schrecklich dringenden Ereignisse waren durch ahnungsvolle Tage vorbereitet. Zwei und siebenzig Stunden von Gefahr und Noth können wir ohne Übertreibung angeben. Den Aufwand an Geistes- und Körperkräften, an Geld und Vorräthen verschmerzt man gern, weil doch so vieles und darunter das wertheste erhalten ist. Meine Gesundheit hat kaum gewankt, und ich befinde mich seit meiner Rückkehr von Carlsbad unausgesetzt so wohl, als ich nur wünschen darf. Jena hat mehr gelitten als Weimar, der gute Schelver sehr viel, Frommanns und andere Freunde sind glücklich durchgekommen. Was von Wissenschafts- und Kunstanstalten in Jena und Weimar unmittelbar unter mir selbst steht, hat wenig gelitten. Jedermann sucht sie herzustellen. Die Collegia gehen den 3. November wieder an, und wenn der ungeheure Kriegsstrom uns nicht zum zweitenmal berührt, so sollen Sie bald hören, daß Leben und Thätigkeit bey uns noch nicht erloschen sind . . .

Johanna Schopenhauer an ihren Sohn Arthur.

Kurz vor der Schlacht bei Jena hatte sich Johanna Schopenhauer (geb. 1766), die später als Romanschriftstellerin gefeierte Mutter des Philosophen, in Weimar niedergelassen, wo sie jeden Donnerstag Abend einen erlesenen Kreis um sich zu versammeln pflegte. Ihrer Vermittelung besonders bediente sich Goethe, um seine Christiane gesellschaftlich einzuführen, wobei er nie zu betonen unterließ, daß sie immer seine Frau gewesen sei. Über den Empfang der Neuvermählten berichtet Frau Schopenhauer ihrem Sohne:

. . . Ich empfing sie, als ob ich nicht wüßte wer sie bisher gewesen. Ich sah deutlich, wie sehr mein Benehmen ihn freute; es waren noch einige Damen bei mir, die erst formell und steif waren und hernach meinem Beispiele folgten. Goethe blieb fast zwei Stunden und war so gesprächig und freundlich, wie man ihn seit Jahren nicht gesehen hat. Er hat sie noch zu niemand als zu mir in Person geführt. Als Fremder und Großstädterin traute er mir zu, daß ich die Frau so nehmen werde, als sie genommen werden muß,

Dez.
1806.

sie war in der That sehr verlegen, aber ich half ihr bald durch . . .

□ □ □ □ □ □ □ □ An Cotta □ □ □ □ □ □ □ □

Weimar
9. 12.
1806.

. . . Bey uns ist es diese Zeit her ziemlich still gewesen, indem die Militärstraße nicht durch Weimar geht, das auf der Seite liegt. Demungeachtet haben wir immer Einquartierung und es giebt so mancherley Zerstreung, meistens von unangenehmer Art, deshalb ich nicht weiß, ob ich etwas erfreuliches für Ihr Tagesblatt und für Ihre Almanachs zusammenbringe.

Ihr gefälliges Anerbieten einiges Geldvorschusses rührt mich um so mehr, als ich gern gestehe, daß ich in den schlimmsten Augenblicken mich Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen erinnert und im Fall der Noth auf Ihre Bereitwilligkeit gehofft habe. Gegenwärtig geht es noch so ganz erträglich mit mir und den Meinigen, so daß ich mich noch eine Zeit lang hinzuhalten denke, obgleich unter solchen Umständen, wie Sie wohl wissen, Einquartierung, Contribution, Requisition, Behülfen u. s. w. Keller, Boden und Beutel ziemlich leer machen. Sie im mittägigen Deutschland sind schon gelehrte Doctoren in diesen Kenntnissen, da wir andern erst am ABC fauen.

□ □ □ □ □ □ □ □ An den Herzog □ □ □ □ □ □ □ □

der seit Ende November in Berlin war, wo er widerstrebend und mit Einwilligung des Königs die von Napoleon an den Weiterbestand des Herzogtums geknüpfte Bedingung seiner Loslösung von Preußen erfüllte. An dem Tage, als des Herzogs Eintritt in den Rheinbund in Weimar bekannt ward, war Prinz August von Preußen dort anwesend, was Goethe als peinlich empfand. — Die Geliebte des Herzogs, Caroline Jagemann, seit 1797 Schauspielerin in Weimar, hatte in diesen Tagen einem Anaben das Leben geschenkt. — Die Rückkehr des Herzogs erfolgte erst Ende Januar 1807 zum Geburtstag der Herzogin, die als die Retterin des Landes gefeiert ward.

Weimar
25. 12.
1806.

Sw. Durchl. hätte so gern schon lange nach so manchen Übeln ein erfreuliches Wort zugerufen; aber erst heute gefällt es dem kleinen Ritter, seinen Wolfsgang ins Leben anzutreten. Er scheint gesund und wacker, brav wird er auch werden; denn so hat er sich schon verbunden mit der Mutter in jenen Schreckenszeiten gehalten.

Da man der bösen Tage sich oft erinnert, so ist es eine

Erheiterung, auch der guten zu gedenken und mancherlei Epochen zu vergleichen; so fiel mir auf, daß heute vor siebenzehn Jahren mein August mich mit seiner Ankunft erfreute. Er läßt sich noch immer gut an, und ich konnte mir Ew. Durchl. Einwilligung aus der Ferne versprechen, als ich, in den unsichersten Augenblicken, durch ein geschliches Band, ihm Vater und Mutter gab, wie er es lange verdient hatte. Wenn alle Bande sich auflösen, wird man zu den häuslichen zurückgewiesen, und überhaupt mag man jetzt nur gerne nach innen sehen.

Bliden wir nach außen, so sehen wir uns bloß nach Ihnen um und wünschen, daß Sie bald wieder in unsrer Mitte und an unsrer Spitze sein mögen; nur von diesem Augenblick werden wir die Epoche unsrer Wiederherstellung datieren. Manches werden Sie von unsern Schicksalen vernommen haben. Durchaus werden Sie die Spuren des Übels geringer finden, als die Einbildungskraft sie in der Ferne zeigt. So würde ich zum Beispiel sagen können, daß die unter meiner Aufsicht stehenden Besitzungen Ew. Durchl. fast unangerührt sind, wenn nicht gerade das, was Sie besonders interessiert, Ihre Kartensammlung, besonders gelitten hätte.

Doch alles läßt sich verschmerzen, wenn Sie uns bleiben und wir Ihnen, darüber kann niemand eine innigere Freude empfinden als der, der Ihnen schon so lange und auf Zeit-
lebens angehört.

Das Eis des mitteilenden Schreibens ist einmal gebrochen, und ich fahre bequemer fort, noch einiges nachzubringen, wenn ich gleich, als handschreibend, mich immer mehr paralysiert fühle.

Den neuen, lange erwarteten Ankömmling habe ich gesehen, er ist wohlgebildet und hat eine gute Farbe und verspricht zu leben. Möge er, wenn er einst die Welt erkennt, sie lustiger finden, als sie uns nun erscheint! Ich bin zu alt, ihn einzuführen; doch vielleicht kann ich ihm noch etwas

werden. Auch die Zimmer der Mutter sind wieder ordentlich hergestellt, und anständig und bequem, Dank sei der Tischlerfertigkeit, die das zerschlagne und zerstoßne Holz bald wieder in Restauration gebracht haben. Glücklich alle Handwerker, deren Arbeit ohne Verlust des Zerstörten wieder hergestellt werden kann, durch Hans und Kunz und wie sie heißen!

Erlauben Sie, daß ich so fortfahre! Es würde besser werden, wenn es sich ziemte, daß ich diktirte. Wo wir jetzt einen Anfang des Lebens erblicken, hat es einen besonderen Reiz der Hoffnung; kann sich nun die Liebe daran schließen, so ist der Glaube sogleich unfehlbar da, und die Sache ist gemacht, indem wir überzeugt sind, daß alles zu Grunde geht.

Den Prinzen August hab' ich einen Augenblick in einer für uns beide peinlichen Lage gesehen. Er bestellte bei mir ein Monument für den Grafen Schmettau. Ich will gern, dieser Pietät im Einklang, ein Schickliches besorgen und habe die Anstalten gemacht, daß es ehrenvoll und geschmackvoll geschehe.

Wenn man übersieht, was verloren ist, so freut man sich billig doppelt des Erhaltenen. Die Bibliothek ist wunderbar erhalten. Die Türe konnten sie nicht einsprengen, sie sägten die Gitter entzwei, schlugen die Türe der Kommunarxiv-Expedition auf und fanden die ihnen verwünschten Papiere und Akten, das hat den untern Stock gerettet.

Aufgebrochen haben sie die Expeditionszimmer, Kleinigkeiten entwendet; sie sind durch alle Etagen der Bibliothek durchgestiegen, haben nur einige Stücke grüner Leinwand mitgenommen. Nichts ist beschädigt, und wir sind für diese erste Zeit, als wenn nichts gewesen wäre. Daß wir Denzel¹ manches schuldig sind, ist mir wahrscheinlich.

Bald hätte ich vergessen, zu sagen, daß das Münzkabinett in der Angst der letzten Tage nach Allstädt geflüchtet ward.

¹ Der französische General G. F. Denzel, geb. 1755 zu Türkheim, einst stud. theol. zu Jena, dann Pfarrer zu Landau, war als kaiserlicher „Kommandant der Stadt Weimar“ mit Wohlwollen, Geschick und Eifer um die Wiederherstellung der Ordnung und um die Milde des allgemeinen Elends bemüht.

Auch darnach war große Nachfrage. Nun kann es zurück-
kehren und soll hoffentlich Sie an Ort und Stelle begrüßen.

Der gute Kraus² ist auch in diesen Schicksalen zerkniet
worden. Wir haben gesucht, das Institut, das gewiß ein
Lebenspunkt der weimarischen Tätigkeit ist, frisch zu erhalten.
Meyer zeigt seine alte didaktische Tugenden, und die Schüler
vermehrten sich wöchentlich. Sie wollen das Unheil vergessen
und etwas für die Folgezeit werden. Daß das nicht ins
Blaue gehe, dafür ist durch Ernst gesorgt.

Die hindernden Statuen, aus dem bekannten Saale, haben
wir auf die Bibliothek gebracht, wo sie zieren und erfreuen
und wo sie sogar dem Nachzeichnenden mehr nützen könnten.
Manche andere Anstalten innerhalb dieser werden Sie bei
Ihrer Rückkehr gewiß erfreuen; es ist aufs notdürftige Leben
und beiher, oder hinterher, oder wie man will, aufs erfreuliche
Leben angesehen.

Nach Jena zu gehen, konnt' ich mich nicht entschließen, so
wie ich manche Briefe an Sie wie diesen schon zerrissen habe.
Die Umwendung der Dinge steht einem noch zu nahe, alles
was man sagt, ist unzulänglich oder unzulässig, und so schweigt
man lieber oder nimmt sich zurück, als daß man spräche.

Am mineralogischen Kabinett ist nichts verrückt, wenig
entwendet. Die Büttnerische Bibliothek in salvo, und doch war
ein Lazarett im Mittelfuß, ist noch dort. Darüber freuen
wir uns billig jetzt; denn bisher mußte man mit neuem Tage
eine neue Requisition erwarten und oft eine närrische,
worunter man litt, und zwar doppelt.

Der botanische Garten hat wenig gelitten, das Haus
mehr, am meisten der gute und man darf sagen treffliche
Schelver; er ward bis aufs Hemd, à diverses reprises, aus-
geplündert und ging mit einem bleßierten Offizier, der Ver-
trauen zu ihm faßte, fort, und ich weiß nicht wohin.

² Goethes Landsmann, der dreiundsiebzigjährige Direktor des „Fürstlichen
freien Zeicheninstituts zu Weimar“, Georg Melchior Kraus, war in der Nacht
vom 14. zum 15. Oktober von französischen Soldaten geplündert und schwer miß-
handelt worden. Infolgedessen war er am 5. November gestorben.

Dem Theater als dem bedeutendsten sollt' ich auch wohl was sagen. Was läßt sich aber davon sagen, als was von der Welt zu sagen ist: Sobald die grimmige Not vorbei war, da traten alle Leidenschaften, bis zur gemeinsten, in ihre Rechte. Wir erhalten das nie wieder herzustellende Ganze, bis die herrschenden Umstände eine Dauer oder eine Auflösung gebieten.

Doch alles das muß Ihnen gering vorkommen, da Sie die größten Interesses erst Ihres Häufleins, und da das nicht mehr zu halten war, das Weitere und Größere im Auge hatten. Und doch mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht die früheren Blätter, die ich vollschrieb, abschickte. Freilich waren sie, noch mehr wie diese, einem aufgeregten und sorgenvollen Gemüt entquollen. Doch aber wäre es Ihnen vielleicht, wenn auch schmerzlicher, doch erquidlicher gewesen. Genug, das Vergangne ist vorbei, und ich muß mich nur hüten, diese Scribalien nicht wie die vorigen in den Windofen zu stecken.

Besinn' ich mich aber, was ich Ihnen noch Angenehmes sagen möchte, so ist es das, was mich, nach entsetzlichen Klagen der besten Freunde, immer noch erfreut, daß der Schaden im Park nämlich ganz null ist. Die Belvederische Chaussee unangetastet. Der Stern unverletzt und nichts abgehauen, als was Sie gegenwärtig in vierzehn Tagen, vielleicht mit anmutigern Pflanzungen, wiederherstellen würden.

Befehlen Sie nur, daß man das Römische Haus zu Ihrem Empfang bereite! mit wenigem sind die Spuren des Unheils ausgelöscht.

Hätte ich nicht so manches an Sie geschriebene Papier vertilgt, so schickt' ich sie jetzt alle, es wäre doch ein interessantes Tagebuch unsrer Leiden und Gesinnungen. Diese Blätter will ich eilig numerieren und siegeln, sonst trag' ich wieder Bedenken.

Indem ich Vorstehendes, wie so manches andre Hingeworfne, dem Papiere zumute, erfahre ich in meiner Ab-

geschiedenheit, daß wir Sie nicht, wie wir hofften, bald wiedersehen, vielmehr daß Sie sich ferner von uns wegbegeben wollen. Ich komme dadurch in eine kleine Verlegenheit, die klein ist, aber doch immer eine Verlegenheit, weil ich Ihnen erst später, und wenn Sie in unsre gegenwärtigen Verhältnisse scharf hinein gesehen hätten, meinen Wunsch eröffnet haben würde.

Verzeihen Sie also, wenn ich von unsrer Lage und von mir selbst rede. Vorwärts geht niemand, und sogar leider jedermann zurück, und auch ich bin von allen Seiten angegriffen. Daß meiner Mutter Vermögen in Frankfurt sich verringere, folgt aus der Lage; daß ich hier übel dran bin, der Nichtgeplünderte, weil man sich mit Geschenken und Gaben doch am Ende ins Gleiche setzen muß, ist eine ebenso natürliche Folge. Darüber würde ich mich weiter nicht betrüben, wenn ich nicht neben mir geliebte Figuren hätte, an die ich zu denken genötigt werde, wenn Freund Hein zunächst an meine Türe klopft.

Sag' ich es also geradezu! Um jene Wesen, die mir so angelegen sind, im Augenblicke auf irgend etwas anzuweisen, hab' ich nichts als das Haus, das ich früher Ihrer vorsorglichen Güte verdanke und zu dessen Besitz mir im besorglichen Falle nur noch ein Legtes fehlt. Damals walteten Bedenklichkeiten ob, mir es eigentümlich zuzuschreiben, sie sind schon durch die Zeit selbst ausgelöscht. Jedermann hält mich für den Eigentümer, ich habe in glücklichen (jetzt möchte man beinahe sagen in Schlaraffen-) Zeiten mehr als billig hinein verwendet, ich habe mich Ihrer Gabe würdig bewiesen, daß ich es nicht zum Wohlleben, sondern zu möglicher Verbreitung von Kunst und Wissenschaft einrichtete und benutzte. Nun habe die derben Kriegeslasten deshalb getragen, und es bedarf nur ein Wort an Geh. Rat Voigt, um die Sache selbst im jetzigen Augenblick ganz in der Stille abzutun. Sie kam bei Gelegenheit der Kriegssteuern zur Sprache, die ich abzutragen erbötig war. Dies ist also meine Bitte, daß Sie

mir das Gegebene geben, wofür ich mich doppelt und dreifach dankbar zu erweisen hoffe. Es wird ein Fest für mich und die Meinigen sein, wenn die Base des entschiedenen Eigentums sich unter unsern Füßen befestigt, nachdem es so manchen Tag über unserm Haupte geschwanzt und einzustürzen gedroht hat.

Hypochondrisch möchte ich nicht gern endigen, da es genugsam Anlässe zu traurigen Stimmungen gibt.

Gern sag' ich deswegen, daß Karlsbad mir sehr wohl getan, daß ich keinen Hauptanfall diesen Winter erlitten. Aber erlitten habe ich etwas vom 14. Oktober an, auch etwas Pphysisches, das mir noch zu nahe steht, um es ausdrücken zu können. Geb' uns allen der Himmel Jahre, um diesen Gegenstand in den Sehewinkel zu bringen.

~~~~~ An Cotta ~~~~~

Die damals [Cotta gehörende] Allgemeine Zeitung (jetzt in München) hatte über Goethes Vermählung, über die Plünderung im Hause seines Schwagers Vulpinus (des Verfassers von Rinaldo Rinaldini) und über andere Ereignisse in Weimar in häßlich geistreichelnder, zum Teil höchst unsflätiger Weise berichtet. Als Kuriosum sei erwähnt, daß genau hundert Jahre später der Rezensent der Allgemeinen Zeitung den ersten Band der vorliegenden Auswahl aus Goethes Briefen mit einigen oberflächlichen Witzeleien abgetan hat. Erfreulicherweise hat sich diese absolute Verständnislosigkeit für das Positive des Buches und seiner großen Verbreitung bisher nur in der Allgemeinen Zeitung feststellen lassen.

24. 12.  
1806.

Ich bin nicht vornehm genug, daß meine häuslichen Verhältnisse einen Zeitungsartikel verdienten; soll aber was davon erwähnt werden, so glaube ich, daß mein Vaterland mir schuldig ist, die Schritte die ich thue, ernsthaft zu nehmen: denn ich habe ein ernstes Leben geführt und führ' es noch. Ich habe über das Blatt geschwiegen, weil diese Dinge leicht an mir vorüber gehen.

Man hat gedruckt, daß Napoleon der Herzogin Mutter die Visite gemacht habe, die zu der Zeit nicht in Weimar war; man hat von unserer regierenden Herzoginn eine unmögliche Absurdität gedruckt, daß sie den todten Prinzen Louis gekrönt habe, und ich sehe daß ein Wiederruf dieser Elenbigkeit ist veranlaßt worden. Nun finde ich in Nr. 352 einen Brief aus Weimar, wo die von einem Zeitungsredacteur

158

niemals verantwortliche Note vorsteht, „aus einem von dem Verf. nicht zum Druck bestimmten Briefe“.

Wer ist denn also der Redacteur Ihrer Ulmer Zeitung, der immer Briefe erhält, die nicht zum Druck bestimmt sind, damit er ungefähr wisse, wie's in der Welt zugeht, der nicht so viel Sinn, Gefühl und Geschmaç hat, zu wissen, was denn eigentlich davon und wie es allenfalls zu drucken ist.

Die niederträchtige Art, wie darinne Vulpus und Falsch behandelt werden, tritt zwar nicht ganz aus dem Ton der allgemeinen Zeitung, wie sie zuletzt war; aber sie zeigt sich nun völlig, in dem was sie werden will. Ist es ein Gegenstand einer Zeitung, wie Individuen das sie betreffende Unglück aufnehmen? Und ist es die Zeit einen Geplünderten als Autor anzugreifen? Wollen wir, mein Bester, die Kritik die den Rinaldo Rinaldini verdammt, aufrufen?, wo bleiben, daß ich's gerade heraus sage, diejenigen Artikel, die dem Buchhändler am besten fruchten? Und Falsch mag seyn wie er will, so hat seine Resolution, als ein ganz unabhängiger Mensch, bey den französischen Instanzen sich als Dolmetscher thätig zu zeigen, der Stadt und dem Lande viel genützt, und gereicht ihm bey denen, die die Sache innig kennen, zur Ehre. Ekelhaft ist es daher, wenn die gemeinsten Klatzereien, die wir in Weimar aus guten Gesellschaften ablehnen, uns aus dem Brennspiegel einer Zeitung von Ulm her zurückgeworfen werden. Das Übel ist groß und unerseßlich genug, das wir leiden, und es wäre schlimm, daß wir es durch unsre eigne Niederträchtigkeit noch verdienten. Wir wollen uns also nur zunächst an die persönlichen Folgen halten. Ich bitte Sie inständigst mir die Zeitung vom neuen Jahr an nicht mehr zu schicken: denn es ist mir abscheulich, etwas von Ihrem guten Willen zu erhalten was mich oder meine Umgebung verlegt und beleidigt. Zweitens folgt daraus, daß es mir und meinen Nächsten ganz unmöglich wird, an Ihrer neuen Tageschrift auf irgend eine Weise Theil zu nehmen: denn es ist hier nicht von Weimar die Rede, das steht oder fällt






im allgemeinen Unglück; wenn es aber so fort gehn soll wie bisher in andern dergleichen Blättern, daß der Mißwollende ein breites Feld hat, das im Allgemeinen zu entstellen, was im Besondern Schonung verdient, und daß man hernach den Beleidigten und Verletzten auch wieder ein Plätzchen einräumte, um eine Spalte gratis zu haben, und durch die Klatfcheren und Nichtigkeit endlich doch einen Jahrgang zusammenbrächte; so würde ich das, was mich ganz allein glücklich macht, aufgeben müssen, wenn ich nur wüßte daß Ihr Morgenblatt in der Welt wäre. Wenn Sie in Hubers Briefen abdrucken lassen, was er über mich gesagt hat, so ist das alles Dankes werth: denn es macht ihn und mich historisch; es sind vergangene Erscheinungen und vergangene Empfindungen, die dem, der übrig bleibt, oder denen, die übrig bleiben, belehrend und erfreulich sind. Wenn sich Ihr Redacteur aber in einer politischen Zeitung so weit vergißt, daß er Privatnachrichten einführt, die alsdann durch Zeitungen (weitergegeben werden), die sich selbst viel zu viel ehren, als daß sie mit solchen Klatfcherereien anfangen sollten, wenn sie aber einmal gedruckt sind, eine Art von Recht haben, sie weiter zu verbreiten; so muß man sagen, daß Deutschland von einer innern Säulniß weit schlimmer angegriffen ist, als von einer äußern Gewalt, von der man doch wenigstens einsieht was sie will und was sie kann.

Ich bin verdrießlich über mich selbst, nicht daß ich das jetzt sage, sondern daß ich Sie nicht früher aufmerksam gemacht habe.

Man weiß sehr gut, daß der Friede, wie das stehende Wasser, solches Ungeziefer hervorbringt; wenn es aber im Kriege erscheint, dann ist es erst recht ekelhaft.

Ich muß nur eilen diesen Brief zusammenzufalten und fortzuschicken: denn vielleicht hätte ich morgen Bedenken, und schwiege zu diesen Avarien wie zu andern. Aber unser Verhältniß ist mir zu lieb. Hätte ich das nicht vom Herzen, so könnte ein Krebschaden daraus werden; ich würde Ihnen

anrechnen, was Sie vielleicht nicht verschulden; ich würde Ihnen anrechnen, daß Sie einen kleinen bisher leuchtenden Punct Deutschlands, der doch auch Ihre Freunde und Genossen, Herdern, Schillern und mich beherbergt hat, wie es früh Nebenbuhler thaten, und wie es jetzt, ohne unser Gebet, das Unglück thun wird, mit zu trüben, zu verfinstern und zu vernichten suchen. Das was zwischen uns bürgerlich ausgesprochen wäre, würde bleiben; aber das Gemüthliche was ich am meisten schätze, würde sehr bald absterben, sehr bald, sag' ich: denn das Gemüthliche stirbt nicht in Graden ab, sondern gleich.

       An Anebel      

frenzlich, daß nichts dergleichen war und vielleicht auch nicht seyn wird. Ich hoffe dir bald davon zu erzählen.

Wenn das Schloß von Bleskirten rein ist, wag' ich wohl einmal einen Besuch bey euch, denn ich möchte nicht eher hinüber kommen, bis ich Anstalt zur Reinigung und Wiederherstellung machen kann . . .

☼☼☼☼☼☼☼☼ An Christiane ☼☼☼☼☼☼☼☼

die am 23. März zu Goethes Mutter nach Frankfurt gereist war.

Weimar  
30. 3.  
1807.

Daß uns die liebe gute Mutter noch als Genien in Worten und Werken erkennt, freut mich recht sehr. Es ist mehr als jemals nöthig, genialisch zu seyn, wenn man nur einigermaßen leben und sich des Lebens erfreuen will.

Daß meine liebe Frau glücklich angekommen, war mir sehr beruhigend zu vernehmen. Der Brief, der mir es meldet, kam ganz genau zur Stunde. Er überzeugt mich von dem, was ich vorausah, daß die Zusammenkunft erfreulich seyn würde.

Wegen künftiger Abenteuer werde ich wohl in Carlsbad ein Paar hübschere Pistolen kaufen müssen, die gegenwärtigen sind doch etwas zu colossal.

Auf die Erzählung des Vergangenen freue ich mich. Zum Schreiben mag sich unter den gegenwärtigen Umständen wenig Zeit finden. Dagegen will ich mit meinen Nachrichten etwas umständlicher seyn. Denn ich halte dafür, wenn man lange auseinanderbleibt, so soll man sich wechselseitig um das Detail des Lebens nicht bekümmern. Hoffst man sich aber bald wieder zu sehen, so ist es gut, nicht aus dem Zusammenhange zu kommen.

☼☼☼ Goethes Mutter an Christiane ☼☼☼

Frank-  
furt,  
Sams-  
tag  
16. May  
1807.

Liebe Tochter! Noch vor den Pfings Feiertagen muß ich Ihnen vor Ihren lieben Brief danken — das Wohl- befinden von Ihnen hat meinem Herzen wohlgethan — und trägt dazu bey die Festtage froh und freudig zu zubringen — Da Sie nun in etwas mit meiner Lage bekandt sind; so will ich Ihnen meine Festtags Pläsirs hererzählen: den

1ten besuche ich meine Lieben von Fleischbein, da bin ich immer sehr gern — den 2ten wird im Schauspiel die Jungfrau von Orleang gegeben — auf die großen Veränderungen die damit haben vorgehen müssen bin ich sehr neugierig — den 3ten weiß ich noch nichts bestimmtes — vielleicht gehe ich zu Stod's in Garten — den 4ten bey Senator Steiß in seinem Garten denn die Armen und Waisen kinder haben da ihr großes Fest — werden auf der sogenannten Pfingst weide öffentlich gespeißt — und in oben benannten Garten — kann man die kühle von Menschen und Kuschen recht in Augenschein nehmen. Nach den Feiertagen gibt unser Fürst Primas<sup>1</sup> Frandfurths Bürgern ein hir noch nicht gesehnes Spectacel — schon an dem heutigen Tag ist keine Kutsche — kein Pferd mehr zu haben — Der Liebe Fürst scheint seine Frandfurther gut zu kennen — Leichtsin und gutes Herz ist ihr Wahlspruch — Aber alles was wahr ist — die ganze Woche sind sie fleißig — Sonntag und die Lieben feiertage ein Tänzgen u. s. w. und alles ist gut. Vielleicht habt Ihr von so einem Fest eine bessere Einsicht wie ich — darum schicke ich Euch beyliegendes gedrucktes Blat. Jetzt wäre es von uns genug geschwaßt. Nun von Ihnen Liebe Tochter! Sie sind bey Ihrer Nachhauße kunft recht in Thätigkeit gesetzt worden — da ich aber nun das Vergnügen habe Ihnen genauer zu kennen — durch die Kriegs truben die Sie so meisterhaft bestanden haben in meinem Glauben an Ihnen gestärkt und befestigt; so haben meine Sorgen um alles was in Ihrem Wirkungs kreise liegt — von oben biß ganz herunter ein Ende. Das alles hat die nähre Bekandschaft mit Ihnen Bewerkscheligt — Gott erhalte und seegne Ihnen vor alle Ihre Liebe und Treue. Vor den Lieben Brief den mein Sohn an die Frau Stod geschrieben dancke recht sehr — er wird wie 'ein heiligthum bewahrt und allen guten Freunden vorgelesen. Da hat den doch die kleine Brentano<sup>2</sup> ihren Willen gehabt, und Goethe gesehen — ich glaube im gegen gesetzten Fall wäre sie Toll geworden —

denn so was ist mir noch nicht vorgekommen — sie wolte als Knabe sich verkleiden, zu Fuß nach Weimar laufen — vorigen Winter hatte ich ofte eine rechte Angst über das Mägchen — dem Himmel sey Dank daß sie endlich auf eine musterhafte art ihren Willen gehabt hat. Sie ist noch nicht wieder hir, ist noch so viel ich weiß in Cassel — so bald sie kommt solt Ihr alles was sie sagt erfahren. Die Stodß freuen sich, daß Ihnen das Kleid wohlgefällt — das ganze Haus grüßt und dankt nochmahl vor den Brief — die Obst Bouteillen werden gepackt — und suchen nach den Fener- tagen einen Fuhrmann — mein Finanz Minister Nicolaus Schmidt wird es bestens besorgen. Eine neue Probe Ihrer Erfindsamkeit im sparen ist, daß Sie den alten schwarzen Lappen haben noch benutzen können. Hirben kommt auch die Wundergeschichte des Fortunatus — ich habe mir die Geschichte zusammen gezogen, alles überflüssige weggeschnitten und ein ganz artiges Märchen draus geformirt. Ja Liebe Tochter! der verwünschte Catar und Schnupfen hat Ihnen mein Brillantes Talent Märchen zu erzählen vorenthalten — Bücher schreiben? Nein das kan ich nicht aber was andre geschrieben zu Erzählen — da suche ich meinen Meister!!!

Diesem langen wohlstilisirten Brief (wozu ich schon die zwente Feder genommen habe) müssen Sie doch verschiedenes Ansehn — Erstlich daß Doctor Melber die Sache wieder in Ordnung gebracht und durch seine Kunst die Urgroßmutter wieder gut geflickt hat — zweitens, daß da ich mir den Taback wieder habe angewöhnen müssen — derselbe seine Wirkung besonders im fließenstiel vortreflich thut — ohne ein prißgen Taback waren meine Briefe wie Stroh — wie Frachtbriefe — aber Jek! das geht wie geschmirt — das Gleichnüz ist nicht sonderlich hübsch aber es fällt mir gerade kein anders ein — Leben Sie wohl! Liebe Tochter! Grüßen Sie Ihren Lieben Mann — den Lieben Augst und behalten lieb Ihre Sie herzlich liebende Mutter Goethe.

N. S. Daß das Bustawiren und gerade Schreiben nicht

zu meinen sonstigen Talenten gehört — müßt Ihr verzeihen — der Fehler lage am Schulmeister.

<sup>1</sup> Karl Theodor von Dalberg, ehemals kurmainzischer Statthalter zu Erfurt, jetzt Fürst Primas des Rheinbundes, später Großherzog von Frankfurt. <sup>2</sup> Bettina (siehe deren Brief an Goethe von 24. 2. 1708).

□□□□□□ An Christiane □□□□□□

Da morgen die Post in jene Gegend abgeht, will ich ein Briefchen an dich vorbereiten und dir sagen, daß ich mich sehr wohl befinde; an Leib und Seele unvergleichlich besser, als da ich von Hause wegging. Wir haben zwar abwechselndes, aber doch im Ganzen sehr angenehmes Wetter, ein sehr hübsches heiteres Quartier in guter Lage. Bekanntschaften hab' ich auch schon gemacht und so wird das hiesige Leben nach hergebrachter Ordnung fortgeführt. Morgens um 5 Uhr stehe ich auf und gehe an den Brunnen. Zwischen 8 und 9 wird gefrühstückt; dann etwas geruht, angezogen, dictirt, wieder ein wenig spaziert und dann gegessen. Nach Tische wird im Zimmer gezeichnet, gegen Abend auf der Promenade und sonst die Zeit auf eine oder die andre Weise hingebracht. Das Essen ist leidlich, so auch der Wein; doch wird man eben nicht verführt, sich zu übernehmen . . .

Karls-  
bad  
2. 6.  
1807.

... Ich befinde mich recht wohl und weil man nach Verordnung des Arztes gar manche Stunde des Tages nichts tun darf; so schleiche ich in den Boutiquen herum, handle Kleinigkeiten, wovon ich dir einen Transport überschicke. Wenn du nach Lauchstedt gehst; so mache es dir recht bequem und vergnüglich, nimm ein hübsches Quartier und sey überhaupt wegen des Aufwandes nicht ängstlich, wir wollen schon wieder was herbeschaffen. Ich bin schon fleißig hier gewesen und werde es zunächst noch mehr seyn. Von dem was ich dir übersende behalte für dich was dir Freude macht, das andre verschenke an Personen denen du wohl willst und die sich gefällig gegen dich bezeigen. Lebe wohl, gedende mein wie ich deiner gedende.

Karls-  
bad  
1. 7.  
1807.



die in Bad Lauchstädt war, wo das Weimarer Hoftheater gastierte.

Karls-  
bad  
27. 7.  
1807.

Da wir so unerwartet Friede haben, der sich wohl so bald noch nicht hoffen ließ, so wollen wir auf eine zwar stille und bescheidene, aber um desto gemüthlichere Art unseres Lebens den nächsten Winter genießen. Richte dich darauf ein, daß wir unsere alte Gastfreundschaft fortsetzen können. Für hübsches Geschirr, Tafel und Theetisch auszurüsten, ist gesorgt. Auch bringe ich dir eine silberne Thee- und Milchkanne mit, zu der ich zufälligerweise, ohne sonderliche Kosten, gekommen bin. Der Herzog nemlich, als er wegging, verehrte mir einen Caminaufsatz von Bronze, der für jemand anders bestimmt gewesen war, und zuletzt beim Umtausch der Geschenke stehen blieb. Diesen vertauschte ich mit geringer Aufzahlung gegen jene Geschirre, die dir Vergnügen machen werden. Die Kette ist auch fertig und sieht sehr schön aus. Wenn ich Gelegenheit wüßte, schicke ich sie zum Geburtstag. Doch wird sie dir auch später Vergnügen machen.

Daß du mit der Theaterwelt, der alten und jungen, in Verbindung bist und bleibst, ist mir sehr angenehm. Ich weiß recht gut, daß alle Händel, die in diesem Zirkel entstehen, gar leicht vermieden, oder wenigstens viel schneller abgethan werden könnten, als gewöhnlich geschieht. Wenn ich zurückkomme, werde ich die Sache auf meine alte Weise behandeln. Du kannst alle von mir grüßen und ihnen sagen, daß ich nur wünsche, meine Gesundheit möge auch diesen Winter dauerhaft bleiben, damit ich mich wieder einmal recht ernsthaft und anhaltend einer Anstalt annehmen könne, die so weit gediehen ist, daß es uns denn doch nicht leicht Jemand nachmachen wird. Grüße alles zum schönsten und danke deinem Bruder für die Briefe, die er mir geschrieben, und laß mich erfahren, wie es dir in der letzten Hälfte des July ergangen . .



Karls-  
 bad  
 23. 8.  
 1807.

August ist glücklich angekommen und freut und verwundert sich an den seltsamen Felsen, warmen Quellen und

166

dergleichen, daß er sogar gleich angefangen hat, zu zeichnen und zu illuminiren, woben er, wie es im Anfang geht, wo man noch nichts kann, große Freude hat.

Es ist höchst nöthig, daß du übers Jahr, wenigstens auf eine Zeit, auch mit hergehst, damit du wenigstens weißt, wovon die Rede ist, weil das ganze Carlsbader Wesen gar nicht beschrieben werden kann. Augusten schmeckt der Melniker vortrefflich. Es ist so ein Wasserweindchen, das leicht hinunterschleicht und von dem man viel trinken kann. Wir haben ihm den Spaß gemacht, daß eine Harfenfrau, als wir bey Tische saßen, das famose Lied: „Es kann ja nicht immer so bleiben“ zu singen anfang, und was dergleichen Späße mehr sind. Übrigens aber ist es so leer hier, daß in den Sälen Abends kein Kronleuchter mehr angezündet wird und alle geselligen Vergnügungen aufhören. Die Natur ist aber so schön, das Wetter so gut und die Umgebung so ruhig, daß ich wohl noch gern ein Bischen hier bleiben mag. Ich habe den Kutscher bestellt, daß er den 5. September wieder hier seyn soll, so daß wir den siebenten nach Jena abgehen, und also in dreß bis vier Tagen daselbst wären; da du denn bald nähere Nachricht haben solltest. Von einem Fall, der jedoch nicht wahrscheinlich ist, will ich zugleich sprechen. Es wäre nicht unmöglich, daß ich nach Töplitz ginge, da denn meine Begleiter allein nach Weimar zurückkehren würden. Ich habe zwar gar keinen eigentlichen Trieb dazu; aber der Herzog hat hier mündlich, und jetzt wieder schriftlich, dergestalt darauf insistirt, daß ich ihn dort besuchen soll, daß ich noch nicht weiß, ob ich ablehnen kann und werde. Hiervon sagst du Niemandem nichts; ich sage aber nur gern das Mögliche, ja das Unwahrscheinliche voraus, damit es dir nicht einen unangenehmen Eindruck mache, wenn du etwa den Wagen ohne mich zurückkehren siehst.

□□□□□□□□ An Zelter □□□□□□□□

Interessante Menschen von sehr verschiedener Art habe ich kennen gelernt, unter welchen der Französische Resident

Carls-  
bad  
27. 7.  
1807.

Reinhard,<sup>1</sup> der zuletzt in Jassy gestanden und dessen Schicksale Ihnen gewiß im ganzen bekannt sind, wohl den ersten Platz einnimmt. Übrigens lebe ich denn doch sehr einsam: denn in der Welt kommen einem nichts als Jeremiaden entgegen, die, ob sie gleich von großen Übeln veranlaßt werden, doch, wie man sie in der Gesellschaft hört, nur als hohle Phrasen erscheinen. Wenn Jemand sich über das beklagt, was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das hör' ich mit Theilnahme und spreche gern darüber und tröste gern. Wenn aber die Menschen über ein Ganzes jammern, das verloren seyn soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch viel weniger sich darum bekümmert hat; so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden, oder als Egoist zu erscheinen. Wie gesagt, wenn jemand seine verlorenen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wäre es unmenschlich, nicht mitzufühlen; wenn er aber glaubt, daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich mit einstimmen.

Sagen Sie mir, mein Lieber, wie es mit Ihnen geworden ist. Ich habe tausendmal an Sie gedacht und an das, was Sie als Privatmann geleistet haben, ohne von Seiten der Reichen und Mächtigen unterstützt oder sonderlich aufgemuntert zu werden. Vielleicht ist das, was wir bei der politischen Veränderung am meisten zu bedauern haben, hauptsächlich dieses, daß Deutschland, und besonders das nördliche, in seiner alten Verfassung den Einzelnen zuließ, sich so weit auszubilden als möglich, und Jedem erlaubte, nach seiner Art beliebig das Recht zu thun, ohne daß jedoch das Ganze jemals eine sonderliche Theilnahme daran bewiesen hätte.

Mit der Oper, wie sie bei uns zusammengefeßt ist, mag ich mich nicht abgeben, besonders weil ich diesen musikalischen Dingen nicht auf den Grund sehe. Ich möchte daher

<sup>1</sup> Karl Fr. von Reinhard, Württemberger, zuerst Hauslehrer in Bordeaux, dann im Ministerium des Auswärtigen zu Paris, französischer Gesandter in den Hansestädten, vermählt mit Christine Reimarus aus Hamburg.

das Säkulum sich selbst überlassen und mich in's Heilige zurückziehen. Da möchte ich nun alle Woche einmal bei mir mehrstimmige geistliche Gesänge aufführen lassen, im Sinne Ihrer Anstalt, obgleich nur als den fernsten Abglanz derselben. Helfen Sie mir dazu und senden mir vierstimmige, nicht zu schwere Gesänge, schon in Stimmen ausgeschrieben! Ich ersehe die Auslagen mit Dank. Zeigen Sie mir an, ob man im Notendruck oder gestochen dergleichen findet. Auch Kanons und was Sie zu dem Zwecke nützlich halten. Sie sollen immer in unserer Mitte sein, geistig, und herzlich willkommen, wenn Sie persönlich erscheinen möchten.

☞ ☞ ☞ An Frau Elisabeth von Türckheim ☞ ☞ ☞

zu Straßburg, geb. Vllt. Schönnemann aus Frankfurt.

Nicht lange nach ihrer Verheirathung mit dem Straßburger Bankier Türckheim hatte Goethe auf der Reise nach der Schweiz 1779 die einstige Braut besucht, über deren Haus die neunziger Jahre schwere Schicksalsschläge hereinbrechen ließen. Ihr Gatte, ehemals Maire von Straßburg, lebte mit den Seinen seit Januar 1793 als Verbannter in einem lothringischen Dorfe — gleichwohl will ihn im Juli 1794 das Comité du salut public vor das Blutgericht stellen. Nechzeitig gewarnt flüchtet er als Holzfäller verkleidet auf deutsches Gebiet. Nach drei Tagen folgt ihm seine Frau als Bäuerin mit den Kindern. „Nur das Einzige“, schreibt sie ihrem Bruder nach Frankfurt, „laß mich erwähnen, daß ich nach fünfzehnstündiger Wanderung, meinen Heinrich auf dem Rücken, Wilhelm an der Hand und die andern mir zu Seite, glücklich durch alle französischen Vorposten, und nun hier in Kaiserslautern angelangt bin.“ Die Hoheit dieser Frau hatte sogar die Zudringlichkeiten der französischen Soldaten in Schranken gehalten. Ein Jahr lang lebte die Familie jetzt in Erlangen. Von dort schreibt Frau von Türckheim: „Ich will nicht klagen, still und mutig will ich jedem Ereignis entgegensehen und vertrauensvoll den Wink meines Vaters folgen, der mich bis daher so glücklich geleitet.“ Im Juli 1795 wagt sich Türckheim wieder nach Straßburg um das Mögliche für die Erhaltung seines Vermögens zu versuchen. „Er ging durch die Nacht der Umstände und den Zuruf der Freundschaft fortgerissen, und Gott wird ihn segnen und schützen. Ich ergebe mich darein mit dem Gedanken, daß der, welcher so rein wie er handelt, nicht von ihm verlassen werden kann.“ Wider Erwarten konnte Türckheim in Straßburg bleiben und seine Familie nachfolgen. — Schon 1801 hatte Frau von Türckheim sich in Angelegenheiten eines jungen Freundes an Goethe gewandt, der damals freilich nichts als guten Willen zu erzielen vermocht hatte. Ihr Sohn Wilhelm, derselbe, dem sie auf ihrer Flucht neue Stiefel versprochen, weil er so tapfer mit ihr Schritt gehalten, hatte an dem ereignisreichen 14. October 1806, als französischer Offizier in Weimar einreitend, den berühmten Jugendfreund der Mutter beglückt. Jetzt hatte diese einem andern ihrer Söhne eine freundliche Aufnahme in Goethes Hause erbeten.

Ihr lieber Brief, verehrte Freundin, kam zu spät, Ihr <sup>14. 12.</sup> <sup>1807.</sup> Weimar Herr Sohn schickte mir ihn von Dresden. Er war bey mir gewesen, ohne daß ich's wußte er sey es. Ich verwechselte die beyden Familien, ähnliches Namens, und hielt ihn von der andern. Aber auch so, als mir ganz fremd, hat er mir sehr wohlgefallen, das zweytemal kam ein Regenguß gelegen, der

ihn lange bei mir festhielt. Ich machte mir Vorwürfe ihn nicht bei Tische behalten zu haben, da es eben an der Zeit war, denn ich empfand eine wahrhafte Neigung zu ihm. Mit Ungeduld erwartete ich den andern Angekündigten schon lange vergebens, ich wünschte bei diesem nachzuholen was ich bei dem ersten versäumte.

Zum Schluß erlauben Sie mir zu sagen: daß es mir unendliche Freude machte, nach so langer Zeit, einige Zeilen wieder von Ihrer lieben Hand zu sehen, die ich tausendmal küsse in Erinnerung jener Tage, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle. Leben Sie wohl und ruhig nach so vielen äußern Leiden und Prüfungen, die zu uns später gelangt sind und bei denen ich oft Ursache habe an Ihre Standhaftigkeit und ausdauernde Großheit zu denken. Nochmals ein Lebewohl mit der Bitte meiner zu gedenken. Ihr ewig verbundener Goethe.

### An Minna Herzlieb

die damals achtzehnjährige überaus anmutige Pflgetochter des Buchhändlers Frommann zu Jena, die, unter Goethes Augen herangewachsen, die Huldigungen des „lieben alten Herrn“ harmlos hinnahm. Während Minna alsbald für einige Jahre Jena verließ, ward Goethe rasch seines Herzens wieder Herr, indem er ihr liebes Bild in der Ottilie der „Wahlverwandtschaften“ nachschuf.

De-  
zember  
1807.

Als kleines artges Kind nach Feld und Auen  
sprangst du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.  
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,  
möcht ich als Vater segnend Häuser bauen!“

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,  
war deine Freude häusliches Besorgen.  
„Solch eine Schwester! und ich wär geborgen:  
Wie könnt ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!“

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;  
ich fühl im Herzen heißes Liebestoben.  
Umfaß ich sie, die Schmerzen zu beschwichtigen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:  
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;  
ich beuge mich vor deinem Blick, dem flüchtgen.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben  
Petrarcas Brust vor allen andern Tagen  
Karfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,  
ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich sing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben,  
sie, die ich früh im Herzen schon getragen,  
dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,  
der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,  
war leider unbelohnt und gar zu traurig,  
ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag;

doch stets erscheine, fort und fort, die frohe,  
süß, unter Palmenjubil, wonneschaurig,  
der Herrin Ankunft mir, ein ewger Maitag.

~~~~~ An Friß Jacobi ~~~~~

seit 1807 Präsident der Akademie der Wissenschaften zu München.

Ich habe von dir, mein lieber Freund, diese Zeit her
so mancherley Gutes erhalten, daß ich dir schon lange dafür
hätte danken sollen. Seit ein paar Monaten aber ist meine
Communication nach aussen ganz unterbrochen. Ich habe
mich in allerley Arbeiten versenkt, viel mit gegenwärtigen
Freunden und durchreisenden Fremden gelebt; besonders hat
Werner,¹ der Sohn des Thals, den du ja auch kennst, uns
durch sein Wesen, so wie durch seine Werke unterhalten und
aufgeregt. Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunder-
lich vor, das Kreuz auf meinem eignen Grund und Boden
aufgepflanzt zu sehen, und Christi Blut und Wunden poetisch
predigen zu hören, ohne daß es mir gerade zuwider ist. Wir
sind dieses doch dem höheren Standpunct schuldig, auf den
uns die Philosophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle
schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderbarsten
Formen darstellen.

¹ Zacharias Werner (1768—1828), Verfasser der Dramen „Die Söhne des Thals“, „Das Kreuz an der Ostsee“, „Luther“.

Weimar
11. 1.
1808.

☞☞☞☞☞☞ An Fritz Jacobi ☞☞☞☞☞☞

Wielmar
7. 3.
1808.

Da es zwischen Freunden doch manche Differenz geben kann; so ist es höchst erquicklich sich einmal zusammen ganz unbedingt an einer und derselben Sache zu freuen. Dieser Fall tritt ein, indem das Geschenk¹ vor mir liegt, das mir durch deine Hand zukommt. Die W. K. F.² werden sogleich in unserer Literaturzeitung ihren Jubel darüber vernehmen lassen, und ich sage deswegen gegenwärtig nichts weiter als dir und Herrn von Aretin den besten Dank. Man hätte mir soviel Dukaten schenken können, als nöthig sind die Platten zuzudecken, und das Gold hätte mir nicht soviel Vergnügen gemacht als diese Werke: denn ich hätte es doch ausgeben müssen und es wäre mir dabei vielleicht nicht so wohl geworden, als bei Betrachtung des unschätzbaren Nachlasses.

Die wunderlichen bengefüzten Hefte machen die Brust frenlich nicht so fren. Wenn ich mich über Rottmanns Controvers befragte, so fand ich bei mir, daß ich doch auch geneigter bin, von den sogenannten dunklen Jahrhunderten besser zu denken als du. In meines Vaters Hause, sage ich mir, sind viel Appartementen, und der dunkle Keller unten gehört so gut zum Pallast als der Altan auf dem Dache. Da ich jetzt meine Collectaneen zur Geschichte der Farbenlehre einigermaßen redigire und ordne; so muß ich in die Geschichte der Kunst, der Wissenschaft, der Welt überhaupt eingehen. Und da kommt mir denn doch vor, daß immer noch in denen Zeiten, die uns stumm und dumm scheinen, ein lauter Chorgesang der Menschheit erscholl, dem die Götter gern zuhören durften. Und für mich ist es immer ein herrlicher Anblick in das dunkle tiefe energische Wirken hineinzuschauen. Wie schön nehmen sich alsdann die einzelnen Völker und Geschlechter aus, die das heilige Flämmchen des Bewußtseyns bewahren und fortpflanzen! wie vortrefflich diejenigen Menschen, in denen die Flamme wieder einmal aufschlägt . . .

Eben so macht mir Werner Spaß, wenn ich sehe, wie er die Weiblein mit leidlich ausgedachten und artig auf-

gestuhten Theorieen von Liebe, Vereinigung zweyer prädestinirten Hälften, Meisterschaft, Jüngerschaft, verastralisirten Mignons zu berücken weiß; die Männer mit ineinander geschachtelten Mönchs- und Rittergraden, mit nächtlichen Kirchen und Capellen, Särgen, Fallthüren, teuflischen Bassometesköpfen, Geheimnisse mehr versprechenden als verbergenden Vorhängen, so künstlich als listig anzuregen, ihre Neugierde zu heizen, ihr eignes dunkles Geheimnißreiches noch mehr zu trüben und zu verwirren, und sie dadurch sämmtlich für sich zu interessiren versteht. Dem ich denn allem bestens Vorschub thue, um einen so vorzüglichen Mann zu fördern und die Menschen dabei glücklich zu machen. Was haben sie sich nicht von mir abgewendet und mich gescholten, als ich ihnen die platten Resultate, worauf das Tophitische Wesen zuletzt doch führen muß, in einer lustigen Comödie vor Augen stellte. Wie hätten sie mich dagegen nicht angefreundet und geliebt, wenn ich mir hätte die Mühe geben wollen, ein Schelm oder Halbschelm zu seyn und sie zum besten zu haben . . .

Hiermit lebe wohl, habe Dank für das übersendete und für den Brief durch den du mich zu einer weitläufigen Antwort ermuntert hast. Nach Carlsbad geh' ich im Frühjahr. Was der Sommer und Herbst über mich verfügen, will ich erwarten. Ich denke oft genug an euch, so daß der Wunsch nothwendig rege werden muß, euch einmal wieder zu sehen. Mein August geht auf Ostern nach Heidelberg. Wenn ich zwölf Söhne hätte, so schickte ich jeden an einen andern Ort, um an meinem eignen Fleisch und Bein zu erfahren, wie es überall aussieht.

Viele Grüße und ein herzliches Lebewohl.

¹ Albrecht Dürers christlich-mythologische Handzeichnungen in lithographischer Manier gearbeitet. München 1808. ² W. K. F. = Weimarer Kunst-Freunde.

 An Heinrich von Kleist 
(1777—1811). Kleist war 1802 in Weimar gewesen und mit Goethe und Schiller bekannt geworden. Jetzt lebte er zu Dresden, wo er in Gemeinschaft mit Adam Müller die Monatschrift Phöbus herausgab.

Eu. Hochwohlgebornen bin ich sehr dankbar für das Weimar
übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon
1. 2.
1808.

mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beide zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser, man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude der auf den Messias, ein Christ der aufs neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Misbehagen. Vor jedem Brettergerüste möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus, hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Säffer geschickt, mit Calderons Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es zeugt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freulich mit freundlichen Tourneuren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr.

☞☞ An Goethe von Bettina Brentano ☞☞

Bettina Brentano, später die Gattin Ludwig Achim von Arnims, geboren 1785 als Tochter des aus Italien stammenden, ältesten Frankfurter Kaufmanns P. A. Brentano und der jung verstorbenen Maximiliane Laroche, deren dunkle Schönheit auf den jungen Goethe einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, als er ihr auf seiner Flucht aus Wehlar im Hause ihrer Mutter in Ehrenbreitstein zuerst begegnet war. Bettina, die sich an Goethes Mutter kindlich angeschlossen, war im Frühjahr 1807 in Weimar gewesen und hatte dort eine leidenschaftliche schwärmerische Liebe zu Goethe gefaßt, die dieser sich freundlich gefallen ließ.

Frankfurt
17. 11.
1807.

Lieber Goethe, halte meine wunderlichen Gedanken dem wunderlichen Platz zu gut, wo ich mich befinde; ich bin in der Karmeliterkirche, in einem verborgnen Winkel hinter einem großen Pfeiler; da geh' ich alle Tage her in der Mittagstunde, da scheint die Herbstsonne durchs Kirchenfenster und malt den Schatten der Weinblätter hier auf die Erde und an die weiße Wand, da seh' ich, wie der Wind die bewegt und wie eins nach dem andern abfällt; hier ist

tiefe Einsamkeit, und die Menschen, die ich hier zur ungewöhnlichen Stunde treffe, die sind gewiß da, um an ihre Toten zu denken, die hier begraben sein mögen. Hier am Eingang ist die Gruft, wo Vater und Mutter begraben liegen und sieben Geschwister; da steht ein Sarg über dem andern. Ich weiß nicht, was mich in diese große düstere Kirche lockt; für die Toten beten? — soll ich sagen: „Lieber Gott im Himmel, heb doch diese Verstorbenen zu Dir in den Himmel?“ — Die Liebe ist ein flüssig Element, sie löst Seele und Geist in sich auf, und das ist Seligkeit. — Wenn ich hier in die Kirche gehe, an der Gruft vorbei, die meine Eltern und Geschwister deckt, da falte ich die Hände, und das ist mein ganzes Gebet.

Der Vater hat mich zärtlich geliebt, ich hatte eine große Gewalt über ihn; oft schickte mich die Mutter mit einer schriftlichen Bitte an ihn und sagte: laß den Vater nicht los, bis er ja sagt, — und da hing ich mich an seinen Hals und umflammerte ihn, und da sagte er: Du bist mein liebstes Kind, ich kann nicht versagen.

Der Mutter erinnere ich mich auch noch, ihrer großen Schönheit; sie war so fein und doch so erhaben, und glich nicht den gewöhnlichen Gesichtern; Du sagtest von ihr, sie sei für die Engel geschaffen, die sollten mit ihr spielen. Deine Mutter hat mir erzählt, wie Du sie zum letztenmal gesehen, daß Du die Hände zusammenschlugst über ihre Schönheit, das war ein Jahr vor ihrem Tod; da lag der General Brentano in unserem Haus an schweren Wunden; die Mutter pflegte ihn, und er hatte sie so lieb, daß sie ihn nicht verlassen durfte. Sie spielte Schach mit ihm, er sagte: matt! und sank zurück ins Bett; sie ließ mich holen, weil er nach den Kindern verlangt hatte, — ich trat mit ihr ans Bett, — da lag er blaß und still; die Mutter rief ihm: mein General! Da öffnete er die Augen, reichte ihr lächelnd die Hand und sagte: meine Königin! — und so war er gestorben.

Ich seh' die Mutter noch wie im Traum, daß sie vor dem Bett steht und die Hand dieses erblaßten Helden festhält und ihre Thränen leise aus den großen schwarzen Augen über ihr stilles Antlitz rollen. Damals hast Du sie zum letztenmal gesehen, und Du sagtest voraus, daß Du sie nicht wiedersehen würdest. Deine Mutter hat mir's erzählt, wie Du tiefbewegt über sie warst. Wie ich Dich zum erstenmal sah, da sagtest Du: Du gleichst Deinem Vater, aber der Mutter gleichst Du auch, und dabei hast Du mich ans Herz gedrückt und warst tief gerührt, und das war doch lange Jahre nachher. Adieu. Bettine.

5. 3.
1808.

Hier in Frankfurt ist es naß, kalt, verrückt, abscheulich; kein guter Christ bleibt gerne hier; — wenn die Mutter nicht wär', der Winter wär' unerträglich, so ganz ohne Hältnis, — nur ewig schmelzender Schnee! — Ich habe jetzt einen Nebenbuhler bei ihr, ein Eichhörnchen, was ein schöner französischer Soldat als Einquartierung hier ließ, von dem läßt sie sich alles gefallen, sie nennt es Hänschen, und Hänschen darf Tische und Stühle zernagen, ja es hat selbst schon gewagt, sich auf ihre Staatshaube zu setzen und dort die Blumen und Federn anzubeißen. Vor ein paar Tagen ging ich abends noch hin, die Jungfer ließ mich ein mit dem Bedeuten, sie sei noch nicht zu Hause, müsse aber gleich kommen. Im Zimmer war's dunkel, ich setzte mich ans Fenster und sah hinaus auf den Platz. Da war's, als wenn was knisterte, — ich lauschte und glaubte atmen zu hören; — mir ward unheimlich, ich hörte wieder etwas sich bewegen, und fragte, weil ich's gern aufs Eichhörnchen geschoben hätte: Hänschen bist du es? Sehr unerwartet und für meinen Mut sehr niederschlagend, antwortet eine sonore Baßstimme aus dem Hintergrund: Hänschen ist's nicht, es ist Hans, und dabei räuspert sich der ubiquus malus Spiritus. Voll Ehrfurcht wag' ich mich nicht von der Stelle, der Geist läßt sich auch nur noch durch Atmen und ein-

176

maliges Niesen vernehmen; — da hör' ich die Mutter, sie schreitet voran, die kaum angebrannte, noch nicht vollleuchtende Kerze hinterdrein, von Jungfer Lieschen getragen. Bist Du da? fragte die Mutter, indem sie ihre Haube abnimmt, um sie auf ihren nächtlichen Stammhalter, eine grüne Bouquette, zu hängen; ja, rufen wir beide, und aus dem Dunkel tritt ein besternter Mann hervor und fragt: Fr. Rat, werd' ich heut' Abend mit Ihnen einen Specksalat mit Eierkuchen essen? Daraus schloß ich denn ganz richtig, daß Hans ein Prinz von Mecklenburg sei; denn wer hätte die schöne Geschichte nicht von Deiner Mutter gehört, wie auf der Kaiserkrönung die jetzige Königin von Preußen damals als junges Prinzessinnenkind und ihr Bruder der Frau Rat zusahen, wie sie ein solches Gericht zu speisen im Begriff war, und daß dies ihren Appetit so reizte, daß sie es beide verzehrten, ohne ein Blatt zu lassen. Auch diesmal wurde die Geschichte mit vielem Genuß vorgetragen und noch manche andre, z. B. wie sie den Prinzessinnen den Genuß verschaffte, sich im Hof am Brunnen recht satt Wasser zu pumpen, und die Hofmeisterin durch alle möglichen Argumente abhält, die Prinzessinnen abzurufen, und endlich, da diese nicht darauf Rücksicht nimmt, Gewalt braucht und sie im Zimmer einschließt. Denn, sagte die Mutter, ich hätte mir eher den ärgsten Verdruß über den Hals kommen lassen, als daß man sie in dem unschuldigen Vergnügen gestört hätte, das ihnen nirgendwo gegönnt war, als in meinem Haus; auch haben sie mir's beim Abschied gesagt, daß sie nie vergessen würden, wie glücklich und vergnügt sie bei mir waren. — So könnte ich Dir noch ein paar Bogen voll schreiben von allen Rückerinnerungen!

Adieu, lieber Herr! — Die Frau grüß' ich, Riemers Sonett kracht wie neue Sohlen; er soll meiner Geschäfte gewärtig sein und seinen Diensteifer nicht umsonst gehabt haben . . .

Bettine.

24. 2.
1808.

□□□□□ An Bettina Brentano □□□□□

Sie haben, liebe kleine Freundin, die sehr grandiose Manier uns Ihre Gaben immer recht in Masse zu senden. So hat mich Ihr letztes Packet gewissermaßen erschreckt. Denn wenn ich nicht recht haushälterisch mit dem Inhalt¹ umgehe, so erwurgt meine kleine Hauscapelle eher daran als daß sie Vortheil davon ziehen und uns Freude dadurch machen sollte. Sie sehen also, meine Beste, wie man sich durch Großmuth selbst dem Vorwurf aussetzen könne. Lassen Sie sich aber nicht irre machen. Zunächst soll Ihre Gesundheit von der ganzen Gesellschaft recht ernstlich getrunken und darauf das Confirma hoc Deus von Jomelli angestimmt werden, so herzlich und wohlgemeint als nur jemals ein saluum fac Regem.

Und nun gleich wieder eine kleine Bitte, damit wir nicht aus der Übung kommen. Senden Sie mir doch gelegentlich die jüdischen Broschüren. Ich möchte doch sehen wie sich die modernen Israeliten gegen die neue Städtigkeit² behrden, in der man sie frenlich als wahre Juden und ehemalige kaiserliche Kammerknechte tractirt. Mögen Sie etwas von den christlichen Erziehungsplanen belegen, so soll auch das unsern Dank vermehren. Ich sage nicht, wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, daß ich zu allen gefälligen Gegendiensten bereit sey; doch wenn etwas bey uns einmal reif wird was Sie freuen könnte, so soll es auch zu Ihnen gelangen. Grüßen Sie Arnim vielmals und sagen ihm er möchte mir doch auch einmal wieder schreiben.

¹ Musikstücke. ² Frau Rat hatte ihrem Sohn berichtet: „das Volk Israel zu deutsch die Juden sind an ihrem Messias etwas irre geworden, Unser gnädigster Fürst Primas erlaubte ihnen zum Anfang Seiner Regierung die Spazirgänge vor den Thoren mit Christen gemeinschaftlich zu gebrauchen — da bildeten sie sich nun ein das es immer weiter gehen würde und sie sahen die Thore des neuen Jerusalem sich öffnen — aber da kam bey Barrentrapp und Wenner etwas gedrucktes heraus das dem neuen Jerusalem gar nicht ähnelte und sie stutzig machte — Neue Städtigkeit und Schuh-Ordnung der Frankfurter Judenschaft — ein wahres Meisterstück in seiner art.“

Weimar
8. 4.
1808.

Die Documente philanthropischer Christen- und Juden-
schaft sind glücklich angekommen, und Ihnen soll dafür,

liebe kleine Freundin, der beste Dank werden. Es ist recht wunderbar, daß man eben zur Zeit, da so viele Menschen todtgeschlagen werden, die übrigen aufs beste und zierlichste auszuputzen sucht. Fahren Sie fort mir von diesen heilsamen Anstalten, als Beschützerinn derselben, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dem Braunschweigischen Juden Heiland¹ ziemt es wohl sein Volk anzusehen, wie es seyn und werden sollte; dem Fürsten Primas ist aber auch nicht zu verdenken, daß er dieß Geschlecht behandelt wie es ist, und wie es noch eine Weile bleiben wird. Machen Sie mir doch eine Schilderung von Herrn Molitor.² Wenn der Mann so vernünftig wirkt, als er schreibt, so muß er viel Gutes erschaffen.

Ihrem eigenen philanthropischen Erziehungswesen aber wird Überbringer dieses, der schwarzaugige und braunlockige Jüngling³ empfohlen. Lassen Sie seine väterliche Stadt auch ihm zur Vaterstadt werden, so daß er glaube sich mitten unter den Seinen zu befinden. Stellen Sie ihn Ihren lieben Geschwistern und Verwandten vor und gedenken Sie mein, wenn Sie ihn freundlich aufnehmen.

¹ Israel Jacobson. Begründer der Jacobson-Schule zu Seesen. ² Vorsteher des Frankfurter Philanthropins zur Hebung der Judenchaft. ³ August von Goethe, der die Universität Heidelberg bezog.

Da sich nun der durchreisende Passagier entfernt hat, so ist es billig, daß der Vater Ihnen den besten Dank sage für alle das Freundliche und Gute was Sie ihm erzeigt haben. Ich hoffe, er wird Ihnen bis zu Ende werth geblieben seyn.

Anfangs
Mai
1808.

Möchten Sie denn nun auch, meine liebe kleine Freundin, gelegentlich meinen Dank, meine Verehrung unserm vortreflichen Fürsten Primas ausdrücken, daß er meinen Sohn so über alle Erwartung geehrt und der braven Großmutter ein so einziges Fest gegeben. Ich wollte wohl selbst dafür danken; aber ich bin überzeugt, Sie werden das was ich zu sagen habe viel artiger und anmuthiger wenn auch nicht herzlicher vortragen.

Carls-
bad
29. 5.
1808.

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Dein lieber frühzeitiger Brief hat mich sehr gefreut, es war der erste den ich hier erhielt. Nun wird auch was ich durch den Kutscher sendete wohl angekommen seyn. Dem Eger Wasser wünsche gute Wirkung.

Der Frühling ist auch hier außerordentlich schön, alles blüht und grünt neu auf zwischen den alten Felsen und Fichtenwäldern. Ich kann diesmal der Gegend besser genießen, ich befinde mich sehr wohl und besteige die Berge wie vor alters.

Noch ist es sehr einsam hier. Außer den bekannten Carlsbader Einwohnern habe ich fast mit niemand gesprochen; dagegen bin ich viele Stunden des Tags unter freiem Himmel theils mit Riemer theils allein und lasse mir wohl seyn.

Da hab ich denn Zeit allerley zu überdenken, und da fehlt es nicht, daß ich mich deiner und aller Liebe und Treue erinnere die du an mir thust und mir das Leben so bequem machst daß ich nach meiner Weise leben kann; dafür ich denn auch im Stillen immerfort für dich und den guten August Sorge, der uns noch viel Freude machen wird. Was du von Heidelberg gehört hast, mag für den Anfang recht gut seyn; wenn er nur nicht des Guten zu viel thut und zunächst müde wird. Doch das wird sich alles geben und eins aus dem andern entwickeln.

~~~~~ An den Sohn ~~~~~

August von Goethe, damals stud. jur. zu Heidelberg.

Carls-
bad
3. 6.
1808.

Deinen Brief vom 23. May überreichte mir der Post Secretär heute früh als ich nach dem Brunnen ging. Er war mir um so angenehmer, als ich wirklich seit einigen Tagen briefdurstig bin: denn außer einem laconischen Blatt von der Mutter und einem Leipziger Brief von Cotta habe ich die ganze Zeit meines Hierseyns von Freunden nichts weiter vernommen. Seit dem 15. vorigen Monats sind wir hier. Ich befinde mich sehr wohl, besser als seit langer Zeit und besteige die Berge wie ehemals. Der größte Theil der

Wege und Promenaden ist schon durchgemacht, sogar habe ich den dreß Kreuzberg erstiegen.

Du kannst dir denken daß der Frühling in Carlsbad besondere Reize haben muß, vorzüglich der dießjährige bey so gar schönem Wetter. Die blühenden Bäume und das junge Gelbgrün zwischen und vor den alten grauen Felsen, den finstern Fichtenwäldern, machten sich sehr gut, Nun aber ist alles abgeblüht und alles macht schon eine ernsthaftere Sommermiene . . .

Wir leben nach unserer alten Weise still und fleißig, in allem etwas mäßiger als vorm Jahre, besonders auch was den Wein anbetrifft; woben mir denn lieb ist, aus deinem Briefe zu sehen, daß du dich auch vor diesem so sehr zur Gewohnheit gewordenen Getränk in Acht nimmst, das mehr als man glaubt einem besonnenen heitern und thätigen Leben entgegen wirkt.

Eben so lobe ich, daß du nur wenige Stunden besuchst. Es kommt bey'm Studiren alles darauf an, daß man über das, was man sich zueignen will, Schritt vor Schritt Herr bleibe. Sobald einem das Überlieferte über den Kopf wächst; so wird man entweder dumpf oder verdrießlich, und kommt gar zu leicht in Versuchung alles abzuschütteln.

Daß auch deine Studien einen historischen Gang nehmen ist mir sehr angenehm. Zu erfahren wie die Zustände nach und nach auf eine irdisch menschlich Weise herangekommen, was verloren gegangen, was geblieben, was fortwirkt ist so belehrend als erfreulich, und die Jugend, die das Glück hat, das Vergangene auf diese Weise zu ergreifen, anticipirt das Alter und bereitet sich ein heiteres Leben. Das Allgemeine giebt sich auf diesem Wege von selbst: denn in dem irdischen Kreise ist denn doch alles wiederkehrend.

Daß du deiner eignen Natur nach auf diesem Wege bleiben wirst ist mir sehr erfreulich, da ich nicht zu befürchten habe, daß du dich auf die philosophischen und religiösen Fragen einlassen möchtest, welche jetzt in Deutschland sogar

manchen guten Kopf verwirren und doch zulezt auf nichts als auf einen abstrusen Selbstdünkel hinausführen. Lebe besonnen und vergnügt auf dem Segmente der Erdkugel wo dich dein gutes Geschick hinführt. An Spiralen und noch wunderlichern Linien ist ohnehin kein Mangel.

Auch ohne meine Ermahnen wirst du fortfahren in der Gegend Entdeckungswanderungen zu machen. Die guten academischen Jahre auch in einer herrlichen Gegend und merkwürdiger Nachbarschaft zuzubringen, ist ein Glück das ich nicht genossen habe, da ich drey Jahre in dem steinernen, auf der Fläche wo nicht im Sumpf doch am Sumpfe liegenden Leipzig zubachte.

☼☼☼☼☼☼☼ An Christiane ☼☼☼☼☼☼☼

Paris-
bad
15. 6.
1808.

Daß ich hier in Gesellschaft der alten Augelnchen ein stilltes Leben führe dagegen hast du wohl nichts einzuwenden, auf alle Fälle wirst du dich zu entschädigen wissen, wovon ich mir getreue Nachricht ausbitte. Recht schön wäre es aber wenn wir uns entschlossen auf den Herbst eine kleine Reise zusammen zu machen . . .

Augustens Briefe machen mir viel Freude. Es ist freulich was eignes so allein in der Welt zu stehen und alles baar bezahlen zu müssen, da man zu Hause so vielen Hinterhalte und Ausflüchte hat. Er mag sich noch ein wenig helfen, damit er sieht was das Geld werth ist; dann kann man ihm ja wohl mit etwas außerordentlichen bespringen.

Übrigens werden wir beyde selbst recht wohl thun wenn wir wieder zusammenkommen daß wir unsre Finanzplane die seit dem 14. October noch nicht recht wieder in die Ordnung wollten gemeinschaftlich bedenken und aufs neue einrichten.

Das Theater betreffend wirst du in dem bisherigen Gange fortfahren und alles bemerken damit mir nichts fremd sey wenn wir wieder zusammen kommen. Grüße sie sämtlich. Die musikalischen Übungen halte ja zusammen. Es ist

diese Unterhaltung mehr werth als man denkt wenn man sie haben kann.

□□□□□□□□ An Zelter □□□□□□□□

Von hier wüßte ich nun weiter nichts zu schreiben, als daß ich mich recht wohl befinde und auch fleißig bin wie es gehen will. Lesen Sie doch ja Friedrich Schlegel: über die Sprache und Weisheit der Indier, und bewundern, wie ein ganz crudes christ-katholisches Glaubensbekenntniß mit den herrlichsten Ansichten über Welt-Menschen- und Culturgeschichte zu verweben gewußt hat. Man kann dieses Büchlein also auch für eine Declamation seines Übertritts zur allein-seligmachenden Kirche ansehen. Alles dieses hocus-pocus, es mag nun wirken, wie es will, wird ihm aber doch im Ganzen nichts helfen. Die ächte Sinnesart ist zu weit verbreitet, und kann nicht mehr untergehen, sie mag sich auch durch Individualitäten soviel modificiren als sie will.

Karls-
bad
22. 6.
1808.

□□□□□□□□ An C. F. v. Reinhard □□□□□□□□

vergl. die Anmerkung zum Briefe an Zelter von 27. 7. 1807.

Nachdem wir gestern den längsten Tag gefeiert haben, so will ich auf der andern Seite des Jahres nicht hinabsteigen, ohne Ihnen, verehrter Freund, für zwey Briefe zu danken, deren ersten ich noch in Weimar, den zweyten aber hier erhielt. Jenen hatte Herr Schlegel in Frankfurt auf die Post gegeben und begrüßte mich nachher auf seiner Durchreise in Weimar persönlich.

Karls-
bad
22. 6.
1808.

Die Recension meiner vier ersten Bände hatte ich kurz vorher gelesen, das erste was mir seit langer Zeit von ihm zu Gesicht gekommen war. Sie hatte mir viel Vergnügen gemacht: denn ob ich gleich selbst am besten wissen muß, wo in meinem Stall die Säume hängen, so ist es doch immer sehr interessant sich mit einem verständigen und einsichtsvollen Manne über sich selbst zu unterhalten, und ein scharfsichtiger Fremder, der in ein Haus tritt, bemerkt oft gleich, was der Hausherr aus Nachsicht, Gewohnheit oder Gutmüthigkeit übersieht oder ignorirt.

Allein, da ich nachher eine Recension von Müllers Vorlesungen durchgelesen, Schlegeln selbst gesprochen und sein Büchlein über Sprache und Geist der Indier näher angesehen; so ist meine Zufriedenheit einigermaßen gemindert worden, weil doch aus allem gar zu deutlich hervorgeht, daß die sämtlichen Gegenstände, die er behandelt, eigentlich nur als Vehikel gebraucht werden, um gewisse Gesinnungen nach und nach ins Publicum zu bringen und sich mit einem gewissen ehrenvollen Schein als Apostel einer veralteten Lehre darzustellen.

Ich begriff nun erst die Recension meiner Arbeiten und sah wohl ein, warum manches so übermäßig ins Licht gehoben, anderes in den Schatten zurückgedrängt war; die Absichtlichkeit von jeder Zeile wurde klar, meine Einsicht aber ward vollkommen, als ich S. 97 des indischen Büchleins den leidigen Teufel und seine Großmutter mit allem ewigen Gestankesfolge auf eine sehr geschickte Weise wieder in den Kreis der guten Gesellschaft hereingeschwärzt sah. Ich werde nun eine Zeitlang, was ich von ihm habhaft werden kann, mit Aufmerksamkeit lesen, um zu sehen, wie ein Mann dieser Art nach und nach immer derber auftritt, ja was sag' ich nach und nach! — er hat alles schon so vorbereitet, daß er nächstens in seinem Apostolat vor der Welt, die ohnehin niemals weiß, was sie sieht und was sie will, ganz ungeschert auftreten darf. Man schreibt mir von Wien, daß er dahin kommen werde. Ich wünsche, daß er dort einen zeitlichen Vortheil finden möge. Übrigens ist in den österreichischen Staaten jetzt ein Proselyt wenig geachtet. Die Verstandesgährung, welche Joseph der Zweyte hervorgebracht, wirkt immer im Stillen fort. Sich dem Protestantismus zu nähern ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen; ja ich habe bemerkt, daß wenn man sich auf die protestantisch poetische Weise über die katholische Religion und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissem Sinne verhaßt machen kann. Und so giebt es denn,

184

wie bei großen Festen, ein Gedräng an der Kirchthüre, wo die einen hinein und die andern hinaus wollen.

Durchaus ist aber diese Schlegelsche Conversion sehr der Mühe werth, daß man ihr Schritt vor Schritt folge, sowohl weil sie ein Zeichen der Zeit ist, als auch weil vielleicht in keiner Zeit ein so merkwürdiger Fall eintrat, daß im höchsten Lichte der Vernunft, des Verstandes, der Weltübersicht ein vorzügliches und höchstausgebildetes Talent verleitet wird sich zu verhüllen, den Popanz zu spielen, oder wenn Sie ein ander Gleichniß wollen, so viel wie möglich durch Läden und Vorhänge das Licht aus dem Gemeindehause auszuschießen, einen recht dunklen Raum hervorzubringen, um nachher durch das foramen minimum so viel Licht, als zum hocus pocus nöthig ist, hereinzulassen.

Da man über seine Absichten und seine Schleichwege nun schon deutlicher ist, so bin ich wirklich neugierig, wie er sich gebärdet, wenn er meine folgenden acht Bände recensiren sollte, und inwiefern er abermals Gelegenheit nehmen wird, die ästhetische Cultur, den Polatheismus und Pantheismus verdächtig zu machen.

Daß die Stanzas der Zueignung meines Faust vorläufig gut gewirkt, ist mir sehr angenehm zu hören; doch muß ich zur Steuer der Wahrheit und zu Ehren meines, wenn ich nicht irre, ziemlich verkannten Inneren, versichern, daß diese Strophen schon sehr alt sind und ihre Entstehung keineswegs den Tribulationen der Zeit verdanken, mit denen ich mich auf eine lustigere Weise abzufinden pflege. Soviel habe ich überhaupt bei meinem Lebensgange bemerken können, daß das Publicum nicht immer weiß wie es mit den Gedichten, sehr selten aber, wie es mit dem Dichter dran ist. Ja ich läugne nicht, daß, weil ich dieses sehr früh gewahr wurde, es mir von jeher Spaß gemacht hat, Versteckens zu spielen.

Seit gestern habe ich das Schlegelsche indische Werk wieder angesehen, und finde darin völlig dasselbige Benehmen, das Sie von seinem Umgange bemerken. Er verbirgt seine

Gefinnungen nicht, ja er läßt sie nicht einmal errathen, sondern er spricht sie ganz deutlich aus; doch weiß er sie rhetorisch gewandt mit allgemeineren historischen, kritischen Ansichten und Überzeugungen zusammenzuflechten, daß man recht aufpassen muß, um genau zu unterscheiden, wo man mit ihm einig seyn kann, oder wo man ihn muß fahren lassen. Eben habe ich erst heute S. 201 die alleinseligmachende katholische Kirche entdeckt. Vielleicht schicke ich Ihnen nächstens die Confession dieses neuen Augustinus im Auszuge.

~~~~~ An Bettina Brentano ~~~~~

Carls-  
bad  
22. 6.  
1808.

Ist es wahr, was die verliebten Poeten sagen, daß kein größeres Vergnügen sey, als das Geliebte zu schmücken; so haben Sie, vortreffliche kleine Freundin, das größte Verdienst um mich, indem Sie mir so oft Gelegenheit geben, irgend Jemand, dem ich wohl will, mit Ihren Gaben auszupeuzen, die so mannigfaltig sind, daß ich wirklich nicht einmal weiß, ob ich Ihnen schon für die chinesischen Früchte gedankt habe, die beynahe in meinem Kreise zu Zankäpfeln geworden wären . . .

Ihr freundlicher Brief hat mich hier bey Zeiten aufgesucht und mich frenlich in eine andre Gegend und unter einen andern Himmel versetzt. Auch ich erinnere mich am Fuße des Johannisbergs schöne Tage gelebt und vortrefflichen Wein getrunken zu haben. Auch ich bin den Rhein hinuntergeschwommen in einem kleinen leeren Kahn, und so habe ich also ein doppeltes Recht an Ihr Andenken.

Vielleicht ist Arnim<sup>1</sup> bey Ihnen, wenn dieser Brief anlangt. Danken Sie ihm für das Heft, das er mir geschickt hat. Ob ich gleich den Nifelheimischen Himmel nicht liebe, unter welchem sich der Einsiedler gefällt; so weiß ich doch recht gut, daß gewisse Climaten und Atmosphären nöthig sind, damit diese und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorschein kommen. So heilen wir uns durch Rennthiermoos, das an Orten wächst, wo wir nicht wohnen

möchten; und um ein ehrsameres Gleichniß zu brauchen: so sind die Nebel von England nöthig um den schönen grünen Rasen hervorzubringen.

<sup>1</sup> Ludwig Achim von Arnim, später Bettinas Gatte, gab damals in Heidelberg die „Zeitung für Einsiedler“ heraus.

☼☼☼☼☼☼☼☼ An Christiane ☼☼☼☼☼☼☼☼

Da ich überzeugt war daß es dich freuen würde einen Brief von mir in Lauchstedt zu finden; so eilte ich, dorthin zu schreiben und danke dir nun für die baldige Nachricht deiner Ankunft. Mir geht es noch immer recht wohl und ich wünsche nur auch daß du dich bald völlig wiederherstellst. Wenn ich dir rathen sollte; so machtest du bald möglichst eine Parthie nach Leipzig, besuchtest Herrn Doctor Kappe,<sup>1</sup> brächtest viel Empfehlungen von mir und erzähltest ihm deinen Fall. Er giebt dir gewiß einen tüchtigen Rath und du hast alsdann den ganzen schönen Sommer vor dir um ihn zu befolgen, anstatt daß du dich doch jezt auf eine wunderliche Weise herumschleppst. Schreibe mir doch gleich deine Gedanken darüber, oder vielmehr führe es aus und schreibe mir von Leipzig. Ich habe bisher in kleiner aber guter Gesellschaft gelebt, Die Zigesarische Familie ist abgegangen. Wir haben viel gute Stunden gehabt. Fräulein Silvie ist gar lieb und gut, wie sie immer war, wir haben viel zusammen spaziert, und sind immer bey unsern Parthieen gut davon gekommen, ob es gleich alle Tage regnete. Das ist das eigne in einem solchen Gebirg daß in ganz kurzen Entfernungen Regen und gutes Wetter zu gleicher Zeit bestehen kann. Was wirst du aber sagen wenn ich dir erzähle daß Riemer ein recht hübsches Äugelchen gefunden hat und noch dazu eins mit Kutsch und Pferden, das ihn mit spazieren nimmt. Was sich in diesem Capitel bey dir ereignen wird erfahre ich doch wohl auch.

Daß sie in Weimar gegen Frau v. Stael übel von dir gesprochen mußt du dich nicht ansechten lassen. Das ist in der Welt nun einmal nicht anders, keiner gönnt dem andern

Carls-  
bad  
2. 7.  
1808.

seine Vorzüge, von welcher Art sie auch seyen, und da er sie ihm nicht nehmen kann; so verkleinert er, oder läugnet sie, oder sagt gar das Gegentheil. Genieße also was dir das Glück gegönnt hat und was du dir erworben hast und suche dir's zu erhalten. Wir wollen in unsrer Liebe verharren und uns immer knapper und besser einrichten, damit wir nach unserer Sinnesweise leben können ohne uns um andre zu bekümmern.

Von Thibaut<sup>2</sup> habe ich einen Brief, auch von Voß<sup>3</sup> beude übereinstimmend unter sich und mit dem was wir von August wissen. Er macht seine Sachen ganz artig und selbst daß er nicht viel unter Leute mag, in einem kleinen Zirkel lebt, kann man nicht tadlen. Die Zeit die ihm von Studien übrig bleibt, mag er froh und gemüthlich zubringen.

Wenn das Theater im Ganzen gut geht bin ich wohl zufrieden; im Einzelnen wird es nie an Händeln fehlen. Wäre ich gegenwärtig gewesen; so würde ich mich sehr deutlich darüber erklärt haben inwiefern eine Schauspielerinn auch gegen ihren Mann von mir geschützt werden muß. Halte was dich betrifft nur das Singschor zusammen. Wer weis was daraus entstehen kann wenn wir es einige Jahre fortsetzen. Und manche Unterhaltung verschafft uns diese kleine Anstalt für den Winter. Grüße die sämtlichen Glieder auch die Elsermann.

<sup>1</sup> Arzt in Dresden. <sup>2</sup> Professor der Jurisprudenz zu Heidelberg. <sup>3</sup> Johann Heinrich Voß, Dichter der „Luise“ und Übersetzer Homers lebte seit 1805 in Heidelberg.

Rarls-  
bad  
7. 8.  
1808.

Diese Abendstunden, da man wegen der großen Hitze nur in der Nacht ausgehen mag, will ich anwenden, dir, mein liebes Herz einiges zu schreiben; am Tage bin ich sehr fleißig. Bis eilf Uhr wird an dem Farbenwesen dictirt, nachher kommt Kaas, der Landschaftsmahler und da geht es an ein Zeichnen und Pinseln, das nach Tische wieder von vorne anfängt, woran ich mich denn sehr ergöze.

Die Schachtel wird nun angekommen seyn, auch wirst du

nach Kappes<sup>1</sup> Verordnung nunmehr verfahren und ich hoffe es soll besser werden, da denn doch das Übel von keiner Bedeutung zu seyn scheint. Wir wollen künftig uns aber nicht so lange mit Unglauben hinschleppen und besonders Kappen auch in Briefen fragen. Ich habe ihn erst recht kennen lernen was das für ein trefflicher Mann und Arzt ist. Wenn die gute Laune sich nicht einstellen will; so denke nur über welche ungeheure Übel wir hinausgekommen sind und wie es uns vor Millionen Menschen gut geht. Ein recht trauriger Fall betrifft den trefflichen Kriegsrath v. Stein, seine junge, schöne, liebe Frau ist ihm gestorben, die einzige Tochter sehr reicher Eltern. Auch hier im Bade kann man erinnert werden wie es in der Welt aussieht, da von allen Enden Menschen zusammen kommen. Es ist ein Jammer nur hinzuhören.

Du thust wohl in Lauchstedt bis zu Ende zu bleiben und mir geschieht eine große Liebe. Denn ohne dich weißt du wohl könnte und möchte ich das Theaterwesen nicht weiter führen. Wenn wir wieder zusammen kommen machst du mich mit den Ereignissen des Sommers bekannt und über den Winter wollen wir auch schon hinauskommen. Auf die Musik freue ich mich bey Eberweins Wiederkehr.

<sup>1</sup> Arzt in Dresden.

~~~~~ An Frau von Stein ~~~~~

deren Sohn Fritz, als Knabe Goethes Zögling, später preussischer Kriegsrath zu Breslau, seine junge Frau verloren hatte. Ueberdies hatte er durch den Krieg seine Stellung eingebüßt und große Mühe, sein Gut zu halten.

Der Schluß Ihres Briefes, theuerste Freundin, stach freudlich gegen den wohlwollenden Anfang desselben nur allzu sehr ab. Mit herzlichem Bedauern vernehm' ich den Unfall, der unsern lieben abermals betrifft. Es ist manchmal als wenn das was wir Schicksal nennen gerade an guten und verständigen Menschen seine Tücken ausübte, da es so viele Narren und Bösewichter ganz bequem hinschlendern läßt. Fromme Leute mögen das auslegen wie sie wollen und dadrinne eine prüfende Weisheit finden; uns andern kann es nur

Carls-
bad
18. 8.
1808.

verdrüsslich und ärgerlich seyn. Grüßen Sie ihn schönsten und versichern ihn meiner aufrichtigsten Theilnahme...

Als Goethe am 17. September 1808 in sein festlich geschmücktes Haus zu Weimar zurückkehrte, erhielt er die Nachricht, daß seine Mutter am 13. gestorben war. Wie bei jedem großen Schmerz, ließ er niemand in sein Inneres sehen, bis er den Schlag verwunden hatte.

An J. Stöck
Schöffe in Frankfurt.

Weimar
19. 9.
1808.

Nur die Überzeugung daß unsre theure Mutter von trefflichen und theilnehmenden Freunden umgeben sey, konnte uns in der letzten Zeit beruhigen, in der wir menschlicher Weise bey ihrem hohen Alter ein herannahendes Ende befürchten mußten. Nehmen Sie deshalb den aufrichtigsten Dank, daß Sie unsre Stelle vertreten und eine liebevolle Vorsorge für die Abgeschiedene bis ans Ende fortsetzen wollen. Tragen Sie diese Gesinnungen auf uns über und haben Sie die Güte bey den vorkommenden Angelegenheiten uns zu leiten. Sobald wir erfahren, daß es Zeit sey, wird meine Frau sich auf den Weg machen und bey diesem traurigen Anlaß des Vergnügens und Trostes so werthe Freunde wiederzusehen, genießen.

Um diese Zeit fand in Erfurt die Fürstenversammlung statt, an der außer Napoleon und dem Zaren, vier Könige, vierunddreißig Fürsten und Prinzen und zahlreiche Diplomaten und Hofleute teilnahmen. Auch Goethe ward von seinem Herzog Karl August dorthin berufen. Über diesen Aufenthalt Goethes in Erfurt berichtet der weimarische Kanzler Friedrich von Müller in seinen „Erinnerungen aus den Kriegzeiten“:

Das französische Theater gewährte ihm unsägliches Genuß, und es war höchst interessant, ihn nach jeder Vorstellung noch stundenlang bei dem Herzog über die Eigentümlichkeiten der französischen Tragiker und dramatischen Künstler sprechen zu hören. Er war dabei stets in der höchsten Aufregung, voll Feuer und hinreißender Beredsamkeit. Bei Frau von der Rede lernte er den Minister Maret kennen, auf den er einen außerordentlichen Eindruck machte, und der davon dem Kaiser erzählte, worauf Napoleon ihn sogleich am 2. Oktober zu sich einladen ließ. Die Audienz dauerte fast

eine volle Stunde. Ich hatte Goethe bis ins Vorzimmer begleitet und harrte da seiner Rückkehr. Nur Tallenrand, Berthier und Savary waren bei dieser Audienz gegenwärtig. Gleich nach Goethes Eintritt in das kaiserliche Kabinett kam auch noch der Generalintendant Daru hinzu.

Der Kaiser saß an einem großen runden Tische frühstügend. Zu seiner Rechten stand Tallenrand, zu seiner Linken Daru, mit dem er sich zwischendurch über die preussischen Kontributionsangelegenheiten unterhielt. Er winkte Goethe, näher zu kommen, und fragte, nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hatte, nach seinem Alter. Als er erfuhr, daß er im sechzigsten Jahre stehe, äußerte er seine Verwunderung, ihn noch so frischen Aussehens zu finden, und ging alsbald zu der Frage nach Goethes Trauerspielen über, wobei Daru Gelegenheit nahm, sich näher über sie auszulassen und überhaupt Goethes dichterische Werke zu rühmen, namentlich auch seine Übersetzung des Mahomet von Voltaire. „Das ist kein gutes Stück,“ sagte der Kaiser und setzte umständlich auseinander, wie unschicklich es sei, daß der Weltüberwinder von sich selbst eine so ungünstige Schilderung mache. Werthers Leiden versicherte er siebenmal gelesen zu haben und machte zum Beweise dessen eine tief eindringende Analyse dieses Romans, wobei er jedoch an gewissen Stellen eine Vermischung der Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der leidenschaftlichen Liebe finden wollte. „Das ist nicht naturgemäß und schwächt bei dem Leser die Vorstellung von dem übermächtigen Einfluß, den die Liebe auf Werther gehabt. Warum haben Sie das getan?“

Goethe fand die weitere Begründung dieses kaiserlichen Tadelns so richtig und scharfsinnig, daß er ihn späterhin oftmals gegen mich mit dem Gutachten eines kunstverständigen Kleidermachers verglich, der an einem angeblich ohne Naht gearbeiteten Ärmel sobald die fein versteckte Naht entdeckt.

Dem Kaiser erwiderte er: es habe ihm noch niemand diesen Vorwurf gemacht, allein er müsse ihn als ganz richtig anerkennen; einem Dichter dürfte jedoch zu verzeihen sein, wenn er sich mitunter eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen, die er auf einfachem, natürlichem Wege nicht hervorbringen zu können glaube.

Nun auf das Drama zurückkommend, machte Napoleon mehrfache sehr bedeutende Bemerkungen, die den Beweis lieferten, daß er die tragische Bühne mit der größten Aufmerksamkeit, gleich einem Kriminalrichter, betrachte, und die deutlich genug zeigten, wie tief er das Abweichen des französischen Charakters von Natur und Wahrheit empfinde. Auf die Schicksalsstücke übergehend, miß-

billigte er sie höchlich: „Sie haben einer dunkleren Zeit angehört. Was will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal!“

Hierauf sprach er lange mit Daru über die Kontributionsangelegenheiten, währenddessen der Marschall Soult hereintrat, mit dem der Kaiser scherzend über einige unangenehme Ereignisse in Polen sprach. Auf einmal stand Napoleon auf, ging auf Goethe zu und fragte mit gemäßigterer Stimme nach Goethes Familie und seinen Verhältnissen zu den verschiedenen Personen des herzoglichen Hauses. Die Antworten, die er erhielt, übersehte er sich sogleich nach seiner Weise in entschiedenere Urtheile. Doch bald wieder auf das Trauerspiel zurückkommend, sagte er: „Das Trauerspiel sollte die Lehrschule der Könige und der Völker sein, das ist das Höchste, was der Dichter erreichen kann. Sie z. B., sollten den Tod Cäsars auf eine vollwürdige Weise, großartiger als Voltaire, schreiben. Das könnte die schönste Aufgabe Ihres Lebens werden. Man müßte der Welt zeigen, wie Cäsar sie beglückt haben würde, wie alles ganz anders geworden wäre, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, seine hochsinnigen Pläne auszuführen. Kommen Sie nach Paris, ich fordere es durchaus von Ihnen. Dort gibt es eine größere Weltanschauung, dort werden Sie überreichen Stoff für Ihre Dichtungen finden.“

Jedesmal, wenn er über etwas sich ausgesprochen hatte, setzte er hinzu:

„Qu'en dit Monsieur Goet?“

Als nun Goethe endlich abtrat, hörte man den Kaiser bedeutsam zu Berthier und Daru sagen:

„Voilà un homme!“

Goethe beobachtete lange ein tiefes Schweigen über den Hergang bei dieser Audienz, sei es, weil es überhaupt in seinem Charakter lag, sich über wichtige, ihn persönlich betreffende Vorgänge nicht leicht auszusprechen, sei es aus Bescheidenheit und Delicatesse. Daß aber Napoleons Äußerungen ihm einen mächtigen Eindruck hinterließen, konnte man ihm sehr bald abmerken, ob schon er selbst den Fragen seines Fürsten nach dem Inhalte der Unterredung auf geschickte Weise auszuweichen verstand. Die Einladung nach Paris insbesondere beschäftigte ihn noch geraume Zeit recht lebhaft. Er fragte mich mehrmals nach dem ungefähren Betrag des Aufwandes, den sie wohl erfordern würde, nach den verschiedenen für ihn nötigen Einrichtungen in Paris, Zeiteinteilungen usw. Späterhin mochte ihn wohl die Erwägung so mancher nicht zu beseitigenden Unbequemlichkeiten in Paris von dem Vorhaben abgebracht haben.

☞☞☞☞☞ An Silvie von Ziegesar ☞☞☞☞☞

jüngste Tochter des Geheimrats v. Z. auf Dralendorf bei Jena.

An einem sehr bewegten Morgen liebe Silvie nur ein Wort. Ihr freundlich sorglicher Brief ist über Erfurt an mich gelangt. Mir geht es freulich wunderbar genug. Die Geschäfte nach meiner guten Mutter Ableben fordern meine Gegenwart in Frankfurt, nach Paris werde ich dringend eingeladen, der Kaiser beehrt mit dem Zeichen der Ehren Legion Ihren Freund, das sind alles Winde und Reizungen die mich nach Südwest locken, da ich sonst mein Heil nur in Süd Ost zu suchen pflegte. Dem sey wie ihm wolle! Diesen Winter wünsche und hoffe ich in Weimar zuzubringen, fleißig zu seyn und die lieben Nachbarn zu besuchen. Diese Freude hoff ich soll mir die nächste Woche werden. Adieu süßes Kind!

☞☞☞☞☞ An Christiane ☞☞☞☞☞

die in Begleitung ihrer schönen Freundin Caroline Ulrichs (der späteren Gattin Riemers) nach Frankfurt gereist war, um an der Ordnung des Nachlasses von Goethes Mutter teilzunehmen.

Eh ich von Erfurt abgehe muß ich dir ein Wort sagen und dir danken daß du mich herübergetrieben hast. Zum Schauspiel kam ich nicht; aber nachher fügte sich alles zum Besten. Ich habe dem Kaiser aufgewartet, der sich auf die gnädigste Weise lange mit mir unterhielt. Nun gehts zu den Weimarischen Festen, woben ich dich wünschte. Manchmal ist mir's verdrieslich daß du so eigensinnig auf deiner Reise bestandest. Dann denk ich wieder: Es wird wohl gut ausfallen, da so vieles gut ausfällt. Lebe recht wohl. Grüße deine Gesellschafterinn und alle Freunde.

Erfurt
4. 10.
1808.

Geh in allem vorsichtig und sachte zu Werke, daß du Freunde erwerbest und erhaltest. Wenn die Vertheilung geschehen ist, schreibe mir laß nichts verkaufen. Es könnte nichts schaden wenn man ein klein Quartier, auf der Bodenheimer Gasse, oder unter der Allee, nicht weit vom Schauspielhause nähme und es meublirte. Man muß auf allerley denken. Du hättest einen angenehmen Aufenthalt eine Zeit

12. 10.
1808.

des Jahres, wir wären eine Zeitlang zusammen. Denn für mich wird Carlsbad, für dich Saachstedt am Ende doch auch nicht erfreulich. Mehr nicht für heute. Grüße August und pflege ihn wohl.

Weimar
16. 10.
1808.

Endlich, mein liebes Kind, erhältst du die Vollmacht. Du wirst mich darinn als Ritter des St. Annen Ordens aufgeführt sehen. Der Kaiser von Frankreich hat mir auch den Orden der Ehrenlegion gegeben und so wirst du mich besternt und bebändert wiederfinden und mich hoffentlich wie immer lieb haben und behalten. Ich habe bei dieser Gelegenheit gesehen daß ich viel Freunde habe, denn viele Menschen freuten sich darüber. Die schönen Kinder bei Hofe waren die artigsten, versicherten, es stünde sehr gut und die Äugelchen waren unendlich. Nun wünsche ich dir in deinen Angelegenheiten guten Success, mache alles nach dem Rath der Freunde und nach deiner Überzeugung. Alsdann besuch Heidelberg gehe über Würzburg und Bamberg nach Hause damit du ein wenig Welt siehst; ich will dir schreiben wen du an gedachten Orten besuchen mußt. Pflege indessen den guten August aufs beste und danke in Heidelberg allen und jeden Freunden schönstens.

Jena
25. 10.
1808.

In Erwartung unsrer verehrten Herzoginn, welche heut herüberkommt, schreibe ich dir mein geliebtes Weibchen und freue mich daß es dir wohlgeht. Diesmal freulich ist es sehr angenehm daß ich soviel von dir erfahre, danke deiner Gefährtinn dafür, und wünsche ihr einen recht hübschen gradgliedrichen Verehrer zum Schluß, damit sie von Frankfurt ungern scheide. Viel werth ist mir daß du schon fühlst für dich und mich finde sich dort kein Heil. Lass uns in Thüringen auf unsrer alten Stelle verharren und unsre Gesellschaft nicht erweitern sondern ausbilden.

Wegen des Bürgerwerdens habe ich mich anders bedacht. Es war ja eigentlich nur ein Wunsch, eine Grille von mir und gegenwärtig ist es gar nicht nötig daß du und August

194

euch besonders darum bewerbst. Ich dachte da Frankfurt jetzt einen Souverain hat; so könnte man über verschiedene Umständlichkeiten hinauskommen, wenigstens bey uns wäre alles mit Einem Federstrich der Herzogs abgethan, so aber setzt man dort die alten Reichsstädtischen Sörmlichkeiten fort, die uns diesmal inkommodiren. Lassen wir also die Sache hinhängen, biß ich vielleicht einmal persönlich den Fürsten darum ersuche. Was sollen wir Taufscheine produciren die von einer Seite das große Geheimniß Frauenzimmerlicher Jahre verrathen und von der andern mit den Trauscheinen nicht zusammenstimmen. Was sollen wir Gelder bezeugen die niemals da waren u. s. w. Herrn Landrath Schlosser schreibe ich beyliegend in gleichem Sinne. Er wird es ja auch wohl so gut finden. Man muß auch der Zukunft etwas überlassen.



... Kommst du nach Heidelberg so gehe nach deiner Art sachte zu Werke. Was August wohlgethan ist dir das nächste, denen danke, sey freundlich und wohlgemuth mit Ihnen. Was sich sonst zeigt lehne nicht ab, und schaue ringsumher. Sie hassen und verfolgen sich alle einander, wie man merckt um nichts und wieder nichts, denn keiner will den andern leiden, ob sie gleich alle sehr bequem leben könnten wenn alle was wären und gölten. Adieu lieb Kind. Riemer legt etwas bey. Wenn unser Frankfurter Wesen befestigt ist wollen wir an hiesiges denken. Mehr nicht.

21. 10.
1808.

~~~~~ An Zelter ~~~~~

... Die Kunstwelt liegt frenlich zu sehr im Argen, als daß ein junger Mensch so leicht gewahr werden sollte worauf es ankommt. Sie suchen es immer wo anders als da wo es entspringt, und wenn sie die Quelle ja einmal erblicken, so können sie den Weg dazu nicht finden.

Weimar  
30. 10.  
1803.

Deswegen bringen mich auch ein halb Duzend jüngere poetische Talente zur Verzweiflung, die bey außerordentlichen Naturanlagen schwerlich viel machen werden was mich er-

freuen kann. Werner, Ohlenschläger, Arnim, Brentano und andere arbeiten und treibens immerfort; aber alles geht durchaus ins form- und charakterlose. Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sey, und in der Gestalt die Spezification, damit jedes ein besonderes bedeutendes werde, sey und bleibe. Es ist keine Kunst sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoristisch walten zu lassen; etwas muß immer daraus entstehen, wie aus dem verschütteten Samen Vulcans ein wunderbarer Schlangenbube entsprang.

Sehr schlimm ist es dabei, daß das humoristische, weil es keinen Halt und kein Gesetz in sich selbst hat, doch zuletzt früher oder später in Trübsinn und üble Laune ausartet, wie wir davon die schrecklichsten Beispiele erleben müssen. Übrigens giebt es noch immer Menschen genug die dergleichen Dinge anstaunen und verehren, weil das Publicum es jedem Dank weiß, der ihm den Kopf verrücken will . . .

Durch die Zeitungen sind Sie diesen Monat über genugsam an uns erinnert worden. Bei diesen Begebenheiten persönlich gegenwärtig zu seyn, war viel werth. Von einer so seltsamen Constellation habe ich auch günstigen Einfluß erfahren. Der Kaiser von Frankreich hat sich sehr geneigt gegen mich erwiesen. Beide Kaiser haben mich mit Sternen und Bändern beehrt, welches wir denn in aller Bescheidenheit dankbar anerkennen wollen . . .

~~~~~ An den Herzog ~~~~~

Gnädigster Herr, Indem Ew. Durchl. ich auf das lebhafteste zu danken habe, daß Sie so gelind die unangenehme Morhardsche Sache¹ beendigen wollen — wie er denn zu Ostern recht gut entlassen werden kann — so befinde ich mich in der von allen Seiten gedrängten Lage, nicht den Fürsten, sondern den Wohlwollenden inständigst bitten zu müssen, mich von einem Geschäft zu entbinden das meinen sonst so wünschenswerthen und dankenswerthen Zustand zur Hölle macht.

Weimar
10 11.
1808.

Was mir außerdem obliegt werde ich mit alter Treue und frischer Lust zu fördern suchen.

¹ Der Tenorist Morhard hatte eine ärztliche Bescheinigung beigebracht, daß er am 5. November nicht auftreten könne. Die Schauspielerin Caroline Fögemann, die ihren Einfluß als Geliebte des Herzogs benutzte, um die Leitung des Theaters aus Goethes Hand in die eigene zu spielen, bestand durchaus auf der für diesen Tag vorgesehenen Oper und meinte „wenn der Hund Morhard nicht singen kann, so soll er bellen.“ Goethe umgehend bestrafte der Herzog den Tenoristen mit Hausarrest und befahl alsdann Goethe, dafür zu sorgen, daß jener binnen vierzehn Tagen das Herzogthum verlassen habe. Auf Goethes Vorstellungen hin hatte der Herzog die Frist nachträglich verlängert. Der Vermittlung Christianens, die ihrem Mann in allen Fragen der äußeren Theaterleitung stets geschickt zu helfen wußte, und der Einmischung der Herzogin Luise gelang es diesmal noch, Goethe zur Weiterführung der „Oberdirektion“ zu bewegen.

□ □ □ □ □ □ □ □ An Cotta □ □ □ □ □ □ □ □









Da mir bisher alles so glücklich gegangen ist, so sah ich den Verlust der ersten Lieferung auf Velin als eine kleine Revanche an, die das Geschick an mir nehmen wollen, indem der Fall mir wie Ihnen sehr unangenehm war. Doch ließ ich nach Ihrer letzten positiven Antwort nochmals alles durchsuchen und sie fanden sich wirklich. Es möchte mir nun benahe wie dem Polykrates bange werden; doch hoffe ich es soll nichts zu sagen haben, da mein Zustand nicht auf Tyrannen gegründet ist.

2. 12.
1808.

Von so vielen Freunden, und vorzüglich von Ihnen, war ich überzeugt daß Sie lebhaften Antheil nehmen würden an dem, was mir Gutes widerfahren, und ich will gerne gestehen, daß mir in meinem Leben nichts Höheres und Erfreulicheres begegnen konnte, als vor dem französischen Kaiser und zwar auf eine solche Weise zu stehen.

Ohne mich auf das Detail der Unterredung einzulassen, so kann ich sagen, daß mich noch niemals ein Höherer dergestalt aufgenommen, indem er mit besonderem Zutrauen mich, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, gleichsam gelten ließ, und nicht undeutlich ausdrückte, daß mein Wesen ihm gemäß sey; wie er mich denn auch mit besondrer Gewogenheit entließ, und das zweytemal in Weimar die Unterhaltung in gleichem Sinne fortsetzte, so daß ich in diesen seltsamen Zeitläufen wenigstens die persönliche Beruhigung habe, daß wo ich ihm auch irgend wieder begegne, ich ihn als meinen

freundlichen und gnädigen Herren finden werde. Wie werth muß mir in dieser Betrachtung das hinterlassene Zeichen seyn, und wie höchst vergnüglich das demselben zugefügte Russische: denn wer möchte nicht gern ein Denkmal jener wichtigen Epoche besitzen, ein Zeichen der Vereinigung zweier so großen als entfernten Mächte, wenn es auch weniger schmeichelhaft wäre.

    An Marianne von Cybenberg    

Tochter eines jüdischen Kaufmanns Meyer zu Berlin, seit 1799 Witwe des Fürsten Heinrich XIV. von Neuß, den Goethe während der Campagne in Frankreich kennen gelernt hatte.

Weimar
4. 12.
1808.

... Vor allen Dingen haben wir Nachricht zu geben, daß wir wirklich, nachdem die Gluth der Kaiser und Könige sich von unseren Bergeshöhen zurückgezogen hat, wieder einigermaßen bey Sinnen sind und daß gegenwärtig der Gescheueste sich blos dadurch von dem Albernem unterscheidet, daß er weiß, nach so capitalseltamen Begebenheiten sey er etwas weniger verrückt als die übrigen. Untersucht man die Grade der Verrücktheit, so findet man die für die tollsten, die sich einbilden, sie hätten wirklich eine Art von Urtheil über das, was sie gesehen haben.













Wer jedoch Alles gesehen hätte, was auch nur öffentlich in diesen Zeiträumen bey uns sich ereignet, der könnte schon sagen, daß ihm das Bunteste und Wunderlichste vor den Augen vorüber gegangen wäre. Ich selbst war nicht so glücklich; denn da ich mich körperlich und geistig zu menagiren Ursache habe, so konnte ich in diesen Tagen eigentlich nur gegenwärtig seyn, wo ich gefordert war und wo ich was zu leisten hatte.

Die französischen Schauspieler sind mit ihrer wunderbaren, obgleich in der Verirrung tüchtig begriffenen Kunst bis nach Weimar gelangt und haben in dem Hause gespielt, durch dessen Dach zwey Jahre vorher eine französische Kugel durchslog. Es ist nun darüber eine gewaltige Bewegung, die mich nichts angeht. Ich wollte nur, ich könnte durch ein ungeheures Wunder aus diesem französischen Tragödienpiel

sunden Aufenthalt anzusprechen. Jedes Klima, jede Lage, haben ihre Tücken; nimm dich vor den Heidelbergischen ja so gut in Acht als es gehen will. Mich freut es, daß du an dem Vossischen und Thibautschen Hause so gute Freunde gefunden hast. Lasse dich ja nicht durch Kleinigkeiten empfindlich oder gar mißtrauisch machen und lerne bey Zeiten, daß man in der Welt, was nur irgend möglich ist, vermitteln soll. Es giebt Verhältnisse genug mit denen das nicht angeht.

Mir ist es im Ganzen recht wohl gegangen, nur haben mir die Händel beym Theater schon mehrere Wochen eine Störung in die vorgenommenen Arbeiten gebracht. Es geht mit dieser Krise, wie mit Krisen in einem Körper, der sich mit allerley heimlichen Mängeln hinschleppt die vielleicht gar selbst einander die Wage halten, und eine Art von kranker Gesundheit ausmachen; wird dann aber auch zufällig hier einmal das Gleichgewicht aufgehoben, dann geht es bunt her und es wird schwer den völligen Untergang zu verhüten. Noch habe ich nicht alle Hoffnung aufgegeben, und wenigstens die Sache theils für mich, theils mit Wohlgesinnten genugsam durchgedacht, um eine Radikalkur dem Patienten vorzuschlagen zu können . . .

Ich vernehme von der Mutter, daß du wegen deiner rothen Backen Anfechtungen hast, und daß es Leute giebt, die behaupten solche Farbe sey eben nicht grade ein Anzeichen guter Gesundheit. Ich hoffe du wirst selbst von dieser Gunst der Natur, womit sie dich bezeichnen wollen, einen bessern Begriff haben, und immer so fort leben, wie bisher, daß du sie nicht verscherzest.







 An J. J. Willemer
 






(1760—1838) kunsthinniger Bankier zu Frankfurt am Main.

Weimar
5. 12.

Ich begreife recht wohl, daß Sie bey allen Gütern, womit das Glück Sie begünstigt hat, sich doch manchmal in einer peinlichen Lage befinden, die aber nach meiner Einsicht bloß von einem unvollendeten Streben herkommt. Diejenigen Menschen die nichts weiter verlangen als dasjenige, was Welt

200

und Natur gleichsam von selbst geben, sind am besten dran und gewinnen meistens den Vorsprung vor denen, welche Forderungen einer höhern Bildung an sich und andere machen, und welchen der Vorgeschnack höherer Genüsse in ihr Inneres eingepflanzt ist. Dergleichen Anlagen völlig fertig auszubilden, zu wissen was wir selbst sollen und vermögen, und was wir von unsern Umgebungen erwarten können, darüber geht meistentheils das Leben hin und man darf wohl sagen, daß der isolirte Mensch hier niemals zum Ziele gelangt; ja sogar wenn er auch so glücklich wäre mit gleichgesinnten zu wirken, so wird er sich doch nur dem Unerreichbaren immer mehr und mehr anzunähern scheinen. Doch wie mag man über solche Hauptpunkte schreiben, da Gespräche darüber allein erquicklich und fördernd seyn können. Leben Sie recht wohl und gedenken unsrer mit den lieben Ihrigen.

☞ ☞ An Marie Anna Louise Nicolovius ☞ ☞

geb. Schloffer, Gattin des Konsistorialrats Nicolovius zu Königsberg i. Pr.

Ihr freundlicher Brief, liebe Nichte, liegt schon wieder zu lange bei mir, ohne daß ich ihn beantwortet hätte. Ich bin überhaupt kein fleißiger Correspondent, aber zwischen uns ist es das Schlimme, daß wir uns nie oder wenigstens so lange nicht gesehen haben: denn in der Persönlichkeit liegt doch eigentlich der wahre Grund menschlicher Verhältnisse. Freulich habe ich von Ihnen Liebes und Gutes genug vernommen, und wenn wir je zusammenträfen, würden Sie finden, daß mit dem Oheim auch ganz leidlich auszukommen ist. Haben Sie indessen recht vielen Dank für die Schilderung Ihrer lieben Familie, deren Verminderung ich herzlich bedaure. Unsere gute Mutter hat uns noch immer zu früh verlassen; doch können wir uns dadurch beruhigen, daß sie ein heiteres Alter gelebt und daß sie sich durch den Drang der Zeiten sicher und selbstständig durchgehalten hat. Ich danke Ihnen und Ihrem lieben Gatten, daß Sie durch Ihr Schreiben ein neues Band anknüpfen wollen, indem sich das alte auflöst . . . Meine Frau grüßt herzlich und wünscht

Weimar
27. 1.
1809.

mit mir, Sie Beide einmal zu sehen, welches jetzt eher möglich und wahrscheinlich wird, da Sie uns um so vieles näher kommen. Mög aus dieser Veränderung des Wohnorts und der äußern Verhältnisse alles Gute entspringen Sagen Sie Ihrem lieben Gatten, für den ich kein besonderes Blatt einlege, daß auch ich jenem Mann, dem er seine Bildung verdankt, gar manches zwar nicht unmittelbar doch durch die Vermittelung unsers trefflichen Herder's schuldig geworden sey, und daß sein Andenken bey allen denen immer lebendig bleibt, die aufrichtig anerkennen, welchen großen Antheil an deutscher Cultur jene Männer gehabt, die in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Königsberg zusammenlebten und wirkten

◻◻◻◻◻ An Bettina Brentano ◻◻◻◻◻

Weimar
22. 2.
1809.

. . . . Herr v. Humboldt hat uns viel von dir erzählt. Viel das heißt oft. Er fing immer wieder von deiner kleinen Person zu reden an, ohne daß er so was recht eigentliches zu sagen gehabt, woraus wir denn auf ein eigenes Interesse schließen konnten. Neulich war ein schlander Architect von Cassel hier, auf den du auch magst Eindruck gemacht haben.

Dergleichen Sünden magst du denn mancherley auf dir haben, deswegen du verurtheilt bist Nichtbrüchige und Lahme zu warten und zu pflegen. Ich hoffe jedoch das soll nur eine vorübergehende Büßung werden, damit du dich des Lebens desto besser und lebhafter mit den Gesunden freuen mögest . . .

◻◻◻◻◻ An F. W. Kiemer ◻◻◻◻◻

Augusts einstigen Hauslehrer, der als Nachbesserer und Abschreiber von Goethes Diktaten, Manuscripten und Briefen in Goethes Hause geblieben war und dem Dichter auch menschlich nahestand. Über den „geistigen Vorfall“ ist nichts zu ermitteln, vielleicht hatte Kiemer sich von seinem cholerischen Temperament hinarbeiten lassen. Er blieb übrigens noch bis 1812 bei Goethe, um alsdann eine Stelle als Professor am Gymnasium zu Weimar anzutreten.

Weimar
19. 6.
1809.

Den geistigen Vorfall sehe ich als ein günstiges Ereigniß an, denn die böse Laune, der Sie sich zeitweise übergeben mußte früher oder später eine Scene herbeiführen, und ich gestehe Ihnen Sie haben meine Geduld auf starke Proben

gestellt. Doch will ich gern, da das Übel einmal einen Ausbruch genommen hat, und Sie aus unerfreulicher Erfahrung wissen wohin wir geführt werden können, mich beruhigen und wir wollen es weiter zusammen versuchen. Indessen mache ich Ihnen zur Pflicht an Selbstbeherrschung, ja an Selbstständigkeit zu denken und sich nach einem Amte umzusehen, deren manche Sie mit Ehren bekleiden könnten und geschähe es nur um die Überzeugung bey Sich zu nähren: daß in jeder Lage des Lebens eine bestimmte Thätigkeit von uns gefordert wird und daß wir nur in sofern für etwas gelten als wir den Bedürfnissen anderer auf eine regelmäßige und zuverlässige Weise entgegen kommen. . . .

□□□□□□ An Christiane □□□□□□

Wende alles was du kannst die nächsten acht Tage von mir ab: denn ich bin gerade jetzt in der Arbeit¹ so begriffen wie ich sie seit einem Jahre nicht habe anfassen können. Würde ich jezo gestört, so wäre alles für mich verloren was ich ganz nahe vor mir sehe und was in kurzer Zeit zu erreichen ist. Wie gesagt, mein Kind, laß nur die nächsten acht Tage nichts an mich heran was abzuhalten ist. Alle Geschäfte sind ja ohnehin im Gange. Dagegen wollen wir auch an euch denken und euch von Zeit zu Zeit einen Fisch und ein gutes Stück Wildpret schicken, damit ihr es in gutem Frieden genießet und euch weiter nichts anfechten lasset.

¹ An dem Roman Die Wahlverwandtschaften.

Jena
30. 5.
1809.

□□□ An die Hoftheater-Kommission □□□

..... Wir lehnen bey der Commission, wie billig, alles ab, was außertheatralisch scheinen könnte; aber wenn ein Mann seiner Frau die Augen blau schlägt, so kann das sehr theatralisch werden, wenn sie gerade an demselben Abend eine Liebhaberinn zu spielen hat. Es sollte deswegen bey dieser Gelegenheit sehr deutlich ausgesprochen werden, daß ein Acteur der seine Frau prügelt, von Commissionswegen sogleich auf die Hauptwache geführt wird. . . .

1. 8.
1809.

☛ An den „Hofkommissions-Sekretär“ Wigel ☛

11. 8.
1809.

... Benliegendes Schreiben der Demoiselle Engels wäre Fürstl. Commission zu übergeben, und Herr Röpke über das Anbringen zu vernehmen. Man sollte mit diesem Manne, der noch immer den Comödianten fortspielt, und nicht begreifen will was ein weimarischer Hoffchauspieler sey, einmal Ernst machen und ihn ohne viel Umstände auf die Hauptwache setzen. Denn nach der bisherigen Weise hat seine Frau die Prügel und Demoiselle Engels die Grobheiten weg und Fürstl. Commission ist als wenn sie nicht dawäre.

Bringt uns ein gutes Geschick nächsten Herbst zusammen, so wird, will's Gott, keine Unart ungeahndet hingehen. Denn bey unserm Theater kommt es mir oft wie bei der hiesigen Akademie vor: es ist als wenn die Welt nur für die Groben und Impertinenten da wäre, und die Ruhigen und Vernünftigen sich nur ein Plätzchen um Gotteswillen erbitten müßten ...

☛☛☛☛☛ An C. G. v. Voigt ☛☛☛☛☛

Jena
26. 9.
1809.

Mein August, wie ich höre, ist zu Hause angelangt, von Würzburg aus zu Fuße mit einem Jagdtäschchen. Das ist denn für diese Jugend ganz artig. Indessen kommen seine Kleider erst nach und er wird, sobald er sich produciren kann, aufwarten. Möchten Sie ihm einige Augenblicke der Prüfung gönnen.

Es ist eine eigene Sache, wenn der Sohn ein Metier ergreift, das eigentlich das Metier des Vaters nicht ist. Doch mag es auch sein Gutes haben; wenn einerseits eine Trennung zu entstehen scheint, so entsteht von der andern eine Vereinigung, weil denn doch zuletzt alles Vernünftige und Vernünftige zusammentreffen muß.

So habe ich diese Tage eine recht angenehme Unterhaltung mit Schömann gehabt und ich bin sehr verlangend, ihn öfter und näher zu sehen; denn im Grunde bin ich von Jugend her der Rechtsgelahrtheit näher verwandt als der

Farbenlehre, und wenn man es genau besieht, so ist es ganz einerley, an welchen Gegenständen man seine Thätigkeit üben, an welchen man seinen Scharfsinn versuchen mag. Ich schließe mit dem Blatt. Mich bestens empfehlend und das Beste wünschend

~~~~~ An Bettina Brentano ~~~~~

Man kann sich mit dir, liebe Bettine, in keinen Wett-<sup>Weimar 3. 11. 1809.</sup>streit einlassen, du übertriffst die Freunde mit Wort und That, mit Gefälligkeiten und Gaben mit Liebe und Unterhaltung, das muß man sich denn also gefallen lassen und dir dagegen soviel Liebe zusenden als möglich und wenn es auch im Stillen wäre.

Deine Briefe sind mir sehr erfreulich sie erinnern mich an die Zeit wo ich vielleicht so nährisch war wie du, aber gewiß glücklicher und besser als jetzt.

Dein hinzugefügtes Bild ward gleich von jedermann erkannt und gebührend begrüßt. Es ist sehr natürlich und kunstreich dabei, ernst und lieblich. Sage dem Künstler etwas freundliches darüber und zugleich: er möge ja fortfahren sich im Radiren nach der Natur zu üben. Das Unmittelbare fühlt sich gleich. Daß er seine Kunstmaximen dabei immer im Auge habe versteht sich von selbst. Ein solches Talent müßte sogar lucrativ werden, es sey nun daß der Künstler in einer großen Stadt wohnte; oder darauf reiste. In Paris hatte man schon etwas ähnliches. Veranlaße ihn doch noch jemand vorzunehmen den ich kenne und schreibe seinen Namen. Vielleicht gelingt ihm nicht alles wie das interessante Bettinchen. Fürwahr sie sitzt so traulich und herzlich da, daß man den etwas korpusculenten Wintergarten, der übrigens im Bilde recht gut komponirt, seine Stelle beneiden muß. Das zerknüllte Blättchen habe sogleich aufgezoogen, mit einem braunen Rahmen umstrichen und so steht es vor mir indem ich dies schreibe. Sende ja bald bessere Abdrücke.

31. 12.  
1809.

~~~~~ An C. F. v. Reinhard ~~~~~

Die Wahlverwandtschaften schickte ich eigentlich als ein Circular an meine Freunde, damit sie meiner wieder einmal an manchen Orten und Enden gedächten. Wenn die Menge dieses Werkes nebenher auch liest, so kann es mir ganz recht seyn. Ich weiß zu wem ich eigentlich gesprochen habe, und wo ich nicht ganz mißverstanden werde. Mit dieser Überzeugung war auch Ihnen das Büchlein adressirt, und Sie sind sehr liebenswürdig, mich ausdrücklich zu versichern, daß ich mich nicht geirrt habe.

Das Publicum, besonders das deutsche, ist eine närrische Karricatur des *δημος*¹; es bildet sich wirklich ein, eine Art von Instanz, von Senat auszumachen, und im Leben und Lesen dieses oder jenes wegvotiren zu können was ihm nicht gefällt. Dagegen ist kein Mittel als ein stilles Ausharren. Wie ich mich denn auf die Wirkung freue, welche dieser Roman in ein paar Jahren auf manchen beim Wiederlesen machen wird. Wenn ungeachtet alles Tadelns und Geschrens das was das Büchlein enthält, als ein unveränderliches Factum vor der Einbildungskraft steht, wenn man sieht, daß man mit allem Willen und Widerwillen daran doch nichts ändert; so läßt man sich in der Fabel zuletzt auch so ein apprehensives Wunderkind gefallen, wie man sich in der Geschichte nach einigen Jahren die Hinrichtung eines alten Königs und die Krönung eines neuen Kaisers gefallen läßt. Das Gedichtete behauptet sein Recht, wie das Geschehene.

¹ Demos (griech.) = Volk, Volksgemeinde (Volksvertretung).

21. 2.
1810.

~~~~~  
Ihren erfreulichen Brief, mein verehrter Freund, erhalte ich heute früh, und heute Abend läßt mir der Fürst Repnin gefällig sagen, daß er Ihnen noch etwas von mir gern überbrächte. Da sehe ich um mich her, was ich Ihnen schicken könnte, und wage es die Bogen des zweiten Theils der Farbenlehre, die zu jenem ersten gehören, den Sie schon besitzen, einzupacken und mitzugeben. Lassen Sie solche nur

leicht heften, die folgenden sende ich nach. Nur bitte ich, dieses werdende Werk geheim zu halten. Mitwollende giebt's wenig, Mißwollende viel. Wenn ich in diese Bogen hineinsehe, so kommt mir's manchmal vor, daß ich älter werde und daß ich radotire: denn radotiren heißt nicht, wies das gemeine Lexicon sagt, allein albernes Zeug reden, sondern auch, das Rechte zur un rechten Zeit sagen; welches dem sogenannten Verstande immer albern vorkommt. Da Sie mir meine liebe Ottilie<sup>1</sup> so ächt, gut und freundlich nehmen und auch dem Eduard<sup>1</sup> Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mir wenigstens ganz unschätzbar scheint, weil er unbedingt liebt; so gewinnen Sie gewiß diesem zweiten Theile des Farbenwesens so viel ab, daß er dem ersten, der Ihre Gunst erwerben konnte, die Wage hält. Wie viel anderes wirklich Erfreuendes und Erquickliches hätte ich nicht zu sagen, wenn wir einander gegenüber stünden; jetzt mag es ein Ende haben, weil ich einpacken und fortsenden muß, und mich nur noch Ihrem freundlichen Wollen empfehlen kann.

<sup>1</sup> In den Wahlverwandtschaften.

□ □ □ □ □ □ An Christiane □ □ □ □ □ □ □

August kommt wieder zu euch hinüber und ich freue mich seiner, auf mehr als eine Weise; aber es ist doch etwas Wunderbares in der Sache. Wenn ich es recht übersehe und bedenke, so ist mir sein Heidelbergischer Aufenthalt lieber als sein Jenaischer: es kommt schon etwas Kummel-türkisches in ihn. Ich habe niemals einen so deutlichen Begriff von diesem Worte gehabt als jetzt. Ich will ihm seinen Sommer nicht verderben, und du brauchst ihm hiervon nichts merken zu lassen; aber wenn es so fortgeht, so muß er auf Michael wieder in eine andere Welt, nach Göttingen oder wohin es auch seyn mag. Da viel Zeit bis dahin ist, so wollen wir's besprechen; aber ich sage es voraus, weil ich nicht viel mehr Zeit habe, etwas lange auf dem Herzen zu behalten . . . Lebe wohl und versäume nicht, zu dictiren was vorgeht, und grüße deinen hübschen Secretär.

Jena  
30. 3.  
1810.

## An die Hoftheater-Kommission

Gena  
 10. 4.  
 1810.

... Zum neunten May, als zu Schillers Todestag, der gerade auf einen Mittwoch fällt, wünschte ich ein Gedächtnißfest. In vier oder fünf Abtheilungen würden Secnen aus Wallenstein, der Jungfrau von Orleans, der Braut von Messina, Maria Stuart und Tell gegeben. Die Glocke machte den Schluß. Meine früheren Stanzas, denen ich noch einige zufügen würde, würden zuletzt recitirt. Ich wünschte hierüber Herrn Genast's Gedanken und nähere Vorschläge zu vernehmen. Es kann eine vortreffliche Repräsentation werden, die sehr viel Menschen anzieht und erfreut ...

## An Schillers Wittve

geb. Charlotte von Lengefeld.

Gena  
 27. 4.  
 1810.

Es gehört eine Überwindung dazu, liebe theilnehmende Freundinn, wenn man nach langem Schweigen wieder einmal sich äußern soll. Ihre guten Worte fordern mich indessen auf und ich kann nicht ganz stumm bleiben.

Wir haben diese Zeit her ganz eigentlich gemühet, getrieben das was gethan seyn mußte und weiter keine Freude daran gehabt als daß es gethan war. So gingen die schönen und mitunter sehr schönen Tage hin, ohne innere Belohnung und ohne Hoffnung einer äußern.

Daben zeigte sich noch etwas sehr Bedenkliches, was aber, wie mich dünkt, blos durch eine einsamkrittliche Hypochondrie erzeugt wird. Mir erschienen nämlich nicht allein das Publicum, sondern auch Gönner, Freunde, Freundinnen, selbst die nächsten, immer unter jener Gestalt des Tyrannen, der den Becher so lange in den Strudel wirft bis der arme Taucher zugleich mit dem Becher ausbleibt.

Da ich mir ein so kühnes Gleichniß erlaubt habe; so verzeihen Sie mir gewiß, wenn ich nur wenigjes hinzufüge. Was zunächst hier zu thun ist, beschäftigt uns noch einige Wochen; dann will ich möglichst eilen, nach Carlsbad zu kommen, weil mein jeziger leidlich behaglicher Zustand doch

nur ein Scheinwesen ist, das ehe man sich's versieht, in eine sehr unerfreuliche Wirklichkeit umschlagen kann.

Indessen muß ich nothwendig noch einmal meine Weimarischen Lieben besuchen und sehen: denn ich finde höchst nöthig mich von gewissen hypochondrischen Einflüssen zu befreien. Denken Sie einmal, daß mir seit einiger Zeit nichts mehr Vergnügen macht, als Gedichte zu schreiben, die man nicht vorlesen kann! Das ist denn doch, wenn man's genau besieht, ein pathologischer Zustand, von dem man sich je eher je lieber befreien soll. Leben Sie recht wohl, gedenken und verzeihen Sie.

□□□□□ An C. F. v. Reinhard □□□□□

Das Portefeuille<sup>1</sup> ist mir durch Herrn Zimmer in Jena zugestellt worden und hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. In Eile nur wenig von dem was darüber zu sagen wäre.

Jena  
14. 5.  
1810.

Man kann Niemanden vorschreiben, wohin er seine Liebhaberey wenden und wozu er die ihm einwohnenden Gaben ausbilden soll. Ferner ist alles dasjenige höchst schätzbar, was uns den Sinn einer vergangenen Zeit wieder vergegenwärtigt, besonders wenn es in einem wahrhaft treuen historischen und kritischen Sinne geschieht.

Nach diesen sind die Bemühungen des jungen Mannes, durch welchen die vorliegenden Zeichnungen zu Stande gekommen, höchlich zu loben. Er ist dabei gründlich zu Werke gegangen, wie ich denn gern bekenne, daß der Grundriß des Doms zu Cöln, wie er hier vorliegt, eins der interessantesten Dinge ist, die mir seit langer Zeit in architectonischer Hinsicht vorgekommen. Der perspectivische Umriß giebt uns den Begriff der Unausführbarkeit eines so ungeheuren Unternehmens, und man sieht, mit Erstaunen und stiller Betrachtung, das Märchen vom Thurm zu Babel an den Ufern des Rheins verwirklicht.

Desto erfreulicher, obgleich eben so erstaunenswürdig, ist die Restauration oder vielmehr der auf dem Papier unter-

nommene Ausbau, welcher mit sehr viel Sorgfalt aus dem Vorhandenen, aus manchen Überlieferungen und aus dem sonst Bekannten dieser Kunstzeit und Bauart, das Wahrscheinliche so harmonisch als man es wünschen mag, zusammenstellt. Und man müßte sehr viel bewandter in diesen Dingen als ich seyn, wenn man sich vermessen wollte, irgend etwas daran auszufegen.

Srenlich gehört eine solche leidenschaftliche Beschränkung dazu, um etwas der Art hervorzubringen. Ich habe mich früher auch für diese Dinge interessirt, und eben so eine Art von Abgötterei mit dem Straßburger Münster getrieben, dessen Facade ich auch jetzt noch, wie früher, für größer gedacht halte, als die des Doms zu Cöln.

Am wunderbarsten kommt mir dabei der deutsche Patriotismus vor, der diese offenbar saracenische Pflanze als aus seinem Grund und Boden entsprungen, gern darstellen möchte. Doch bleibt im Ganzen die Epoche, in welcher sich dieser Geschmack der Baukunst von Süden nach Norden verbreitete, immer höchst merkwürdig. Mir kommt das ganze Wesen wie ein Raupen- und Puppen-Zustand vor, in welchem die ersten italiänischen Künstler auch gesteckt bis endlich Michel Angelo, indem er die Peterskirche concipirte, die Schale zerbrochen und als wunderbarer Prachtvogel sich der Welt dargestellt hat.

Ich verarge es unterdessen unsern jungen Leuten nicht, daß sie bei dieser mittleren Epoche verweilen; ich sehe sogar dieses Phänomen als nothwendig an, und enthalte mich aller pragmatischen Betrachtungen und welthistorischen Weissagungen.

<sup>1</sup> Gulpiz Boisseree aus Köln (1783—1834), für mittelalterliche Baukunst und Malerei begeistert, übersandte darin eine Anzahl Zeichnungen vom Kölner Dom, um Goethe für die Vollendung dieses Bauwerks zu interessieren.

☞☞☞☞☞☞☞☞ An Christiane ☞☞☞☞☞☞☞☞

Seit der Abreise der Kaiserinn<sup>1</sup> habe ich mich in die Enge gezogen. Es gehen ohnehin schon die Personen der ersten Zeit und die meisten meiner Bekannten fort. Indessen

kommt unter sovielen Menschen immer einmal wieder ein alter Bekannter oder es findet sich etwas interessantes Neues. Von Äugeln hat sich noch gar nichts gefunden. Die Gegenwart der Kaiserin wird für mich nicht ohne Folgen seyn, man hat mir vertraut daß Sie mir eine Artigkeit erzeigen werde die mich um so mehr freuen müsse weil sie sich selbst etwas ausgedacht. Du sagst niemand davon, denn so etwas muß man abwarten. Es kann gar manches dazwischen kommen das die besten Absichten der Großen hindert. Nach Wien bin ich von hunderten eingeladen. Ich habe es nicht abgesagt aber mir auf jeden Fall vorbehalten Augusten an die Wohlwollenden zu adressiren. Er wird überall willkommen seyn. Bis jetzt hab ich von dem edlen Jüngling keine Zeile erhalten, so daß ich nicht weis ob er die durch des Prinzen Bernhard Leute überschickte Sachen bekommen hat. Auch schreibst du mir nichts von den getrockneten Trüffeln und Schwämmen, die in einen flachen Korb gepackt waren.

<sup>1</sup> Von Oesterreich.

□□□□□ An C. F. v. Reinhard □□□□□

Da mein hiesiger Aufenthalt sich nach und nach zu Ende neigt, und ich wahrscheinlich bald nach Töplitz gehe; so will ich ein ruhiges Wort vernehmen lassen und für den lieben Brief danken, den ich vor einiger Zeit erhalten.

Zuerst will ich Sie ersuchen, den jungen Freund in Heidelberg<sup>1</sup> hinreichend aufzuklären, damit er deutlich erfahre, wie ich es meine. Es würde sonst, wenn er uns besucht, leicht ein verdrößliches Verhältniß geben, wenn er erst alsdann erführe, wie ich denke. Das was er mit seinen Künstlern geleistet hat, kann man ohne Bedingung loben. Die Behandlung des Gegenstandes ist trefflich: der Gegenstand selbst aber, für uns, nur an seiner Stelle schätzenswerth, als ein Document einer Stufe menschlicher Cultur. Betrachteten frendlich diese guten jungen Leute nicht einen solchen Mittelzustand als den obersten und letzten, wo sollten sie den Muth zu einer so unendlich mühsamen Arbeit hernehmen, Wenn

Karls-  
bad  
22. 7.  
1810.

der Ritter seine Schöne nicht für die schönste und einzige hielt, würde er Drachen und Ungeheuer um ihretwillen bekämpfen?

Ich habe schon oft genug in meinem Leben ähnliche Fälle mit jungen Leuten gehabt, so daß ich neulich mich ganz und gar auch von den Bessern enthalte. Einfluß gestehen sie uns, Einsicht trauen sie sich zu, und die erste zu Gunsten der letzten zu nutzen, ist eigentlich ihre stille Absicht. Ein wahres Zutrauen ist nicht in der Sache. Ich nehme es ihnen nicht übel; aber ich mag mich weder gutmüthig selbst betrügen, noch fremde Zwecke gegen meine Überzeugung befördern.

<sup>1</sup> Sulpiz Boisserée und sein Bruder Melchior hatten ihren Wohnsitz und ihre Sammlungen von Köln nach Heidelberg verlegt.

„Mein diesjähriger Aufenthalt in Karlsbad nahm einen ganz eigenen Charakter an: die Lust des Haftens an der Natur, des Zeichnens und Nachbildens hatte mich ganz und gar verlassen; nichts der Art wollte weiter gelingen, und so war ich auch des Durchstöberns und Durchklopfens der allzu bekannten Felsmassen völlig müde... In Gesellschaft von lebenslustigen Freunden und Freundinnen übergab ich mich einer tagverzehrenden Zerstreuung“, sagt Goethe in den „Annalen“ von seinem Karlsbader Aufenthalt des Jahres 1810. Als europäische Berühmtheit und Freund des Herzogs hatte Goethe in Karlsbad, wo sich die vornehme Welt allsommerlich zu treffen pflegte, stets die wertvollsten Beziehungen anzuknüpfen gewußt. Auch in den höchsten Kreisen. So gewann er in diesem und dem folgenden Jahre die besondere Freundschaft der Kaiserin von Oesterreich, deren schöne Menschlichkeit ihn zu enthusiastischer Verehrung hinriß. In Tepliz verkehrte er u. a. mit dem witzigen Fürsten von Ligne, „dem frohesten Manne des Jahrhunderts“ und dem König Ludwig von Holland, dem Bruder Napoleons.

§. A. Wolf

§. A. Wolf, „der Vater der Altertumswissenschaft“, früher Professor in Halle, seit einigen Jahren in Berlin um die Gründung der dortigen Universität bemüht, dessen Freundschaft Goethe in der ersten Zeit nach Schillers Tode so wohlthätig gewesen war, hatte von Tepliz aus auf einem Geschäftsformular die in folgendem Brief gesperrt gedruckten Zeilen an den Dichter gerichtet; dieser, „der richtige Karlsbader“ und sein Begleiter Riemer, der mit Vorliebe Gieshübler Sauerbrunnen zu trinken pflegte, antwortete indem sie die Zeilen Wolfs kommentieren.

Höchst merkwürdiges und erfreuliches

Fragmentum epistolare

cum notis & animadversionibus

Justi Carlsbadensis et Aciduli Gishübelii.

Das Blatt, worauf dieses Fragment geschrieben, hat ungefähr die Größe eines ächten Papyrus, indem es nur dreyn bis vier Quersfinger breit, zu Rechnungen liniirt und die Ausgabe von Gulden, Kreuzern und Hellern darauf zu notiren eingerichtet ist. Da nun beyde letztere Rubriken jehiger Zeit unnöthig seyn möchten, weil gegenwärtig alles nur in Gulden evaluiert wird: so scheint dasselbe auf eine ältere Epoche zu deuten. Dieser Umstand, so wie der Mangel eines Datums, setzt die Ausleger in nicht geringe Verlegenheit; welche aber eben deswegen mit desto ernsterem Beruf und größerm Vergnügen ans Werk schreiten.

„In 10—14 Tagen bin ich in Carlsbad.“

Es würde sehr viele Seiten einnehmen, wenn man die Conjecturen alle aufzeichnen wollte, welche bey Ermanglung eines Grund- und Normaltages hier von den Critikern durchgearbeitet werden mußten. Nach sehr vielen Controversen und Überlegungen vereinigten sie sich endlich, die Epoche des Blattes zwischen das Ende des Juny und den Anfang des July zu setzen; woben sie sich, wie man sieht, einen billigen Spielraum vorbehielten. Eine von den Hauptschwierigkeiten diese Stelle richtig zu erklären, entsprang daher, daß beyde Ausleger geneigt waren, das eigentliche Datum (Ort und Zeit) dieses Dati (Erlasses) früher zu setzen, damit das Datum der Ankunft um so viel näher rüdte.

„Hätten Sie wohl die Güte“

Hier wurde eine Emendation gewagt, statt Güte, Freude zu setzen; weil man aber auch das Verbum und alles übrige hätte ändern müssen; so hielt man es für besser, den Text stehen zu lassen, und jenes für eine rednerische Umschreibung dessen zu halten, was sich von selbst versteht.

### „Mir um die Zeit“

Die Verlegenheit wegen der Epoche und des Termins sowohl a quo als ad quem ging bey dieser Stelle von neuem an. Nach dem Vorgange Petavs und anderer Meister entschloß man sich die Hälfte Julys, welche eben ein so ungewisser Termin ist, als fest anzunehmen.

### „Auf acht Tage“,

Wir machen hier ein Comma, welches im Original fehlt, ob es uns gleich viel angenehmer gewesen wäre, das folgende unterstrichene wenigstens, auf die Zeit zu deuten. Acht Tage vergehen gar zu bald und acht Tage wenigstens erlauben noch immer seine Hoffnung auf vierzehn Tage wenigstens, ja auf vier Wochen auszudehnen.

### „wenigstens drey Zimmer“

Hier fängt nun aber erst die Qual an, da nicht nur vom Auslegen, sondern vom Ausrichten die Rede ist. Drey Zimmer wären vielleicht in dem Augenblick, wo dieses gegenwärtige geschrieben wird, irgendwo zu haben; aber, ob benammen, ob getrennt, wie und wo, ist nicht einmal auszusprechen, geschweige ob es morgen oder übermorgen noch so seyn wird.

### „Vorn heraus“

Auch sogar diese einfache Bedingung ist gegenwärtig schwer zu erfüllen.

### „Auf der Wiese“

Durch diesen Zusatz wird die Sache noch schwerer. Wir haben zwar gegenwärtig zwey Wiesen, die Wiese oder Lauka schlechtweg und die neue Wiese, nowa lauka. (Hier ist wohl der Ort zu bemerken, daß es eines böhmischen Puristen Sache seyn möchte, ob man nicht statt nowa, welches doch offenbar ein ausländisches Wort ist, ein inländisches bedeutenderes finden könnte, welches ganz vollkommen seyn würde, wenn es zugleich die Wirtshaus- Theater-, und Judenwiese ausdrückte.) Auf der κατ' ἐξοχην so genannten und wahrscheinlich gemeinten Wiese, ist gegenwärtig keine Art

von Zimmer, noch Kammer mehr zu haben. Die Häuser sind bis in die äußersten Giebel bewohnt, sodaß man Abends Sterne in der Luft zu sehen glaubt, und sogar Dachkammerchen werden nur aus Gunst vergeben.

„Oder sonst“

Hier würden benannte Freunde zu jeder andern Zeit sich getröstet finden, wenn nicht auf eine ganz unglaubliche Weise die Hülfbedürftigen, wie es jedoch scheint, meistens in guter gesunder Gesellschaft sich hier eingefunden und alle Räume weggenommen hätten.

„Auf jeden Fall ben guten Leuten zu besprechen“

Diese Bedingung würde am ersten zu erfüllen seyn. Die Carlsbader sind alle gut, nur haben sie dieß Jahr bemerkt, daß sie den Fremden noch einmal so viel abnehmen können, ohne deshalb an ihrer guten Renommée abzunehmen und es steht zu erwarten, daß sie in dieser Einsicht nicht zurückschreiten werden, wenn auch der Curs der Banknoten auf einen bessern Weg zurückkehren sollte.

Die Unmöglichkeit, etwas Gewisses zuzusagen, nöthigt also Unterzeichnete zu folgender bedenklichen Erklärung.

Ein anständiges Quartier in der Hälfte July auf kurze Zeit zu versprechen, ist völlig unmöglich. Es könnte nur durch den wunderbarsten Zufall ein solches offen werden, der jedoch keineswegs wahrscheinlich ist. Auch selbst ein ungeräumiges, in der geringsten Lage, würde nicht vorzubereiten seyn. Das Städtchen ist schon bis hinter die Kirche und bis zum Hirschenprung hinauf besetzt, und wir rücken selbst in unserm Hause so zusammen, daß es beynahe unbequem wird. Indessen möchten wir wünschen, daß die Freunde, zu unsrem Glücke, ihrem Glücke vertrauten und zu gedachter Zeit hieher kämen, um im schlimmsten Falle nur die Nacht unter Dach allenfalls unter dem Dache, den übrigen Tag aber unter freiem Himmel, unter Bäumen, in Sälen, auf Spaziergängen,

Spazierfahrten, und was dergleichen Seligkeiten dieses irdischen Paradieses mehr sind, zuzubringen; worüber Niemand mehr erfreut seyn könnte, als die Unterzeichneten.

Carlsbad den 3. July 1810.

Justus Carlsbadensis.

Acidulus Gishübelius.

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Tröpliz
11. 8.
1810.

Fräulein v. Riedesel wird dieses Blatt mit über die Berge nehmen und es soll dich bey deiner Ankunft in Weimar begrüßen. Vor allen Dingen muß ich dir ein Abentheuer erzählen. Ich war eben in ein neues Quartier gezogen und saß ganz ruhig auf meinem Zimmer. Da geht die Thüre auf und ein Frauenzimmer kommt herein. Ich denke es hat sich jemand von unsern Mitbewohnern verirrt; aber siehe es ist Bettine die auf mich zugesprungen kommt und noch völlig ist wie wir sie gekannt haben. Sie geht mit Savignis nach Berlin und kommt mit diesen auf dem Wege von Prag her hier durch. Morgen gehen sie wieder weg. Sie hat mir unendliches erzählt von alten und neuen Abendtheuern. Am Ende geht es denn doch wohl auf eine Heyrath mit Arnim aus. Lebe für diesmal recht wohl. Ich habe schon ein Paar Bäder genommen, die mir ganz gut anschlagen. Der Herzog befindet sich abwechselnd. Zelter ist immer der alte. Seine Gegenwart macht mich sehr glücklich. Grüße Carolinchen und August.

~~~~~ An den Herzog ~~~~~  
(Beilage.)

Weimar  
8. 10.  
1810.

Sw. Durchl. verzeihen eine unterthänigste Bitte deren gnädige Gewährung ich mit dem lebhaftesten Dand, deren Versagung ich mit heitrer Ergebenheit empfangen werde.

Es betrifft meinen Sohn August, der bald sein 21stes Jahr erfüllt und für den ich die Stelle eines Cammerassessors erbitten möchte.

Ich führe nur kürzlich an, daß er von Jugend auf in

mancherley Kenntnissen unterrichtet worden; daß er andert-halb Jahre in Heidelberg der Jurisprudenz hauptsächlich sich befließigt, weil sie als Fundament eines Geschäftslebens anzusehen ist; daß er nunmehr ein Jahr in Jena diese Studien fortgesetzt und zugleich was von Cameral und Oeconomischen Wissenschaften überliefert wird, sich zuzueignen gesucht hat, und daß sein Betragen gleichförmig und lobenswürdig sey. Dieses alles jedoch würde mich nicht zu jener Bitte bewegen, indem er wohl einige Zeit in Jena zu verweilen und sodann bei einem Rentbeamten auf dem Lande den Gang der Geschäfte von unten hinauf kennen zu lernen gedenkt.

Denn eigentlich entspringt mein gewissermaßen voreiliger Wunsch aus der peinlichen Lage in welcher sich mein Sohn in Jena befindet. Die mancherley Verbindungen der Studenten sind bekannt, die unter der Form von Landsmannschaften, geheimen Orden, Congregationen, Kränzchen und Gelagen sich constituiren, einander entgegen arbeiten, Händel und Explosionen verursachen, sodann gestört unterdrückt und niemals ausgerottet werden. Diese Dinge hat mein Sohn, mit meinem Vorwissen, in Heidelberg gründlich kennen gelernt, in Jena enthält er sich, rücksichtlich auf seine Verhältnisse, von allem und steht dadurch frenlich ganz isolirt und muß gegen alle Parteyen face machen, welches denn, so klug er sich auch benimmt, ein unbequemer und gefährlicher Stand bleibt.

Hierzu kommt noch daß er als Student von einer Gesellschaft der Honoratioren ausgeschlossen ist, welche man die Resourçe nennt, und welche keinen Studirenden aufnimmt.

Es ist also in diesem Sinne daß ich Ew. Durchl. bitte, die ihm etwa zuge dachte Gnade zu beschleunigen. Sobald er aus der Reihe der Studenten herausgehoben ist, hat er keine Anfechtungen weiter und kann seine Winterabende in Gesellschaft von Professoren, fürstlichen Dienern, Kaufleuten und andern im Leben schon eingeweihten Männern zubringen,

manches erfahren und sich zu manchem bilden. Auch wird es kein geringer Antrieb für ihn seyn, wenn Ew. Durchl. ihm das bestimmte Ziel schon früher aufsteden das er zu erreichen hat. Er ist eigentlich practischer Natur, auch über seine Jahre im Leben einsichtig und gewandnt, und weiß, wie ich schon in häuslichen Dingen sehe, ein ihm aufgetragenes Geschäft mit Ruhe und Sicherheit durchzuführen. Dabey hegt er eine treue angeborne Anhänglichkeit an Ew. Durchl. Höchste Person und was das Glück hat Ihnen anzugehören. Nach aussen, in die Fremde bemerkt man kein Streben, keine Richtung an ihm, so daß er sich sehr bald mit dem vorliegenden Innern bekannt machen und im Gegenwärtigen und Einzelnen brauchbar und nützlich seyn wird. Irgend einer Prüfung unterwirft er sich mit Vergnügen.

~~~~~ An Bettina Brentano ~~~~~

Weimar
25. 10.
1810.

Nun bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar ansässig und hätte dir schon lange für deine lieben Blätter danken sollen, die mir alle nach und nach zugekommen sind besonders für dein Andenken vom 27ten Aug. Anstatt nun also dir zu sagen wie es mir geht, wovon nicht viel zu sagen ist; so bringe ich eine freundliche Bitte an dich. Da du doch nicht aufhören wirst mir gern zu schreiben und ich nicht aufhören werde dich gern zu lesen; so könntest du mir noch nebenher einen großen Gefallen thun. Ich will dir nämlich bekennen daß ich im Begriff bin meine Bekenntnisse zu schreiben,¹ daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich nicht voraussehn; aber in jedem Fall bedarf ich deiner Benhülfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden und so manche andre die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast du eine schöne Zeit mit der theuren Mutter gelebt, hast ihre Mährchen und Anekdoten wiederhohlt vernommen und trägst und hegst alles im frischen belebenden Gedächtniß. Setze dich also nur gleich hin und schreibe nieder was sich auf mich und

die Meinigen bezieht und du wirst mich dadurch sehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und sprich mir dabei von dir und deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiedersehen.

¹ Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben.

☞ ☞ ☞ An Goethe von Bettina Brentano ☞ ☞ ☞

Du hast doch immer eine Ursache mir zu schreiben, ich hab' aber nichts behalten, noch in Betracht gezogen, als nur das Ende: „Liebe mich bis zum Wiedersehen.“ Hättest Du diese letzten Worte nicht hingeseht, so hätt' ich vielleicht noch Rücksicht genommen aufs Vorhergehende; diese einzige Freundlichkeit hat mich überschwemmt, hat mich gefangen gehalten in tausend süßen Gedanken von gestern Abend an bis wieder heut Abend. Aus dem allen kannst Du schließen, daß mir Dein Brief ungefähr vor vierundzwanzig Stunden frische Luft ins Zimmer gebracht hat. Nun war ich aber seitdem wie ein Dachs, dem die Winterwelt zu schlecht ist, und habe mich in den warmen Boden meiner eignen Gedanken vergraben. Was Du verlangst, hat für mich immer den Wert, daß ich es der Gabe würdig achte; ich gebe daher die Nahrung, das Leben zweier regen Jahre gern in Dein Gewahrsam, es ist wenig in Bezug auf viel, aber unendlich, weil es einzig ist.

Nur erst, wenn alles begriffen ist, kann das Etwas seinen vollen Wert erweisen, und somit begreifst Du mich, wenn ich Dir erzähle, daß das Wochenbett Deiner Mutter, worin sie Dich zur Welt brachte, blaugewürfelte Vorhänge hatte. Sie war damals achtzehn Jahre alt und ein Jahr verheiratet; hier bemerkte sie, Du würdest wohl ewig jung bleiben und Dein Herz würde nie veralten, da Du die Jugend der Mutter mit in den Kauf habest. Drei Tage bedachtest Du Dich, eh' Du ans Weltlicht kamst und machtest der Mutter schwere Stunden. Aus Zorn, daß Dich die Not aus dem eingebornen Wohnort trieb, und durch die Mißhandlung der Amme kamst Du ganz schwarz und ohne Lebenszeichen. Sie legten Dich

4. 11.
1810.

in einen sogenannten Fleischarden und bäheten Dir die Herzgrube mit Wein, ganz an Deinem Leben verzweifelnd. Deine Großmutter stand hinter dem Bett; als Du zuerst die Augen aufschlugst, rief sie hervor: Rätin, er lebt! „Da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde!“ sagte sie mir in ihrem fünfundsiebzigsten Jahr. Dein Großvater, der der Stadt ein herrlicher Bürger und damals Syndikus war, wendete stets Zufall und Unfall zum Wohl der Stadt an, und so wurde auch Deine schwere Geburt die Veranlassung, daß man einen Geburtshelfer für die Armen einsetzte. „Schon in der Wiege war er den Menschen eine Wohlthat,“ sagte die Mutter, sie legte Dich an ihre Brust, allein Du warst nicht zum Saugen zu bringen, da wurde Dir eine Amme gegeben. An dieser hat er mit rechtem Appetit und Behagen getrunken, da es sich nun fand, sagte sie, daß ich keine Milch hatte, so merkten wir bald, daß er gescheiter gewesen war wie wir alle, da er nicht an mir trinken wollte.

Siehst Du, nun bist Du einmal geboren, nun kann ich schon immer ein wenig pausieren, nun bist Du einmal da, ein jeder Augenblick ist mir lieb genug, um dabei zu verweilen, ich mag den zweiten nicht herbeirufen, daß er mich vom ersten verdränge. —

☞☞☞☞☞ An Bettina Brentano ☞☞☞☞☞

12. 11.
1810.

... In diesem Augenblick habe ich nicht mehr Fassung und Ruhe, als Dir zu sagen, fahre fort so lieb und anmutig zu sein. Laß mich nun bald taufen! Adieu.

☞☞☞ An Goethe von Bettina Brentano ☞☞☞

24. 11.
1810.

Laß mich Dir noch erzählen, daß Dein Großvater zum Gedächtnis Deiner Geburt einen Birnbaum in dem wohlgepflegten Garten vor dem Bodenheimer Thor gepflanzt hatte, der Baum ist sehr groß geworden, von seinen Früchten, die köstlich sind, hab' ich gegessen und — Du würdest mich auslachen, wenn ich Dir alles sagen wollte. Es war ein

schöner Frühling, sonnig und warm, der junge hochstämmige Birnbaum war über und über bedeckt mit Blüten, nun war's, glaub' ich, am Geburtstag der Mutter, da schafften die Kinder den grünen Sessel, auf dem sie abends, wenn sie erzählte, zu sitzen pflegte, und der darum der Märchensessel genannt wurde, in aller Stille in den Garten, puzten ihn auf mit Bändern und Blumen, und nachdem Gäste und Verwandte sich versammelt hatten, trat der Wolfgang als Schäfer gekleidet mit einer Hirtentasche, aus der eine Rolle mit goldenen Buchstaben herabhäng, mit einem grünen Kranz auf dem Kopf unter den Birnbaum und hielt eine Anrede an den Sessel als den Sitz der schönen Märchen; es war eine große Freude, den schönen bekränzten Knaben unter den blühenden Zweigen zu sehen, wie er im Feuer der Rede, welche er mit großer Zuversicht hielt, aufbrauste. Der zweite Teil dieses schönen Festes bestand in Seifenblasen, die im Sonnenschein von Kindern, welche den Märchenstuhl umkreisten, in die heitere Luft gehaucht, von Zephyr aufgenommen und schwebend hin und her geweht wurden; so oft eine Blase auf den gefeierten Stuhl sank, schrie alles: ein Märchen! ein Märchen! wenn die Blase, von der krausen Wolle des Tuchs eine Weile gehalten endlich platzte, schrien sie wieder: das Märchen platzt. Die Nachbarsleute in den angrenzenden Gärten guckten über Mauer und Verzäunung und nahmen den lebhaftesten Anteil an diesem großen Jubel, so daß dies kleine Fest am Abend in der ganzen Stadt bekannt war. Die Stadt hat's vergessen, die Mutter hat's behalten und es sich später oft als eine Weissagung Deiner Zukunft ausgelegt.

Nun, lieber Goethe, muß ich Dir bekennen, daß es mir das Herz zusammenschürt, wenn ich Dir diese einzelnen Dinge hintereinander hinschreibe, die mit tausend Gedanken zusammenhängen, welche ich Dir weder erzählen noch sonst deutlich machen kann, denn Du liebst Dich nicht wie ich, und Dir muß dies wohl unbedeutend erscheinen, während ich

keinen Atemzug von Dir verlieren möchte. — Daß vieles sich nicht verwindet, wenn's einmal empfunden ist, daß es immer wiederkehrt, ist nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das schärft den Schmerz. — Wenn mir Deine Liebe zu meiner Mutter durchflingt und ich überdenke das Ganze, dies Zurückhalten, dies Verbrausen der Jugend auf tausend Wegen — es muß sich ja doch einmal lösen. — Mein Leben: was war's anders als ein tiefer Spiegel des Deinigen, es war liebende Ahnung, die alles mit sich fortzieht, die mir von Dir Kunde gab; und so war ich Dir nachgekommen ans Licht, und so werd' ich Dir nachziehen ins Dunkel.

28. 11.
1810.

... Einmal stand jemand am Fenster bei Deiner Mutter, da Du eben über die Straße herkamst mit mehreren andern Knaben; sie bemerkten, daß Du sehr gravitatisch einherschrittest und hielten Dir vor, daß Du Dich mit Deinem Gradehalten sehr sonderbar von den andern Knaben auszeichnetest. — Mit diesem mache ich den Anfang, sagtest Du, und später werd' ich mich mit noch allerlei auszeichnen; und das ist auch wahr geworden, sagte die Mutter.

Einmal zur Herbstlese, wo denn in Frankfurt am Abend in allen Gärten Feuerwerke abbrennen und von allen Seiten Raketen aufsteigen, bemerkte man in den entferntesten Feldern, wo sich die Festlichkeit nicht hin erstreckt hatte, viele Irrlichter, die hin und her hüpfen, bald auseinander, bald wieder eng zusammen, endlich fingen sie gar an, figurirte Tänze aufzuführen; wenn man nun näher drauf los kam, verlosch ein Irrlicht nach dem andern, manche thaten noch große Sätze und verschwanden, andere blieben mitten in der Luft und verloschen dann plötzlich, andre setzten sich auf Hecken und Bäume, weg waren sie, die Leute fanden nichts, gingen wieder zurück, gleich fing der Tanz von vorne an; ein Lichtlein nach dem andern stellte sich wieder ein und tanzte um die halbe Stadt herum. Was war's? — Goethe,

222

der mit vielen Kameraden, die sich Lichter auf die Hüte gesteckt hatten, da draußen herumtanzte.

Das war Deiner Mutter eine der liebsten Anekdoten, sie konnte noch manches dazu erzählen, wie Du nach solchen Streichen immer lustig nach Hause kamst und hundert Abenteuer gehabt u. s. w. — Deiner Mutter war gut zuhören!

In seiner Kleidung war er nun ganz entschuldig eigen, ich mußte ihm täglich drei Toiletten besorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinäre Weste, stellte ein paar Stiefel dazu, auf den zweiten einen Frack, seidne Strümpfe, die er schon angehabt hatte, Schuhe u. s. w., auf den dritten kam alles vom Feinsten nebst Degen und Haarbeutel; das erste zog er im Hause an, das zweite, wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zum Galla; kam ich nun am andern Tag hinein, da hatte ich Ordnung zu stiften, da standen die Stiefeln auf den feinen Manschetten und Halskrausen, die Schuhe standen gegen Osten und Westen, ein Stück lag da, das andre dort; da schüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte frische Wäsche hin, brachte alles wieder ins Geleis; wie ich nun so eine Weste nehme und sie am offenen Fenster recht herzhaf in die Luft schwinde, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine ins Gesicht; darüber fing ich an zu fluchen, er kam hinzu, ich rannte ihn aus, die Steine hätten mir ja ein Aug' aus dem Kopf schlagen können; — nun es hat Ihr ja kein Aug' ausge schlagen, wo sind denn die Steine, ich muß sie wieder haben, helf Sie mir wieder suchen, sagte er; nun muß er sie wohl von seinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte sich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieselsteinchen und Sand; daß er den nicht mehr zusammenlesen konnte, war ihm ärgerlich, alles was noch da war, wickelte er sorgfältig in ein Papier und trug's fort; den Tag vorher war er in Offenbach gewesen, da war ein Wirtshaus zur Rose, die Tochter hieß das schöne Gretchen, er hatte sie sehr gern, das war die erste, von der ich weiß, daß er sie lieb hatte.

Diese und die folgende Geschichte haben mir den lebhaftesten Eindruck gemacht, ich seh' Dich in beiden vor mir, in vollem Glanz Deiner Jugend. An einem hellen Wintertag, an dem Deine Mutter Gäste hatte, machtest Du ihr den Vorschlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. Mutter, Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittschuhe laufen sehen und das Wetter ist heut so schön u. s. w. — Ich zog meinen karmoisinroten Pelz an, der einen langen Schlepp' hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und so fahren wir denn hinaus, da schleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwischen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen rot gemacht, und der Puder war aus seinen braunen Haaren geflogen; wie er nun den karmoisinroten Pelz sieht, kommt er herbei an die Kutsch und lacht mich ganz freundlich an. — Nun was willst Du? sag' ich. — Ei Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb Sie mir ihren Sammetrock! — Du wirfst ihn doch nicht gar anziehen wollen? — Freilich will ich ihn anziehen. — Ich zieh' halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, schlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin, wie ein Göttersohn auf dem Eis; Bettine, wenn Du ihn gesehen hättest!! — So was Schönes giebt's nicht mehr, ich klatschte in die Hände vor Lust! Mein Lebtag seh' ich noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder herein lief, und wie da der Wind ihm den Schlepp' lang hintennach trug. Damals war Deine Mutter mit auf dem Eis, der wollte er gefallen.

Nun bei dieser Geschichte kann ich wieder sagen, was ich Dir in Töplitz sagte: daß es mich immer durchglüht, wenn ich an Deine Jugend denke, ja es durchglüht mich auch, und ich hab' einen ewigen Genuß dran. —

... Dein Großvater war ein Träumender und Traumdeuter, es ward ihm vieles über seine Familie durch Träume offenbar; einmal sagte er einen großen Brand, dann die unvermutete Ankunft des Kaisers voraus; dieses war zwar

nicht beachtet worden, doch hatte es sich in der Stadt verbreitet und erregte allgemeines Staunen, da es eintraf. Heimlich vertraute er seiner Frau, ihm habe geträumt, daß einer der Schöffen ihm sehr verbindlicher Weise seinen Platz angeboten habe, nicht lange darauf starb dieser am Schlag, seine Stelle wurde durch die goldne Kugel Deinem Großvater zu teil. Als der Schultheiß gestorben war, wurde noch in später Nacht durch den Ratsdiener auf den andern Morgen eine außerordentliche Ratsversammlung angezeigt; das Licht in seiner Laterne war abgebrannt, da rief der Großvater aus seinem Bette: gebt ihm ein neues Licht, denn der Mann hat ja doch die Mühe bloß für mich. Kein Mensch hatte diese Worte beachtet, er selbst äußerte am andern Morgen nichts und schien es vergessen zu haben, seine älteste Tochter (Deine Mutter) hatte sich's gemerkt und hatte einen festen Glauben dran; wie nun der Vater ins Rathaus gegangen war, steckte sie sich nach ihrer eignen Aussage in einen unmenschlichen Staat und friierte sich bis an den Himmel. In dieser Pracht setzte sie sich mit einem Buch in der Hand im Lehnstuhl ans Fenster. Mutter und Schwestern glaubten, die Schwester Prinzess (so wurde sie wegen ihrem Abscheu vor häuslicher Arbeit und Liebe zur Kleiderpracht und Lesen genannt) sei närrisch, sie aber versicherte ihnen, sie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Rats Herrn kommen würden, Ihnen wegen dem Vater, der heute zum Syndikus erwählt werde, zu gratulieren; da nun die Schwestern sie wegen ihrer Leichtgläubigkeit verlachten, sah sie vom hohen Sitz am Fenster den Vater im stattlichen Gefolge vieler Rats Herrn daher kommen; versteckt Euch, rief sie, dort kommt er und alle Rats Herrn mit; keine wollt' es glauben, bis eine nach der andern den unfriierten Kopf zum Fenster hinaussteckte und die feierliche Prozeßion daher schreiten sah, liefen alle davon und ließen die Prinzess allein im Zimmer, um sie zu empfangen.

So entfernt Du von ihr warst, so lange Zeit auch: Du

warst nie besser verstanden als von ihr; während Gelehrte, Philosophen und Kritiker Dich und Deine Werke untersuchten, war sie ein lebendiges Beispiel, wie Du aufzunehmen seist. Sie sagte mir oft einzelne Stellen aus Deinen Büchern vor, so zu rechter Zeit, so mit herrlichem Blick und Ton, daß in diesen auch meine Welt anfang lebendigere Farbe zu empfangen, und Geschwister und Freunde dagegen in die Schattenseite traten. Das Lied: „O laß mich scheinen bis ich werde“ legte sie herrlich aus, sie sagte, daß dies allein schon beweisen müsse, welche tiefe Religion in Dir sei, denn Du habest den Zustand darin beschrieben, in dem allein die Seele wieder sich zu Gott schwingen könne, nämlich ohne Vorurteile, ohne selbstische Verdienste, aus reiner Sehnsucht zu ihrem Erzeuger; und daß die Tugenden, mit denen man glaube den Himmel stürmen zu können, lauter Narrenspessen seien, und daß alles Verdienst vor der Zuversicht der Unschuld die Segel streichen müsse, diese sei der Born der Gnade, der alle Sünde abwasche, und jedem Menschen sei diese Unschuld eingeboren und sei das Urprinzip aller Sehnsucht nach einem göttlichen Leben; auch in dem verwirrtsten Gemüt vermittele sich ein tiefer Zusammenhang mit seinem Schöpfer, in jener unschuldigen Liebe und Zuversicht, die sich trotz aller Verirrungen nicht ausrotten lasse, an diese solle man sich halten, denn es sei Gott selber im Menschen, der nicht wolle, daß er in Verzweiflung aus dieser Welt in jene übergehe, sondern mit Behagen und Geistesgegenwart, sonst würde der Geist wie ein Trunkenbold hinüberstolpern und die ewigen Freuden durch sein Lamento stören, und seine Albernheit würde da keinen großen Respekt einflößen, da man ihm erst den Kopf wieder müsse zurecht setzen. Sie sagte von diesem Lied, es sei der Geist der Wahrheit mit dem kräftigen Leib der Natur angethan, und nannte es ihr Glaubensbekenntnis, die Melodien waren elend und unwahr gegen den Nachdruck ihres Vortrags und gegen das Gefühl, was in vollem Maße aus ihrer Stimme hervorklang. Nur wer

die Sehnsucht kennt; ihr Auge ruhte dabei auf dem Knopf des Katharinenturms, der das letzte Ziel der Aussicht war, die vom Sitz an ihrem Fenster hatte, die Lippen bewegten sich herb, die sie am Ende immer schmerzlich ernst schloß, während ihr Blick in die Ferne verloren glühte, es war, als ob ihre Jugendsinne wieder anschwellen, dann drückte sie mir wohl die Hand und überraschte mich mit den Worten: Du verstehst den Wolfgang und liebst ihn. —

~~~~~ An Zelter ~~~~~

Von dem berühmten ersten Sekretär der Londoner So-  
 zietät, Oldenburg, habe ich gelesen, daß er niemals einen Weimar  
28. 2.  
1811.  
 Brief eröffnet, als bis er Feder, Tinte und Papier vor sich  
 gestellt, alsdann aber auch, sogleich nach dem ersten Lesen,  
 seine Antwort aufgesetzt. So habe er eine ungeheure Kor-  
 respondenz mit Bequemlichkeit bestritten. Hätte ich diese  
 Tugend nachahmen können, so würden sich nicht so viele  
 Menschen über mein Stillschweigen zu beschweren haben.  
 Diesmal aber erregt Ihr lieber angekommener Brief mir  
 eine solche Lust zu antworten, indem er mir die ganze Fülle  
 unsres Sommerlebens wieder vor die Gedanken bringt, daß,  
 wo nicht gleich beim ersten Lesen, doch wenigstens beim Er-  
 wachen des nächsten Morgens, diese Zeilen an Sie gerichtet  
 werden.

Zuvörderst also bedaure ich Sie, daß Sie schreiben müssen,  
 da wo Sie tun und wirken sollten. Die Geschäfte haben sich  
 überall, besonders aber bei Euch, seit langer Zeit in's Papier  
 gezogen, und die Geschäftsleute (Beamte) bedenken nicht, daß  
 Akten, vom lateinischen Acta hergeleitet, so viel heißt als  
 Getanes, und daß also darin keineswegs eingestuft werden  
 dürfe, was man tun werde oder wolle.

Es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie die Farbenlehre  
 nicht außer Acht lassen; und daß Sie solche in kleinen Dosen  
 zu sich nehmen, wird sehr gute Wirkung thun. Ich weiß recht  
 gut, daß meine Art die Sache zu behandeln, so natürlich

sie ist, sehr weit von der gewöhnlichen abweicht, und ich kann nicht verlangen, daß Jedermann die Vortheile sogleich gewahr werden und sich zueignen solle. Die Mathematiker sind närrische Kerls, und sind so weit entfernt auch nur zu ahnden, worauf es ankommt, daß man ihnen ihren Dünkel nachsehen muß. Ich bin sehr neugierig auf den ersten, der die Sache einsieht und sich redlich dabei benimmt: denn sie haben doch nicht alle ein Brett vor dem Kopfe, und nicht alle haben bösen Willen. Übrigens wird mir denn doch bei dieser Gelegenheit immer deutlicher, was ich schon lange im Stillen weiß, daß diejenige Cultur, welche die Mathematik dem Geiste giebt, äußerst einseitig und beschränkt ist. Ja, Voltaire erkühnt sich irgendwo zu sagen: *j'ai toujours remarqué que la Géométrie laisse l'esprit ou elle le trouve.* — Auch hat schon Franklin eine besondre Aversion gegen die Mathematiker, in Absicht auf geselligen Umgang, klar und deutlich ausgedrückt, wo er ihren Kleinigkeits- und Widerspruchsg Geist unerträglich findet.

Was die eigentlichen Newtonianer betrifft, so sind sie im Fall der alten Preußen im October 1806. Sie glaubten noch tactisch zu siegen, da sie strategisch lange überwunden waren. Wenn ihnen einmal die Augen aufgehen, werden sie erschrecken, daß ich schon in Naumburg und Leipzig bin, mittlerweile sie noch bei Weimar und Blankenhan herumtrödeln. Jene Schlacht war schon vorher verloren, und so ist es hier auch. Jene Lehre ist schon ausgelöscht, indem die Herren noch glauben, ihren Gegner verachten zu dürfen. Verzeihen Sie mir das Großthun, ich schäme mich dessen so wenig als die Herren sich ihres Kleinthuns . . .

Da ich noch hübsches Papier vor mir sehe, so will ich noch hinzufügen, daß mir dieser Tage etwas sehr erfreuliches widerfahren, indem mir von Seiten der Kaiserinn von Oestreich Maj. eine schöne goldne Dose, mit einem brillantenen Kranz und dem darin nach allen Buchstaben ausgedruckten Namen Luise, zugestellt worden. Ich weiß, Sie nehmen auch

Antheil an diesem Ereigniß, da uns nicht leicht ein so unerwartetes und belebendes Gute begegnet. Nun leben Sie recht wohl, liebe Sonne, und fahren Sie fort zu erwärmen und zu erleuchten.

☞☞☞ An das Polizeicollegium, Weimar ☞☞☞

Ganz gehorsamstes Promemoria.

Nach der älteren, erst vor kurzem unter dem 26. Februar <sup>(März)</sup> 1811. erneuerten Polizeiverordnung, welche den Herrschaften zur Pflicht macht, die Dienstboten nicht blos mit allgemeinen und unbedeutenden Attestaten zu entlassen, sondern darin gewissenhaft ihr Gutes und ihre Mängel auseinanderzusetzen, habe ich der Charlotte Höner, welche als Köchin bey mir in Diensten gestanden, als einer der boshaftesten und incorrigibelsten Personen, die mir je vorgekommen, ein, wie die Beilage ausweist, freylich nicht sehr empfehlendes Zeugnis bey ihrem Abschiede eingehändigt.

Dieselbe hat sogleich ihre Tücke und Bosheit noch dadurch im Übermaaß bewiesen, daß sie das Blatt, worauf auch ihrer ersten Herrschaft Zeugniß gestanden, zerrissen und die Stübe davon im Hause herumgestreut; welche zum unmittelbaren Beweis gleichfalls hier angefügt sind.

Ein solches gegen die Gesetze wie gegen die Herrschaften gleich respectwidriges Benehmen, wodurch die Absichten eines hohen Polizeicollegii sowohl, als der gute Wille der Einzelnen den vorhandenen Gesetzen und Anordnungen nachzukommen, fruchtlos gemacht werden, habe nicht verfehlen wollen, sogleich hiermit schuldigst anzuzeigen und die Ahndung einer solchen Verwegenheit einsichtsvollem Ermessen anheim zu geben; woben ich noch zu erwähnen für nöthig erachte, daß es die Absicht gedachter Höner war, in die Dienste des hiesigen Hoffchauspieler Wolff zu treten.

(Beilage.)

Charlotte Höner hat zwey Jahre in meinem Hause gedient. Für eine Köchinn kann sie gelten, und ist zu Zeiten

folgsam, höflich, sogar einschmeichelnd. Allein durch die Ungleichheit ihres Betragens hat sie sich zuletzt ganz unerträglich gemacht. Gewöhnlich beliebt es ihr nur nach eigenem Willen zu handeln und zu kochen; sie zeigt sich widerspenstig, zudringlich, grob, und sucht diejenigen die ihr zu befehlen haben, auf alle Weise zu ermüden. Unruhig und tückisch verheßt sie ihre Mitdienenden und macht ihnen, wenn sie nicht mit ihr halten, das Leben sauer. Außer andern verwandten Untugenden hat sie noch die, daß sie an den Thüren horcht. Welches alles man, nach der erneuten Polizeyordnung, hiermit ohne Rückhalt bezeugen wollen.

~~~~~ An C. F. v. Reinhard ~~~~~

Weimar
8. 5.
1811.

... Gegenwärtig ist ein interessanter junger Mann bey uns, dessen Bekanntschaft ich Ihnen gleichfalls verdanke, Sulpiß Boisseree, der mir sehr wohl gefällt und mit dem ich auch ganz gut zurecht komme.

Denn ein bedeutendes Individuum weiß uns immer für sich einzunehmen, und wenn wir seine Vorzüge anerkennen, so lassen wir das, was wir an ihm problematisch finden, auf sich beruhen; ja was uns an Gefinnungen und Meinungen desselben nicht ganz gemäß ist, ist uns wenigstens nicht zuwider: denn jeder Einzelne muß ja in seiner Eigenthümlichkeit betrachtet werden und man hat neben seinem Naturell auch noch seine frühern Umgebungen, seine Bildungsgelegenheiten und die Stufen auf denen er gegenwärtig steht, in Anschlag zu bringen. So geht es mir mit diesem, und ich denke, wir wollen in Frieden scheiden.

Überhaupt, wenn man mit der Welt nicht ganz fremd werden will, so muß man die jungen Leute gelten lassen für das was sie sind, und muß es wenigstens mit einigen halten, damit man erfahre was die übrigen treiben. Boisseree hat mir ein halb Duzend Federzeichnungen von einem jungen Mann Namens Cornelius, der sonst in Düsseldorf lebte, und sich jetzt in Frankfurt aufhält, und mit dem ich früher

durch unsere Ausstellungen bekannt geworden, mitgebracht, die wirklich verwundersam sind. Es sind Scenen nach meinem Faust gebildet. Nun hat sich dieser junge Mann ganz in die alte deutsche Art und Weise vertieft, die denn zu den Faustischen Zuständen ganz gut paßt, und hat sehr geistreiche gutgedachte, ja oft unübertrefflich glückliche Einfälle zu Tage gefördert, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er es noch weiter bringen wird, wenn er nur erst die Stufen gewahr werden kann, die noch über ihm liegen . . .

~~~~~ An Christiane ~~~~~

. . . Fast alle Morgen habe ich das Glück gehabt, der Kaiserin vorzulesen. Sie spricht meistens dazwischen, und äußert sich über die bedeutendsten Gegenstände mit außerordentlichem Geist und Originalität. Man kann sich kaum einen Begriff von ihren Vorzügen machen. Ihr werdet über gewisse Dinge, die ich zu erzählen habe, erstaunen, beynahe erschrecken. Schon drehmal war ich zur Tafel geladen. Da ist sie denn, wo möglich, noch heitrer und anmuthiger als sonst; sie neßt diesen oder jenen von den Gästen und reizt ihn zum Widerspruch und weiß der Sache zuletzt immer eine angenehme Wendung zu geben . . .

Töpliz  
9. 7.  
1812.

~~~~~ An Zelter ~~~~~

. . . Von mir selbst und meinem Thun habe ich weiter nichts zu sagen, da Sie zu Michaelis wieder ein biographisches Bändchen¹ aussuchen wird. Betrachten Sie es freundlich. Es ist freulich nur der tausendste Theil von dem, was in jener Epoche auf mich losgehämmert und in mir gewaltig widerstanden und entgegengewirkt hat; da aber eigentlich eine solche Schrift nicht zu ernsthaft werden soll, so ist es besser, daß man ihr eine gewisse specifische Leichtigkeit giebt, damit sie nicht, wie so viel anderes Bessere, für den Augenblick untergehe . . .

Carls-
bad
2. 9.
1812.

Beethoven habe ich in Töpliz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz

ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie frenzlich dadurch weder für sich noch für andere genüßreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musicalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin laconischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel.

¹ Der zweite Teil von „Dichtung und Wahrheit.“

Jena
3. 11.
1812.

Hier kommt denn auch der zwente Theil meines wieder aufgefrischten und aufgewärmten Lebens, wie man es nennen will. Möge er Sie im Ganzen an mich erinnern und im Einzelnen aufregend seyn. Verzeihen Sie, wenn ich dießmal nichts weiter sage, denn wenn ich länger zaudre, so kommt das Büchlein nicht von der Stelle, wie es denn schon seit acht Tagen auf Absendung harrt und hofft. Wie vieles in diesem Werklein ist unmittelbar an Sie gerichtet! Wäre ich meiner abwesenden Freunde nicht eingedenk, wo nähm ich den Humor her, solche Dinge zu schreiben?

◻◻◻◻◻ An C. F. v. Reinhard ◻◻◻◻◻

Man hatte erzählt, Goethe hätte, neben Reinhard's Tochter Sophie sitzend, weit mehr Interesse für die Speisen, als für die schönen, bewundernd auf ihm ruhenden Augen seiner Tischnachbarin gehabt.

Mein allerliebste Abenteuer mit Fräulein Sophie giebt zu sehr ernsthaften Betrachtungen Anlaß. Die wahren Tugenden und die wahren Mängel eines Menschen kommen nie zur Evidenz, und was man von ihm hin und wieder trägt, sind alberne Märchen. Bei sehr vielen Gebrechen, die ich wohl eingesteh, war Undankbarkeit gegen schöne Augen und Gefräßigkeit nie mein Fehler. Es sind mir oft Geschichten erzählt worden, was ich sollte gethan und gesagt haben, und da habe ich auch nicht eine darunter gefunden, die mich gefreut hätte, die im Guten oder Bösen, zu meinem Vortheil oder Nachtheil, in dem Sinn meiner Natur und meiner Art zu seyn wäre erfunden gewesen.

Ich könnte diesen Halb-Ernst mit einem Ganz-Ernst schließen. — Grüßen Sie indessen das schöne Kind und lassen Sie uns allseits auf ein fröhliches Wiedersehen hoffen . . .

Wenn wir nun aber auf uns selbst zurückkehren und Sie in einem so ungeheuern, unübersehbaren Unglück¹ Bruder und Schwester und ich auch Freunde vermissen, die mir am Herzen liegen, so fühlen wir denn freulich, in welcher Zeit wir leben und wie hoch ernst wir seyn müssen, um nach alter Weise heiter seyn zu können.

¹ Der Brand von Moskau.

So weit war ich mit dem redlichen Commentar, der Paraphrase Ihres lieben Schreibens gelangt, als mir einfiel, noch etwas Eignes hinzuzufügen.

Groß ist die Diana der Epheser

Zu Ephesus ein Goldschmied saß

in seiner Werkstatt, pochte,

so gut er konnt, ohn Unterlaß,

so zierlich er's vermochte.

Als Knab und Jüngling kniet er schon

im Tempel vor der Göttin Thron

und hatte den Gürtel unter den Brüsten,

worin so manche Tiere nisten,

zu Hause treulich nachgefeilt,

wie's ihm der Vater zugeteilt,

und leitete sein kunstreich Streben

in frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut

eines Gassenvolkes Windesbraut,

als gäb's einen Gott so im Gehirn,

da hinter des Menschen alberner Stirn,

der sei viel herrlicher als das Wesen,

an dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,

läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,

feilt immer fort an Hirschen und Tieren,
die seiner Gottheit Kniee zieren;
und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Daß manches im Literarischen vorgeht, was mir nicht gefällt,¹ darf ich wohl nicht betheuern, daß ich mich manchmal darüber auch wohl äußern könnte und sollte, da ich denn doch auch ein public character bin, will ich nicht in Abrede seyn. Dieß ist nun aber einmal nicht meine Art, dagegen meine größte Lust, ein Schnippchen, nicht in der Tasche, sondern am Kamin zu schlagen, wenn ich mir's mit guten Freunden so leidlich als möglich behagen lasse. So viel zu Entschuldigung des vorstehenden Spases! Und nun kein Wort mehr, als daß ich Ihnen herzlich ergeben bin.

¹ Der „überirdische“ Friß Jacobi hatte eine Schrift „von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ erscheinen lassen, durch die Goethe sich „ziemlich indisponiert“ fand, und in deren innerer Ablehnung er das obige Gedicht niedergeschrieben hatte.

❧❧❧❧❧ An Goethe von Zelter ❧❧❧❧❧

Berlin
14. 11.
1812.

So wie manche sonst wohlgesinnte Menschen mir übel thun, wenn sie es auch nicht wollen: so mögen Sie, mein theurer Freund, es anstellen wie Sie wollen, es muß mir Gutes herauskommen. So eben kommt Ihr zweyter Theil an, den ich frenzlich schon gelesen habe; ich blättere hier und dort und finde hier und dort was mich an Sie, an mich erinnert, und Ihr kleines Briefchen ist ein rechtes Labfal in so trüben Tagen.

Mein ältester Sohn den Sie kennen sollten, da Sie ihm in Weimar Gutes erzeigt haben, hat sich diese Nacht erschossen. Warum? weiß ich noch nicht eigentlich, denn seine Schulden sind zu decken und sein Rechnungswesen in Ordnung. Er hatte eben angefangen mir hülfreich zu werden, wie er denn, im Verhältniß zu den Seinigen, konnte ein geschickter Mensch genannt werden. Und nun verläßt er mich, eben da ich ihn recht heranzuziehen wünschte.

Sonntag den 15. Zwen Briefe hat er am Tage vor
234

seinem Tode geschrieben: einen an seinen Bruder, in dessen Gegenwart er sich den Tod gegeben hat. Darin empfiehlt er dem Bruder seine natürliche Tochter, ein Kind von drittehalb Jahren und eine geliebte Wittwe, der er die Ehe versprochen und die schon zwey Männer todt hat. An diese Wittwe ist der zweyte Brief gerichtet. Er stellt darinne einen Ring zurück; beklagt daß er ihren liebevollen Ermahnungen keine Folge geleistet und sagt Lebewohl. Auf seinem Schreibpulte lag der Don Carlos aufgeschlagen. Auf dem Blatte stand: So ist denn keine Rettung? auch durch ein Verbrechen nicht? — Keine!

Einige Male ist mir das unangenehme Gefühl gekommen: ob ich durch strengen Ernst etwas bey ihm versehen? Seine vielen leidenschaftlichen, sinnlichen Verhältnisse waren nicht zu billigen. Obwohl er ganz von und mit mir lebte, war er vollkommen frey, hatte sein gutes Einkommen und eigene Oekonomie. In dem Briefe an seinen Bruder sagt er: er habe öfter versucht an mich zu schreiben, aber umsonst...

... Sagen Sie mir ein heilendes Wort. Ich muß mich aufrichten, doch bin ich nicht mehr was ich vor Jahren war. Ich habe Kraft, aber zu andern Sachen; hier will ich gehalten seyn. Seit neun Monaten habe ich meine einzige höchst geliebte Schwester, deren Sohn (der zugleich mein Tochtermann war) und nun diesen geliebten Freyler verloren. Was vielen abgeht, darüber wissen viele sich nur gar zu leicht zu trösten; was Einer verliert, darüber muß er Alle entschädigen.

Ich habe mir das Kind bringen lassen; es ist von stillem und gedrängtem Wesen und hat Augen die den Ihrigen ähnlich sind. Ihr Bild welches in meiner Stube hängt sieht sie unablässig an; ich werde sie wohl zu mir nehmen, damit ich wieder zu verlieren habe.











 An Zelter

Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das große Unheil meldet, welches deinem Hause widerfahren, hat mich

Wetmar
 8. 12.
 1812.

sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in sehr ernstesten Betrachtungen über das Leben, und ich habe mich nur an dir selbst wieder aufgerichtet. Du hast dich auf dem schwarzen Probirsteine des Todes als ein ächtes, geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Charakter, wenn er so von Geist und Seele durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent seyn, das auf einem solchen Grunde ruht!

Über die That oder Unthat selbst weiß ich nichts zu sagen. Wenn das *taedium vitae* den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, sowie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnehte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen.

Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt und besonders die junge, nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernstesten Thorheiten der Zeit verschoben und verfracht wird, so daß ihnen alles, was zur Seligkeit führen sollte, zur Verdammniß wird, unsäglichen äußern Drang nicht gerechnet, so wundert man sich nicht über Unthaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und andere wüthet. Ich getraute mir, einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehen sollten als über den ersten. Laß mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und ge-

236

nöthigt. Ich kenne deren ein halb Duzend, die gewiß auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Übermaaß des Guten zurückhalten.

Laß uns nun übergehn zu den andern Wohlthaten deiner Briefe, und ich danke dir zuvörderst für die Betrachtungen über meine biographischen Blätter. Ich hatte darüber schon manches Gute und Freundliche im Allgemeinen erfahren, du bist der erste und einzige, der in die Sache selbst eingeht. Ich freue mich, daß die Schilderung meines Vaters eine gute Wirkung auf dich hervorgebracht. Ich will nicht leugnen, daß ich die deutschen Hausväter, diese Lorenz Starke, und wie sie heißen mögen, herzlich müde bin, die in humoristischer Trübe ihrem Philisterwesen freies Spiel lassen, und den Wünschen ihrer Gutmüthigkeit unsicher in den Weg treten, sie und das Glück um sich her zerstören. In den folgenden zwey Bänden bildet sich die Gestalt des Vaters noch völlig aus; und wäre sowohl von seiner Seite als von der Seite des Sohns ein Gran von Bewußtseyn in dieß schätzbare Familienverhältniß getreten, so wäre beides vieles erspart worden. Das sollte nun aber nicht seyn und scheint überhaupt nicht für diese Welt zu gehören. Der beste Reiseplan wird durch einen albernem Zufall gestört und man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht.

Indessen ich nunmehr am dritten Theile meiner Biographie schreibe, gelange ich zu den ersten Wirkungen Shakespears in Deutschland. Ob sich wohl hierüber noch etwas Neues sagen läßt? — Ich hoffe es. Ob ich Jedermann nach dem Sinne sprechen werde? Daran zweifle ich sehr. Und da die Deutschen von jeher die Art haben, daß sie es besser wissen wollen als der, dessen Handwerk es ist, daß sie es besser verstehen, als der, der sein Leben damit zugebracht, so

Weimar
12. 12.
1812.

werden sie auch dießmal einige Gesichter schneiden, welches ihnen jedoch, in Betracht ihren übrigen Untugenden, verziehen werden soll.

Verzeihe mir nun aber auch, liebster Freund, wenn ich in meinen Briefen manchmal auch sauer sehe. Alte Kirchen, dunkle Gläser, sagt das deutsche Sprüchwort, und die kurzen Tage machen auch nicht heller. Meine Heiterkeit bewahre ich mir hauptsächlich für die biographischen Stunden, damit sich in die Reflexionen, die doch einmal angestellt werden sollen, nichts Trübes und Unreines mische.

~~~~~ An Friß Jacobi ~~~~~

Weimar  
8. 1.  
1813.

Auf deinen freundlichen Brief, den ich zu Anfang des Jahrs, als ein gutes Omen erhielt, will ich sogleich dankbar einige allgemeine Betrachtungen erwidern.

Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene sind ein Einfaches, in dem wir uns zusammenfinden, diese ein Mannigfaltiges, in das wir uns zerstreuen. Die Freundschaften der Jugend gründen sich aufs Erste, an den Spaltungen des Alters haben die letzteren Schuld. Würde man dieses früher gewahr, verschaffte man sich bald, indem man seine eigne Denkweise ausbildet, eine liberale Ansicht der übrigen, ja der entgegengesetzten, so würde man viel verträglicher seyn, und würde durch Gesinnung das wieder zu sammeln suchen, was die Meinung zersplittert hat.

Ich für mich kann, bey den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andre. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen.

Siehst du, so steht es mit mir, und so wirke ich nach

Innen und Außen immer im Stillen fort, mag auch gern, daß ein Jeder das Gleiche thue. Nur wenn dasjenige, was mir zu meinem Daseyn und Wirken unentbehrlich ist, von andern als untergeordnet, unnütz oder schädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir, einige Augenblicke verdrießlich zu seyn und auch dieß vor meinen Freunden und Nächsten nicht zu verbergen. Das geht aber bald vorüber, und wenn ich auch eigensinnig auf meine Weise fortwirke, so hüte ich mich doch vor aller Gegenwirkung, wie sonst, auch jetzt.

Daß du deine Werke als historische Documente ansiehst, ist sehr wohl gethan in mehr als einem Sinne: denn bey Verbesserung früherer Schriften macht man es Niemand recht; dem Leser nimmt man, was ihm auf seiner Bildungsstufe am gemäßigtesten war, und sich selbst befriedigt man nicht: denn man müßte nicht verbessern und umarbeiten, sondern völlig umgießen. Ein frischer Gehalt geht nicht in die alte Form.

Daß es dir und den Deinigen wohl gehe, ist mein herzlichster Wunsch. Grüße sie alle! Ich freue mich, daß du bey dem Rouge et noir, das du in Absicht auf die Localität des Wohnorts<sup>1</sup> spielen mußt, so gut gefahren bist. Mich hat mein Genius auf eine ähnliche Weise geleitet . . .

<sup>1</sup> Zuerst Düsseldorf, dann Gütin, endlich München.

□□□□□ An C. F. v. Reinhard □□□□□

. . . In manchen anderen Dingen, für die Sie meine Neigung kennen, arbeite ich im Stillen fort und habe das Glück, in jedem Sache mich ebenfalls stiller Mitarbeiter zu freuen und ich hoffe noch auf manche schöne Resultate der Erfahrung wie der Theorie. Aber man muß dergleichen Dinge heimlich und heilig halten und, wenn man nicht massenhaft damit hervortreten kann, lieber davon schweigen. Es ist unglaublich was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattsverzeßeln für Schaden thun: denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein, das,

Weimar  
25. 1.  
1813.

wenn es vom Gebirge sich ablöst, gleich in Bächen und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden. Ich halte mir in denen Dingen, die mich interessiren, lichte Punkte und lichte Menschen fest, das übrige mag quirlen wie es will und kann.

Unser guter Wieland hat uns in diesen Tagen verlassen, nachdem er nur kurze Zeit sich mehr matt und schwach als krank befunden. Am dritten September ward sein achtzigster Geburtstag noch feyerlich begangen. Geistesruhe und Thätigkeit hielten sich bey ihm so schön das Gleichgewicht, und so hat er, mit der größten Gelassenheit und ohne das mindeste leidenschaftliche Streben, unendlich viel auf geistige Bildung der Nation gewirkt. Ich habe mir in diesen Tagen sein Wesen und Thun recapitulirt; es ist höchst merkwürdig und in Deutschland einzig in seiner Art. Die Franzosen haben eher ähnliche Männer aufzuweisen.

■ ■ ■ ■ ■ An C. L. v. Woltmann ■ ■ ■ ■ ■

der Herausgeber der Monatschrift „Deutsche Blätter“.

Weimar  
5. 2.  
1813.

... Nehmen Sie nun aber den besten und aufrichtigsten Dank für das, was Sie über meine biographische Arbeit haben äußern wollen. Der gründliche und freudentende Historiker ist frenlich am ersten im Fall, solche problematische Productionen zu beurtheilen und zu würdigen, er stößt sich nicht daran, daß man ihm Dichtung und Wahrheit anbietet, da er weiß, wie viele Dichtung er von bedeutenden historischen Monumenten abziehen muß, um die Wahrheit übrig zu behalten. Die Deutschen haben die eigne Art, daß sie nichts annehmen können, wie man's ihnen giebt, reicht man ihnen den Stiel des Messers zu, so finden sie ihn nicht scharf, bietet man ihnen die Spitze, so schreien sie über Verletzung. Sie haben so unendlich viel gelesen und für neue Formen fehlt ihnen die Empfänglichkeit. Erst wenn sie sich mit einer Sache befreunden, dann sind sie einsichtig, gut und wahrhaft liebenswürdig. Als Autor hab ich mich daher jederzeit isolirt

gefunden, weil nur mein Vergangenes wirksam war und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Theilnehmer finden konnte. Hieraus ersehn Sie, wie hoch ich Ihre so freundliche als einsichtsvolle Einleitung schätzen muß, die Sie meiner letzten Arbeit gönnen wollen . . .

Auf den Brand von Moskau war der Rückzug und die Vernichtung der großen Armee gefolgt. Der europäische Freiheitskrieg gegen Napoleon, die große Erhebung des deutschen Volkes begann. Am 16. März 1813 erklärte Preußen, seit dem Zusammenbruch von 1806 nachdrücklich an innerer Erneuerung arbeitend, Frankreich den Krieg. Seiner Natur und Entwicklung, seinen Erfahrungen und Verhältnissen nach konnte Goethe der allgemeinen patriotischen Begeisterung nicht anders als mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstehen. Dazu kam sein Alter. „Hätte jenes Ereignis“, äußerte er später zu Eckermann, „mich als einen Zwanzigjährigen getroffen, so wäre ich sicher nicht der letzte geblieben; allein es fand mich als einen, der bereits über die ersten Sechzig hinaus war. Auch können wir dem Vaterlande nicht auf gleiche Weise dienen, sondern jeder thut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben . . . Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen! Das wäre meine Art gewesen! Aus dem Bivouak heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorposten hört: da hätte ich es mir gefallen lassen. Aber das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, sondern die von Theodor Körner . . .“ Anfangs April ward Weimar durch preußisch-russische und französische Truppen beunruhigt. Da entschloß sich der vierundsechzigjährige Dichter auf dringendes Zureden der Seinen, am 17. April nach Karlsbad abzureisen, begleitet von Riemers Nachfolger, dem neuen Sekretär Carl John, der sich übrigens als „pretentiös, speisewählerisch, genäsig, trundliebend, dämperich“ erwies und schließlich noch krankheitshalber vorläufig entlassen werden mußte. Die resolute Hausfrau blieb in Gesellschaft ihrer schönen Freundin Caroline Ulrich zurück, ebenso August, dessen Kriegslust der Vater nur mit Mühe in Schranken hielt. Schon am Tage nach Goethes Abreise schienen über Weimar alle Schrecken des Krieges hereinzubrechen.

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Denen lieben Personen, die uns von Weimar weggetrieben haben, sind wir schon einen sehr angenehmen Morgen schuldig geworden. Vor Seebachsburg begegnete uns ein

Raumburg
17. 4.
1818.

Regiment Husaren, ihre Hütten und Zelte fanden wir leer; es sah aus, als wenn der Krieg für immer von uns Abschied nehmen wollte. Die Jenaischen Boten brachten Blumen und Paßete vor wie nach, und als wir nach Roßla zu einlenkten, fanden wir alles im tiefsten Frieden; frenlich stiller als im Frieden, denn wir vermißten die Fuhrleute, die sonst um diese Zeit auf die Leipziger Messe zogen. Das Wetter bewölkte und entwölkte sich, zum Regen konnte es nicht kommen. Die Luft war warm und angenehm. Mein Begleiter erzählte mir eine alte Geisterlegende, die ich sogleich als wir in Eckartsberge still hielten rhythmisch ausbildete. Sie wird Herrn Riemer gesendet werden mit der Bitte, solche vorzulesen, aber nicht aus Händen zu geben. Auf immer gleich ruhigem Wege kamen wir vor der Mittagsstunde im Schëffel¹ an, wo uns ein alter Kellner mit großer Gemüthsruhe in den bekannten alten Zimmern empfing, uns jedoch nachher mit Gemüthlichkeit, als er merkte, daß wir gemüthlich seyen, die neuesten Kriegsereignisse erzählte. Die Pässe wollten ihm gar nicht ernsthaft vorkommen, doch versprach er, wenn wir es verlangten, sie vidiren zu lassen.

Da es Morgens früh gar zu sehr gestaubt hatte, gingen wir nach dem Dom, um Regen zu erbitten; allein der Himmel erhörte uns zu früh, und wir wären beynah tüchtig durchgeneßt worden. Wir gelangten jedoch glücklich in das alteheilige, nunmehr vermodernde Gebäude, woraus wir gern einiges durch Kauf, Tausch oder Plünderung an uns gebracht hätten. Unter den Schnitzwerken der Chorstühle sind sehr hübsche Gedanken. Ein ganz dürrer, rebenartiger Stab schlängelt sich und wird durch mitumgeschlungene Acanthartige Blätter belebt. Noch sehr schöne gemalte Fensterscheiben sind übrig, ein Teppich, von dem die Theile der Figuren und des Grundes einzeln verfertigt, und hernach mehr zusammengestrißt als genäht sind. Manches Größere und Kleinere von Bronze. Das Bild einer heiligen Schusterstochter, die zum Wahrzeichen den Schuh noch auf der Hand trägt. Ein Graf

hatte sie wegen ihrer großen Schönheit geehelicht. Er starb früh und sie nahm den Schleyer. Sie muß sehr hübsch gewesen seyn, da sie, nicht zum besten gemalt, etwas aufgefrischt und noch ein wenig lacirt, doch immer noch reizend genug aussieht. Was aber besonders Freund Meyern zu erzählen bitte, ist folgendes. Das steinerne Bild eines Bischofs, Gerhard von Goch, hat mich in Erstaunen gesetzt; das heißt das Gesicht. Er ward 1414 installirt, zog auf's Concilium zu Costniz 1416 und ist derjenige, dem die Naumburger ihre Angst und wir das vortreffliche Schauspiel, Die Hussiten, verdanken. Er starb 1422. Nun aber kommt die Hauptsache. Das Gesicht nämlich ist so individuell, charakterisch, in allen seinen Theilen übereinstimmend, bedeutend und ganz vortrefflich. Die übrige Figur ist stumpf und deutet auf keinen sonderlichen Künstler. Nun erkläre ich mir dieses Wunder daraus, daß man sein Gesicht nach dem Tode abgegossen und ein nachahmungsfähiger Künstler diesen Abguß genau wiedergegeben habe. Dieses wird mir um so wahrscheinlicher, weil in den Augen eine Art von falscher Bewegung erscheint, und auch die Züge des untern Gesichts, bey sehr großer Natürlichkeit, doch nicht lebendig sind. Uralte Hautreliefs, gleichzeitig mit dem Kirchenbau. Sie stellen in einem Fries die Passion vor, sind höchst merkwürdig. Ich erinnere mich keiner ähnlichen. Doch konnte ich sie nicht scharf genug sehn und wüßte nichts weiter darüber zu sagen: denn wir eilten frenlich wieder aus dem Heiligthume, wo es aus mehr als einer Ursache feucht, kalt und unfreundlich war. Solche Räume, wenn sie nicht durch Meßopfer erwärmt werden, sind höchst unerfreulich. An sehr schönen und eleganten, zwischen die catholischen Pfeiler eingeschobenen protestantischen Glasstühlen ist kein Mangel, so daß die Honoratioren sich nicht zu beschweren haben. Auf mein Befragen versicherte mir der Küster, der Prediger habe sich in diesem weiten und wunderlich durchbrochenen Raum gar nicht anzugreifen, wenn er nur deutlich articulierte und das

letzte Wort so genau ausspreche wie das erste. Das ist also ohngefähr, wie auf dem Weimarischen Theater und wie überall, und hieraus kann man sehen, was Reisen für einen großen Nutzen bringt. Übrigens sind die Merkwürdigkeiten unererschöpflich. Das Wichtigste, ein sonst höchst bewallfahretes wunderthätiges Marienbild, steht nun in einer protestantischen Ecke und der Küster versicherte, der Kopf sey hohl, mit Wasser gefüllt hätten muthwillige Fischelein dem Bilde sonst Thränen ausgepreßt. Ich habe Sünder gekannt mit Köpfen, denen auch solche Fischelein im Gehirn schwimmend, zu gelegener und ungelegener Zeit, Thränen auspreßten. Ich übergehe einige andere Hauptnebenpunkte, als die Bestien am Gefims, welche Wasser spieen, wenn's regnete, zur Ergehung der Christenheit, und was dem sonst mehr seyn mag.

¹ Der alte Gasthof Zum Scheffel in Naumburg, in dem 1632 schon Gustav Adolf abgestiegen war.



Fresden
21. 4.
1818.

Vorstehendes war gleich den 17. Abends in Naumburg geschrieben und sollte, zum Beweis meines Wohlbefindens, sogleich abgehn; allein der Postcurs war gehemmt und wir mußten das Blättchen mit uns nehmen. Am Ostertage hatten wir auf dem Wege nach Leipzig trübes und stürmisches Wetter, fortdauernd vortrefflichen Weg, aber so menschenleer, daß man in der Wüste zu fahren glaubte. Der Himmel heiterte sich auf und schon um 12 Uhr zogen wir in Leipzig im Hôtel de Saxe ein. In Martrastadt hatten wir einige Russen gesehen, die sich mit irgend einer Art von Spiel divertirten. Ein sehr gutes Essen stellte uns wieder her, wir durchzogen die Stadt, die gerade wegen des schneidenden Windes nicht erfreulich war. Abends gingen wir in's Declamatorium des Herrn Solbrig. Hohler, geist- und geschmackloser ist mir nicht leicht etwas vorgekommen; das Publicum aber hat mir gefallen. Es mochten gewiß an 300 rh. eingekommen seyn, sie applaudirten aber nur ein einzig Mal, als er den Kaiser Alexander hoch leben ließ. Hätte der

arme Schlucker sein Handwerk verstanden, so hätte er gleich Wohl auf Cameraden! auf's Pferd, auf's Pferd! angestimmt, und hätte gewiß große Sensation erregt. Dagegen fing er mit jämmerlichem Tone das elendste aller jammervollen deutschen Lieder zu recitiren an: Ich habe geliebet, nun lieb ich nicht mehr. Es rührte sich aber hierauf, so wie nach andern ähnlichen Dingen keine Hand weiter und wir machten uns in Zeiten davon. Dagegen schrieben wir zu unserer Lust die von August erzählte Todtentanzlegende in paßlichen Reimen auf. Sie soll dem Prinzen Bernhard dedicirt und übersendet werden. An Spargel und an sonstigem Guten hat es auch nicht gefehlt.

Montag den 19. fuhren wir ohne irgend ein Ereigniß, bei guten und leeren Straßen auf Wurzen, wo wir neben der Fähre eine ganz neue Militärbrücke fanden. In Oschatz fanden wir einen leidlichen Gasthof zum Löwen und schrieben daselbst eine Parodie des Solbrig'schen Lieds, sie beginnt: Ich habe geliebt, nun lieb ich erst recht! und so geht es denn weiter. Von Leipzig heraus war die Gegend beschneet und bereift, das thauete aber weg und verlor sich; von einer gar freundlichen Abendsonne beleuchtet, sahen wir das schöne Elbthal vor uns und gelangten zu rechter Zeit nach Meissen in den Ring. Ein großes Fourage Magazin gegenüber versorgten unzählige Fuhrn, weshalb die Wagen den ganzen Platz einnahmen. Eine Wittve mit zwey Töchtern versorgte den Gasthof in dieser schweren Zeit, die jüngste erinnerte mich an eure glückliche Art zu seyn. Sie erzählte die Verbrennung der Brücke mit großer Gemüthsruhe und wie die Flamme in der Nacht sehr schön ausgesehn habe. Die zusammenstürzende Brücke schwamm brennend fort und landete am Holzhof, weil aber nicht das mindeste Lüftchen wehte, so erlosch alles nach und nach. In anderthalb Stunden war das ganze Feuerwerk vorbei. Ferner erzählte sie von den Kranken und Gefangenen, die sie gespeiset hätte, von der Einquartierung in den letzten Zeiten, wie die Cosacken ihre

Pferde abgesattelt, sich in Kähne gesetzt und die Pferde nachschwimmen lassen. Das war alles vorübergegangen und Meissen befand sich vor wie nach. Dieß ist's, was am meisten aufheitert, wenn man an Orte kommt, wo der Krieg wirklich getobt hat, und doch noch alles auf den Füßen findet.

Dienstag der 20. war ein sehr angenehmer und unterrichtender Tag. Vor allen Dingen bestiegen wir das Schloß und besahen uns zuerst die Porcellanfabrik. Die Vorrathssäle nämlich. Es ist eigen und beynahe unglaublich, daß man wenig darin findet, was man in seiner Haushaltung besitzen möchte. Das Übel liegt nämlich darin. Weil man zuviel Arbeiter hatte (es waren vor 20 Jahren über 700), so wollte man sie beschäftigen und ließ immer von allem, was gerade Mode war, sehr viel in Vorrath arbeiten. Die Mode veränderte sich, der Vorrath blieb stehn. Man wagte nicht, diese Dinge zu verauctioniren oder in weite Weltgegenden um ein Geringes zu versenden und so blieb alles beisammen. Es ist die tollste Ausstellung von allem, was nicht mehr gefällt und nicht mehr gefallen kann, und das nicht etwa eins, sondern in ganzen Massen zu hunderten ja zu tausenden. Jetzt sind der Arbeiter etwa über 300. Hauptmann von Wedel, ein Bruder unsers guten Oberforstmeisters, hat die Direction, freute sich sehr einen Weimaraner zu sehn und war äußerst gefällig. Hinter den wohlgeputzten Scheiben einer Wohnung auf dem Schloßplatze sahen wir eine von den lieblichsten Erscheinungen. Ein schönes Mädchen, von etwa 4 Jahren, wurde eben zum 3. Feiertage von der Mutter angezogen und stand auf dem dunkeln Grunde wie ein Porträtchen, das van Dyk und Rubens nicht schöner hätten malen können. Die Schönheit des Kindes, die günstige Beleuchtung, der dunkle Grund, der Firnis des Glases, alles trug dazu bei, daß man sich nicht satt sehen konnte, und als ihr nun die Mutter das Halsfräuschen umlegte, war das Bildchen völlig fertig. Während der ganzen Zeit sah sie uns an und schien beynahe zu empfinden, daß es was Artiges sey, so aufmerksam angesehen zu werden.

Der Dom, der auf demselben Platze steht, hat aus mehreren Ursachen äußerlich nichts Anziehendes, inwendig aber ist es das schlankeste schönste aller Gebäude jener Zeit, die ich kenne, durch keine Monumente verdüstert, durch keine Emporkirchen verderbt, gelblich angestrichen, durch weiße Glasscheiben erhellt, nur das einzige Mittelfenster des Chors hat sich bunt erhalten. In eben dem Chor waren mir auffallend und neu die aus Stein gehauenen Baldachine über den Sitzen der Domherrn. Es sind Capellen und Burgen, die in der Luft schweben, und das Geistliche mit dem Ritterlichen wechselt immer ab. Eine höchst schickliche Verzierung, wenn man denkt, daß die Domherren altritterlichen Geschlechts waren und die Capellen ihren Thürmen verdankten. Ich habe mir gleich eine Zeichnung davon gemacht, die den ganzen Begriff giebt, den man durch Beschreibung niemandem geben kann.

Zum Frühstück ward ein Karpfen mit polnischer Sauce genossen, wie er uns den Abend vorher schon trefflich geschmeckt hatte. Ich besah noch die Pfeiler der abgebrannten Brücke und fuhr um halb 1 ab. Bei halb bedecktem Himmel war die Luft kühl und doch Sonnenblicke so reichlich, daß wir die vergnüglichste Fahrt hatten. Wir zogen über die neugeschlagene Schiffbrücke und dann an dem rechten Ufer der Elbe hin, das über alle Begriffe cultivirt und mit Häusern bebaut ist, die erst einzeln, dann mehrere Stunden lang zusammenhängend, eine unendliche Vorstadt bilden. In der Neustadt fanden wir alles auf dem alten Fleck, der metallne König¹ galoppierte nach wie vor auf derselben Stelle unverfehrt. In Weimar hatten sie ihm schon durch die Explosion der Brückenbogen einen Arm weggeschlagen. Schon $\frac{1}{2}$ Stunde vor der Stadt begegneten uns reichliche Spaziergänger, sogar eine lesende Dame; auf der Brücke aber erschien der 3. Feiertag in seinem völligen Glanze, unzählige Herren und Damen spazierten hin und wieder. Die beiden gesprengten Bogen² sind durch Holzgerippe wieder hergestellt, aber nicht bis zur Höhe der steinernen Brücke, weswegen man hinunter und

wieder hinauf fahren muß. Was diesen Mißstand veranlaßt, erfahren wir nicht. Auch die Stadt war sehr belebt. In der Moritzstraße hielten Russen, erwartend eine selbige Bequartierung. Uns aber ging's wunderbarlich: denn als ich an der Wohnung des Prinzen Bernhard anfuhr, begegnete mir Hauptmann Verlohren und erzählte, daß er eben das Haus geräumt und für die Hochzeit eingerichtet habe. Ich bewunderte die gute Austheilung und anständige Einrichtung, fand auch Körners und andere Damen daselbst, welche diese Anstalten beurtheilen wollten und billigten. Hauptmann Verlohren verschaffte uns sogleich ein ander Quartier in der ersten Etage seiner Wohnung, bei Herrn Hofrath von Burgsdorf. Wir sind auf das allerbequemste eingerichtet, finden gute Bedienung, herrliches und nicht zu teures Essen in einem nahen Traiteurhause, unser Wein hat bis heute gehalten, der Ruck natürlich auch. Herrn von Ende besuchte ich heute früh, sodann Körners, wo ich Herrn Arndt antraf, der sich als Patriot durch Schriften bekannt gemacht. Und so weit wären wir gekommen, bis zu halb 3 nach Tische den 21. April. Leider ist nun der Wein ausgegangen und der doppelt so theure schmeckt nicht. Nun wünscht man recht wohl zu leben und hofft auf die Fortsetzung.

¹ Das Reiterstandbild Augusts des Starken. ² Zwei große Bogen und Pfeiler waren am 19. März auf Befehl des Marshalls Davoust gesprengt worden.

Ernst Moritz Arndt erzählt in seinen Lebenserinnerungen: „Auch Goethe kam (nach Dresden) und besuchte mehrmals das ihm befreundete Körnersche Haus. Ich hatte ihn in zwanzig Jahren nicht gesehen; er erschien immer noch in seiner stattlichen Schöne, aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war's bekommen und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Der junge Theodor Körner war da, freiwilliger Jäger bei den Lühowern; der Vater sprach sich begeistert und hoffnungsreich aus, da erwiderte Goethe ihm gleichsam erzürnt: ‚Schüttelt nur an Euren Ketten; der Mann ist Euch zu groß, Ihr werdet sie nicht zerbrechen.‘“ Übrigens hat Arndt gleichwohl ein volles Verständnis für Goethes Bedeutung auch damals gehabt, denn im historischen Taschenbuch von 1814 urtheilt er: „... doch

ragten einige hervor aus allen, und einer so hoch, daß er wie ein göttliches Wunder steht. Dies ist Goethe, der Dichter, nicht aus der Zeit geboren, sondern auf der einen Seite ein Bild der deutschen Vergangenheit und auf der andern ein Bild ihrer Zukunft!“

□□□□□□ An Christiane □□□□□□□□

Mittwoch den 21. Nachmittag gingen wir zu den Mengs-^{Dresden 25. 4. 1813.}ischen Gypsen, waren mehrere Stunden vollkommen vergnügt und belehrten uns auf's beste. Viele Russen gingen auf und ab und ließen sich von dem Inspector was vorerzählen. Ein junger hübscher Officier hielt sich in der Gegend, wo ich war, und als ich es bemerkte, redete ich ihn an. Er nannte sich einen Herrn von Nolten, der Name war mir bekannt. Einer seiner Verwandten hat eine Zeitlang in Jena, Weimar und Rudolstadt gelebt. Vielleicht erinnert ihr euch dessen. Ich sagte, wenn er nach Weimar käm, solle er mein Haus besuchen, es ist gar nicht unmöglich und wer weiß, was so eine Bekanntschaft für Nutzen bringen kann. Abends gingen wir ins Schauspiel. Così fan tutte, italiänisch, war angekündigt. Nein! so ein Schreckniß ist mir niemals vorgekommen. Alte vermagerte, ja lahme Frauen, statt der lustigen Dirnen, Liebhaber, steif und stöckig über alle Begriffe, der Buffo nicht der Rede werth; der Gesang gerade nicht schlecht, aber unerfreulich. Mir ward so angst, daß ich mich flüchtete wie die Officiere in's Schiff stiegen. Auf dem Rückwege begegnete mir ein großer Volksauflauf, über den weg ein schöner Postzug hervorragte, eine treffliche Reisediaise mit Dache und auf dem Boße der Hofmoedel. Der Wagen hielt vor einem Hause, ich drängte mich durch's Volk und sah Schwebeln¹ aussteigen, den 4. April hatte er in Weimar von mir Abschied genommen. Welch' ein wunderliches Wiederantreffen. Herr von Ende und Verlohren haben sich seiner angenommen, er hat einen Arzt und gute Wartung.

Des Nachts gegen 11 Uhr weckte mich eine fürchterliche Erscheinung. Die Straße war von Fackellicht erhellt, und ein wildes Kriegsgetöse hatte mich aus dem Schlafe geschreckt.

Eine Colonne hatte in der Straße Halt gemacht. Es war eine unangefagte Einquartierung. Ganz verwünscht sah es aus, wenn sich die Thore der großen Häuser aufthaten und 10. 20. 30 bey Sackelschein in ein Gebäude hineinstürzten. Doch sind die Wirthē das nun schon gewohnt, sie haben Stuben und Lager wie sie konnten eingerichtet, Essen halten sie schon gekocht parat und wärmen es nur. Diese Grütze, Rindfleisch und Sauerkraut, Kartoffelsalat mit viel Zwiebeln und Knoblauch, Brantwein sind die Hauptingredienzien des Gastmahls. Donnerstag den 22. gingen wir nach dem Kupferstichkabinet, wo wir uns an großen Bänden nach Raphael trefflich ergezten, alte Bekanntschaften erneuerten und neue ganz unvermuthet machten. Nach Tisch auf die Gallerie. Die besten Sachen sind auf Königstein geflüchtet, aber an dem, was zurück blieb, hätte man ein Jahr zu sehn; doch war das erste was uns der Inspector Demiany verkündigte, daß Director Riedel auf dem Königstein sey, um alles wieder herbeizuholen. Das wollen wir denn auch abwarten und als ein Glückszeichen ansehen.

Dresden ist frenlich jetzt sehr lebhaft; wenn man denkt, daß es schon für sich im Gewissen 40000 Einwohner hat, was dieses schon in Friedenszeiten für eine Bewegung giebt, und was für Bedürfnisse für eine solche Menge müssen zusammengeschafft werden. Nächstens soll eine Übersicht des Wochenmarkts folgen insofern es möglich ist.

Auffallend war folgende Erscheinung: Chorschüler, aber nicht etwa in langen Mänteln wie sonst, sondern in knappen schwarzen Fracks und überhaupt schwarz gekleidet, etwa 30 an der Zahl, gingen, 4 Mann hoch, Arm in Arm, mit großen Stürmern auf den Köpfen, der Präfect voraus durch die Straßen. Sie marschirten nach der Melodie eines Gassenhauers, der ohngefähr so heißen mag:

So gehen wir gassaten
Wir lustigen Cameraden
Und ziehen frank und fren

Und was man uns genommen,
Das haben wir nicht bekommen,
Und wenn uns nun der Teufel holt,
So sind wir auch dabei.

Vor den ansehnlichsten Häusern und auch vor dem unsern machten sie Fronte, sangen einen Vers desselben Lieds oder auch eines etwas ernsteren und dann zogen sie weiter. Der militärische Geist war auch schon völlig in diese Schwarzkröcke gefahren.

Daß die Cosacken, die auf dem Markte halten, von allen Menschen umgeben und angestaunt werden, ohne sich in ihrer Gemüthsruhe im mindesten stören zu lassen, darf ich kaum sagen; aber wie lief jung und alt zusammen, als sie ein Cameel mitbrachten, zum ächten asiatischen Wahrzeichen.

Ich sah mehrere dieser seltsamen Fremdlinge vor einem Laden stehn, wo Nürnberger Tand feil war. Sie kauften Nadelbüchsen und hatten große Freude an den Pferdchen, besonders aber an den bespannten Kutschen. Sie unterhielten sich darüber, deuteten auf alles ganz nah mit einer gewissen naiven Anmuth hin, berührten aber nichts.

Auf demselben Spaziergang kaufte ich einen *Sündling*. Ihr müßt aber nicht erschrecken, als wenn die Familie vermehrt werden sollte, vielmehr dient Herrn Riemer zur Nachricht, daß es ein seltsames Gestein sey, dem man keinen Namen geben kann und das sich vielleicht nur einmal findet. Daß Truppen, besonders aber Officiere zu Pferd und zu Fuß in Wagen und auf Wagen hin und her ziehen, läßt sich denken. An Fourage Führen fehlte es nicht, vom Lande kommen viele Menschen herein und es ist ein großes Treiben den ganzen Tag. Dazwischen fehlt es nicht an Orgelmännern, seltsam gekleideten Kindern die Kunststücke machen, und sonst an Buden und Läden, wo, wie an der Messe allerley Wunderliches zu sehen ist.

Ich habe mir einen Plan von Dresden angeschafft und mache mich nach demselben mit der Stadt und den Vorstädten

bekannt. Bewegung und Zerstreuung thun mir gar wohl. Ich fange nun erst an, mich wieder zu erkennen. Geht es euch auch gut, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen. Ich habe noch nicht viel Personen gesehn und ist auch nicht viel Freude dabey. Man hört nichts, als was man leider schon mit sich selbst hat abthun müssen. Das Vergangene zu hören ist ekelhaft, und wer wüßte von der Zukunft was zu sagen. Proclamationen, Befehle, Gedichte und Flugschriften giebt's unzählige. Für August wird eine vollständige Sammlung gemacht.

¹ Legationssekretär bei der französischen Gesandtschaft in Weimar.

Dresden
21. 5.
1813.

Sonnabends früh war alles auf den Beinen, weil man die Ankunft der Potentaten erwartete. Ich ging über die Brücke und besuchte Kügelgen in der Neustadt. Cosacken, Uhlanen, andere Reuteren, Fuhrwerke aller Art, von den schlechtesten Kibitzen bis zu den kostbarsten Reisewagen bewegten sich hereinwärts. Die wohlmontirte und sich gut präsentirende Dresdner Bürgergarde hinauswärts. Die Ankunft der hohen Häupter verzog sich. Ich ging wieder zurück nach Hause, sodann mit meiner Wirthinn Frau von Burgsdorf in die Tanzlen des Finanzcollegiums, deren Fenster gerade auf die Brücke gingen. Doch als mir's da zu warm und zu eng ward, ging ich mit Forstr. Cotta wieder in die Neustadt, nach dem schwarzen Thor, wo man ein paar bekränzte Säulen aufgerichtet hatte, an deren Fuß die Bewillkommnung vor sich gehn und hübsche weißgekleidete Kinder wie gewöhnlich Blumen streuen sollten. Hier erfuhr ich den Unfall, welcher Weimar betroffen hatte, auf eine Weise, die mich mehr verdroß als erschreckte. Meine eigne so wunderbare und unvorsehlliche Entfernung gab mir die Hoffnung, daß auch von euch das Übel werde entfernt geblieben seyn. Kaiser und König ritten endlich ein; es war $\frac{1}{2}$ 1 Uhr. Die Garden, wundersam schön, männlich und militärisch, folgten, bey 8000 Mann Infanterie. Mit Noth kamen wir zurück in die

Stadt. Auf dem Neumarkte hielten Kaiser und König. Hier sah ich noch den Rest der Infanterie, alsdann Cavallerie und starke Artillerie forben defiliren. Nachts war Illumination, fast durchhaus mit Lichtern hinter den Fenstern. Ein einziges Haus hatte einen transparenten Tempel, daneben Inschriften mit ziemlich kleinen Buchstaben, an welchen die Zuschauer die Schärfe ihrer Augen übten, ohne daß sie solche ganz hätten lesen können. Überhaupt scheint man, was diese Dinge betrifft, in Dresden nicht stark zu seyn. So waren die Festone, womit die beyden Empfangssäulen oben verbunden waren, dergestalt dünn und mager, daß man sie den Mädchen auf die Kleider hätte garniren können. Ein starker Wind trieb sie nach der Stadt zu, so daß die hereinreitenden Fürsten wenig davon gesehen haben . . .

... Heute hab ich einen merkwürdigen Besuch gehabt und zwar Herrn von Dankelmann,¹ der sich sehr angelegentlich nach seiner Frau und Kindern erkundigt. Sein rechtes Auge war mit einer schwarzen Binde bedeckt, welche zugleich diese ganze Seite des Kopfs verhüllte. Er hatte bei einem der leichten Corps gestanden, welches im Eislebischen operirte, wo man sich ganz wohl befunden haben mag. Von seinem Chef an den General Winzingerode beordert, wohnte er der Schlacht vom 2. May mit guter Besonnenheit bey: denn er wußte recht hübsche Rechenchaft davon zu geben. Durch einen Sturz mit dem Pferde gequetscht und sonst beschädigt, retirirte er mit den Allirten, erhielt die Erlaubnis, in Großenhann über der Elbe sich zu curiren und zu pflegen, mußte aber auch von da fort, und wurde, als er sein Corps wieder aufsuchte, von russischen Marodeurs geplündert und mißhandelt. Endlich gelangte er nach Breslau und glaubte sich in Sicherheit; allein die Franzosen rückten unvermuthet ein und nahmen ihn nebst noch ein paar hundert Officieren gefangen. Bey dieser Gelegenheit wurde er abermals ausgeplündert und erhielt eine Kopfwunde durch welche das

Teplitz
26. 6.
1813.

Auge zu leiden scheint; und so ist er denn wieder nach Sachsen gekommen, hat sich wie es scheint, selbsttranzionirt, sieht sich nun in Böhmen um und will durch einen Umweg wieder nach Preußen. Dieses hat er mir erzählt und ich schreibe es umständlich, weil man doch auch in Weimar die Schicksale dieses wunderlichen und unglücklichen Menschen nicht ungern vernehmen wird.¹

Dieses ist einer von den vielen Tausenden, die jetzt in der Irre herumgehn, und nicht wissen, welchem Heiligen sie sich widmen sollen. Am schlimmsten sind die königlich sächsischen Landesfinder dran, besonders die, welche bei Leipzig den 18. Juni gefangen worden. Man verfährt gegen sie, ihr Vermögen, ihre Ältern sehr streng und sie werden von niemand bedauert, weil selbst die Wohlwollenden doch immer meinen, sie hätten es können bleiben lassen...

Eine merkwürdige Bekanntschaft habe ich sodann gemacht, einen Rittmstr. von Schwanefeld, der den Gesandten² in Gotha überfallen, Schwebeln entführt und sonst auf dem Thüringer Wald sein Wesen getrieben hat. Es ist ein junger Mann von starkem Körperbau, regelmäßigem Gesicht dem Bart und sträubige Haare etwas Wildes geben. Im Gespräch ist er zwar kurz gebunden aber bedeutend und wenn er seine Abenteuer erzählt ganz charmant ja geistreich. Da er in diesem Feldzuge, so kurz er war, viel gewagt, gethan und gelitten hat; so ist er heimlich ergrimmt daß nichts aus allen den Anstalten geworden ist, und spricht unter Vertrauten ganz offen über die vielen Fehler und Versehen die von Anfang vorkamen. Er macht die Personen ihre Reden und Betragen, besonders die alten Generale gar treffend nach und sagt überhaupt viel was ich ihm nicht nachsagen möchte. Er kommt Abends in den Garten herunter und wenn nicht zuviel Personen beisammen sind ist er offen und unterhaltend. Er hat mich mehr als einmal bis zu Thränen lachen gemacht.

Von diesen Dingen sagt ihr nur den Vertrautesten. Meine

Briefe überhaupt gebt ihr nicht aus Händen, erzählen und vorlesen daraus werdet ihr mit Vorsicht. Ich wünsche nur daß wir wieder so weit seyn mögen um reden zu dürfen wie dieser Soldat, der, als passionirter Theilnehmer vernünftiger und mäßiger von allem spricht als die sämmtlichen müßigen philisterhaften Zuschauer.

¹ 1777 in Bengalen geboren, hatte sich D. nach einem sehr bewegten Leben vor einigen Jahren in Weimar niedergelassen. ² französischen.

☼☼☼☼☼☼☼ An Niemer ☼☼☼☼☼☼☼

Von meiner letzten Sendung, werthester Freund, habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handschrift zu tilgen, insofern es möglich und rätlich sey, wie wir auch schon früher gethan haben. Ich bin, wie sie wissen, in diesem Punkte weder eigensinnig, noch allzuleicht gesinnt, allein das muß ich Ihnen gegenwärtig vertrauen, daß ich, im Leben und Umgang, seit ich von Ihnen entfernt bin, mehr als einmal die Erfahrung gemacht habe, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit so großem Eifer dringen: denn da sie den Werth eines Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, so finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen eben so bedeutend scheint, und in Absicht auf Urtheil haben sie doch etwas zu erwähnen, und an den vorzüglichsten Schriftstellern etwas auszusagen, wie es Halbfenker vor gebildeten Kunstwerken zu thun pflegen, die irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perspective mit Recht oder Unrecht rügen, ob sie gleich von den Verdiensten des Werkes nicht das geringste anzugeben wissen.

Leplib
30. 6.
1813.

Überhaupt ist hier der Fall, der öfters vorkommt, daß man über das Gute, was man durch Verneinung und Abwendung hervorzubringen sucht, dasjenige vergißt, was man bejahend fördern könnte und sollte. Ich notire nur einiges zur künftigen Unterhaltung.

Eine fremde Sprache ist hauptsächlich dann zu beneiden, wenn sie mit Einem Worte ausdrücken kann, was die andere

umschreiben muß, und hierin steht jede Sprache im Vortheil und Nachtheil gegen die andere, wie man alsobald sehen kann, wenn man die gegenseitigen Wörterbücher durchläuft.

~~~~~ An C. G. v. Voigt ~~~~~

Teplitz  
26. 7.  
1818.

Wie oft habe ich mich nicht schon hingesezt, um Ihnen, verehrtester Freund, ein Wort der aufrichtigsten Theilnahme zu rufen, und immer habe ich mich wie gelähmt gefühlt, es war mir nicht möglich nur den mindesten Ausdruck meiner Gefinnungen zu finden. Jetzt erst, da Herr von Wolfsteel mich versichert, Sie sehen es nicht ungern, wenn Freunde theilnehmend Ihres Verlustes gedenken; so gewinne ich es über mich, die traurige Pflicht nach langem Zögern zu erfüllen.

Im Augenblick als die beyden Monarchen am schwarzen Thor zu Dresden von der Menge erwartet wurden, gelangte zu mir ein dunkles Gerücht, was in Weimar am 18ten Apr. vorgefallen, und nach den unbestimmten Nachrichten mußte ich befürchten, daß Ew. Excell. Person gefährdet sey und wie mußte dies die Sorge vermehren, die in mir aufstieg, als ich eine ungeheure Volksmasse in Sachsen und Thüringen vordringen sah, ich dachte mir unsre Fürsten und das Land von Ihrer Vorsorge, Ihrem Beystand entblöst und sah alles so schwarz, daß ich mich kaum freuen konnte, persönlich so großen Übeln entgangen zu seyn. In diesem Irrthum blieb ich mehrere Tage, bis mir die Aufklärung neuen Schmerz bereitete, indem der Nachricht von der Befreyung Ihres Herrn Sohns,<sup>1</sup> die Nachricht von seinem Ableben auf dem Fuße folgte.

Und hier befinde ich mich wieder in dem Falle dessen ich zuerst erwähnte. Was kann man hinzufügen, wenn die Sache ausgesprochen ist.

Als ich über den Sturz, wodurch Wieland und seine Tochter so sehr beschädigt wurden, äußerst betroffen und aufgereggt, mich kaum zu fassen wußte, ward mir zuerst wieder einige Ruhe und Gleichmuth wieder hergestellt, als

ich den Leidenden Freund selbst, seine Heiterkeit seine Geduld vor mir sah, die meinen ungehörigen Verdruß über diesen ungeschickten Schicksalsstreich augenblicklich beschämte. Und so nahe ich mich auch gegenwärtig Ihnen verehrtester, seitdem ich von unsern besuchenden Freunden vernommen, daß Sie sich ununterbrochen und glücklich beschäftigen, Theilnehmen und jenes traurige Andenken nicht entschieden ablehnen, ja selbst an Erinnerung früher und hoffnungsvoller Zeiten Freude und Erquickung finden. So bewahrheitet sich denn abermals der paradox aufgestellte Satz: daß der eigentliche Trost nur von dem Leidenden, die Fassung nur von dem Beschädigten ausgehen könne.

<sup>1</sup> der in französische Gefangenschaft geraten war.

□ □ □ □ □ □ □ An Christiane □ □ □ □ □ □ □

In Dresden bin ich am 10. Nachmittags um 3 Uhr beim <sup>Dresden 11. 8. 1813.</sup> schönsten Wetter glücklich angelangt, noch zeitig genug, um einen Theil des Napoleon Festes, das auf diesen Tag verlegt war, mit anzusehen.

Nachts Feuerwerk und Illumination! Nun will ich einige Tage zusehen und dann zu Euch zurückkehren. Wie sehr freue ich mich darauf.

— — — — —  
 Hatte man vor wenigen Monaten in Dresden den verbündeten Monarchen durch Transparente zugerufen: „Erlöse uns von dem übel“, so ward eben dies „übel“ durch andere Transparente jetzt begrüßt: „Divo Napoleoni invictio!“ . . . Am 21. August traf Goethe bei den Seinen in Weimar ein, am 26. ritt er nach Jena, wo ihm eine unerwartete Geburtstagsfeier bevorstand. Unterwegs hatte er in heiterer Erinnerung an den Sommer, da er vor jetzt fünfundzwanzig Jahren die treue Lebensgefährtin gefunden, dieser das folgende „Verslein“ gedichtet:

Ich ging im Walde  
 so für mich hin,  
 und nichts zu suchen,  
 das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich  
 ein Blümchen stehn,  
 wie Sterne leuchtend,  
 wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,  
da sagt' es fein:  
Soll ich zum Welken  
gebrochen sein?

Ich grub's mit allen  
den Würzlein aus,  
zum Garten trug ich's  
am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder  
am stillen Ort;  
nun zweigt es immer  
und blüht so fort.

Ilme-  
nau  
28. 8.  
1813.

Ich wachte zeitig auf, ohne mich des Tags zu erinnern. Ein Kranz mit Glück auf! von Bergr. Voigt, den mir Diemann ans Bette brachte, erinnerte mich erst. ich war noch nicht angezogen, als ich Durchl. den Herzog, den Prinzen und Gefolge herankommen sah und eilte auf der Straße entgegen. Da gab es freundliche Begrüßungen, und kaum waren sie auf meinem Zimmer, als drei kleine Mädchen mit Sträußen und Goldpapier Bogen auf Tellern hereintraten. Das Gedicht von Serenissimo entdeckt ich zuletzt. Kaum hatte man sich damit bekannt gemacht so traten drei hübsche Mädchen herein, jede einen Krug haltend; sie rezitirten ihre Gedichte gar hübsch und als die letzte mir den Kranz aufsetzte, küßte ich sie gar behaglich, und hohlte es bei den andern nach.

Bald hierauf kamen die Mütter und Großmütter mit den Enkeln und kleinsten Kindern und brachten eine befränzte Cartoffel Torte. Welche so heiß sie war dem Prinzen Bernh. fürtrefflich schmeckte. Und so war unerwartet ein sehr artiges, manigfaltiges, wohlgemeyntes, ja rührendes Fest entstanden, wo ich im Sürtout und ohne Halsbinde figurirte. Soviel für diesmal. Ich siegle, damit es bei nächster Gelegenheit abgehe. Das war also auch wieder ein guter Rath, der mich nach Ilmenau hinwies. Daß ich unterwegs heiter war, saht ihr aus den Verslein. Gestern war ich sechs Stunden zu Pferde, welches mir sehr wohl bekam. Meine überraschende Ankunft machte viel Spas. Möget Ihr dergleichen genießen!

Über den Verlauf der kriegerischen Ereignisse, soweit sie Weimar in Mitleidenschaft zogen, berichtet der Kanzler Friedrich von Müller: Zu Ende August hatten wir den unglücklichen Ausgang des Angriffs zu vernehmen, den die Alliierten von Böhmen aus gegen Dresden unternommen hatten, und bald darauf wurden viele tausend gefangene Österreicher durch Weimar gebracht. Das wechselnde Kriegsglück erhielt uns bis Mitte Oktober fortwährend in großer Spannung; von Tag zu Tag konnte man eine entscheidende große Schlacht in der Umgegend von Leipzig erwarten. Vom 16. Oktober an bis zum 19. schlug von ferne her fortwährend dumpfer Kanonendonner an unsere Ohren, ohne daß wir den Ausgang der Schlacht erfuhren. Da erschienen plötzlich in der Nacht vom 19. Oktober mehrere Hundert Kosaken in Weimar, deren Anführer unverzüglich aufs Schloß zu dem Herzog gebracht zu werden verlangte. Als der Herzog geweckt wurde, gab sich dieser Anführer als der russische Oberst von Weismar zu erkennen, verkündete den siegreichen Ausgang der Schlacht von Leipzig und eröffnete dem Herzog, daß er von dem Kaiser Alexander abgeschiedt sei, die herzogliche Familie zu beschützen und in Sicherheit zu bringen, wenn ihr, wie hochwahrscheinlich, bei dem Rückzug der französischen Armee Gefahr drohen sollte . . .

Endlich am 21. Oktober sah man gegen Mittag eine starke feindliche Kolonne über den Ettersberg herab in der Richtung gegen Weimar ziehen. Oberst von Weismar sprengte ihr sofort mit seinen Kosaken entgegen und verteilte diese so geschickt in mehrere Haufen an beide Ufer der Ilm, daß die Franzosen auf weit größere Massen zu stoßen glauben mußten. Es war der französische General Lefebvre-Desnouettes, der die Kolonne befehligte, die einen Teil von Napoleons Arriergarde bildete. Eine Anzahl französischer Säuliere und Jäger zu Pferde drang bis in die Vorstädte von Weimar, in die auch einige Haubizen geworfen wurden. In diesem Moment der höchsten Gefahr erschienen zu unserer Rettung drei Reiterescharen der alliierten Armee. Es waren mehrere Pulk Kosaken unter dem Hetman Platow, dann eine Legion preussische freiwillige Jäger zu Pferde unter dem General Thielemann und eine Abteilung österreichischer Dragoner unter dem General Bubna. Diese Truppen, von einer Batterie reitender Artillerie begleitet und von der Ebertsberger Chaussee in vollem Trab heraneilend, richteten sofort ein lebhaftes Feuer auf die herangedrungenen Franzosen und hieben auf dieselben von allen Seiten her mit solchem Ungeßüm ein, daß sie alsbald auseinandergesprengt und zur schleunigsten Flucht gezwungen wurden. Als die siegenden Reiter sich vor der Stadt aufgestellt hatten, empfingen

die Bewohner sie mit dem lautesten Jubel. Noch entsinne ich mich lebhaft, welchen begeisternden Eindruck die preußischen freiwilligen Jäger auf uns machten, die, geschmückt mit frischen grünen Zweigen, voll Jugendfrische und Siegeslust heranzogen und uns mit den mutigsten und heitersten Kriegsliedern begrüßten.

Wenige Tage darauf ward bei Hofe der Kaiser Alexander von Rußland mit großem Gefolge angekündigt . . .

In den beiden nächsten Tagen gingen auch der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen durch Weimar und speisten am Hofe. Ersterer aber nahm sein Hauptquartier in Tannroda. Es war mir höchst interessant, im Gefolge dieser Monarchen ihre Minister, die Grafen Metternich und Nesselrode, mir aus dem Jahre 1807 von Paris her bekannt, sowie den preußischen Staatskanzler Fürsten von Hardenberg und den Minister Freiherrn vom Stein wiederzusehen, welche sämtlich ein paar Tage in Weimar verweilten. Stündlich vergrößerte sich daselbst die Zahl der anwesenden auswärtigen Diplomaten, unter denen ich mit mehreren in den Abendkreisen bei Goethe zusammentraf, der diese durch Witz und Heiterkeit auf das anmutigste zu würzen wußte. Nach einigen Wochen zog sich der ganze Kreis der Fürsten, Minister und Diplomaten nach Frankfurt a. M., wohin auch der Herzog von Weimar sich begab, um hier vorerst die weitere Entwicklung der Kriegserfolge abzuwarten.

---

Im November äußerte Goethe mündlich dem Historiker Heinrich Luden gegenüber: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein! diese Ideen sind in uns, sie sind ein Teil unsers Wesens und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch liegt mir Deutschland warm am Herzen; ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Gedanke an Deutschlands Zukunft; ich halte ihn so fest als Sie, diesen Glauben. Ja, das deutsche Volk ver-

spricht eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein, da sie aber fortbestanden sind und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie, nach meinem Glauben, noch eine große Bestimmung haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht. Aber die Zeit, die Gelegenheit vermag ein menschliches Auge nicht vorauszu sehen und menschliche Kraft nicht zu beschleunigen oder herbeizuführen. Uns einzelnen bleibt inzwischen nur übrig, einem jeden nach seinen Talenten, seiner Neigung und seiner Stellung, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken und durch dasselbe zu verbreiten nach allen Seiten und, wie nach unten, so auch, und vorzugsweise, nach oben, damit es nicht zurückbleibe hinter den anderen Völkern, sondern wenigstens hierin vorausstehende, damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe, damit es nicht verzage, nicht kleinmütig werde, sondern fähig bleibe zu jeglicher großen That, wenn der Tag des Ruhmes anbricht . . . Sie sprechen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutschen Volkes und meinen, dieses Volk werde sich nicht wieder entziehen lassen, was es errungen und mit Gut und Blut teuer erkauft hat, nämlich die Freiheit. Ist denn wirklich das Volk erwacht? Weiß es, was es will und was es vermag? . . . Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttlung so schnell zur Besinnung zurückzuführen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Wir sprechen nicht von den Tausenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir sprechen von der Menge, den Millionen. Und was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen: die Freiheit; vielleicht aber würden wir es richtiger Befreiung nennen — nämlich Befreiung nicht vom Joch der Fremden, sondern von einem fremden Joch. Es ist wahr, Franzosen sehe ich nicht mehr, und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken, Baskiren, Kroaten, Magnaren, Kassuben, Samländer, braune und andere Husaren. Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahr von dorthier zu erwarten, aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus. Selbst wenn wir all das Volk vor unsern Augen sehen, fällt uns keine Besorgnis ein und schöne Frauen haben Roß und Mann umarmt. Lassen Sie mich nicht mehr sagen. Sie zwar berufen sich auf die vortrefflichen

Proklamationen fremder Herren und einheimischer. Ja, ja! „Ein Pferd, ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!“

□ □ □ □ □ An Sara von Grotthuß □ □ □ □ □

geb. Meyer, Schwester der Frau von Eybenberg.

Weimar  
1. 12.  
1813.

... Die ungeheueren Schicksale sind, verhältnißmäßig, gelind an uns vorübergegangen, und ich war, mit allen denen mir zunächst Verbundenen, durch diese unruhigen Wochen wenigstens gesund, und man half sich wechselseitig selbst die schlimmsten Stunden ertragen.

Wo man hinsieht und hört, woher auch Briefe zu uns gelangen, alles klingt wieder von Jammer und Noth, und nur die Hoffnung, daß aus diesem Chaos eine neue Ordnung der Dinge hervortreten werde und müsse, erhält noch die Jüngeren aufrecht, indem die Älteren es wahrscheinlich finden daß sie erst aus glücklicheren Regionen auf dieses neue Glück herabsehen werden . . .

□ □ □ □ □ An Fr. W. v. Trebra □ □ □ □ □

(1740—1819), Oberberghauptmann in Freiberg.

Weimar  
1. 1.  
1814.

... Unsere Chemiker fahren fort die wunderlichsten Dinge zu entdecken, und deine Weissagungen bestärken sich immer mehr. — Da ich von Weissagungen rede, so muß ich bemerken, daß zu unserer Zeit Dinge geschehen, welche man keinem Propheten auszusprechen erlaubt hätte. Wer durfte wohl vor einigen Jahren verkünden, daß in dem Hörsaale unseres protestantischen Gymnasiums mohametanischer Gottesdienst werde gehalten und die Suren des Korans würden hergemurmelt werden, und doch ist es geschehen, wir haben der baschkirischen Andacht bengewohnt, ihren Nulla geschaut, und ihren Prinzen im Theater bewillkommt.

Aus besonderer Gunst hat man mir Bogen und Pfeile verehrt, die ich, zu ewigem Andenken, über meinem Kamin, aufhängen werde, sobald Gott diesen lieben Gästen eine glückliche Rückkehr bestimmt hat.

Wir haben diese Tage her nicht sowohl in Unruhe, als in großer Bewegung gelebt. Unser gnädigster Herr begiebt

sich zu seinen Heerhaufen, welche schon bis Cassel vorangerückt sind.<sup>1</sup> Da wir den Kriegszustand gegenwärtig für den natürlichen und wünschenswerthen halten müssen, so entschlagen wir uns aller Sorgen, um frohen Muthes einen glücklichen Erfolg zu genießen. Auch mein Sohn wird, nicht dem Kalbfell,<sup>2</sup> wohl aber dem Hüfthorn folgen. Diana war im Frieden und Krieg immer die Schuttgöttin der Weimaraner . . .

Laß mich, mein Lieber, bald von dir hören. Man bedient sich als Symbol der Ewigkeit der Schlange, die sich in einen Reif abschließt, ich betrachte dieß hingegen gern als Gleichniß einer glücklichen Zeitlichkeit. Was kann der Mensch mehr wünschen, als daß ihm erlaubt sey das Ende an den Anfang anzuschließen, und wodurch kann dieß geschehen, als durch die Dauer der Zuneigung, des Vertrauens, der Liebe, der Freundschaft.

Wenn ich diese Blätter mit rother Tinte corrigirt zu dir sende, so ist auch dieß ein Zeichen der Zeit. Unsere jungen Herren finden nichts bequemer als hinaus zu marschiren, um anderen ehrlichen Leuten eben so beschwerlich zu seyn als man uns gewesen, und das ist ein sehr loßender Beruf, da man noch nebenher für einen ausgemachten Patrioten gilt. Uns Übersetzjigern aber bleibt nichts übrig als den Frauen schön zu thun, damit sie nicht gar verzweifeln. Wie wollen wir das nun anfangen? mit den bejahrten spiele ich Karte, und die jüngeren lehre ich irgend etwas. Vivat sequens. Gott erhalte deinen Humor! Ich habe keine weitere Ambition, als daß man zu mir sagen möge:

You are the merriest undone Man in Europe.

<sup>1</sup> Karl August war vom Rheinbunde zurückgetreten und hatte als russischer General die Führung eines deutschen Bundescorps übernommen. <sup>2</sup> Goethes Sohn August hatte sich zu dem Weimariſchen Freiwilligenforps gemeldet, das der Herzog im Dezember bilden ließ, der Vater aber hatte sich seiner Annahme durchaus widersetzt.

☼☼☼☼☼☼☼☼ An den Sohn ☼☼☼☼☼☼☼☼

August v. Goethe, der in weimariſchen Diensten nach Frankfurt gereist war.

Dir soll gleich, mit umgehender Post, die Nachricht werden, daß dein Brieflein angekommen ist und uns höchlich erfreut hat. Fahre so fort, mit heiterem Sinn, auf zwey Dinge

Weimar  
14. 1.  
1814.

zu achten, erstlich, wo die Menschen hinaus wollen? und zweitens wie sie sich deshalb masquiren? Zeige dich nicht allzu behäglich, damit sie dir dein Glück nicht übel nehmen. Wir gehen in unsrem Wesen fort und zu diesem Gehen gehört auch das Schlittensfahren, obgleich andere sich daraus ein Bedenken machen.

Die Menschen sind noch eben so absurd wie 1806, wo ich gar frömmlich aufgefordert wurde das Schauspiel abzudanken, nach welchem sie vier Wochen später jämmerlich lachzten, da ich nun die Bosheit hatte die Eröffnung noch vierzehn Tage aufzuschieben, bis sie mich unter Drohungen dazu nöthigten. Wir sind mit Asche genug bestreut, und brauchen nicht noch gar einen Saß überzuziehen.

Erkundige dich, wenn du Zeit hast, nach Antiquaren aller Art, besuche ihre Läden und Zimmer und bringe mir etwas Gedeihliches wohlfeil mit. Wenn dir etwas behagt, so zaudere nur nicht, denn wenn du auch irrtest, hat es nichts zu sagen. Irrend lernt man.

In der Jenaischen Literaturzeitung steht eine treffliche Ankündigung, in welchem Sinne man, zunächst, die politischen Flug-Schriften anzeigen wolle. Ich würde, (bis auf wenige Stellen, die noch einer Erläuterung bedürfen) diese Columnen gern unterschreiben. Folgende Stelle nimm dir zu Herzen, und sprich sie nicht aus. Insofern aber in Frankfurt Exemplare unserer Literaturzeitung gehalten werden, so mache die Menschen, gelinder Weise, darauf aufmerksam. „Unsere Männer und Frauen mögen ja nicht glauben, die Deutschkheit sey einerley mit dem Christenthum und der ritterlichen Gesinnung; denn jenes war ihr an sich fremdartig, zumal ehe es die Reformation verdeutschte, und dieses, gleichfalls ein Sprößling der Fremde, stand in manchem Widerspruch mit der ursprünglichen deutschen National-Freiheit.“

~~~~~ An C. v. Nebel ~~~~~

Weimar

19. 1.









1814.

... Carl¹ hat sich recht brav bewiesen, und ich will gern am rechten Orte seiner gedenken. Dieß bemerkte ich aber:

daß es für junge Leute eine wahre Wohlthat ist, wenn ihnen gewisse bessere und höhere Zustände, eine Zeitlang, versagt bleiben; dadurch lernt man erst schätzen, was man erhält; denn leider sieht der Mensch, nach einem jeden was ihm geworden, immer wieder was neues Wünschenswerthes vor sich, und seine Ungeduld wächst mit jedem Gelingen. Verzeihe diese allgemeine Bemerkung! ich habe sie aber in meiner Pädagogik gegen meine jungen Leute immer gern zur Ausübung gebracht.

August befindet sich in Frankfurt ganz wohl, doch will es ihm nicht gerade behagen wie sonst, da er jünger war und nicht so scharf bemerkte, was für ein Unterschied in den Culturen ist. Das religionsmystische, leider oft hohle und stets düsterhafte Wesen hat auch die besten Menschen ergriffen, und Werner findet die beste Gelegenheit, seine Spitzbübereyen auszuüben . . .

¹ Anebel's Sohn.





 An F. B. v. Buchholz
 




Die Vereinigung und Beruhigung des deutschen Reiches Weimar
14. 2.
1814.
im politischen Sinne überlassen wir Privatleute, wie billig, den Großen, Mächtigen und Staatsweisen. Über einen moralischen und literarischen Verein aber, welche bey uns wo nicht für gleichgeltend doch wenigstens für gleichschreitend geachtet werden können, sey es uns dagegen erlaubt zu denken, zu reden. Eine solche Vereinigung nun, die religiöse sogar mit eingeschlossen, wäre sehr leicht, aber doch nur durch ein Wunder zu bewirken, wenn es nämlich Gott gefiele, in Einer Nacht den sämtlichen Gliedern deutscher Nation die Gabe zu verleihen, daß sie sich am andern Morgen einander nach Verdienst schätzen könnten. Da nun aber dieses nicht zu erwarten steht, so habe ich alle Hoffnung aufgegeben, und fürchte, daß sie nach wie vor sich verkennen, mißachten, hindern, verspäten, verfolgen und beschädigen werden.

Dieser Fehler der Deutschen, sich einander im Wege zu stehen, darf man es anders einen Fehler nennen, diese Eigen-

heit ist um so weniger abzulegen, als sie auf einem Vorzug beruht, den die Nation besitzt und dessen sie sich wohl ohne Übermuth rühmen darf, daß nämlich vielleicht in keiner andern so viel vorzügliche Individuen geboren werden und neben einander existiren. Weil nun aber jeder bedeutende Einzelne Noth genug hat, bis er sich selbst ausbildet, und jeder Jüngere die Bildungsart von seiner Zeit nimmt, welche den Mittleren und Älteren mehr oder weniger fremd bleibt; so entspringen, da der Deutsche nichts Positives anerkennt und in steter Verwandlung begriffen ist, ohne jedoch zum Schmetterling zu werden, eine solche Reihe von Bildungsverschiedenheiten, um nicht Stufen zu sagen, daß der gründlichste Etymolog nicht dem Ursprung unsers babylonischen Idioms, und der treueste Geschichtschreiber nicht dem Gange einer sich ewig widersprechenden Bildung nachkommen könnte. Ein Deutscher braucht nicht alt zu werden, und er findet sich von Schülern verlassen, es wachsen ihm keine Geistesgenossen nach; jeder, der sich fühlt, fängt von vorn an, und wer hat nicht das Recht, sich zu fühlen? So, durch Alter, Facultäts- und Provinzial-Sinn, durch ein auf so manche Weise hin und wieder schwankendes Interesse, wird jeder in jedem Augenblicke verhindert, seine Vorgänger, seine Nachkommen, ja seinen Nachbar kennen zu lernen.

Da nun dieses Mißverhältniß in der nächsten Zeit immer zunehmen muß, indem außer den vom Druck Befreiten und wieder neu Auflebenden, nun auch noch die große Masse derer, welche durch kriegerische Thatkraft die heilsame Veränderung bewirkten, ein entschiedenes Recht haben zu meinen, weil sie geleistet haben: so muß der Conflict immer wilder, und die Deutschen mehr als jemals, wo nicht in Anarchie, doch in sehr kleine Parteien zersplittert werden. Verzeihen Sie mir, daß ich so grau sehe; ich thue es, um nicht schwarz zu sehen; ja manchmal erscheint mir dieses Gemisch farbig und bunt. Gebe uns das gute Glück eine feste politische Lage, so wollen wir die obige Jeremiade in Scherz- und Spaßlieder umwandeln.

Aufrichtig zu sagen, ist es der größte Dienst, den ich glaube meinem Vaterlande leisten zu können, wenn ich fortfahre, in meinem biographischen Versuche die Umwandlungen der sittlichen, ästhetischen, philosophischen Cultur, insofern ich Zeuge davon gewesen, mit Billigkeit und Heiterkeit darzustellen, und zu zeigen, wie immer eine Folgezeit die vorhergehende zu verdrängen und aufzuheben suchte, anstatt ihr für Anregung, Mittheilung und Überlieferung zu danken. Genauer als sonst werde ich die Tagesschriften, sie mögen sich hervorbringend oder beurtheilend beweisen, lesen und betrachten, und es sollte mir sehr angenehm seyn, wenn diese Barometer des Zeitgeistes eine bessere Witterung andeuten, als ich mir erwarte.

□ □ □ □ □ □ An J. J. Riese □ □ □ □ □ □

„Kastenschreiber“ (Verwalter der Armenkasse) in seiner Vaterstadt Frankfurt. Goethe und Riese waren etwa gleichalterig und seit den Knabenjahren befreundet.

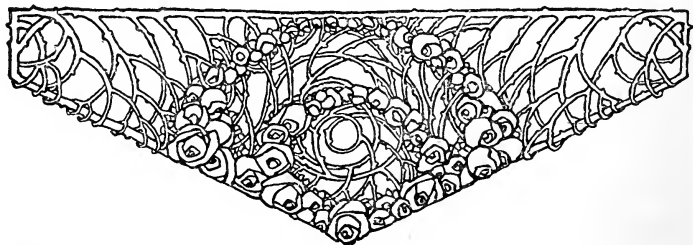
Die Erzählungen meines Sohnes, begleitet von einem Weimar
14. 2.
1814. Schreiben Ihrer liebwerthen Hand, haben mich in jene so ruhig als unschuldige Zeiten zurückversetzt, in welchen wir einer heitern und lustigen Jugend genossen. Ich freue mich daß Sie, als ein besonders theurer Freund, zu den übrig gebliebenen gehören und wir uns noch, bis auf diesen Tag, zusammen der Vergangenheit freuen können. In meinem dritten Bande finden Sie Ihren geschätzten Namen und die Erinnerung unsrer näheren Verhältnisse, nicht ohne Bemerkung des vielfältigen Widerspruchs mit welchem der Freund meinen Enthusiasmus zu zügeln und meine Dialektik zu üben verstand.

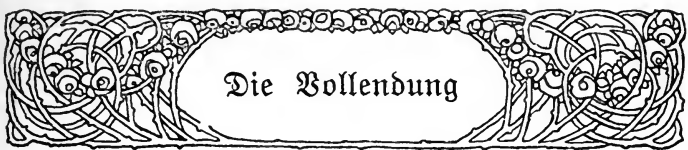
Auch habe ich, bei Gelegenheit der lebhaften Erzählung meines Sohnes, die Narbe an dem rechten Zeigefinger vorgewiesen, welche Sie mir schlugen, als ich mit demselben, unter einer Forsthaus Laube, etwas schalkisch, auf ein herankommendes Frauenzimmer deutete, dem wir beide gewogen waren. Wir bereiteten uns eben einen Teller Schinken zu verzehren und Sie hatten das aufgehobne Messer in der Hand, welches zu meiner Bestrafung sich etwas eilig niedersendte.

Solche lustige, leichte Wunden schlägt das fortschreitende, immer ernstere Leben nicht, und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie, bei so großem Wechsel der Dinge, als einzelner Mann, weniger Sorgen unterworfen, an Ihrer Stelle unverrückt geblieben. Grüßen Sie mir unser Fränzchen zum schönsten, deren Heiterkeit sich gewiß erhalten hat. Eine so beständige Freundschaft deutet auf redliche, treue Gemüther und einen ruhigen, gleichen Lebenswandel.

Mögen Sie noch lange, amtlich auf dem Kirchhofe beschäftigt, diesem und jenem ein Erbbegräbniß zutheilen und mit dem besten Humor sich selbst und Ihren nächsten Umgebungen leben, zu Trost und Freude, und auch dabei immer fort meiner in Liebe gedenken.

Am 9. April 1814 gelangte die Siegesbotschaft der Einnahme von Paris nach Weimar. „Freudenschießen den ganzen Tag.“ Am 4. Mai landete der entthronte Kaiser auf Elba. Die allgemeine Spannung war gelöst, der Weltfriede erschien gesichert. Von Berlin aus ward Goethe auf Jfflands Veranlassung um ein Festspiel zur Siegesfeier angegangen. Er schrieb die symbolische Dichtung „Des Epi-
menides Erwachen“, den Deutschen zu zeigen, was sie erlitten, erkämpft und jetzt zu erhalten und zu gestalten hatten. Für die alsbald aufkommende Neigung, Napoleon zu verkleinern, hatte Goethe freilich kein Verständnis, dazu hatte ihm die Größe dieser dämonischen Natur zu sehr imponiert. So glaubte er denn auch im folgenden Jahre bei Napoleons Wiederkehr noch an dessen Sieg, bis die Schlacht bei Waterloo die endgültige Gewißheit brachte.





Die Vollendung

Eine neue Jugend empfing den erst leicht ergrauenden Dichter auf der Schwelle des Greisenalters und segnete ihm die beiden sommerlichen Reisen von 1814 und 1815, die ihn nach siebenzehn Jahren endlich wieder in die heimatlichen „Main-, Rhein- und Neckargegenden“ führten. Und wie ihn auf diesen Reisen die Luftveränderung und Wiesbadens heiße Quellen äußerlich verjüngten, so gewann die erwachte innere Jugend auf ihnen durch den Verkehr mit den jungen Romantikern, den Brüdern Boisseree und ihrem Kreise und durch das sich anbahnende zarte Verhältnis zu einer jungen Frau, die anmutige Leidenschaft mit lebhaftem Geiste verband: Marianne von Willemer.

Die jetzt abgeschlossenen Jahre der inneren Vereinsamung und der äußeren Spannung hatten Goethe durch die Arbeit an „Dichtung und Wahrheit“ die entschwundene Jugend von neuem durchleben lassen, die kommende vorbereitend. Indem er sich selber historisch ward und das monumental Vorbildliche seines Werdeganges und seiner Persönlichkeit erkannte, begann er mit sicherer Hand die noch unvollendeten Teile des Wunderbaus weiterzuführen, den wir meinen, wenn wir den Namen Goethe aussprechen.

Auf griechischer Schönheit, römischer Ordnung, deutscher Tiefe sah er seine geistige Existenz fest gegründet. Jetzt wandte er den Blick nach Osten, in die ursprüngliche Heimat der Kultur und Religion. Er konnte an viele Studien und Versuche anknüpfen, als er, äußerlich durch russisch-asiatische Soldaten-Einquartierungen angeregt, sich in den letzten Jahren immer eingehender mit dem alten Orient und seinen Literaturen beschäftigt hatte, hierin zunächst „Opium für die jetzige Zeit“ gewinnend. Denn schon als Knaben hatte ihn die Poesie des Alten Testaments dichterisch gereizt, als Student hatte er sich in die Mystik der Propheten versenkt, durch Herder sich zu einer Übersetzung des Hohenliedes und zur Koranlektüre anregen lassen. Aus Italien heimkehrend, hatte er das klassische Drama der Indier „Sakuntala“ gelesen. Jahrzehnte zurück lag die Arbeit am Mahomet, lag die Entstehung der Ballade von der edlen Frauen des Asan Aga, die poetischen Niederschläge dieser geistigen Orientreisen.

Jetzt war eine deutsche Übersetzung des alten persischen Dichters Hafis erschienen, der „während rund umher Reiche zusammen-

stürzten und Usurpatoren dauernd emporstießen, mit ungestörtem Frohsinn von Nachtigall und Rose, von Wein und Liebe“ gesungen hatte und in dessen Leben, Denken und Dichten Goethe so überraschend viel ihm selber Eigentümliches wiederfand, daß er fast meinte, in diesem Sänger von Schiras selber vor einem halben Jahrtausend schon einmal auf Erden gewandelt zu sein . . . Der Gedanke an eine dichterische Verschmelzung der östlichen und westlichen Erdenhälfte zu einer poetisch-philosophischen Einheit ließ ihn bald nicht wieder los und so gedachte er dem östlichen Divan des persischen Dichters einen „westöstlichen“ ergänzend gegenüberzustellen.

Von diesem Gedanken geleitet, von der „temporären Verjüngung“ getragen, vom allgemeinen Aufatmen der Zeit gefördert, begann Goethes *Lyrik* jetzt sich in einer seit Schillers Tode unerhörten Kraft und Fülle zu regen, von den kleinen Erlebnissen des Tages nicht weniger gespeist, als von den Einflüssen der jungen Romantik und des alten Orients. — So trat im Juli 1814 Goethe, ein abendländischer Hasis, mit noch gesteigerter Empfänglichkeit für Natur, Menschen und Kunst die fröhliche Fahrt in die Heimat an.

An Christiane

Hanau
 28. Juli
 1814.

Zuförderst also muß ich die charmante Person¹ Loben, welche mich das Fahrhäuschen² zu betreten bewog, bei der großen Hitze, dem Staub und dergleichen wäre ich sonst vergangen . . .

Und nun, nach Werners Beispiel, an der Seite ein Lob der Gemüse. Wirsching und Kohlrabi wie ich sie in vielen Jahren nicht gegessen. Nun steht meine ganze Hoffnung auf Artischocken:

Ein Liebchen ist der Zeitvertreib, auf den ich jetzt mich spitze,
 Sie hat einen gar so schlanken Leib und trägt eine Stachelmütze.

¹ Christiane. ² Reisewagen.



Frankfurt
 29. 7.
 1814.

Also fuhr ich zu Frankfurt ein, Freitag Abends, den 28 ten, die Stadt war illuminirt und ich, wie Fritz Fromann, nicht wenig über diese Attention betroffen. Allein meine Bescheidenheit fand einen Schlupfwinkel, indem der König von Preußen, gleichfalls incognito angekommen war. Ich bedankte mich daher nicht und ging, auf Carlen gestützt, durch

die erhellte Stadt hin und her. Wo die Lampen nicht leuchteten schien der Mond desto heller. Auf der Brücke verwunderte ich mich über die neuen Gebäude und konnte überall wohl bemerken, was sich verschlimmert hatte, was bestand und was neu heraufgekommen war. Zuletzt ging ich an unserm alten Hause vorbei. Die Haus Uhr schlug drinne. Es war ein sehr bekannter Ton, denn der Nachfolger im Hausbesitz hatte sie in der Auction gekauft und sie am alten Platze stehen lassen. Gar vieles war in der Stadt unverändert geblieben.

In Wiesbaden, wohin er sich nun zum Gebrauch der Bäder begab, verlebte Goethe frohe Wochen in der Gesellschaft seines Freundes Zelter aus Berlin. Die herrliche Umgegend ward auf heiteren Wagenfahrten gewürdigt, deren eine die Freunde am 16. August nach Rudesheim führte. Dort lud die auf der Höhe des jenseitigen Ufers aus der Zerstörung der Kriegszeit neuerrstandene Kirche des heiligen Rochus zur Besichtigung und ein bei ihr stattfindendes kirchliches Volksfest zur Teilnahme ein.

■ Aus dem „Sankt Rochusfest zu Bingen“ ■

Und nun ergreift uns das Gewühl! Tausend und aber tausend Gestalten streiten sich um unsere Aufmerksamkeit. Diese Völkerschaften sind an Kleidertracht nicht auffallend verschieden, aber von der mannigfaltigsten Gesichtsbildung. Das Getümmel jedoch läßt keine Vergleichung aufkommen; allgemeine Kennzeichen suchte man vergebens in dieser augenblicklichen Verworrenheit, man verliert den Faden der Betrachtung, man läßt sich ins Leben hineinziehen.

Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfest sie fordert, stehen unfern der Kapelle. Voran geordnet sieht man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verschiedenen Vermögen der Weihenden angemessen. Gebethbücher folgen, Offizium zu Ehren des Gefeierten. Vergebens fragten wir nach einem erfreulichen Hefte, wodurch uns sein Leben, Leisten und Leiden klar würde; Rosenkränze jedoch aller Art fanden sich häufig. Sodann war aber auch für Wecken, Semmeln, Pfeffernüsse

und mancherlei Buttergebackenes gesorgt, nicht weniger für Spielsachen und Galanteriewaren, Kinder verschiedenen Alters anzulocken.

Prozessionen dauerten fort. Dörfer unterschieden sich von Dörfern; der Anblick hätte einem ruhigen Beobachter wohl Resultate verliehen. Im ganzen durfte man sagen: die Kinder schön, die Jugend nicht, die alten Gesichter sehr ausgearbeitet; mancher Greis befand sich darunter. Sie zogen mit Angefang und Antwort, Fahnen flatterten, Standarten schwankten, eine große und größere Kerze erhob sich Zug für Zug. Jede Gemeinde hatte ihre Mutter Gottes, von Kindern und Jungfrauen getragen, neu gekleidet, mit vielen rosenfarbenen, reichlichen, im Winde flatternden Schleifen geziert. Anmutig und einzig war ein Jesuskind, ein großes Kreuz haltend und das Marterinstrument freundlich anblickend. Ach! rief ein zartfühlender Zuschauer, ist nicht jedes Kind, das fröhlich in die Welt hineinsieht, in demselben Falle? Sie hatten es in neuen Goldstoff gekleidet, und es nahm sich, als Jugendfürstchen, gar hübsch und heiter aus.

Eine große Bewegung aber verkündet: nun komme die Hauptprozession von Bingen herauf. Man eilt den Hügelrücken hin, ihr entgegen. Und nun erstaunt man auf einmal über den schönen, herrlich veränderten Landschaftsblick in eine ganz neue Szene. Die Stadt, an sich wohl gebaut und erhalten, Gärten und Baumgruppen um sie her, am Ende eines wichtigen Thales, wo die Nahe heraustritt. Und nun der Rhein, der Mäuseturm, die Ehrenburg! Im Hintergrunde die ernsten und grauen Felswände, in die sich der mächtige Fluß eindringt und verbirgt.

Die Prozession kommt bergauf, gereiht und geordnet wie die übrigen. Vorweg die kleinsten Knaben, Jünglinge und Männer hinterdrein. Getragen der heilige Rochus in schwarzsamtenem Pilgerkleide, dazu von gleichem Stoff einen langen, goldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein kleiner Hund, das Brot zwischen den Zähnen haltend, hervorschaut.

Solgen sogleich mittlere Knaben in kurzen, schwarzen Pilger-
tutten, Mäuscheln auf Hut und Kragen, Stäbe in Händen.
Dann treten ernste Männer heran, weder für Bauern noch
Bürger zu halten. An ihren ausgearbeiteten Gesichtern
glaubt' ich Schiffer zu erkennen, Menschen, die ein gefähr-
liches, bedenkliches Handwerk, wo jeder Augenblick sinnig be-
achtet werden muß, ihr ganzes Leben über sorgfältig be-
treiben.

Ein rotseidener Baldachin wankte herauf; unter ihm ver-
ehrte man das Hochwürdigste, vom Bischof getragen, von
Geistlichwürdigen umgeben, von österreichischen Kriegern be-
gleitet, gefolgt von zeitigen Autoritäten. So ward vor-
geschritten, um dies politisch-religiöse Fest zu feiern, welches
für ein Symbol gelten sollte des wiedergewonnenen linken
Rheinufers, sowie der Glaubensfreiheit an Wunder und
Zeichen.

Sollte ich aber die allgemeinen Eindrücke kürzlich aus-
sprechen, die alle Prozeffionen bei mir zurückließen, so würde
ich sagen: die Kinder waren sämtlich froh, wohlgemut und
behäglich, als bei einem neuen, wunderbaren, heitern Er-
eignis. Die jungen Leute dagegen traten gleichgültig anher.
Denn sie, in böser Zeit geborne, konnte das Fest an nichts
erinnern; und wer sich des Guten nicht erinnert, hofft nicht.
Die Alten aber waren alle gerührt, als von einem glück-
lichen, für sie unnütz zurückkehrenden Zeitalter. Hieraus er-
sehen wir, daß des Menschen Leben nur in sofern etwas wert
ist, als es eine Folge hat . . .

. . . Auch wir, mit fetter, dampfender Speise nebst
frischem, trefflichem Brot reichlich versehen, bemühten uns,
Platz an einem geschirmten, langen, schon besetzten Tische zu
nehmen. Freundliche Leute rückten zusammen, und wir er-
freuten uns angenehmer Nachbarschaft, ja liebenswürdiger
Gesellschaft, die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten
Fest gekommen war. Muntere Kinder tranken Wein wie
die alten. Braune Krüglein, mit weißem Namenszug des

Heiligen, rundeten im Familientreise. Auch wir hatten dergleichen angeschafft und setzten sie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab sich nun der große Vorteil solcher Volksversammlung, wenn, durch irgend ein höheres Interesse, aus einem großen, weitschichtigen Kreise so viele einzelne Strahlen nach einem Mittelpunkt gezogen werden.

Hier unterrichtet man sich auf einmal von mehreren Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog Personen, welche, bekannt mit der Gebirgsart von Oberstein, den Athaten daselbst und ihrer Bearbeitung, dem Naturfreunde belehrende Unterhaltung gaben. Der Quecksilberminen zu Muschelandsberg erwähnte man gleichfalls. Neue Kenntnisse thaten sich auf, und man faßte Hoffnung, schönes kristallisiertes Amalgam von dorthier zu erhalten.

Der Genuß des Weins war durch solche Gespräche nicht unterbrochen. Wir sendeten unsere leeren Gefäße zu dem Schenken, der uns ersuchen ließ, Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angestekt sei. Die dritte war in der frühen Morgenstunde schon verzapft.

Niemand schämt sich der Weinlust, sie rühmen sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche Frauen gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutterbrust zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr sei, daß es geistlichen Herren, ja Kurfürsten geglückt, acht rheinische Maß, das heißt sechzehn unserer Bouteillen, in vierundzwanzig Stunden zu sich zu nehmen?

Ein scheinbar ernsthafter Gast bemerkte, man dürfe sich zu Beantwortung dieser Frage nur der Fastenpredigt ihres Weihbischofs erinnern, welcher, nachdem er das schreckliche Laster der Trunkenheit seiner Gemeinde mit den stärksten Farben dargestellt, also geschlossen habe:

„Ihr überzeugt euch also hieraus, andächtige, zu Reu' und Buße schon begnadigte Zuhörer, daß derjenige die größte Sünde begehe, welcher die herrlichen Gaben Gottes solcher-

weise mißbraucht. Der Mißbrauch aber schließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geschrieben: Der Wein erfreuet des Menschen Herz! Daraus erhellet, daß wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und sollen. Nun ist aber unter meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner, der nicht zwei Maß Wein zu sich nähme, ohne deshalb gerade einige Verwirrung seiner Sinne zu spüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Maß schon so arg in Vergessenheit seiner selbst gerät, daß er Frau und Kinder verkennt, sie mit Schelten, Schlägen und Fußtritten verlegt und seine Geliebtesten als die ärgsten Feinde behandelt, der gehe sogleich in sich und unterlasse ein solches Uebermaß, welches ihn mißfällig macht Gott und Menschen und seinesgleichen verächtlich. Wer aber bei dem Genuß von vier Maß, ja von fünf und sechs noch dergestalt sich selbst gleich bleibt, daß er seinem Nebenmenschen liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hauswesen vorstehen kann, ja die Befehle geistlicher und weltlicher Obern auszurichten sich imstande findet: auch der genieße sein bescheiden Theil und nehme es mit Dank dahin! Er hüte sich aber, ohne besondere Prüfung weiter zu gehen, weil hier gewöhnlich dem schwachen Menschen ein Ziel gesetzt ward. Denn der Fall ist äußerst selten, daß der grundgütige Gott jemanden die besondere Gnade verleiht, acht Maß trinken zu dürfen, wie er mich, seinen Knecht, gewürdigt hat. Da mir nun aber nicht nachgesagt werden kann, daß ich in ungerechtem Zorn auf irgend jemand losgefahren sei, daß ich Hausgenossen und Anverwandte mißkannt, oder wohl gar die mir obliegenden geistlichen Pflichten und Geschäfte verabsäumt hätte, vielmehr ihr alle mir das Zeugnis geben werdet, wie ich immer bereit bin, zu Lob und Ehre Gottes, auch zu Nutz und Vorteil meines Nächsten mich thätig finden zu lassen: so darf ich wohl mit gutem Gewissen und mit Dank dieser anvertrauten Gabe mich auch fernerhin erfreuen. Und ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme ein jeder, damit er nach dem Willen des Gebers am Leibe erquickt, am Geiste

erfreut werde, sein bescheiden Theil dahin! Und auf daß ein solches geschehe, alles Uebermaß dagegen verbannt sei, handelt sämmtlich nach der Vorschrift des heiligen Apostels, welcher spricht: Prüfet alles und das Beste behaltet . . .

. . . Auch unsere braunen Krüglein kamen wiederum gefüllt zurück, und als man die heiteren weißen Namenszüge des Heiligen überall so wohlthätig beschäftigt sah, mußte man sich fast schämen, die Geschichte desselben nicht genau zu wissen, ob man gleich sich recht gut erinnerte, daß er, auf alles irdische Gut völlig verzichtend, bei Wartung von Pestkranken auch sein Leben nicht in Anschlag gebracht habe.

Nun erzählte die Gesellschaft, dem Wunsche gefällig, jene anmutige Legende, und zwar um die Wette, Kinder und Eltern, sich einander helfend.

Hier lernte man das eigentliche Wesen der Sage kennen, wenn sie von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr wandelt. Widersprüche kamen nicht vor, aber unendliche Unterschiede, welche daher entspringen mochten, daß jedes Gemüt einen andern Anteil an der Begebenheit und den einzelnen Vorfällen genommen, wodurch denn ein Umstand bald zurückgesetzt, bald hervorgehoben, nicht weniger die verschiedenen Wanderungen, sowie der Aufenthalt des Heiligen an verschiedenen Orten verwechselt wurde.

Ein Versuch, die Geschichte, wie ich sie gehört, gesprächsweise aufzuzeichnen, wollte mir nicht gelingen; so mag sie auf die Art, wie sie uns gewöhnlich überliefert wird, hier eingeschaltet stehen.

St. Rochus, ein Bekenner des Glaubens, war aus Montpellier gebürtig, und hieß sein Vater Johann, die Mutter aber Libera. Und zwar hatte dieser Johann nicht nur Montpellier, sondern auch noch andere Orte unter seiner Gewalt, war aber ein frommer Mann und hatte lange Zeit ohne Kindersegen gelebt, bis er seinen Rochum von der heiligen Maria erbeten, und brachte das Kind ein rotes Kreuz auf der Brust mit auf die Welt. Wenn seine Eltern fasteten, mußte

er auch fasten und gab ihm seine Mutter an einem solchen Tag nur einmal ihre Brust zu trinken. Im fünften Jahre seines Alters fing er an sehr wenig zu essen und zu trinken; im zwölften legte er allen Ueberfluß und Eitelkeit ab und wendete sein Taschengeld an die Armen, denen er sonderlich viel Gutes that. Er bezeugte sich auch fleißig im Studieren und erlangte bald großen Ruhm durch seine Geschicklichkeit, wie ihn dann auch noch sein Vater auf seinem Todtbette durch eine bewegliche Rede, die er an ihn hielt, zu allem Guten ermahnte. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als seine Eltern gestorben, da er denn alle sein ererbtes Vermögen unter die Armen austeilte, das Regiment über das Land niederlegte, nach Italien reiste und zu einem Hospital kam, darinnen viele an ansteckenden Krankheiten lagen, denen er aufwarten wollte; und ob man ihn gleich nicht alsobald hineinließ, sondern ihm die Gefahr vorstellte, so hielt er doch ferner an, und als man ihn zu den Kranken ließ, machte er sie alle durch Berührung mit seiner rechten Hand und Bezeichnung mit dem heiligen Kreuz gesund. Sodann begab er sich ferner nach Rom, befreite auch allda nebst vielen andern einen Kardinal von der Pest und hielt sich in die drei Jahre bei demselben auf.

Als er aber selbst endlich auch mit dem schrecklichen Uebel befallen wurde und man ihn in das Pesthaus zu den andern brachte, wo er wegen grausamer Schmerzen manchmal erschrecklich schreien mußte, ging er aus dem Hospital und setzte sich außen vor die Thüre hin, damit er den andern durch sein Geschrei nicht beschwerlich fiele; und als die Vorbeigehenden solches sahen, vermeinten sie, es wäre aus Unachtsamkeit der Pestwärter geschehen; als sie aber hernach das Gegenteil vernahmen, hielt ihn jedermann für thöricht und unsinnig, und so trieben sie ihn zur Stadt hinaus. Da er denn unter Gottes Geleit durch Hilfe seines Stabes allgemach in den nächsten Wald fortkroch. Als ihn aber der große Schmerz nicht weiter fortkommen ließ, legte

er sich unter einen Ahornbaum und ruhte daselbst ein wenig, da denn neben ihm ein Brunnen entsprang, daraus er sich erquidte.

Nun lag nicht weit davon ein Sandgut, wohin sich viele Vornehme aus der Stadt geflüchtet, darunter einer Namens Gotthardus, welcher viele Knechte und Jagdhunde bei sich hatte. Da ereignet sich aber der sonderbare Umstand, daß ein sonst sehr wohlgezogener Jagdhund ein Brot vom Tische wegschnappt und davonläuft. Obgleich abgestraft, ersieht er seinen Vorteil den zweiten Tag wieder und entflieht glücklich mit der Beute. Da argwohnt der Graf irgend ein Geheimnis und folgt mit den Dienern.

Dort finden sie denn unter dem Baum den sterbenden frommen Pilger, der sie ersucht, sich zu entfernen, ihn zu verlassen, damit sie nicht von gleichem Uebel angefallen würden. Gotthardus aber nahm sich vor, den Kranken nicht eher von sich zu lassen, als bis er genesen wäre, und versorgte ihn zum besten. Als nun Rochus wieder ein wenig zu Kräften kam, begab er sich vollends nach Florenz, heilte daselbst viele von der Pest und wurde selbst durch eine Stimme vom Himmel völlig wieder hergestellt. Er beredete auch Gotthardum dahin, daß dieser sich entschloß, mit ihm seine Wohnung in dem Wald aufzuschlagen und Gott ohne Unterlaß zu dienen, welches auch Gotthardus versprach, wenn er nur bei ihm bleiben wollte; da sie sich denn eine geraume Zeit mit einander in einer alten Hütte aufhielten; und nachdem endlich Rochus Gotthardum zu solchem Eremitenleben genugsam eingeweiht, machte er sich abermals auf den Weg und kam nach einer beschwerlichen Reise glücklich wieder nach Hause und zwar in seine Stadt, die ihm ehemals zugehört und die er seinem Vetter geschenkt hatte. Allda nun wurde er, weil es Kriegszeit war, für einen Kundschafter gehalten und vor den Landsherrn geführt, der ihn wegen seiner großen Veränderung und armseligen Kleidung nicht mehr kannte, sondern in ein hart Gefängnis setzen ließ.

Er aber dankte seinem Gott, daß er ihn allerlei Unglück erfahren ließ, und brachte fünf ganzer Jahre im Kerker zu; wollte es auch nicht einmal annehmen, wenn man ihm etwas Gefochtes zu essen brachte, sondern kreuzigte noch dazu seinen Leib mit Wachen und Fasten. Als er merkte, daß sein Ende nahe sei, bat er die Bedienten des Kerkermeisters, daß sie ihm einen Priester holen möchten. Nun war es eine sehr finstere Gruft, wo er lag; als aber der Priester kam, wurde es helle, darüber dieser sich höchlich verwunderte, auch, sobald er Rochum ansah, etwas Göttliches an ihm erblickte und vor Schrecken halbtot zur Erden fiel, auch sich sogleich zum Landsherrn begab und ihm anzeigte, was er erfahren, und wie Gott wäre sehr beleidigt worden, indem man den frommsten Menschen so lange Zeit in einem so beschwerlichen Gefängnis aufgehalten. Als dieses in der Stadt bekannt worden, lief jedermann häufig nach dem Turm. St. Rochus aber wurde von einer Schwachheit überfallen und gab seinen Geist auf. Jedermann aber sah durch die Spalten der Thüre einen hellen Glanz hervordringen; man fand auch bei Eröffnung den Heiligen tot und ausgestreckt auf der Erde liegen und bei seinem Haupt und den Füßen Lampen brennen; darauf man ihn auf des Landesherrn Befehl mit großem Gepränge in die Kirche begrub. Er wurde auch noch an dem roten Kreuz, so er auf der Brust mit auf die Welt gebracht hatte, erkannt, und war ein großes Heulen und Lamentieren darüber entstanden.

Solches geschähe im Jahr 1327 den 16. August; und ist ihm auch nach der Zeit zu Venedig, allwo nunmehr sein Leib verwahret wird, eine Kirche zu Ehren gebaut worden. Als nun im Jahre 1414 zu Konstanz ein Konzilium gehalten wurde und die Pest allda entstand, auch nirgend Hilfe vorhanden war, ließ die Pest alsobald nach, sobald man diesen Heiligen anrief und ihm zu Ehren Prozessionen anstellte.

Diese friedliche Geschichte ruhig zu vernehmen, war kaum der Ort. Denn in der Tischreihe stritten mehrere schon längst

über die Zahl der heute Wallfahrenden und Besuchenden. Nach einiger Meinung sollten zehntausend, nach anderen mehr und dann noch mehr auf diesem Hügelrücken durch einander wimmeln. Ein österreichischer Offizier, militärischem Blick vertrauend, bekannte sich zu dem höchsten Gebote . . .

~~~~~ An Christiane ~~~~~

Wies-  
baden  
1. 8.  
1814.

Die Bewegung einer glücklichen Reise, die überwarmer Jahreszeit, das erquickliche Schwalbacher Wasser, und die wenigen warmen Bäder wirken schon so gut auf mein ganzes Wesen daß ich mir das Beste verspreche. Solchen Anfang und solche Hoffnungen braucht es aber auch daß ich den hiesigen Aufenthalt erträglich finde, wo alles zusammenkommt was ich hasse und noch drüber. Nächstens sende eine Litaney und ihr werdet mich bedauern. Doch zu Steuer der Wahrheit Sey gesagt: eigentlich ist die Schuld mir bezumessen, der ich die Güter und Gaben, die solch eine Gegend, solch ein Zustand darbietet, nicht mehr genießen kann. Denn euch andern lebenslustigen Hasensfüßen wäre hier das köstlichste Gastmal bereitet. Vier Chausseen, die von Hügeln und Bergen in die Tiefe führen wo der Ort liegt, Stieben den ganzen Tag von zu- und abfahrenden, von Lust- und Spazierfahrenden. Da solls nach Mannz, Biebrich, Ellfeld, Schlangenbad Schwalbach und wohin alles. Da liegen für Fußgänger verfallne Schlösser, mit Erfrischungs Örtern, im nächsten Gebirg. Da, und so weiter! Zelter, ein furchtbarer Fußwandler, hat das alles schon durchstrichen, als Liebhaber von allen Sorten Erheiterung, das alles schon durchfahren, durch  $\left\{ \begin{array}{l} \text{trunken} \\ \text{geessen} \end{array} \right.$  und will ich soll das auch thun. Ich hoffe die Lust dazu soll kommen, er muss sich meinetwegen nicht binden, einige Stunden des Tags mit ihm sind mir die größte Erquickung, das übrige theilt sich ein . . .

Sehr lange habe ich nichts von Euch gehört, möge daß ein Zeichen seyn daß ihr euch wohl befindet. Mir ist es die letzte Zeit gar gut ergangen, woran das schöne Wetter nicht wenigen Antheil hat . . .

Frank-  
furt  
21. 9.  
1814.

Sonntag d. 18ten. Geschenk des Stammbuchs aller Stammbücher. Ein Baron Burkana, aus Aleppo in Syrien, reist die Kreuz und quer durch Europa und nöthigt alle die ihm aufstoßen ihm etwas zu schreiben. Die Zeit seiner Wanderschaft dauert von 1748 bis 1776, wo er in Wien 70 Jahr alt starb. In zwey dicke Octavbände hat man die hinterlassnen Blätter zusammen gebunden, die ich mitbringe. Unter manchen unberühmten Nahmen stehen die Berühmtesten: Voltaire und Montesquieu an der Spitze. Übrigens ist auch diese Sammlung wegen der Handschriften verschiedener Nationen und Regionen merkwürdig. Es ist eine große Acquisition. Sah ich die Gemälde Sammlung des Herren Dr. Grambs, besuchte einige Freunde in den Gärten, fuhr sodann mit Mad. Brentano und Stedel zu Willemer. Der Tag war höchst schön, der Wirth munter, Mariane wohl (das lehtemal hatten wir sie nicht gesehen). Diesmal sahen wir die Sonne, auf einem Thürmchen, das Willemer auf dem Mühlberg gebaut hat, untergehn. Die Aussicht ist ganz köstlich. Soviel für diesmal, die Fortsetzung folgt.

---

Nach fünfwöchigem Kuraufenthalt in Wiesbaden verlebte Goethe den Anfang des September auf dem Landgute Franz Brentanos (eines Sohnes der jung verstorbenen „schönen Mäe“), zu Winkel im Rheingau, am 10. September kam er wieder nach Frankfurt, wo er in dem „nahverwandten Schlosserschen Hause die liebevollste Gastfreundschaft“ fand. Am 18. weilte er zum ersten Male auf der anmutig am Main gelegenen Gerbermühle, wo sein Frankfurter Freund, der kunstsinnige Bankier Johann Jacob Willemer mit den Seinen die Sommermonate zu verleben pflegte. Zu diesen gehörte seit vierzehn Jahren die schöne Marianne Jung aus Linz an der Donau, die, vierzehnjährig, als Schauspielerin an das Frankfurter Theater gekommen

war. Willemer hatte die Sechzehnjährige den Gefahren des Theaterlebens entzogen und in seine Familie aufgenommen, wo ihr eine gründliche musikalische Ausbildung zuteil ward. Am 24. September reiste Goethe nach Heidelberg, wo sich vor vier Jahren die Brüder Boisserée aus Köln mit ihren reichen Kunstsammlungen niedergelassen hatten. Am 27. September führte Willemer unter lebhafter Zustimmung seiner Töchter und Schwiegersöhne die schöne Marianne Jung als seine dritte Gattin zum Traualtar. Am 10. Oktober traf Goethe wieder in Frankfurt ein. Er war dort an den folgenden Tagen mehrfach mit den Neuvermählten zusammen, wie sie denn am 18. von einem nahen Weinberge aus gemeinsam sich an den zahllosen Feuern erfreuten, die auf allen Höhen der weiten Landschaft zur Feier des Jahrestages der Leipziger Schlacht aufflammten. Dabei lag eine Landkarte auf und Frau Willemer bezeichnete auf ihr die Feuerstellen mit roten Tüpfchen. — Am 27. Oktober traf Goethe wieder in Weimar ein.

## An Goethe von Marianne von Willemer

„Breit wie lang, lang wie breit“ war ein von Goethe in der Unterhaltung gern gebrauchter Ausdruck.

Herbst  
1814.

Zu den Kleinen zähl ich mich,  
„Liebe Kleine“ nennst Du mich.  
Willst Du immer so mich heißen,  
werd ich stets mich glücklich preisen,  
bleibe gern mein Leben lang  
lang wie breit und breit wie lang.

Als den Größten nennt man Dich,  
als den Besten ehrt man Dich.  
Sieht man Dich, muß man Dich lieben.  
Wärst Du nur bei uns geblieben!  
Ohne Dich scheint uns die Zeit  
breit wie lang und lang wie breit . . .

## An Willemer

Weimar  
28. 12.  
1814.

Gestern, als am 27. d. M., ist das angekündigte Schatzkästlein durch den pünktlichen Fuhrmann gut und glücklich anher gelangt, nachdem ich noch einige Tage wegen der

eingetretenen Kälte in Sorgen gewesen. Ob das trinkbare Gold hier, hinter dem Thüringer Walde so gut schmecken und duften wird, als damals, wo das Auge durch den Anblick des frohen Manns, das Ohr durch liebevolle Gespräche und das Herz durch vertrauende Freundschaft erquid't war, ist ein Problem, welches zu lösen nicht versäumen werde.

Noch sehr gern gedenke ich bei den rothen Tüpfchen über den Bergen des Panoramas der lieben Hand, die sie bezeichnet. Auch das Stammbuch ist wieder glücklich zu mir gekommen, und ich hoffe mit einigen Blättchen bald die guten und frohen Worte zu erwiedern . . . Und somit leben Sie recht wohl in der lieblichen Gesellschaft, die Ihnen gegönnt ist.

□□□□□ An C. G. Schloffer □□□□□

. . . In unserer Gegend hatte der Krieg, die allgemeine Bewegung der Gemüther, und mancher andere günstige Umstand zusammengewirkt, und den schönen Kreis, wovon Weimar und Jena die beiden Brennpunkte sind, wo nicht aufzulösen, doch seine Bewegungen zu hemmen, zu stören vermocht, und ich sah mich fast auf mich selbst zurückgedrängt. Diese Zeit benutzte ich um mich in mir selbst historisch zu bespiegeln, da ich mich denn sehr freue, daß die Resultate meiner dreß Bändchen auch andern Gelegenheit geben mögen, auf sich selbst zurückzukehren.

23. 11.  
1814.

Der erste Blick in jene vaterländische Gegend, nach so langer Abwesenheit, eröffnete mir eine freyere Laufbahn, denn ich fand eine nach so langem Druck wieder sich selbst gegebene Stadtfamilie (will ich es nennen, um nicht Volk zu sagen,) wo sich soviel Eigenschaften, Fähigkeiten, so mancher Besitz und so redliches Streben hervorthun, daß man sich daran erbauen und wünschen muß in einem so schönen Elemente zu schweben und mitzuwirken.

Wie sehr es mich also, nach diesem allen, glücklich macht, durch Sie, mein werthester Freund, und Ihre Vermittelung,

mit jenem schönen Kreise auch abwesend in Verbindung zu bleiben, fortzuwirken und auf mich wirken zu lassen, werden Sie selbst ermessen. Könnte ich so glücklich seyn, mein Jahr zwischen der Vaterstadt und der hiesigen Gegend zu theilen, so würde es für mich und andere ersprießlich werden; weil es in einem Alter, wo man durch das, was in einem engen Kreis mislingt, gar leicht zu Unmuth und Hypochondrie verleitet wird, höchst erwünscht ist einer sich wechselweis auffordernden neuen Thätigkeit zu genießen, und durch sie verjüngt und zu früherer Thatkraft wiedergeboren zu werden.

. . . Was mich jezo beynahe ausschließlich beschäftigt, gesteh ich Ihnen am liebsten, da ich dabei mit Freude Ihrer gedenken kann. Ich habe mich nämlich, mit aller Gewalt und allem Vermögen, nach dem Orient geworfen, dem Lande des Glaubens, der Offenbarungen, Weissagungen und Verheißungen. Bei unserer Lebens- und Studien-Weise, vernimmt man soviel von allen Seiten her, begnügt sich mit encyclopädischem Wissen und den allgemeinsten Begriffen; dringt man aber selbst in ein solches Land, um die Eigenthümlichkeiten seines Zustandes zu fassen, so gewinnt alles ein lebendigeres Ansehen.

Ich habe mich gleich in Gesellschaft der persischen Dichter begeben, ihren Scherz und Ernst nachgebildet. Schiras, als den poetischen Mittelpunkt, habe ich mir zum Aufenthalte gewählt, von da ich meine Streifzüge, (nach Art jener unzähligen kleinen Dynasten, nur unschuldiger wie sie) nach allen Seiten ausdehne.

☞☞☞☞☞ An C. v. Arnheim ☞☞☞☞☞

Weimar  
9. 11.  
1814.

Unter denjenigen Vorthellen, welche mir meine letzte Reise gebracht, stehet wohl die Duldsamkeit oben an, die ich, mehr als jemals, für den einzelnen Menschen empfinde. Wenn man mehrere Hunderte näher, Tausende ferne beobachtet, so muß man sich gestehen, daß am Ende jeder genug zu thun hat, sich einen Zustand einzuleiten, zu erhalten, und zu

fördern; man kann niemanden meistern, wie er dabei zu Werke gehen soll, denn am Ende bleibt es ihm doch allein überlassen wie er sich im Unglück helfen und im Glück finden kann. In diesen Betrachtungen bin ich dieses Mal sehr glücklich durch die Welt gekommen, indem ich von niemand etwas weiter verlangte, als was er geben konnte und wollte, ihm weiter nichts anbot als was ihm gemäß war, und mit großer Heiterkeit nahm und gab, was Tag und Umstände brachten; und so hab ich niemanden in seiner Lebensweise irre gemacht. Überzeugung, Sitte, Gewohnheit, Liebhaberey, Religion, alles erschien mir durchaus den Personen gemäß, die sich gegen mich äußerten, und so habe ich es auch in Ansehung des Geschmacks gefunden.

Jeder sucht und wünscht wozu ihm Schnabel oder Schnauze gewachsen ist. Der will's aus der enghalsigen Flasche, der vom flachen Teller, einer die rohe, ein anderer die gekochte Speise. Und so hab ich mir denn auch, bey dieser Gelegenheit, meine Töpfe und Näpfehen, Flaschen und Krüglein gar sorgsam gefüllt, ja mein Geschirr mit manchen Geräthschaften vermehrt. Ich habe an der Homerischen, wie an der Nibelungischen Tafel geschmaust, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner.

~~~~~ An Zelter ~~~~~

Vor Jahreschluß will ich dir wenigstens noch einen freundlichen Gruß zurufen, und versichern daß ich mich ganz wohl befinde. Das Gleiche wünsche von dir zu vernehmen. Hafis hat mich fleißig besucht, und da ist denn manches entstanden, das dir in der Zukunft liebliche Melodien ablocken soll . . .

Jetzt bin ich mit der neuen Ausgabe meiner Werke beschäftigt, die mich zu wunderlichen Betrachtungen veranlaßt, indem ich genöthigt bin über die abgeschiedenen und immer auf's neue spukenden Geister Revue zu halten. Auch wird

Weimar
27. 12.
1814.

durch diese mir abgenöthigte Betrachtung die biographische Arbeit sehr gefördert.

Von meiner italiänischen Reise habe ich die vorhandenen Tagebücher von Carlsbad bis Rom redigirt. Dieses Büchlein erhält dadurch einen eigenen Charakter, daß Papiere zum Grunde liegen die im Augenblick geschrieben worden. Ich hüte mich, so wenig als möglich daran zu ändern, ich lösche das Unbedeutende des Tages nur weg, so wie manche Wiederholung; auch läßt sich vieles, ohne dem Ganzen die Naivetät zu nehmen, besser ordnen und ausführlicher darstellen. Wann es herauskommen kann, weiß ich selbst noch nicht. Soviel für dießmal. Melde mir nun auch wie es dir ergangen ist.

Am 28. Mai 1815 traf Goethe zu neuem Kurgebrauch in Wiesbaden ein. Auf die Sonnenfreude der ersten Tage fiel der Schatten Napoleons, „schreckliche Nachrichten“ trafen ein. Aber durch die Schlacht bei Waterloo am 10. Juni ward der Himmel wieder klar. Ende Juli unternahm Goethe „in der ehrenden Gesellschaft des Herrn Staatsministers von Stein“ einen Ausflug nach Köln. Dort sah er „mit vorbereitetem Erstaunen“ den Dom, „das schmerzenvolle Denkmal der Unvollendung und konnte doch mit Augen das Maß fassen von dem, was es hätte werden sollen, ob es gleich dem angestrengtesten Sinne noch immer unbegreiflich blieb. Auch von altertümlicher Malerei fand sich in Professor Wallrafs Sammlung und anderer Privaten gar viel zu schauen, gar mancher Wert zu erkennen, und der Aufenthalt, so kurz er gewesen, ließ doch unvergängliche Wirkungen zurück“. Ernst Moritz Arndt erzählt in seinen „Wanderungen und Wandelungen“:

Im Sommer des Jahres 1815 kam Stein nicht lange vor seiner zweiten Fahrt nach Paris in Köln an, wo ich damals saß. Er schickte einen Bedienten, ich möge nach dem Dom kommen, wo ich ihn finden werde... und wir gingen flugs dahin. Er begrüßte uns auf das allerfreundlichste — und wen erblickten wir nicht weit von ihm? Da stand der neben ihm größte Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts, Wolfgang Goethe, sich das Dombild betrachtend. Und Stein zu uns: „Lieben Kinder, still! still! nur nichts Politisches! das mag er nicht; wir können ihn da freilich nicht loben, aber er ist doch zu groß.“ Wunderbar gingen die beiden deutschen Großen hier nebeneinander her wie mit einer gegenseitigen Ehrfurcht; so war es auch

im Gasthause am Teetisch, wo Goethe sich meistens sehr schweigsam hielt und sich früh auf sein Zimmer zurückzog.

Wie waren die beiden zusammengekommen? wie dann miteinander nach Köln gekommen? Goethe hatte seine Vaterstadt und einige alte Genossenschaft und Freundschaft einmal wieder besucht. Da hatte ihn sein Herz gefaßt, und er hatte sich wieder das Herz gefaßt, die Pfade, auf welchem seine lustige, genialische Jugend sich ergangen und getummelt hatte, die Pfade, welche bei Wehlar an der Lahn und durch ihre schönen Thäler nach Nassau, Koblenz, Ehrenbreitstein und Valendar hinlaufen, noch einmal wieder zu durchwandeln. Da vernimmt Stein in seinem Schlosse die Nachricht, Goethe ist in Nassau im Löwen abgestiegen. Er flugs in den Löwen und holt und zwingt den Sträubigen in sein Schloß hinauf. Da nun Goethe einen Ausflug nach Köln vorhat, so läßt Stein seinen Wurstwagen vorspannen, und sie rollen zusammen den Rhein bis nach Köln hinunter. Ich kann mir denken, wie die beiden Reisegefährten jeden Zusammenstoß vermieden; es war gewiß die äsopische Reise des steinernen und irdenen Topfes. So gingen sie auch in Köln nebeneinander hin mit einem zarten *Noli me tangere*. Nimmer habe ich Steins Rede in Gesellschaft stiller tönen gehört.

Hier konnte ich mir unsern Heros Goethe ein paar Tage recht ruhig betrachten, mich seines herrlichen Angesichts erfreuen: die stolze, breite Stirn und die schönsten, braunen Augen, die immer wie in einem Betrachten und Schauen begriffen offen und sicher feststanden und auf jeden Gegenstehenden und Gegenschauenden trafen . . .

~~~~~ An Stein ~~~~~

Da mir das Glück nicht geworden Erw. Erzellenz am hiesigen Orte meine Verehrung zu bezeigen; so eile schriftlich für die genußvollen und lehrreichen Tage gehorsamst zu danken, deren Sie mich mit soviel Güte theilhaft gemacht. Ich finde mir eine neue Ansicht des Lebens und der Erkenntniß eröffnet, indem ich durch Dero Vertrauen hellere Blicke in die uns zunächst umgebende moralische und poetische Welt richten, so wie eine freyere Übersicht über Fluß- und Landegenden gewinnen konnte . . .

Wies-  
baden  
10. 8.  
1815.

Schon am 31. Juli war Goethe wieder in Wiesbaden, wo er das Ende seines Kuraufenthaltes in Sulpiz in Boisserées Gesell-

jschaft verlebte. Am 12. August mittags trafen beide in Frankfurt ein. Boisseree stieg im Schwanen ab, Goethe begab sich sofort nach der Gerbermühle, von Willemmer und den Seinen freudig erwartet. Hier wohnte er nun ohne Unterbrechung bis zum 8. September.

„Morgens blieb er allein, jeden Vormittag um 10 trank er mitgebrachten Wein aus einem silbernen Becher. Mittags erschien er im Fraß und benahm sich ziemlich förmlich. Freier war seine Unterhaltung Nachmittags auf Spaziergängen, gern machte er auf Wolkenbildungen, auf farbentiefe Schatten, auf Pflanzen und Gestein aufmerksam. Er trug immer ein großes Taschmesser bei sich, womit er Reiser abschnitt oder Steinchen vom Boden löste. Abends wenn er seinen weiß flanellenen Hausrock angezogen hatte, erschien er völlig zwanglos und liebenswürdig, las gern vor und ermunterte die Hausfrau zum Singen. Bemerkenswert ist, daß ihm beim Lesen seiner eigenen Gedichte nicht selten Thränen in die Augen traten.“ (Aus einem Bericht Marianne von Willemers.)

Um diese Zeit weilte Ernst August, Herzog von Cumberland, in Frankfurt. Seine Gemahlin hatte als Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz mit ihrer Schwester, der späteren Königin Luise von Preußen, 1790 in Frankfurt der Kaiserkrönung Leopolds II. beigewohnt. Die Prinzessinnen hatten damals bei Goethes Mutter Aufnahme gefunden. Jetzt sandte das herzogliche Paar Goethe eine Einladung, sie in der Stadt zu besuchen. Dieser lehnte ab und war verdrießlich, daß man ihn nicht (nicht einmal auf der Gerbermühle) in Ruhe ließe. Als aber die Fürstlichkeiten abends selber zu ihm hinausfuhren, ward der „unerwartet beglückende Nachtbesuch“ aufs beste empfangen und Marianne neckte ihren Dichter gern mit den devoten Verbeugungen, die Seine Erzellenz vor den hohen Herrschaften gemacht hätte. Mit edlem Rheinwein, der in Goethes Geburtsjahr ausgegoren hatte, also 1748er, ward am 28. August Goethes sechsundsechzigster Geburtstag gefeiert, nachdem frühmorgens das auf einem Mainschiff an die Gerbermühle gebrachte Theaterorchester dem Dichter ein Ständchen gebracht hatte. Dieser siedelte am 8. September in Willemers Stadtwohnung über, um jetzt Frankfurts Kunstsammlungen, Buchläden und Meßwaren bequemer in Augenschein nehmen zu können.






 An Marianne Willemmer
 





Frankfurt im  
Roten  
Männchen  
12. 9.  
1815.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,  
sie ist selbst der größte Dieb:  
denn sie stahl den Rest der Liebe,  
der mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben  
meines Werthes Vollgewinn,  
daß ich nun, verarmt, mein Leben  
nur von Dir gewärtig bin.

Doch ich sehe schon Erbarmen  
im Lارفunkel Deines Blicks,  
und erfreu in Deinen Armen  
mich erneuerten Geschicks.

☼☼ An Goethe von Marianne Willemer ☼☼

Hochbeglückt in Deiner Liebe  
schelt ich nicht Gelegenheit;  
ward sie auch an Dir zum Diebe,  
wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?  
Gieb Dich mir aus freier Wahl; /  
gar zu gerne möchte ich glauben:  
Ja, ich bins, die Dich bestahl.

Was so willig Du gegeben,  
bringt Dir herrlichen Gewinn:  
Meine Ruh, mein reiches Leben  
geb ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen:  
Macht uns nicht die Liebe reich?  
Halt ich Dich in meinen Armen,  
jedem Glück ist meines gleich.

---

Schon am 15. September beendete Goethe seinen Aufenthalt in Frankfurt, das er nun nicht wieder betreten sollte, um, diesmal mit Sulpiz Boisserée, noch einige Tage auf der Gerbermühle zu verleben und dann mit diesem nach Heidelberg zu reisen. Während dieses Beisammenseins, dem letzten auf der Mühle, entstanden die beiden folgenden Gedichte:



## Suleika=Marianne an Hatem=Goethe



Auf der  
Gerber-  
mühle  
17. 9.  
1815.

Als ich auf dem Euphrat schiffte,  
streifte sich der goldne Ring  
fingerab, in Wasserflüste,  
den ich jüngst von dir empfang.

Also träumt ich. Morgenröthe  
blickt ins Auge durch den Baum.  
Sag Poete, sag Prophete,  
was bedeutet dieser Traum?



## Hatem=Goethe an Suleika=Marianne



Dies zu deuten, bin erbötig!  
Hab ich Dir nicht oft erzählt,  
wie der Doge von Venedig  
mit dem Meere sich vermählt?

So von Deinen Fingergliedern  
fiel der Ring dem Euphrat zu.  
Ach, zu tausend Himmelsliedern,  
süßer Traum, begeistert Du!

Mich, der von den Indostanen  
streifte bis Damaskus hin,  
um mit neuen Karawanen  
bis ans rothe Meer zu ziehn,

mich vermählst Du Deinem Flusse,  
der Terrasse, diesem Hain;  
hier soll bis zum letzten Kusse  
Dir mein Geist gewidmet sein.



In heiter glücklichem Beisammensein kam der letzte Abend heran. Marianne sang einige Volkslieder und das Duett aus dem „Don Juan“: „Gib mir die Hand, mein Leben.“ Dieses mit so verführerischem Zauber, daß Goethe sie einen kleinen Don Juan nannte, worauf sie unter dem Lachen der Anwesenden das Gesicht in die Noten versteckte. Während hierauf Goethe den Totentanz

und eine Reihe von neuen Liebesgedichten las, hörte die junge Frau still zu, den Kopf mit einer gelben, turbanartig gelegten Schärpe umwunden, welche Goethe ihr geschenkt hatte. Willemer schlief ein und wurde darum gefoppt. Bis ein Uhr blieb man zusammen; Sulpiß begleitete den Dichter noch auf sein Schlafzimmer; das Gespräch kam auf die farbigen Schatten und sie traten mit einem Licht auf den Balkon, wo Goethe einen darauf bezüglichen Versuch vornahm. Dies gab Veranlassung zu einer scherzhaften Zeichnung, die Marianne bis zu ihrem Tod aufbewahrte: wie Goethe eine Kerze zum Fenster hinaushält, um den Mond besser sehen zu können.

Das war die letzte Nacht auf der Gerbermühle. Für den nächsten Tag, Montag, den 19. September, war die Abreise beschlossen; es ist bezeichnend, daß nunmehr Marianne „gewaltig“ auf richtiger Einhaltung der Zeit bestand, wodurch eine große Hege sich entwickelte. Nachmittags fuhren Goethe und Sulpiß Boisserée durch den schön beglänzten Wald nach Darmstadt; man hatte verabredet, daß Willemers in der nächsten Woche zum Besuch nach Heidelberg kommen sollten, wo Goethe und Boisserée am 21. eintrafen.

(Nach Creizenach.)

## An Goethe von Marianne Willemer

Was bedeutet die Bewegung?  
Bringt der Ostwind frohe Kunde?  
Seiner Schwingen frische Regung  
fühlt des Herzens tiefe Wunde.

Gerber-  
mühle  
23. 9.  
1815.

Kosend spielt er mit dem Staube,  
jagt ihn auf in leichten Wölkchen,  
treibt zur sichern Rebenlaube  
der Insekten frohes Völkchen.

Lindert sanft der Sonne Glühen,  
fühlt auch mir die heißen Wangen,  
küßt die Reben noch im Fliehen,  
die auf Feld und Hügel prangen.

Und mich soll sein leises Flüstern  
von dem Freunde lieblich grüßen;  
eh' noch diese Hügel düstern,  
sitz ich still zu seinen Füßen.

Und du magst nun weiter ziehen!  
Diene Frohen und Betrübten.  
Dort wo hohe Mauern glühen,  
finde ich den Dielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenstunde,  
Liebeshauch, erfrischtes Leben  
wird mir nur aus seinem Munde,  
kann mir nur sein Athem geben.

---

Am 24. September traf Marianne mit ihrem Gatten und dessen Tochter, der verwitweten Frau Rosette Städel, in Heidelberg ein. Suleika und Hatem waren wieder vereint und zu der kastanienbeschatteten Terrasse des alten Schlosses rauschten die Palmen von Schiras empor...

### Wiederfinden

Ist es möglich! Stern der Sterne,  
drück ich wieder dich ans Herz!  
Ach was ist die Nacht der Ferne  
für ein Abgrund, für ein Schmerz!  
Ja, du bist es, meiner Freuden  
süßer, lieber Widerpart;  
eingedenk vergangner Leiden  
schaudr' ich vor der Gegenwart

Als die Welt im tiefsten Grunde  
lag an Gottes ewger Brust,  
ordnet er die erste Stunde  
mit erhabner Schöpfungslust,  
und er sprach das Wort: Es werde!  
Da erklang ein schmerzlich Ach!  
Als das All mit Machtgebärde  
in die Wirklichkeiten brach.

Auf tat sich das Licht: so trennte  
scheu sich Finsternis von ihm,

und sogleich die Elemente  
scheidend auseinanderfliehn.  
Rasch in wilden wüsten Träumen  
Jedes nach der Weite rang,  
starr, in ungemessnen Räumen,  
ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,  
einsam Gott zum erstenmal!  
Da erschuf er Morgenröte,  
die erbarmte sich der Qual;  
sie entwickelte dem Trüben  
ein erklingend Farbenspiel,  
und nun konnte wieder lieben  
was erst auseinanderfiel.









Und mit eiligem Bestreben  
sucht sich, was sich angehört;  
und zu ungemessenem Leben  
ist Gefühl und Blick gekehrt.  
Sei's Ergreifen, sei es Raffen,  
wenn es nur sich faßt und hält!  
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,  
wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenroten Flügeln  
riß es mich an deinen Mund,  
und die Nacht mit tausend Siegeln  
kräftigt sternenhell den Bund.  
Beide sind wir auf der Erde  
musterhaft in Freud und Qual,  
und ein zweites Wort: Es werde!  
trennt uns nicht zum zweitenmal.



An vollen Büschelzweigen,  
 Geliebte, sieh nur hin!  
 Laß dir die Früchte zeigen  
 umschalet stachlig grün.  
 Sie hängen längst geballet,  
 still, unbekannt mit sich;  
 ein Ast, der schaukelnd waltet  
 wiegt sie geduldiglich.  
 Doch immer reißt von innen  
 und schwillt der braune Kern,  
 er möchte Lust gewinnen  
 und sah' die Sonne gern.  
 Die Schale plagt, und nieder  
 macht er sich freudig los  
 So fallen meine Lieder  
 gehäuft in deinen Schoß.

Am 26. September schon kehrte Willemer mit den Seinen auf die Gerbermühle zurück. Goethe und Marianne haben sich nicht wiedergesehen, aber Hatems und Sulzeas Kinder leben im westöstlichen Divan unsterblich weiter.

    An Goethe von Marianne    

Gerber-  
 mühle  
 26. 9.  
 1815

Ach, um deine feuchten Schwingen,  
 Weß, wie sehr ich dich beneide;  
 denn du kannst ihm Kunde bringen,  
 was ich durch die Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel  
 weckt im Busen stilles Sehnen;  
 Blumen, Augen, Wald und Hügel  
 stehn bei deinem Hauch in Tränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen  
 fühlt die wunden Augenlider;  
 ach, für Leid müßt ich vergehen,  
 hofft ich nicht, wir sehn uns wieder.

eh denn hin zu meinem Lieben,  
spreche sanft zu seinem Herzen;  
doch vermeid ihn zu betrüben,  
und verschweig ihm meine Schmerzen.

Sag ihm nur, doch sags bescheiden:  
Seine Liebe sei mein Leben;  
freudiges Gefühl von beiden  
wird mir seine Nähe geben.

◻◻◻◻◻ An Marianne Willemer ◻◻◻◻◻

Locken, haltet mich gefangen  
in dem Kreise des Gesichts!  
Euch geliebten braunen Schlangen  
zu erwidern hab ich nichts.

Heidel-  
berg  
30. 9.  
1815.

Nur dies Herz, es ist von Dauer,  
schwillt in jugendlichstem Flor;  
unter Schnee und Nebelschauer  
rast ein Ätna dir hervor.

Du beschämst, wie Morgenröte  
jener Gipfel ernste Wand,  
und noch einmal fühlet Hatem  
Frühlingshauch und Sommerbrand.

◻◻◻◻◻◻◻ An Christiane ◻◻◻◻◻◻◻

... So wie auf die Gerbermühle, bei schönen Tagen, Heidelberg  
so zu den köstlichen Bildern wirst du hingewünscht. Überall  
sind ich nur Gutes und Liebes. Bin überall willkommen,  
weil ich die Menschen lasse wie sie sind, niemanden etwas  
nehme, sondern nur empfangen und gebe. Wenn man zu  
Hause den Menschen so vieles nachsähe als man auswärts  
thut, man könnte einen Himmel um sich verbreiten; freudlich  
ist auf der Reise alles vorübergehend und das Drückende läßt  
sich ausweichen.

Heidel-  
berg  
27. 9.  
1815.

~~~~~ An C. G. v. Voigt ~~~~~

Seidel-
berg
1. 10.
1815.

... Ich, nach Heidelberg zurückgekehrt, werde, auf höchsten Befehl, Carlsruhe besuchen, alsdann in Frankfurt. mit unserm theuren Fürsten wieder zusammen treffen. Es ist wundersam genug daß ich vor vierzig Jahren, gerade in diesem Monat, durch eine kalbische Staffete von Heidelberg nach Weimar gerufen wurde. Welch ein Glück, nach so unendlichen Ereignissen, immer noch in gleichem Verhältniß zu stehen, und nach einem solchen Kreislauf, dieselbe Bahn aufs neue zu betreten . . .

Unsre Seelenangelegenheit geht wie Serenissimus sagten nach Wunsche. Ein Glück bey soviel unseligen Verhandlungen. Wie aber die Welt gespalten und in die kleinsten Bißlein zerrissen ist, erfährt man zu Wunder und Schrecken, wenn man unter fremden Menschen viel hin und her wandelt. Möge ich doch bald wieder in dem engeren Kreise anlangen . . .

~~~~~ An Willemer ~~~~~

Seidel-  
berg  
6. 10.  
1815.

Daß ich, theurer, verehrter Freund, immer um Sie und Ihre glücklichen Umgebungen beschäftigt bin, ja Ihre selbstgepflanzten Haine, das flüchtig gebaute und doch dauerhafte Haus, lebhafter als in der Gegenwart sehe und mir alles Gute, Liebe, Vergnügliche, Nachsichtige wiederholt wiederhole, werden Sie an Sich fühlen, da ich gewiß aus jenen Schatten nicht vertrieben werden kann, und Ihnen oft begegne. Hundert Einbildungen hab ich gehabt: wann? wie und wo? ich Sie zum erstenmal wiedersehen würde; da ich noch bis gestern Beruf hatte, mit meinem Fürsten, am Rhein und Mann, schöne Tage zu verleben; ja vielleicht jene glänzende Jahresfeier auf dem Mühlberg zu begehen. Nun kommts aber! und ich eile über Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich, ohne Willkühr und Widerstreben, den vorgezeichneten Weg wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach denen richten kann die ich verlasse.

Doch das ist schon zu viel für meine Lage, in der sich

ein Zwiespalt nicht verläugnet, den ich auch nicht aufrege, sondern lieber schließe.

Herzlichen Dank für alles Gute und Liebe. Doch dieser Dank wäre nicht der rechte wenn er nicht eine Schmerzensform annähme. Das werden Sie, Herzenskündiger, zu vermitteln wissen. Wie denn billig diese Worte an die zwei gerichtet sind, die man beneidenswerth glücklich verbunden sieht.

---

Wie die schwärmerische Liebe der geliebten jungen Frau, wie Wiesbadens heiße Quellen und die sonnige von Jugenderinnerungen durchsekte Luft der heimatlichen Main-, Rhein- und Neckargegenden, wie die ganze herrliche Freiheit dieser beiden Sommer, so hatte auch der Verkehr mit den jungen Romantikern und ihren Kreisen die Betrachtung ihrer Kunstschätze, die Anteilnahme an ihren Absichten und Hoffnungen an der Verjüngung Goethes mitgewirkt, der ohne den geliebten Griechen untreu zu werden, das Herz jezt weit für deutsche Art und Kunst öffnete. Schon in Köln, angesichts des unvollendeten Domes, war eine alte Liebe aus den Straßburger Tagen wieder wach geworden, die vor länger als vierzig Jahren in der Schrift „über deutsche Baukunst“ begeisterten Ausdruck gefunden hatte. In Heidelberg vor den altdeutschen und altniederländischen Bildern der Boisseréeschen Sammlung mußte jezt „der alte Heidenthron dem Christkind huldigen“. „Da macht der Engländer ein solches Bild, das mehr wert ist, als alles, was ich gemacht habe.“

Zwei Tage nach Mariannes Abreise traf der Herzog Karl August in Heidelberg ein, der schon einige Zeit am Rhein gewohnt hatte. Am 30. begleitete Goethe den Herzog nach Mannheim. Man verabredete die gemeinsame Rückreise nach Weimar. Von einem Abstecher nach Karlsruhe zurückgekehrt, fand Goethe am 3. Oktober in Heidelberg eine dringende Einladung des Herzogs, wieder nach Mannheim zu kommen, wo ihn dessen Geliebte, die Jagemann (Frau von Heigendorf) und allerhand Festlichkeiten erwartet hätten. Goethe sah sich durch diese Einladung aus einem seit Monaten genossenen, ungezwungenen, heiter bewegten Dasein unangenehm aufgeschreckt. „Er fühlte sich nervös angegriffen, sprach von Krankheit und Tod und entschloß sich, am 7. Oktober, dem ursprünglichen Reiseplan zuwider, auf dem nächsten Weg durch Franken heim nach Thüringen zu reisen, ja er drängte Boisserée, ihm bis Neckarelz und Würzburg das Geleite zu geben.“ (Th. Creizenach.) Am 11. Oktober traf er in Weimar ein.

# An Rosette Städel

Willemer's verwitwete Tochter

Mei-  
ningen  
10. 10.  
1816.

Schon bin ich auf die Höhe gelangt, wo die Wasser nicht mehr nach dem Mann fließen, ich muß also meine Gedanken der Post anvertrauen und so sollen die Freundinnen hören: daß ich im Geiste immer so hartnäckig bei Ihnen geblieben, als mich ungern persönlich entfernt habe . . .

Am 7ten reisten wir von Heidelberg ab. Boisserée, der sich überzeugt hatte, daß mir einige Pflege nöthig sey, begleitete mich. Wir übernachteten in Neckar Els, in einer Eisgrube.

Am 8ten ging es weiter begünstigt vom schönsten Wetter, und so gelangten wir unter tausend Rückerinnerungen nach Würzburg. Kaum hatte ich die Ufer des Manns erreicht, als ich sogleich die zierlichsten Kuchen hineinwarf. Möchten sie zur rechten Stunde, zwischen dem Rohr, zunächst der bekannten lieben Terrasse, glücklich landen.

Am 9ten, früh, gings an ein Scheiden, wo ich denn ganz eigentlich die Trennung fühlte, denn bisher war es noch immer eine Fortsetzung des glücklichsten Zustands. Auch, wie es zu geschehen pflegt, waren die letzten Stunden die interessantesten. Eine gewisse Scheu verliert sich wenn man das unvermeidliche vor sich sieht und man sucht im offensten Vertrauen einen Ersatz für den drohenden Verlust. Nicht ohne Rührung war der Abschied und, wie man eine Hand umwendet, wäre Sulpiz mit nach Weimar gegangen. Nun war ich denn allein, auf den weiten fruchtbaren Räumen zwischen Mann und Mann.<sup>1</sup> Zu Werned nahm ich nochmals von dem geliebten Wasser Abschied, nachdem vorher die Weltgeschichte mich ereilt hatte. Auf den weiten Stoppelflächen hekten donische Cosacken verschüchterte Hasen. Eine Meilenlange Colonne des russischen Trains retardirte meinen Eilweg und doch traf ich, gegen acht, bei hellem Mondschein, auf ein schlimmeres Hinderniß, indem der Wagen sich umlegte. Da ich aber in den besten Gedanken war lies ich mich nicht

stören, sondern ging zu Fuße nach der Stadt, einen Weg ohngefähr so lang als von der Mühle nach der Sandgasse, oder umgekehrt und glaubte so von einer Freundin zu der andern zu gehen. Mögen sie mich Beide nicht aus ihrer Mitte lassen!

<sup>1</sup> Auf dem vom Main in weitem Bogen umflossenen Gelände zwischen Schweinfurt und Gemünden.

§§§§§ An Willemer und Frau §§§§§

Als der gute Sulpicius mich in Würzburg verlies und ich mich auf den weiten fränkischen Stoppelfeldern unter hasenjagenden donischen Cosacken allein sah, hätte ich meine beschleunigte Rückreise gewiß bereut, wenn nicht die Nothwendigkeit derselben mir vor Augen gewesen wäre, noch mehr aber die Gewißheit mich beruhigt hätte daß ich den Freunden so wie sie mir immer gegenwärtig wäre . . .

Weimar  
28. 10.  
1815.

Wie ich voraussehen konnte, waren die Tage seit meiner Ankunft am 11ten bis heut den 26ten sehr unruhig. Das Theater fand ich erschüttert auf einen Grad daß der Philosoph am Mann es doppelt und dreifach verwünschen würde. Vor der Abreise des jungen Hofes gab es hunderterley Beredungen, Aufträge und Bestellungen, nicht weniger häufige Besuche russischer Magnaten und Schönheiten; wie denn heute die Untergötter Baskiren, Cosacken u. dergl. das Bißchen Herbstluft vor sich her nach Norden zu treiben scheinen.

Am 18ten fuhr ich mit Freund Meyer auf unsre Hügel um die Feuer welche auf Thüringens Höhen, zwar nicht so reichlich und prächtig als am Mann, aber doch ganz anständig und fröhlich brannten, im Ganzen zu überschauen; da vergegenwärtigte ich mir die Freunde und die über Franksfurts Panoram so zierlich aufpundtirten Flämmchen, und zwar um so mehr als es gerade Vollmond war, vor dessen Angesicht Liebende sich jedesmal in unverbrüchlicher Neigung gestärkt fühlen sollen . . .

§§§§§ An Zelter §§§§§

So weit hätten wir es also gebracht, fünf Monate nichts von einander zu hören. Durch eigene und fremde Leiden

Weimar  
29. 10.  
1815.

und Freuden hin und hergewogt, hab ich sie zugebracht. Jetzt, unter leidlichen Auspicien nach Hause gelangt, fühl ich gleichmäßig, daß man immer auf innern und äußern Krieg gerüstet seyn muß.

Nicht leer komm ich von meinem Kreuzzuge, in einiger Zeit erhältst du gedruckt meine Betrachtungen über Kunst und Alterthum, beyläufig über Wissenschaft, in den Rhein- und Mayngegenden. Es ist zwar meine Art nicht auf den Tag zu wirken, dießmal aber hat man mich so treulich und ernsthaft zu solcher Pflicht aufgefordert, daß ich mich nicht entziehen kann. Eigentlich spiele ich auch nur den Redacteur, indem ich die Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen verständiger und guter Menschen ausspreche. In diesen Sächern, wie in allen andern, ist soviel guter Wille als Verwirrung und Unvertraun; jeder möchte etwas leisten und zwar das Rechte, und niemand begreift daß das nur geschehen kann, wenn man mit und in einem Ganzen wirkt.

Sodann verkündige, wie mein Divan um viele Glieder vermehrt ist, worunter sich welche von der jüngsten und frischesten Sorte befinden. Er kann nun schon, dem verschiedenen Inhalt gemäß, in Bücher abgetheilt werden; manches Singbare wird sich darunter finden, doch waltet, nach orientalischer Art, die Reflexion am meisten darin, wie sie auch den Jahren des Dichters geziemt . . .

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

25. 12.  
1815.

Daß Du zugleich mit dem heiligen Christ  
An diesem Tage geboren bist,  
Und August auch der werthe Schlande,  
Dafür ich Gott im Herzen danke,  
Dies giebt in tiefer Winterszeit  
Erwünschteste Gelegenheit  
Mit einigem Zucker Dich zu grüßen  
Abwesenheit mir zu versüßen,  
Der ich, wie sonst, in Sonnenferne  
Im Stillen liebe, leide, lerne.

□□□□□ An Goethe von Zelter □□□□□

Ich habe abermals schwere Arbeit bekommen. Mein jüngster Sohn ist am 17. vorigen Monats in St. Michel an der Aisne am Nervenfieber gestorben, nachdem er die blutigsten Schlachten mitgefochten ohne verwundet zu werden. In der letzten Affaire bei Versailles ist er gefangen worden. Zwei Preussische Cavalerie-Regimenter fochten gegen sieben Französische Cavalerie-Regimenter und vier Infanterie-Regimenter. Er verlor sein Pferd und ist gesund geblieben. In seinem sechszehnten Jahre! Der schöne Knabe! Wie werd' ich's überwinden? Seit den sieben Tagen da ich die Nachricht von seinem Rittmeister habe, habe ich mich in die Arbeit geworfen und schreibe Noten ab und des Abends gehe ich ins Schauspiel, da mir das Schreiben bei Lichte Augenschmerzen macht . . .

Berlin  
9. 3.  
1816.

□□□□□ An Zelter □□□□□

Dir war freilich abermals eine harte Aufgabe zugedacht; leider bleibt das immer die alte Leyer, daß lange leben soviel heißt als viele überleben, und zuletzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen sollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälliger Weise die erste Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieses bei mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.

Weimar  
26. 3.  
1816.

Ein Theil des Räthsels löst sich dadurch, daß jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum Besten und so wird man alt ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Ver-  
schränkung verwickelt sehe . . .

In eine sehr große wissenschaftliche Thätigkeit werde ich versetzt durch unsers Großherzogs Verlangen, unsere durch die ungeheuern Kriegsschicksale wundersamst erretteten Anstalten energisch belebt zu sehen. Da muß ich nun alles zusammennehmen was ich weiß und will. Du sollst mancherlei erfahren, aber, was ich dich ersuche, schreibe doch oft vom Theater, in welches du einen so reinen, tüchtigen und doch so gutmüthigen Blick hast.

Weimar

3. 6.

1816.

. . . Nun zu einem andern Texte: Wenn man dir künftig von meiner Krankheit berichtet, so glaube es nicht, sagt man dir ich sey todt, so denke es nicht. Mit dem lezten, was zu dir gekommen ist, verhält es sich freylich etwas wunderbar, deshalb merke nun auf.

Das Fest der Huldigung<sup>1</sup> sollte am Sonntag Palmarum den 7. April vor sich gehen und so eigentlich der Schlußstein eines neuen Gewölbes nach vielen zerstörenden Leiden eingesezt werden. Den 2. April wurde ich von einem wunderlichen, nicht gefährlichen, aber doch starken rheumatischen Übel befallen, daß ich mich zu Bette legen mußte, nach meiner Einsicht schien es beynahe unmöglich den 7. an meinem Plage zu seyn. Da fiel mir glücklicherweise ein Napoleontischer Spruch in's Gedächtniß: l'Empereur ne connoit autre maladie que la mort, und ich sagte daher dem Arzte, daß ich, wenn ich nicht todt wäre, Sonntag Mittag um 12 bey Hof erscheinen würde. Es scheint daß der Arzt und die Natur sich diesen tyrannischen Spruch zu Gemüthe genommen haben, denn ich stand Sonntag zur rechten Stunde an meinem Plage, rechts, zunächst am Thron, zugleich auch konnt ich noch bey Tafel allen mir obliegenden Schuldigkeiten genug thun. Nachher aber zog ich mich wieder zurück und legte mich in's Bette, um zu erwarten, bis etwa der kategorische Imperativ uns wieder auf Leib und Leben hervorriefe. Bis jetzt ist es auch recht gut gegangen.

<sup>1</sup> der Bevölkerung der neu hinzugekommenen Landesteile. Sachsen-Weimar war, beträchtlich erweitert, Großherzogtum geworden.

Seit Jahren war Christiane von Goethes Gesundheit erschüttert. Vergeblich hatte Goethe die verschiedensten Ärzte konsultiert. Im Frühjahr 1816 verschlimmerte sich ihr Zustand, und am 6. Juni, ihrem zweiundfünfzigsten Geburtstage, starb sie einen schweren Tod. Wie stets, verschloß Goethe seinen Schmerz streng ins innerste Herz, ihm durch leidenschaftlich vermehrte Tätigkeit ein Gegengewicht zu geben versuchend. Am 25. Juni schrieb Frau Johanna Schopenhauer an Elise von der Rede: „... Seit dem Tode seiner Frau habe ich ihn heute zum erstenmal gesehen, denn es ist seine Art, jeden Schmerz ganz in der Stille austoben zu lassen und sich seinen Freunden erst wieder in völliger Fassung zu zeigen. Ich fand ihn dennoch verändert, mir scheint er recht im innersten Gemüth niedergeschlagen... es kränkt mich, daß niemand mit Mitleid ihres Todes gedenkt, daß alles das viele gute, welches doch in ihr lag, vergessen ist und nur ihre Fehler erwähnt werden, selbst von denen, welchen sie wohl that und die ihr im Leben auf alle Weise schmeichelten...“

Am Todestage Christianens

Du versuchst, o Sonne, vergebens  
 durch die dunkeln Wolken zu scheinen;  
 Der einzige Gewinn meines Lebens  
 ist ihren Verlust zu beweinen.

6. 6.  
 1816.

An Boisseree

... Füge ich hinzu: daß meine liebe, kleine Frau uns  
 in diesen Tagen verlassen; so nehmen liebe Freunde gewiß  
 Theil an meinem Zustande ...

Weimar  
 8. 6.  
 1816.

... Leugnen will ich Ihnen nicht, und warum sollte  
 man großthun, daß mein Zustand an die Verzweiflung gränzt,  
 deshalb ich auch, indem ich mich zu zerstreuen suchte, auf  
 das allerfalscheste Mittel gerathen bin, indem ich nämlich mich  
 unfähig fand, irgend eine Production des Augenblicks von mir  
 zu erwarten. So habe ich die alten dereliquirten Papiere  
 hervorgesucht, wo zwar manches Erfreuliche und Brauchbare  
 sich findet, aber auch ein Wust von erst durchgeschmolzenem  
 Gestein, wo man ein schreckliches Feuer und Schmiedearbeit  
 anwenden mußte, um das Bißchen metallische herauszuge-

Weimar  
 24. 6.  
 1816.

winnen, und doch kann man es nicht über sich gewinnen dergleichen Blätter zu vertilgen, weil es immer Denksteine vergangner Zustände bleiben . . .

~~~~~ Zelter an Goethe ~~~~~

den er auf der Reise nach Wiesbaden besucht hatte.

Wies-
baden
15. 7.
1816.

Gestern Mittag bin ich hier angekommen und heut früh habe ich dir ein stilles Quartier in der Rose festgemacht . . .

~~~~~ An Zelter ~~~~~

Weimar  
19. 7.  
1816.

Raum hattest Du mich verlassen, mein Theuerster, als der Versucher zu mir trat und zwar in mancherlei Gestalt, und so gelang es ihm, mich zu überreden, daß ich nach Baden am Rhein gehen müsse, wohin ich mich auch morgen über Würzburg und Heidelberg begeben, ohne einen Brief von Dir gesehen zu haben . . . Mache Dich nun, sobald als Wiesbaden seine Pflicht gethan hat, rheinaufwärts, wo wir uns dann wohl irgendwo treffen . . .

~~~~~

Weimar
22. 7.
1816.

Unterm 19. ist ein Brief an Dich abgegangen worin ich meinen Entschluß nach Baden zu gehen anmeldete; Cotta hatte mir daselbst im Badischen Hofe ein Quartier bestellt. Heute erhalte ich Deinen lieben Brief, der mir anzeigt, daß Du mir in Wiesbaden in der Rose gleichfalls ein Quartier besorgt hast. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, wer weiß aber, welche ich beziehen werde, da man mir heute durch einen Boten in Tennstedt das dritte bestellt hat; wende das Blatt um und lies die lamentable Geschichte. Was der Mensch denkt wird anders gelenkt, es sei nun, daß sich die obern oder untern Dämonen darein mischen . . . Ich sehne mich unsäglich ins Wasser und zwar diesmal in Schwefelwasser: denn weder Gelenke und Haut wollen mehr dem Willen gehorchen und spielen ihr eigenes unbequemes Spiel . .

. . . Am 20. dieses früh 7 Uhr fuhr ich von hier ab; um 9 Uhr, kurz vor Münchenholzen, warf der ungeschickteste aller Fuhrknechte den Wagen um, die Achse brach und der

gute Mener wurde an der Stirne beschädigt. Das heftige Bluten der Wunde schien mir bedenklich, wir rafften uns so gut wir konnten aus dem Wagen. Hier war nichts zu thun als Succurs von Weimar zu berufen, welcher denn auch nach einigen Stunden ankam, die wir glücklicherweise heiterem Himmel im Freyen zubrachten.

Meners Wunde hat nur die Haut gespalten und ist nicht gefährlich, doch unter vierzehn Tagen an keine vollendete Heilung zu denken; dadurch würde eine ohnehin etwas weit ausgreifende Reise verspätet, und ich habe mich daher, um den besten Monat nicht zu verlieren, ganz kurz entschlossen nach Tennstedt zu gehen. Hofmedicus Re h b e i n, der diese Wasser genau kennt, bestärkte mich darin und verspricht mir die beste Wirkung.

Hatte man mir doch vor einigen Jahren ähnliche Quellen angerathen. Was mir den Gedanken sehr annehmlich machte, war die Nähe von Weimar. Sobald Hofrath Mener geheilt ist folgt er nach.

Gestern kam dein lieber Brief zu rechter Zeit, damit ich mich heute daran erfreuen und mich mit dir unterhalten sollte. Diesen meinen Geburtstag feyre ich in besonderer Einsamkeit. Hofrath Mener, der vier Wochen bey mir verweilte, und Geheimerath Wolf, der auf anderthalb Tage einsprach, gingen heute früh weg und so bin ich mir selbst überlassen.

Tenn-
stedt
28. 8.
1816.

Beide genannte Männer, jeder von großen Vorzügen, sind im Umgang die verschiedensten. Der erste, obgleich seiner Sache eben so gewiß wie der andere, wird niemals eine Gesellschaft verderben, weil er zu schweigen und zu lanten weiß; der zweyte dagegen hat sich, auf die seltsamste Weise, dem Widerspruch ergeben, daß er alles was man sagen kann, ja alles was da steht hartnäckig verneint und einen, ob man gleich darauf gefaßt ist, doch endlich zur Verzweiflung bringt. Eine solche Unart wächst von Jahr zu Jahr und

So war die Gesinnung meines Vaters und so ist auch die meinige geblieben. Ich habe in meinem Leben viel, vielleicht mehr als billig, für andere gethan, und mich und die Meinigen dabei vergessen; dieß kann ich dir ohne Ruhmredigkeit sagen, da du manches weißt; aber ich habe mich nie verbürgt, und unter meinem Nachlaß findest du keinen solchen Act. Habe daher das alte Sprichwort vor Augen und gedenke mein.

~~~~~ An Willemmer und Frau ~~~~~

Entbehrung ist ein leidiges Wesen, an sich selbst nichts und das Wenige aufzehrend, was der Tag noch allenfalls enthalten könnte. So verlebte ich nun schon bald ein Vierteljahr ohne mir fremd und ohne mir selbst zu seyn. Wenn ich also auf der Mühle nicht erscheine und weder den Mühlherrn noch die Müllerin noch Knappen und Sippchaft begrüße, so deutet das auf nichts weiter als daß ich immer da bin und aus der Ferne die traurige Entbehrung nicht auch noch mit Worten besiegeln mag . . .

Weimar  
6. 10.  
1816.

... Dieser Winter liegt leider sehr klanglos um mich her, daher mir sehr oft der Eintritt in das Rothe Männchen<sup>1</sup> als höchst wünschenswerth wo nicht gar als nothwendig erscheint. Denn obgleich ein jeder gar wohl thut, an dem Orte, wo er sich befindet, festzuhalten und nach Möglichkeit zu wirken, so ist die Versuchung doch gar zu groß, offne Freundesarme und Thore in der Ferne mit der zutraulichsten Gewißheit vor sich zu sehen. Möge es Ihnen allen wohl-ergehen, wie ich denn hoffe, daß Sie nicht erschrecken sollen, wenn es in tiefer Nachtzeit am ernsthaften Thore zuweilen poltert und klingelt. Möchte das Gespensterwesen doch einmal in Wirklichkeit ausarten.

Weimar  
8. 11.  
1816.

<sup>1</sup> Willemers Stadtwohnung zu Frankfurt.

~~~~~ An C. Boisserée ~~~~~

Es soll mir eben dieses Jahr nichts zu Glück schlagen. Indem ich Zelteln mit Verlangen erwartete kommt ein Brief von Berlin, der den Tod seiner jüngsten und liebsten Tochter

Weimar
13. 10.
1816.

ankündigt, die ihm als haushaltend so nothwendig war. Das muß ich ihm nun zum Empfang vermelden. Zwar, wie Sie ihn kennen, stand er auch bei diesem Schlag wie eine alte Eiche, der es auf einen Ast mehr oder weniger nicht ankommt. Ich von meiner Seite holte hervor was ich vermochte um irgend ein augenblickliches Interesse zu erregen, nach zwey Tagen eilte er Herrn Wilken nach und so endigte sich eine heiter und glücklich vollbrachte Reise auch an einem Trauervorhang.

Anhaltende Beschäftigung ist nunmehr meine einzige Zuflucht. Alte Papiere such ich hervor und redigire sie so gut es gehen will. Abwechslung find ich da genug, denn es ist unglaublich ja mannigmal komisch wo man in seinem Leben allenthalben hingetastet hat, wodurch man endlich so weit kommt, zu wissen wo die Säume hängen, wenn man nicht mehr reiten mag.

◻◻◻◻◻◻◻◻◻◻ An Zelter ◻◻◻◻◻◻◻◻◻◻

Weimar
7. 11.
1816.

Freulich erfahren wir erst im Alter was uns in der Jugend begegnete. Wir lernen und begreifen ein für allemal nichts! Alles was auf uns wirkt ist nur Anregung und, Gott sey Dank! wenn sich nur etwas regt und klingt. Diese Tage hab ich wieder Linné gelesen und bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakespeare und Spinoza wüßte ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich gethan.

Wundersam ist es, aber ganz natürlich, die Menschen speculiren auf unsere letzte Zeit wie auf sibyllinische Blätter, da sie die vorhergehende kalt und freventlich auflodern ließen. Auch an den Rhein hab ich dringende und lockende Einladungen, von denen du wahrscheinlich gehört hast, da man es dort schon als etwas Ausgemachtes voraussetzt. Was soll mir aber das alles! Zeugnen will ich nicht, daß ich einsehe am Rhein und Mann die paar Sommer gut gewirkt zu

haben, denn ich habe ja nur das Testament Johannis gepredigt: Kindlein liebt euch, und wenn das nicht gehen will: laßt wenigstens einander gelten. Und da wirßt du mir Beifall geben, wenn diese himmlische Botschaft in eurem Ninive einigermaßen griffe, so wärt ihr ganz andere Leute, ohne mehr oder weniger zu seyn als ihr seyd.

Wozu aber der Aufwand von Tagen und Stunden persönlich gegenwärtiger Wirkung. Ich will doch lieber in meiner stillen und unangefochtenen Wohnung soviel dictiren und copiren, und drucken und liegen lassen, damit es hinausgehe, oder hinnen bleibe; damit jeder, wie du ganz richtig fühlst, verschweigen könne woher er's hat, und denn doch das ganze Menschenwesen ein bißchen aufgestutzt werde.

Die sämtlichen Narrheiten von Prä- und Postoccupationen, von Plagiaten und Halbentwendungen sind mir so klar und erscheinen mir läppisch. Denn was in der Luft ist und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen ohne daß einer dem andern abborgt. Aber — hier wollen wir Halt machen, denn es ist mit dem Streit über Priorität wie über Legitimität, es ist niemand früher und rechtmäßiger als wer sich erhalten kann.

Wenn Isengrimm¹ seine Absurdität gegen mich immer wieder erzählt, so deutet das auf ein böses Gewissen, er wird nicht referiren wie bestialisch ich dagegen mich geäußert habe. Glücklicher oder unglücklicherweise hatt' ich so viel Gläser Burgunder mehr als billig getrunken und da hielt ich auch keine Maaße. Meyer saß dabei, der immer gefast ist, und ihm war nicht wohl bei der Sache.

Es war der 27. August, Nachts, und ich hatte mir schon freundlich ausgedacht den 28. August meinen Geburtstag mit diesem unerwartet angekommenen Freunde zu feiern. Meyer mußte durch Zufälligkeiten am Morgen fort, und ich ließ, obgleich ungern, jenen vortrefflichen Unerträglichsten dahin fahren und blieb den 28. vergnügt allein. Jener im Widerspruch

Eröffnung hätte mir am Ende gar zur Feier meines Festes behauptet, ich sey nie geboren worden.²

Dieß aber alles wird ihm zu Haus und zu Hof kommen und zuletzt wird er nicht wissen wo er hinaus soll. Herder hatte sich auch solche jugendliche Unarten bis in's Alter durchzuführen vermessen und ist darüber verzweifeln in die Grube gefahren. Untersuche dich ja ob dir dergleichen Zeug in den Gliedern steckt, ich thü es alle Tage. Man muß von den höchsten Maximen der Kunst und des Lebens in sich selbst nicht abweichen, auch nicht ein Haar, aber in der Empirie, in der Bewegung des Tages will ich lieber etwas Mittleres gelten lassen, als das Gute verkennen, oder auch nur daran mäkeln.











¹ vergl. den Brief vom 28. 8. 1816. ² F. A. Wolf hatte als erster die bekannte Hypothese verfochten, daß Homer nie existiert habe.

Weimar

2. 1.
1817. *Erwiderung heute begegnen. Zum neuen Jahre geht es etwas bunt um mich her. Die Nachricht, daß mein Sohn die ältere Fräulein von Pogwisch¹ heirathet, wird schon zu dir gelangt seyn. Es ist der Wille der beiden jungen Leute, die schon längst einander wohlwollten. Ich hatte mir schon früher erwartet, daß es ernstlicher werden müßte, und jetzt ist es gerade die schicksalichste Zeit. Jedermann übersieht leicht, daß durch diese Verbindung gar manche gute und angenehme Verhältnisse angeknüpft werden. Hof und Stadt scheinen zufrieden und so mag es denn gewagt sein.*

¹ Ottilie, geb. 1796 zu Danzig, Tochter des verstorbenen Majors von Bogwisch, seit 1804 mit ihrer Mutter, der Hofdame, und ihrer Großmutter, der Oberhofmeisterin Gräfin Hensel von Donnersmard, in Weimar anässig.

     An Goethe von Zelter     

Berlin

8.-12. 1.

1817. Neujahrsnachrichten. Die Heyrath Deines tüchtigen August mit einem Mädchen die von Stadt und Land geliebt und gelobt wird, kann und muß auch Dir wohl thun.

Nun kommt das junge Weiblein und streichelt dem alten Herrn den Bart und kraut ihm hinter den Ohren und schleicht

zur rechten Zeit wieder von dannen und kostet das Süppchen und kuckt in die Winkel und tupft mit dem Finger das Stäubchen auf und sieht nach dem Wetter und geht in den Stall und läßt den Wagen vorfahren und vergirt das alte Kind an die Sonne und läßt ihn durchlüften und packt ihn wieder ins Chaischen und legt ihm den Mantel zurecht, und im Hause steht schon die Suppe und erwartet ein freundliches Auge, und Väterchen hinten und Väterchen vorne, und wo sich's verschieben, verdrücken oder reißen will, da tritt sie still ein und stellt wieder her die magnetische Kraft behaglichen Bensammensenns.

Grüß mir nun den braven Sohn und sein Liebchen. Meines höchsten Antheils ist er gewiß. Was Er sich selber macht wird Sein seyn, und daß es gedeihe, dazu mögen die Götter helfen und Dämonen nicht stören.

Das Jahr 1817 brachte im April den offenen Bruch mit der weiblichen Nebenregierung im Theaterwesen, die der weitblickenden und zielsicheren Arbeit Goethes seit langen Jahren hinderlich gewesen war. Ein auswärtiger Schauspieler hatte angefragt, ob man geneigt sei, unter Mitwirkung seines dressierten Pudels das Melodrama „Der Hund des Aubry“ auf der Hofbühne in Weimar aufzuführen. Goethe hatte sofort entschieden abgelehnt: „Schon in unsern Theatergesetzen steht, daß kein Hund auf die Bühne kommen darf.“ Aber Caroline Jagemann, die herrschsüchtige Schauspielerin und einflußreiche Geliebte des Herzogs, hatte diesen, der noch dazu ein besonderer Hundefreund war, für die Aufführung zu interessieren gewußt: am 12. April, während Goethe in Jena weilte, ward auf Serenissimi Befehl das Hundespektakel gegeben. Goethe erbat sofort seine Entlassung und erhielt sie schon am folgenden Tage. Karl August begab sich übrigens alsbald nach Jena und versöhnte den Gefränkten unter vielen Umarmungen. Das Theater hat Goethe nicht wieder betreten.

Im Juni fand die Vermählung August von Goethes mit Ottilie von Pogwisch statt. Mit der munteren jungen Frau zog eine neue Fröhlichkeit ins „stille Wittwerhaus“.

Auf dem Wiener Kongreß hatte man Karl Augusts Ländchen, beträchtlich vergrößert, zum Großherzogtum erhoben. Die dort jedem deutschen Staate zugesicherte „landesständische Verfassung“

erhielt Sachsen-Weimar alsbald, und zwar in den liberalsten Formen. Sogar völlige Pressfreiheit ward gewährleistet: in Jena allein erschienen fünf Blätter, die „Nemesis“, das „Staatsverfassungsarchiv“ von Professor Luden, die „Jfis“ von Professor Ofen, „Des teutschen Burschen fliegende Blätter“ von Professor Fries, der „Volksfreund“ von Ludwig Wieland, einem Sohne des Dichters. In den anderen deutschen Staaten aber verschlossen sich die Regierungen zumeist ängstlich und kleinlich gegen die Forderungen des Zeitgeistes und auf dem Ganzen lastete der Druck österreichischer und russischer Bevormundung. Die deutsche Jugend, deren Begeisterung die französischen Ketten gebrochen hatte, sah sich, enttäuscht und verkannt, gefährlicheren Feinden gegenüber. Um so ungestümmer schlugen ihre Herzen einer besseren, größeren Zeit entgegen. Jetzt hatten Jenerser Studenten ein allgemeines deutsches Fest der deutschen Studentenschaft angeregt. An fünfhundert „Burschen“ feierten am 18. Oktober auf der Wartburg unter Führung einiger Professoren die dritte Wiederkehr des Jahrestages der Leipziger Schlacht und die dreihundertste des Reformationsanfangs. In Liedern und Reden machte sich die Begeisterung für Freiheit und Ehre, Tugend und Vaterland Luft, und zum Schluß wurden Bücher, deren Inhalt man als undeutsch verdammt, feierlich den Flammen überliefert. Darunter auch Kogebues „Deutsche Geschichte“. Dieser hatte sich neuerdings in Weimar niedergelassen und schrieb für den russischen Kaiser „monatliche Berichte von allen neuen Ideen, welche über Politik, Statistik, Finanzen, Kriegskunst, öffentlichen Unterricht in Deutschland und Frankreich in Umlauf kommen“.

Goethe hatte zu Frau Frommann geäußert: „Was kann es Schöneres geben, als wenn die Jugend aus allen Weltgegenden zusammentäme, um sich fester für das Gute zu verbünden!“ — In Preußen und Oesterreich aber witterte man Verschwörung und Aufruhr, das Wartburgfest ward zur Haupt- und Staatsaktion aufgebauscht und der Regierung des Großherzogtums Sachsen-Weimar erwuchsen aus der Duldung dieser angeblich staatsfeindlichen Bestrebungen ernste Schwierigkeiten, die Goethe mit Sorgen in die deutsche Zukunft blicken ließen. „Die Zustände bewegen mich dergestalt, daß ich alle Gesellschaft meide.“ Er war kein Reaktionär. „Im Prinzip, das Bestehende zu erhalten, Revolutionärem vorzubeugen, stimme ich ganz mit ihnen überein, nur nicht in den Mitteln dazu. Sie nämlich rufen die Dummheit und die Finsternis zu Hilfe, ich den Verstand und das Licht.“

Schon früher hatte Goethe der lästigen und kostspieligen Steuer- verhältnisse wegen sein Frankfurter Bürgerrecht aufzugeben ge-

wünscht. Nach den Freiheitskriegen ward die Freizügigkeit erleichtert und so ließ sich sein Vorhaben jetzt ausführen. „Am 3. September 1771 war Goethe nach Ableistung des Advokaten Eides in das Frankfurter Bürgerbuch eingetragen worden. Dieser Eintrag wurde nun durchstrichen und daneben die Worte geschrieben: „Da der nunmehrige Herr Geh. Rath und Staatsminister Johann Wolffgang von Goethe zu Weimar das hiesige Bürgerrecht aufgegeben, auch nach Vorschrift verehrlichen Beschlusses des Engeren Raths vom 2. December 1817 unter dem 9. des nemlichen Monats mit Löblicher Einkommensteuer Commission Richtigkeit gepflogen worden, so wurde der Name des gedachten Herrn Geheimen Raths dahier im Bürgerbuche ausgelöscht.“ Den Schluß macht eine weitere Bemerkung von anderer Hand: „30 Kreuzer sind dafür im Stadt-Tanzlen-Accidenz-Buche vom Jahre 1818 unterm 2. Merz verrecknet.“ (Creizenach.)

~~~~~ An Anabel ~~~~~

... Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geschenk brachte. Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und für seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte; woben ich freulich nicht läugne, daß einem die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft. Sobald unsere für diesen Mann passionirten Frauen das Werk verschlungen, soll es dir auch zu Theil werden.

Weimar  
13. 10.  
1817.

~~~~~ An Willemmer und Frau ~~~~~

Und so sind denn abermals zu meiner Beschämung die Boten des Herrn¹ angekommen, die ich zwar freundlichst begrüße, den Gruß jedoch lieber an die Sendenden selbst wendete. Ich habe mit den lieben Freunden mich bisher oft in Ge-

Weimar
17. 10.
1817.

danke unterhalten, daß ich selbst nicht mehr weiß was geschrieben ist und was in Geist und Herzen zurückblieb. Auch heute muß ich kurz seyn, denn der Aufenthalt in Weimar hat die wunderbare Eigenschaft, daß die Tage vorübergehen ohne sonderliche Spuren von sich übrig zu lassen. Man thut viel ohne es zu empfinden, weil man immer thut was man nicht will.

Die liebe nach Eisenach ziehende Jugend macht unsere Umgebung lebhaft und erregt besonders alle Frauentöpfe. Es ist keine die sich nicht hinsehnte und ich kann's ihnen nicht übel nehmen, denn es mögen hübsche Kerlschens dort zusammen kommen. Wir andern müssen ruhig bleiben und den Ausgang des Abenteuers abwarten.

Was soll ich nun aber zu der freundlichsten Einladung sagen, die mir weit lothender ist als alle diese Feste! und doch erinnert sie mich gerade an dasselbige Fest, welches ich zum erstenmal in der glücklichsten Umgebung feierte. Was seit jener Epoche vorgegangen darf ich mir kaum zurückerufen und meinen gegenwärtigen Zustand nicht mit manchen schönen Tagen und Stunden zusammen halten. Denn ich bin in die irdischen unerfreulichen Zufälligkeiten verwickelt mehr als jemals. Von einem Geschäft das in Masse schlimm war, fühl ich mich Gott sey Dank! befreit, nun aber ergreifen mich andere, die im Detail keineswegs erfreulich sind und zusammen auch wieder Masse machen.

Sie denken also leicht wie mir zu Muth seyn, wenn ich mich einen Augenblick an den heitern Fluß unter seine Anwohner versehe, im stillsten Gartenstübchen der lebhaftesten Ufer gedenke. Davon muß ich denn also den Blick zurückziehen und ausfinden, was ich den Freunden Unterhaltendes und Angenehmes vorbringen könne, welchen Beschäftigungen meine angenehmsten und freiesten Stunden gewidmet sind. Und so muß ich denn mit dem lebhaftesten herzlichsten Dank schließen, für so wohlthätige Erinnerungen, die wenn sie auch nicht so angenehm erneuert würden, dennoch unauslöschlich bey mir

seyn mußten. Nicht ohne sehnsüchtige Gefühle scheide ich von diesem Blatt, das, je länger ich dabei verweile, mich immer täuschender dahin versetzt, wohin ich nicht gelangen kann. Und in dem einzigen Sinne beneid ich diejenigen die nach Eisenach ziehen, nicht weil ich die dortigen Feier und Feuer zu schauen wünschte, sondern weil mir angelegen wäre, dieses Fest auf der herrlichen Sinne wieder zu begehen und die Flämmchen und Flammen des allgemeinen und besondern Wohlwollens am Horizont und in der Nähe auflodern zu sehen.

¹ „Die zwölf Apostel“, zwölf Flaschen edlen Rheinweins.

☞☞☞☞☞☞☞☞☞ An Zelter ☞☞☞☞☞☞☞☞☞

... Ich lebe zwischen Weimar und Jena; an beiden Orten habe ich Geschäfte die mir Freude machen, in Jena kann ich sogar thun und lernen zugleich; die Naturwissenschaft, besonders die Chemie, ist so lebendig daß man auf die angenehmste Weise wieder jung wird, indem man seine frühesten Ahndungen, Hoffnungen und Wünsche realisirt findet, und Belege zu dem Höchsten und Besten wozu man sich im Gedanken erheben konnte. Mein nächstes Heft zur Naturlehre soll dir, hoffe ich, manches bringen, was dir gewiß als Symbol deiner lieben und guten Vorsätze dienen wird.

Jena
16. 12.
1817.

Auf diese unschuldige Weise halte ich mich im Stillen, und lasse den garstigen Wartburger Feuerstank verdunsten, den ganz Deutschland übel empfindet, indeß er bei uns schon verraucht wäre, wenn er nicht bei Nord-Ost-Wind wieder zurück schlug und uns zum zweitenmal beizte . . .

☞☞☞☞☞☞☞☞☞ An Antonie Brentano ☞☞☞☞☞☞☞☞☞

die Gattin Franz Brentanos zu Frankfurt. Goethe hatte 1814 als Gast auf dem Brentanoschen Landsitz zu Winkel im Rheingau gewohnt.

Da mein Bürger-Schifflein (leider nicht reichlich beladen) den Anker lichtet, so ist es sehr liebenswürdig daß die Freundinnen mit den Tüchlein winken, um den Scheidenden zu erinnern, daß das Beste zurückbleibe. Haben Sie Dank für Ihren Wink und nehmen meinen Gegengruß in beyliegenden Blättern, die Ihnen ganz allein verständlich seyn können.

Jena
16. 1.
1818.

Schon im Gedanken freue ich mich ein so kostbares Bild, wie Sie mir anzeigen, in Ihrem Besitz zu wissen. Schreiben Sie mir wie Sie es aufgestellt haben: denn ich weiß noch recht gut wie Ihre Bilder versammelt und vertheilt sind. Vielleicht findet sich auch ein Kupfer deselben.

Öffentliche Nachrichten von dem Befinden des Herrn Minister von Stein beunruhigen uns; empfehlen Sie mich ihm dringend, er ist ein Stern den ich bei meinem Leben nicht möchte hinab gehen sehen. Sagen Sie mir auch etwas von seiner zweiten Tochter! das ist ein wunderbares Kindsbild, das ich nicht los werden kann. So verfolgen mich mitunter Gestalten und Wesen mit eigner Liebllichkeit und Kraft. Hätte man aber auch nicht die Sicherheit dieser unwillkürlichen Eindrücke, wie könnten uns unsere fernen Freunde immer gegenwärtig seyn.

Was übrigens Ihr Freund für ein unschuldiges, einsiedlerisches Leben führe, können Sie daraus ersehen, daß ihm keins von denen vielen, tagtäglich bei uns herumflatternden Blättern, Blättchen, Heften und Hestchen vor Augen kommt. Ungerechtigkeit und Unbilligkeit sind an der Tagesordnung; wie können Parthenen gegen einander irgend eine Rücksicht nehmen? wie soll man abgeschiedene Vorzüge würdigen, da es nur darum zu thun ist currente Unarten gelten zu machen? Wahrscheinlich ist es so in dem Falle worüber Sie Sich beschweren. An meiner Tagesordnung ist die Magime: man muß sich selbst schonen wo nichts geschont wird, und wie Diogenes sein Faß in der allgemeinen Verwirrung hin und her wälzen. Das haben Sie denn freulich, verehrte Freundin, um ein Großes besser, am Sonnenende des herrlichen thätigen Frankfurts, wo das schlimme Wetter selbst nicht schlecht aussehen kann, und wo Sie im Hause, wenn Sie im schönsten Familientreise noch irgend eine Art Ungeduld überfiele, nur vor Ihren van Dyck treten dürfen und von da, an allerley irdischen und himmlischen Bildern vorbeigehend, bis zum berühmtesten aller Hasen zu wandern haben um völlig her-

so daß es nur der letzten Strophe etwas an Energie fehlte. Da hast du nun einmal wieder deine Liebe und Neigung zu mir recht redlich und tüchtig abgestempelt. Mein schwer zu bewogender Sohn war außer sich, und ich fürchte er bittet dich aus Dankbarkeit zu Gevatter.

Ich stehe wieder auf meiner Zinne über dem rauschenden Brückenbogen, die tüchtigen Holzflöße, Stamm an Stamm, in zwey Gelenken, fahren mit Besonnenheit durch und glücklich hinab, Ein Mann versieht das Amt hinreichend, der zweite ist nur wie zur Gesellschaft.

Die Scheite Brennholz dilettantifiziren hinterdrein, einige kommen auch hinab wo Gott will, andere werden in Wirbel umgetrieben, andere interimistisch auf Kies und Sandbank aufgeschoben. Morgen wächst vielleicht das Wasser, hebt sie alle und führt sie Meilen weit zu ihrer Bestimmung, zum Feuerheerd. Du siehst daß ich nicht nötig habe mich mit den Tagesblättern abzugeben, da die vollkommensten Symbole vor meinen eigenen Augen sich eräugnen.

¹ Goethes Gedicht „Um Mitternacht“, das Zelter komponiert hatte.

☼☼☼☼ An Carl Ernst Schubarth ☼☼☼☼

der, noch Student, „Zur Beurtheilung Goethes“ veröffentlicht hatte.

Jena
2. 4.
1818.

Ihr Büchlein, mein Werthester, das Sie mir anmelden, ist noch nicht zu mir gekommen; Freunde jedoch sprachen günstig davon, ohne mich im Besondern aufzuklären. Da Sie nun in einer Art von Sorge zu seyn scheinen wie ich es aufnehmen könnte; so halte ich für Pflicht Sie durchaus zu beruhigen.

Wenn man das Leben zugebracht hat sein Innerliches auszubilden, mit dem Wunsche auch nach außen genießbar und nützlich zu werden; so kann uns nichts erfreulicher begegnen als wenn wir vernehmen daß Gleichzeitige, noch mehr aber daß Jüngere sich mit unsern bekannt gewordenen Arbeiten dem Werden nach beschäftigen. Denn indem sie dieses thun, so sprechen sie aus: daß sie nicht nur dasjenige was einer Jugend gemäß ist sich aus dem Vorliegenden heraus

nehmen würden, welches bequem wäre, auch gewöhnlich geschieht und allenfalls gelten kann, sondern daß sie gern erfahren wie es denn eigentlich um ihren Vorgänger gestanden und wie solcher, bei entschiedenen, von der Natur aufgedrungenen Anlagen, erst dem Genius indulgirt, durch's Ungeschick sich durchgehalten, dann dem Geschick nachgeholfen und auf der wilden Woge des Lebens doch noch, ohne gerade zu stranden, sich in irgend eine heilsame Bucht geworfen?

Hat dieses der junge Freund im Auge, so bereitet er sich selbst die wünschenswertheste Bildung: denn ob wir eine einzelne Thätigkeit, die sich mit der Welt mißt, unter der Form eines Ulyß, eines Robinson Crusoe auffassen, oder etwas ähnliches an unsern Zeitgenossen, im Laufe sittlicher, bürgerlicher, ästhetischer, literarischer Ereignisse wahrnehmen ist ganz gleich. Alles was geschieht ist Symbol, und, indem es vollkommen sich selbst darstellt, deutet es auf das Uebrige. In dieser Betrachtung scheint mir die höchste Anmaßung und die höchste Bescheidenheit zu liegen. Diese Forderung haben wir mit dem Obersten und dem Geringsten gemein . . .



. . . Zuvörderst will ich meinen Segen zu einer schleu- nigen Verehelichung geben, sobald Ihre Hütte einigermassen gegründet und gedeckt ist. Alles, was Sie darüber sagen, unterschreibe Wort für Wort, denn ich darf wohl aussprechen, daß jedes Schlimme, Schlimmste, was uns innerhalb des Gesetzes begegnet, es sei natürlich oder bürgerlich, körperlich oder ökonomisch, immer noch nicht den tausendsten Theil der Unbilden aufwiegt, die wir durchkämpfen müssen, wenn wir außer oder neben dem Gesetz, oder vielleicht gar Gesetz und Herkommen durchkreuzend, und doch zugleich mit uns selbst, mit andern und der moralischen Weltordnung im Gleichgewicht zu bleiben, die Nothwendigkeit empfinden.

□ □ □ □ □ An C. G. v. Voigt □ □ □ □ □

Der Mensch ist wohl ein seltsames Wesen! Seitdem ich weiß wie es zugeht, interessirt mich's nicht mehr. Der

Weimar
7. 11.
1821.

Sena
19. 6.
1818.

liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit setzen, wenn er uns die Geheimnisse der Natur sämmtlich offenbarte, wir wüßten für Untheilnahme und langer Weile nicht was wir anfangen sollten . . .

~~~~~ An Zelter ~~~~~  
der im Herbst 1818 in Weimar gewesen war.

Weimar  
4. 1.  
1819.

Seit Deiner Abreise habe ich fast nichts von dem gethan was ich mir vorgesetzt. Bei kaiserlicher Anwesenheit konnte nicht ablehnen zu einiger Festlichkeit beizutragen und so übernahm ich, einen Maskenzug<sup>1</sup> auszustatten, wovon das Programm bezieht, die explanatorischen Gedichte jedoch nachfolgen sollen.

Der Zug bestand beynahe aus 150 Personen; diese charakteristisch zu costumiren, zu gruppiren, in Reihe und Glied zu bringen, und bei ihrem Auftritt endlich exponiren zu lassen, war keine kleine Aufgabe, sie kostete mich fünf Wochen und drüber. Dafür genossen wir jedoch des allgemeinsten Benefalls, welcher frenlich durch den großen Aufwand von Einbildungskraft, Zeit und Geld, (da die Theilnehmenden es an nichts fehlen ließen sich herauszuputzen,) der denn doch aber zuletzt, in kurzen Augenblicken, wie ein Feuerwerk in der Luft verpuffte, theuer genug erkaufte wurde.

<sup>1</sup> bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna.

~~~~~ An Marianne von Willemer ~~~~~  
deren Gatte, auf der Reise nach Berlin, Goethe am gleichen Tage besucht hatte.

Weimar
26. 3.
1819.

Den schönsten Augenblick der Täuschung erlebt ich. Der verehrte Freund tritt in's Zimmer, die geliebte Freundin hofft ich im Hinterhalte. Da fühlt ich recht daß ich ihr noch immer angehöre. Sagen Sie mir bald ein Wort. Hierben wieder Fragmente;¹ das Ganze folgt bald als Zeugniß fortwährender Unterhaltung mit der Entfernten. Und so fort und für ewig.

¹ für den westfälischen Divan bestimmte Gedichte.

Weimar
26. 7.
1819.

~~~~~  
Nein, allerliebste Marianne, ein Wort von mir sollst Du in Baden nicht vermissen, da Du Deine lieben Lippen

wieder walten lässest und ein unerfreuliches Stillschweigen brechen magst. Soll ich wiederholen daß ich Dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bei seinem treuen Anblick alles in mir rege ward was er uns so gern und edel gönnt. Ob Du gleich schwiegst hatte ich allerley zurecht gelegt, der Rückkehrende vermied und es blieb liegen.

Nun da Du sagst, und so lieblich, daß Du mein gedenkst und gern gedenken magst; so höre doppelt und dreifach die Versicherung daß ich jedes Deiner Gefühle herzlich und unablässig erwidre. Möge Dich dies zu guter Stunde treffen, und Dich zu einem recht langen Commentar über diesen kurzen Text veranlassen.

Gerade zur rechten Zeit und Stunde, eben als Kinder und Enkel<sup>1</sup> zu den Zauberbäumen eilten und den Großvater sich selbst überließen, trat das ersehnte Freundespaar auf,<sup>2</sup> so zufrieden heiter blickend, daß man ihm das Gefühl ansah wie wohl es empfangen sey. Und so kann es denn selbst mitten im abschließenden Schnee nicht einsam werden und die rückkehrende Sonne begrüßt mich in der besten Gesellschaft . . .

<sup>1</sup> Augusts Söhnchen Walter, geb. 9. April 1818.    <sup>2</sup> Bildnisse von Willemer und Marianne.

~~~~~ An Boisserée ~~~~~

Indem ich mancherlei vergangene Arbeiten wieder belebe, ist es freilich eine ganz besondere Rückkehr in vergangene Zustände. Die Lebenszerstreung, die mich von einem Gegenstand, von einer Arbeit zur andern riß, wird mir dabei nur allzudeutlich, die Aktenhefte und Papierbündel, wie ich sie durchsehe und aufschnüre, machen mich oft den Kopf schütteln. Wie manches Gute, auch auf Ihre Unternehmungen und Thätigkeit bezüglich, liegt hier verschüttet.

Da bleibt nun weiter nichts übrig als sich nicht zu besinnen und immer nur das Nöthigste vor die Hand zu nehmen. An der Morphologie, Naturwissenschaft u. s. w. wird auch immer sachte fortgedruckt. Ich erinnere mich bei dieser

Gelegenheit eines Vorwurfs, den ich von Savatarn in ähnlichem Falle hören mußte; er sagte: „Du thust auch als wenn wir dreihundert Jahre alt werden wollten.“

Und doch ist, besonders in wissenschaftlichen Dingen, kaum anders zu handeln; wenn man sich nicht alle Jahre zurücknehmen will, so darf man nur mit sich selbst reden. Glücklicherweise hab' ich in diesen Dingen nichts zurückzunehmen, und doch gesteh' ich: man sollte manchmal einen kühnen Gedanken auszusprechen wagen, damit er Frucht brächte.

Meine Kinder sind nach Berlin und Dresden, ich mag sie gern in bewegtem Gegenstand-reichen Leben wissen; sie haben mir einen Knaben zurückgelassen, der mit vierzehn Monaten ein gesundes, geregeltes, heiter auffassendes Wesen bethätigt; das sind denn gute Dinge, und so scheint für jedes Alter gesorgt zu seyn, versteht sich, wenn es für sich selbst sorgt . . .

In steter, stiller Arbeit vergingen die Jahre: die Umgestaltung der Bibliothek zu Jena, die Herausgabe der zwanglos erscheinenden Hefte „Kunst und Alterthum“, die Vollendung der „Wanderjahre“ und des „Divans“, die Weiterführung der eigenen Lebensbeschreibung — alles dies nahm viel Zeit in Anspruch.

Am 22. März 1819 starb Goethes langjähriger Amtsgenosse und verständnisvoller Mitarbeiter, der Staatsminister von Voigt, am 23. ward Kozebue als „Vaterlandsverräther, Verleumder und Vergifter“ zu Mannheim durch den Jenenser Studenten Sand, einen ernsten, fleißigen aber fanatischen Menschen, ermordet. Schon im Januar 1818 hatte Goethe an Voigt von dem allgemeinen „gränzenlosen Haß gegen Kozebue“ geschrieben. „Bürger wie Studenten wüthen öffentlich gegen den Erbfeind, wie sie ihn betrachten.“ Eine Reihe scharfer Maßregeln gegen Professoren und Studenten war die Folge des Mordes und Preußen und Rußland verboten ihren Staatsangehörigen den Besuch der Universität Jena. „Von akademischer Turbulenz“ bedrängt, flüchtete Goethe in die Naturwissenschaft.

Am 28. August 1819 feierte er im Reisewagen zwischen Hof und Karlsbad still den siebenzigsten Geburtstag, aber ein großes

Fest ward ihm zu Ehren in Frankfurt veranstaltet. Dabei tauchte der Vorschlag auf, ihm schon bei Lebzeiten ein Denkmal zu setzen. Eine Kommission, deren Vorsitz Boisseree übernommen hatte, erlahmte in jahrelangen Verhandlungen ohne Resultat.

Im Frühjahr 1820 war Goethe zum zwölften und letztenmal zur Kur in Karlsbad, am 18. September ward sein zweiter Enkel Wolfgang geboren. Von Ende Juli bis Mitte September 1821 weilte Goethe in Marienbad, im November besuchte ihn Zelter, begleitet von seinem „besten Schüler“, dem zwölfjährigen Selig Mendelssohn.

□ □ □ □ □ □ An Boisseree □ □ □ □ □ □

Auf Ihren liebwerthen Brief, mein Bester, will ich nicht Weimar
14. 1.
1820.
lange zaudern; denn er eröffnet mir eine fröhliche Aussicht auf das laufende Jahr, obgleich nicht so frei als ich wohl wünschte.

Nach meinem Bedünken wäre die Theilnahme meiner lieben Vaterstadt und des übrigen guten Deutschlands an meinem Geburtstage wohl hinreichend gewesen, dem Verdienstesten zu genügen und eine bescheidene Betrachtung der Resultate seines Lebens zu erleichtern. Gedenkt man aber, wie Sie mir vermelden, noch weiter zu gehen; so ist es räthlich, mit bescheidener Sorgfalt, damit Nemesis nicht ausgerufen werde, dabei zu Werke zu verfahren. Mein Alter und meine Gesundheit leiden keine Wagstücke mehr; wenn man ja noch leben soll, so gilt es Herkommen und Gewohnheit. Karlsbad hat sich das vorige Jahr abermals dergestalt günstig erwiesen, daß ich in mehr als einer Rücksicht entschlossen bin, im ersten Frühjahr wieder hinzugehen.

So werth und lieb uns nun aber auch die Gegenwart Herrn Danneders seyn würde, wenn er sich entschließen könnte, uns zu besuchen, so ist doch auch diese Zumuthung bei einer so weiten Entfernung, wie mir scheinen will, etwas stark. Damit ich aber von meiner Seite einer so wohlgemeinten und ehrenvollen Unternehmung gern entgegen komme, so will ich mich den Monat April in Weimar halten; Herr Professor Danneder soll mir und den Meinigen willkommen seyn, einige

Zimmer zu seiner Wohnung und eine anstoßende Werkstatt bereit finden, da wir denn nichts mehr wünschen, als daß ihm der Aufenthalt in jedem Sinne möge gefällig und erfreulich seyn.

Da ich noch Platz vor mir sehe, so wend' ich mich denn doch zu jenen Betrachtungen, die ich oben liegen ließ. Sollte es nicht etwas bedenklich seyn, meine Freunde, einen Bildhauer dahin zu senden, wo er keine Formen mehr findet? wo die Natur auf ihrem Rückzuge sich nun mit dem Nothwendigen begnügt, was zum Daseyn allenfalls unentbehrlich seyn möchte; wie kann dem Marmor ein Bild günstig seyn, aus dem die Fülle des Lebens verschwunden ist? Schon Jahre sind es, daß wir uns nicht gesehen haben, ich wünsche, daß unser werther Künstler sich nach einer langen Wallfahrt nicht allzusehr getäuscht fühle.

Jena
16. 7.
1820.

Zuerst aber möcht' ich von dem Frankfurter Monument sprechen, denn es wäre eine unartige Bescheidenheit, wenn ich mich darnach nicht erkundigen wollte. Sagen Sie mir, was hat man vor, wo und wie?

Und was die Büste betrifft, so gesteh' ich gern, daß ich an Danneders Hieherkunft nicht mehr glaube. Dieses denke und sage ich wider Willen, weil ich mich durch ihn modellirt wieder neben Schillern denken könnte. Wer muß sich aber nicht jeden Tag bekennen, daß vergangene Zeiten, Verhältnisse, Gefühle, Thätigkeiten nicht wieder zurückzurufen sind.

Insofern es mir also ziemt ein Wort mitzusprechen, so würde ich bitten, eine rasche Umsicht zu fassen und damit ich kurz sey, thu ich folgenden doch ganz unmaßgebenden Vorschlag. Auch in Berlin genießt eines verdienten Ruhms, ist mir nah und, obgleich ohne persönliche Bekanntschaft, an mein Haus und die Meinigen geknüpft; man würde mit ihm leicht übereinkommen, er könnte mich in den nächsten Monaten besuchen, sein Modell mit fortnehmen und bei der gränzenlosen Marmorthätigkeit, die jetzt in Berlin herrscht, würde die Büste

bald fertig sehn; seht man sich von Frankfurt aus in Bezug mit ihm, so erbiere mich ihn auf's freundlichste im Laufe dieser Monate zu empfangen. Ich würde über diese Angelegenheit wie bisher geschwiegen haben, träte nicht ein Stillstand ein, dem Sie selbst keinen Rath wissen; die Schnepfe des Lebens schwirrt vorbei, ein guter Schütze muß sie eilig fassen . . .

◻◻◻◻◻◻ An J. G. Reuburg ◻◻◻◻◻◻

Arzt in Frankfurt.

Sie diesmal zu begrüßen, veranlaßt mich eine besondere Naturerscheinung, von der uns die Zeitungen Nachricht ertheilen. Es soll nämlich im Odenwalde eine Frau befindlich sein, an deren Stirne sich wiederholt hornartige Auswüchse zeigen. Dieses haben sogar bei uns eingetroffene Personen, die solche in Frankfurt wollen gesehen haben, versichert, nach deren Zeugniß denn dergleichen Auswuchs dem Gehörn eines Rehbocks ähneln soll. Auch sagen sie, ein solches Horn falle in gewisser Zeit ab, und ein neues entstehe wieder. Diese sonderbare Nachricht hat unsere Naturforscher, und an deren Spitze unsern gnädigsten Herrn, den Großherzog, aufmerksam gemacht, welcher mir deshalb aufgetragen, nähere Erkundigung einzuziehen. Nun wüßte ich mich nicht besser als an Sie und die werthe naturforschende Gesellschaft in Frankfurt zu wenden, mit der Bitte, uns eine nähere, der Wissenschaft gemäße Notiz von diesem Phänomen ertheilen, auch zugleich mir Nachricht geben zu wollen: ob man, wenn ein solches Gewächs von der Haut sich ablöste, dasselbe gegen einen geziemenden Preis durch Ihre Vermittlung vielleicht erhalten könnte. Die Bedeutsamkeit des Falles, der eigene wißbegierige Antrieb und die höhere Veranlassung, vor allem aber Ihre erprobte Geneigtheit, werden diesen Wunsch, und die Bemühungen, die er verursacht, gefällig entschuldigen.

◻◻◻◻◻◻ An Zelter ◻◻◻◻◻◻

Hier kommen also die W a n d e r j a h r e angezogen. Ich hoffe, sie sollen bei näherer Betrachtung gewinnen; denn

Jena
15. 10.
1821.

Jena
19. 10.
1821.

ich kann mich rühmen, daß keine Zeile drinnen steht, die nicht gefühlt oder gedacht wäre. Der ächte Leser wird das alles schon wieder herausfühlen und denken.

□ □ □ □ An Abraham Mendelssohn □ □ □ □

Sohn des Philosophen, Bankier in Berlin, dessen zwölfjähriger Sohn Felix mit seinem Musiklehrer Zelter bei Goethe gewesen war.

Weimar
6. 12.
1821.

Wenn der talentvolle, fähige und fertige Felix mich manchmal beim Nachtiſch den Kopf umwenden und nach dem Flügel ſchauen ſähe, ſo würde er fühlen wie ſehr ich ihn vermiſſe, und welches Vergnügen mir ſeine Gegenwart gewährte. Denn ſeit dem Scheiden der ſo willkommenen Freunde iſt es wieder ganz ſtill und ſtumm bei mir geworden und wenn es höchſt genußreich war, gleich beim Empfang nach langer Abweſenheit, meine Wohnung in dem Grade belebt zu finden; ſo iſt der Contrast an trüben und kurzen Wintertagen leider allzufühlbar. Recht viel Glück wünſch' ich Ihnen daher zu Ihrer ſo wohlbeſtellten Hauskapelle, und hoffe daß Fr. von Pogwiſch mir das Glück das ihrem Familienzirkel gegönnt iſt durch lebhafter Erzählung recht anſchaulich machen werde. Nehmen Sie meinen aufrichtigſten Dank daß Sie uns das liebe Pfand ſolange anvertrauen wollen. Es iſt nichts tröſtlicheres in älteren Jahren als aufkeimende Talente zu ſehen, die eine weite Lebensſtrecke mit bedeutenden Schritten auszufüllen verſprechen. Empfehlen Sie mich Ihren werthen Hausgenoſſen und Freunden, wie es mich denn immer freuen wird von dem Wachsthum unſeres jungen Virtuosen durch den trefflichen Zelter das Beſte zu erfahren.

□ □ □ □ An Ulrike von Leveſow □ □ □ □

(geb. 1804, geſt. 1899.)

Frau Amalie von Leveſow geb. von Brösigke hatte Goethe mit ihren Eltern ſchon früher in Karlsbad kennen gelernt. Sie war damals mit dem medlenburg-ſchweriniſchen Hofmaſſachall von Leveſow verheiratet geweſen, von dem ſie zwei Töchter, Ulrike und Amalie, hatte. Die Ehe ward getrennt und ſie vermählte ſich mit einem Vetter ihres Mannes, Friedrich von Leveſow, der der Vater ihrer jüngſten Tochter Bertha wurde und als Offizier in der Schlacht bei Belle Alliance fiel. Goethe war mit Frau von Leveſow und ihren drei Töchtern 1821 und 1822 in Marienbad zuſammengetroffen und hatte die älteſte, Ulrike, beſonders lieb gewonnen. Bei ihrem dritten (und letzten) Zuſammenſein im Späthommer 1823 ſollte dieſe Liebe die letzte große Leidenschaft ſeines jugendlichen Herzens werden.

Ihr holder Brief, meine Theure, hat mir das größte Vergnügen gewährt, und zwar doppelt wegen eines besonderen Umstands. Denn wenn auch der liebende Papa seiner treuen schönen Tochter immer gedenkt, so war doch seit einiger Zeit Ihre willkommne Gestalt lebendiger und klarer vor dem innern Sinne als je. Nun aber entwickelt sich's! Es sind gerade die Tage und Stunden, da Sie mein auch in einem höheren Grade gedachten und Neigung fühlten es auch aus der Ferne auszusprechen.

Dresfachen Dank also, meine Liebe, zugleich die besten Wünsche und Grüße der guten Mutter, deren ich, als eines glänzenden Sterns meines früheren Horizonts, gar gern gedenke. Der treffliche Arzt der sie völlig hergestellt soll auch mir ein verehrter Aesculap seyn.

Und so bleiben Sie überzeugt daß meine schönste Hoffnung fürs ganze Jahr sey in den heitern Familien-Kreis wieder hinein zu treten und alle Glieder so wohlwollend-freundlich gesinnt zu finden als da ich Abschied nahm, und ein würdiger, neuerworbener Freund das unwillkommene Scheidegefühl, durch theilnehmendes Geleit, einigermaßen zu beschwichtigen suchte.

Vergessen darf ich hierbey nicht der süßen Nachkost, die mir in der Entfernung durch ihn zu Theil ward, die ich aber mit niemanden theilte.

Und also meine Liebste nehm ich Ihre töchterlichen Gesinnungen auch für die nächste Zeit in Anspruch. Möge mir an Ihrer Seite jenes Gebirgsthal mit seinen Quellen so heilbringend werden und bleiben als ich wünsche Sie froh und glücklich wieder zu finden.

~~~~~ An Zelter ~~~~~

Da unter uns die Passage doch einigermaßen wieder geöffnet ist, so sende alsogleich die versprochenen und erinnerten Bände. Mir kommen sie selbst, wenn ich sie aufschlage, wie ein Märchen vor und so hab' ich ein frisches Heft gleich

wieder angefangen. Das neuste von Kunst und Alter-  
thum erhältst Du nächstens.

Sonst hämmere ich gar manches durch in meiner ein-  
samsten Schmiede; aus dem Hause komm' ich nicht, kaum  
aus der Stube, und da kann ich denn doch hoffen den  
Freunden noch etwas zu werden.

Wenn der Wunderlichste,<sup>1</sup> von dem Du mir ein so sonder-  
bares Document<sup>2</sup> sendest, an mich schreibt, werd' ich ihm  
freundlichst antworten. Nimm folgende Betrachtung nach-  
dentlich auf.

Mit Philologen und Mathematikern ist kein heiteres  
Verhältniß zu gewinnen. Das Handwerk der ersten ist: zu  
emendiren, der andern: zu bestimmen; da nun am  
Leben so viele Mängel (mendae) sich finden, und ein jeder  
einzelne Tag genug an sich selbst zu bestimmen hat: so kommt  
in den Umgang mit ihnen ein gewisses Unleben, welches aller  
Mittheilung den Tod bringt. Wenn ich denken müßte daß  
ein Freund, an den ich einen Brief dictire, über Wortgebrauch  
und Stellung, ja wohl gar über Interpunction, die ich dem  
Schreibenden überlasse, sich formalisire,<sup>3</sup> so bin ich augen-  
blicklich paralysirt und keine Freundschaft kann stattfinden . . .

<sup>1</sup> Wolf. <sup>2</sup> Verse zu einem auf Blech in Öl gemalten Porträt Goethes,  
das Wolf in einem Radiererladen gekauft hatte. <sup>3</sup> Zelter hatte erwähnt, daß  
Wolf Goethes Briefstil kritisiert hätte.

☞☞☞☞☞☞☞ An Reinhard ☞☞☞☞☞☞☞

Weymar  
10. 4.  
1823.





. . . Sogleich am zehnten Tage, als mein körperliches  
Daseyn den Aerzten gerettet schien,<sup>1</sup> dachte ich an den Erzbischof  
von Toledo und that im Stillen die Frage: ob mich wohl das  
große allwaltende Wesen im gleichen Falle für gleiches Schick-  
sal bewahrt haben möchte?

Wohl überzeugt, daß niemand außer mir selbst die Ant-  
wort hierauf ertheilen könnte, sing ich an, obgleich ohne Scheu  
und Sorge, mein geistiges Wesen wie es konnte und wollte für  
sich walten zu lassen. Sie gestehen mir gewiß, daß es eine  
schwierige Sache ist, solche psychische Beobachtungen gegen sich  
selbst auszuüben, indessen scheint es wohl zu gelingen; ich

arbeitete zuerst das nächste aufgeschwollene Gleichgültige weg; die abschließliche Redaktion der Hefte, deren Druck während meiner Krankheit fortgegangen, deutete mir nach allen Seiten; in verschiedenen Sächern unterstützten die Freunde mich thätig und so habe mich mit jedem Tage freier und heiterer befunden, ja, viel glücklicher und entschiedener als vor dem Eintritte der Krankheit, von der ich denn doch einige Vorahnung hatte, ohne zu wissen wie ich ihr entgehen oder ihr vorbeugen sollte.

Nehmen Sie dieses Bekenntniß, mein Theuerster, so freundlich auf als es mir wichtig scheinen muß; denn in dieser letzten Zeit war doch nur eine geistige Unterhaltung nach allen Seiten mein einziger Genuß, ja das Element meines Daseyns, worauf zu verzichten schwer gefallen wäre. Wir wollen indessen in Demuth und Bescheidenheit dem FERNEREN entgegen gehen, was uns die Unerforschlichen zu bereiten haben mögen . . .

<sup>1</sup> Goethe war Mitte Februar an Herzbeutelentzündung schwer erkrankt.

   An die Gräfin Auguste Bernstorff     
geb. Gräfin Stolberg, die den seit vierzig Jahren ruhenden Briefwechsel mit einem christlichen Mahnschreiben wieder aufgenommen hatte.

Von der frühesten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen Weimar  
17. 4.  
1823.  
nie gesehenen theuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten war mir höchst erfreulich-rührend; und doch zaudere ich unentschlossen was zu erwiedern sein möchte. Lassen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besonderen Zuständen uns wechselseitig nichts bekannt ist.

Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehasste, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte ja Wälder und Bäume die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Sebelang mit mir und andern

gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort so lang es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervor-  
thun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen und, da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt seyn; vielleicht gelingt alsdann was uns bis jezo abging uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Aeussderung hatte ich schon früher Ihren edlen, wackern Bruder wider Wissen und Willen verlegt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre mich jener Zeiten zu erinnern wo das noch vereint wirkte was nachher sich trennte.

Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters alles wieder zusammen finden.

---

Anfangs Juni 1823 kam der dreißigjährige Literat Johann Peter Eckermann, hinter dem eine ärmliche Kindheit und eine an Versuchen und Enttäuschungen reiche Jugend lag, nach Weimar, um Goethe „einmal einige Augenblicke persönlich nahe zu sein“. Dieser erkannte die Redlichkeit seines Wesens und seine Fähigkeit reinen Nachempfindens und behielt ihn für immer, zunächst als Privatsekretär, bei sich. Mit der Zeit gewann er an ihm einen verständnisvollen Mitarbeiter und Anreger, der, dem Meister wie ein Jünger anhängend, ihm eine Fülle wertvollster Gedanken im Gespräch entlockte; daß Eckermann diese ohne eigene Zutaten festzuhalten und wiederzugeben verstand, sichert seinen einige Jahre nach Goethes



So thun auch manche frühere Menschen-Verhältnisse gar wohl, indem sie Zeuge sind daß man nach einer Jahres-Nacht, Neigung und Wohlwollen nicht verschlafen hat.

Das Locale im Ganzen, besonders auch wo ich wohne, ist der Geselligkeit günstig genug; es ist eine Terrasse von ansehnlichen Häusern, flankirt von zwey gleich großen Gebäuden; in jeder Stadt würden diese Baulichkeiten für etwas gelten. Der Großherzog wohnt in der Mitte und glücklicherweise ist die ganze Nachbarschaft von schönen Frauen und verständigen Männern eingenommen. Aeltere Verhältnisse verknüpften sich mit neuen und ein vergangenes Leben läßt an ein gegenwärtiges glauben . . .

Eger  
24. 8.  
1823.

Auch ist es trostlos von politischen Dingen, wohin man auch horcht, zu vernehmen. Mich von allen solchen wie von ästhetischen Gesprächen und Vorlesungen zu befrenen, hatte ich mich auf sechs Wochen einem sehr hübschen Kinde in Dienst gegeben, da ich denn vor allen äußern Unbilden völlig gesichert war.

Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja sogar die öffentlichen Exhibitionen des hiesigen Jägercorps, salten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung sag' ich mir: Du hast seit zwey Jahren und länger gar keine Musik gehört (außer Hummeln zweymal) und so hat sich dieses Organ, insofern es in Dir ist, zugeschllossen und abgesondert; nun fällt die himmlische auf einmal über Dich her, durch Vermittelung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über Dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Gesammtheit eingeschlummerter Erinnerungen. Ich bin völlig überzeugt daß ich im ersten Tacte Deiner Singakademie den Saal verlassen müßte. Und wenn ich jetzt bedenke: alle Woche nur einmal eine Oper zu hören, wie wir sie geben (einen *Don Juan*, die *heim-*

Ich e h e r a t h), sie in sich zu erneuern und diese Stimmung in die übrigen eines thätigen Lebens aufzunehmen; so begreift man erst was das heiße einen solchen Genuß zu entbehren, der wie alle höhern Genüsse den Menschen aus und über sich selbst, zugleich auch aus der Welt und über sie hinaus hebt.

Wie schön, wie nothwendig wär' es nun, daß ich an Deiner Seite zu verweilen Gelegenheit fände! Du würdest mich durch allmähliche Leitung und Prüfung von einer krankhaften Reizbarkeit heilen, die denn doch eigentlich als die Ursache jenes Phänomens anzusehen ist, und mich nach und nach fähig machen, die ganze Fülle der schönsten Offenbarung Gottes in mich aufzunehmen. Nun muß ich sehen durch einen Klang- und formlosen Winter durchzukommen, vor dem mir denn doch gewissermaßen graut. Doch wollen wir mit gutem Humor und Muth auch die schwarzen Tage für uns und die Freunde zu nutzen suchen. Tausendfältiges treues Lebewohl!

❧❧❧❧❧❧ Marienbader Elegie ❧❧❧❧❧❧

Am 5. September 1823 auf der Rückreise begonnen, am 19. vollendet.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,  
Gab mir ein Gott zu sagen was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,  
von dieses Tages noch geschlossener Blüte?  
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;  
wie wankelsinnig regt sichs im Gemüte! —  
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,  
zu ihren Armen hebt sie dich empor.

---

So warst du denn im Paradies empfangen,  
als wärst du wert des ewig schönen Lebens;  
dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,  
hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,  
und in dem Anschau'n dieses einzig Schönen  
versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,  
schien die Minuten vor sich her zu treiben!

Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:  
so wird es auch der nächsten Sonne bleiben.  
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern,  
wie Schwestern zwar, doch keine ganz dem andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend  
ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen.  
Nun eilt, nun stoßt der Fuß, die Schwelle meidend,  
als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen;  
das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,  
es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte  
dies Herz sich nie geöffnet, selge Stunden  
mit jedem Stern des Himmels um die Wette  
an ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;  
und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere  
belastens nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände  
sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?  
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,  
zieht sichs nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?  
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,  
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, zart und klar gewoben,  
schwebt, Seraph gleich, aus ernster Wolken Thor,  
als glück es ihr, am blauen Äther droben,  
ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;  
so sahst du sie in frohem Tanze walten,  
die Lieblichsten der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,  
ein Luftgebild statt ihrer fest zu halten;  
ins Herz zurück, dort wirst du besser finden,  
dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;

zu vielen bildet eine sich hinüber,  
so tausendfach, und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte  
und mich von dannauf stufenweis beglückte,  
selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,  
den letzten mir auf die Lippen drückte:  
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben  
mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer  
sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,  
für sie sich freut an seiner eignen Dauer,  
nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,  
sich freier fühlt in so geliebten Schranken  
und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen  
von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden:  
ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,  
Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden!  
Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,  
ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen  
auf Geist und Körper unwillkommner Schwere!  
Don Schauerbildern rings der Blick umfängen  
im wüsten Raum bekommner Herzensleere;  
nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,  
sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden  
mehr als Vernunft beseligt — wir lesens —  
vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden  
in Gegenwart des allgeliebten Wesens;  
da ruht das Herz und nichts vermag zu stören  
den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Keine wagt ein Streben  
sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten  
aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,  
enträtselnd sich den ewig Ungenannten;  
wir heißen: fromm sein! — Solcher seligen Höhe  
fühl ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,  
vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,  
zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,  
der Selbstsinn tief in winterlichen Gräften;  
kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,  
vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund um Stunde  
wird uns das Leben freundlich dargeboten,  
das Gestrige ließ uns geringe Kunde,  
das Morgende, zu wissen ist's verboten;  
und wenn ich je mich vor dem Abend scheute, —  
die Sonne sanft und sah noch, was mich freute.

Drum thu wie ich und schaue froh verständig  
dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!  
Begegn ihm schnell, wohlwollend wie lebendig  
im Handeln seis zur Freude, seis dem Lieben!  
Nur wo du bist, sei alles immer kindlich,  
so bist du alles, bist unüberwindlich.“

Du hast gut reden, dacht ich, zum Geleite  
gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,  
und jeder fühlt an deiner holden Seite  
sich augenblicks den Günstling des Geschickes;  
mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen.  
Was hilft es mir so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jegigen Minute,  
was ziemt denn der? Ich wüßt es nicht zu sagen;

sie bietet mir zum Schönen manches Gute,  
das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen;  
mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,  
da bleibt kein Rat als grenzenlose Thränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!  
Doch nie gelängs, die innre Glut zu dämpfen!  
Schon rafts und reißt in meiner Brust gewaltsam,  
wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.  
Wohl Kräuter gäbs, des Körpers Qual zu stillen;  
allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

fehlt's am Begriff: wie sollt er sie vermissen?  
Er wiederholt ihr Bild zu tausendmalen.  
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,  
undeutlich jezt und jezt im reinsten Strahlen;  
wie könnte dies geringstem Troste frommen?  
Die Ebb und Flut, das Gehen wie das Kommen!

---

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!  
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;  
nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,  
die Erde weit, der Himmel hehr und groß;  
betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,  
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,  
der ich noch erst den Göttern Liebling war;  
sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,  
so reich an Gütern, reicher an Gefahr;  
sie drängten mich zum gabefeligen Munde,  
sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

□□□□□ An Frau v. Levekov □□□□□

und ihre Töchter, die Goethe in Karlsbad zurückgelassen hatte.

Indem ich von Eger abzugehen mich bereite lege ich ein  
Blat vor mich hin, greife nach der Feder und finde sogleich

Eger  
9. 9.  
1823.

wie viel zu sagen, wie wenig auszusprechen ist. Denken Sie Sich, liebe, theure Freundin, die vergangenen mehreren Wochen, besonders aber die letzteren, so werden Sie jeden Tag von meiner Dankbarkeit durchwoben finden die ich jetzt einzeln weder ausdröckeln möchte noch könnte; ich schiebe daher alles Ihrem lieben Gemüthe zu das wird an meiner Stelle das Beste thun.

Und wenn ich mich nun zu der Tochter wende so geht es mir eben so; doch da sie selbst mit Worten nicht frengelig seyn mag so verzeiht sie mir wohl wenn ich diesmal auch zurückhalte. Doch wenn mein Liebling (wofür zu gelten sie nun einmal nicht ablehnen kann) sich manchmal wiederholen will was sie auswendig weis, das heißt das Innerste meiner Gefinnung, so wird sie sich alles besser sagen als ich in meinem jetzigen Zustand vermöchte. Daben, hoff ich, wird sie nicht abläugnen daß es eine hübsche Sache sey geliebt zu werden, wenn auch der Freund manchmal unbequem fallen möchte.

Alle Leute berufen mich über meine Gesunde Heiterkeit, ich danke jedermann zum allerschönsten; denn ich hör es gern, da es mich an alle die Heilmittel erinnert durch die sie mir geworden ist. Sollte sie sich aufrecht erhalten, so bringe ich sie zur Quelle zurück, sollte sie sich verlieren, so weis ich wo ich sie wieder finden könnte.

Amelien sagen Sie das freundlichste für den letzten Abend; ich habe nie gezweifelt daß sie sey wie sie sich da gezeigt hat. Sagen Sie ihr ferner: daß wenn sie (ohne im mindesten sich zu geniren) nur das Uebermaß vermeiden mag, alsdann nicht leicht ein junges Frauenzimmer sich selbst, den Ihrigen, den Freunden, so wie der Gesellschaft erwünschter und angenehmer seyn könnte.

Bertha, der holde Herankömmling, hat so schöne tiefe Töne in ihrem Organ; möge sie beim Vorlesen an mich denken und den Perioden, wo es sich schickt tief anfangen, um hernach den Ausdruck in der Höhe steigern zu können.

Verzeihung! daß ich aus der Ferne den Schulmeister

maße; wie gern geschäh es in der Nähe! Denn wenn ich natürliche Vorzüge, glücklich eingeleitete Bildung bemerkte, so kann ich mich nicht enthalten mit wenigen Worten auf die nächsten Hindernisse hinzudeuten von denen man sich oft länger als billig aufhalten läßt.

Dem Grafen Tauffkirchen gönne ich alles Gute, besonders die vollständigste Chatulle von ganzem Herzen; aber verzeihen kann ich ihm nicht daß er uns, obgleich mit interessanten Geschichten, um eine Abend-Vorlesung gebracht hat, worauf ich mich, vielleicht mit noch jemand, besonders gefreut hatte. Möge bei solchen Uebungen Ulrike meiner freundlich gedenken, sich an das Wenige was ich bemerkt hatte mit Neigung erinnern, so wird in kurzer Zeit der Bedeutsamkeit ihres Vortrags, dem ihre natürliche Anmuth soviel gefälliges giebt, gewiß nichts abgehen.

Und so war ich denn doch wieder in dem lieben Kreise aus dem ich mich herauszuwinden trachtete, wieder am runden Tisch, zwischen Mutter und Tochter, den Schwestern gegenüber, in häuslicher Vertraulichkeit.

Nun aber mahnt mich der Raum abzuschließen. Ein neues Blatt darf ich nicht nehmen, sonst ging es in's Unendliche fort. Danken aber muß ich noch bündig und herzlich für die Blicke die Sie mich in Ihr früheres Leben thun lassen, ich fühle mich dadurch näher verwandt und verbunden. Auch der Tochter möcht ich noch sagen: daß ich sie immer lieber gewonnen, je mehr ich sie kennen gelernt; daß ich sie aber kenne und weis was ihr gefällt und misfällt, wünscht ich ihr persönlich zu beweisen, in Hoffnung glücklichen Gelingens. So am Ende wie am Anfang treu anhänglich G.

■ ■ ■ ■ ■ An Ulrike von Zebekow ■ ■ ■ ■ ■

Um heißen Quell verbringst Du Deine Tage,  
das regt mich auf zu innerm Zwist;  
denn wie ich Dich so ganz im Herzen trage  
begreiff ich nicht wie Du wo anders bist.

Eger  
10. 9.  
1823.

Die Spannung der letzten Monate löste sich im November in einer heftigen Erkrankung; als deren Krisis glücklich überstanden war, kam Zelter für einige Wochen zum Besuch. „Mein (Zelters) Geschäft in Erfurt war in zwei halben Tagen abgemacht. Nun wasche mich, puze mich, freue mich, nehme Extrapost (24. November), komme nach Weimar, fahre vor. Ich bleibe eine Minute im Wagen; niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die Thür, ein weibliches Gesicht kuckt zur Küche heraus, sieht mich, zieht sich wieder zurück. Stadelmann (Goethes Diener) kommt und hängt das Haupt und kuckt die Schultern. Ich frage — keine Antwort. Ich stehe noch an der Hausthür: soll man etwa wieder gehn? Wohnt hier der Tod? Wo ist der Herr? — Trübe Augen. — Wo ist Ottilie? (Goethes Schwiegertochter) — Nach Dessau. — Wo ist Ulrike? (Ottiliens Schwester) — Im Bette. Mein Traum fällt mir ein, ich erschreke. Der Kammerath (Goethes Sohn) kommt: Vater ist nicht wohl; krank, recht krank. — Er ist tot! Nein, nicht tot, aber sehr krank. Ich trete näher, und Marmorbilder stehen und sehn mich an. So steig ich auf. Die bequemen Stufen scheinen sich zurück-zuziehen. Was werde ich finden? Was finde ich? Einen, der aussieht als hätte er Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe. Nun wenn das ist, er soll davon kommen! Nein! er soll sie behalten, er soll glühen wie Austerntalk . . . Schon zweimal hatte ich den Freund in ähnlichem, dem Tode nahen Zustande angetroffen und ihn unter meinen Augen gleichsam wieder ausleben sehen. Diesmal seine Genesung sozusagen befehlend, sah ich ihn von Stund an, zur Verwunderung der Ärzte, so schnell sich erheben, daß ich ihn in der Mitte des Decembers in völliger Munterkeit verlassen durfte.“

□□□□□ An Frau v. Levekov □□□□□

Weimar  
29. 11.  
1823.

Ihr lieber, theurer Brief, meine allerbeste, obgleich erwartet und gehofft, hat mich ganz eigentlich überrascht; denn so ist es mit ersehnten Freuden daß sie, zaudernd, uns für die Ewigkeit auszubleiben scheinen. Eine unwillkührliche Bewegung, womit ich mir den fremden Poststempel und das bekannte Siegel sogleich anzueignen trachtete, werden Sie mir wohl zutrauen.

Und so erreich' ich es denn, nach langem Entbehren, wieder in die Mitte des heitersten Familienkreises einzutreten und eines Zustandes, nunmehr in freyer Luft, in Wein- und Obstgärten, wenn auch nur Gedankenweise, mich zu er-

freuen, eines Zustandes der mich, unter den zwar kurzen, aber doch goldnen Flügeln des herrlichen Straußes höchst glücklich gemacht hatte. Noch jetzt empfinde ich es nach, da eine heitere Vergangenheit als wäre sie gegenwärtig ihren reizenden Einfluß ununterbrochen fortsetzt.

Daß ein so schöner Herbst Ihnen gegönnt war machte mir die reinste Freude, ich mochte an heitern Tagen Sie denken wo ich wollte, so fand ich Sie unter freiem Himmel; und wenn nun gar Ihre liebenswürdige Erzählung mir die schönen böhmischen Gegenden durch eine frohe Thätigkeit der lieben Kinder belebt und die Landschaft erst recht durch die anmuthigsten Sigürchen heraushebt, so wüßte ich Gefühl und Einbildungskraft nicht angenehmer zu beschäftigen.



Das alte Jahr, das mir so viel Schönes und Gutes gegönnt hat, soll nicht vorübergehen ohne daß meine theuren Freun-  
dinnen abermals ein Wort des Grußes und Dankes ver-  
nehmen. Zwar hat der November mich nicht aufs beste be-  
handelt, doch giebt die Aussicht auf den letzten, und in dessen  
Gefolg auf den längsten Tag neuen Muth und Hoffnungen.  
Möge das Alles nach Wunsch gelingen! . . .

Weimar  
Eil-  
weiter-  
abend  
1823.

Daß ich mit meinen Gedanken oft genug in Böhmen gewesen lassen Sie mir gelten, was aber sagen Sie wenn ich melde daß eine Zeichnung vom Hasenberge, mit Klippen und Ruinen, mir ganz unerwartet neulich vor Augen trat. Ich betrachtete ihn mit einiger Scheu: ob nicht etwa gar an und auf demselben mich die Strafe irgend eines Kirchenraubs, oder sonstigen Vergehens, wie es auf Engelhaus der Fall war, drohend erwartete; doch will ich mir von so liebenswürdigen Richtern alles gefallen lassen, die ja wohl behülflich sind das allerschlimmste zu überstehen.

Wenn ein schändes, liebes Kind sich niederbeugt und meiner gedendend ein Steinchen aufhebt, so ist das zu den hundert Stellungen in denen ich sie vor mir sehe wieder ein

neuer Gewinn; sie mag mir ja die Früchte ihrer Bemühung nicht vorenthalten . . .

Und so bleibt mir eine neue Seite noch übrig welche nur den geringsten Ausdruck meiner Gefinnungen und Wünsche zu fassen Raum genug gäbe. Zu gleicher Zeit aber steht der neue Wand-Calendar von 1824 vor mir wo die zwölf Monate zwar reinlich aber auch vollkommen gleichgültig aussehen. Vergebens forsch ich welche Tage sich für mich roth welche düster sich färben werden; die ganze Tafel ist noch in Blandö, indessen Wünsche und Hoffnungen hin und wieder schwärmen. Mögen die meinen den Ihrigen begegnen! Möge sich dem Erfüllen und Gelingen nichts! nichts! entgegen setzen! Sagen Sie Sich unter einander alles in traulicher Stunde, wie es auf der Terasse, im Hin- und Herwandeln weitläufiger auszuführen wäre. Meine nächsten Aussichten aber, deren Gewährung ganz von Ihnen abhängt, lassen Sie mich nicht zu lange entbehren? Wo und Wie? haben meine Gedanken Sie aufzusuchen? Gute Nachrichten von allen herzlich begrüßten, den Herren Grafen und die theuren Eltern mit eingeschlossen, mit Sehnsucht hoffend und erwartend treu anhänglich G.

Weimar  
13. 4.  
1824.

Endlich ist der März vorüber, die Sonne steht höher, Schneeglöckchen, Krokus und andre niedliche Frühblumen seh ich in Büschel und Reihen vor meinem Fenster und kann glauben daß die Freundinnen, Abends am traulichen Tische versammelt, mir ein Plätzchen unter Sich gönnen möchten.

Bisher habe ich Sie nur bei Festen, auf Bällen, im Theater mir denken können, da wird es denn wohl an aufmerksamen Verehrern nicht gefehlt haben, die ich zu beneiden mich nicht enthalten könnte.

Das Frühjahr ist also da! Wie wird es mit dem Sommer werden? Bei dieser Frage ist mir nicht ganz wohl zu Muth. Der verehrte Fürst scheint sich nach Westen hin zu neigen, da seine Diener den Osten im Auge behalten. Wie sich dieser Zwiespalt lösen wird ist nicht voraus zu sehen.

Sagen Sie mir indessen, theuerste Freundin, mit mehr Entschiedenheit, wenn es möglich ist, Ihre Ausichten, Plane, Vorsätze für die nächste Zeit; dadurch gewänne man, im ungewissen Falle, doch einen Anhalt auf den man lossteuerte.

Ferner lassen Sie mich ja erfahren wie Sie diesen Winter zugebracht, möge ich das Beste hören! Mich hat er nicht glimpflich behandelt; mein aus Osten mitgebrachter guter Humor, im Andenken so schöner Stunden, machte mich sicher, ich traute mir zuviel zu und mußte dafür büßen.

Die liebe Jugend ist wohl so froh als gesund und ich kann mir sie im Freyen denken; der Hühnerhof und der Hasenberg erscheinen mir manchmal als wenn ich dagewesen wäre, oder dort seyn sollte.

So weit war schon zu Anfang des Monats geschrieben und manches hing noch in der Feder das nicht recht heraus wollte. Nun aber soll das Blat ohne weitem Aufenthalt seinen Weg dahin nehmen wo ich die Botschaft lieber selbst ausrichtete, obgleich im Augenblick ungewiß wohin ich mich zu wenden hätte.

Gedenken Sie mein mit den lieben Kindern und gönnen mir die Hoffnung daß ich, mit den gleichen Gefühlen und einigen unterhaltenden Druckheften ankommend, den Lieben an dem alten Plätzchen willkommen seyn werde.

Indessen bleibt der zierliche Becher der Vertraute meiner Gedanken, die süßen Nahmenszüge nähern sich meinen Lippen, und der 28te August, wenn es nicht soweit hin wäre, sollte mir die erfreulichste Aussicht geben. Ein trautes Anstoßen und so weiter unwandelbar Goethe.

■ ■ An Goethe von Frau von Levekov ■ ■  
und ihren Töchtern an Goethes Geburtstage.

Wochen und Tage vergiengen immer in stiller Hoffnung  
Sie bey uns zu begrüßen ehe der Sommer uns schwände,  
so verstrich die Zeit bis heute wo wir — Gott weiß aus  
welchen Glauben — doch wahrscheinlich weil der Mensch  
gern glaubt was er innig wünscht — Sie verehrter Herr

Dresden  
28. 8.  
1824.

Geheimerath zu sehen hofften, doch auch diesen Tag den zwar viele Tausende mit uns feiern, aber gewiß nicht mit innigern Gefühlen für Ihr Wohl als wir begrüßen — ist schon halb verflossen, mit ihm schwindet nun die Hoffnung Sie diesen Sommer zu sehen; nur trauernd ergreifen wir die Feder und vermögen nicht mit todten Buchstaben zu sagen, was kaum das lebende Wort vermocht hätte, wie innig wir Sie lieben und verehren und Ihnen jedes Glück der Erde wünschen, und wie Ihre Freundschaft unser Glück, unsere Freude ist, möchte sie uns stets erfreuen, dieß die innigen Wünsche meines Herzens! Freuen hätte es mich sollen, daß Ihre Gesundheit Sie dieses Jahr nicht in die Bäder führte, auch freue ich mich gewiß von ganzer Seele Ihres Wohlbefindens, hätte es nur nicht veranlaßt daß ich Sie nicht sehe — sonst bin ich von den abscheulichen Fehler des Egoismus nicht frey genug, Ihnen lieber ein kleines — aber gewiß ein recht kleines Leiden zu wünschen, denn ich denke Sie hätten schon aus Liebe zu uns den kleinen Umweg über Dresden gemacht, wenn Sie einmahl gereist wären. Doch jetzt muß uns die Hoffnung auf nächsten Sommer wieder erheben, wo ich recht schön bitte uns nicht wieder durch vergebliches Hoffen zu tranken.

Wir blieben den ganzen Sommer hier, wo mir Hofrath Kreisig Heilung versprochen hatte, doch sie erfolgte nicht und wohl kann ich sagen daß ich mit schweren Herzen in einigen Tagen nun von hier fort gehe, um die Töchter durch eine Reise durch das Südliche Deutschland, vielleicht bis Straßburg, für den still verlebten Sommer zu entschädigen.

Banquier Zeis allhier übersendet mir alles sicher, im Fall mich eine baldige Antwort von Ihnen beglückte.

Mit inniger Verehrung und Freundschaft bin ich Ihnen hochverehrter Herr Geheimerath von ganzen Seele ergeben mit welchen Gefühlen ich verharre Ihre wahre Freundin  
Amelie v. Levegow.

Geehrter Herr Geheime Rath heute vor einem Jahre hatten wir das Vergnügen beynahe den ganzen Tag mit Ihnen in Ellbogen zuzubringen, damals nahmen wir uns sehr in Acht das öffentliche Geheimniß nicht durch Worte zu entheiligen, da Sie unsere Gefühle in unsern Mienen lesen konnten, heute ist es anders, aber gewieß nicht besser, denn wir entbehren das Glück in Ihrer Gesellschaft zu sein, und darum dürfen wir auch aussprechen, was wir fühlen an dem Tage, der Sie uns und der Welt schenkte. Nehmen Sie daher unsere besten innigsten Wünsche für Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit, von uns mit freundlichem Wohlwollen an, und erinnern sich entfernt zuweilen an Ihre ergebene Freundin Ulrike.

Nach-  
schrift  
von  
Ulrike.

Am 28t August 1823 sagte Ihnen, geehrter Herr Geheime Rath ein einfaches Glas daß wir uns dieses Tages, und Ihrer Freundschaft erfreuen; Am 28 August 1824 muß an die Stelle des Glases ein Blatt Papier treten, das erstere hatten wir das Vergnügen Ihnen selbst zu überreichen, dieses erhalten Sie durch fremde Hände, möchten Sie es doch ebenso freundlich aufnehmen wie Jenes, dieß ist die Bitte Ihrer ganz ergebenen Amélie.

Nach-  
schrift  
von  
Amélie.

Auch der Nahmen der jüngsten Schwester steht auf jenem dem Andenken des heutigen Tages gewidmeten Glase Sie sollen Ihn auch hier nicht vermissen geehrter Herr Geheime Rath, denn auch Ihr ist das Andenken an Sie, und die vergnügten Stunden, die wir so glücklich waren in Ihrer Nähe zuzubringen werth & theuer, darum erlauben Sie, daß ich meine Wünsche für Ihr Wohl mit jenen meiner Schwestern vereinige und mich Ihrer ferneren Freundschaft empfehle. Ihre ganz ergebene Bertha. Dresden den 28ten August 1824.

Nach-  
schrift  
von  
Bertha.

☞☞☞☞☞ An Frau von Levekov ☞☞☞☞☞

die mit ihren Töchtern Weimar passiert hatte, ohne Goethe zu besuchen oder zu benachrichtigen. Während des Pferdewechsels hatten ihn die Damen von der Post aus gesehen, ohne von ihm bemerkt worden zu sein.

Also wieder ein Ausrufungszeichen — ; — und zwar ein umgekehrtes. Denn fürwahr so wie jenes gemeinsame

Weimar  
18. 10.  
1824.

Blättchen mich entzündete so betrübt mich die letzte Nachricht, und wie dort so kann ich jetzt auch keine Worte finden.

Es trifft zu, ich bin jenes Tages an der Post vorbeigefahren, habe Personen am Thor stehende begrüßt, aber nicht gedacht, daß ich ganz andere dort hätte begrüßen sollen. Ich will nun auch nicht mehr an Vorahnungen und sonstiges geheimes Andeuten im mindesten glauben da so viel Schönes und Liebes unempfunden bey mir vorübergehen können.

Indessen ich mir einen Augenblick wünschte recht herzlich auszusprechen wie schön mich die vierfache Zuschrift entzündet hatte, wie ich so ganz mich unter Sie versetzt fühlte als Sie den zierlichsten Gedanken ausführten und mit niedlicher Schrift ein wahres Familienwohlwollen so lieblich ausdrückten. Zweifelten Sie aber in der Folge, vielleicht nicht unbillig an meinen unwandelbaren Gesinnungen, so möcht ich doch zu meinem Troste denken: dieser Zwiespalt sey nicht ganz einstimmig gewesen, ein und das andere holde Gemüth habe zu meinen Gunsten gesprochen. Und so möcht' ich wohl Ulrika, das sanfte ruhige Kind, auf ihr Gewissen fragen: ob Ihr nicht irgend etwas zu meinem Vortheil aufgegangen sey? Ganz gewiß war hie und da in dem einzelnen Herzen etwas das mich lossprach wenn der ganze Kreis mich verdammte . . .

Weimar  
3. 2.  
1825.

. . . Und so will ich also nur zu dem lieben Familienblatte zurückkehren, das mir gar manchen einsamen Winterabend Gesellschaft leistete. Ich zündete ein paar Lichter mehr an, nahm es vor Augen und fühlte mich jederzeit in Ihre Mitte versetzt.

Da segnete ich denn jenen glücklichen Gedanken, oder vielmehr das reine Gefühl, das Ihnen eingab sich mit dem lieben Blatte zu beschäftigen, und mir, in der Ueberzeugung daß ich einen herzlichen Ausdruck Ihres gemeinsamen Wohlwollens gar wohl durch meine treue Anhänglichkeit verdient, einen solchen Beweis zukommen lassen. Gewiß ich fand mich

dadurch oft unter Ihnen, wohin ich mich stets wünsche, und wiederholte das Erfreuliche was mir den Sommer in Ihrer Gegenwart und Umgebung zu Theil geworden.

Mich, am vergangenen 28. August, in Dresden zu erwarten, war eine Ahnung vollkommen richtig; denn der Gedanke, zu Tag und Stunde dort einzutreffen, stand auf dem Punkte in Voratz überzugehen und nur die vielfachen Verhältnisse, die mich an jenem Orte hin und hergezogen, und zwar nicht zerstreut doch in Unruhe versetzt hatten, konnten mich abhalten einen Schritt zu thun von dem ich mir das Allerliebste zu versprechen hatte.

Nun aber thu ich wohl am Besten von dem wunderlichsten aller Unfälle zu schweigen den ich mir gerade durch ein herzlich dankbares Zaudern zuzog. Ich muß mich einer unschuldigen Schuld schuldig bekennen. Es ist mir nicht leicht etwas empfindlicheres begegnet.

Möchte Sie gegenwärtiges in gutem Befinden und freudigen Zusammenseyn glücklich antreffen, und das schöne Strassburg sich um Sie durch manche lustige Winterunterhaltung recht verdient gemacht haben. Dabei darf ich aber wohl gestehen daß mich die schwankende Gesundheit der guten Mutter in einiger Sorge läßt, die sich noch verstärken würde wenn ich die Werthe nicht so gut und treulich umgeben wüßte . . . Unter tausend Grüßen treu angehörig . . .



Sie sagten einmal, theuerste Freundin, das liebliche Wort: Weimar  
17. 6.  
1825. Sie könnten Marienbad nicht ohne mich denken, und sind nun überzeugt daß ich jetzt gerade in dem Fall bin mich nicht ohne Marienbad denken zu können. Die schönen Tage des Monats lassen mich nicht im Hause verweilen, und wenn man draußen ist, so möchte man denn auch über alle Berge; und ich weis recht gut über welche.

Sollen denn nun meine lieben schlandten Gestalten quer über die Terrasse hüpfen, oder der Länge nach hin und her

wandeln und ich soll weder Zeuge des einen, noch Geselle des andern seyn!

Alle meine Freunde wollen mich von hier weg; denn sie mercken wohl daß mir etwas fehlt das ich auswärts suchen sollte; treten die Aerzte nun gar hinzu und rathen das Gleiche; so können Sie denken daß ich unruhig und ungedultig werde.

Ganz sicher sind Sie nicht vor mir, denn käm' ich auch nur zum Besuch auf wenige Tage, so sollten das schon Festtage werden, wenn sie sich an die schönen vom goldnen Straus anschließen wollten; von meiner Seite würde sich alles finden wie damals; und hofft man nicht Erwiederung die man wünscht . . .



Weimar  
1. 11.  
1825.

Mit vieler Freude erhalt ich, theuerste Freundin, Ihren lieben Brief der mir ein vollgültiges Zeugniß giebt Sie seyen von einer Krankheit wieder hergestellt die, wie ich vernommen hatte, gefährlich bedrohte und woran ich in Furcht und Sorge herzlichen Antheil nahm. Seyen Sie aufs neue im Leben zu Freude und Glück treulichst willkommen! Und so nehm ich denn auch an allem was Ihnen Gutes begegnet meinen freundschaftlichsten Theil und freue mich von Herzen über das holde Geschick Amaliens. Sie soll an mich denken wenn es ihr begehren sollte Freund und Gemahl gelegentlich zu neden.

In Gedanken spazierte gar oft mit unserer lieben, geliebten Aeltesten auf der Terrasse hin und wieder. Die schöne Gewohnheit einige Sommermonate zusammen zu seyn sollte mir diesmal ausgehen, und ich hätte es nicht ertragen Sie ohne mich zwischen jenen Sichtenwäldern zu wissen, hätte mich die schönste und nothwendigste aller Pflichten nicht in meinem nächsten Kreise gehalten.

Nun aber da ich weis wohin ich beßkommendes adressiren kann versäume ich nicht zu sagen wie auf eine unbeschreiblich mannigfaltige Weise unser hohes Fest gefeiert worden . . .



fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten in der wir herankamen; wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten seyn einer Epoche die so bald nicht wiederkehrt.

□□□□ An Marianne v. Willemer □□□□

In den mitgeschickten Kästchen befand sich, für Marianne in Silber, für Riese und den Wohlgesinnten in Bronze, die 1824 geprägte Schaumünze mit Goethes Relief-porträt nach Rauch.

Weimar  
17. 6.  
1825.

Sie haben, allerliebste Freundin, wahrscheinlich vernommen daß ich beschäftigt bin dasjenige was von mir auf dem Papier schwarz und weiß übrig bleibt, in Sucht und Ordnung zu bringen. Ich würde dessen nicht erwähnen, gälte es nicht eine Entschuldigung daß ich so lange nichts von mir sehen ließ. Darf ich doch hoffen daß die in Ihr liebes Herz eingeschriebenen Zeilen immer frisch lebendig bleiben ohne eines neuen Ein- oder Abdrucks zu bedürfen.

So verzeihen Sie auch benkommendes! Wunderlich sieht es aus daß ich Sie immer mit meinen alten Zügen bestürme; doch habe ich gerade nichts anders zur Hand und ich möchte doch nicht gerne leer vor ihnen erscheinen.

Das viereckte rothe Kästchen sey Ihnen gewidmet, eines der runden geben Sie Freund Riesen mit dem herzlichsten Gruß, das andere irgend einem Wohlgesinnten. Behalten Sie mich lieb und sagen mirs manchmal; das ist die beste Bewirthung der Abwesenden. Diesen Sommer komme ich wahrscheinlich nicht von der Stelle. Freund Willemer das lieblichste hier und dort.

□□□□ An Felix Mendelssohn □□□□

der sein H-moll-Quartett übersandt hatte.

Weimar  
18. 6.  
1825.

Du hast mir, mein theurer Felix, durch die gehaltvolle Sendung sehr viel Vergnügen gemacht; obschon angekündigt überraschte sie mich doch. Notenstich, Titelblatt sodann der allerherrlichste Einband wetteifern mit einander die Gabe stattdich zu vollenden. Ich habe sie daher für einen wohlgebildeten Körper zu achten, mit dessen schöner, kräftig-reicher Seele Du mich zu höchster Bewunderung schon bekannt

machtest. Nimm daher den allerbesten Dank und laß mich hoffen Du werdest mir bald wieder Gelegenheit geben Deine staunenswürdige Thätigkeiten in Gegenwart zu bewundern. Empfehl mich den würdigen Eltern, der gleichbegabten Schwester und dem vortrefflichen Meister. Möge mein Andenken in solchem Kreise immerhin lebendig dauern.



1825 war das Jahr der Jubelfeste. Zunächst kam mit dem 3. September das der fünfzigjährigen Regierung Karl Augusts. Schon um sechs Uhr morgens fand sich sein „beglücktester Diener“ Goethe als erster Gratulant ein, von Rührung übermannt: „... Bis zum letzten Hauch beisammen.“ ... „O achtzehn Jahr und Ilmenau“ rief der Großherzog; „... gedenken wir aber dankbar daran, daß uns auch heute noch erfüllt ist, was uns einst in Tiefurt vorgesungen wurde:

Nur Lust und Licht  
und Freundeslieb —  
ermüde nicht  
wenn das noch blieb . . .“

Zur goldenen Hochzeit des fürstlichen Paares am 3. Oktober überreichte Goethe der Großherzogin Luise eine Denkmünze, die der Erinnerung an ihre herrliche Haltung während der Katastrophe von 1806 gewidmet war.

Der 7. November sollte nach Karl Augusts Willen nicht nur zur Erinnerung an Goethes vor fünfzig Jahren erfolgte Ankunft in Weimar, sondern auch als dessen fünfzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert werden. „Denn,“ bemerkte der Großherzog in einem Erlaß an den Kanzler Friedrich von Müller, „Goethe hat nicht erst mit der Abschöpfung des körperlichen Eides (beiseinem Eintritt in den weimarischen Staatsdienst am 11. Juni 1776), sondern schon mit dem ersten Moment seines Aufenthaltes hier für Weimars Wohl und Ruhm zu wirken und zu schaffen begonnen.“

An Goethe selbst aber schrieb er, an diesen Gedanken anknüpfend: „Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest Meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Neigung, Treue und Beständigkeit Mich bisher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rat, dessen lebendiger Teilnahme und

stets wohlgefälligen Dienstleistungen Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke, und den für immer gewonnen zu haben Ich als eine der höchsten Zierden Meiner Regierung achte.“

Das Glückwunschsreiben ward zu besonderer Ehrung des Gezeierten öffentlich angeschlagen, der, als er davon erfuhr, unter Tränen ausrief: „Das ist Er!“ Eine besondere Freude bereitete der Großherzog von Mecklenburg dem greisen Dichter dadurch, daß er ihm die alte Uhr aus dem Elternhause zu Frankfurt schenkte. Auch sonst trafen von allen Seiten Ehrengaben ein, an Doktordiplomen und Dotirtafeln war kein Mangel, im Rathausaal ward festlich getafelt, und Goethes Sohn erhielt für sich und seine männlichen Nachkommen das Ehrenbürgerrecht der Stadt Weimar. Abends ward Goethes „Iphigenie“, von der der Großherzog eine Prachtausgabe herausgeben ließ, im Theater aufgeführt, und zwar mit einem vom Kanzler Friedrich von Müller verfaßten Prolog, bei dem Goethes Büste auf der Bühne bekränzt ward:

„Nun wird, Ihm selbst aufs herrlichste zu lohnen,  
die edle Stirn mit ew'gen Schmuß belaubt.“

Noch zu später Stunde strahlte Weimar in hellem Lichterglanz, von einer festlichen Nachtmusik durchrauscht.

Der Großherzog hielt den Tag durch eine goldene Denkmünze fest; Goethe schrieb in sein Tagebuch nur das schlichte und viel-sagende Wort „Fernerlichster Tag“.

~~~~~ An Goethe von Zelter ~~~~~

Montag, den 7. November 1825. Heut also ist der Tag und eben jetzt haben sie Dich in der Klemme. Holl wiß! Alter Gesell und laß Dich machen! Noch einmal soll das starke Herz Stich halten. Es will schon was sagen! Ich habe an der Hälfte beynahe zu viel gehabt, bin aber noch so davon kommen daß es nur gericht hat. Was mich gerettet hat war der Gedanke: die unschuldige Ursache abzugeben wodurch die Andern alle einen guten Tag haben. Und so wirßt Du etwa auch thun — noscimus!

Dienstag, den 8. November 1825. Wohl bekomme Dir die Brautnacht! Wenn solch ein Jubiläum keine Hochzeit ist, so weiß ich keine: Du Weltbräutigam der Zeit und Ewigkeit! Der Herr segne Dein Geschlecht bis ins tausend-

maltausendste Glied! Daß mein Champagner nicht ist geschönt worden, gehört in die Geschichte, wenn ich nur recht hätte mittrinken können! Ich gehe, wie Du meinst, meinen alten Gang, lese täglich Collegium ohne Aufsehn und Hörsaal, mitunter gratis et frustra, aber hell und munter; wobei ich selbst das Meiste profitire und mich manchmal wundere wie eine Fläche so viel Seiten hat; auch kommt man wohl zuweilen in Schuß und da könnte es nicht schaden wenn's einer anmerkte und behielte — doch: Gut Korn geht nicht verlohren.

□ □ □ □ □ □ □ An Zelter □ □ □ □ □ □ □

. . . Laß uns auf unserer Weise beharren! fühlen und ^{26.—29.} _{11.} gewahr werden, denken und thun, alles Uebrige ist vom ^{1825.} Uebel. Die neuere Welt ist den Worten hingegeben, das mag sie denn so weiter treiben und haben.

Deine Büste ist zu allseitiger Freude unbeschädigt angekommen, alles Dankes werth, indem sie Dich, den Ersehnten, so nahe heranbringt; nur find' ich, wie bey der meinigen auch, eine gewisse Uebertreibung der Züge, die bey näherer Bekanntschaft nicht wohl thut.

So wie der Eindruck des Unglücks durch die Zeit gemildert wird, so bedarf das Glück auch dieses wohlthätigen Einflusses; nach und nach erhol' ich mich vom siebenten November. Solchen Tagen sucht man sich im Augenblick möglichst gleich zu stellen, fühlt aber erst hinterher daß eine dergleichen Anstrengung nothwendig einen abgespannten Zustand zur Folge hat . . .

□ □ □ □ □ □ □ An F. X. Rüstner □ □ □ □ □ □ □

Es ist noch dieselbe Stadt Leipzig, in die ich, gerade ^{Weimar} nunmehr sind es sechzig Jahre, mit der Welt völlig un- ^{24. 12.} bekannt, voll Zutrauen und Hoffnung eintrat; dieselbigen ^{1825.} Straßen sind es noch, in denen ich auf- und abwandelte, dieselben Häuser, wo ich aus- und einging, und vielleicht dieselben

Zimmer, die mich als junges wunderliches Wesen so freundlich aufnahmen; sie sind es noch, wo nunmehr nach einem solchen Zeitraum vor neu erworbenen Freunden eine ehrenhafte Feier meiner Ansiedelung in der Nachbarschaft, als bedeutend für die Gegend und für mein Vaterland folgereich, in diesen letzten Tagen veranstaltet worden. Jemehr ich die Vergangenheit überschaue, wie sie sich zur Gegenwart herangebildet hat, desto mehr habe ich mich zu fassen und das Glück anzuerkennen, das meinem unablässigen Streben geworden ist.

Da der Trieb, das Gute und Wünschenswerthe zu verwirklichen, von jeher alle Welt in Thätigkeit setzte, so darf ich mich wol erfreuen, daß gerade das meiner Natur gemäß war, was auf jene Zwecke hindeutete; denn gerade wenn ich meine zufälligen und vorsätzlichen Einwirkungen auf die Außenwelt im Laufe meines Lebens betrachtete, so hätte ich oft zweifeln können, ob im Einzelnen das, was ich zu leisten wünschte, auch zu billigen sei; wenn aber zuletzt der Rechnungsabschluß, die Vergleichung des Sollen und Haben, zu meinen Gunsten ausfällt, dergestalt, daß die Besten meiner Nation sich daran erfreuen und mit Eifer und Lebhaftigkeit auf die anmuthigste Weise es anerkennen, so habe ich weiter nichts zu wünschen, als nur die übrige Zeit, welche mir zu verweilen vergönnt ist, in einem solchen Gleichgewicht zu bleiben, daß ich weder an mir selbst, noch ein Anderer an mir jemals irre werden könne.

◻◻◻◻◻◻◻◻ An Reinhard ◻◻◻◻◻◻◻◻

Weimar
12. 5.
1826.

Ueberhaupt muß ich mich jetzt sehr zusammen nehmen und, mehr als jemals, alles Polemische an mir vorübergehen lassen. Der Mensch hat wirklich viel zu thun, wenn er sein eigenes Positive bis ans Ende durchführen will. Glücklicherweise bleibt uns zuletzt die Ueberzeugung, daß gar Vieles neben uns bestehen kann und muß, was sich gerne wechselseitig verdrängen möchte: der Weltgeist ist toleranter als man denkt . . .

□□□□□□□ An J. L. Danz □□□□□□□

Professor der Theologie zu Jena.

. . . Ja, gewiß, wenn wir trachten, daß Gesinnung, Wort, Gegenstand und That immer möglichst als Eins erhalten werde, so dürfen wir uns für echte Nachfolger Luther's ansehen, eines Mannes, der in diesem Sinne so Großes wirkte und auch irrend noch immer ehrwürdig bleibt. Wer an solchen Ueberzeugungen festhält, wird sich seines eigenen Wirkens erfreuen und auch da, wo er es gehindert fühlt, ruhigen Geistes bleiben. Es betrübt ihn, aber es trübt ihn nicht, wenn er in Künsten, Wissenschaften und sonst vielfach im Leben das Pfäffische heranschleichen sieht, wie es, den menschlichen Schwächen sich fügend, einen Tag nach dem andern sich anzueignen, bildsame Jünglinge zu umspinnen, den Eigensinn der Männer zu stärken und sich so eine bequeme Herrschaft einzuleiten weiß . . .

Som-
mer
1826.

□□□ An Goethe von Frau von Stein □□□

Tausend Glück und Segen zum heutigen Tag. Mögen die Schutzgeister auf dem himmlischen Reichstag befehlen, daß alles Liebliche und Gute Ihnen, geliebter Freund, erhalten werde und mit aller Hoffnung aufs Künftige ohne Furcht verbleibe, mir aber erbitte ich, verehrter Freund, Ihr freiwilliges Wohlwollen auf meiner noch kurzen Lebensbahn. Charlotte v. Stein.

28. 8.
1826.

□□□□□ An Frau von Stein □□□□□

Des Menschen Tage sind verflochten,
die schönsten Güter angefochten,
es trübt sich auch der freiste Blick.
Du wandelst einsam und verdrossen,
der Tag verschwindet ungenossen
in abgesondertem Geschick.

29. 8.
1826.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,
so bist du gleich befreit, gesegnet,
gemeinsam freust du dich der That.

Ein zweiter kommt, sich anzuschließen,
mitwirken will er, mitgenießen,
verdreifacht so sich Kraft und Rat.

Von äüßerm Drang unangefochten,
bleibt, Freunde, so in eins verflochten,
dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schafftet unverdrossen!
Wohlwollen unsrer Zeitgenossen
das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Beiliegendes Gedicht, meine Theuerste, sollte eigentlich schließen: „Neigung aber und Liebe nachbarlich angeschlossen Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das allerhöchste, was dem Menschen gewährt sein kann.“ Und so für und für!

Charlotte von Stein starb nach Vollendung ihres fünfundachtzigsten Lebensjahres am 6. Januar 1827. Sie hatte noch angeordnet, daß ihr Sarg nicht an Goethes Hause vorübergetragen werden sollte, weil ihn der Anblick angreifen könnte. Aber die städtischen Begräbnisordner richteten sich nicht nach diesem Wunsche, da eine so vornehme Tote nur auf dem Hauptwege zum Friedhofe geleitet werden dürfte. Goethe ließ sich bei der Bestattung durch seinen Sohn vertreten.

□ □ □ □ □ □ □ An Reinhard □ □ □ □ □ □ □

Wielmar
20. 9.
1826.

Uebrigens ist das Weltwesen so groß und erstaunlich, daß ich mir wie auf einem kleinen Boote, durch die große Kriegsflotte mich durchwindend erscheine. Schwimmt doch alles neben mir, aber dem Auge nicht meßbar und dem Sinne nicht faßlich.

□ □ □ □ □ □ □ An Boisserée □ □ □ □ □ □ □

Wielmar
22. 10.
1826.

... Verzeihen Sie mein Bester, wenn ich Ihnen eraltirt scheine, aber da mich Gott und seine Natur so viele Jahre mir selbst gelassen haben, so weiß ich nichts besseres zu thun, als meine dankbare Anerkennung durch jugendliche Thätigkeit auszudrücken. Ich will des mir gegönnten Glücks,

so lange es mir auch gewährt seyn mag, mich würdig erzeigen und ich verwende Tag und Nacht auf Denken und Thun, wie und damit es möglich sey.

Tag und Nacht ist keine Phrase, denn gar manche nächtliche Stunden, die dem Schicksale meines Alters gemäß ich schlaflos zubringe, widme ich nicht vagen und allgemeinen Gedanken, sondern ich betrachte genau, was den nächsten Tag zu thun? das ich denn auch redlich am Morgen beginne und so weit es möglich durchführe. Und so thu' ich vielleicht mehr und vollende sinnig in zugemessenen Tagen, was zu einer Zeit versäumt, wo man das Recht hat, zu glauben, oder zu wähen, es gebe noch Wiedermorgen und Immernorgen . . .

Da ich nun wieder lese, was hier auf dem Papier steht, so frage ich mich, ob ich es denn auch fortschicken soll? Denn eigentlich soll man nicht reden von dem was man thun will, nicht von dem was man thut, noch was man gethan hat. Alles Drei's ist gewissen Inconvenienzen unterworfen, die nicht zu vermeiden sind. Warum wohnen wir nicht näher an einander! daß man sich noch einige Zeit freier und vollständiger mittheilen könnte.

Selter hat mir meine Briefe, die sich beinahe von dreißig Jahren her datiren, zugesendet; sie liegen nunmehr mit den meinen verschränkt in reinlichster Abschrift vor mir. Zwei Abende der Woche lese ich sie mit Riemern durch, um Schreibfehler, Interpunction und sonst zu berichtigen. Jedesmal gedanke ich Ihrer und wünsche Sie zu uns her. Auch hiebei bewährt sich die alte Wahrheit: man soll wenig thun, aber Tüchtiges und es wirken lassen nach Zeit und Umständen. Wie Manches, was wir vor zehn bis fünfzehn Jahren unter uns mit einiger Scheu kaum auszusprechen wagten, ist jetzt trivial geworden und kaum weiß die Welt, was sie gewonnen hat, und die damals nicht wußten, was sie wollten, wissen's noch nicht. Nach meinem Bedünken bleiben diese drei Foliobände Manuscript noch einige Lustra liegen; denn

es wäre Schade, wenn man einiger Rücksicht wegen die erbaulichsten Spizen abstumpfen wollte. Uebrigens ist alles höchst unschuldig, nur Dünkel und Vorurtheil hätten sich zu beschweren und beide verflüchtigen sich mit der Zeit.

Vor einundzwanzig Jahren war Schillers Sarg in die Gruft des „Kassengewölbes“ versenkt worden, welches, am Eingange des Kirchhofs gelegen und der „Landschaftskasse“ (Finanzministerium) gehörig, zur Beisetzung vornehmer Personen, die kein Erbbegräbniß besaßen, diente und alle dreißig Jahre geleert werden mußte. Eine solche „Aufräumung“ ward zu Anfang 1826 angeordnet. Der Bürgermeister Schwabe bemühte sich vergeblich, Schillers Sarg zu ermitteln, er fand in dem dunkeln und feuchten Gewölbe nur ein wüstes Durcheinander von Sargtrümmern und Skeletten. Da ließ er die im ganzen dreiundzwanzig Schädel, die gefunden wurden, in seine Wohnung schaffen. „Wie der Gott unter den Hirten“ fiel durch Größe und edle Gestaltung ein Schädel auf, und an verschiedenen Merkmalen gelang der Nachweis, daß es Schillers Schädel sei. Es gelang auch, die dazugehörigen Gebeine herauszufinden, die nun einstweilen in einem neuen Sarge auf der Bibliothek verwahrt wurden, während der Schädel dem Postament der auf der Bibliothek befindlichen Danneröferschen Schiller-Büste in würdiger Feierlichkeit einverleibt ward. Da aber viele, darunter auch der König Ludwig I. von Bayern, durch diese Art der Aufbewahrung sich in ihrem religiösen Empfinden verletzt fühlten, wurden Schillers „Relikten“ schon im folgenden Jahre in die Fürstengruft übergeführt.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel

Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute,
wie Schädel Schädeln angeordnet paßten.

Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.















Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
und derbe Knochen, die sich tödlich schlügen,
sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.

Entrennte Schulterblätter! Was sie trugen,
fragt niemand mehr. Und zierlich tätge Glieder,
die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen!

Ihr Müden also lagt vergebens nieder.

Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,

und niemand kann die dürre Schale lieben,
 welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
 Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
 die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,
 als ich inmitten solcher starren Menge
 unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
 daß in des Raumes Moderkält und Enge
 ich frei und wärmefühlend mich erquidte,
 als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
 Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
 Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
 Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
 das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
 Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,
 wie bin ich wert dich in der Hand zu halten!
 Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
 und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
 zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
 Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
 als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
 wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
 wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!








 An Boisseree
 







Das Ereigniß mit den Schiller'schen Reliquien hat immer
 etwas Apprehensives, selbst für die, welche das Geschehene
 nicht mißbilligen, sogar für mich, der ich die Notwendigkeit
 vorzuschreiten einsehend, die Angelegenheit im Stillen geleitet
 und gefördert habe und nur da zurücktrat, als man sie gegen
 meinen Plan ins Oeffentliche zog. Nur so viel sag' ich noch
 im Vertrauen, daß für den Augenblick nicht allein der Schädel,
 sondern die sämtlichen Knochenglieder durch abwägenden
 Fleiß unserer vergleichenden Anatomen zusammengebracht,
 nun auf großherzoglicher Bibliothek in einem anständigen
 Gehäuse ordnungsgemäß niedergelegt sind. Nun aber tritt
 meine Wirkung wieder ein und ich hoffe durch die Art, wie

Weimar
 10. 11
 1826.

ich diese köstlichen Reste zu bestatten gedenke, soll die ganze Sabel eine freundliche Auflösung finden, wobei man die unerfreulichen Mittelglieder gern vergessen wird. — Mit der Schiller'schen Familie bin ich im Stillen einig und Sie, mein Theuerster, sollen von den Ersten seyn, zu erfahren, wie ich mich deßhalb erkläre; freuen würde mich's, wenn Sie erriethen, was eigentlich ganz nahe liegt . . .

◻◻◻◻◻ An Goethe von Zelter ◻◻◻◻◻

Berlin
17. 2.
1827.

. . . Sie haben ein Modell der Stadt Petersburg aufgestellt, das einen Quadratinhalt von circa 100 Ruthen verlangt. Davon haben sie einen Theil in den Sälen der königl. Kunstakademie aufgestellt, der für Einen halben Thaler für die Person zu besehn ist. Gestern bin ich da gewesen und weiß nicht was ich sagen soll; der Fleiß und die Sauberkeit mit der alles an Festungswerken, Gebäuden und Zubehör bereitet und ausgeführt ist, müssen für den der die Stadt selbst gesehn hat interessant seyn. Hauptstrom, Canäle, Bollwerke, Kirchen, Casernen, Paläste, Straßen und Plätze unterscheiden sich aufs deutlichste an Gestalt und Farbe; sogar Gruppen und einzelne Figuren sind aufs feinste ausgearbeitet.

Das Unternehmen an sich hat was Trauriges von Grund aus, so hübsch weiß und grün auch alles bemalt ist. Sechzig Leute haben an diesem Nachbilde drei Jahre gearbeitet, das auf zehn bis zwölf großen vierspännigen Wagen durch die Welt gefahren wird, und eine Bedienung nothwendig macht die in keinem Verhältniß zur Einnahme steht. Damit wollen sie nun nach Holland, wo sie nicht Raum finden ihre Pferde zu lassen, geschweige denn das Werk aufzustellen.

Stellt man sich endlich eine so breite, kostbar bebaute, horizontale Fläche vor, die keine Stunde sicher ist vom Wasser verschlungen zu werden, so kann einem Angst werden. Der Mann hat mich versichert daß bey der letzten Ueberschwemmung wirklich die ganze Stadt unter Wasser gestanden

und mehr als 5000 Menschen in wenig Stunden ertrunken sind . . .

██████████ An Zelter ██████████

Deine Relation von dem Abstecker nach Petersburg ward ^{Weimar} mit vielem Dank aufgenommen; unsere Hofdamen, die das ^{3. 3.} Modell an Ort und Stelle gesehen hatten, erzählten davon, ^{1827.} doch nur vorübergänglich. Seitdem das große Unglück die schlechte Lage dieser ungeheuren Stadt erst recht zur Evidenz brachte, bin ich genöthigt bei jedem tiefen Barometerstand, besonders Nachts wenn der Sturm in meine Sichten braust, an jene Localität zu denken.

Wenn die Menschen aus Noth — wie die Venetianer — sich in den Sumpf setzen, oder aus Zufall an dem ungeschicktesten Ort sich ansiedeln, wie die ersten Römer, so mag das hingehen; aber so von heiler Haut, wie der große Kaiser, das Ungeschickte thun, zu der Seinigen unheilbarem Verderben, ist doch eine gar zu traurige Aeußerung des absolut-monarchischen Princip. — Ein alter Fischer soll ihm vorausgesagt haben daß dahin keine Stadt gehöre.

Wenn ich ihn entschuldigen will, so muß ich sagen: daß das große Original-Genie auch durch eine Anwendung von Nachahmung ist verführt worden. Er hatte Amsterdam und das holländische Teichwesen im Sinne, ohne zu sehen daß es hierher gar nicht passe. Die Holländer selbst begingen den Fehler bei der Anlage von Batavien, und bildeten sich ein man lebe eben so ungestraft im Sumpfe unter der heißen Zone als in der kühlen und kalten.

██████████ An Goethe von Zelter ██████████

. . . So erhalte ich die Nachricht vom Tode meines einzigen, meines letzten Sohnes Georg. Noch weiß ich nichts weiter als daß er am 5ten dieses zu Wobesde bei Stolpe im 38. Jahre an einer Gallenruhr verschieden ist und eine geliebte junge Frau und einen Sohn von sechs Monaten verläßt. Fehlt es nicht an Erfahrungen daß man in solchen

^{11. 3.}
^{1827.}

Fällen sich selber rathen und helfen muß, so gestehe daß es mich diesmal hart anfaßt. Die junge Frau hat vor wenigen Monaten ihren Vater bei noch guten Jahren verloren; nun waren diese jungen Leute eben im Begriff die Wirthschaft des Vaters zu übernehmen, wo sie denn dreißig Meilen näher an Berlin eine dankbarere Existenz gehabt hätten . . .

~~~~~ An Zelter ~~~~~

19. 3.  
1827.

Was soll der Freund dem Freunde in solchem Falle erwidern! Ein gleiches Unheil schloß uns aufs engste zusammen, so daß der Verein nicht inniger seyn kann. Gegenwärtiges Unglück läßt uns wie wir sind und das ist schon viel.

Das alte Märchen der tausendmaltausend und immer noch einmal einbrechenden Nacht erzählen sich die Parzen unermüdet. Lange leben heißt viele überleben: so klingt das leidige Ritornell unseres vaudevilleartig hinschludernden Lebensganges; es kommt immer wieder an die Reihe, ärgert uns und treibt uns doch wieder zu neuem ernstlichen Streben.

Mir erscheint der zunächst mich berührende Personenkreis wie ein Convolut sibyllinischer Blätter, deren eins nach dem andern, von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft zerfliehet und dabei den überbleibenden von Augenblick zu Augenblick höhern Werth verleiht. Wirken wir fort bis wir, vor oder nacheinander, vom Weltgeist berufen in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu; so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen . . .

23.—29.  
3. 1827.

Ich sagte neulich bei einer Gelegenheit, die ich vielleicht bald näher bezeichne: il faut croire à la simplicité! zu Deutsch: man muß an die Einfalt, an das Einfache, an das urständig Productive glauben, wenn man den rechten Weg

gewinnen will. Dieses ist aber nicht jedem gegeben; wir werden in einem künstlichen Zustande geboren und es ist durchaus leichter, diesen immer mehr zu befünsteln als zu dem Einfachen zurückzukehren.

Deine Empfehlung des empfehlenswerthen Krüger traf mit einer andern an unsern Großherzog gerichteten gar glücklich zusammen. Er trat gestern Abend als Mortimer mit Benfall auf; meine Kinder und Freunde sagten hierüber verständlich das Beste. Heute hat ich ihn zu Tische, wo die versammelten Theaterfreunde sich reichlich und anmuthig ergingen, wovon er auch gewiß den besten Eindruck in sich aufgenommen hat. Mittwochs spielt er den Orest in meiner Iphigenie, aber es ist mir unmöglich hineinzugehen, wie er wohl wünschte. Was soll mir die Erinnerung der Tage, wo ich das alles fühlte, dachte und schrieb.

Doch ist mir in dieser letzten Zeit eine ähnliche Pein geworden. Ein Engländer, der wie andere um nicht Deutsch zu lernen nach Deutschland gekommen war, verführt durch geistreich gesellige Unterhaltung und Anregung, machte den Versuch, meinen Tasso ins Englische zu übersetzen. Die ersten Probestellen waren nicht zu verwerfen, im Fortsetzen ward es immer besser, nicht ohne Eingreifen und Mitwirken meines häuslichen, wie eine Schraube ohne Ende sich umdrehenden Sprach- und Literaturkreises.

Nun wünschte er daß ich das ganze Stück gern und mit Bequemlichkeit durchlesen möchte, deshalb ließ er sein Concept in groß Octav, mit neuen Lettern, sehr anständig abdrucken, und ich ward dadurch freudlich compromittirt, dieses wunderliche Werk, das ich, seitdem es gedruckt ist, nie wieder durchgelesen, solches auch höchstens nur unvollständig vom Theater herab vernommen hatte, mit Ernst und Sorgfalt durchzugehen. Da fand ich nun, zu meiner Verwunderung, mein damaliges Wollen und Vollbringen erst wieder am Tage, und begriff wie junge Leute Vergnügen und Trost finden können in wohlgestellter Rede zu vernehmen, daß andere sich

auch schon einmal so gequält haben wie sie selbst jetzt gequält sind. Die Uebersetzung ist merkwürdig, das wenige Mißverständene ist nach meiner Bemerkung abgeändert, der Ausdruck kommt nach und nach immer besser in Fluß, die letzten Acte und die passionirten Stellen sind vorzüglich gut.

Nun ist auch, mein Theuerster, Dein Brief vom 23. März angekommen und ich habe darauf wie immer zu erwiedern, daß es eine Freude sey mit Dir zu verkehren. Du nimmst Dir, nach alter Weise, einen prägnanten Punct heraus, und entfaltest ihn zum besten Verständniß und Nutzenwendung, und mich freut nun erst mein gefundenes Waizenkorn, da Du dasselbe zu einer reichen Erndte gefördert hast. Die Vollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung! Aristoteles, der das Vollkommenste vor sich hatte, soll an den Effect gedacht haben! welch ein Jammer!

Stünden mir jetzt, in ruhiger Zeit, jugendlichere Kräfte zu Gebot, so würde ich mich dem Griechischen völlig ergeben, trotz allen Schwierigkeiten die ich kenne. Die Natur und Aristoteles würden mein Augenmerk seyn. Es ist über alle Begriffe was dieser Mann erblickte, sah, schaute, bemerkte, beobachtete, dabey aber frenlich im Erklären sich übereilte.

Thun wir das aber nicht bis auf den heutigen Tag? An Erfahrung fehlt es uns nicht, aber an der Gemüthsruhe, wodurch das Erfahrene ganz allein klar, wahr, dauerhaft und nützlich wird. Man sehe die Lehre von Licht und Farbe, wie sie vor meinen sichtlichen Augen Professor Fries in Jena vorträgt; es ist die Hererzählung von Uebereilungen, deren man sich seit mehr als hundert Jahren im Erklären und Theoretisiren schuldig macht. Hierüber mag ich öffentlich nichts mehr sagen, aber schreiben will ich's. Irgend ein wahrhafter Geist ergreift es doch einmal . . .



erfahren zu haben. Der Fürst Primas, noch als Statthalter von Erfurt, unser Nachbar und Lebensgenosse, hatte an seiner hohen und einflußreichen Stelle, und noch dazu als Selbstautor, einen furchtbaren Zudrang von literarischen Zusendungen, auf die er als Mann von Stande, Lebensart und gutem Willen jederzeit etwas, wenn es auch nicht viel war, erwiederte. Nun besaß er zwar ausgebreitete Kenntnisse um solchen Fällen genug zu thun, aber wo hätte er Zeit und Besinnung hergenommen, um einem jeden vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er hatte sich daher einen gewissen Styl angewöhnt, wodurch er die Leerheit seiner Antworten verschleierte und jedem etwas Bedeutendes zu sagen schien, indem er etwas Freundliches sagte. Es müssen dergleichen Briefe noch zu Hunderten herumliegen. Ich war von solchen Erwiederungen öfters Zeuge, wir scherzten darüber, und da ich eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen mich und andere zu behaupten trachtete — die, weil ich doch auch oft in Irrthum war, manchmal wie eine Art von Wahnsinn erschien — so schwur ich mir hoch und theuer in gleichem Falle, mit dem mich meine damalige Celebrität schon bedrohte, mich niemals hinzugeben, indem sich dadurch denn doch zuletzt alles reine wahrhafte Verhältniß zu den Mitlebenden auflösen und zerfallen muß.

Daraus folgt denn, daß ich von jeher seltener antwortete, und dabey bleibt's denn auch jetzt in höhern Jahren, aus einer doppelten Ursache: keine leeren Briefe mag ich schreiben, und bedeutende führen mich ab von meinen nächsten Pflichten und nehmen mir zu viel Zeit weg . . .

---

Rund und zu wissen sey hiermit dem theuersten Freunde daß ich am Sonnabend den 12. May ganz unschuldigerweise in meinen untern Garten fuhr, ohne auch nur irgend einen Gedanken als daselbst eine freundliche Stunde zu verweilen. Nun gefiel es mir aber daselbst so wohl, die Frühlingsumgebung war so unvergleichlich, daß ich blieb ohne bleiben

zu wollen und heute am Himmelfahrtsfeste mich noch hier befinde, diese Tage her immer thätig und ich hoffe andern wie mir erfreulich. Der zwente Theil der Wanderjahre ist abgeschlossen; nur weniger Binsen bedarf es um den Straußfranz völlig zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf und anfassend, und vielleicht besser.

Nun aber soll das Bekenntniß im Stillen zu Dir gelangen, daß ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemandem; dies aber vertrau' ich Dir, daß ich von diesem Punct an weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles setz Dir aufbewahrt und vor allem in Manuscript aus Deinem Munde meinem Ohre gegönnt . . .

☞ ☞ An Goethe von Marianne von Willemer ☞ ☞

Gerber-  
mühle  
26. 8.  
1827.

. . . Eine kleine Reise auf dem Dampfschiffe bis Köln und wieder zurück gehört zu den angenehmsten, die ich je machte; ich glaube nicht daß es möglich ist in einem Zeitraum von wenigen Tagen schönere Gegenden, verschiedenere Menschen aus allen Nationen, und auf eine bequemere Weise kennen zu lernen, indem man die Wahl hat, sich ganz ruhig beobachtend zu verhalten, oder thätig mit in die kleine Welt zu treten, die sich auf einem so kleinen Raum zusammenfindet; dies letztere habe ich sehr gethan und mit Engländern, Holländern, Italienern und Franzosen recht angenehme Gespräche geführt; auch bin ich nach Haarlem und Richmond eingeladen, die neu gemachten Bekanntschaften zu cultiviren, aber der Weg kam freilich nicht in Anschlag . . . Wie oft habe ich Ihren Namen in fremder Sprache stammeln hören, und selbst in diesem kleinen, sich so ungleichen Kreise waren Sie gegenwärtig. Ich mußte das Fischerlied einer

Engländerin vorsingen, die kein Wort Deutsch verstand und sollte es ihr oder wenigstens den Inhalt ins Französische übersetzen, worin ich auch kein Held bin, aber sie war zufrieden, den Klang der Worte zu hören, und als sie uns später auf der Mühle besuchte, machte sie ein Geschenk von Rosettens kleiner Zeichnung mit einer Strophe von Ihnen übergelüchelt, und sie wird in ihren Zimmern in Richmond die beschiedene Ansicht des Mains und der Stadt, aus den Fenstern der Gerbermühle, aufhängen, die freilich durch die Hand, die jene Zeilen schrieb, einen unschätzbaren Werth erhielt . . .

☞☞ An Goethe von Frau von Levekov ☞☞

Hochverehrter Herr Geheime Rath

Carls-  
bad  
28. 8.  
1827.

S, bin ich denn am 28. August wieder in Carlsbad an dem Tage der Sie Ihren Freunden, ja der Welt der Sie angehören schenkte, an dem Tage wo ich und meine Töchter vor 4 Jahren in Ellenbogen so froh und vergnügt waren, am Tage des öffentlichen Geheimnisses. Obgleich uns Berge und Thäler trennen, so sind doch unsere Gefühle unsere Wünsche für Sie mein theurer Freund dieselben wie damals wo wir uns in Ihrer Geist und Herz belebenden Nähe so glücklich fühlten.

Empfangen Sie denn auch heute unsere innigsten Wünsche zu diesem Tag der Freude und des Jubels einer halben Welt und nehmen die Versicherung freundlich auf, daß das Andenken an Sie und Ihre Freundschaft der ich mich seit meiner frühesten Jugend erfreue mich freundlich durch das Leben geleitet und mir ewig werth und theuer bleiben wird.

Meine Kur bindet mich bis halben September in diese Berge, wo es schon recht herbstlich wird und wir uns oft Abends am runden Tische der vergangenen schönen Abende erinnern die Sie mit uns verlebten und deren Wiedererscheinens wir nun schon so manchen Sommer vergebens hofften und wünschten, und so endet auch dieser Sommer und die Hoff-

nung des Wiedersehens im nächsten soll uns durch den langen Winter freundlich geleiten. Um die Bestätigung dieses innigen Wunsches bittet herzlich verehrtester Herr Geheime Rath Ihre treu und wahrhaft ergebene Freundin A v Levegow.

Auch Ihr Töchterchen vereinigt ihre Wünsche für Ihr Wohl mit jenen der Mutter und trinkt aus Ihrem Glase dem Unterpfand Ihres gütigen Wohlwollens heute Ihre Gesundheit  
Ulrike.

~~~~~ An Frau von Levegow ~~~~~

Weimar
29. 8.
1827.

Sogleich nach Empfang Ihres lieben und liebenswürdigen Briefes, meine theuerste Freundin, bereite ich mich dafür zu danken, da ich Sie noch in Carlsbad weis. Unvergesslich gewiß sind die von Ihnen so lebhaft bezeichneten Tage! Die Anmuth jener Zustände war von der Art daß sie uns immer gegenwärtig bleiben müssen; wie die Sommertage eintreten wünsch ich sie jedesmal wiederholt und auch in der Zwischenzeit werden meine Gedanken und Erinnerungen oft genug in Ihre Nähe geführt. Diesmal haben mich schon wiederkehrende Freunde von Ihrem Wohlbefinden unterrichtet, aber leider nur oberflächlich, nicht näher wie ich wünschte.

Gestehen will ich denn auch daß gerade diesen Sommer wo ich das Marienbader Gestein abermals durchsah und ordnete, mir jene schönen Stunden wieder auf's lebhafteste hervortraten, als die lieben Freundinnen sogar der starren Neigung des Bergkletterers und Steinklopfers freundlichst zulächelten und auch liebenswürdig auflachten wenn die duftenden, genießbaren Tafelförmigen¹ Kristallisationen sich hie und da eingereiht fanden.

Unendlich hat es mich gefreut auch von Ulrikens lieber, zarter Hand einige Züge geneigten Erinnerns zu sehen. Wie glücklich waren die Stunden die ich an ihren holden Singern abzählen durfte.

Die sonst so genannte liebe kleine möcht ich nun auch herangewachsen, unter den Augen der guten Mutter aus-

gebildet sehen. Der nedischen Mittleren, der ich zu ihrem gegenwärtigen ernstern Zustand alles Glück wünsche bin ich noch zum Ehrentage etwas Freundliches schuldig das nicht ausbleiben wird.

Meine nachsichtigen Lieben nehmen mich ja wie ein, in Reifen geschlossnes Gefäß, ruht es auch im Finstern ganz im Stillen, so verbessert sich doch sein Inhalt. Möge es mir gelingen von Zeit zu Zeit hievon Beweise zu geben.

¹ Schokolade, die Goethe bei den mineralogischen Spaziergängen ins Gestein versleckte.

□□□□□□□□ An Zelter □□□□□□□□

... So weit gelangte ich vor meinem Geburtstag, wo sich werthe Freunde, wie mir wohl bekannt war, zu einem anmuthigen Fest herkömmlich bereiteten; aber es sollte mir eine Ueberraschung werden, die mich beynahe aus der Fassung gebracht hätte und doch immer eine Empfindung zurückließ als wäre man einem solchen Ereigniß nicht gewachsen.











6. 9.
1827.

Des Königs von Bayern Majestät kamen den 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen daß sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seien, beehrten mich, als ich grad' im Kreise meiner Werthen und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone und erwiesen Sich überhaupt so vollständig theilnehmend bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthalts in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freulich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne weiteres zu erkennen hatte. Was sonst noch zu sagen wäre, würde mehrere Seiten ausfüllen.

Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung, und jetzt, da die Erscheinung vorüber geflohen ist, habe ich mich wirklich erst zu erinnern was und wie das alles

vorgegangen und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweymal erleben kann, muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die verbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse geben auf alle Fälle die Versicherung daß es kein Traum gewesen.

Und so sey Dir dieses meinem mehr als jemals nahen Freunde gewidmet, dessen Bildniß all und überall gegenwärtig blieb.






 An Alfred Nicolovius
 





Enkel von Goethes Schwester Cornelia. Herausgeber von „Über Goethe. Literarische und artistische Nachrichten.“

Weimar
 2. 10.
 1827.

Ich werde Dir nun bald, mein lieber Nefse, und zwar nach und nach einen gründlichen Dank für Dein wundersam unternommenes Werk sagen können. Die hiesigen Freunde lesen es mit Aufmerksamkeit und versichern, Du habest einen bedeutenden Beitrag zur deutschen Litterarcritik gegeben, indem Du den Charakter der verschiedenen Beurtheiler in Deinem Werke ans Licht stellst. Solltest Du nun nicht auch, zu eben diesem Behufe, alles Dasjenige sammeln, was gegen mich gesagt ist? wenn Du es auch nur zu Deiner und der Freunde Belehrung thätest. Die Menschen haben viel, mit Recht und Unrecht, an mir getadelt, und da es ja hier darauf ankommt, mich und das Jahrhundert kennen zu lernen, so ist es ebenso gut als das pro auch das contra nöthig. Du siehst, daß ich Dir und Deiner Arbeitslust gar Vieles zutraue, doch macht es Dir geringere Mühe als jedem Andern, da Du zu Deinem Zwecke doch immer die Werke durchgehen mußt, worin eines und das andere enthalten ist.







 An Christian Rauch
 






(1777—1857) Bildhauer zu Berlin.

Weimar
 21. 10.
 1827.

Auch mir in einem langen Leben sind Ereignisse begegnet, die aus glänzenden Zuständen eine Reihe von Unglück mir in Andern entwickelten; ja, es giebt so grausame Augenblicke, an welchen man die Kürze des Lebens für die höchste Wohl-

that halten möchte, um eine unerträgliche Qual nicht übermäßig lange zu empfinden.

Viele Leidende sind vor mir hingegangen; mir aber war die Pflicht auferlegt, auszudauern und eine Folge von Freude und Schmerz zu ertragen, wovon das Einzelne wohl schon hätte tödtlich sein können.

In solchen Fällen bleibt nichts weiter übrig, als Alles, was mir jedesmal von Thätigkeit übrig blieb, abermals auf das Regsamste hervorzurufen, und gleich Einem, der in einen verderblichen Krieg verwickelt ist, den Kampf so im Nachtheil als im Vortheil kräftig fortzusetzen.

Und so habe ich mich bis auf den heutigen Tag durchgeschlagen, wo dem höchsten Glück, das den Menschen über sich selbst erheben möchte, immer so viel Mäßigendes beigemischt ist, welches mich von Stunde zu Stunde mir selbst angehörig zu sein ermahnt und nöthigt. Und wenn ich für mich selbst, um gegen das, was man Tücke des Schicksals zu nennen berechtigt ist, im Gleichgewicht zu bleiben, kein anderes Mittel zu finden wußte, so wird es gewiß Jedem heilsam werden, der von der Natur zu edler freischaffender Thätigkeit bestimmt, das widerwärtige Gefühl unvorhergesehener Hemmung durch eine frisch sich erprobende Kraft zu beseitigen, und sofern es dem Menschen gegeben ist, sich wieder herzustellen trachtet.

□ □ □ □ An Marianne von Willemer □ □ □ □
durch die Goethe das Vermächtnis seines Frankfurter Jugendfreundes Riese erhalten hatte: Briefe aus Goethes Studentenjahren an einen andern Freund, Horn, gerichtet, die Riese nach dessen Tode auf einer Auktion erstanden hatte.

... Das Abscheiden unseres guten Riese mußte mir zu weiten Rückblicken Veranlassung geben; er war bis jetzt als mein ältester Freund stehen geblieben bis er nun auch aus diesem Gänsepiel scheidet. Schön war es, und völlig in seiner alten treuen Art, daß er sein Vermächtniß durch Ihre Hand gehen läßt; er spricht dadurch rührend aus was Sie ihm waren und was Sie mir sind. Und so bleibe es auch fortan.

3. 1.
1828.

Eigentlich waren es uralte redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich seyn konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrückten, in welchen sittlich-kümmerlichen Beschränktheiten man die schönsten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Trost; ich habe sie alle dem Feuer überliefert; Zwen von Strasburg heb ich auf, in denen man endlich ein freieres Umherblicken und Athmen des jungen Menschen gewahr wird. Freilich ist, bei heiterem innern Trieb und einem löblich geselligen Freysinn, noch keine Spur von woher? und wohin? von wo aus? wo ein? deßhalb auch einem solchen Wesen gar wundersame Prüfungen bevorstanden. Sie können Selbst davon einiges Zeugniß abgeben, doch werden Sie ihm deßhalb nicht Feind geworden seyn . . .

Hieben ein bildliches und reimliches Grüßlein zum neuen Jahr.

Wenn Phöbus Rosse sich zu schnell
in Dunst und Nebel stürzen,
Geselligkeit wird, blendend hell,
die längste Nacht verkürzen.
Und wenn sich wieder auf zum Licht
die Horen eilig drängen,
so wird ein liebend Frohgesicht
den längsten Tag verlängern.

treu gewidmet!

G.

    An Kaspar Graf Sternberg    

(1761—1838) besonders durch naturwissenschaftliche Interessen mit Goethe verbunden.

. . . Sodann habe zu vermelden, daß mich in diesen Tagen des Dresdner Dr. Carus Werk von den Ur-Theilen des Knochen- und Schälengerüstes mit 12 Kupfertafeln höchlich erfreut hat.

Ein alter Schiffer der sein ganzes Leben auf dem Ocean der Natur mit Hin- und Wiederfahren von Insel zu Insel zugebracht, die seltsamsten Wundergestalten in allen dreyn

Elementen beobachtet und ihre geheim-gemeinsame Bildungs-gesetze geahnet hat, aber auf sein nothwendigstes Ruder-Segel- und Steuergeschäft aufmerksam sich den anlockenden Betrachtungen nicht widmen konnte; der erfährt und schaut nun zuletzt: daß der unermessliche Abgrund durchforscht, die aus dem Einfachsten ins Unendliche vermannigfaltigten Gestalten in ihren Bezügen ans Tageslicht gehoben und ein so großes und unglaubliches Geschäft wirklich gethan sey. Wie sehr findet er Ursache verwundernd sich zu erfreuen, daß seine Sehnsucht verwirklicht und sein Hoffen über allen Wunsch erfüllt sey. Mehr darf ich nicht sagen denn ich habe kaum einen Blick in das Werk gethan, der aber schon auf das Vollkommenste erhebt und befriedigt . . .

Wie reich aber wird nicht diesmal die Erndte der naturforschenden Zusammenkunft in Berlin sich erweisen! Ich bitte mitzutheilen wer aus Böhmen und Oesterreich wohl hingehen möchte. Auch von Berlin einige Worte! und wäre das nicht möglich, nach der Rückkehr.

Ich darf über manches Mühsal mich nicht beschweren, weil ich leichtsinnig mir auflade was nicht zu tragen ist. Aber das darf ich sagen, daß es mir in der letzten Zeit fast unmöglich war was ich wünschte und sollte fortzuführen und zu leisten. Ein neues Heft Kunst und Alterthum wartet nächstens auf.

Ganz unvermeidlich ist auch neuerlichst die Beschäftigung mit den fremden Literaturen, der englischen, französischen und italiänischen geworden; indem sie an uns Antheil nehmen verlangen sie gegenseitigen Antheil an ihnen; denn gerade die junge Masse der Nationen, die sich nach uns umsieht, lebt mit einer andern, die auf dem alten Eigenen beharrt, in Widerstreit, deshalb suchen sie sich durch uns zu stärken, indem sie, was an uns kräftig seyn mag, gelten lassen. Es ist ein eigenes Verhältniß das sich erst reinigen und zurecht schiden muß, welches aber mehr Zeit erfordern möchte, als uns zum Mitwirken übrig geblieben ist . . .

☞ ☞ Aus Edermanns Gesprächen mit Goethe. ☞ ☞

Sonntag, den 15. Juni 1828.

Wir hatten nicht lange am Tisch gegessen, als Herr Seidel mit den Tirolern sich melden ließ. Die Sänger wurden ins Gartenzimmer gestellt, sodaß sie durch die offenen Türen gut zu sehen und ihr Gesang aus dieser Ferne gut zu hören war. Herr Seidel setzte sich zu uns an den Tisch. Die Lieder und das Gejodel der heiteren Tiroler behagte uns jungen Leuten; Fräulein Ulrike und mir gefiel besonders „der Strauß“ und „Du, du, liegst mir im Herzen“, wovon wir uns den Text ausbaten. Goethe selbst erschien keineswegs so entzückt als wir andern. „Wie Kirschen und Beeren behagen,“ sagte er, „muß man Kinder und Sperlinge fragen.“ Zwischen den Liedern spielten die Tiroler allerlei nationale Tänze auf einer Art von liegenden Zithern, von einer hellen Querflöte begleitet.

Der junge Goethe wird hinausgerufen und kommt bald wieder zurück. Er geht zu den Tirolern und entläßt sie. Er setzt sich wieder zu uns an den Tisch. Wir sprechen von „Oberon“ und daß so viele Menschen von allen Ecken herbeigeströmt, um diese Oper zu sehen, sodaß schon mittags keine Billets mehr zu haben gewesen. Der junge Goethe hebt die Tafel auf. „Lieber Vater,“ sagt er, „wenn wir aufstehen wollten! Die Herren und Damen wünschen vielleicht etwas früher ins Theater zu gehen.“ Goethen erscheint diese Eile wunderlich, da es noch kaum vier Uhr ist, doch fügt er sich und steht auf, und wir verbreiten uns in den Zimmern. Herr Seidel tritt zu mir und einigen anderen und sagt leise und mit betrübtem Gesicht: „Euere Freude auf das Theater ist vergeblich, es ist keine Vorstellung, der Großherzog ist tot! Auf der Reise von Berlin hierher ist er gestorben.“ Eine allgemeine Bestürzung verbreitete sich unter uns. Goethe kommt herein, wir tun, als ob nichts passiert wäre, und sprechen von gleichgültigen Dingen. Goethe tritt mit mir ans Fenster und spricht mit mir über die Tiroler und

das Theater. „Sie gehen heute in meine Loge,“ sagte er, „Sie haben Zeit bis sechs Uhr; lassen Sie die andern und bleiben Sie bei mir, wir schwägen noch ein wenig.“ Der junge Goethe sucht die Gesellschaft fortzutreiben, um seinem Vater die Eröffnung zu machen, ehe der Kanzler, der ihm vorhin die Botschaft gebracht, zurückkommt. Goethe kann das wunderliche Eilen und Drängen seines Sohnes nicht begreifen und wird darüber verdrießlich. „Wollt ihr denn nicht erst euern Kaffee trinken,“ sagt er, „es ist ja kaum vier Uhr!“ Indes gingen die übrigen und auch ich nahm meinen Hut. „Nun, wollen Sie auch gehen?“ sagte Goethe, indem er mich verwundert ansah. — „Ja,“ sagte der junge Goethe, „Edermann hat auch vor dem Theater noch etwas zu tun.“ — „Ja,“ sagte ich, „ich habe noch etwas vor.“ — „So geht denn,“ sagte Goethe, indem er bedenklich den Kopf schüttelte, „aber ich begreife euch nicht.“ Wir gingen mit Fräulein Ulrike in die oberen Zimmer; der junge Goethe aber blieb unten, um seinem Vater die unselige Eröffnung zu machen.

Ich sah Goethe darauf spät am Abend. Schon ehe ich zu ihm ins Zimmer trat, hörte ich ihn seufzen und laut vor sich hinreden. Er schien zu fühlen, daß in sein Dasein eine unerseßliche Lücke gerissen worden. Allen Trost lehnte er ab und wollte von dergleichen nichts wissen. „Ich hatte gedacht,“ sagte er, „ich wollte vor ihm hingehen; aber Gott fügt es, wie er es für gut findet, und uns armen Sterblichen bleibt weiter nichts als zu tragen und uns emporzuhalten, so gut und so lange es gehen will.“

Die Großherzogin-Mutter traf die Todesnachricht in ihrem Sommeraufenthalte zu Wilhelmsthal, den jungen Hof in Rußland. Goethe ging bald nach Dornburg, um sich den täglichen betrübenden Eindrücken zu entziehen und sich in einer neuen Umgebung durch eine frische Tätigkeit wiederherzustellen. Durch bedeutende ihn nahe berührende literarische Anregungen von seiten der Franzosen ward er von

neuem in die Pflanzenlehre getrieben, bei welchen Studien ihm dieser ländliche Aufenthalt, wo ihm bei jedem Schritt ins Freie die üppigste Vegetation rankender Weinreben und sprossender Blumen umgab, sehr zu statten kam.

Ich besuchte ihn dort einigemal in Begleitung seiner Schwiegertochter und Enkel. Er schien sehr glücklich zu sein und konnte nicht unterlassen, seinen Zustand und die herrliche Lage des Schlosses und der Gärten wiederholt zu preisen. Und in der That, man hatte aus den Fenstern von solcher Höhe herab einen reizenden Anblick. Unten das mannigfaltig belebte Thal mit der durch Wiesen sich hinschlängelnden Saale. Gegenüber nach Osten walдige Hügel, über welche der Blick ins Weite schweifte, sodaß man fühlte, es sei dieser Stand am Tage der Beobachtung vorbeiziehender und sich im Westen verlierenden Regenschauer, sowie bei Nacht der Betrachtung des östlichen Sternenheers und der aufgehenden Sonne besonders günstig.

„Ich verleve hier,“ sagte Goethe, „so gute Tage wie Nächte.“ Oft vor Tagesanbruch bin ich wach und liege im offenen Fenster, um mich an der Pracht der jetzt zusammenstehenden drei Planeten zu weiden und an dem wachsenden Glanz der Morgenröte zu erquicken. Fast den ganzen Tag bin ich sodann im Freien und halte geistige Zwiesprache mit den Ranken der Weinrebe, die mir gute Gedanken sagen und wovon ich euch wunderliche Dinge mittheilen könnte. Auch mache ich wieder Gedichte, die nicht schlecht sind, und möchte überall, daß es mir vergönnt wäre, in diesem Zustande so fortzuleben.“

Dorn-
burg
7. u. 8.
Sep-
tember
1828.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
liebelschleiern sich enthüllen,
und dem sehnsüchtl. Erwarten
Blumentelche bunt sich füllen;
wenn der Äther, Wolken tragend,
mit dem klaren Tage streitet,

und ein Ostwind, sie verjagend,
blaue Sonnenbahn bereitet;

dankest du dann, am Blick dich weidend,
reiner Brust der Großen, Holden,
wird die Sonne, rötlich scheidend,
rings den Horizont vergolden.

Und wenn mich am Tag die Ferne
blauer Berge sehnlich zieht,
nachts das Übermaß der Sterne
prächt'ig mir zu Häupten glüht —
alle Tag und alle Nächte
rühm ich so des Menschen Los:
Denkt er ewig sich ins Rechte,
ist er ewig schön und groß.

◻◻◻◻◻◻◻ An F. Göthe ◻◻◻◻◻◻◻

früher Goethes Diener, jetzt Wegebauinspektor zu Jena.

Da in dem übrigens ganz anmuthigen Schloßchen kein wohlversorgter Keller vorhanden ist, ich auch keinen in der Nähe weiß als den Deinigen, so ersuche ich Dich, mich während meines hiesigen Aufenthalts mit Wein zu versorgen und mir vorerst durch Ueberbringer sechs Flaschen zu übersenden. Ich wünsche einen leichten reinen Würzburger und werde solchen nach abgeschlossener Wallfahrt auf irgend eine Weise dankbar ersetzen. Willst Du eine Flasche echten Steinwein hinzufügen, so soll auch der willkommen sein.

Dorn-
burg
10. 7.
1828

Machst Du einmal einen Ritt herüber und wirfst Dich mit einem Glase Wein und einer Semmel begnügen, so bist Du willkommen. Schmalhans ist Küchenmeister und von ihm nichts zu erwarten, deshalb denn auch eine echte Jenaische Cervelatwurst, wenn Du solche dem Ueberbringer mitgäbest, sehr angenehm sein würde.

Weiter weiß ich für diesmal nichts zu sagen; innerlich gestimmt wie der Rand des Briefes aussieht, äußerlich den

Zuständen mich fugend und zugleich die schönen hohen Zwecke unseres Verewigten, so lang ich lebe, wie jeder Getreue vor Augen behaltend. Der alte Bekannte J. W. v. Goethe.

☞☞☞☞☞ An Friedrich v. Müller ☞☞☞☞☞

16. 8.
1828.

Die vortreffliche Rede¹ des Hn. v. Fritsch erfüllt auch eine von meinen Weissagungen; daß sobald Geschäftsmänner öffentlich sprechen, wir auch Muster der Redekunst werden aufweisen können. Man muß etwas zu sagen haben, wenn man reden will. Ich bedaure immer unsre guten Kanzelmänner, welche sich eine seit fast zweytausend Jahren durchgedroschene Garbe zum Gegenstand ihrer Thätigkeit wählen müssen . . .

¹ bei der Besehung des Großherzogs.

☞☞☞☞☞ An Goethe von Zelter ☞☞☞☞☞

Som-
mer
1828.

Ein Herr Wolfgang Menzel hat zwey Bände¹ von sich gegeben, worin er gegen Dich vom Leder zieht. Ich gestehe daß ich von Zeit zu Zeit mit Interesse vernehme was gegen Dich geäußert wird, da denn doch von Dir immer die Rede ist. Dieser Menzel aber ist ein rechter Lumpenkönig. Förster hat ihn im Conversations-Blatte derb zurechte gewiesen, wodurch denn die Angelegenheit im Gange bleibt, und begreiflich wird wie die schönsten Worte das dummste Zeug aussprechen und solche Leute sich deutlicher signalisieren als ihnen selber lieb wäre, wenn sie nicht vernagelt wären.

¹ „Die deutsche Literatur“. Stuttgart 1827.

☞☞☞☞☞☞☞☞ An Zelter ☞☞☞☞☞☞☞☞

Dorn-
burg
26. 8.
1828.

. . . Von allem was gegen mich geschieht keine Notiz zu nehmen, wird mir im Alter wie in der Jugend erlaubt seyn. Ich habe Breite genug mich in der Welt zu bewegen, und es darf mich nicht kümmern ob sich irgend einer da oder dort in den Weg stellt den ich einmal gegangen bin . . .

☞☞☞☞☞☞☞ An Boisserée ☞☞☞☞☞☞☞

Sep-
tember
1828.

. . . Von den Wirkungen meiner Farbenlehre erfahr' ich manches Merkwürdige, aber nicht durchaus Erfreuliche. Die alte aristokratische Stockung der Kunstgenossen dauert wie

billig fort; sie wiederholen ihr Credo wie es zu erwarten ist. Dieses Geschlecht muß aussterben und zwar in gewisser Zeit, wie Charles Dupin ausgerechnet hat. Den wohlmeinendstrebenden jüngeren Männern steht zweierlei entgegen; die herkömmliche Terminologie, die sie wenigstens theilweise fortbrauchen müssen, sogar wenn sie es auch schon besser verstehen, weil sie sich doch der Mitwelt verständlich machen und es mit der Zukunft nicht ganz verderben möchten. Das zweite Hinderniß liegt in der unbezwinglichen Selbstigkeitslust der lieben Deutschen, so daß jeder sich in seinem Sache auch auf seine Weise gebahren will. Niemand hat einen Begriff, daß ein Individuum sich resigniren müsse, wenn es zu etwas kommen soll; da ist denn nicht leicht ein Begleiter, der nicht rechts und links abwicke und so wie vom Weg auch vom Ziel abtäme . . .

Indessen war mir aus Edinburg eine Sendung zugekommen, mit einem Schreiben von einem Manne, der im mittlern Alter seyn mag und sich mit der deutschen Literatur auf eine wunderfam-innige Weise bekannt gemacht hat. Eine Biographie Schillers zeugt von dem reinsten Antheil, von einer warmen und zugleich einsichtigen Verehrung dieses außerordentlichen Mannes. Ein Werk in vier Bänden eben dieses Herrn Thomas Carlyle, *German Romances*, liefert Uebersetzungen aus den Werken unserer deutschen Erzähler: Musäus, Tieck, La Motte Fouqué, Hoffmann, mit kurzen Lebensnotizen von diesen sämmtlichen; der vierte Band enthält meine Wanderjahre und von meinem Leben eine freundliche Darstellung.

Ueberhaupt ist hier zu bemerken, was schon früher von der Schiller'schen Biographie dieses Verfassers gesagt worden; alle diese kurzen Biographien sind mit Neigung, aber mit Klarheit geschrieben; was er als Mängel seiner Autoren tadeln könnte, das behandelt er als Eigenschaften und Eigenheiten und so entsteht doch zuletz. das Bild eines lebendigen, wenn auch nicht durchaus lobenswürdigen Menschen.

☞ ☞ ☞ ☞ An Marianne von Willemer ☞ ☞ ☞ ☞

die, während Goethe auf Schloß Dornburg weilte, mit ihrem Gatten die Schweiz bereist hatte. Das Gedicht hatte Goethe in Dornburg, in der dritten Nacht vor seinem einundachtzigsten Geburtstage niedergeschrieben, als er einem alten Versprechen gemäß angesichts des aufgehenden Vollmondes in besonderer Weise der geliebten fernen Freundin gedachte.

Weimar
23. 10.
1828.

Mit dem freundlichsten Willkomm die heitere Anfrage: wo die lieben Reisenden am 25. August sich befunden? und ob Sie vielleicht den klaren Vollmond beachtend des Entfernten gedacht haben?

Benkommendes giebt, von seiner Seite, das unwidersprechlichste Zeugniß. Vernehm ich hierauf das Nähere, vielleicht auch erhalt ich einen Auszug aus dem umständlicheren Tagebuch so erwiedre noch manches, besonders vielfachen Dank für die so reichlich gespendeten Stachel Früchte. Begleitet von allen dornfreien Gefühlen die besten Wünsche! treu angehörig Goethe.

Dem aufgehenden Vollmonde
Willst du mich sogleich verlassen?
warst im Augenblick so nah!
dich umfinstern Wolkenmassen,
und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,
reiner Bahn in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
überselig ist die Nacht.

☞ An Goethe von Marianne von Willemer ☞

Frank-
furt
2. 11.
1828.

Der Inhalt Ihres liebevollen Briefes gereichte mir zu großer Erquickung, und wenn dies auch jedesmal der Fall ist, so verfehlte er seine heilbringende Kraft umsoweniger, als ich gerade zu Bette lag, wie mir diese Herztärtung ge-

reicht wurde; eine Halsentzündung, die ich mir durch arge Erkältung zugezogen hatte, von heftigen Kopfschmerzen begleitet, ist nun glücklich überstanden, und ob schon mein Kopf noch an Schwäche leidet, fühle ich mich im Herzen stark genug, für den neuen Beweis von Liebe und Anhänglichkeit auf das innigste zu danken. Aber Sie sind gewiß überzeugt, daß Sie Ihre Neigung an keine Undankbare verschwenden, auf der ganzen Reise waren Sie unser steter Begleiter in der schauerlichen Einöde des Münsterthales, auf der Höhe des Stilvios¹, in der furchtbaren Nähe des Ortlesgletschers, durch das reizende Veltlin, auf dem schönen Comersee, und vor allem in dem wunderbar und herrlich gelegenen Chiavenna sprachen wir immer von Ihnen, mein Freund, und der Wunsch, daß Sie dies alles mit uns sehen könnten, wurde lebhaft und oft von uns Beiden ausgesprochen; wie oft dachte ich mir Sie mit dem Hammer diesem wunderbaren Gestein eine Antwort entlockend, besonders in der Via Mala, wo die sonderbarsten Verbindungen und Mischungen den Unwissenden in Hieroglyphen anstarren, die er nicht zu lösen versteht. Wenn es Ihnen wirklich Freude macht, so könnte ich wohl kleine Auszüge aus meinem Tagebuch liefern, ich würde dann von Zeit zu Zeit einiges aufschreiben und schicken, wenn es sich schickte. Doch fürchte ich sehr, Sie damit zu belästigen, auch sind meine Bemerkungen sehr oberflächlich, und eine Reise im Fluge ist nicht geeignet, einen vollständigen und dauernden Eindruck zu hinterlassen; man thut eben was man kann, und sucht sich soviel wie möglich das Fehlende zu ergänzen. Doch ist eine Reise im Wagen mit möglichster Bequemlichkeit, jeder Sicherheit wie eine furchtbare Localität sie gewähren kann, auf den vortheilhaftesten Straßen, in jetziger Zeit viel interessanter als die meisten der mühsamen Fußreisen, denen man sich in der Schweiz unterzog, um die Schneeregion zu besteigen. Über das Wormser Joch fährt man einen ganzen Tag, immer dem Ortlesgletscher gegenüber, ohne ihn aus dem Gesicht

zu verlieren, ist durch ein enges aber fürchtbar tiefes Thal von ihm geschieden, und kommt auf der Höhe des Berges über ihm zu stehen, wo man den herrlichen Anblick seiner nach und nach auftauchenden Silberspitzen hat, von denen die Ortlesspitze die höchste ist; wer einmal diesen Weg machte, wird ihn gewiß nie vergessen, aber schwerlich zum zweitenmal machen. Und so bietet beinahe jede von den neuen Kunststraßen einen eigenen Reiz: der Weg über den Splügen ist unbeschreiblich schön, die Via Mala ist der schauerlichste Felsenpaß in der ganzen Schweiz, nur die Finstermünz in Tyrol ist ihr gleich zu stellen, und um so ängstlicher als das Gestein, ein weicher Thonschiefer, den die Frühlingsgewässer unaufhörlich unterwaschen, und die Wurzeln der halbverwitterten Fichten entblößen, den Weg viel gefährlicher macht. Wenn noch die Chaussee den Comersee entlang und über den Gotthardt fertig ist, so wird eine Reise dahin zu einer Art Landpartie, die man bequem in 14 Tagen machen kann, und das merkwürdigste sieht, was jene Alpenpässe bieten; wiewohl man nicht läugnen kann, daß ein großer Reiz, den das Unzugängliche dieser Berge hatte, beinahe schwindet. Der Weg in „das Land, wo die Zitronen blühen“, ist nicht mehr von Gefahren aller Art bedroht, wiewohl selbst die sichersten Straßen übermüthig erscheinen, denn ein Fels, der sich oben löst, zerstört eben so sicher als ein Sturz in die Tiefe, so ist doch scheinbar jedes Hinderniß überwunden, und wo sonst das Maulthier im Nebel seinen Weg suchte, rollt jetzt ein Phaeton mit raschen Pferden bespannt, und Mylord und Mylady sitzen im eleganten Reisekostüm, mit Büchern wohl versehen und vergleichen sorgfältig das Gedruckte mit dem, was geschrieben steht, insofern sie dies lesen können.

Was nun aber jenen 25. August anlangt, so kann ich ausführliches und überstimmendes Zeugnis von ihm geben: Morgens früh von Schaffhausen abgereist, kamen wir zeitig durch das überaus schöne Höllenthal nach Freiburg, wo wir sogleich den Münster sahen, und bis zur vollkommenen Däm-

382

merung in der Kirche blieben. In dem Gasthof wo wir abgestiegen waren, hatte unser Zimmer einen Balkon auf eine breite freundliche Straße, die ungemein belebt war. Halb Freiburg ging spazieren, und als nun der Mond, den ich leider nicht aufgehen sah, über die Giebel der Häuser trat, war es so reizend und glänzend in dem behaglichen Städtchen, daß wir uns noch unter die Wandelnden mischten, und den Weg nach dem Münster einschlugen, den wir im Silberlicht des Mondes unbeschreiblich schön sahen. Nach Hause gegangen, blieb ich noch lange Zeit auf dem Balkon, und ließ jenes unvergleichliche Mondlied dem Gefühle und den Worten nach in meiner Seele anklingen; ich erinnerte mich jener Zeit, wo ich es Ihnen so oft gesungen, und fühlte „jeden Nachklang froher und trüber Zeit“. Hätte ich ahnen können, wie in diesem Augenblicke wirklich des Freundes Auge mild über meinem Geschick weilte, ich würde gern mit ihm gerufen haben: „überselig ist die Nacht!“

Auf dem Schlosse in Heidelberg habe ich wieder guter Zeiten gedacht, und ich muß es mit zu den Ereignissen meines Lebens zählen, daß ich so oft und immer wieder dahin komme, wo ich zu so verschiedener Zeit und Gemüthsstimmung war.

¹ Giogo di Stelvio = Stilfser Joch.

Nachschrift von Willemer: Ein schöner Traum. Meine Frau ist ein Engel ohne Flügel in ihrem Hauswesen, aber ein Engel mit Flügel, wenn sie reist. Daß wir doch eine solche Reise zusammen machen könnten, Sie und Mariane in einer leichten Chaise und Ihr Bedienter mit drei Pferden, ich und mein Bedienter in einer noch leichteren mit zwei Pferden; aber ich erwache und — — — doch zur Verwirklichung meines Traums ist nur eins erforderlich: Ihre Beistimmung nächsten Sommer. W.

☞☞☞☞☞ An Goethe von Zelter ☞☞☞☞☞

... Wenn ich mein Exemplar der Farbenlehre verleihen wollte, denn man weiß, daß ich's besitze; so würde

Berlin
6. 4.
1829.

ich's wenig zu sehn bekommen. Noch vor Kurzem sagte ich's Einem: Kaufen Sie sich's selber und lesen Sie den Index, da werden Sie Ihres Gleichen finden. Meine alte Schwägerin von 76 Jahren wird nicht satt und wenn sie damit fertig ist, fängt sie von vorn an es wieder durchzugehen; sie versteht mehr davon als alle die Kerls und giebt wohl einmal einem eine Tachtel darüber, was einer alten Frau nicht gar übel genommen wird, die auch etwas Drachenblut hat...

☞☞☞☞☞☞☞☞☞ An Zelter ☞☞☞☞☞☞☞☞☞

17. 5.
1829.

... Die werthe alte Dame welche meine Farbenlehre wie eine Art Bibel behandelt, mußte mich sehr freuen. Das Büchlein enthält freylich vieles was man sich zueignen kann, wenn man auch das Viele was uns nichts angeht auf sich beruhen läßt. Ein gar verständiger Aufsatz über das Colorit, in Bezug auf diese Farbenlehre, steht im Januar des Morgenblatts dieses Jahres. Es ist ein praktischer Künstler, welchem das ihm Nußbare lebendig geworden ist; er konnte noch etwas weiter gehen; ich nehme zu meiner Beruhigung in diesem Sinne die Sache selbst noch einmal vor. Wenn eine Haupt- und Grundmaxime nur erst einmal eingreift, so kann man schon nachrücken. Glücklicherweise widersteht dem Künstler nichts in dem Meinigen und was er mir zugiebt kann er gleich brauchen. Daß aber ein Mathematiker aus dem Herengewirre seiner Formeln heraus, zur Anschauung der Natur käme, und Sinn und Verstand, unabhängig wie ein gesunder Mensch brauchte, werd' ich wohl nicht erleben. Es wird allein dadurch möglich, daß ein junger frischer Mann, ehe er sich in jene Labyrinth einläßt, den Faden aus den Händen der liebenswürdigen Natur empfangt, der wahren Ariadne, die uns allein beseligt, welcher wir zeitlebens nicht untreu werden können...

☞☞☞☞☞☞☞☞☞ An Ernst Meyer ☞☞☞☞☞☞☞☞☞

Weimar
23. 4.
1829.

... Sonderbar ist es, daß der Mensch nicht so leicht begreift, wie räthlich und nützlich es sey, die einmal an-

erkannten Anfänge getrost gelten zu lassen, indem wir uns in der Anwendung doch immer unendlich abzumüden haben. Mäkelst man doch nicht am Einmal-Eins und rechnet in Gottes Namen lebenslänglich weiter.

Mir war dieses wunderliche Bestreben der Menschen, immer auf ihre eigene Weise von vorn anfangen zu wollen, desto auffallender, als ich für mich selbst und um mein selbst willen auf das erste hinzudringen strebte, und wo ich es auch finden mochte, in der Natur oder Ueberlieferung, nachher unbesorgt blieb, wie sich Leben aus und auf Leben enthüllen mochte. Anstatt aber das Einfachere sich und Andern fruchtbar zu entwickeln, dreht man sich um den Anfang herum, dem man doch eher nichts abgewinnt, als wenn man auf ein lebendiges Fortschreiten aufmerkt . . .

~~~~~ An Zelter ~~~~~

Gießen werd' ich veranlaßt Dir etwas Wunderliches zu vermelden und zu vertrauen, daß ich nämlich, nach einer strengen schnellen Resolution, alles Zeitungslesen abgeschafft habe und mich mit dem begnüge, was mir das gesellige Leben überliefern will. Dieses ist von der größten Wichtigkeit: denn genau gesehen ist es, von Privatleuten, doch nur eine Philisterei wenn wir demjenigen zuviel Antheil schenken was uns nichts angeht.

29. 1.  
1830.

Seit den sechs Wochen daß ich die sämtlichen Französischen und Deutschen Zeitungen unter ihrem Kreuzband liegen lasse, ist es unsäglich was ich für Zeit gewann und was ich alles wegschaffte.

~~~~~ An R. G. Schubarth ~~~~~

Sie sind, mein Wertheater, beschäftigt, sich in dem weiten Kreise, der dem menschlichen Geist eröffnet ist, neben aller Philosophie zu ergehen, und hie oder dort, wo es Ihnen gefallen möchte, sich anzusiedeln. Da ich auch kein anderes Bestreben kenne, als mich selbst, nach meiner Weise, so viel als möglich auszubilden, damit ich an dem Unendlichen, in

Weimar
10. 5.
1829.

das wir gesetzt sind, immer reiner und froher Antheil nehmen möge, so kann ich nicht anders als den Weg billigen, den Sie auf gleiche Weise eingeschlagen haben.

Da muß ich jedoch bekennen, daß die polemischen Richtungen bei mir immer schwächer werden, und sich nach der inneren Einheit zusammenziehen; denn die Gegenstellungen sind immer dergestalt unvermeidlich, daß wenn man den Menschen ganz genau in zwei Hälften spaltete, die rechte Seite sogleich mit der linken in Streit gerathen würde. In eben dem Sinne tadle ich jedoch die Jugend nicht, wenn sie den Gegensatz, den sie in sich gegen anders Denkende empfindet, polemisch ausspricht, sich von dem Widerwärtigen trennt, und sich in der Theilnahme Gleichgesinnter höchlich erfreut.

Hierbei das früher Uebersendete, worüber ich kein Urtheil habe, indem sich meine Gedanken in diesen Regionen nicht mehr umsehen. Gelingen Ihnen alles, was Sie zu eignem und Anderer Nutzen und Frommen treugesinnt unternehmen.

☞ Aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe ☞

10. 2.
1830.

... Goethe schickte darauf seinen Bedienten, um sich nach der Großherzogin Mutter zu erkundigen, die sehr krank geworden und deren Zustand ihm bedenklich schien. „Sie hätte den Maskenzug nicht sehen sollen,“ sagte er, „aber fürstliche Personen sind gewohnt, ihren Willen zu haben, und so ist denn alles Protestiren des Hofes und der Ärzte vergeblich gewesen. Dieselbige Willenskraft, mit der sie Napoleon widerstand, setzt sie auch ihrer körperlichen Schwäche entgegen; und so sehe ich es schon kommen: sie wird hingehen, wie der Großherzog, in voller Kraft und Herrschaft des Geistes, wenn der Körper schon aufgehört haben wird, zu gehorchen.“ Goethe schien sichtbar betrübt und war eine Weile still. Bald aber sprachen wir wieder über heitere Dinge.



Diesen Mittag auf meinem Wege zu Goethe, der mich zu Tisch eingeladen hatte, traf mich die Nachricht von dem soeben erfolgten Tode der Großherzogin Mutter. Wie wird das bei seinem hohen Alter auf Goethe wirken! war mein erster Gedanke, und so betrat ich mit einiger Apprehension das Haus. Die Dienerschaft sagte mir, daß seine Schwiegertochter soeben zu ihm gegangen sei, um ihm die betrübende Botschaft mitzutheilen. Seit länger als fünfzig Jahren, sagte ich mir, ist er dieser Fürstin verbunden gewesen, er hat ihrer besonderen Huld und Gnade sich zu erfreuen gehabt, ihr Tod muß ihn tief betrüben. Mit welchen Gedanken trat ich zu ihm ins Zimmer; allein ich war nicht wenig überrascht ihn vollkommen heiter und kräftig mit seiner Schwiegertochter und seinen Enkeln am Tisch sitzen und seine Suppe essen zu sehen, als ob eben nichts passiert wäre. Wir sprachen ganz heiter fort über gleichgültige Dinge. Nun fingen alle Glocken der Stadt an zu läuten; Frau von Goethe blickte mich an, und wir redeten lauter, damit die Töne der Todesglocken sein Inneres nicht berühren und erschüttern möchten; denn wir dachten, er empfände wie wir. Er empfand aber nicht wie wir, es stand in seinem Innern gänzlich anders. Er saß vor uns gleich einem Wesen höherer Art, von irdischen Leiden unberührbar. Hofrat Vogel ließ sich melden; er setzte sich zu uns und erzählte die einzelnen Umstände vor dem Hinscheiden der hohen Verewigten, welches Goethe in seiner bisherigen vollkommenen Ruhe und Fassung aufnahm. Vogel ging wieder und wir setzten unser Mittagessen und Gespräche fort...

Zu Goethes Geburtstage im Jahre 1827 hatte sich der kunstsinnige und hochherzige König Ludwig I. von Bayern in Weimar eingefunden, um dem verehrten Dichter mit seinen Glückwünschen das Großkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone persönlich zu überbringen. Im folgenden Jahre hatte der König durch seinen Hofmaler Stieler das durch viele Wiedergaben bekannte, heute in der neuen Pinakothek zu München befindliche Porträt Goethes in

Weimar malen lassen. Im Herbst 1829, als Goethe die Bearbeitung seines Briefwechsels mit Schiller beendete, widmete er die Arbeit seinem königlichen Verehrer. In der Zueignung sprach er die Überzeugung aus, wie sehr dem zu früh verstorbenen Freunde „das Glück, Ew. Majestät anzugehören, wäre zu wünschen gewesen . . . Durch allerhöchste Gunst wäre sein Dasein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wohl in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden, seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner selbst zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung“ . . . Hierin glaubte der preußische Minister Beyme einen Vorwurf gegen die Fürsten Deutschlands zu sehen, den von seinem Könige abzuwenden er eine „Berichtigung“ veröffentlichte. Darin ward bekannt gegeben: „daß unser allerthuerster König Schillern, als dieser den Wunsch geäußert hatte, sich in Berlin niederzulassen und deshalb nach Potsdam gekommen war, aus allerhöchst eigner Bewegung ein Gnadengehalt von jährlich 3000 Rthlr. nebst freiem Gebrauch einer Hofequipage, zugesichert hatte. Nur dessen nachher erfolgte Krankheit und frühzeitiger Tod haben den großmüthigen Monarchen und unser engeres Vaterland um den Vorzug gebracht, in Schiller einen ausgezeichneten Preußen mehr zu zählen.“ An Varnhagen von Ense, der ihm die in mehreren Blättern erschienene „Berichtigung“ übersandte, richtete Goethe das Ersuchen, „des Herrn Staatsministers von Beyme Excellenz meinen verpflichteten Dank auszusprechen: daß dieselben mich von jener bedeutenden Eröffnung alsobald haben in Kenntniß setzen lassen. Freilich konnte der mit jener Erinnerung verbundene Schmerz dadurch nur gesteigert werden indem ich erfuhr: gerade da, als ich den unschätzbaren Freund, nach einem strebsamen, leidensvollen Leben, in seinem 46. Jahre scheiden sah, eben in diesem Augenblick sei die größte Beruhigung für seine spätern Tage durch die Gunst eines großen Monarchen vorbereitet gewesen.“

Inzwischen hatte der Philosoph Niethammer in München, von 1792 bis 1803 in Jena mit Schiller befreundet, Goethe durch den Kanzler von Müller bitten lassen, die in der Berichtigung enthaltene Herabsetzung Schillers zurückzuweisen: „ . . . Mich aber empört die Beschuldigung besonders darum, weil ich aus dem Munde meines verewigten Freundes selbst noch weiß, daß er bei seiner Reise nach Berlin nichts weniger dort als eine Anstellung gesucht hatte, und daß nicht seine Krankheit, sondern seine Treue, mit der er dem verstorbenen Herzog anhing, Ursache war, daß das freie Anerbieten ohne Erfolg blieb . . .“

Goethe, sachlich wohl besser unterrichtet als Niethammer, ließ

sich auch durch diesen Brief nicht in die Preßfehde hineinziehen, die seine freundlichen Widmungsworte an den König Ludwig so unerwartet hervorgerufen hatten.

□□□□ An Friedrich von Müller □□□□

In dem zurückgehenden mir anvertrauten Brieflein un- Delmar
21. 5.
1830.
seres werthen Niethammers finde ich, mein verehrter Freund, des wackeren Mannes treue Gesinnungen, die regsten Erinnerung an früher guter Zeiten, einen warmen Antheil an der Vergangenheit, wie er ihn sonst an der Gegenwart nahm. Wird mir aber der Gute verzeihen, wenn ich ausspreche: daß ich zu der fraglichen Angelegenheit nicht ein gleiches Verhältniß habe?

In meinen hohen Jahren muß die unverbrüchliche Maxime seyn, durchaus und unter jeder Bedingung im Frieden zu leben; ich möchte um keinen Preis, bei irgend einer Contestation, sie habe einen politischen, literarischen, moralischen Anlaß, als thätig mitwirkend erscheinen.

Was sollte aus den schönen mir noch gegönnten Lebenstagen werden, wenn ich Notiz nehmen wollte von allem was in dem lieben Vaterlande gegen mich und meine Nächsten geschieht! Unserm werthen Freunde ist wahrscheinlich mehr wie mir bekannt, was für Neckereien und Tücken, Unarten, Widerwärtigkeiten und Feindseligkeiten gegen mich ausgehen; ich weiß nur davon was manchmal ein gegenwärtiger theilnehmender Freund, oder wohlwollende Correspondenten erwähnen. Hör' ich doch, daß selbst aus dem Königreiche, dessen höchster Herrscher, wie ein Stern erster Größe, günstig über meinen Schicksalen waltet, das Widerwärtigste verlautet und zwar, was noch sonderbarer scheint, unter der Firma meines werthen Verlegers, mit dem ich seit vielen Jahren in freundlichster Verpflichtung stehe.¹ Hat man jemals von mir eine Reklamation deshalb vernommen, auch nur einen Laut?

Möge Vorstehendes unsern hochgeschätzten Freund in München, den ich schönsten grüße, einigermaßen geneigt

dem unvollendet zurückgelassenen ersten Theil seiner „Gespräche mit Goethe“, auch mochte ihm der Umgang mit dem Vater begehrenswerter erscheinen als die ununterbrochene Gesellschaft des Sohnes. So trennte man sich Ende Juli in Genua: Eckermann reiste, lange in der Schweiz verweilend, langsam nach Weimar zurück, August über Livorno und Neapel nach Rom, wo Ende Oktober ein Fieber sein Leben jäh beendete. Am 10. November traf die Todesnachricht, noch vor Eckermann, in Weimar ein. Goethe zwang sich zu übermenschlicher Fassung. Um so gefährlicher wütete der verhaltene Schmerz im Innern. Ein heftiger Blutsturz, der ihn am 26. November befiel, ließ den Tod befürchten. Aber noch einmal siegte der unbändige Lebenswille des Einundachtzigjährigen.

☞ Aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe ☞

Am 20. November nachmittags reiste ich von Nordheim ab auf dem Wege nach Göttingen, das ich in der Dunkelheit erreichte. Abends an Table-d'hôte, als der Wirt hörte, daß ich aus Weimar sei und dahin zurück wolle, äußerte er in gemüthlicher Ruhe, daß doch der große Dichter Goethe in seinem hohen Alter noch ein schweres Leid habe erfahren müssen, indem, wie er heute in den Zeitungen gelesen, sein einziger Sohn in Italien am Schläge gestorben sei. Man mag denken, was ich bei diesen Worten empfand. Ich nahm ein Licht und ging auf mein Zimmer, um nicht die anwesenden Fremden zu Zeugen meiner inneren Bewegung zu machen. Ich verbrachte die Nacht schlaflos. Das mich so nahe berührende Ereignis war mir beständig vor der Seele. Die folgenden Tage und Nächte unterwegs und in Mühlenhausen und Gotha vergingen mir nicht besser. Einsam im Wagen, bei den trüben Novembertagen und in den öden Feldern, wo nichts Äußeres mich zu zerstreuen und aufzuheitern geeignet war, bemühte ich mich vergebens, andere Gedanken zu fassen, und in den Gasthöfen unter Menschen hörte ich als von einer Neuigkeit des Tages immer von dem mich so nahe betreffenden traurigen Fall. Meine größte Besorgnis war, daß Goethe in seinem hohen Alter den heftigen Sturm väterlicher Empfindungen nicht überstehen möchte. Und welchen Eindruck — sagte ich mir — wird

deine Ankunft machen, da du mit seinem Sohne gegangen bist und nun alleine zurückkommst! Er wird ihn erst zu verlieren glauben, wenn er dich wieder sieht! Unter solchen Gedanken und Empfindungen erreichte ich Dienstag den 23. November abends 6 Uhr das letzte Chausseehaus vor Weimar. Ich fühlte abermals in meinem Leben, daß das menschliche Dasein schwere Momente habe, durch die man hindurch müsse. Meine Gedanken verkehrten mit höheren Wesen über mir, als mich ein Blick des Mondes traf, der auf einige Sekunden aus dichtem Gewölke glänzend hervortrat und sich dann wieder finster verhüllte wie zuvor. War dieses nur Zufall oder war es etwas mehr, genug ich nahm es als ein günstiges Zeichen von oben und gewann daraus eine unerwartete Stärkung. Kaum daß ich meine Wirtsleute begrüßt hatte, so war mein erster Weg in das Goethesche Haus. Ich ging zuerst zu Frau von Goethe. Ich fand sie bereits in tiefer Trauerkleidung, jedoch ruhig und gefaßt, und wir hatten viel gegeneinander auszusprechen. Ich ging sodann zu Goethe hinunter. Er stand aufrecht und fest und schloß mich in seine Arme. Ich fand ihn vollkommen heiter und ruhig. Wir setzten uns und sprachen sogleich von gescheiten Dingen, und ich war höchst beglückt, wieder bei ihm zu sein. Er zeigte mir zwei angefangene Briefe, die er nach Nordheim an mich geschrieben, aber nicht hatte abgehen lassen. Wir sprachen sodann über die Frau Großherzogin, über den Prinzen und manches andere; seines Sohnes jedoch ward mit keiner Silbe gedacht.

~~~~~ An Zelter ~~~~~

Weimar  
21. 11.  
1830.

Nemo ante obitum beatus, ist ein Wort, das in der Weltgeschichte figurirt, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: „Prüfungen erwarte bis zuletzt.“

Dir hat es, mein Guter, nicht daran gefehlt; mir auch nicht, und es scheint als wenn das Schicksal die Ueberzeugung

habe, man setze nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Drath zusammengeflochten.

Dank für Deinen lieben Brief! hatt' ich Dir doch auch einmal eine solche Hiobsbotschaft als gastlichen Gruß einzuschicken. Dabei wollen wir es denn bewenden lassen.

Das eigentliche wunderliche und bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen und einem Jünger-Lebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe.

Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere giebt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Willen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.

~~~~~ An Willemer und Frau ~~~~~

Aus Beneghendem, theuerste Freunde, ersehen Sie daß Weimar
2. 12.
1830. uns nichts anders übrig bleibt als, nach Meiden, Scheiden, Leiden, wieder an Freuden zu denken, wenn auch nicht für uns, doch für andere.

Hier ist es nun zu thun, das Weihnachtsfest den Enkeln, nach ihrem Sinne, möglichst auszuschnüden, welche, so froh, als läge nichts hinter ihnen, dieser ersehnten Epoche, lernend, musizirend, spielend entgegen leben.

~~~~~ An Zelter ~~~~~

Du hast vollkommen recht, mein Bester! wenn ich das Weimar  
10.-14.  
12.  
1830. Uhrwerk meiner Lebenstriebe nicht gehörig in Ordnung hielte, so könnte ich in einem dergleichen leidigen Falle kaum weiter existieren. Diesmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardirt und nun ist alles wieder im alten, mäßigen Gange.

Jedoch hab' ich Dir vom Verlauf des Novembers noch

Einiges zu bekennen. Das Außenbleiben meines Sohnes drückte mich, auf mehr als eine Weise, sehr heftig und widerwärtig; ich griff daher zu einer Arbeit die mich ganz absorbiren sollte. Der vierte Band meines Lebens lag, über zehn Jahre, in Schematen und theilweiser Ausführung, ruhig aufbewahrt, ohne daß ich gewagt hätte die Arbeit wieder vorzunehmen. Nun griff ich sie mit Gewalt an und es gelang so weit, daß der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte, wenn ich nicht Hoffnung hätte den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzustellen.

So weit nun bracht' ich's in vierzehn Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel seyn, daß der unterdrückte Schmerz und eine so gewaltsame Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponirt finden mochte, dürften verursacht haben. Plötzlich, nachdem keine entschiedene Andeutung noch irgend ein drohendes Symptom vorausging, riß ein Gefäß in der Lunge und der Blutausswurf war so stark, daß, wäre nicht gleich und kunstgemäße Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die ultima linea rerum sich würde hingezogen haben. Nächstens noch von andern Dingen, worauf ich den vergangenen sonnenlosen Sommer aufmerksamen Fleiß gewendet, zu vorläufiger und, wie ich hoffe, zu künftiger Zufriedenheit.

Schon manchmal hab' ich bedacht, wie wir beide gleichsam an die entgegengesetzten Enden der socialen Welt angewiesen sind; Du, in die kreiselnde Bewegung einer volkreichen Königstadt verschlungen, hast alles persönlich zu bestehen, unterrichtest und lehrst, giebst und genießest, arbeitest und vollbringst, versammelst und dirigirst, gebietest und herrschest und was nicht alles; hiezu noch der Familienzirkel und fremde Gelage gerechnet, da giebt es denn schon etwas auszuhalten. Indessen ich einsam, wie Merlin vom leuchtenden Grabe her, mein eignes Echo ruhig und gelegentlich in der Nähe, wohl auch in die Ferne vernehmen lasse . . .

□□□□ An Marianne v. Willemer □□□□

... Von meinen Zuständen kann ich das Beste versichern. Weimar:  
19. 12.  
1830.  
Da die Krisis einmal glücklich vorüber ist, läßt sich denken, daß ich mich besser befinde als vorher wo doch immer etwas unbestimmt Bedrohliches im Körper lag. Doch ist mir nicht beschieden, ein meinem Alter und Kräften gemäßes behagliches Leben zu führen. Die äußere Welt fragt nicht wo man die Kräfte hernimmt, ihre Forderungen bleiben gleich; es thäte Noth man wäre immer dreißig Jahre alt. Doch suche ich mit Mäßigung und Gleichheit über die Verschränkungen und Beschränkungen hinauszukommen, die mich seit zwei Monaten umfassen und festhalten. Bleiben Sie mir liebend und gewogen jezt und künftig. Dr. Eckermann ist angekommen, empfiehlt sich zum Schönsten und ist mir von bedeutender Behülfe.

□□□□ An August Reitner □□□□

hannoverscher Ministerresident zu Rom, Sohn der Wehlarer Lotte.

Je länger ich aufschiebe, theuerster Mann, Ihnen zu Weimar  
27. 12.  
1830.  
schreiben, desto schwerer wird es mir und es möchte mir zulezt ganz unmöglich werden, wenn ich nicht entschlöße gerade hin auszusprechen, wie es mir eben zu Sinne kommt. Es bleibt eine schwere Aufgabe, nach bedeutenden Unfällen sich wieder zu fassen und zu sammeln, da man denn erst später zur Besinnung kommt, wem man dabey eigentlich den größten Dank schuldig ist. Es tritt dann zugleich die Ueberzeugung ein, daß Worte nicht hinreichen denselben abzustatten.

Wenn ich mich zu Ihnen nach Rom denke, so muß ich mir den bänglich zweifelhaften Zustand wieder vor die Seele führen, in welchem ich die acht vergangenen Monate verlebte. Mein Sohn reiste, um zu genesen. Seine ersten Briefe von jenseits waren höchst tröstlich und erfreulich; er hatte Manland, die Lombarden, ihre fruchtbaren Felder, ihre bewundernswürdigen Seen, mit tüchtigem frohem Antheil bereist und beschaut, war ebnermaßen bis Venedig und nach Manland wieder zurückgekommen. Sein ununterbrochenes Tagebuch zeugte von einem offenen, ungetrübten Blick für Natur und

Kunst; er war behaglich bei Anwendung und Erweiterung seiner frühern mehrfachen Kenntnisse. Eben so setzte sich fort bis Genua, wo er mit einem alten Freunde vergnüglich zusammentraf und sich darauf von seinem bisherigen Begleiter, dem Dr. Edermann, welcher nach Deutschland zurückging, trennte.

Der Bruch des Schlüsselbeins, der zwischen gedachtem Ort und Spezzia sich leider ereignete, hielt ihn hier an 4 Wochen fest; aber auch dieses Unheil, so wie eine sich dazu gesellende Hautkrankheit, beides in der großen Hitze sehr beschwerlich, übertrug er mit männlich gutem Humor; seine Tagebücher blieben vollständig und er verließ gedachten Ort nicht eher, bis er sich in der Umgegend vollkommen umgesehen und sogar das Gebäude der Quarantaine besucht hatte. Einen kurzen Aufenthalt in Carrara, einen längeren in Florenz benutzte er musterhaft, durchaus mit folgerechter Aufmerksamkeit; sein Tagebuch könnte einem ähnlich Gesinnten zum Wegweiser dienen.

Hierauf war er, von Livorno mit dem Dampfschiffe abreisend, nach ausgestandenem bedenklichen Sturm, an einem Feiertage in Neapel gelandet. Hier fand er den wackern Künstler Herrn Zahn, der bei seinem Aufenthalt in Deutschland zu uns das beste Verhältniß gefunden hatte, ihm freundlichst entgegenkam, und sich nun als erwünschtester Führer und Beistand vollkommen legitimirte.

Seine Briefe von dorthier wollten mir jedoch, wie ich gestehen muß, nicht recht gefallen; sie deuteten auf eine gewisse Hast, auf eine krankhafte Exaltation, wenn er sich auch in Absicht auf sorgfältiges Bemerken und Niederschreiben, ziemlich gleich blieb. In Pompeji ward er einheimisch; seine Gefühle, Bemerkungen, Handlungen in jener Stadt sind heiter, ja lustig-lebendig.

Eine Schnellfahrt nach Rom konnte die schon sehr aufgeregte Natur nicht besänftigen.

Leider schließen sich hier Ihre freundschaftlichen Behand-

lungen, Ihre Fördernisse, Ihre Sorgfalt, Ihre Beihülfe, Ihr Schmerz an meine Brieffschaften schmerzlich an, und ich fahre nicht weiter fort als um zu sagen, was sich von selbst versteht, daß, nachdem ich die gehegte Hoffnung verloren, ihn bei seiner Rückkehr gesund und munter zu begrüßen, ihm seinen Theil an gemeinsamen Geschäften, die Führung des Haushalts, die Unterstützung seiner Gattin, die Erziehung seiner Kinder für die Zukunft zu übergeben, dieses alles nunmehr lastend auf mir zurückbleibt und ich täglich und stündlich einsam veranstalten muß, was ich im Ganzen, jüngeren Thätigkeiten zu übertragen gedachte.

■ ■ ■ ■ ■ An Abele Schopenhauer ■ ■ ■ ■ ■

... Unser August ist nicht wieder gekommen. Wenn Geist <sup>Belmar</sup> und Character der Hinterbliebenen wie man fordert, solchen <sup>10. 1.</sup> Fällen gewachsen seyn sollen, so muß der Körper sich dabei <sup>1831.</sup> ganz natürlich betragen und bei einer sittlichen Krise zu seiner Erhaltung eine physische erfolgen lassen. Und so war ich denn, meine Güte, dem äußern Anschein nach, schon mit den Fußzehen im Flusse des Vergessens, sollte aber diesmal doch die Barke nicht erreichen. Hierauf denn bleibt mir nichts übrig als von vorn anzufangen und die mißliche Rolle eines deutschen Hausvaters zu spielen; zwar, wie ich dankbar anerkennen muß, unter den günstigsten äußeren Umständen.

Eben als ich schließen will stoßt mir die Rede. Ich kann nicht ausdrücken wie mich das Hinscheiden unsres Niebuhrs angegriffen hat. Eben wollt ich Ihnen die freundlichsten Grüße an denselben auftragen. Vor dreß Wochen erhielt ich einen treuen, verständig-wohlwollenden, belehrenden Brief von ihm und habe mich fast tagtäglich mit dem zweiten Theil römischer Geschichte neuester Ausgabe beschäftigt, und, in anhaltendem geistigen Gespräch mit ihm, einen Brief, den ich an ihn senden wollte, vorbereitet. Nun muß ich das für mich allein durcharbeiten und das ist eine leidige Zugabe, die mir eben jetzt sehr ungelegen kommt.

Möge es unter uns noch lange beim Alten bleiben.

Weimar  
20. 3.  
1831.

~~~~~ An Voissière ~~~~~

... Von mir selbst kann ich nur sagen, daß ich die geneigte Manifestation der moralischen Weltordnung nicht genug verehren kann, die mir erlaubte mich körperlich und geistig auf eine Weise wieder herzustellen, die dem Augenblick allenfalls genug thut. Denn daß die großen Unbilden, die mich in Umgebung und Persönlichkeit zu Ende des vorigen Jahres überfielen, meine Bezüge gegen die Außenwelt gar sehr verändern mußten, werden Sie denken. Wenn ich auch innerlich gleich blieb, so war es doch eine schwere Aufgabe in Bezügen zu wirken, die ich längst Andern übertragen hatte. Aus der Stellung des Großvaters zum Hausvater, aus dem Herrn zum Verwalter überzugehen, war eine bedeutende Forderung. Sie ist gelöst, und wenn ich sage, daß Tochter und Enkel sich so betragen, daß man sich über ihre Fügsamkeit, Zucht und Anmuth, über alles unabsehbare Zutvorkommen und harmonisches Uebereinsich nicht genug erfreuen kann, so ist noch nicht alles gesagt. Wollte man dieses Behaben und Behagen nach der Wirklichkeit schildern so würde es zwischen die Idylle und das Märchen hineinfallen.












Die letzte Seite bin ich nun veranlaßt, in Ernst und Scherz mit etwas Wunderlichem zu schließen.

Des religiösen Gefühls wird sich kein Mensch erwehren, dabei aber ist es ihm unmöglich, solches in sich allein zu verarbeiten, deswegen sucht er oder macht sich Proselyten.

Das letztere ist meine Art nicht, das erstere aber hab' ich treulich durchgeführt, und von Erschaffung der Welt an keine Confession gefunden, zu der ich mich völlig hätte bekennen mögen. Nun erfahre ich aber in meinen alten Tagen von einer Sekte der Hypsistarien, welche, zwischen Heiden, Juden und Christen geklemmt, sich erklärten, das Beste, Vollkommenste, was zu ihrer Kenntniß käme, zu schätzen, zu bewundern, zu verehren, und in sofern es also mit der Gottheit im nahen Verhältnisse stehen müsse, anzubeten. Da






ward mir auf einmal aus einem dunkeln Zeitalter her ein frohes Licht, denn ich fühlte, daß ich Zeitlebens getrachtet hatte, mich zum Hypsistariier zu qualificiren; das ist aber keine kleine Bemühung: denn wie kommt man in der Beschränkung seiner Individualität wohl dahin, das Vortrefflichste gewahr zu werden?







In der Freundschaft wenigstens wollen wir uns nicht übertreffen lassen.







An J. C. Loder






(1753—1832), von 1778—1803 Professor der Anatomie zu Jena, wo Goethe Unterricht bei ihm nehmend ihm freundschaftlich nahe stand. Seit 1810 war Loder Leibarzt des russischen Kaisers, zuerst kurze Zeit in St. Petersburg, dann bis zu seinem Tode in Moskau ansässig. 1812 hatte Loder einen Sohn, der Professor der Medizin in Königsberg war, durch den Tod verloren.

... Die Unbilden, die mich zu Ende vorigen Jahres Weimar
7. 4.
1831. betroffen, sind Ihnen gewiß zu herzlichster Theilnahme bekannt geworden. Mein Sohn, der frenlich schon in bedenklichen Umständen durch Italien ging, schien durchaus sich zu erholen und auf dem Wege zu genesen. Allein zum Ziele seiner Laufbahn war ihm Rom vorgeschrieben, da es denn für mich kein geringer Trost bleibt, daß er dieses hohe Ziel erreicht und die Würde desselben, wenn auch nur kurze Zeit empfunden und genossen hat. Sie haben, verehrter Freund, ein Gleiches erduldet und was hat derjenige nicht zu erdulden, der andere überlebt? Er übernimmt ja gewissermaßen die Lebensbürden, die jenen eigentlich im Naturlaufe zugebracht waren...

An Zelter







Jahre ja fort, mein Guter, aus der reichen äußern Erndte in die Du gesendet bist, mir von Zeit zu Zeit einige Büschel zuzuschicken, indeß ich ganz ins innere Klostergartenleben beschränkt bin, um, damit ich es nur mit wenig Worten ausspreche, den zweiten Theil meines Faust zu vollenden. Es ist keine Kleinigkeit, das was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im zweyundachtzigsten außer sich darzustellen, und ein solches inneres lebendiges Knochengeripp mit Sehnen

1. 6.
1831.

Fleisch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem fertig hingestellten noch einige Mantelfalten umzuschlagen, damit alles zusammen ein offenes Räthsel bleibe, die Menschen fort und fort ergöze und ihnen zu schaffen mache . . .

◻◻◻◻ An August Restner in Rom ◻◻◻◻

Weimar
9. 6.
1831.

. . . Doch ich will noch etwas anschließen: sollte es thulich und schicklich seyn, daß man die Stelle, wo mein Sohn niedergelegt worden, auf irgend eine Weise bescheidenlichst bezeichnete. Haben Sie die Güte, mir Ihren Gedanken darüber zu eröffnen; da der Vater, wie jene Elegie bezeugt, jenen Weg zu nehmen gewünscht, so ist es doch ganz eigen, daß der Sohn denselben eingeschlagen und der Vorfall verdiente wohl ein Merkzeichen . . .

29. 7.
1831.

. . . Was die wenige Verlassenschaft meines Sohnes betrifft, so sey die Absendung derselben ganz in Ihre Hände gegeben. An Herrn Anselmus in Mailand gesendet, kommen sie mir zu Händen. Meine wiederholte dankbare Empfehlung an Herrn von Platner.

Um nunmehr von dem Monument zu sprechen, darf ich wohl meine Rührung bekennen, die mich ergreift, als ich die freundliche Vorsorge der dortigen geneigten Wohlwollenden und das Anerbieten des Herrn Thorswaldsen vernehme, welches ich nicht anders als höchst dankbar anzuerkennen habe, wie ich in Worten kaum auszusprechen wage. Mit der Absicht, den Cippus auf zwölf Palmen zu setzen, bin ich völlig einverstanden, wie denn durch einen in der Zeichnung versuchten Einbug, eine rechte angenehme Proportion hervortritt. Auch eine Inschrift ist bengelegt, welcher ich der dortigen Kenner Beifall gleichfalls wünsche:

Goethe, Fil. Patri. Antevertens. Obit.

Annorum. XL. MDCCCXXX.

(Goethe, der Sohn, starb dem Vater vorangehend 40 Jahre alt 1830.)

~~~~~ An Zelter ~~~~~

... Wenn ich nun diese Deine reiche Gabe auf meinen nächsten Geburtstag beziehe, so darf ich wohl vermelden von dem merkwürdigen Geschenk das ich über den Canal erhalten habe. Funfzehn Englische Freunde wie sie sich selbst unterzeichnen, ließen bey ihren berühmtesten Goldschmieden ein Siegel verfertigen, welches bequem in der hohlen Hand zu fassen, einer länglichen Vase sich allenfalls vergleichen läßt. Alles was der Goldschmied verbunden mit dem Emaillirer leisten kann, ist hier zu schauen. Man wird an die Beschreibungen erinnert, mit welchen Cellini seine Arbeiten zu rühmen pflegt und die Absicht ist offenbar sich dem sechzehnten Jahrhundert zu nähern. Den Spruch:

20. F.  
1831.

„Ohne Rast, doch ohne Hast“

scheinen die Engländer bedeutend genug gefunden zu haben, da er im Grunde ihr eignes Thun sehr gut ausdrückt. Diese Worte sind um einen Stern, innerhalb des bekannten Schlangenkreises eingeschrieben, leider mit altdeutschen Versalien, welche den Sinn nicht ganz zur Klarheit bringen. In jeder Rücksicht ist diese Gabe dankenswerth, und ich hab' ihnen einige freundliche Reime dagegen geschrieben.

Da es die guten lieben Weimaraner nicht lassen können dieses Fest, wie so manches andere, durch ein Ergo bibamus zu feiern, auch sonst noch verschiedene, durch die Umstände herbengeführte Incidenzien zu nutzen gedenken; so werd' ich mich wohl in diesen Tagen, wenn auch nicht weit, entfernen. Dergleichen wohlgemeinte Huldigung persönlich abzuwarten, wird mir immer unmöglicher. Je älter ich werde seh' ich mein Leben immer lüdenhafter, indem es Andere als ein Ganzes zu behandeln belieben und sich daran ergözen . . .

~~~~~ An Frau v. Levechow ~~~~~

Heute, verehrte Freundin, auf dem Lande, freundlich veranstalteten Festlichkeiten ausweichend, stelle ich jenes Glas

St.
menau
28. 8.
1831.

vor mich, das auf so manche Jahre zurückdeutet, und mir die schönsten Stunden vergegenwärtigt.

Nach so wundersam unerfreulichen Schicksalen, welche über mich ergangen, an denen Sie gewiß herzlichen Antheil genommen, wende ich mich wieder zu Ihnen und Ihren Lieben, einige Nachricht erbittend, die Versicherung aussprechend: Daß meine Gefinnungen unwandelbar bleiben.

Julius Schwabe erzählt in seinen Harmlosen Geschichten: „Seinen letzten Geburtstag brachte Goethe in Ilmenau zu. Er fuhr nach dem Gabelbach und bestieg von hier aus den nahen „Kiehlhahn“, wo er das durch ihn berühmt gewordene Bretterhäuschen besuchte, an dessen einen Fensterposten er vor langen Jahren die unsterblichen Verse: „Über allen Gipfeln ist Ruh . . .“ mit Bleistift geschrieben hatte. In tiefer, wehmütiger Bewegung betrachtete er seine durch eine Glastafel geschützten Schriftzüge, die Verse leise vor sich hinsprechend. Dann verließ er still die Stätte, beim Hinabsteigen der kleinen Treppe die ihm gebotene Unterstüzung ablehnend. Der Bergbeamte Mahr, der ihn schon oft auf seinen Gängen durch den Ilmenauer Wald begleitet hatte, war auch hier sein Begleiter. Nach vielen Jahren erzählte Mahr dem mir befreundeten Oberschulrat Lauchhard von diesem letzten Besuche Goethes. „War denn Goethe freundlich gegen Sie, wenn er so mit Ihnen durch den Wald ging?“ fragte Lauchhard. Mahr sah ihn eine kurze Weile schweigend an und sprach dann mit vor Bewegung bebender Stimme: „O, er war die Liebe selbst!“ Und nichts Besseres ist über Goethe gesagt worden als die wenigen und einfachen Worte Mahrs: Er war die Liebe selbst.“

■ ■ ■ ■ ■ An Zelter ■ ■ ■ ■ ■

4. 9.
1831.

Sechs Tage, und zwar die heitersten des ganzen Sommers, war ich von Weimar abwesend und hatte meinen Weg nach Ilmenau genommen, wo ich in früheren Jahren viel gewirkt und eine lange Pause des Wiedersehens gemacht hatte. Auf einem einsamen Bretterhäuschen, des höchsten Gipfels der Tannenwälder, recognoscirte ich die Inschrift vom 7. September 1783 des Liedes das Du auf den Sittichen der Musit so lieblich beruhigend in alle Welt getragen hast:



Über allen Wipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du



kaum einen Hauch;
die Vöglein schweigen im Walde.



Warte nur, balde
ruhest du auch.



Nach so vielen Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat vor und erheiterte, das Mißlungene war vergessen und verschmerzt. Die Menschen lebten alle nach wie vor, ihrer Art gemäß, vom Köhler bis zum Porzellanfabrikanten. Eisen ward geschmolzen, Braunstein aus den Klüften gefördert, wenn auch in dem Augenblick nicht so gesucht wie sonst. Pech ward gesotten, der Ruß aufgefangen, die Rußbüttchen künstlichst und kümmerlichst verfertigt. Steinkohlen mit unglaublicher Mühe zu Tage gebracht, kolossale Urstämme, in der Grube unter dem Arbeiten entdeckt (einen davon Dir vorzuzeigen hatte ich vergessen, er steht im Gartenhause); und so ging's denn weiter, vom alten Granit, durch die angränzenden Epochen, wobei immer neue Probleme sich entwickeln, welche die neusten Welterschöpfer mit der größten Bequemlichkeit aus der Erde aufsteigen lassen.

Im Ganzen herrscht ein wundernswürdiges Benutzen der mannigfaltigsten Erd- und Bergoberflächen und Tiefen.

~~~~~ An Reinhard ~~~~~

Die dießmal sehr gesteigerte Feier des 28. August, welche ich zu dämpfen kein Recht hatte, glaubte ich nicht in der Nähe bestehen zu können. Deshalb verfügte ich mich mit meinen beiden Enkeln nach Ilmenau, um die Geister der Vergangenheit durch die Gegenwart des Herankommenden auf eine gesetzte und gefasste Weise zu begrüßen.

Die jungen Wesen, worunter sich der liebe Pathe be-

Weimar  
7. 9.  
1831.

sonders hervorthat, drangen ohne poetisches Deckel in die ersten unmittelbarsten Zustände der Natur. Sie sahen die Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr weder Brod, noch Butter, noch Bier zu sehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläser, sind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als Unsereiner, dessen Kahn sich so vollgepackt hat, daß er jeden Augenblick fürchten muß, mit der ganzen Ladung unterzugehen.

Indessen muß man nicht versäumen, Ruder und Segel und sonstige Griffe des Handwerks zu benutzen, um über die Welle des Augenblicks wegzukommen.

Als Poet denk' ich immer, daß auf's stranden sich landen reime und somit Gott befohlen. Doch warum sag' ich Ihnen das? Da Sie hierin erfahrener und gewandter sind, als wir Sedentariier<sup>1</sup> alle.

Befräftigen muß ich aber doch vertraulich, daß es mir gelungen ist, den zweiten Theil des Faust in sich selbst abzuschließen. Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit anlachten. Nun bedurft es zuletzt einen recht tüchtigen Entschluß das Ganze zusammenzuarbeiten, ich bestimmte fest in mir: es müsse vor meinem Geburtstage geschehen seyn. Und es war in der Hälfte des Augusts, daß ich nichts mehr daran zu thun wußte, das Manuscript einsiegelte, damit es mir aus den Augen und aus allem Antheil sich entfernte. Nun mag es dereinst die specifische Schwere der folgenden Bände meiner Werke vermehren, wie und wann es damit auch werde. Mein Wunsch ist, daß es Ihnen zu guter Stunde in die Hand kommen möge. Aufschluß erwarten Sie nicht; der Welt- und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes.

<sup>1</sup> sedentarius = von sitzender Lebensweise.

■ ■ ■ ■ An Abele Schopenhauer ■ ■ ■ ■

... Erzählen Sie mir viel von Sich und der Frau Mutter, hiezu will ich Sie aufmuntern, indem ich von mir vermelde:

Weimar  
19. 9.  
1831.

daß ich sechs Tage auswärts war, in Ilmenau, bei einem außerordentlich schönen, dieses Jahr seltenen Wetter. Dort besuch ich auf neuerrichteten Chaussees, die sonst kaum gehbaren Wege, freute mich an den Lindenalleen, bei deren Pflanzungen ich vor 50 Jahren zugegen war. Gute damalige Zeitgenossen hatten gealtert, die Spuren mancher Thätigkeit waren verschwunden, anderes, weder zu Erwartendes, noch zu Ahnendes hatte sich entfaltet. Genug! das alles war, durch einen leidlichen Wettlauf, von gescheiten und klugen Menschen, recht hübsch geordnet ins Leben geführt und wohlerhalten. Besonders erfreuen die hundertjährigen Fichtenwände, schwarz grün und düster, von der heitersten Mittagssonne kaum Notiz nehmend. In einiger Entfernung, junge, von allen Jahren heranwachsende Reviere, welche ihr helles Gelbgrün, auch bei trüben Himmel, unsern Augen entgegen zu schicken nicht versagen.



Hab' ich Sie nun einen Augenblick in das mittelländischste Mittelland gerufen, so besuche ich Sie nunmehr in Gedanken am hellen Rhein, wo Sie gewiß mit einigen Zwiespalt in sich selbst sind: ob es wohl rathlich sei gegen Nordosten zu ziehen? wo die asiatische Hölle uns täglich näher die gräßlichen Söhne weist.

Hier kann niemand dem Andern rathen; beschließe was zu thun ist jeder bei sich. Im Islam leben wir alle, unter welcher Form wir uns auch Muth machen.








An Zelter








... Zuvörderst aber hab' ich zu melden daß ich in meine Klosterzelle mich zurückgezogen, wo die Sonne, gerade jetzt bei ihrem Aufgehn, mir horizontal in meine Stube scheint und mich bis zum Untergange nicht verläßt, so daß sie mir durch ihre Zudringlichkeit oft unbequem wird, auf den Grad daß ich sie wirklich auf einige Zeit ausschließen muß. Daben kommt mir ein altes Verslein in den Sinn, welches, übersetzt, ohngefähr also lauten würde:

23. 11.  
1831.

Mit Liebe nicht, nur mit Respect  
 Können wir uns mit Dir vereinen:  
 O Sonne! thätest Du Deinen Effect  
 Ohne zu scheinen.

□□□□ An Marianne v. Willemer □□□□

mit ihren Briefen, die Goethe schon vor 2 Jahren für sie zurecht gelegt hatte.

Weimar  
 10. 2.  
 1832.

. . . Indem ich die mir gegönnte Zeit ernstlich anwende,  
 die gränzenlosen Papiere die sich um mich versammelt haben,  
 um sie zu sichten und darüber zu bestimmen; so leuchten  
 mir besonders gewisse Blätter entgegen, die auf die schönsten  
 Tage meines Lebens hindeuten; dergl. sind manche von jeher  
 abgesondert nunmehr aber eingepackt und versiegelt.

Ein solches Packet liegt nun, mit Ihrer Adresse, vor  
 mir und ich möchte es Ihnen gleich jetzt, allen Zufällig-  
 keiten vorzubeugen, zusenden; nur würde mir das einzige  
 Versprechen ausbitten, daß Sie es uneröffnet bei sich, bis  
 zu unbestimmter Stunde, liegen lassen. Dergleichen Blätter  
 geben uns das frohe Gefühl daß wir gelebt haben; dieß sind  
 die schönsten Documente auf denen man ruhen darf . . .

Vor die Augen meiner Lieben,  
 Zu den Fingern die's geschrieben,  
 Einst, mit heißestem Verlangen  
 So erwartet, wie empfangen —  
 Zu der Brust der sie entquollen  
 Diese Blätter wandern sollen;  
 Immer liebevoll bereit,  
 Zeugen allerschönster Zeit.

□□□□ An Wilhelm Zahn □□□□

(1800—1871) seit 1825 wiederholt in Neapel wissenschaftlich tätig. Ein in Poni-  
 peji ausgegrabenes Haus ward auf seine Veranlassung nach Goethe benannt.

Weimar  
 10. 3.  
 1832.

. . . Raum, ich will es wohl gestehen, konnt' ich bei mir  
 festsetzen und vertrauen: jene ehrenvolle Widmung werde sich  
 auch für die Folge aufrecht erhalten, mein Name könnte dort  
 bewahrt, Freunden zum Versammlungspunkt dienen. Wie  
 sehr weiß ich deshalb zu schätzen, wenn meine werthen Lands-

leute, vereint mit den dortigen Behörden, geneigt sind, den Ausdruck jener verehrlichen Gesinnungen lebendig fortwirken zu lassen.

Freilich, Sonderbares mußte hier zusammentreffen! Es war in den Sternen geschrieben (ich bediene mich dieses tropischen Ausdrucks für eins der Ereignisse, wofür kein Wort zu finden ist) daß mein Sohn, an dem ich soviel Freude, Sorge und Hoffnung erlebt, auf seiner parabolischen Bahn durch Italien ehe er sein Ziel in der Nähe der Pyramide des Cestius erreichte, soviel theilnehmende Freunde fand, und auch dort erwarb um seinem Vater für alle liebevolle Mühe, treue Sorgfalt und bedeutende Aufopferungen, unter einem eigenen Zusammenwirken so mancher von einander unabhängiger Ereignisse, das würdigste Denkmal zu gewinnen. Ich weiß recht wohl, daß wir Ihrem Einfluß dieses Gute schuldig sind, und erkenne nicht allein, wie immer, Ihre rastlose zweckmäßige Thätigkeit, sondern auch zugleich das Beharren in dem Wohlwollen gegen die, denen Sie eine gründliche Neigung gewidmet haben . . .

### Aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe

Sonntag, den 11. März 1832. Abends ein Stündchen bei Goethe in allerlei guten Gesprächen. . . .

„Übrigens, echt oder unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwicklung dient! Und was ist unecht als das Absurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute! Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden, ob uns durchaus Wahres überliefert worden, so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln, wovon Markus und Lukas nicht aus unmittelbarer Ansicht und Erfahrung, sondern erst spät nach mündlicher Überlieferung geschrieben und das letzte von dem Jünger Johannes erst im höchsten

Alter. Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: Durchaus! Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkinder wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbeate in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Tiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petri oder Pauli zu bücken, so sage ich: Verschont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe!









„Den Geist dämpft nicht“, sagt der Apostel. Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber sie will herrschen und da muß sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reichdotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der unteren Massen. Sie hat ihnen auch die Bibel lange genug vorenthalten, so lange als irgend möglich. Was sollte auch ein armes christliches Gemeindeglied von der fürstlichen Pracht eines reichdotierten Bischofs denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armuth und Dürftigkeit Christi sieht, der mit seinen Jüngern in Demuth zu Fuße ging, während der fürstliche Bischof in einer von sechs Pferden gezogenen Karosse einherbrauset.

Wir wissen gar nicht, fuhr Goethe fort, was wir Luthern und der Reformation im Allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden

Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegnadeten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern wie er will, über die Höheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen! Je tüchtiger aber wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immer weiter um sich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen wie sie wollen und es wird dahin kommen, daß endlich alles nur eins ist.

Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören, und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, Bruder und Schwester. Denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen, und auf ein bißchen so oder so im äußern Kultus nicht mehr sonderlichen Werth legen.

Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christentum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und Tat kommen.





 An Wilhelm v. Humboldt
 




Nach einer langen unwillkürlichen Pause beginne ich Weimar  
17. 3.  
1832. folgendermaßen, und doch nur aus dem Stegreif. Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten. Ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.

Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent, wird ein Angeborenes gefordert, das von selbst wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so gerade-

hin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Mensch gewahrt wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst gibt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er. Was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingeborenen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag thue, vielmehr solches noch erst recht erhebe, und durchaus nach Möglichkeit befähige.

Hier treten nun die mannichfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, das ich so gern brauche. Die Organe des Menschen durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Mislingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, sodaß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt. Dieses Allgemeine diene zu schneller Beantwortung Ihrer Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchens.

Es sind über 60 Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich, von vornherein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen durchgearbeitet, sodaß im zweiten Theile Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange thätig nachdenkenden Leben

möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht an-  
gehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom  
Frühern unterscheiden können; welches wir dann den künftigen  
Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen.

Theilen Sie mir aber auch etwas von Ihren Arbeiten  
mit. Riemer ist, wie Sie wol wissen, an die gleichen  
und ähnlichen Studien geheftet, und unsere Abendgespräche  
führen oft auf die Grenzen dieses Faches. Verzeihung diesem  
verspäteten Blatte! Ungeachtet meiner Abgeschlossenheit  
findet sich selten eine Stunde, wo man sich diese Geheimnisse  
des Lebens vergegenwärtigen mag.

Ganz ohne Frage würd' es mir unendliche Freude machen,  
meinen werthen, durchaus dankbar anerkannten, weitver-  
theilten Freunden auch bey Lebzeiten diese sehr ernststen Scherze  
zu widmen, mitzutheilen und ihre Erwiderung zu vernehmen.  
Der Tag aber ist wirklich zu absurd und confus, daß ich  
mich überzeuge meine redlichen, lange verfolgten Bemühungen  
um dieses seltsame Gebäu würden schlecht belohnt und an  
den Strand getrieben, wie ein Wrack in Trümmern daliegen  
und von dem Dünenscutt der Stunden zunächst überschüttet  
werden. Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel waltet  
über der Welt, und ich habe nichts angelegentlicher zu thun  
als dasjenige was an mir ist und geblieben ist, wo möglich zu  
steigern und meine Eigenthümlichkeiten zu cohibiren, wie Sie  
es, würdiger Freund, auf Ihrer Burg ja auch bewerkstelligen.



In diesen Tagen zog Goethe sich eine heftige Erkältung zu,  
die zum Ende führte.

### Der letzte Tag

Aus R. W. Müller, Goethes letzte literarische Thätigkeit, Verhältnis zum Ausland  
und Scheiden. Jena 1832.

Morgens gegen 6 Uhr ließ er sich im Lehnstuhl auf-  
richten und ging aus seinem Schlafcabinette einige Schritte  
in sein Arbeitszimmer. Hier, wo sie sich die Nacht hindurch  
verborgen gehalten, traf er seine Schwiegertochter an, zu  
welcher er freundlich scherzend sagte: „Ei, ei, Frauenzimmer-

22. 3.  
1832.

den! bist Du denn auch schon wieder heruntergekommen?" — Er ging jedoch, sich sehr matt fühlend, sogleich wieder auf den Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer zurück.

... Obgleich der Arzt bestimmt erklärt hatte, daß keine Hoffnung vorhanden sei, ihn von dem zurückgetretenen Katarrhalsfieber zu retten, so wollten doch nicht alle in dem vordern Zimmer anwesenden Freunde dieser schmerzlichen Mitteilung Glauben beimessen, zumal da das Barometer seit gestern bedeutend gestiegen war, und sie aus Erfahrung wußten, welchen starken Einfluß der Zustand der Luft auf Goethes Gesundheit ausübe. Auch der Kranke selbst sprach am Morgen gegen seine Schwiegertochter die Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Gesundheit und Kräfte aus, indem er sagte, der April brächte zwar Stürme, aber auch schöne Tage, an denen er sich durch Bewegung in der freien Natur wieder stärken wolle; ja, den Arzt bat er, er möchte ihm keine Arznei mehr geben; es gehe ja so gut.

Gegen Sonnenaufgang verschlimmerte — wie der Arzt vorausgesagt — der Zustand sich bedeutend und die Kräfte sanken mehr und mehr. Man hatte das Zimmer ganz dunkel gelassen, um den Kranken dadurch ruhiger zu erhalten, allein er sagte: „Gebt mir Licht; die Dunkelheit ist unangenehm.“ Bald aber schienen seine Augen zu leiden; denn er hielt wiederholt die Hand wie einen Schirm über dieselben, als wenn er sie schützen oder etwas in der Ferne sehen wollte, so daß man ihm den grünen Schirm gab, welchen er abends bei dem Lesen zu tragen pflegte. Er forderte dann seine Schwiegertochter auf, sich neben ihn zu setzen, ergriff ihre Hand und hielt sie lange in der seinigen.

Gegen 9 Uhr verlangte Goethe, Wasser mit Wein vermischt zu trinken, und als ihm dieses gebracht wurde, richtete er sich im Lehnstuhle auf, ergriff das Glas mit fester Hand und trank es aus, jedoch erst nach der Frage: „Es wird doch nicht zu viel Wein darunter sein?“ Dann rief er John herbei, und unterstützt von diesem und seinem Bedienten

stand er vom Stuhle ganz auf. Vor demselben stehend fragte er: welchen Tag im Monat man habe und auf die Antwort, daß es der 22. sei, erwiderte er: „Also hat der Frühling begonnen, und wir können uns um so eher erholen.“ Er setzte sich dann wieder in den Armstuhl und versiel in einen sanften Schlaf mit angenehmen Träumen; denn er sprach unter anderm: „Seht den schönen weiblichen Kopf — mit schwarzen Locken — in prächtigem Kolorit — auf dunklem Hintergrunde.“ Überhaupt schien ihn ganz und gar die Kunst zu beschäftigen, denn er äußerte kurz darauf: „Friedrich gib mir die dort stehende Mappe mit Zeichnungen.“ Da keine Mappe sondern ein Buch an der bezeichneten Stelle stand, reichte ihm der Bediente dieses, allein der Kranke versetzte darauf: „Nicht das Buch, sondern das Portefeuille!“ Der Diener versicherte, es sei kein Portefeuille, sondern nur ein Buch da, und nun ermunterte sich Goethe ganz aus dem Halbschlaf und sagte scherzend: „Nun, so war es ja wohl ein Gespenst.“

Kurz darauf verlangte er kaltes Geflügel zum Frühstück. Man brachte ihm dieses; er nahm etwas davon in den Mund und wünschte zu trinken. Friedrich reichte ihm ein Glas mit Wasser und Wein, von welchem er aber nur wenig trank und die Frage an den Bedienten richtete: „Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein getan, der mir schadet?“ Er bestellte darauf, was er zu Mittag essen wollte und überdies für den Sonnabend, an welchem Tage der Hofrat Vogel (sein Arzt) bei ihm speisen wollte, ein Lieblingsgericht desselben. So war er bis zum letzten Augenblicke liebend für seine Freunde besorgt . . .

Goethe ließ sich abermals von seinem Kopisten John und Friedrich aufrichten, um in sein Arbeitszimmer zu gehen, allein er kam nur bis an den Eingang, wankte und setzte sich bald nieder in den Lehnstuhl.



























Als er hier ein Weilchen saß, forderte er ein Manuscript von Kogebue. Es war keins zu finden und man er-

öffnete ihm dieses. Er erwiderte darauf: es müsse dann entwendet worden sein. Es fand sich später, daß dieses Verlangen nach dem Kohebuesschen Manuscripte nicht durch eine bloße Phantasie erzeugt worden sei; er hatte sich nämlich vor wenigen Tagen mit seiner Bearbeitung von Kohebuess „Schußgeist“ — einem Stück, das er sehr liebte — beschäftigt und es seinem Enkel Wolf geschenkt. Man fand es später auf dem Schreibtische des letzteren liegen.

Sein Geist beschäftigte sich darauf mit seinem vorausgegangenen Freund Schiller. Als er nämlich ein Blatt Papier an dem Boden liegen sah, fragte er: warum man denn Schillers Briefwechsel hier liegen lasse; man möge denselben doch ja aufheben. Gleich darauf rief er Friedrichen zu: „Macht doch den zweiten Fensterladen in der Stube auch auf, damit mehr Licht hereinkomme!“ Dies sollen seine letzten Worte gewesen sein.

Als nun das Sprechen ihm immer schwerer wurde, und er doch noch Darstellungs- und Mitteilungsdrang fühlte, zeichnete er erst mit gehobener Hand in die Luft, wie er auch in gesunden Tagen zu tun pflegte; dann schrieb er mit dem Zeigefinger der Rechten in die Luft einige Zeilen. Da die Kraft abnahm und der Arm tiefer sank, so schrieb er etwas tiefer und zuletzt — wie es schien dasselbe — auf dem seine Beine bedeckenden Oberbette zu wiederholten Malen. Man bemerkte, daß er genau Interpunktionszeichen setzte, und den Anfangsbuchstaben erkannte man deutlich für ein großes W; die übrigen Züge vermochte man nicht zu deuten...

Da die Finger anfangen blau zu werden, so nahm man ihm den grünen Arbeitsschirm von den Augen und fand, daß sie schon gebrochen waren. Der Atem wurde von Augenblick zu Augenblick schwerer, ohne jedoch zum Röcheln zu werden; der Sterbende drückte sich, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes, bequem in die linke Seite des Lehnstuhls, und die Brust, die eine Welt in sich erschuf und trug und hegte, hatte ausgeatmet.

**D**ie Zukunft decket     
 Schmerzen und Glücke   
 schrittweis dem Blicke,   
 doch ungeschreckt   
 dringen wir vorwärts.   
 Und schwer und ferne   
 hängt eine Hülle   
 mit Ehrfurcht. — Stille   
 ruhn oben die Sterne   
 und unten die Gräber.   
 Doch rufen von drüben   
 die Stimmen der Geister,   
 die Stimmen der Meister:   
 „Versäumt nicht zu üben   
 die Kräfte des Guten!   
 Hier flechten sich Kronen   
 in ewiger Stille,   
 die sollen mit Fülle   
 die Tätigen lohnen!   
 Wir heißen euch hoffen!“ 

Papier: Sieler & Vogel, Leipzig  
Druck: Oscar Brandstetter, Leipzig  
Einband: H. Sikentscher, Leipzig







